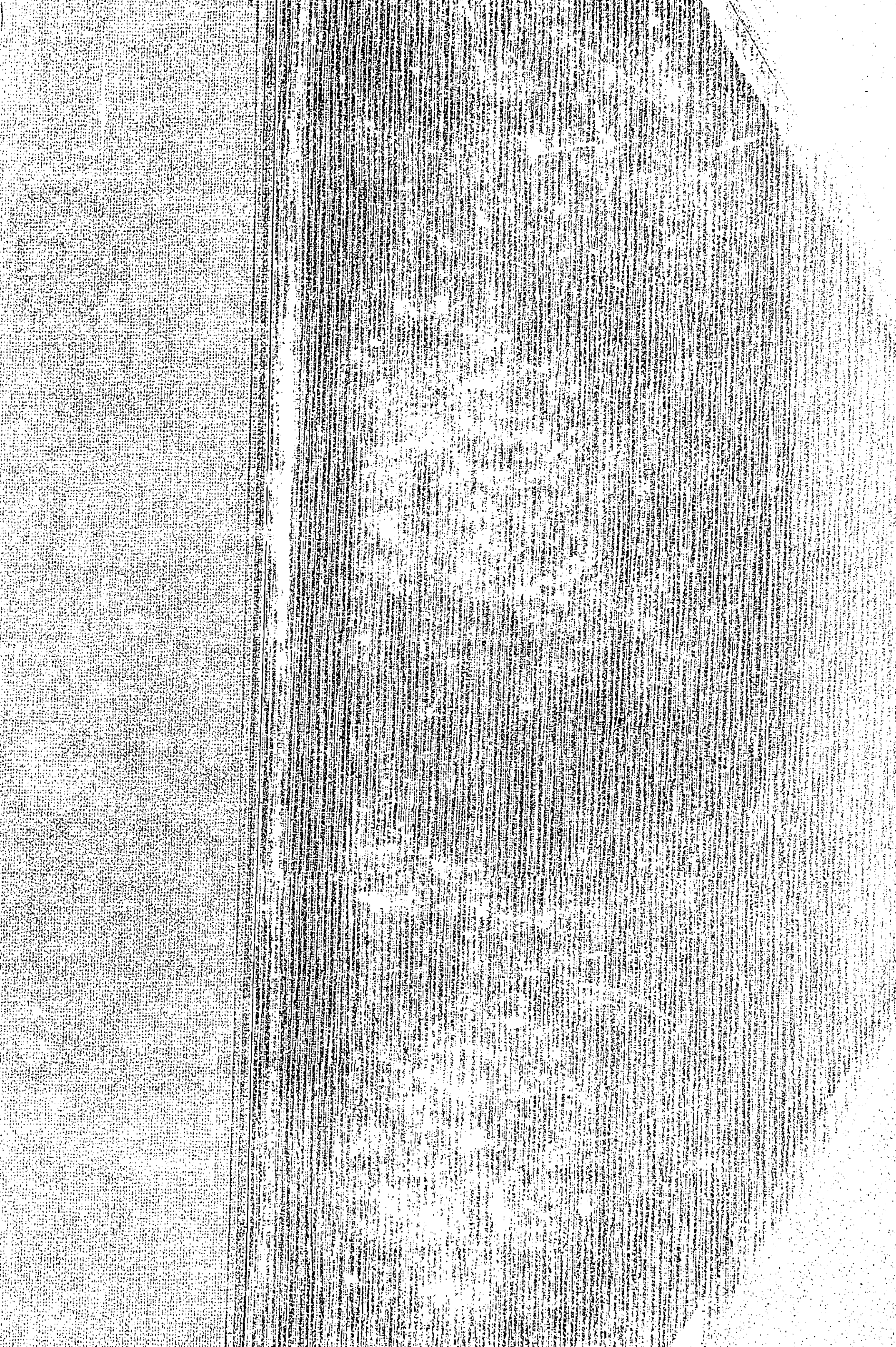
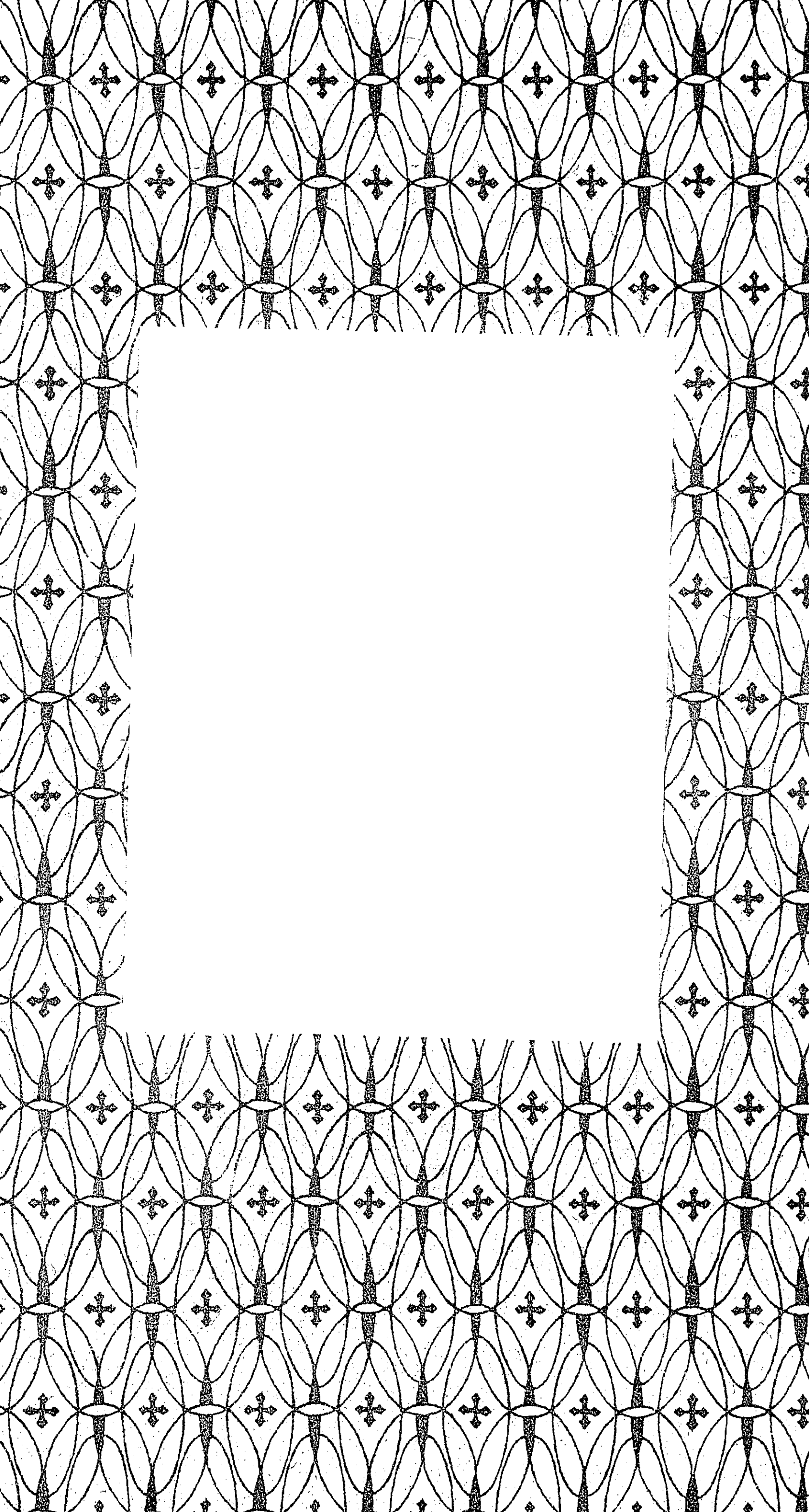
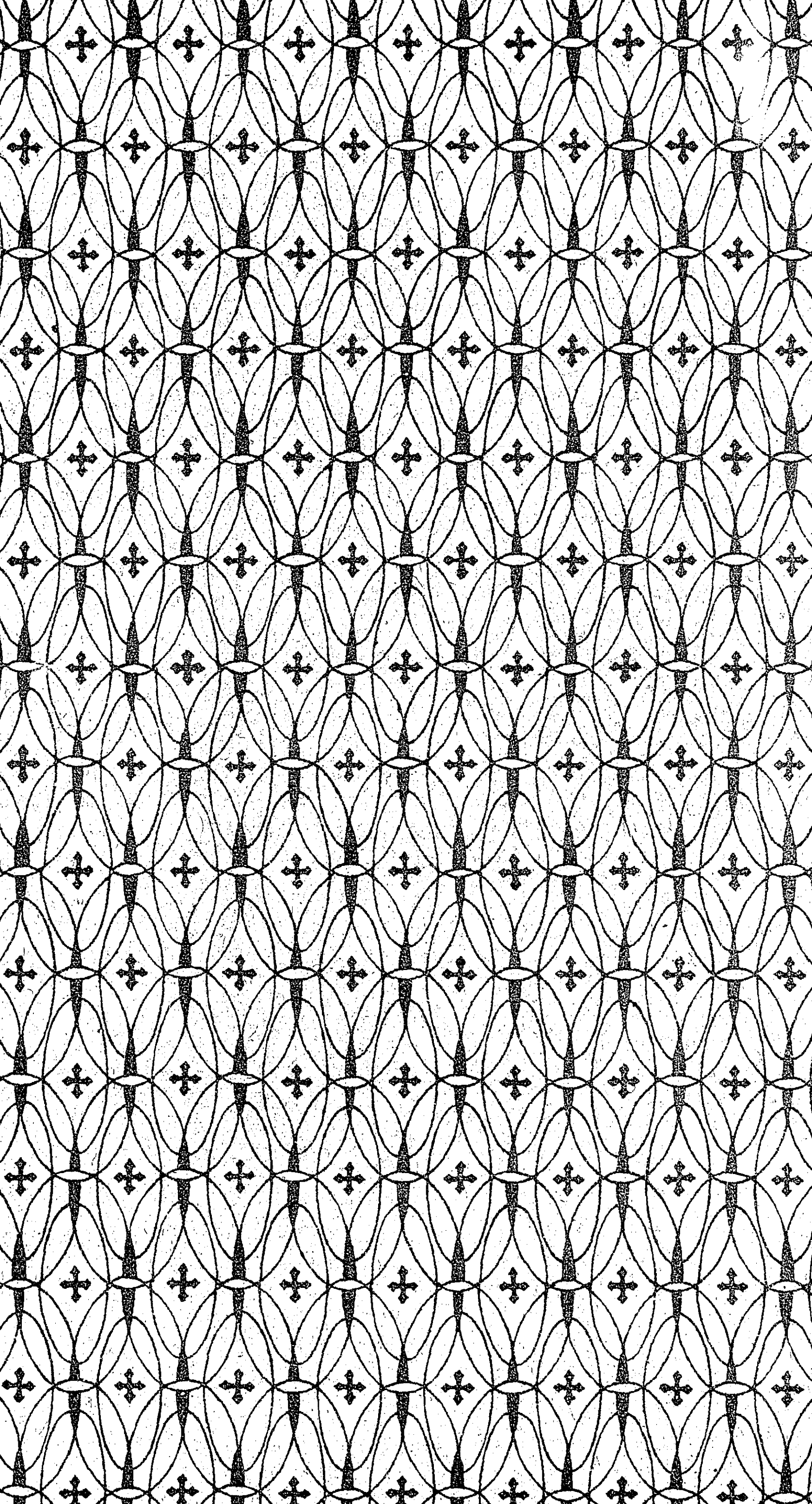






Kurzgefaßte

Geschichte des Methodismus

von seinen Anfängen bis zur Gegenwart.

Kurzgefaßte
Geschichte des Methodismus
von seinen Anfängen bis zur Gegenwart.

Von

D. John L. Nuelsen,
Theophil Mann und **J. J. Sommer.**

Bremen.
Buchhandlung und Verlag des Traktathauses, G. m. b. H.

Buchdruckerei des Traktathauses, G. m. b. H., Bremen.

Vorwort.

Daß die Bücher ihre Schicksale haben, das haben schon die alten Römer im Sprichwort ausgedrückt. Und ihre Schicksale haben die Bücher nicht nur, nachdem sie der Öffentlichkeit übergeben sind, sondern schon während der Zeit ihres Entstehens. Davon könnten Verfasser und Verleger auch des vorliegenden Buches eine Geschichte erzählen. Wir sind dankbar, daß nach manchen ganz unvorhergesehenen und unvermeidlichen Hemmnissen diese kurzgefaßte Geschichte des Methodismus nun zum Abschluß gebracht werden durfte.

Der erste, dritte (ausgenommen Kapitel 3) und fünfte Teil stammt aus der Feder des Unterzeichneten, den zweiten Teil hat Herr Prediger Theophil Mann-Frankfurt, den vierten Herr Prediger J. J. Sommer-Cannstatt geschrieben.

Wie vieles hat sich nicht verändert seit Erscheinen der ersten Lieferung. Aber wenn wir die Zeichen der Zeit recht deuten, so sind es gerade die göttlichen Gnadengaben, welche dem Methodismus Stoßkraft und seinen Einfluß gegeben haben, die heute ganz besonders von Nöten sind: klare persönliche Erfahrung des Heils durch den Glauben an Jesum den Sohn Gottes als Heiland und Herrn, Streben nach einem Leben der vollkommenen Liebe durch die Kraft Gottes, unermüdliche Tätigkeit im Dienste der Nächstenliebe und der Gerechtigkeit auf allen Gebieten des privaten, gesellschaftlichen und öffentlichen Lebens; die Erfassung der weltweiten Aufgabe des Christentums, die größer ist als die durch Glaubensbekenntnisse, kirchliche Institutionen, Volkstum, Rasse, Gesellschaft gezogenen Unterschiede, und die daher die Menschen verbindet statt sie zu entzweien. Daher werden die Arbeitsmethoden des Methodismus, wenn wir sie so nennen wollen, oder die Charakterzüge

derselben heute in ihrer Bedeutung für die Jetztzeit mehr anerkannt und betätigt als je. Das sind Evangelisation, Gemeinschaftspflege, soziale Betätigung, Weltmission und Arbeitsgemeinschaft aller derer, die den Herrn Jesum kennen. „Ich wünsche ein Offensiv- und Defensivbündnis mit jedem Streiter Jesu Christi," dies Wort Wesley's ist eine wichtige Losung des heutigen Tages. Möge das vorliegende Buch eine erste Einführung in die Geschichte einer Geistesbewegung sein, aus der Methodisten und Nichtmethodisten Anregung für die Aufgaben des heutigen und morgenden Tages schöpfen mögen, sodaß der Glaube gestärkt, die Liebe vermehrt und die Hoffnung erhöht werde.

Englische Geschichtsschreiber sagen uns, daß es den religiösen und sittlichen Kräften, welche Wesley und seine Mitarbeiter in die weitesten Kreise des englischen Volkes geleitet haben, zu verdanken sei, daß England vor den Stürmen der französischen Revolution bewahrt blieb. Es ist der heiße Wunsch der Verfasser, daß auch heute wieder, in diesen Zeiten der Gärung, des Umsturzes, der drohenden Weltrevolution, dieselben Kräfte des Geistes in erhöhtem Maße sich wirksam erweisen möchten, und daß dazu der große Herr der Kirche auch diesen Zweig seiner Gemeinde, den man Methodismus nennt, gebrauchen wolle. Die in allen Ländern der Welt verbreitete Methodistenkirche hat heute als eine völkerverbindende Macht, eine ganz besondere Aufgabe. Wolle der Herr ihr Gnade und Kraft schenken, diese Aufgabe klar zu erkennen und sich derselben zu widmen. Der Methodismus möchte auch heute so wirken, daß es wahr bleibt, was J. R. Green von den ersten Methodisten gesagt hat: „Die Methodisten sind das geringste Resultat der methodistischen Bewegung."

J. L. Nuelsen.

Zürich, im September 1920.

Inhalts-Verzeichnis.

II. Teil.

Geschichte des britischen Methodismus vom Tode Wesleys bis zur Gegenwart.

Erstes Kapitel.

Die Feuerprobe.

Zweites Kapitel.

Um die Jahrhundertwende.

Drittes Kapitel.

Das Zeitalter Jabez Buntings.

Viertes Kapitel.

Die Wesleyanische Methodistenkirche.

Fünftes Kapitel.

Die Vorwärtsbewegung.

Sechstes Kapitel.

Der Methodismus in Irland.

Siebentes Kapitel.

Die übrigen britischen Methodistenkirchen.

Zweites Kapitel.

Der Bischöfliche Methodismus in Deutschland und in der Schweiz.

Drittes Kapitel.

Andere Zweige des Methodismus in Deutschland.

Viertes Kapitel.

Der Methodismus in Frankreich.

I. Teil.

Geschichte des britischen Methodismus

bis zum Tode Wesleys.

Einleitung.

England vor der methodistischen Bewegung.

Methodismus ist Christentum im Ernst. Dieser Ausspruch des schottischen Presbyterianer-Predigers Chalmers charakterisiert treffend das Wesen jener religiösen Bewegung, welche gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts durch John Wesley und seine Mitarbeiter in England ins Leben gerufen wurde.

Wesley trat nicht als Verkündiger einer neuen Lehre auf, im Gegenteil, er betonte beständig, daß seine Predigt in Uebereinstimmung mit der Kirchenlehre sei. Noch weniger lag es in seinem Plane, eine neue Kirche zu gründen; bis zu seinem Ende blieb er, wie auch sein Bruder, Geistlicher der Kirche Englands, und er widersetzte sich allen Versuchen seiner Anhänger, sich von derselben zu trennen. Sein einziges Ziel war, mit der Religion als der praktischen Nachfolge Christi, Ernst zu machen. „Wir hatten kein andres Ziel," schreibt er, „als, soweit es in unsern Kräften stand, allen, die uns Gehör schenkten, zu zeigen, was wahres Christentum sei, und sie zu überreden, wahre Christen zu werden." [1])

Wahres Christentum besteht aber nach Wesley nicht in Orthodoxie, d. h. dem Fürwahrhalten richtiger Lehrsätze; auch nicht in der Beobachtung kirchlicher Zeremonien und Gebräuche, noch in bloß

[1]) Plain Account of Methodism. Works V, 174. Die Zitate von Wesley sind nach der „First American Complete and Standard Edition, from the Latest London Edition. By John Emory. 7 Bände. New York 1831 und öfters.

äußerlicher Moralität. Wahre Religion liegt nicht in irgendwelchen Aeußerlichkeiten; ihr Wesen ist Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem Heiligen Geist (Röm. 14, 17). Der ist ein wahrer Christ, der gesinnet ist, wie Jesus Christus auch gesinnet war, der Gott liebt von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allen seinen Kräften, und seinen Nächsten als sich selbst.[1]) „Ich wurde mehr und mehr," schreibt er an einer andern Stelle, „von der gänzlichen Unmöglichkeit, ein halber Christ zu sein, überzeugt und entschloß mich daher durch Gottes Gnade — und daß die Gnade dazu absolut notwendig sei, erkannte ich deutlich — mich gänzlich Gott zu weihen, mich mit Seele und Leib und allem, was ich bin und habe, ihm hinzugeben." [2])

Durch die konsequente, mit Einsetzung seiner ganzen Energie verfolgte Durchführung dieses Lebensprogramms sowie durch seine eindringliche, unermüdliche Predigt von der Notwendigkeit eines „Christentums im Ernst" ist John Wesley zur „kraftvollsten Erscheinung des 18. Jahrhunderts in England geworden. Keine einzelne Persönlichkeit hat so viele Gemüter beeinflußt, keine einzelne Stimme so viele Herzen berührt; kein andrer hat solch ein Lebenswerk für England geleistet".[3]) „John Wesley bleibt," nach dem Urteil der angesehensten englischen Wochenschrift „The Spectator", „eine höchste, alles überragende Persönlichkeit, einer der edelsten und heiligsten Söhne Englands. England hat im ganzen ein ebenso großes Interesse an Wesley als an Shakespeare, und es mag wohl bezweifelt werden, ob in dem langen Laufe seiner Geschichte irgend eine einzelne Persönlichkeit das Volksleben so direkt, handgreiflich und mächtig beeinflußt hat als John Wesley." [4]) Und der poeta laureatus Englands, Robert Southey, der ein kritisches, durchaus nicht sympathisches Leben Wesleys geschrieben hat, spricht sogar von ihm als von „dem Manne, der auf Jahrhunderte, ja auf Jahrtausende hinaus, sollte das menschliche Geschlecht so lange existieren, die größten Wirkungen ausüben wird. Es mag eine Zeit kommen, da Wes-

[1]) Siehe besonders die siebente Predigt: The Way of the Kingdom, I, 61, und: The Character of a Methodist, V, 241 ff.

[2]) Plain Account of Christian Perfection, VI, 484.

[3]) Augustin Birrell, John Wesley, Some Aspects of the 18. Century in „Essays and Addresses".

[4]) The Spectator, London 1899, 15. July. Leitartikel über Wesleys Services to England.

leys Name allgemeiner und in entfernteren Regionen der Erde bekannt sein wird, als der Name seiner Zeitgenossen, Friedrichs des Großen und Katharinas von Rußland".[1])

Ursprünglich war der Methodismus eine durchaus innerkirchliche Bewegung, eine „Evangelisations- und Gemeinschaftsbewegung innerhalb der anglikanischen Staatskirche", wie Professor Loofs ihn bezeichnete.[2]) Er ist ganz gegen den Willen seines Gründers zu einer selbständigen Kirche mit strammer kirchlicher Organisation geworden, aus welcher wieder eine Anzahl eigener Zweige hervorgegangen sind, und nimmt als solche heute in seinem Heimatlande eine geachtete und einflußreiche Stellung ein. Aber auch in Schottland und Irland, in Amerika und allen Ländern englischer Zunge, sowie auch auf dem europäischen Kontinent hat er sich rasch ausgebreitet und eingebürgert und beginnt das 20. Jahrhundert als eine der größten evangelischen Kirchengemeinschaften, die ihre 28 Millionen Anhänger in allen Teilen der Welt zählt, und deren 50,000 Prediger und über 100,000 Lokal- oder Laienprediger in mehr als 90,000 eigenen Kirchen und unzähligen andern Lokalen und Hallen das Evangelium in fast allen Sprachen der Menschheit verkündigen.[3]) Die Methodistenkirche ist nach dem Urteile des Kirchenhistorikers Adolf Harnack „die reichste in ihren Heilserfahrungen, die tätigste in ihren Werken und die fruchtbarste in ihren Resultaten unter allen Kirchen seit der Reformationszeit".[4])

Wie ist alles dies zustande gekommen? Sicherlich sagen wir mit Wesley: „Das hat Gott getan!" Aber dies enthebt uns nicht der Aufgabe, zu versuchen, ein geschichtliches Verständnis dieses Werkes Gottes zu gewinnen; und um dies Werk Wesleys, die Anfänge und die rasche Entwickelung des Methodismus recht verstehen zu können, müssen wir zunächst die kirchlichen und sittlichen Zustände Englands im 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts ins Auge fassen.

In höherem Maße als in andern Ländern waren in England während des 16. und 17. Jahrhunderts politische und religiöse,

---

[1]) R. Southey, Life of John Wesley. New York 1855, I, 51. Deutsche Bearbeitung von D. Friedr. Adolf Krummacher. Hamburg 1828, I, 6.

[2]) Fr. Loofs Artikel Methodismus in P. R. E³. XII, 750.

[3]) Siehe die Statistiken in Procedings of the Third Ecumenical Conference. London 1901. S. 562.

[4]) Ad. Harnack in einer Rede, gehalten in der Universität zu Boston am 6. Oktober 1904. S. Zion's Herald, Boston, 12. Oktober 1904.

staatliche und kirchliche Einflüsse aufs engste miteinander verbunden. Die englische Reformation war in ihren Anfängen eigentlich ein politischer Gewaltakt König Heinrichs VIII. (1509—1547), der eine englische Kirche gründen wollte, welche sich von der römischen einzig und allein in der Frage der Suprematie unterschied. Statt des Papstes sollte der König ihr Oberhaupt sein. „So konnte er als Ketzer diejenigen verbrennen lassen, welche sich zu der Lehre Luthers bekannten, und als Verräter solche hängen, welche an der Autorität des Papstes festhielten." [1]) Während der kurzen Regierung Eduards VII. (1547—1553) wurde der Same evangelischer Lehre reichlicher ausgestreut, doch die blutige Verfolgung unter der katholischen, bigotten Maria (1553—1558) hinderte dessen Wachstum. Zur Zeit der Königin Elisabeth (1558—1603) erhielt die anglikanische Kirche ihr Gepräge. Sie ist in Bekenntnis, Verfassung und gottesdienstlichen Formen ein Kompromiß zwischen den politischen Feinden des Papsttums, den Monarchisten, einerseits und den religiösen Gegnern Roms, den eigentlichen Protestanten auf der andern Seite. Die strengeren, durch Genf und Schottland beeinflußten Kreise, die sogenannten Puritaner oder Independenten, denen die Reformation lange nicht durchgreifend genug war, und denen der Episkopat der Staatskirche ganz besonders verwerflich schien, sowie die Gegner des absoluten Königtums, welches die Nachfolger der Elisabeth, die Könige aus dem Hause Stuart, vertraten, fanden sich zum gemeinsamen Kampfe gegen die Kirche und die Krone zusammen. Die Puritaner siegten, König Karl I. wurde hingerichtet (1649), und England wurde eine Republik mit Cromwell als Protektor an der Spitze.

Doch die neuen Gewalthaber waren weit davon entfernt, nun selbst die Toleranz auszuüben, welche sie zuvor so heiß ersehnt hatten. Sie schafften allerdings die bischöfliche Regierungsform ab, vereinfachten den Gottesdienst, veränderten die Glaubensartikel, aber das Resultat ihres Bestrebens war schließlich, „mit Hilfe der weltlichen Macht eine geistliche Tyrannei auszuüben".[2]) Nach der Restauration der Stuarts (1660) mußte die Kirche wieder als Handlangerin dienen, um das Königtum von Gottes Gnaden sicher zu stellen. Die puritanischen Geistlichen wurden vertrieben, und von allen Kanzeln

[1]) T. B. Macaulay, History of England, Vol. I, Ch. 1.
[2]) John Milton, Prose Works, London 1806. IV, 26.

herab wurden die göttlichen, unveräußerlichen Rechte des Königs sowie die Pflicht des passiven Gehorsams ihm gegenüber eingeschärft. Eine Reihe von Gesetzen, wie die Test-Akte, die Konventikel-Akte, die Fünf-Meilen-Akte, sollte jeden Widerstand der Puritaner und andern Dissenter brechen und die anglikanische Kirche zur alleinigen Landeskirche machen. Dabei wurden aber die Endziele Karls II. (1660—1685) und noch mehr Jakobs II. (1685—1688), die Kirche wieder römisch zu machen, immer offenkundiger. „Jakob II. betrachtete die kirchliche Suprematie als ein von der Vorsehung ihm in die Hände gegebenes Mittel, um das Werk zunichte zu machen, welches seine Vorgänger dank ihrer Suprematie zustande gebracht hatten. Unter Heinrich VIII. und Elisabeth wurde sie benützt, um die Kirche Englands vom Katholizismus zum Protestantismus zu wenden, unter Jakob II. sollte sie gebraucht werden, um sie wieder zum Katholizismus zurück zu bringen.“ [1])

Die Revolution von 1688, welche Wilhelm von Oranien (1689—1702) auf den Thron hob, brachte neue Wirren, da über 1400 Geistliche, welche dem neuen König den Treueid verweigerten, ihres Amtes entsetzt wurden. Erst unter den Nachfolgern der Königin Anna (1702—1714), den Königen aus dem Hause Hannover, als durch den Minister Walpole die ganze englische Politik in ruhiges Fahrwasser geleitet war, kamen auch die kirchlichen Verhältnisse zur Ruhe; aber es war die Stille des Friedhofs.

Hat auch England in diesen 150 Jahren manchen edlen Zeugen der Wahrheit hervorgebracht, der sein Leben für seine Ueberzeugung dahin gab, hat auch der Same des Wortes Gottes viele köstliche Frucht gezeitigt; daß der sittliche Zustand des englischen Volkes durch die Reformation wesentlich gehoben worden sei, kann leider nicht behauptet werden. Unter dem Regimente der Puritaner herrschte ja freilich die größte Sittenstrenge. Die seit Jahrhunderten beliebten Volksbelustigungen wurden verboten, sämtliche Theater und andre Vergnügungslokale wurden geschlossen, grobe Sünden, wie Ehebruch, unnachsichtlich mit dem Tode bestraft. Aber nach der Restauration der Stuarts schlug die unnatürliche Striktheit in desto unbändigere Sittenlosigkeit um. Der Hof ging mit dem bösen Beispiel voran; in den höchsten Kreisen herrschte zügellose Genußsucht

[1]) Green, History of the English People. New York 1879. S. 347.

und Korruption. Der Franzose Montesquieu schreibt aus England, daß Geld über alles geschätzt würde, Ehre und Tugend gälten nicht viel. „Die Engländer sind ihrer Freiheit nicht mehr würdig. Sie verkaufen sie dem König, und wenn der König sie ihnen zurückgibt, verkaufen sie sie ihm wieder.“[1] „Reinheit und eheliche Treue wurden als veraltet verlacht. Unterwies ja doch Lord Chesterfield in seinen berühmten Briefen seinen Sohn in der Kunst der Verführung, als zur guten Lebensart notwendig.“[2] Die niederen Volksschichten waren in ganz unglaubliche Unwissenheit und Roheit versunken, die zuweilen bei Volksaufständen in erschreckender Weise zum Ausdruck kam. In London konnte man an den Schenken angeschrieben finden: „Hier kann man sich für 1 Penny betrinken, für 2 Pennies zu Tod saufen. Stroh zum Ausschlafen des Rausches wird umsonst geliefert.“ Auf allen Straßen waren total betrunkene Männer und Frauen zu sehen, welche oft mitten auf dem Straßendamm lagen und nur durch mitleidige Passanten vor dem Ueberfahrenwerden gerettet wurden.[3] Die populäre Literatur und besonders die Bühne trieften von sittlichem Schmutz. Die gemeinsten Zoten wurden im Theater vor Damen der besten Gesellschaft aufgeführt. Trotz grausamer Gesetze nahmen die Verbrechen zu. Auf den Straßen der Hauptstadt begingen Banden von vornehmen Wüstlingen die scheußlichsten Roheiten, während die Landstraßen durch Landstreicher aller Art unsicher gemacht wurden. „Der Anblick unter König Wilhelm, Königin Anna und den beiden Georg,“ so faßt der französische Historiker Taine sein Urteil zusammen, „ist widerwärtig. Wir sehen nichts als Korruption in den hohen Kreisen, Brutalität in den niederen; eine Bande von Intriganten an der Spitze einer Herde von Bestien.“[4] Wohl stemmten sich eine Anzahl Literaten wie Steele, Addison und andere gegen diese trübe Flut, aber der Damm der Satire, welchen sie aufbauten, erwies sich als viel zu schwach. Wohl wurde eine „Gesellschaft zur Reformation der Sitten“ gegründet, welche den Kampf gegen einige der am meisten zutage tretenden Laster aufnahm, aber es lag auf der Hand, daß es einer weit größeren Kraft bedürfe, um dem Verderben zu steuern.

[1]) Montesquieu, Notes sur l'Angleterre. Oeuvres II, 472.
[2]) Green, a. a. O. 707.
[3]) A. H. Taine, History of English Literature. New York 1886. Vol. II, S. 46.
[4]) Taine, a. a. O. II, 46.

Von der Kirche konnte diese Macht nicht ausgehen. Die niedere Geistlichkeit auf dem Lande war unwissend, arm und verachtet. Die Kapläne des Landadels wurden in jeder Beziehung als Dienstboten betrachtet und behandelt. Daß einer ein Mädchen aus guter Familie heiratete, war unerhört; Köchinnen und Zimmermädchen, „deren Reputation gelitten hatte, und die daher die Hoffnung aufgeben mußten, den Verwalter zu gewinnen",[1]) wurden als die passenden Lebensgefährtinnen des Geistlichen angesehen. Das Einkommen der Landpfarrer war so gering, daß der Pfarrer und seine Familie wie Bettler erschienen. „Manchmal konnte er sein täglich Brot nur verdienen," berichtet Macaulay, „dadurch, daß er seinen Acker bestellte, Schweine fütterte und Mist fuhr; selbst dann konnten die äußersten Anstrengungen ihn nicht immer davor bewahren, daß der Gerichtsdiener ihm seine Konkordanz und sein Tintenfaß zur Bezahlung seiner Schulden wegnahm. Es war ein Freudentag, wenn er in die Küche eines Herrschaftshauses eintreten durfte und von den Mägden mit kaltem Fleisch und Bier traktiert wurde." [2])

Noch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gibt uns ein Deutscher, H. Wendeborn, eine Schilderung der Zustände der englischen Geistlichkeit, die besonders das verderbliche System des Pfarrhandels klarlegt.

„Es gibt," sagt er, „hin und wieder unter der bischöflichen Geistlichkeit rechtschaffene und exemplarische Männer; aber der größte Haufe trägt mit seiner Lebensart gar vieles zur Verachtung bei, darin sie sich befindet. Es ist mir, so lange ich in England bin, kein Beispiel bekannt, daß ein Geistlicher von den Dissentern, um eines Verbrechens willen, mit dem Tode bestraft worden wäre, aber es sind während meiner Zeit, in London, vier ordinierte bischöfliche Geistliche zu Tyburn gehängt worden: Dr. Dodd wegen falscher Wechsel; ein andrer wegen Mordtat; ein dritter wegen verschiedener begangener Notzüchtigungen; ein vierter wegen Diebstählen; und ein fünfter, der jemand im Duell erschossen, entkam mit genauer Not dem Galgen. Die Begierde, eine Menge Pfarren und geistlicher Pfründen zu besitzen; der Geiz vieler, der sich besonders bei Ein-

[1]) Macaulay a. a. O. I, Ch. 3. Siehe überhaupt die Schilderung vom Zustande der Geistlichkeit in jenem Kapitel.

[2]) Macaulay a. a. O. I, Ch. 3.

sammlung der Zehnten äußert, wird durch satyrische Gemälde und Karrikaturen öffentlich in den Bilderladen sowie auf viele andre Art bloßgestellt. Die große Dürftigkeit, darin viele, ja ich möchte sagen die meisten, stecken, ist auch wohl eine Ursache der Verachtung der Geistlichkeit. Manche, die Gönner und Freunde haben, besitzen zu große Einkünfte und werden mit Beförderungen überhäuft; aber unendlich viele haben zu wenig, und das wahre Verdienst muß zu oft darben. Der Handel, der mit Pfarren und geistlichen Pfründen getrieben wird, ist der ärgerlichste, der sein kann. Man sieht fast täglich in den öffentlichen Zeitungen Pfarren, die den Meistbietenden feilgeboten werden. Ein Kirchenpatron, der eine Pfarre zu vergeben hat, die zu seinen Gütern gehört, sieht dieselbe als einen Teil seiner Einkünfte, oder als Versorgung eines seiner Söhne an. Das Recht, eine Pfarre zu besetzen, heißt im Englischen Advowson. In den Zeitungen werden perpetual advowsons, oder nur schlechthin advowsons, denen, die kaufen wollen, angeboten. Wer ein perpetual advowson kauft, erhält das Recht zur Besetzung der Pfarre erblich; wer eines von der andern Art erhandelt, hat nur die Präsentation bei der nächsten Vakanz, hernach kehrt das Recht wieder zu der Familie zurück, der dasselbe eigentümlich zugehört. Die Preise solcher Seelenhirtenstellen richten sich nach dem Wert des geistlichen Schafstalles und der Wolle der Schafe. Mir sind Fälle bekannt, da ein perpetual advowson, das Patronatrecht einer Pfarre, deren Einkünfte sich jährlich auf 130 Pfd. Sterl. beliefen, für 1200 Pfd. verkauft wurde, und ich weiß, daß ein Kirchenpatron eine Pfarre von 80 Pfd. des Jahres einem jungen Geistlichen auf seine Lebenszeit für 150 Pfd. überließ. Weil es wider das gegen die Simonie gemachte Gesetz laufen würde, eine Pfarre, die wirklich vakant ist, feil zu bieten oder zu kaufen, so melden die Anzeigen in den Zeitungen gemeiniglich das Alter und die Gesundheitsumstände des Predigers, der sich auf der Pfarre befindet; denn, je größer die Hoffnung ist, daß derselbe bald in eine andre Welt befördert werden dürfte, desto höher steigt auch der Verkaufspreis. Es gibt indessen Fälle genug, wo während der wirklichen Vakanz die Predigerstelle verkauft wird. Der meistbietende Kandidat treibt einen Freund auf, der dem Patron in der Stille die geforderte Summe bezahlt. Er selbst gibt seinem Freunde einen Schuldschein, den er, nachdem er das Simoniakum

geschworen, einlöst. Bisher ist die Gewohnheit gewesen, daß, wenn ein Kirchenpatron eine vakante Pfarre seinem minderjährigen Sohne oder Anverwandten zuwenden wollte, er bis zur Majorenität desselben einen andern Geistlichen auf dieselbe setzte, der einen Revers, oder wie man im Englischen sagt bend, ausstellen mußte, daß er zur bestimmten oder geforderten Zeit seine Pfarre freiwillig resignieren, und im Fall er es nicht täte, eine Summe Geldes, die gemeiniglich höher als der Wert der Pfarre angesetzt ist, erlegen wolle. Da nach dem englischen Kirchenrechte die bischöflichen Predigerstellen dem Pfarrer auf seine Lebenszeit verliehen werden, so hat der jetzige Bischof von London in der letzten Parlamentssitzung (1783) es im Oberhause dahin gebracht, daß solche Art von Reversen für ungültig und gesetzwidrig erklärt worden ist. Man hat aber viel Aufhebens darüber gemacht, und es wird vermutet, daß es wieder auf den alten Fuß zurückkommen werde.

„So schlimm die Vorwürfe sind, die man der bischöflichen Kirche dieses Pfarrhandels wegen machen kann; so unverantwortlich ist auch die Pluralität, oder daß ein Geistlicher zu gleicher Zeit mehrere Pfarren besitzt. Wer die meisten und mächtigsten Freunde oder das meiste Geld hat, der kann leicht, wie ich schon vorhin erwähnt, zu mehreren Pfarren kommen; während dagegen oft der würdige, verdienstvolle Geistliche, weil er ohne Freunde oder arm ist, seine Lebtage ohne Pfarre sein und sein Leben als Pfarrvertreter in Dürftigkeit beschließen muß. Da ein Pfarrer bei dem Antritt seiner Stelle eidlich verspricht, daß er seiner Gemeinde nach allem Vermögen vorstehen wolle, so ist es um so viel mehr unverantwortlich, mehrere Pfarren zu besitzen, sich vielleicht auf keiner einzigen aufzuhalten, seine Tage in London oder anderwärts im Müßiggange hinzubringen, die Einkünfte der Pfarren bloß einzufordern, und den armen Pfarrvertreter für eine unendliche Kleinigkeit alle Arbeiten verrichten zu lassen.“ [1])

Wir können wohl die schmerzliche Klage verstehen, welche der fromme und einsichtsvolle Bischof Burnet, der zu Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts lebte, erhob: „Ich stehe jetzt im siebenzigsten Jahre meines Lebens, und da ich in keinem Falle mehr lange in dieser Welt meine Stimme öffentlich erheben kann, so darf

[1]) H. Wendeborn, Zustand des Staats und der Religion in Großbritanien.

ich ein freimütiges Wort für die Mit- und Nachwelt nicht länger hinausschieben. Daher ergreife ich diese Gelegenheit, die trüben Gedanken, welche meine Seele Tag und Nacht niederdrücken, und welche mich mit vielfach stillem Kummer erfüllen, frei zu äußern. Ich kann nicht ohne die tiefste Betrübnis auf das Verderben sehen, welches dieser Kirche und demzufolge der ganzen Reformation droht. Die Außenseite der vorliegenden Erscheinung ist leider sehr schwarz, aber was meine Furcht besonders erweckt, ist die traurigere innere Zerrüttung, in welche wir unglücklicher Weise gefallen sind. Ich will zunächst bei dem Zustande unsrer Geistlichkeit stehen bleiben.

„Unsre Ordinationswochen sind eine wahre Bürde und ein Kummer für mein Leben. Der bei weitem größte Teil derjenigen, welche sich ordinieren lassen, sind bis zu einem fast unbegreiflichen Grade unwissend. Der Teil der theologischen Kenntnisse, den sie sich am leichtesten aneignen könnten, ist ihnen am meisten fremd, ich meine das Verständnis der einfachsten Stücke aus unsrer Heiligen Schrift; und sie haben nichts zur Entschuldigung solcher Unwissenheit anzuführen, als daß ihre Lehrer auf den Universitäten ihnen nie das Lesen der Bibel ans Herz legten, so daß sie selbst von dem Inhalt der Evangelien entweder gar keine, oder doch nur sehr unvollkommene Begriffe haben. Und wiederum glauben diejenigen, welche einige wenige Bücher der Heiligen Schrift gelesen haben, sie vollständig zu kennen. Viele können selbst nicht einmal eine erträgliche Rechenschaft über den Katechismus geben, so kurz und einfach derselbe auch ist. Sie beklagen sich als über eine schreiende Ungerechtigkeit, wenn ihnen die Ordination verweigert wird, obwohl ihre Unwissenheit so groß ist, daß sie bei einer nur einigermaßen strengen Kirchenordnung nicht einmal notdürftig zum Empfang des heiligen Sakraments vorbereitet angesehen werden können.

„Dies zerreißt mir oft das Herz. Der Fall ist nicht besser bei denen, welche schon die erste Weihe erhalten haben und sich zu der zweiten melden. Solche können nur selten nachweisen, daß sie seit ihrer ersten Prüfung die Bibel oder sonst ein gutes Buch gelesen haben, so daß auch das geringe Maß von Kenntnissen, mit welchen sie in den heiligen Stand getreten sind, aus Mangel an Förderung wieder verloren gegangen ist — und doch erklären diese es für hart, wenn ihnen gesagt wird, daß sie die Bibel und das Ganze der

Theologie besser kennen müssen, ehe ihnen die Sorge für die Seelen einer Gemeinde anvertraut werden könne. Alles dies durchbohrt mein Herz und läßt mich oft ausrufen: ‚O hätte ich Flügel wie Tauben, daß ich hinweg flöge und irgendwo bliebe!‘ Wie soll das enden? Wohin sollen wir uns zuerst wenden? zum Kampfe mit Atheisten, Papisten oder Dissenters? oder zur inneren Befestigung unsrer Kirche, zur Ehre Gottes durch Darlegung des großen Inhalts des Evangeliums? wenn sich eine solche grobe Unwissenheit in den Hauptlehren unter den künftigen Lehrern des Volkes verbreitet hat und diese selbst noch am meisten der Belehrung über die Grundwahrheiten des Wortes Gottes bedürfen.“ [1])

Unter den Bischöfen und den Geistlichen in den größeren Städten gab es manche gelehrte Theologen und Männer von glänzender Bildung. Wir erinnern an S. Clarke, Whiston, Tillotson, Bull, Waterland, aber ihrer Theologie und ihrem Wirken mangelte die siegesfreudige, weltüberwindende Kraft des lebendigen Christentums. Das gesamte Denken jener Zeit, und somit auch die Theologie, stand unter dem Zeichen des Deismus. Seitdem sich, angeregt durch den Philosophen Baco, das Forschen mehr den Naturwissenschaften zugewandt hatte, war mehr und mehr die Ansicht zur Geltung gekommen, daß das Christentum Naturreligion wie alle andern Religionen sei und nach dem Maßstabe der menschlichen Vernunft erklärt werden müsse. Was über die Gesetze des natürlichen Geschehens hinausgeht, ist späterer Zusatz, unecht. Die Kirche mit allen ihren Einrichtungen ist ja notwendig, weil das Volk einer Anstalt zu seiner moralischen Erziehung bedarf. Alles lebendige, geistliche Leben, jede wirkliche, religiöse Begeisterung ist als Heuchelei oder Schwärmerei zu verwerfen. Während die Schriften der konsequenten Vertreter dieser ungläubigen Weltanschauung, eines Hobbes, Tindal, Collins, Shaftesbury, Bolingbroke u. a., in einem zuversichtlichen, siegesgewissen Tone geschrieben waren, erschienen die wenigen Gegenschriften, ausgenommen Butlers Analogy, matt und waren so bereit, Zugeständnisse zu machen, daß man beinahe den Eindruck erhielt, sie kämpften um eine Sache, deren Hauptfesten schon kapituliert hätten.

Wie ein feuchter, kalter Nebel hatten sich diese Lehren über die ganze Nation gelagert. Was noch an geistlichem Leben vor-

[1]) Bishop Burnet, Pastoral Care, 3 Ed. Preface.

handen war, vermochte sich nicht zu entfalten. Fröstelnd zog es sich zusammen, es schien nur noch eine Frage der Zeit, bis es ganz erstorben sein würde. „Es ist," schreibt Bischof Butler, „dahin gekommen, daß die Leute es als ausgemacht anzunehmen scheinen, das Christentum sei nun nicht einmal mehr ein Gegenstand der Untersuchung, sondern die Falschheit und Grundlosigkeit desselben sei endlich völlig bewiesen. Demzufolge wird damit umgegangen, als wenn diese Behauptung von Leuten von Verstand gar nicht mehr bezweifelt würde und jetzt nichts mehr übrig bliebe, als das Christentum zum Ziel des Spottes und Witzes zu machen, gleichsam als Wiedervergeltung dafür, daß es die Freuden dieser Welt so lange unterbrochen und gestört hat." [1])

In einem andern Buche spricht er „von dem allgemeinen Verfall der Religion, den jetzt jedermann wahrnimmt". „Der Einfluß der Religion," fügt er hinzu, „schwindet mehr und mehr aus den Gemütern. . . . . Wie sich verschiedene Zeitalter durch verschiedene Arten besonderer Irrtümer und Laster unterscheiden, so ist die beklagenswerte Signatur des unsrigen eine eingestandene Mißachtung der Religion bei einigen und eine zunehmende Vernachlässigung derselben bei der Masse." [2]) Addison erklärte es für eine unzweifelhafte Wahrheit, daß „in England weniger von Religion zu spüren sei als in irgend einem protestantischen oder katholischen Nachbarstaate oder Königreich". [3]) Der Franzose Montesquieu resümiert seine Beobachtungen über englisches Leben dahin, daß er erklärt: „Es gibt gar keine Religion in England; vier oder fünf Mitglieder des Unterhauses gehen zur Kirche. Wenn jemand über Religion spricht, so erregt er nur allgemeines Gelächter." [4]) Wenn nun auch ein so sorgsam abwägender Geschichtsschreiber wie Green sein Urteil über jene Zeit in dem Satze zusammenfaßt: „Nie schien die Religion auf einem niedrigeren Stande gewesen zu sein," [5]) so kann man Wesley wahrlich nicht der Uebertreibung beschuldigen, wenn er ausruft: „Gibt es eine Nation unter der Sonne, welche so sehr von den allerersten Grundsätzen aller Religion abgefallen ist? . . . . Welches ist gegen-

---

[1]) Bishop Butler, The Analogy of Religion. Preface.
[2]) Bishop Butler, Charge Delivered to the Clergy in the Diocese of Durham.
[3]) Freeholder, No. 37.
[4]) Montesquieu, Notes sur l'Angleterre. Oeuvres II, 476.
[5]) Green, a. a. O. S. 706.

wärtig das charakteristische Kennzeichen der englischen Nation? Es ist Gottlosigkeit. Gottlosigkeit ist unser allgemeiner, unser beständiger, unser eigentümlicher Charakter." [1])

Gerne geben wir zu, daß mitten in der Finsternis helle Lichtstrahlen glänzten. Die Schriften von Richard Baxter und die herrliche „Pilgerreise" von John Bunyan sind unzweifelhaft manchen Seelen Wegweiser zum Heil gewesen. Es gab „Stille im Lande", die sich zu religiösen Gesellschaften zusammenfanden; von Schriftstellern wie Jeremy Taylor und William Law, von frommen Geistlichen wie Dr. Horneck u. a. gingen belebende Einflüsse aus. Gott hatte immer noch sein Volk auch in einem abtrünnigen Geschlecht, aber das Salz war nicht kräftig genug, um der Fäulnis zu wehren.

England war reif für eine Revolution. Daß die Mächte des Verderbens nicht zum schrecklichen Ausbruche kamen, sondern daß eine religiöse und sittliche Reformation das Volksleben in neue, höhere Bahnen hob, verdankt die englische Nation dem Methodismus. So hat Lecky recht, wenn er in seiner Geschichte Englands im 18. Jahrhundert die Behandlung des Methodismus mit den Worten beginnt: „Wiewohl die Laufbahn des älteren Pitt und die glänzenden während seines Ministeriums errungenen Land- und Seesiege, die blendendsten Episoden in der Regierung Georg II. bilden, müssen sie doch, meiner Ansicht nach, an wahrer Bedeutung hinter jener religiösen Revolution zurücktreten, welche kurz zuvor in England durch die Predigt beider Wesley und Whitefields ihren Anfang genommen hatte. Die Stiftung einer großen, mächtigen und rührigen Religionspartei . . . war nur eine Folge dieser Revolution, denn dieselbe übte auch einen tiefen und dauernden Einfluß auf den Geist der Staatskirche, auf die Summe und Verteilung der ethischen Kräfte der Nation, und selbst auf den Gang der politischen Geschichte Englands aus. [2])

---

[1]) A Farther Appeal to Men of Reason and Religion, Part III, Works V, 142.

[2]) W. E. H. Lecky, Geschichte von England im 18. Jahrh., II, Kap. 9, übersetzt von F. Löwe.

Erstes Kapitel.

Die Wiege des Methodismus.

Zu den Stätten, wo Gottesfurcht und gute Sitte gepflegt wurde, gehörte um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts das Pfarrhaus zu Epworth, einem unbedeutenden Städtchen in der Grafschaft Lincoln, im mittleren Teile des westlichen Englands gelegen. Dort ist die eigentliche Wiege des Methodismus zu suchen. Doch nicht dem Umstande, daß dort die beiden Gründer und Organisatoren des Methodismus das Licht der Welt erblickten, verdankt das Pfarrhaus zu Epworth diese Bezeichnung, sondern vielmehr, weil in den Kindern des anglikanischen Pfarrers Samuel Wesley religiöse und intellektuelle Anlagen, die sich durch eine Reihe von bedeutenden, in den Stürmen der religiösen Wirren erprobten, Charakteren vererbt hatten, ihre vollkommene Ausprägung fanden und in dem dortigen Familienleben ihre festen Umrisse erhielten. So sehen wir denn nicht nur in dem späteren Leben und Charakter der beiden Wesleys sondern auch in den Eigentümlichkeiten des Methodismus manche Züge, welche uns schon in der Geschichte der Voreltern entgegentreten, und welchen wir wieder in der Kinderstube zu Epworth begegnen. Wenn, wie Emerson sagt, jede Institution nur der verlängerte Schatten eines Mannes ist — ein Wort, das jedenfalls auf das Verhältnis des ursprünglichen Methodismus zu der Persönlichkeit Wesleys angewandt werden darf — so ist es auch für das Verständnis der Institution notwendig, den Wegen nachzugehen, auf welchen wir zu einem Einblick in das geschichtliche Werden jenes Mannes gelangen können.

Am 17. Juni 1703 wurde dem Pfarrer oder Rektor zu Epworth ein Sohn geboren, das fünfzehnte von neunzehn Kindern,

welcher den Namen John Benjamin erhielt. Wenn der Vater wünschte, daß John, wie auch seine beiden Brüder Samuel (geboren 1691) und der am 18. Dezember 1707 geborene Charles, die einzigen am Leben gebliebenen Söhne, sich dem geistlichen Stande widmen möchten, so ist dies leicht zu verstehen, denn er selbst und auch seine Gattin stammten aus alten, wohl bekannten Pfarrerfamilien.

Die Heimat der Wesleys war ursprünglich in der Grafschaft Dorset, im Süden Englands. Dort treffen wir zur Zeit der puritanischen Herrschaft einen Bartholomäus Westley, der in Oxford Medizin und Theologie studiert hatte und als puritanischer Geistlicher wirkte, bis er infolge der Restauration der Stuarts im Jahre 1662 aus seiner Pfarre vertrieben wurde. Noch über 16 Jahre entfaltete er eine segensreiche Tätigkeit als Arzt und nonkonformistischer Prediger. Sein Sohn John Westley hatte ebenfalls in Oxford Theologie studiert und machte sich bald bekannt durch seine Opposition gegen die bischöflichen Prätensionen, nicht minder aber auch durch seine eifrige Seelsorge und seine Fürsorge für die Armen. Auch er wurde im Jahre 1662 vertrieben und führte nun ein unstetes Leben voller Verfolgungen, Drangsalen und Gefahren. Als er im Alter von nur 34 Jahren starb, nachdem seine Gesundheit durch viermalige Kerkerhaft und andre Entbehrungen gebrochen war, hinterließ er einen Sohn, Samuel, der in London in den besten nonkonformistischen Kreisen untergebracht war.

Der junge Westley wurde durch seine Studien dazu geführt, seine Anschauungen zu ändern. Entschieden wie er war, verließ er seine bisherigen Freunde, trat zur anglikanischen Kirche über, der Kirche, die seinen Vater und Großvater verfolgt hatte, und ging nach Oxford, wo er sich als armer Student kümmerlich genug durchschlagen mußte. Samuel Wesley, wie er sich von nun an schrieb, besaß dichterisches Talent, und seine fleißige Feder mußte ihm während seiner Studienzeit wie auch später die nötigen Subsistenzmittel erwerben. Denn auch als er zunächst in London als Pfarrverweser, sodann in Epworth als Rektor ein Amt erhielt, waren seine Einkünfte bei weitem nicht genügend, um seine wachsende Familie zu ernähren. Sein ganzes Leben hindurch ist er durch Armut und Schulden bedrückt gewesen, so daß seine Familie das Nötigste entbehren mußte. Vielen Kummer bereiteten ihm auch seine unwissen-

den, rohen Pfarrkinder, die dem strengen Rektor beständig auffässig waren, seine Kühe töteten, seine Ernten verwüsteten, sein Haus abbrannten. Trotz allem behielt er eine nie ermüdende Schaffenskraft, war rastlos fleißig und veröffentlichte nebst seinen Versen eine Reihe philologischer und theologischer Werke, in welchen sich ein umfassendes, minutiöses Wissen, wenn auch nicht viel Originalität bekundete.[1]) Streng, zuweilen sogar heftig und eigensinnig, aber gewissenhaft und wahrheitsliebend bekleidete er vierzig Jahre lang sein Amt in Ehren und bewies stets einen ernsten Eifer und eine musterhafte Treue in der Ausübung seiner Pflichten.

Während seiner Londoner Tätigkeit war Samuel Wesley mit Susanna Annesley bekannt geworden und hatte sie im Jahre 1689 als seine Gattin heimgeführt. Ihr Vater war einer der bedeutendsten und beliebtesten Nonkonformisten-Prediger, bekannt als der „St. Paulus der Nonkonformisten". Aus vornehmer Familie stammend hatte er in Oxford studiert und war unter Cromwell Vikar zu St. Giles, der größten Gemeinde Londons. Die Uniformitäts-Akte von 1662, der er sich ebenso wenig wie Bartholomäus und John Wesley fügen konnte, brachte ihn außer Stellung, aber seine Mittel waren genügend, so daß er nicht nur mit seiner Familie leben, sondern auch während der trüben Drangsals- und Verfolgungsjahre, welche die puritanischen Geistlichen durchmachen mußten, seinen Brüdern manche Hilfe zukommen lassen konnte. „O wie viele Prediger wären Hungers gestorben, wenn Dr. Annesley 34 Jahre früher heimgegangen wäre," heißt es in seiner Leichenrede.[2])

Unter seinen 24 Kindern zeichnete sich besonders Susanna durch frühe Reife, Geistesschärfe, Selbständigkeit und Frömmigkeit aus. Schon in ihrem dreizehnten Lebensjahre kam sie infolge ihrer Lektüre zu dem Entschluß, sich der anglikanischen Kirche anzuschließen.

[1]) Die Titel von Samuel Wesleys zahlreichen Gedichten und Büchern finden sich bei Adam Clarke, Memoirs of the Wesley Family, London 1823, und bei L. Tyerman, The Life and Times of the Rev. Samuel Wesley, London 1866. Das „Leben unsers Herrn und Heilandes, ein Heldengedicht in zehn Büchern", welches er der Königin Anna widmete, trug ihm die Anstellung als Pfarrer zu Epworth ein; seine „Schlacht von Blenheim" (Hochstädt) verschaffte ihm später eine Stelle als Kaplan. Seine zwei bedeutendsten Werke waren die Geschichte des Alten und Neuen Testaments in Versen, 3 Bände, und die Dissertationes in librum Jobi. Er schrieb eine Reihe von politischen Pamphleten und war einer der Mitarbeiter der Athenian Gazette und The Young Student's Library.

[2]) Dr. Daniel Williams, Funeral Sermon preached for Dr. Annesley. Abgedruckt in Arminian Magazine, Vol. XV. Zitiert von John Kirk, The Mother of the Wesleys.

Ihrem Vater gegenüber begründete das junge Mädchen die neugewonnene Ueberzeugung in einer so demütigen, schlichten und doch bestimmten Weise, daß er seine Einwilligung zu ihrem Uebertritt erteilte. „Sie war so entschieden und doch so sanft, und er so tolerant, daß die Liebe zwischen Vater und Tochter auch keinen Augenblick ihre Stärke und Innigkeit einbüßte.“ [1])

Ihrem Manne war sie eine treue Gehilfin; ihren Kindern, deren Erziehung fast ganz in ihren Händen lag, war und blieb sie eine sorgsame, liebevolle Mutter, Lehrerin, Ratgeberin, Freundin. Ihrer ausnehmenden Geistesbildung, ihrer Energie und noch mehr ihrem Charakter haben alle Biographen ihres berühmten Sohnes volle Anerkennung gezollt. Der Name „Mutter des Methodismus“ ist ihr nicht ohne Grund beigelegt worden, denn in dem von ihr geordneten Familienleben des weltfernen Pfarrhauses zu Epworth ist der eigentliche Ursprungsort des Methodismus zu suchen. Dort wurden den Söhnen jene Grundsätze eingeprägt, wurden ihnen zur zweiten Natur, die sie in späteren Jahren befähigten, gegen den Strom des Lebens unentwegt anzukämpfen. „Die Mutter der Wesleys war die Mutter des Methodismus in religiösem und moralischem Sinne, denn ihr Mut, ihre Beugung unter die Autorität, ihr hoher Geist, ihre Unabhängigkeit und Selbstbeherrschung, die Wärme ihres religiösen Empfindens und der praktische Zug ihrer Religion traten in dem Charakter und Leben ihrer Söhne wieder in Erscheinung.“ [2])

Eine eingehende Darlegung ihrer Erziehungsmethode hat Susanna Wesley auf Ersuchen ihres Sohnes in späteren Jahren aufgezeichnet. [3]) Von frühster Kindheit an wurden die Kinder im Schlafen, Angekleidetwerden, Essen an die strengste Regelmäßigkeit gewöhnt. Sobald sie ein Jahr alt waren, lehrte man sie, „die Rute zu fürchten und leise zu weinen“. Unbedingten Gehorsam den Eltern gegenüber betrachtete Frau Susanna als die Grundlage aller Erziehung. „Ihren Verstand zu bilden, nimmt Zeit in Anspruch, und ist ein Werk, das nur langsam voranschreiten kann, aber die Unterwerfung des Willens muß sofort geschehen, je bälder desto

[1]) John Wesley the Methodist. By a Methodist Preacher. S. 23.

[2]) Isaak Taylor, Wesley and Methodism.

[3]) Das Schreiben ist datiert vom 24. Juli 1732 und ist von Wesley am Begräbnistage der Mutter, dem 1. August 1742, seinem Tagebuch einverleibt worden. III, 262.

besser. Ich bestehe darauf, daß der Wille der Kinder zeitig besiegt wird, denn dies ist das einzige starke und vernünftige Fundament einer religiösen Erziehung. Ohne dieses werden Vorschriften und Beispiele wirkungslos bleiben. Aber wenn dies geschehen ist, dann kann das Kind von der Vernunft und der Frömmigkeit der Eltern geleitet werden, bis sein eigner Verstand zur Reife gekommen ist." Sobald die Kinder sprechen konnten, lernten sie das Vaterunser und wurden angehalten, dasselbe morgens und abends zu beten. Nach und nach kamen die Gebete und Psalmen des anglikanischen Gebetbuches hinzu. Von 9—12 Uhr vormittags und von 2—5 Uhr nachmittags war das Pfarrhaus eine Schule. Mit dem fünften Lebensjahre begann der Unterricht, und gleich am ersten Tage hatten die Kinder das ganze Alphabet zu lernen. Dann fingen sie mit dem ersten Buche Moses an und buchstabierten Wort für Wort, Vers für Vers, bis sie fließend lesen konnten. Nach den Elementarfächern kamen die alten Sprachen, auch die Lektüre von Milton und Shakespeare an die Reihe. Die Töchter hatten nie eine andre Lehrerin außer ihrer Mutter, und sie zeichneten sich alle durch Geist und Bildung aus; die Söhne traten aus der Schule des Elternhauses in die berühmtesten Schulen Englands ein.

Auf Höflichkeit und gute Manieren im gegenseitigen Verkehr wurde stets gesehen. Nie durften die Kinder etwas mit lauter Stimme fordern, auch den Dienstboten gegenüber hatten sie stets „bitte" zu sagen, unter einander nannten sie sich nicht mit dem bloßen Namen, sondern fügten immer „Bruder" oder „Schwester" hinzu. Gehorsam, besonders wenn er dem Kinde schwer fiel, wurde mit freundlicher Aufmunterung belohnt; das Bekennen der Wahrheit milderte die Strafe oder hob sie ganz auf.

Als John etwa sechs Jahre alt war, brannte einst während der Nacht das Pfarrhaus nieder. Wie durch ein Wunder wurde der Knabe, den das Kindermädchen im zweiten Stocke des brennenden Hauses im tiefen Schlafe zurückgelassen hatte, durch das Fenster gerettet, im letzten Augenblicke, ehe das Dach einstürzte. Diese Rettung machte auf Frau Susanna einen tiefen Eindruck. „Ich beabsichtige," schrieb sie zwei Jahre später, „mehr als je meine besondre Sorgfalt auf die Seele dieses Kindes, das du, o Herr, mir so gnädiglich bewahrt hast, zu verwenden, damit ich mein Möglichstes tue,

seinem Gemüte die Grundsätze wahrer Religion und Tugend einzuflößen. Herr, sei mir gnädig, es aufrichtig und klüglich zu tun, und segne meinen Versuch mit reichem Erfolge." [1])

Nachdem das Pfarrhaus wieder aufgebaut war, widmete die Mutter ihren Kindern, die unterdessen bei verschiedenen Familien untergebracht waren und „sich manche Unarten angewöhnt hatten", noch mehr Sorgfalt. Zu Anfang und Ende der Schulzeit wurde gesungen, um fünf Uhr abends zog sich die ganze Familie zur stillen Andacht zurück; das älteste Kind mit dem jüngsten, das nächste mit dem folgenden, je zwei zusammen lasen sie die vorgeschriebenen Psalmen und Gebete. Außerdem setzte sie eine Stunde jede Woche fest, um mit jedem Kinde besonders zu reden. Wie sehr John diese Herzensgemeinschaft schätzte, zeigen die Worte, die er von Oxford aus, als er schon Dozent war, der Mutter schrieb: „Wenn Du mir nur den kleinen Teil vom Donnerstag Abend widmen wolltest, den Du mir früher in andrer Weise gegeben hast, so wäre mir dies ohne Zweifel ebenso zur Besserung meines Herzens dienlich, wie es früher zur Bildung meines Urteils gereichte." [2])

Bei all der äußeren Armut und der strengen Zucht darf man sich doch das Familienleben im Pfarrhause zu Epworth durchaus nicht als freudeleer und finster vorstellen. Die Briefe der Geschwister zeigen, daß ein gesunder, froher Geist im Hause herrschte.

Für den frühreifen Knaben, den der Vater schon im Alter von acht Jahren zum Abendmahl zugelassen hatte, den er einst schalt: „Kind, du glaubst, daß du alles durch dein Argumentieren durchsetzen kannst, du wirst aber noch ausfinden, wie wenig in der Welt durch strenge Vernunftgründe ausgerichtet wird," [3]) und von dem er halb im Aerger, halb im Spaß bemerkte, daß er nicht die zwingendsten Bedürfnisse seiner Natur befriedigen würde, ohne einen Grund dafür angeben zu können, [4]) kam die Zeit, daß er das Elternhaus verlassen mußte. Im Jahre 1714 bezog er auf die Empfehlung des Herzogs von Buckingham hin die berühmte Charterhouse-Schule zu London. Es waren arbeitsreiche Jahre, voller Entbehrungen, da bei der laxen Disziplin die älteren Schüler die jüngeren tyranni-

[1]) Moore, Life of J. Wesley, I, 116.
[2]) Brief an seine Mutter am 28. Februar 1732. Works VI, 593.
[3]) XII, 412. [E. A.]
[4]) Stevenson, Wesley Family, II, 321.

fierten und ihnen oft das Essen, namentlich die Fleischspeisen, wegnahmen. Wesley schreibt darüber: „Von meinem 10.—14. Lebensjahre hatte ich wenig zu essen, fast nur Brot und nicht viel davon. Ich glaube aber, daß mir dies nichts geschadet hat, sondern daß es die Grundlage meiner dauernden Gesundheit geworden ist.“ [1]) Die Befolgung des Rates seines Vaters, jeden Morgen dreimal um den Schulgarten zu laufen, trug jedenfalls auch dazu bei, seine Gesundheit zu kräftigen. Seine angeborene Führergabe zeigte sich schon während der Schulzeit. Manchmal konnten die Lehrer bemerken, daß sich während der Pausen die jüngeren Knaben, statt sich auf dem Spielplatz herumzutummeln, um Wesley scharten, der ihnen Geschichten erzählte. [2]) Die religiösen Eindrücke des Elternhauses mochten allerdings etwas verwischt worden sein, kennzeichnete er doch selbst seinen damaligen Zustand mit den Worten: „Da der äußere Zwang entfernt war, so nahm ich es nicht mehr so genau wie zuvor. Selbst äußere Pflichten vernachlässigte ich und machte mich fast beständig tatsächlicher Sünden schuldig, die ich als solche erkannte, wenn sie auch in den Augen der Welt nicht auffällig waren. Immerhin las ich noch die Bibel und betete morgens und abends. Meine Hoffnung auf die Seligkeit setzte ich nun darauf, daß ich 1) nicht so schlecht war wie andere Leute, 2) daß ich religiös gesinnt war, 3) daß ich die Bibel las, zur Kirche ging und betete.“ [3]) Unter den tatsächlichen Sünden, von welchen er hier redet, darf man sich aber jedenfalls keine groben Laster vorstellen, da Wesleys Gewissen stets sehr zart und der Maßstab seiner sittlichen Selbstprüfung ein ungemein genauer war. Im ganzen müssen die in der Charterhouse-Schule verlebten Jahre doch von angenehmen Erinnerungen begleitet gewesen sein, denn auch noch als Mann, ja als Greis besuchte er regelmäßig jedes Jahr den Schauplatz seiner Knabenzeit.

Zur selben Zeit, da John nach London kam, erhielt sein ältester Bruder Samuel eine Anstellung als Assistent an der Westminster-Schule in London, einem vornehmen Bildungsinstitut, und

---

[1]) Moore, a. a. O. I, 117.

[2]) Die in manchen Büchern, auch von Tyerman, Life and Times of John Wesley, I, 20 zirkulierte Geschichte, daß Wesley auf die Frage eines Lehrers, warum er sich immer mit den kleinen Knaben abgebe, geantwortet habe: „Es ist besser in der Hölle zu herrschen als im Himmel zu dienen,“ ist durch einen Brief von Sarah Wesley, der Tochter seines Bruders Charles, den sie 1809 an Adam Clarke richtete, widerlegt.

[3]) Works, III, 70.

zwei Jahre später gelang es dem Rektor, seinem jüngsten Sohn Charles in jener Schule Aufnahme zu verschaffen. So waren denn einige Jahre hindurch die drei Brüder gleichzeitig in der Reichshauptstadt.

Im Sommer 1720 trat John als Student in das Christ Church College in Oxford ein, wo er sich zunächst philosophischen und philologischen Studien widmete. An dem ausgelassenen, vielfach rohen Treiben, das zu jener Zeit in Oxford gang und gäbe war, beteiligte er sich nicht, doch fand er in munterem, anregendem Verkehr sowie in der Pflege der heiteren Muse Erholung und Freude. Noch mehr allerdings scheint sich der Charles, der im Jahre 1726 die Universität bezog, studentischen Freuden hingegeben zu haben, denn als John ihm zuredete, erhielt er die kurze Antwort: „Was, soll ich denn auf einmal ein Heiliger werden?“ Wenn er auch beinahe immer mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, und die Geldfrage oft eine peinliche Rolle in dem Briefwechsel mit seinem verschuldeten Vater spielte, so nahm er doch eine ehrenvolle Stellung an der Universität ein. Er erwarb sich eine gründliche und umfassende Kenntnis der alten Sprachen und Schriftsteller, sprach und schrieb das Lateinische mit großer Reinheit und sehr fließend, und mit dem griechischen Neuen Testament war er ebenso vertraut wie mit dem englischen. Seine Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit war so groß, daß er bei einer wissenschaftlichen Disputation, auch nicht im Scherze, einen Gegenstand verteidigen mochte, den er für unwahr und unrecht erkannte, bloß um, wie andre taten, ihre Gewandtheit und Sprachfertigkeit zu zeigen, woran es ihm gewiß nicht fehlte. Er war fröhlich und lebhaft, besaß Neigung zum Witz und Humor, und seine klassische Bildung verlieh seiner Unterhaltung und allen seinen schriftlichen Aufsätzen eine gewisse Feinheit und Eleganz. Er hatte auch bereits zum Vergnügen angefangen, Gelegenheitsgedichte zu verfassen, obgleich seine meisten dichterischen Versuche jener Zeit nur entweder Nachahmungen oder Uebersetzungen waren. Eine Nachbildung des 65. Psalms war so gelungen, daß sein Vater, dem er sie zugeschickt hatte, ihm schrieb: „Deine Verse über den 65. Psalm haben mir gefallen, und ich wünsche nicht, daß Du Dein Talent begräbest.“ „In seinem 21. Jahre war er ein gründlicher, scharfer Kollegianer, ein junger Mann von feinstem klassischen Geschmack und

von den liberalsten und männlichsten Gefühlen," ist das Zeugnis eines seiner Studiengenossen.[1])

Für seine religiöse Entwicklung waren freilich jene ersten Universitätsjahre von keinem Belang. Darüber läßt er sich in späteren Jahren folgendermaßen aus: „Als ich die Universität bezog, sprach ich fünf Jahre lang regelmäßig die Gebete, sowohl öffentlich wie privatim, und las nebst der Heiligen Schrift mehrere religiöse Bücher, besonders auch Erklärungen des Neuen Testaments. Doch jene ganze Zeit hindurch hatte ich nicht einmal eine Idee von innerer Heiligkeit. Gewohnheitsmäßig und zumeist auch ganz zufrieden mit mir selbst lebte ich in der einen oder andern bekannten Sünde dahin mit Ausnahme von wenigen Unterbrechungen und kurzen Kämpfen besonders vor und nach dem Genuß des heiligen Abendmahles, zu welchem ich dreimal jedes Jahr gehen mußte. Ich kann nicht wohl sagen, worauf ich damals meine Hoffnung auf die ewige Seligkeit gründete, da ich beständig gegen das geringe Licht, welches ich besaß, sündigte, außer auf jene vorübergehenden Gemütserregungen, welche ich nach Anleitung der Theologen Buße nannte." [2])

Zweites Kapitel.

Die Oxforder Methodisten.

Im Pfarrhause zu Epworth sehen wir die Wiege des Methodismus, auf der Universität zu Oxford hören wir zuerst den Namen „Methodisten". Freilich mit dem späteren Methodismus haben jene Oxforder Methodisten nichts weiter als den Namen gemein. Jener „heilige Klub" mit seinen asketischen Regeln, welche eher einem Mönchsorden angemessen waren, mit seinem Schwanken zwischen Mystizismus und rastloser Liebestätigkeit, seinem Perfektionismus aus

[1]) Westminster Magazine, 1774, p. 180. Zitiert von Telford, Wesley, 33.
[2]) Works, III, 71.

eigener Kraft, seinem rigorösen Sakramentarismus und überspannten Kirchenbegriff wäre in ein hochkirchliches Mönchstum, schließlich in den Katholizismus eingelaufen, nicht aber in die evangelische Erweckung mit ihrer Verkündigung der freien Gnade in Christo Jesu.

Für die Gründer des Methodismus waren jene Jahre zu Oxford Lehrjahre. Ihr Resultat war ein negatives, das Gesetz wurde ein Zuchtmeister auf Christus hin. Was eine sorgfältige häusliche Erziehung, was die besten Schulen seiner Zeit einem Menschen zur Ausrüstung für seine Lebensarbeit mitgeben können, das erhielten die Brüder Wesley. Sie bedurften aber nun noch jener inneren Erfahrungen, durch welche die Seele über die höchsten und tiefsten Fragen, über das rechte Verhältnis zu Gott zur Klarheit gelangt. Keinem, der von Gott zu großen Dingen berufen ist, bleiben diese, die Seele in ihrem tiefsten Innern aufwühlenden, das Leben eine Zeit lang zerreibenden Kämpfe erspart. Der Pharisäerschüler Paulus mußte sie durchkämpfen, ein Augustinus wie ein Luther, ein Wesley wie ein Whitefield mußten in dieser Schule es lernen, zur rechten Kenntnis ihrer selbst und ihres Gottes zu kommen. Aber nur wer in solchen innern Kämpfen das Angesicht Gottes sieht, dessen Seele kann genesen und der wird von Gott die Geistesweihe erhalten, die der Herr selbst seinen auserkorenen Rüstzeugen spendet.

Die nächsten dreizehn Jahre im Leben der beiden Wesleys sind die Lehrjahre in dieser Gottesschule. Wir sehen während dieser Zeit das beharrliche, mit unbeugsamer Willenskraft und vor nichts zurückschreckender Selbstverleugnung durchgeführte Bestreben, ein Leben in der Nachfolge Jesu zu führen „aus eigener Kraft". Diese Anstrengungen mußten scheitern, sie mußten zu dem inneren Bankerott führen, zu dem schmerzlichen Geständnis: „Das Gute, das ich will, das tue ich nicht. Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß gerade in den Jahren, da die Wesleys durch Dunkelheit und Irrwege zum vollen Lichte des Evangeliums geführt und dadurch befähigt wurden, die Anregung zu einer mächtigen Neubelebung des Christentums zu bieten, der französische Spötter Voltaire in England weilte und als Resultat seiner Beobachtungen den baldigen Untergang des Christentums verkündete.

Wenden wir uns zunächst John Wesley zu. Der lebensfrohe

Student wurde auf ernstere Gedanken geführt, als die Zeit der Ordination herannahte. Wieder waren es die Einflüsse des Elternhauses, welche bestimmend auf ihn einwirkten. „Der hauptsächlichste Beweggrund, um in das Predigtamt einzutreten,“ schreibt ihm der Vater, „dem alle andern untergeordnet sein müssen, muß gewißlich die Ehre Gottes und der Dienst an seiner Kirche in der Rettung und Erbauung des Nächsten sein. Wehe dem, der aus unedlen Gründen ein so heiliges Amt auf sich nimmt. Wer also demselben sich widmen will, sollte sich mit erfahrenen und älteren Männern beraten und sollte mit aller Demut, Aufrichtigkeit und Ernst, mit Beten und Fasten die Leitung Gottes und des Heiligen Geistes anrufen, daß er ihn dazu befähigen und vorbereiten möge.“ [1]) Daneben rät er dem Sohne das sorgfältige Studium der Bibel im Urtexte an. [2])

Noch eindringlicher waren die Worte der Mutter, die ihm schrieb: „Deine Sinnesänderung hat mich zu tiefem Nachdenken veranlaßt, und da ich gerne immer das Beste glaube, so wage ich es auch zu hoffen, daß sie eine Wirkung des Heiligen Geistes unsers Gottes ist, welcher dadurch, daß er Dich keinen Gefallen mehr an irdischen Genüssen finden läßt, Deinen Geist vorbereitet, sich mit höheren, geistlichen Gegenständen zu beschäftigen. Entschließe Dich denn nun, die Religion zur Hauptsache in Deinem Leben zu machen; denn, genau betrachtet, ist sie ja doch das Eine, das not ist. Ich wünsche von Herzen, Du würdest Dich nun genau prüfen, um zu erkennen, ob Du einen richtigen Grund zur Hoffnung der Seligkeit in Christo Jesu hast. Wenn Du die Befriedigung hast, dies zu erkennen, so wird es Deine Mühe überschwenglich belohnen, wenn nicht, so wird dies ein triftiger Grund für Dich sein, mehr Tränen zu vergießen, als es bei einem Trauerspiel der Fall sein könnte. Dieser Gegenstand ist von größter Wichtigkeit für jedermann, doch

---

[1]) A. Clarke, Memoirs of the Wesley Family. London 1823. S. 202.

[2]) Wesleys Vater war gerade damals mit der Herausgabe einer Polyglotte beschäftigt. Dieselbe sollte den hebräischen und chaldäischen Text sowie die Septuaginta und Vulgata enthalten. Er bittet den Sohn, den hebräischen Text mit der Vulgata zu kollationieren, sodann mit dem samaritanischen Text. „Wenn Du Dich daran hältst, so kannst Du in einem Jahre zweimal den Pentateuch durchnehmen; ich habe es letztes Jahr viermal getan und nehme ihn jetzt zum fünften Male durch, indem ich die zwei griechischen Uebersetzungen, die alexandrinische und die vatikanische mit Symmachus und Theodotion vergleiche.“ Brief vom 26. Januar 1726. Tyerman, Life of Samuel Wesley. S. 397. Diese Polyglotte ist nie erschienen.

besonders für diejenigen, welche zum Predigtamt bestimmt sind und die vor allen Dingen ihre Berufung und Erwählung sicher machen sollten, damit sie nicht andern predigen und selbst verwerflich werden. Dein Vater wünscht, daß Du Dich mit kritischen Studien beschäftigst. Dieselben mögen ja von gewissem Nutzen sein, sind aber der Pflege des eignen geistlichen Lebens durchaus nicht vorzuziehen. Ich bitte Gott, Dich davor zu behüten, daß Du Dich mit weniger wichtigen Studien abgibst und diejenigen vernachlässigst, welche unbedingt notwendig sind. Ich wage es nicht, Dir einen Rat zu erteilen; der allmächtige Gott leite und segne Dich.[1])

Eine neue Epoche in seinem religiösen Leben datiert Wesley von der Zeit seiner Bekanntschaft mit der „Nachfolge Christi" von Thomas a Kempis, dem Buche, das auch seines Vaters „großer und alter Gefährte" war, und den „Regeln für ein heiliges Leben und Sterben" des anglikanischen Bischofs William Taylor. Diese nebst den zwei Schriften William Laws, „Christliche Vollkommenheit" und „Ernster Ruf" haben den entscheidendsten Einfluß auf ihn ausgeübt.

„Die Vorsehung Gottes," berichtete er später, „brachte mir die ‚Nachfolge Christi' in die Hände, und ich fing an, einzusehen, daß wahre Religion ihren Sitz im Herzen habe, und daß Gottes Gesetz sich auf alle unsre Gedanken erstrecke, sowohl wie auf unsre Worte und Taten. . . . Ich sah, daß Einfältigkeit der Absicht und Reinheit der Affektion, ein Ziel in allem, das wir reden oder tun, ein Wunsch, der alle unsre Gemütsbewegungen beherrscht, wirklich die Schwingen der Seele sind, ohne welche sich niemand zu den Bergen Gottes emporzuschwingen vermag. . . . Ich fing nun an, meinen ganzen Lebenswandel zu ändern und im Ernst ein neues Leben zu führen. Ich bestimmte eine oder zwei Stunden jeden Tag zum Meditieren; ich ging jede Woche zum Abendmahl, ich war auf der Hut gegen jedwede Sünde ob in Worten oder Taten, ich begann, nach Heiligkeit zu streben und darum zu beten. Und da ich nun so viel tat und ein so frommes Leben führte, so zweifelte ich nicht daran, daß ich ein guter Christ sei.[2]) Bischof Taylors Buch machte einen tiefen Eindruck auf mich, besonders die Abschnitte, welche von der Reinheit der Absicht handeln. Sofort beschloß ich, mein ganzes

[1]) Tyerman, Life of John Wesley, I, 32, wo der ganze Brief abgedruckt ist.
[2]) Tagebuch, III, 71, und Plain Account of Christian Perfection, VI, 484.

Leben Gott zu weihen, d. i. alle meine Gedanken und Worte und Handlungen, da ich grundsätzlich davon überzeugt wurde, daß es keinen Mittelweg gibt, sondern daß ein jeder Teil meines Lebens entweder ein Opfer für Gott sein müsse oder für mich, und das meint doch schließlich für den Teufel." [1])

So gewaltig ihn auch diese Bücher ergriffen, die Selbständigkeit seines Urteils ließ er sich nicht rauben. Mit manchen in denselben ausgesprochenen Ansichten konnte er nicht übereinstimmen, und in dem Briefwechsel mit seinen Eltern klärte sich sein Urteil. Besonders widersprach er dem Satze: „Ob uns Gott unsre Sünden vergeben hat oder nicht, wissen wir nicht, darum sei, so lange du lebst, betrübt, denn du hast gesündigt." „Wenn wir in Christo sind und er in uns," schreibt er der Mutter, „so können wir des inne werden. Wenn wir niemals Gewißheit darüber haben können, ob wir gerettet sind oder nicht, so liegt ein guter Grund vor, daß jeder Augenblick unsers Lebens nicht in Freude, sondern in Furcht und Zittern verbracht werde, und dann sind wir ohne Zweifel in diesem Leben die elendesten aller Menschen." [2]) Ganz abgestoßen wurde er von der starren Prädestinationslehre Taylors, die er wie auch seine Mutter nach längeren brieflichen Erörterungen verwarfen. [3]) So bildeten sich schon damals, als Wesley selbst noch nicht zum klaren Heilsbewußtsein hindurchgedrungen war, zwei seiner späteren Grundlehren aus, nämlich die Möglichkeit der Heilsgewißheit und die Universalität des göttlichen Gnadenwillens.

Um jene Zeit erschienen die beiden Bücher des anglikanischen Geistlichen William Law, welche wie keine andern Schriften vor der methodistischen Erweckung die englische Kirche, soweit sich noch geistlicher Sinn in ihr regte, ergriffen; die „Abhandlung über christliche Vollkommenheit" und der „Ernste Ruf". Auch Wesley gab sich dem Einflusse Laws hin, zumal er in ihm durchaus einen Gesinnungsgenossen fand. Auf dem Wege der Argumentation, ganz kühl und nüchtern, aber mit zwingenden Gründen weist Law nach, daß man als Christ sein ganzes Leben den Geboten Gottes zu unterwerfen hat. Dies erreicht man durch Selbstentäußerung, tätige Näch-

[1]) VI, 483.

[2]) VI, 589.

[3]) Die Briefe Susanna Wesleys finden sich in Clarke, Memoirs of the Wesley Family, diejenigen Johns an seine Eltern in Works, VI, 584 ff.

stenliebe und genau geregelte Frömmigkeitsübungen. Von Gnade, Erlösung und rechtfertigendem Glauben weiß er nichts, er predigt ein werkgerechtes Christentum aus eigner Kraft, und so ist es ganz natürlich, daß Wesley durch ihn in seinen Bemühungen bestärkt wurde. „Infolge meiner fortgesetzten Anstrengungen," lautete sein Bekenntnis über den Einfluß Laws, „das heilige Gesetz Gottes nach allen Kräften innerlich und äußerlich zu halten, glaubte ich endlich von Gott angenommen zu werden und jetzt schon gerettet zu sein." [1]).

Sein äußerer Lebensgang nahm unterdessen seinen ungestörten Verlauf. Am 19. September 1725 wurde er in der Kathedrale zu Oxford durch Bischof Potter zum Diakon ordiniert und drei Jahre später zum Priester. Am 17. März 1726 wurde er zur großen Freude des rasch alternden Vaters einstimmig als Fellow [2]) vom Lincoln College der Universität Oxford erwählt, was für ihn nicht bloß eine akademische Auszeichnung bedeutete, sondern ihm eine materiell gesicherte Lebensstellung bot. Bald hernach erfolgte seine Anstellung als Dozent des Griechischen und Moderator, und im Februar 1727 promovierte er als Magister. Seine neue Stellung machte es ihm möglich, den Kreis seiner Studien noch weiter zu ziehen. Hebräisch, Arabisch, Griechisch, Lateinisch, Logik, Ethik, Metaphysik, Naturwissenschaften, Redekunst, Poesie und Theologie hatten alle ihren bestimmten Platz in seinem wöchentlichen Arbeitspensum. „Muße und ich haben Abschied von einander genommen," schreibt er seinem Bruder Samuel, „ich gedenke beschäftigt zu sein, so lange ich lebe." [3]) Die Zeit zu allen seinen Studien gewann er, indem er morgens um vier Uhr aufstand, fast nie in Gesellschaft ging und so mäßig wie möglich lebte. Zu seinen Pflichten gehörte es, wöchentlich eine Vorlesung über den griechischen Text des Neuen Testaments zu halten und bei den täglichen Disputationsübungen den Vorsitz zu führen. Die dadurch erlangte Geistesdisziplin wußte er sein ganzes Leben lang zu schätzen. „Ich konnte nicht umhin, mir dadurch eine gewisse Geschicklichkeit im Argumentieren anzueignen, be=

---

[1]) Works, III, 71.

[2]) Dem „Fellow" der englischen Universitäten entspricht keine ähnliche Stellung an deutschen Hochschulen, auch nicht die Stellung eines Repetenten. Die Stellung war eine akademische Auszeichnung und war auch materiell mit gutem Einkommen verbunden. Unter gewissen Beschränkungen war sie lebenslänglich. Der Brief des Vaters in Tyerman, Samuel W. 398.

[3]) Brief an seinen Bruder Samuel, VI, 597.

sonders im Aufdecken gut verdeckter und plausibler Trugschlüsse und ich fand seitdem viele Ursache, Gott für diese ehrliche Kunst zu danken." [1])

Der junge Gelehrte hatte die beste Aussicht auf eine glänzende akademische Karriere. In seinem Innern aber wogten ungelöste Widersprüche hin und her. Seine energische Natur verlangte nach Betätigung, Laws Einfluß trieb ihn zur Mystik, den Frieden seiner Seele hoffte er durch immer strengere Frömmigkeitsübungen zu erringen.

Den Uebergang in neue äußere Verhältnisse benutzte er, um unsympathische Bekanntschaften fallen zu lassen, und um nur mit solchen Kollegen Bekanntschaft anzuknüpfen, von denen er Förderung in seinem geistlichen Leben erwarten durfte. Sein Hang zur Mystik machte ihn eine Zeitlang geneigt, die Universität zu verlassen und die Leitung einer in abgeschiedener, stiller Einsamkeit gelegenen Schule zu übernehmen, doch seine Mutter bat ihn, davon abzustehen, Gott habe ihn zu andern Dingen bestimmt. [2]) Auf die dringenden Bitten seines Vaters hin wurde er dessen Assistent zu Wroote, der zweiten Pfarre des Rektors, und dort war er über zwei Jahre tätig, bis ihn eine Aufforderung der Universitätsbehörde im Oktober 1729 wieder nach Oxford rief.

Vor seiner Rückreise wanderte er mehrere Meilen, um sich mit einem „ernsthaften Manne" zu unterhalten. „Freund, du wünschest Gott zu dienen und in den Himmel zu kommen," sagte ihm dieser. „Bedenke, daß du ihm nicht allein dienen kannst. Du mußt daher Gefährten suchen oder sie machen. Die Bibel weiß nichts von einer Einsiedlerreligion." [3]) Diesen Gedanken vermochte der junge Wesley nicht abzuschütteln, und als er wieder in Oxford ankam, fand er auch schon die Gefährten.

Charles Wesley hatte bald nachdem John nach Wroote übergesiedelt war, eine ernstere Richtung eingeschlagen. „Ich habe es zumeist jemandes, wahrscheinlich meiner Mutter Gebeten zuzuschreiben, daß ich auf diese Gedanken gekommen bin," schreibt er seinem Bruder. [4]) Mit Eifer warf er sich nun auf seine Studien, suchte die

[1]) X, 353. E. A.
[2]) Southey, Life of John Wesley. Second American Edit., New York, 1855. I, 75.
[3]) Stevens, History of Methodism. I, 71.
[4]) Whitehead, Life of John Wesley. I, 73.

akademischen Vorschriften aufs genaueste zu befolgen und gewann einige Freunde, die mit ihm denselben Zielen nachstrebten. Bald setzten sie eine Anzahl Regeln fest, nach denen sie ihr Leben Tag für Tag einrichteten, und dieser Freundeskreis bildete den Kern der Oxforder Methodisten. Ihre peinliche Regelmäßigkeit mußte zu einer Zeit, da unter den Studenten im allgemeinen Ungebundenheit, laxe Sitten und wenig Fleiß herrschend waren, auffallen, und es dauerte nicht lange, da wurden die Freunde die Zielscheibe billigen Spottes. „Der heilige Klub", „Reformklub", „Sakramentierer", „Bibelmotten", „Schwärmer", „Supererogationsleute" waren einige der Namen, mit welchen man sie belegte. Keiner aber ist so bekannt geworden als der Name „Methodisten", den ihnen ein junger Student vom Christ Church College gab. Der Name ist geblieben, wenn auch der spätere Methodismus mit der damaligen Bedeutung der Bezeichnung oder mit der Lebensweise der im Dämmerscheine eines Gesetzeschristentums sich abquälenden Studenten, die noch nichts von der Kraft des rechtfertigenden Glaubens wußten, nichts gemein hat.[1])

Als John nach Oxford zurückkehrte, wurde er sogleich das Haupt des kleinen Kreises. Seine akademische Stellung, sein Wissen, seine Geistesschärfe und seine angeborne Führergabe ließen dies als selbstverständlich erscheinen. Die Methodisten versammelten sich von nun an jeden Sonntag Abend, dann zweimal wöchentlich, schließlich jeden Abend von sechs bis neun Uhr. Nebst den gemeinschaftlichen Studien, dem Kirchengehen und Kommunizieren wurden bald Fasten und soziale Tätigkeit in das Programm des Klubs aufgenommen. Auf Veranlassung von einem Freunde, W. Morgan, fing man an, die Gefangenen zu besuchen, und da der Bischof, dem man auf den Rat des Vaters die Angelegenheit vorgelegt hatte, seine Einwilligung gab, so wurden diese Besuche auch auf arme Familien ausgedehnt, Kinder wurden katechisiert, und die Freunde gaben so viel an Geld, wie sie sich nur abdarben konnten, um die Not der Armen zu lin-

[1]) Man begegnet noch zuweilen der Idee, daß die Bezeichnung „Methodismus" eine Methode der Heilsaneignung, namentlich der Buße und des Glaubens, ausdrücken solle. Es ist kaum nötig, zu bemerken, daß dies historisch gänzlich unrichtig ist. Der Name Methodist war ursprünglich ein Spottname, welcher den methodischen Rigorismus von Charles Wesley und seinen Freunden lächerlich machen sollte. „Der Name wurde uns gegeben," sagt Charles Wesley, „wegen unsrer strengen Uebereinstimmung mit den Methoden des Studiums, wie sie die Universität vorschreibt." Die Bezeichnung war durchaus nicht neu, sondern kommt in den literarischen Fehden zwischen Anglikanern und Dissentern öfters vor. Siehe besonders Jackson, Life of John Wesley, 31 ff.

dern. John Wesley hatte zuerst ein Einkommen von 30 Pfund Sterling. Er gebrauchte für seine eignen Bedürfnisse 28 Pfund und verschenkte 2 Pfund. Im Jahre darauf stieg sein Einkommen auf 60 Pfund, und davon verschenkte er 32 Pfund. Im dritten Jahre erhielt er 90 Pfund und gab 62, und im Jahre darauf, als er 120 Pfund erhielt, brauchte er doch nur 28 für sich selbst.

Spott und Feindschaft mehrten sich. Aber aus der Heimat erscholl der ermunternde Zuruf des Vaters: „Was kann ich bezüglich eurer Absichten und Arbeiten anders sagen als: valde probo (d. h. ich billige sie sehr). Ich habe alle Ursache, Gott zu danken, daß er mir zwei Söhne in Oxford gegeben hat, welchen er Gnade und Mut schenkte, den Krieg wider die Welt und den Teufel zu führen. . . . Geht voran in Gottes Namen auf dem Wege, auf welchen euer Heiland euch geführt hat, und in den Fußspuren, in welchen euer Vater vor euch wandelte. Denn als ich Student in Oxford war, besuchte ich ebenfalls die Gefangenen und denke heute noch mit Freuden daran. Wandelt so vorsichtig wie möglich, aber nicht furchtsam." „Tragt nicht mehr Segel, als notwendig ist, doch steuert zielbewußt," lautet etwas später sein verständiger Rat.[1])

Trotz der Verachtung nahm die Zahl der Methodisten zu. Zu den eigentlichen Gründern, Charles Wesley, William Morgan und Robert Kirkham, gesellten sich nebst John Wesley bald Benjamin Ingham, Thomas Broughton, John Clayton, James Hervey. Andre folgten, und im Jahre 1735 schloß sich Georg Whitefield an.

Hier begegnen wir dem Manne, welcher neben den beiden Wesleys die bekannteste und wichtigste Persönlichkeit aus der Gründungszeit des Methodismus ist. War John Wesley der Organisator, Charles der Sänger, so war Whitefield der Redner der großen Erweckung. Angeborenes Rednertalent, großartige Phantasie, leicht erregbares Naturell, sympathische Persönlichkeit, klangvolles Organ vereinigten sich in ihm, um ihn zu einem der ersten Redner aller Zeiten zu machen. Dazu kommt ein Herz, das von brünstiger Liebe zu Gott überströmte und von brennendem Eifer, seine Mitmenschen aus der drohenden Verdammnis zu erretten, glühte. So ist er der Evangelist der Bewegung geworden, der in England und Amerika

---

[1]) Briefe vom 21. September und 1. Dezember 1730. Tyerman, Samuel Wesley, 406 ff.

die Herzen aus ihrer dumpfen Gleichgültigkeit aufzurütteln vermochte, wie es keinem andern zu jener Zeit gegeben war.

Wenden wir uns dem Lebensgang dieses Mannes zu. Er wurde am 16. Dezember 1714 zu Gloucester als der Sohn eines Gastwirtes geboren. Sein Großvater und ein Bruder seines Vaters waren Geistliche der Landeskirche. Als der Knabe zwei Jahre alt war, starb der Vater, und die Ehe, welche seine Mutter einige Jahre später schloß, war keine glückliche. Schon auf der Schule zeigte der junge Georg ein besonderes Talent zum Deklamieren und beschäftigte sich am liebsten mit der Lektüre von Schauspielen. Im übrigen gibt er selbst ein sehr trübes Bild von seinen Jugendjahren und beschuldigt sich der Trägheit, Unwissenheit und allerhand Laster. Die Mutter hatte nicht die Mittel, ihn zur Universität zu senden, und somit nahm sie ihn in seinem 15. Jahre von der Schule und ließ ihn als Kellner in ihrem Gasthaus arbeiten. „Ich trug nun," schreibt er, „meine blaue Schürze und Ueberärmel und wusch und reinigte die Zimmer. Wenn ich meine Lebenszeit von meiner Wiege bis zu meinem Mannesalter betrachte, so kann ich in mir selbst nichts als einen verdammungswürdigen Sünder erkennen, und wenn mich der Allmächtige nicht in seiner Barmherzigkeit geführt hätte, so würde ich jetzt entweder in Finsternis und Schatten des Todes sitzen, oder zum gerechten Lohn für meine Verbrechen verurteilt sein, meine Augen für immer in der Qual zu erheben." [1]) Dieselben Bücher, welche Wesley beeinflußten, fielen auch ihm in die Hände, die „Nachfolge Christi" und später Laws „Ernstlicher Ruf" erschütterten seine Seele. Der Drang, sich auszubilden, wurde stärker, und schließlich wurde es ihm ermöglicht, als „Servitor" oder armer Student nach Oxford zu gehen.

Schon in seiner Heimat hatte Whitefield von dem sonderbaren Treiben der Methodisten gehört. Er „liebte sie", ehe er noch zur Universität ging; seiner Armut wegen wagte er es aber nicht, sich mit ihnen bekannt zu machen, sondern begnügte sich damit, ihnen bewegten Herzens nachzuschauen, wenn sie durch eine Gasse höhnender Studenten zum Abendmahl in die Kirche schritten. Endlich

---

[1]) Short Account of God's Dealing with the Rev. George Whitefield. Eine Selbstbiographie, z. T. abgedruckt in Gillies, Memoirs of George Whitefield und in Tyermans Life of Whitefield.

wurde Charles Wesley auf ihn aufmerksam gemacht, lud ihn ein, gab ihm einige Bücher, unter andren auch Professor Frankes Schrift gegen die Menschenfurcht, und bald reifte diese Bekanntschaft zur innigen Freundschaft.

Lange sollten die Freunde freilich nicht mehr zusammen bleiben. Es war der Herzenswunsch des dem Grabe nahen Rektors, daß John Wesley sich um die Pfarrstelle zu Epworth bewerben möchte, damit die Familie beisammen bleiben könne, doch John lehnte ab. Er rechtfertigte seine Handlungsweise in einem längeren Schreiben, in welchem er nicht weniger als 26 Gründe angibt, die ihn dazu bestimmten.[1]) Sie laufen alle darauf hinaus, daß es für das Heil seiner Seele zuträglicher sei, wenn er in Oxford bleibe. Man hat ihm deshalb schon den Vorwurf des Egoismus gemacht. Sicherlich waren seine Gründe egoistischer Natur, doch es war der nicht unedle Egoismus eines tief religiösen Gemütes in seiner Werdezeit, da er innerlich noch nicht zur Klarheit und Reife gekommen war, und in seinem Ringen ums Heil seiner Seele Vater und Mutter verläßt, um dem Meister zu folgen. Einige Besuche bei Law, die Lektüre der „Theologia Germanica“, die er aufs höchste bewunderte, hatten ihn immer tiefer in mystische und streng hochkirchliche, sakramentarische Ideen hineingetrieben. Fasten, Beichten, die richtige Mischung des Kommunionweines und dergleichen Werke wurden ihm immer wichtiger. Schließlich gab er dem Drängen seiner Geschwister nach und bewarb sich um die Stelle; doch sein Gesuch kam zu spät, sie war schon vergeben.

Im April 1735 schloß der alte Rektor, umgeben von seiner Familie, die Augen. „Das innere Zeugnis, mein Sohn, das innere Zeugnis, das ist der stärkste Beweis für das Christentum,“ waren einige seiner letzten Worte. „Seid standhaft. Der christliche Glaube wird gewiß in diesem Lande wieder aufleben. Ihr werdet es sehen, ich nicht mehr.“ — „Vater, hast du Schmerzen?“ fragte ihn John. Mit einem Lächeln auf den blassen Zügen erwiderte er: „Gott züchtiget mich mit Schmerzen, ja alle meine Gebeine mit heftigen Schmerzen. Aber ich danke ihm für alles, ich segne ihn für alles, ich liebe ihn für alles.“[2])

---

[1]) Brief vom 10. Dez. 1734.

[2]) Tyerman, S. Wesley. 445.

Einige Monate später, im Oktober desselben Jahres, schifften sich, sehr gegen den Wunsch ihres ältesten Bruders Samuel, die beiden Brüder John und Charles, welch letzterer kurz vor der Abfahrt noch ordiniert worden war, mit zwei Freunden, Charles Delamotte und Benjamin Ingham, in der Begleitung von General Oglethorpe nach der neugegründeten Kolonie Georgia in Nordamerika ein, um dort als Missionare unter den Indianern zu wirken.

Die Kolonie war erst einige Jahre zuvor, i. J. 1732 gegründet worden, einmal um verarmten und verschuldeten Engländern sowie entlassenen Sträflingen die Gelegenheit zu bieten, fern von den bisherigen Verhältnissen sich eine Existenz zu sichern, sodann aber, um Protestanten aller Länder, welche durch römische Verfolgungen bedrückt wurden, einen Zufluchtsort zu bieten.[1] Außer Engländern ließen sich bald Salzburger, schottische Hochländer und mährische Brüder dort nieder. Der Gründer der Kolonie, General Oglethorpe, der mit dem verstorbenen Rektor persönlich bekannt gewesen war, wandte sich an die Oxforder Methodisten mit der Aufforderung, in Georgia zu missionieren. Die beiden Brüder fragten die eben verwitwete Mutter um ihren Rat, und als sie die heroische Antwort erhielten: „Wenn ich zwanzig Söhne hätte, so würde ich mich darüber freuen, sie in einer solchen Tätigkeit zu wissen, selbst wenn ich sie nie mehr in meinem Leben sehen sollte," da stand ihr Entschluß fest.

Auch hier sehen wir wieder dasselbe ernste, vor keinem Opfer zurückscheuende Verlangen, das Heil der Seele auszuwirken. „Wir verlassen unser Vaterland," schreibt John Wesley an einen Freund, „nicht um dem Mangel zu entgehen, denn Gott hat uns reichlich mit zeitlichen Gütern gesegnet, noch auch um irdischem Gewinn, Reichtum oder Ehre nachzujagen, sondern einzig und allein, weil wir unsre Seele retten wollen und gänzlich der Ehre Gottes zu leben wünschen."[2] Darf man diese Gesinnung als Egoismus tadeln, da die jungen Männer noch keine lebendige Erfahrung von der Liebe Gottes gemacht hatten und demnach auch nicht von der Liebe Christi gedrungen werden konnten? Zunächst bedeutete der Aufenthalt in

[1] Ueber die Gründung und den Zweck der Kolonie vergleiche John Burton, Sermon preached before the Trustees for Establishing the Colony of Georgia, March 15, 1732, sowie den offiziellen Bericht: Reasons for Establishing the Colony of Georgia. 1733.

[2] Brief an einen „Freund" vom 10. Oktober 1735. VI, 609.

Amerika keine Aenderung ihrer religiösen Anschauungen. Im Gegenteil, die Strenge, welche sie in Oxford an den Tag gelegt hatten, setzten sie in Georgia fort; aber hier stießen sie auf ganz andre Schwierigkeiten, und hier wurde ihnen auch ganz neues Licht zu teil, so daß die amerikanische Reise die Krise in ihrem Leben beschleunigen half.

Die Seereise brachte die Wesleys zum ersten Male mit den deutschen Herrnhutern zusammen, und dieselben wurden in Gottes Hand das Werkzeug, um ihnen die Nutzlosigkeit ihrer gesetzlichen Anstrengungen zu zeigen und sie später zur Freiheit der Kinder Gottes zu führen. Es befanden sich nämlich auf dem Schiffe 26 Herrnhuter mit ihrem Bischof David Nitschmann. Wesley fing sogleich an, Deutsch zu lernen, Nitschmann und einige Brüder ließen sich im Englischen unterrichten. Bald, besonders bei Gelegenheit eines schweren Sturmes, bemerkte Wesley, daß jene deutschen Brüder etwas besaßen, was ihm und seinen Freunden abging. Er sagt: „Ich hatte lange vorher schon den tiefen Ernst ihres Betragens beobachtet. Von ihrer Demut gaben sie beständig Beweise; denn sie verrichteten für die übrigen Reisenden die niedrigsten Dienste, denen sich keiner von uns Engländern unterzogen haben würde, und wofür sie durchaus keine Bezahlung verlangten und annehmen wollten, indem sie sagten, solche Dienstleistungen wären von Nutzen für ihre hoffärtigen Herzen, und ihr geliebter Herr und Heiland habe noch weit mehr für sie getan. Jeder Tag gab ihnen Gelegenheit, ihre Sanftmut, die keine Beschimpfung aus ihrem Gleichgewichte bringen konnte, zu beweisen. Wenn sie gestoßen, geschlagen oder gar zur Erde geworfen wurden, standen sie ruhig wieder auf und gingen ihres Weges; niemals hörte man eine Klage aus ihrem Munde. Eines Tages zeigte sich auch eine Gelegenheit, bei welcher sie beweisen konnten, daß sie gänzlich frei von aller Furcht des Geistes, von allem Stolz und Zorn, sowie von aller Rache waren. Mitten im Psalme nämlich, womit ihr Gottesdienst seinen Anfang nahm, brach plötzlich eine große Welle über unser Schiff daher, zersplitterte unsern Hauptmast, überflutete das Verdeck und floß stromweise in die Schiffsräume hinein, so daß es schien, als sollten wir von den Meereswogen verschlungen werden. Unter uns Engländern entstand ein schreckliches Angstgeschrei; die Deutschen aber sangen ihr geist-

liches Lied in aller Ruhe fort. Nachdem die Gefahr vorüber war, fragte ich einen der Brüder, ob sie denn nicht erschrocken gewesen, und er antwortete mir: ‚Gott sei Dank! nein.' Ich fragte wieder: ‚Waren denn aber eure Frauen und Kinder nicht in Angst?' und er antwortete mir mit sanftem Tone: ‚Nein, unsre Weiber und Kinder fürchten sich nicht vor dem Tode.'" [1])

Gleich bei Ankunft in Savannah traf Wesley mit dem Brüderbischof Spangenberg zusammen, unter dessen Leitung sich schon im Jahre zuvor sechzehn mährische Brüder daselbst angesiedelt hatten. „Ich merkte alsbald," sagt Wesley, „welches Geistes dieser Mann war, und fragte ihn hinsichtlich meines Vorhabens um Rat. Er sagte: ‚Mein Bruder, zuerst muß ich ein oder zwei Fragen an dich richten. Hast du das göttliche Zeugnis in dir? Gibt der Geist Gottes Zeugnis deinem Geist, daß du ein Kind Gottes seiest?' Ich war erstaunt und wußte nicht, was ich ihm antworten sollte. Er bemerkte meine Verlegenheit und fragte: ‚Kennst du Jesum Christum?' Ich besann mich und sagte: ‚Ich weiß, daß er der Welterlöser ist.' — ‚Das ist wohl wahr,' versetzte er jetzt, ‚weißt du aber auch, daß er dich erlöset hat?' Ich antwortete ihm: ‚Ich hoffe, daß er am Kreuz gestorben ist, um auch meine Seele zu erlösen.' Hierauf fragte er nur noch, ob ich mich auch selbst genugsam kenne; und ich sagte: ‚Ja!' Allein ich fürchte jetzt, es waren eitle Worte." [2])

Der Arbeit unter den Indianern stellten sich Schwierigkeiten in den Weg. John übernahm daher zunächst die Seelsorge für die Kolonisten in Savannah, während Charles nach dem etwa hundert Meilen weiter südlich gelegenen Frederika ging, wo der Gouverneur wohnte, dessen Sekretär er war, und wo er zugleich Pfarrer sein sollte. John Wesley wohnte zunächst bei den Deutschen und hatte reichlich Gelegenheit, ihre schlichte Gottesfurcht und ihren fröhlichen, kindlichen Glauben zu bewundern. Die Weihe eines Bischofs (Anton Seiffart) machte in ihrer einfachen Größe einen solchen Eindruck auf ihn, daß er sich in den Kreis der Apostel versetzt glaubte, ja, er war daran, sich der Brüdergemeinde anzuschließen, wurde aber von Seiffart bewogen, dies nicht zu tun; Gott habe ihn zu größeren Dingen berufen, wo er viel mehr nützlich sein könne.

---

[1]) Tagebuch. III, 17.

[2]) Ib. III, 18.

Ihren Pflichten als Geistliche kamen die Brüder mit der größten Gewissenhaftigkeit nach. „Sobald ich mit meinem Fuß Georgia betreten hatte," sagt John, „predigte ich täglich um 5 Uhr morgens, und jeder Teilnehmer am heiligen Abendmahl, d. h. jeder eifrige Christ in der Stadt, besuchte diesen Gottesdienst das ganze Jahr hindurch; jeder kam alle Morgen, Sommer und Winter, außer im Krankheitsfall, und dies geschah solange ich im Lande blieb." Außerdem besuchte er die Leute täglich von Haus zu Haus und katechisierte Kinder in der Schule jeden Sonnabend Nachmittag. Er hat uns seinen Bericht über seine sonntägliche Arbeit hinterlassen. „Das erste englische Gebet dauerte von 5 bis 6½ Uhr. Das italienische, welches ich mit einigen Waldensern hielt, begann um 9 Uhr. Der zweite Gottesdienst für die Engländer mit Predigt und heiligem Abendmahl dauerte von 10½ bis 12½ Uhr. Der französische Gottesdienst fing um 1 Uhr an. Um 2 Uhr katechesierte ich die Kinder. Gegen 3 Uhr hielt ich englische Nachmittagskirche, nach deren Beendigung ich mich glücklich fühlte, so viel Leute, als mein größtes Zimmer nur fassen konnte, bei mir zum Lesen der Heiligen Schrift, zum Gebet und zu Lobgesängen vereinigt zu sehen. Gegen 6 Uhr war der Gottesdienst der mährischen Brüder, an welchem ich nicht als Lehrer sondern als Schüler teil nahm." [1])

Dabei aber trieben sie ihren hochkirchlichen Rigorismus auf die Spitze. Sie bestanden auf Taufe durch dreimaliges Untertauchen, weigerten sich, die Gültigkeit der Taufe von Dissidentenkindern anzuerkennen, verweigerten das Abendmahl und ein christliches Begräbnis allen, die nicht durch einen bischöflich ordinierten Priester getauft worden waren. John Wesley wies aus diesem Grunde den frommen Pfarrer der Salzburger vom Abendmahl zurück. „Kann irgend jemand hochkirchlichen Eifer weiter treiben, als ich es tat," schrieb er manche Jahre später, „und wie bin ich seither mit eignen Waffen geschlagen worden."

Daß eine derartige Wirksamkeit in einer neuen, aus sehr gemischten Elementen bestehenden Kolonie bald heftigen Widerstand hervorrief, läßt sich leicht denken. Charles wurde bei Gouverneur Oglethorpe verleumdet, geriet in Ungnade und wäre beinahe einer heimtückischen Intrigue zum Opfer gefallen. Ein heftiges Fieber

[1]) Ib. III, 45.

quälte ihn und zehrte seine Kräfte, zumal er auch das Allernotwendigste entbehren mußte, rasch auf. Im August 1736 sandte ihn Oglethorpe, der die Aufrichtigkeit seines Sekretärs schließlich erkannt hatte, mit Aufträgen an die Direktoren der Kolonie und an die Regierung in die Heimat zurück. Sein Schiff mußte Schadens halber in Boston anlaufen, und Wesley hielt sich einige Wochen dort auf. Als totkranker Mann, den man auf das Schiff tragen mußte und dessen Ende man täglich erwartete, trat er die Reise über das Weltmeer an.

Johns Lage wurde ebenfalls eine sehr schwierige. Die Nichte des Ortsvorstehers von Savannah, eine Miß Hopkey, hatte einen Eindruck auf sein Herz gemacht. Sein Freund Delamotte bemerkte bald, daß Wesley ihr Aufmerksamkeit schenkte, und fragte ihn, ob er das Mädchen zu heiraten gedenke. Wesley ging Nitschmann um Rat an; die Angelegenheit wurde den Aeltesten der Brüdergemeinde vorgelegt, und deren Bescheid lautete: Unser Rat ist, in dieser Sache nicht weiter voranzugehen. „Gottes Wille geschehe," war Wesleys Antwort. Er brach das Verhältnis sofort ab, wenn auch mit schwerem Herzen. Miß Hopkey heiratete bald darauf einen gewissen Williamson, und nun beging Wesley den Fehler, sie wegen weltlicher Gesinnung vom Abendmahl zurückzuweisen. Jetzt brach der Sturm gegen den unliebsamen Geistlichen los. Seine Gegner setzten eine Anklage auf, in welcher zehn Amtsübergriffe spezifiziert waren; er wurde vor Gericht zitiert, doch wurde der Prozeß immer wieder verschleppt. Schließlich verließ er am 2. Dezember 1737 Georgia, um nach der Heimat zurückzukehren.[1])

So viele und bittere Enttäuschungen dieser Aufenthalt in Amerika auch im Gefolge hatte, ganz ohne Frucht ist er nicht geblieben. Whitefield konnte nicht lange nachher aus Savannah schreiben: „Das Gute, das John Wesley in Amerika ausgerichtet hat, läßt sich nicht

[1]) Die Anklageschrift im Tagebuch III, 42. Die Darstellung von Loofs, daß Wesley abends mit vier Getreuen geflohen sei, denn es war ihm verboten, sich zu entfernen (P. R. E. XII, 757) gibt ein ungenaues Bild. Wesley hatte öffentlich bekannt machen lassen, daß er sich nach England einschiffen werde, und daß er deshalb ersuche, die von ihm geborgten Bücher zurückzubringen. Am Nachmittage desselben Tages wurde ihm verboten, die Stadt zu verlassen, und er wurde vor eine Jury geladen, die bestand aus einem Franzosen, welcher der englischen Sprache nicht mächtig war, einem Katholiken, einem bekannten Ungläubigen, drei Baptisten, sechzehn Dissentern und aus einer Anzahl persönlicher Gegner Wesleys, welche schon zuvor ihm Rache geschworen hatten. (Tyerman, I, 154.) Nach Telford (Life of J. W. 89) war das Verbot ein politischer Schachzug, da die Regierung herzlich froh war, den unbequemen Geistlichen loszuwerden.

ausdrücken. Sein Name ist unter den Leuten sehr geachtet, und er hat einen Grund gelegt, den, wie ich hoffe, weder Menschen noch Teufel erschüttern können." [1]) Die wichtigste Frucht erntete er allerdings für sein eigenes Leben.

Die Rückfahrt bot ihm nämlich die Gelegenheit zu einer eingehenden Selbstprüfung, die nichts weniger als befriedigend ausfiel, wie uns sein Tagebuch mit rückhaltloser Offenheit zeigt. Am 8. Januar schreibt er: „In der Fülle meines Herzens schrieb ich folgendes nieder: Durch das untrügliche Gefühl meines Innern bin ich überzeugt 1) von meinem Unglauben, indem ich keinen solchen Glauben an Christum besitze, der mein Herz vor aller Unruhe sicherte; was nicht der Fall sein könnte, wenn ich im festen Glauben an Gott und seinen Sohn stände; 2) von meinem Stolz während meines ganzen vergangenen Lebens, da ich glaubte, ich besäße das, wovon ich mich nun überzeuge, daß es mir fehlt; 3) von meinem großen Mangel an steter Sammlung, insofern ich im Sturme jeden Augenblick Gott anrufe, aber nicht bei ruhiger See; 4) von meinem Leichtsinn und meiner üppigen Gesinnung, indem ich allezeit rückwärts gehe, wenn die Not von mir genommen ist, und rede, was nicht zu meiner Erbauung dient, vornehmlich aber, wenn ich von meinen Feinden rede. O Herr, hilf mir oder ich verderbe."

„Rette mich 1) durch solchen Glauben, welcher im Leben und Sterben Frieden schenkt; 2) durch solche Demut, welche von jetzt auf ewig mein Herz mit einem durchdringenden, ununterbrochenen Gefühl erfüllt, daß ich bisher nichts getan, überall auf keinen rechten Grund gebaut habe; 3) durch solche Sammlung, daß ich dich allezeit anrufen könne, vorzüglich bei äußerer Ruhe. — Gib mir Glauben oder ich sterbe; gib mir einen demütigen Geist, wofern das Leben nicht eine Last für mich sein soll. 4) Durch Standhaftigkeit, Ernst, Heiligkeit und Nüchternheit des Geistes, indem ich wie das Feuer, so jedes Wort vermeide, was nicht zur Erbauung beitragen kann, und niemals von meinen Widersachern und Feinden Gottes anders spreche, als daß zugleich alle meine eignen Sünden mir lebhaft vor die Seele treten."

Vierzehn Tage später spricht er sich auf folgende Weise aus: „Ich ging nach Amerika, um die Indianer zu bekehren; doch ach!

[1]) Jackson, Chas. W. 95.

wer wird mich selbst bekehren? Wer oder was wird mich frei machen von diesem bösen, ungläubigen Herzen? Ich bin nur fromm in der guten Zeit; ich kann wohl heilig reden, ja, selbst gläubig sein, wenn mir keine Gefahr nahe ist; aber schaut mir der Tod ins Angesicht, so ist mein Geist betrübt, und ich kann nicht sagen: ‚Sterben ist mein Gewinn.‘ Mich beherrscht eine sündliche Furcht, daß, wenn mein letzter Lebensfaden abgelaufen, ich noch beim Landen untergehen werde."

Als er nach Hause kam und sein ganzes Leben in dem Lichte göttlicher Wahrheit und der christlichen Erfahrung seiner deutschen Freunde betrachtete, schrieb er wieder: „Nun sind es beinahe zwei Jahre, daß ich mein Vaterland verlassen, um die Georgia-Indianer das wahre Christentum zu lehren, und was habe ich selbst während dieser Zeit gelernt? Das, was ich am allerwenigsten vermutete, daß ich, der nach Amerika ging, um andre zu bekehren, nicht einmal selbst bekehrt war. Ich bin nicht wahnsinnig, wenn ich dieses sage; denn ich spreche die Worte der Wahrheit und der Ueberlegung, damit etwa einige von denen, welche noch träumen, erwachen und sehen, daß auch sie sind wie ich bin. Sind sie in der Philosophie bewandert? Ich auch. In alten und neuen Sprachen? Ich auch. Sind sie tüchtig in der Theologie? Ich habe sie auch mehrere Jahre studiert. Können sie mit Beredsamkeit über geistliche Dinge reden? Das gerade konnte ich. Geben Sie reichlich Almosen? Seht, ich gebe alle meine Habe den Armen. Widmeten sie denselben sowohl ihre Arbeit als auch ihr Vermögen? Ich habe mehr gearbeitet als sie alle. Sind sie bereit, für ihre Brüder zu leiden? Ich habe meine Freunde, Ruf, Bequemlichkeit und Vaterland aufgegeben; ‚ich habe meine Seele in meine Hand gelegt‘ und bin in ein fremdes Land gezogen. Ich habe meinen Körper preisgegeben dem Meere, der Hitze, der Ermattung und was Gott sonst noch gefallen möge, über mich zu verhängen. Aber macht mich alles dies (sei es viel oder wenig) bei Gott angenehm? Kann alles, was ich jemals tat, wußte, sagte und litt, mich vor seinem Angesichte rechtfertigen? Oder kann es der beständige Gebrauch aller Gnadenmittel (die nichtsdestoweniger nützlich, gut und uns befohlen sind); oder ist es vielleicht genug, daß ich nach der äußern Gerechtigkeit untadelig bin; oder (um noch näher zu kommen) daß ich von allen Wahrheiten des

Christentums eine vernünftige Ueberzeugung habe? Gibt alles dies mir Anspruch auf den heiligen, himmlischen, göttlichen Charakter eines wahren Christen? Gewiß nicht. Wenn das Wort Gottes wahr ist, wenn wir noch bei dem Gesetz und dem Zeugnis bleiben, so sind alle diese Dinge, die, durch den Glauben an Christum getan, heilig, gerecht, gut sind, ohne denselben nur Schlacken und Kot.

„Dies also habe ich gelernt an den Enden dieser Erde, daß ich ‚ermangle des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen', daß mein ganzes Herz verdorben und verabscheuungswürdig war, daß also mein ganzes Leben (denn ein schlechter Baum kann nicht gute Früchte bringen), meine Werke, meine Leiden, meine Selbstgerechtigkeit so weit entfernt sind, mich mit einem erzürnten Gott zu versöhnen, oder für die geringste meiner Sünden, ‚welche zahlreicher sind als die Haare auf meinem Haupte', Gott Genugtuung zu geben, daß selbst die besten derselben eine Versöhnung bedürfen, wenn sie vor Gottes gerechtem Richterstuhl bestehen sollen, — daß, mit dem Todesurteil im Herzen und nichts in mir oder für mich, das mich vor Gott rechtfertigen könnte, keine andre Hoffnung mir bleibt, als ‚durch die Erlösung, so durch Jesum geschehen ist, ohne Verdienst und aus seiner Gnade gerecht zu werden'; und ‚in ihm erfunden zu werden, daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt'.

„Wenn jemand sagt: Ich habe Glauben (denn oft habe ich solches von verkehrten Tröstern gehört); dann antworte ich stets: Die Teufel haben auch eine Art Glauben, sie bleiben aber dennoch dem Bunde der Verheißung fremd. So glaubten auch die Jünger zu Kana in Galiläa, wo Jesus zuerst seine Herrlichkeit offenbarte; aber sie hatten damals noch nicht ‚den Glauben, welcher die Welt überwindet'. Der Glaube, welcher not tut, ist ein s i c h e r e s, f e s t e s V e r t r a u e n z u G o t t, d a ß d u r c h d a s V e r d i e n s t J e s u C h r i s t i m e i n e S ü n d e n v e r g e b e n s i n d und ich die Gunst Gottes wieder erlangt habe, der auch jeden, welcher ihn besitzt, zu dem Ausrufe befähigt: ‚Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir; denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben.' Ich verlange den Glauben, welchen niemand haben kann, ohne zu wissen, daß er ihn hat; er ist frei von Furcht,

‚indem er Frieden hat mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum, und sich rühmet der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll‘. Auch dem Zweifel gibt der wahrhaft Gläubige sich nicht mehr hin, denn ‚die Liebe Gottes ist ausgegossen in sein Herz durch den Heiligen Geist, welcher ihm gegeben ist; und derselbe Geist gibt Zeugnis seinem Geist, daß er ein Kind Gottes ist‘.“ [1])

Ein ähnliches, wenn auch nicht so eingehendes Bekenntnis legt der über sein inneres Leben weniger mitteilsame Charles Wesley in den folgenden Sätzen seines Tagebuches ab: „Ich fing mein 27. Lebensjahr in einer mürrischen, unzufriedenen Gemütsverfassung an und las wieder und wieder das dritte Kapitel des Buches Hiob. .... Ich besuchte Frau P. gerade, als sie einen Brief las, in welchem mein Tod gemeldet wurde. Ich Glücklicher, wenn die Nachricht wahr gewesen wäre: Was für eine Welt von Elend würde es mir ersparen!“ Dieselbe Stimmung fand in einem „Hymnus an die Mitternacht“ ihren ergreifenden poetischen Ausdruck. [2])

Als die Wesleys nach Amerika abreisten, übernahm Whitefield die Leitung des methodistischen Kreises in Oxford. Seine Askese wurde nun immer strenger, ja, steigerte sich bald ins Krankhafte. Er wählte die ärmlichste Nahrung zu seinem Lebensunterhalt und die armseligste Kleidung, schmutzige Schuhe, einen zusammengeflickten Anzug, und grobe Handschuhe; alles, um seine geängstigte Seele zu demütigen. Fast täglich hatte er außerdem noch Spott und Hohn von seinen Studiengenossen zu erdulden. Wenn er im Gebet niederkniete, so fühlte er einen geheimnisvollen Druck auf Seele und Leib und brachte oft Stunden im heftigen Gebetskampfe zu, während der Schweiß an seinem Leibe herabtropfte. „Gott allein weiß,“ sagt er, „wie manche Nacht ich stöhnend unter der Last dessen, was ich fühlte, auf meinem Lager lag. Ganze Tage und Wochen lag ich ausgestreckt auf dem Boden und rief den Herrn im stillen oder lauten Gebete um seinen Beistand an.“ Vierzig Tage, zur Fastenzeit, genoß er mit Ausnahme des Samstags und Sonntags nichts, als grobes, schwarzes Brot und Salbei-Tee. Er zog sich an einsame Plätze zurück, indem er Ruhe suchte, aber keine fand. Die Abendstunden brachte er im Gebet unter den Bäumen zu, bis

[1]) Tagebuch, III, 53 ff.
[2]) Jackson a. a. O. 100.

die Glocke der Anstalt ihn in sein Zimmer zurückrief, wo er dann bis zur Morgendämmerung mit Weinen und Beten fortfuhr. Natürlich mußte seine Gesundheit unter diesen Verirrungen leiden; sein Gedächtnis nahm ab; es war ihm, als ob er in einen eisernen Harnisch eingezwängt wäre, und schließlich warf ihn eine langwierige Krankheit aufs Lager. [1])

Nicht ohne Bewunderung, mehr aber noch mit einem Gefühle des Bedauerns blicken wir auf das edle, aber irrtümliche Bestreben jener frommen jungen Männer. Doch auch in ihrem Falle bewahrheitete sich das Wort der Schrift, daß der Herr sich will finden lassen von denen, die ihn von ganzem Herzen suchen. Die Stunde, da sie aus dem Dunkel ihrer verkehrten Anschauungen in das helle Licht der evangelischen Wahrheit treten durften, war nahe.

Damit hatte die Periode des Oxforder Methodismus ihr Ende erreicht. Das Leben der beiden Wesleys und Whitefields geriet in ganz neue Bahnen, und von den andern Oxforder Methodisten schloß sich außer Ingham keiner den bisherigen Führern an. Morgan war schon zuvor an der Auszehrung gestorben, Kirkham und Clayton wurden Geistliche der Staatskirche, letzterer brach alle Verbindungen mit den Wesleys ab, Gambold schloß sich der Brüdergemeine an und wurde einer ihrer Bischöfe, James Hervey, dessen Meditationen auch ins Deutsche übersetzt wurden, übernahm eine calvinistische Landgemeinde, Broughton widmete sich der „Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Kenntnisse“, deren langjähriger Sekretär er war; Kinchin wurde Dekan des Corpus Christi College der Universität zu Oxford und blieb zeitlebens ein warmer Freund der Wesleys. [2]) Der spätere Lebenslauf dieser Oxforder Methodisten ist ein weiterer Beweis dafür, daß der Oxforder Methodismus nur eine Uebergangsperiode bildete; der historische Methodismus hat seine Wurzeln nicht in der Askese noch in der Selbstgerechtigkeit eines Law, sondern in der Glaubensgerechtigkeit und Heilsgewißheit der Evangelisten und Apostel, wie sie durch die deutsche Reformation wieder auf den Leuchter gestellt worden sind.

---

[1]) Gillies, Memoirs of George Whitefield, 17.

[2]) Die eingehendsten Nachrichten über die Oxforder Methodisten finden sich bei Tyerman, The Oxford Methodists.

Drittes Kapitel.

Die Wendung.

Als das Schiff, welches John Wesley in sein Vaterland zurückbrachte, Anker warf, lag in nächster Nähe ein anderes, zur Abfahrt bereites und nach Georgia bestimmtes Fahrzeug. Unter den Passagieren desselben befand sich Whitefield, welcher einem Rufe Wesleys folgend nach Georgia fuhr, ohne zu ahnen, daß sein Freund wieder in die Heimat zurückgekehrt war.

Doch Whitefield war nicht mehr derselbe, den die Wesleys in Oxford verlassen hatten. Er war der erste aus dem Kreise der Oxforder Methodisten, welcher zum vollen Lichte des rechtfertigenden Glaubens durchgedrungen war, und als er England verließ, da war sein Name als der eines gewaltigen Predigers der Glaubensgerechtigkeit schon in aller Munde. Die Krankheit, welche er sich durch seine übermäßige Askese zugezogen hatte, und welche ihn an den Rand des Grabes brachte, war das Mittel, durch welches ihm die Augen geöffnet wurden.

„Es gefiel Gott," sagt er, „mir die schwere Last endlich abzunehmen, mich geschickt zu machen, im lebendigen Glauben das Kreuz zu ergreifen uud mich, wie ich demütig hoffe, durch die Gabe des Heiligen Geistes der Kindschaft auch für den Tag der ewigen Erlösung zu versiegeln. O, mit welcher Freude, welcher unaussprechlichen, ja herrlichen Freude, wurde meine Seele erfüllt, als die Sündenlast wich und ein bleibendes Gefühl der vergebenden Liebe Gottes, eine völlige Glaubensversicherung in mein trostloses Herz einkehrte! Wahrlich, es war für mich ein hochzeitlicher Tag, ein Tag, der mir in ewigem Andenken bleiben soll. Anfangs glich meine Freude einer Springflut, die weithin die Ufer überschwemmte; wo ich auch gehen mochte, konnte ich es nicht unterlassen, mit lauter Stimme Psalmen zu singen; später legte sie sich etwas und hat

seitdem, gelobt sei Gott, mit Ausnahme einiger zufälligen Unterbrechungen, immer mehr zugenommen und sich in meiner Seele befestigt." [1])

Kaum genesen, begab er sich zur Erholung nach Bristol, und dort wurde er vom Bischof aufgefordert, sich zur Ordination zu melden. „Ich bin der guten Zuversicht," schreibt er nach der feierlichen Handlung, am 20. Juni 1736, „daß ich jede Frage aus Grund meines Herzens beantwortete, und ich betete inbrünstig, Gott möge sein Amen dazu sagen. Und als der Bischof die Hände auf mein Haupt legte, da habe ich, wenn mein böses Herz mich nicht trügt, mich gänzlich, mit Seele, Geist und Leib zum Dienste Gottes geweiht. Ich kann Himmel und Erde zu Zeugen anrufen, daß, als der Bischof seine Hand auf mich legte, ich mich als Märtyrer für den hingab, der für mich am Kreuze gehangen hat." [2])

Wenige Tage später hielt er seine erste Predigt in der Marienkirche zu Gloucester, wo er getauft war, und wo er zum erstenmale das Abendmahl empfangen hatte. Darüber berichtet er an einen Freund: „Die Neugierde brachte, wie Du Dir leicht denken kannst, eine große Menschenmenge zusammen. Der Anblick beängstigte mich anfänglich, doch die Gewißheit der Gegenwart Gottes tröstete mich. Im Verlaufe meiner Predigt wurde mein Herz entflammt, und ich durfte in der Autorität des Evangeliums reden. Einige wenige spotteten, doch die meisten schienen getroffen zu sein. Seitdem hörte ich, daß man mich beim Bischof verklagt habe, ich hätte durch meine Predigt fünfzehn Personen verrückt gemacht. Der ehrwürdige Prälat sprach den Wunsch aus, wie mir mitgeteilt wurde, daß die ‚Verrücktheit nicht bis zum nächsten Sonntag vergessen sein möge'." [3]) Es dauerte nicht lange, so wurde man in London auf den jugendlichen Prediger aufmerksam; er wurde als Stellvertreter des abwesenden Geistlichen an die Tower Kapelle nach der Hauptstadt berufen, Vereine und Schulen suchten ihn als Festprediger, und überall, wo er auftrat, strömten die Menschen in Menge zusammen.

Da erreichten ihn dringende Aufforderungen der Wesleys, nach Georgia zu kommen. „Frägst Du mich, was Du hier zu erwarten

[1]) Gillies a. a. O. 17.
[2]) Brief vom 20. Juni 1736 an Herrn S. Works, I, 15.
[3]) Brief vom 30. Juni 1736. Works, I, 18.

hast?" schreibt ihm sein Freund John Wesley, „Speise zu essen, Kleidung Dich anzuziehen, ein Haus, um Dein Haupt niederzulegen, wie es Dein Herr nicht hatte, und eine unverwelkliche Krone der Ehren." Whitefields Herz „hüpfte vor Freuden". Er riß sich von seinen Bewunderern los, um in die Wildnis zu gehen. Bis zu seiner Abreise war er beständig in Anspruch genommen. Er predigte jeden Tag mit ganz beispiellosem Erfolge. In Bristol wie in London kamen die Leute aller Stände und Parteien meilenweit herbeigeströmt und füllten die Kirchen zum Erdrücken. An den Sonntagen waren schon vor Tagesanbruch die Straßen in der Nähe der Kirche, wo er predigen sollte, mit Menschen angefüllt. Es zeigt wahrlich eine seltene Charakterstärke, daß der so schnell berühmt gewordene, erst dreiundzwanzigjährige Prediger, dem eine glänzende Karriere offen stand, den ihm zuteil werdenden Ehrungen den Rücken kehrte und in die fremde Wildnis ging. „Es ist klar," sagt Southey, „daß, wenn auch die Wesleys nie gelebt hätten, Whitefield den Methodismus ins Leben gerufen haben würde, und jetzt, da Whitefield, nachdem er diese mächtige Sensation in London hervorgerufen hatte, nach Georgia abgereist war, zur großen Freude derer, welche mit Besorgnis das Uebermaß seines Eifers wahrnahmen, erschien, als er kaum die Hauptstadt verlassen hatte, Wesley, um die von Whitefield gemachten Eindrücke zu vertiefen und zu erweitern. Wären ihre Bewegungen vereinbart gewesen, so hätten sie nicht sorgfältiger geplant sein können." [1])

Charles Wesley befand sich schon seit Dezember 1736 wieder in England. Sein inneres Leben wurde aber nicht durch Whitefield bestimmend beeinflußt. Er bewegte sich zunächst in den bisherigen Bahnen, besuchte seine Mutter und Geschwister, predigte trotz seiner geschwächten Gesundheit, ging nach Oxford, wo er die „Methodisten" anspornte, in guten Werken unablässig tätig zu sein. Ueberall wurde er mit Hochachtung aufgenommen; die Universität wählte ihn sogar zu einem der Deputierten, um dem Königspaare eine Ergebenheitsadresse zu überbringen.

In jene Zeit fällt seine Bekanntschaft mit dem Grafen Zinzendorf. Derselbe war nach England gekommen, um das Verhältnis der mährischen Brüder in Georgia zur englischen Kirche zu ordnen,

[1]) Southey a. a. O., I, 152.

und auch um die Gesinnung der maßgebenden Kreise bezüglich der Gültigkeit des mährischen Episcopates kennen zu lernen. Wenige Tage nach seiner Ankunft ließ er Charles Wesley, von dem er durch Nitschmann gehört hatte, zu sich kommen und schien großes Gefallen an ihm zu gewinnen. Er bat ihn, den Verkehr mit den Bischöfen von London und Oxford zu vermitteln und hätte ihn gerne mit nach Deutschland genommen. „Der Graf redete mir stark zu, nach Deutland zu gehen," berichtet Charles Wesley in seinem Tagebuch, „und ich bin auch ganz willig, das zu tun, wenn ich mein Verhältnis zu den Direktoren (der Kolonie Georgia) lösen kann." [1]) Es war nämlich seine Absicht, sobald es seine Gesundheit ihm erlaubte, wieder nach Amerika zurückzukehren, weshalb er auch auf das Drängen von Gouverneur Oglethorpe seine Stellung als dessen Sekretär nicht aufgegeben hatte. Wenn auch Wesley oft mit Graf Zinzendorf verkehrte und an dessen Hausandachten teilnahm, wo er sich „wie unter einem Engelchor" vorkam, so scheint doch auch diese Berührung ihn innerlich nicht weiter gefördert zu haben. Er stand immer noch unter dem Einflusse Laws, den er mehreremale in der Nähe Londons besuchte. Doch der immer mehr in Mystizismus und Quietismus sich verstrickende Priester vermochte seinem jungen, innerlich ruhelosen Kollegen nur den Rat erteilen: „Verleugne dich selbst und sei nicht ungeduldig."

Zur entscheidenden Wendung wurden die Brüder erst durch Peter Böhler gebracht. Verweilen wir einen Augenblick bei diesem jungen Deutschen, der in Gottes Hand das Werkzeug war, eine so folgenschwere Krise herbeizuführen. Geboren im Jahre 1712 zu Frankfurt a. M. wurde er als Student in Jena unter den Pietisten bekehrt und erlangte die Gewißheit des Heils. Seit der Zeit „hielt er diese Art der Bekehrung für die normale". [2]) Bald darauf wurde er mit dem Grafen Zinzendorf bekannt, zu dem er als Erzieher seines Sohnes in nähere Beziehungen trat. Im Oktober 1737 wurde er durch Zinzendorf und Nitschmann zum Geistlichen der Brüdergemeine ordiniert und sofort mit einigen Brüdern nach Georgia abgeordnet.

---

[1]) Ueber seinen Verkehr mit Graf Zinzendorf vergl. Tagebuch vom 19. Januar bis 20. Februar, abgedruckt in Jackson a. a. O. 106 ff.

[2]) G. A. Wauer, Die Anfänge der Brüderkirche in England. Leipzig, 1900, S. 87. Die Schrift von Wauer ist gut orientiert, fällt aber oft ein unfreundliches und ungerechtes Urteil über Wesley.

Seine Reise führte ihn über London, und dort traf er mit den Wesleys zusammen.

John Wesley war am 1. Februar wieder in England angekommen. Er hatte von Töltschig in Georgia den Auftrag erhalten, einen Brief an den Grafen Zinzendorf bei dessen Londoner Korrespondenten, dem holländischen Kaufmanne Weinantz, abzugeben, und bei dieser Gelegenheit, am 8. Februar, „einem Tage, der unvergeßlich bleiben wird",[1] traf er Peter Böhler und dessen Begleiter, Schulius Richter und Wenzel Neißer, die tags zuvor gelandet waren. Er besorgte den Brüdern Quartier in der Nähe des Hauses seines Freundes Hutton, bei welchem er selbst wohnte, und verlor von der Zeit an „keine Gelegenheit, sich mit ihnen zu unterhalten". Eine gemeinsame Reise nach Oxford sowie der dortige Aufenthalt gab noch mehr Anlaß zum Gedankenaustausch. Böhler redete zu den Studenten in Lateinisch; in Englisch konnte er sich nur unvollkommen ausdrücken, ließ sich aber von Charles Wesley englischen Unterricht erteilen. „Die Engländer liefen mir erstaunlich nach," schreibt er nach der Heimat, „und ohnerachtet ich wenig Englisch reden konnte, so wollten sie doch immer vom Saviour, Blood, Wounds, Forgiveness of sins und dergleichen hören."[2] Seine Lehre war etwas Neues, auch die Wesleys verstanden ihn nicht. „Die ganze Zeit hindurch unterredete ich mich viel mit Peter Böhler," schreibt John, „aber ich verstand ihn nicht, am wenigsten, wenn er sagte: ‚Mein Bruder, mein Bruder, deine Philosophie muß ausgetrieben werden.'" Ueber Böhlers Eindrücke sind wir aus seinen Briefen an Zinzendorf vortrefflich unterrichtet. „Den 28. Februar[3] bin ich mit den beiden Brüdern John und Charles Wesley von London nach Oxford gereist. Der ältere, John, ist ein gutwilliger Mann; er erkennt, daß er den Heiland noch nicht recht kennt, und läßt sich sagen. Er liebt uns herzlich. Sein Bruder, mit dem Sie vor einem Jahre in London öfters gesprochen haben, ist sehr bekümmert in seinem Gemüte, weiß aber nicht, wie er es anfangen soll, den Heiland kennen zu

[1] Tagebuch, I, 61. Vergleiche überhaupt John Wesleys Tagebuch von Februar bis August als wichtigste Quelle für das Folgende. Die Zitate aus Wesley sind, wenn nicht anders angegeben, seinem Tagebuche entnommen.

[2] Reisebriefe aus England. Manuskript in Herrnhut, zitiert von Wauer a. a. O. 88 ff.

[3] Einige augenscheinliche Verschiedenheiten in den Daten werden durch den Umstand erklärt, daß Böhler den neuen und Wesley den alten Stil gebrauchte.

lernen. Unsre Kunst, an den Heiland glauben zu lernen, ist den Engländern gar zu leicht, daß sie sich nicht darein schicken können; wenn es ein wenig künstlicher wäre, würden sie sich eher hineinfinden. Die Besten unter ihnen, sonderlich die Studiosi, reden von nichts als von der Nachfolge Jesu; vom Glauben an Jesum haben sie keinen andern Begriff, als den alle Leute haben, nämlich, man bilde sich's ein oder überrede sich's; daher setzen sie immer voraus, daß sie schon glauben, und wollen ihren Glauben auch durch Werke beweisen und plagen und martern sich, daß es einen recht im Herzen jammert." [1])

Schon am 20. Februar kehrte John nach London zurück; Charles blieb in Oxford, erkrankte aber bald an der Brustfellentzündung. „Charles Wesley war in dieser Nacht sehr krank geworden," lesen wir in Böhlers Briefen, „darum ließ er mich mit anbrechendem Tage holen und bat mich, ich möge für ihn beten, daß Gott ihm Geduld in seinen Schmerzen gebe und ihm dieselben erleichtere. Ich betete mit ihm um das Heil seiner Seele und des Leibes. Er konnte einschlafen, und die Schmerzen wurden gelinder. Er erkennt, daß es von Gott kommt, sowohl die Schmerzen als die Linderung derselben." Charles Wesley berichtet in seinem Tagebuch über diese Zusammenkunft wie folgt: „Um 11 Uhr erwachte ich mit den heftigsten Schmerzen, die, wie ich meinte, rasch Seele und Leib trennen würden. Bald darauf trat Peter Böhler an mein Bett. Ich bat ihn, für mich zu beten. Anfangs schien er es nicht gern zu tun; aber indem er sehr schwach begann, sprach er allmählich stärker und betete nun für meine Wiederherstellung mit wunderbarer Zuversicht. Darauf ergriff er meine Hand und sagte ruhig: ‚Du wirst jetzt nicht sterben.' Ich dachte bei mir selbst: Ich kann diese Schmerzen nicht bis zum Morgen ertragen. Wenn sie früher nachlassen, kann ich, wie ich glaube, wiederhergestellt werden. Er fragte mich: ‚Hoffst du selig zu werden?' — ‚Ja!' — ‚Aus welchem Grunde hoffst du es?' — ‚Weil ich mich aufs beste bestrebt habe, Gott zu dienen.' Er schüttelte seinen Kopf und sagte nichts mehr. Ich hielt ihn für sehr lieblos und dachte bei mir: Wie, sind nicht meine besten Bestrebungen ein genügender Grund der Hoffnung? Will er mir meine Bestrebungen rauben? Ich habe sonst nichts, worauf ich vertrauen

[1]) Die Briefe Böhlers sind abgedruckt in Jacoby, Geschichte des Methodismus.

kann." [1]) — Auch die nächsten Tage und Nächte blieb Böhler noch bei dem schwerkranken Freunde, und zusammen genossen sie das Abendmahl. Auf die Kunde von der gefährlichen Erkrankung seines Bruders kehrte John eiligst nach Oxford zurück, und wieder wurde Böhler sein geistlicher Führer. „Durch ihn wurde ich," lauten seine Worte, „unter dem Beistande Gottes am Sonntag den 5. März aufs klarste von meinem Unglauben, von dem Mangel an jenem Glauben, durch den allein wir können selig werden, überzeugt. Sofort kam mir der Gedanke: Höre auf mit deinem Predigen, wie kannst du andern predigen, da du selbst noch keinen Glauben hast? Ich fragte Böhler, ob ich das Predigen unterlassen solle. ‚Durchaus nicht,' antwortete er. ‚Aber was soll ich predigen?' Er sagte: ‚Predige den Glauben, bis du ihn hast, dann wirst du Glauben predigen, weil du ihn hast.'" Böhler berichtet ebenfalls über diese Unterredung. „Am 16. abends ging ich mit dem älteren Wesley spazieren und fragte ihn um seinen Zustand. Er sagte, manchmal sei er ganz gewiß, manchmal aber sehr furchtsam; er könne weiter nichts sagen als: ‚Wenn das wahr ist, was in der Bibel steht, so bin ich gerettet.' Ueber diese Sache redete ich sehr ausführlich und bat ihn herzlich, er möchte doch hinzugehen zu der geöffneten Quelle und sich nicht selbst die Sache verderben."

Gleich am nächsten Tage begann John Wesley diese neue Lehre zu predigen, „obwohl," wie er sagt, „meine Seele vor diesem Unternehmen zurückscheute." Der erste, dem er das Heil durch den Glauben allein anbot, war ein zum Tode verurteilter Verbrecher. Böhler hatte ihn schon einigemale ersucht, mit diesem Manne zu reden, doch es ist bezeichnend für Wesleys damalige gesetzliche und selbstgerechte Anschauung, daß er sich nicht dazu entschließen konnte, da er die Möglichkeit von „Bekehrungen auf dem Totenbette" entschieden bestritt. Ganz nach den Anschauungen seines Lehrers Law betrachtete er die Seligkeit als den Lohn seiner eigenen Anstrengungen, und für solche ist auf dem Totenbette kein Raum mehr. Aber immer mehr wurde er durch Böhler „in Erstaunen gesetzt", der ihm von den „Früchten des lebendigen Glaubens erzählte, von der Heiligkeit und Glückseligkeit, welche denselben begleiten". „Am nächsten Morgen," sagt er, „fing ich wieder mit dem griechischen

[1]) Tagebuch, zitiert von Jacoby und Jackson.

Testament an, indem ich beschloß, bei dem Gesetz und Zeugnis zu bleiben und dabei zuversichtlich hoffte, daß Gott mir dabei zeigen würde, ob diese Lehre von ihm sei."

Aber nicht sofort vermochte er sich von den anerzogenen Vorurteilen freizumachen. „Ich sehe die Verheißung," bekennt er einige Tage später, „aber nur von ferne." Die größten Opfer hatte er Jahre lang gebracht, hatte sich selbst verleugnet, hatte auf alles verzichtet, was dem Fleische angenehm ist; aber all sein Tun, alle seine Anstrengungen einfach für nichts achten und aus Gnaden, allein durch den Glauben, selig zu werden wie der ärmste Sünder auf dem Schaffot, das konnte er nach all den bitteren Erfahrungen nicht gleich fassen. Je ausgeprägter sein Selbstbewußtsein gewesen ist, desto schwerer wurde ihm der kindliche Glaube.

Nach einigen Wochen trifft er Böhler wieder und zwar in London, wohin auch Charles nach seiner Genesung zurückgekehrt war. Sein Tagebuch und die Briefe Böhlers ergänzen sich auch hier wieder gegenseitig. Ihrer grundlegenden Bedeutung halber teilen wir diese Aufzeichnungen vollständig mit. „Ich traf Peter Böhler von neuem," schreibt Wesley. „Ich machte jetzt keine Einwendung gegen das, was er über das Wesen des Glaubens sagte; nämlich, daß er (um die Worte unsrer Kirche zu gebrauchen) ‚eine gewisse Zuversicht und ein Vertrauen ist, die ein Mensch hat, daß durch das Verdienst Christi seine Sünden vergeben sind, und er mit Gott versöhnt ist.' Ich konnte auch weder die Glückseligkeit noch Heiligkeit leugnen, die er mir als Früchte dieses lebendigen Glaubens schilderte. ‚Derselbige Geist gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind,' und ‚wer da glaubet an den Sohn Gottes, der hat solches Zeugnis bei ihm,' überzeugte mich völlig von der ersteren; während ‚wer aus Gott geboren ist, der tut nicht Sünde' und ‚wer da glaubet, daß Jesus sei der Christ, der ist von Gott geboren' mich von der letzteren überzeugte. Aber ich konnte nicht begreifen, was er über ein augenblickliches Werk sagte. Ich begriff nicht, wie dieser Glaube in einem Augenblick verliehen werden, wie ein Mensch auf diese Weise sogleich von der Finsternis zum Licht, von Sünde und Elend zur Gerechtigkeit und Freude in dem Heiligen Geist bekehrt werden könne. Ich forschte von neuem in der Schrift, wo gerade diese Sache berührt wird, besonders in

der Apostelgeschichte, fand aber zu meinem größten Erstaunen dort kaum andere Fälle als augenblickliche Bekehrungen; kaum eine, die so langsam stattfand wie die des Apostels Paulus, der drei Tage in den geistigen Geburtswehen lag. Ich hatte jetzt nur noch eine einzige Zuflucht übrig, nämlich: So, das räume ich ein, wirkte Gott in den ersten Zeitaltern des Christentums, aber die Zeit hat sich geändert; welchen Grund habe ich zu glauben, daß er in derselben Weise auch jetzt noch wirkt? Indes am Sonntag, den 23., wurde ich aus dieser Zufluchtsstätte durch die lebendigen Beweise mehrerer lebendiger Zeugen vertrieben, welche bekannten, daß Gott also in ihnen gewirkt, indem er ihnen augenblicklich solchen Glauben an das Blut seines Sohnes verliehen habe, daß sie dadurch von der Finsternis ins Licht, von der Sünde und Furcht in Heiligkeit versetzt worden seien. Hier endete mein Streiten. Ich konnte nur ausrufen: ‚Lieber Herr, hilf meinem Unglauben!'"

„Ich wandte mich wieder mit der Frage an Peter Böhler, ob ich mich nicht dessen enthalten sollte, andere zu lehren. Er antwortete: ‚Nein, du sollst das Pfund, das dir Gott gegeben, nicht vergraben.' Demzufolge sprach ich zwei Tage später zu Blendon in der Familie des Herrn Delamotte von der Beschaffenheit und den Früchten des Glaubens. Herr Broughton und mein Bruder waren zugegen. Der erstere warf mir namentlich ein, daß er nicht glauben könne, ich habe keinen Glauben, da ich doch so vieles getan und gelitten. Mein Bruder war sehr aufgebracht und äußerte sich, daß ich gar nicht wüßte, welches Unheil ich durch meine derartigen Reden gestiftet. In der Tat gefiel es Gott damals ein Feuer anzuzünden, welches, wie ich zuversichtlich hoffe, niemals verlöschen wird."

Peter Böhler schreibt an Graf Zinzendorf: „Zu John Wesley nahm ich mir vier meiner englischen Brüder mit, damit sie ihm ihre Führung erzählen könnten, wie der Heiland sich so bald und so kräftig erbarme und der Sünder annehme. Es erzählte daher einer nach dem andern, wie es ihm gegangen sei, besonders Wolf; dem war es noch ganz neu; der redete sehr herzlich und kräftig von seiner Gnade. John Wesley und die übrigen, die bei ihm waren, wurden wie vor den Kopf geschlagen über diese Erzählungen. Ich fragte Wesley, was er denn glaube? Er sagte, vier Beispiele machten die Sache noch nicht aus und könnten ihn nicht überzeugen. Ich

erwiderte, ich wollte ihm noch acht andere hier in London bringen. Nach einer Weile stand er auf und sagte: Wir wollen das Lied singen: ‚Hier legt mein Sinn sich vor dir nieder ꝛc.‘ Unter dem Gesang trocknete er sich oftmals seine Augen ab, und gleich darauf nahm er mich allein mit sich in seine Kammer und sagte, er sei nun überzeugt davon, was ich gesagt hätte vom Glauben, und er wolle weiter nichts mehr fragen; er sehe wohl, daß es noch nichts mit ihm sei; aber wie könne er sich nun helfen, und wie komme er auch zu solchem Glauben? er sei ein Mensch, der nicht so grob gesündigt habe wie andere Leute. Ich erwiderte, das sei gesündigt genug, daß er nicht an den Heiland glaube; er solle nur dem Heiland nicht von der Türe hinweggehen, bis er ihm geholfen. Ich wurde sehr gedrungen, mit ihm zu beten; daher rief ich den blutigen Namen des Heilandes über diesen Sünder um Erbarmung an. Er sagte zu mir, wenn er das einmal haben werde, so würde er freilich von nichts mehr predigen, als vom Glauben.

„Er erzählte mir, welchen Widerspruch er gestern von den frommen Pfarrern, unter die er geraten, erfahren habe, weil er ihnen bei Gelegenheit erklärt habe, was er jetzt erkenne, und wo es ihm noch fehle; er kehre sich aber nicht daran; fragte mich auch, was er machen soll in dieser Hinsicht, ob er den Leuten sagen solle, wie er jetzt stehe, oder nicht? Ich erwiderte, hierin könne ich ihm keine Lehre geben, er möge tun, was der Heiland ihn lehren würde, doch wünschte ich, daß er die Gnade des Heilandes nicht so weit von sich stoßen, sondern glauben möchte, daß sie ihm nahe sei, und daß Jesu Herz allbereits offen stehe und daß seine Gnade gegen ihn groß sei. Er weinte herzlich und bitterlich, als ich mit ihm von dieser Sache sprach, und ich mußte hernach für ihn beten. Das kann ich von ihm sagen: er ist ein wahrer, armer Sünder, der ein zerbrochen Herz hat, und der da hungert nach einer besseren Gerechtigkeit als derjenigen, welche er bisher gehabt hat, nämlich nach der Gerechtigkeit Jesu Christi. Abends darauf predigte er über 1. Kor. 1, 23: ‚Wir predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergernis ꝛc.‘ Er hatte mehr als 4000 Zuhörer, und soll so geredet haben über diesen Punkt, daß alle Leute erstaunten, weil man niemals so etwas von ihm gehört hatte. Seine ersten Worte waren: ‚Ich halte mich selbst von Herzen unwürdig zu predigen von dem gekreuzigten Jesu.‘

Alle armen Sünder können es beschreiben, alle, welche elend bleiben. Es sind viele dadurch erweckt worden.

„Der ältere Wesley ging heute wieder nach Oxford zurück. Ich begleitete ihn ein Stück Weges. Er sagte mir noch einmal seinen Herzenszustand und seinen Sinn, und ich bat ihn, zu glauben an den Herrn Jesum, so würden er und noch viele mit ihm selig werden. Er hinterließ einen Brief an einen hiesigen Pfarrer, in welchem er darlegt, was er nunmehr erkenne vom Heiland. Er erzählte mir, daß er jetzt überall in der Bibel die Gnade des Heilandes finde und sehe, wie groß er sei und was er tue an armen Sündern. Ich habe recht gute Hoffnung, er wird ein völliges Eigentum des Heilandes."

Charles Wesley, dessen Gesundheit immer noch geschwächt war, erhielt einen Rückfall. Wieder eilte Böhler an sein Krankenlager. „Da ich Gott bei seiner letzten Heimsuchung täuschte," bemerkte Charles, „so hat er mich jetzt wieder aufs Krankenbett gelegt. Um Mitternacht bekam ich durch Aderlaß eine Linderung. Am nächsten Morgen kam Dr. Cockburn zu mir und noch ein besserer Arzt, nämlich Peter Böhler, den Gott in England zu meinem Heil zurückgehalten hatte. Er stand an meinem Bett und betete, daß ich jetzt wenigstens die göttliche Absicht in dieser meiner letzten Krankheit erkennen möchte. Ich dachte gleich, es könnte sein, daß ich Böhlers Lehre vom Glauben wieder berücksichtigen sollte; mich prüfen, ob ich den Glauben hätte, und wenn nicht, daß ich nie aufhören sollte, darnach zu suchen und zu streben, bis ich ihn erlangt."

Auch John kam schleunigst nach Oxford zurück. Er fand seinen Bruder auf dem Wege der Besserung aber „stark gegen den neuen Glauben, wie er ihn nannte, eingenommen". Nach einigen Tagen schreibt er jedoch: „Am Mittwoch hatte mein Bruder eine lange und ausführliche Unterredung mit Peter Böhler. Es gefiel Gott, ihm seine Augen zu öffnen, so daß er klar die Beschaffenheit des wahren, lebendigen Glaubens erkannte, durch welchen wir allein aus Gnaden selig werden."

Böhlers Aufenthalt in England kam nun zu Ende; am 8. Mai schiffte er sich in Southhampton ein. John Wesley gibt seiner hohen Achtung für ihn in den Worten Ausdruck: „Was für ein Werk hat Gott seit seiner Ankunft in England begonnen! Es wird nicht auf-

hören, bis Himmel und Erde vergehen." Und doch hatten weder er noch sein Bruder den Glauben und die Heilsgewißheit gefunden, auf welche Peter Böhler sie wieder und wieder hingewiesen hatte. Wie sehr es dem frommen Deutschen am Herzen lag, seinen englischen Freunden zur vollen Klarheit zu verhelfen, zeigt der Brief, den er noch von Southhampton aus an John Wesley richtete: „Ich liebe dich herzlich und denke viel an Dich auf meiner Reise, indem ich wünsche und bete, daß die herzliche ‚Barmherzigkeit Christi', des Gekreuzigten, der schon vor mehr als 6000 Jahren von Mitleid gegen Dich gerührt wurde, sich an Deiner Seele offenbare; daß Du es schmecken und dann sehen mögest, wie unaussprechlich der Sohn Gottes Dich liebte und jetzt noch liebt; und daß Du auf solche Weise allezeit Dein Vertrauen auf ihn setzest und fühlest, wie er in Dir lebendig ist. Hüte Dich vor der Sünde des Unglaubens; und wenn Du sie noch nicht besiegt hast, so bestrebe Dich, daß Du sie noch heute durch das Blut Jesu Christi besiegst. — Zögere nicht, ich bitte Dich, an Deinen Jesum zu glauben; sondern erinnere ihn so an seine Verheißungen für die armen Sünder, daß er es nicht unterlassen kann, auch für dich zu tun, was er schon für so viele andre getan hat. O wie groß, wie unaussprechlich, wie unerschöpflich ist seine Liebe! Sicherlich ist er jetzt bereit zu helfen, und nichts als unser Unglaube kann ihn beleidigen. Glaube daher. Grüße in meinem Namen Deinen Bruder Charles und Hall, und ermahnet Euch untereinander, zu glauben; und wandle vorsichtiglich vor Gott, um rechtmäßig gegen den Teufel und die Welt zu kämpfen, und alle Sünden zu kreuzigen und mit Füßen zu treten, soweit es Dir durch die Gnade des zweiten Adam vergönnt ist, dessen Leben den Tod des ersten Adam übertrifft, und dessen Gnade die Verderbtheit und Verdammnis des ersten Adam weit übersteigt. — Der Herr segne Dich! Bleibe im Glauben, in der Liebe, in der Lehre Christi, in der Gemeinschaft der Heiligen; kurz, in allem dem, was wir im Neuen Testament haben. Ich verbleibe Dein unwürdiger Bruder Peter Böhler." [1])

An Stelle des akademisch gebildeten Geistlichen wird nun ein ungelehrter Handwerker der Lehrer von Charles Wesley, „ein armer,

[1]) Von John Wesley im Tagebuch im lateinischen Wortlaut, sowie in englischer Uebersetzung mitgeteilt. I, 68.

ungebildeter Blechschmied, namens Bray, der nichts weiß als Christum, aber weil er ihn kennt, alles weiß und versteht". Der junge Priester zieht in das Haus des schlichten Laien und bringt dort, da er zu schwach zum Ausgehen ist, seine Zeit mit Lesen der Bibel, Gebet und Unterredungen mit dem Hauswirt und andern christlichen Leuten zu. Einer derselben bringt ihm Luthers Auslegung des Galaterbriefes, und nebst den lebendigen Zeugen für die Wahrheit des Evangeliums von der Glaubensgerechtigkeit, sind es die klaren und kräftigen Worte des großen Reformators, der noch redet, wiewohl er gestorben ist, welche dem suchenden Geiste den rechten Weg weisen. Unterm 17. Mai schreibt er: „Heute sah ich zum ersten Male Luthers Auslegung des Galaterbriefes. Mrs. Holland war zufällig darauf gestoßen. Wir fingen an zu lesen und fanden Luther voll von ‚Glauben'. Mein Freund wurde beim Lesen so ergriffen, daß er seufzte und stöhnte. Ich war erstaunt, daß wir so schnell und so völlig uns abgewandt hatten von dem, der uns berufen hat in der Gnade, zu einem andern Evangelium. Wer sollte glauben, daß unsre Kirche auf diesen wichtigen Artikel von der Rechtfertigung durch den Glauben allein gegründet worden war. Ich kann nicht begreifen, wie ich jemals diese Lehre als eine neue Lehre ansehen konnte, besonders da ja auch die Artikel und Homilien unsrer Kirche unwiderlegliche Zeugen dafür sind." Noch an demselben Abend, nachdem sein Freund ihn verlassen hatte, brachte Wesley „mehrere Stunden mit Luther zu und erhielt reichen Segen durch ihn, ganz besonders durch den Schluß des zweiten Kapitels". „Ich wartete und betete, um das zu erfahren: der **mich** liebte, und sich für **mich** dahin gegeben."

Endlich, am 21. Mai 1738, am Pfingstmorgen, gelangte er zur vollen Klarheit, zur persönlichen, bewußten Erfahrung der seligmachenden Gnade Gottes. Hören wir seinen eigenen Bericht darüber aus seinem Tagebuche: „Ich erwachte in der Hoffnung und Erwartung seines Kommens. Um neun Uhr kam mein Bruder und einige Freunde zu mir und sangen ein Pfingstlied, was meinen Trost und meine Hoffnung mehrte. Nach einer halben Stunde gingen sie wieder fort, und ich nahm meine Zuflucht zum Gebet: O Jesu, du hast gesagt: Ich will zu euch kommen. Du hast verheißen: Ich will euch den Tröster senden. Es ist dein Wort: Mein Vater und ich werden

zu euch kommen und Wohnung bei euch machen. Du bist Gott. Du kannst nicht lügen. Ich vertraue gänzlich auf dein wahrhaftiges Wort. Erfülle es zu deiner Zeit und auf deine Weise. Dann legte ich mich wieder zur Ruhe nieder, als ich jemanden, Frau M. der Stimme nach, sagen hörte: ‚In dem Namen Jesu von Nazareth stehe auf und glaube, und du wirst geheilt werden von allen deinen Schwachheiten.‘ Diese Worte drangen mir zu Herzen. O, daß doch Christus so zu mir reden möchte, seufzte ich. Mein Herz pochte seltsam. Ich sagte, und doch fürchtete ich mich zu sagen: ich glaube, ich glaube." Auf sein Läuten kam die Wartefrau und gestand, daß sie mit seinem Zustande Mitleid hatte, jedoch es nicht gewagt habe, ihm, dem gelehrten Geistlichen, Zuspruch zu bieten. Nach langem Zaudern habe sie sich endlich unterstanden, an die Türe zu treten und jene Worte zu sprechen. Charles Wesley ließ den Hauswirt kommen und zusammen lasen sie die Worte des Psalmisten: „Herr, auf dich traue ich, laß mich nimmermehr zuschanden werden" (Ps. 30, 1). „Immer noch empfand ich innern Widerspruch und Abgeneigtheit, doch immer wieder kämpfte der Geist Gottes mit meinem eigenen Wesen und dem Bösen, bis er nach und nach die Dunkelheit des Unglaubens zerstreute. Ich fand mich überzeugt; ich weiß nicht wie noch wann, und sofort fing ich an, in Fürbitte anderer zu gedenken. Ich wußte mich nun in Frieden mit Gott und war glücklich in der Liebe Jesu. Den Rest des Tages hindurch hatte ich nichts als Mißtrauen gegen meine eigene, große aber vorher ungekannte Schwäche. Ich sahe, daß ich im Glauben stand, und daß es nur die beständige Stütze des Glaubens ist, die mich vor dem Fallen bewahrt, denn ich stehe stets in Gefahr, in Sünde zu sinken."

John hörte, daß sein Bruder Frieden für seine Seele gefunden habe. Er selbst brachte die nächsten drei Tage „in beständiger Betrübnis und gedrückter Stimmung" zu, doch am 24. Mai schlug auch für ihn die Stunde, da er zur Gewißheit seiner Annahme bei Gott gelangte. Lassen wir ihn selbst die Erfahrungen jenes denkwürdigen Tages schildern:

„Ich glaube, es war ungefähr um 5 Uhr, als ich diesen Morgen mein Testament öffnete, und meine Augen sogleich auf folgende Worte fielen: ‚Durch seine Herrlichkeit und Tugend sind uns die teuern und allergrößten Verheißungen geschenkt, daß ihr dadurch

teilhaftig werdet der göttlichen Natur, so ihr fliehet die vergängliche Lust der Welt', 2. Petr. 1, 4. — Eben als ich ausging, öffnete ich mein Testament wieder und las die Worte: ‚Du bist nicht ferne von dem Reiche Gottes.' Nachmittags wurde ich aufgefordert, in die St. Paulskirche zu gehen. Der Chorgesang war hier: ‚aus der Tiefe ruf' ich zu dir, o Herr; Gott höre, meine Stimme! neige dein Ohr zu mir und höre meine Klage! verbirg deine Ohren nicht vor meinem Seufzen und Schreien. Wenn du, o Herr strenge richten willst und zürnen, weil der Mensch an dir gesündigt, wer mag dann vor dir bestehen? aber bei dir ist Gnade und Barmherzigkeit, daher sollst du gefürchtet werden; denn der Herr ist groß und hoch zu loben und wunderbarlich über alle Götter. O Israel, hoffe auf den Herrn, denn bei ihm ist Gnade und viel Erlösung; und er wird Israel erlösen aus allen seinen Sünden.'

„Am Abend ging ich sehr ungern in eine Gesellschaft in der Aldersgatestraße, wo man Luthers Vorrede zu dem Briefe an die Römer las. Ungefähr ein Viertel vor neun Uhr, beim Lesen der Stelle, wo er eben die Veränderung schildert, welche Gottes Kraft durch den Glauben an Jesum Christum in dem Menschen bewirkt, fühlte ich mein Herz auf eine wunderbare Weise erwärmt; ich fühlte, daß ich hinsichtlich meines Seelenheils einzig und allein auf Christum mein Vertrauen setzte; ich hatte die Gewißheit, daß er alle meine Sünden von mir genommen und mich erlöst habe von dem Gesetz der Sünde und des Todes.[1])

„Ich fing nun an, aus allen Kräften für diejenigen zu beten, welche mich verächtlich behandelten und mich verfolgten. Ich bezeugte auch öffentlich vor der ganzen Versammlung, was ich jetzt erst in meinem Herzen fühle. Es war kurz vorher, als der Feind mir den Gedanken eingab: ‚Dies kann nicht der wahre Glaube sein, denn wo ist deine Freudigkeit?' Da wurde ich belehrt, daß Frieden

---

[1]) Luthers Vorrede zum Römerbrief war schon in der letzten Zeit der Königin Elisabeth ins Englische übersetzt und in England viel verbreitet worden. Die besondere Stelle, auf welche Wesley sich bezieht, wird, wie Hurst in History of Methodism, I, 308, denkt, wohl die folgende gewesen sein: „Glaube ist ein göttliches Werk in uns, daß uns wandelt und neu gebiert aus Gott, und tötet den alten Adam, macht uns ganz andere Menschen von Herzen, Mut, Sinn und allen Kräften und bringt den Heiligen Geist mit sich. O, es ist ein lebendig, geschäftig, tätig, mächtiges Ding um den Glauben. . . . Glaube ist eine lebendige, verwegene Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß er tausendmal darüber stürbe. Und solche Zuversicht und Erkenntns göttlicher Gnade macht fröhlich, trotzig und lustig gegen Gott und alle Kreaturen."

und Sieg über die Sünde zu dem Glauben an den Erlöser wesentlich notwendig seien; daß aber auch, hinsichtlich des Gefühls der Freude, welche gemeiniglich den Anfang des Glaubens, besonders bei denen, welche tief getrauert haben, begleitet, Gott nach seinem Rate und Willen den Gläubigen zuweilen freudig stimme, ihm zuweilen aber auch diesen Genuß versage."

Die Erfahrungen jener Maitage des Jahres 1738 bilden die große Wendung im Leben der beiden Brüder. Noch mehr, sie sind als der eigentliche Anfang des Methodismus zu betrachten. Ihre Bedeutung erkennt auch der Kulturhistoriker Lecky in den folgenden klaren und richtigen Worten an: „Schilderungen dieser Art sind nichts seltenes im Leben religiöser Enthusiasten, haben aber gewöhnlich sehr wenig Interesse und Bedeutung. Man kann indes wohl ohne Uebertreibung behaupten, daß die Szene, welche sich in jener bescheidenen Versammlung in der Aldersgatestraße abspielte, eine Epoche in der englischen Geschichte bildet. Die Ueberzeugung, welche damals einer der mächtigsten und tätigsten Intelligenzen in England aufging, ist die wahre Quelle des englischen Methodismus."[1]) Ihren Namen hatte die religiöse Bewegung, wie wir gesehen haben, schon Jahre zuvor auf der Universität Oxford erhalten, ihre eigentliche Geburtsstunde ist aber erst in jene Brüderversammlung zu legen.

Was ist es denn, das die Wesleys damals erfahren haben, und das in ihrem Leben und Wirken einen so großen Umschwung hervorrief? Man bezeichnet jene Erfahrung gewöhnlich mit dem Ausdruck „Bekehrung". Versteht man unter diesem Ausdrucke die Wendung von dem bewußten Dienste der Sünde zum Dienste Gottes, so ist er hier jedenfalls nicht anzuwenden. Niemand kann auch nach seiner „Bekehrung" die Sünde bitterer hassen, entschiedener den Kampf gegen dieselbe führen und mit mehr Eifer und Selbstverleugnung Gott dienen als es die Oxforder Methodisten vor ihrer Bekehrung getan haben. Läßt man aber den Ausdruck gelten, um die Wendung auszudrücken von einem Dienste Gottes „im alten Wesen des Fleisches", d. h. in der Kraft des eigenen, unerneuten Willens, des eigenen Ich, zu dem Dienste Gottes „in dem neuen Wesen des Geistes", d. h. in der Kraft des innewohnenden Christus, der durch seinen Geist den Menschen erneuert hat und zu seinem Lebensprinzip

[1]) Lecky a. a. O. 41 ff. Siehe andere, ähnliche Urteile in Hurst a. a. O. I, 309 ff.

geworden ist, so kann man jene Erfahrung sicherlich eine Bekehrung nennen.

Ihren bisherigen geistlichen Führern und der herrschenden Theologie ihrer Zeit folgend hatten die Wesleys bis auf diese Stunde die Nachfolge Christi in der pünktlichen Befolgung der Vorschriften der Bibel gesucht. Die Bibel war ihnen das große Gesetzbuch; das Evangelium war die Forderung Gottes an den Menschen, ein vollkommenes Leben zu führen, damit das Verdienst Christi ihnen könne angerechnet werden. Die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben und was damit zusammenhängt, das Erfahren des Friedens mit Gott, die Glaubensverbindung mit Christo, der Sieg über die Sünde in der Kraft des Geistes Gottes, das bewußte Kindschaftsverhältnis zu Gott, das war in den Lehrschriften der anglikanischen Kirche enthalten, aber es war ein toter Buchstabe, deshalb so unbekannt, daß die Verkündigung dieser Wahrheiten als eine „neue Lehre" erschien. Den mährischen Brüdern und Luther verdanken die beiden Brüder Wesley einmal die Erkenntnis, daß das Heil nicht das Resultat der eigenen Anstrengungen, sondern die freie Gabe Gottes ist, die der Mensch sich durch den Glauben aneignet, und zum andern, daß diese Gottesgabe erfahren werden kann, d. h. in ihren Wirkungen im Bewußtsein deutlich erkennbar ist. Anders ausgedrückt, von ihren deutschen Lehrern lernten die Methodisten ein Doppeltes, nämlich, daß man ein Kind Gottes wird und ein Kind Gottes bleibt, nicht durch Halten der Gebote aus eigener Kraft, sondern durch die Glaubensverbindung mit Christo, und ferner, daß man ein Kind Gottes ist. Dadurch ist nun aber ihr religiöses Leben von Grund aus verändert worden. Sie empfanden nun einen Frieden und eine Freude im Heiligen Geist, wovon sie früher nichts wußten; sie konnten nun die Sünde überwinden in der Kraft dessen, der durch seinen Geist in ihnen wohnte.

Diese innere Umänderung zog aber ihre schwerwiegenden Folgen nach sich. Der Schwerpunkt von Wesley's Theologie und Wirksamkeit wurde verschoben. Früher war ihm die Kirche und ihre Ordnungen die Vermittlerin des Heils; die kirchlichen Ordnungen, genau ausgeführt, waren die Kanäle der göttlichen Gnade. Jetzt ist es die persönliche Glaubensverbindung mit Christo. Der Schwerpunkt wird aus dem Aeußerlichen in das Innerliche verlegt. Nicht

als ob Wesley einen schrankenlosen Subjektivismus vertreten habe, durchaus nicht, er wußte sich gebunden durch das „Gesetz und Zeugnis"; aber an Stelle des Vertrauens auf die objektiv wirksame Macht kirchlicher Handlungen, wie z. B. der Taufe, tritt der Glaube an den gestorbenen und auferstandenen Christus. Nicht Kirche, nicht Taufe, nicht äußerer Gehorsam, sondern Christi vergebende Gnade ist der einzige Grund des Heiles, und diese Gnade wird dem Menschen ohne kirchliche Vermittelung durch den Glauben an den im Worte Gottes geoffenbarten Christus zu teil. Richtig sagt vom anglikanischen Standpunkte aus J. Wedgwood: „Der Geburtstag des Christen war damit von seiner Taufe in seine Bekehrung verlegt, und damit ist die Grenzscheide zwischen zwei großen theologischen Systemen überschritten." [1])

Lassen wir noch das Urteil zweier heutiger wesleyanischer Theologen folgen. „Jene Erfahrung," sagt der hervorragendste heutige Wesleykenner J. H. Rigg, „bedeutet eine Umwälzung seiner ganzen Wirksamkeit. Bisher war es sein Amt, unter Berufung auf die Autorität Christi und seiner Kirche, namentlich vermittelst kirchlicher Zucht und Ordnung, Männer und Frauen eindringlich zu ermahnen, daß sie den Vorschriften der Kirche gehorchen sollen. Er war ein kirchlicher Beamter, ein Zuchtmeister, ein Wächter über sittliche und ritualistische Ordnung im Dienste der Kirche, dessen Hauptarbeit darin bestand, ihre Disziplin und Anweisung in allen Einzelheiten auszuführen. Jetzt war es sein Amt, allen Menschen das Hei n Christo zu verkündigen. Seine erste und hauptsächlichste Aufgabe bestand nun darin, den Weg zu ihm zu weisen. Alles andre würde sich von selbst ergeben. Er war nicht mehr der Priester, welcher die kirchlichen Ordnungen beobachtet, erklärt und durchsetzt, sondern ein Herold, der im Geiste und in der Sprache des Täufers Sünder von sich und von der Kirche hinweg zu Jesus Christus weist als zu dem Lamme Gottes, welches die Sünden der Welt trägt. Von dieser Stunde an wurde der ritualistische Priester und kirchliche Schulmeister umgewandelt in einen feurigen Prediger der evangelischen Erlösung durch den Glauben an Jesum Christum. Daraus entsprang der wesleyanische Methodismus und alle methodistischen Kirchen." [2])

---

[1]) J. Wedgwood, John Wesley and the Evangelical Revival of the Eighteenth Century. London 1870. S. 157.

[2]) J. H. Rigg, The Living Wesley. New York 1874. S. 194 f.

Und bezüglich der weiteren Folgen sagt der jüngst verstorbene Hugh Price Hughes: „Der Rubikon war überschritten. Das Auf-die-Seite-setzen der kirchlichen Traditionen, das Verwerfen der apostolischen Sukzession, die Ordination von Presbytern und Bischöfen, die schließliche Organisation eigener vollausgerüsteter Kirchen, das alles war die logische Folge der Erfahrung jenes Abends." [1])

Ganz abgeschlossen war freilich die innere Entwickelung der Brüder auch jetzt noch nicht. So viel sie den Herrnhutern zu verdanken hatten, so hatten sie doch auch von ihnen Ideen aufgenommen, welche erst nach weiteren innern Kämpfen überwunden werden konnten. Die Lehre von der Heilsgewißheit wurde zuerst so überspannt, daß nur solche als Kinder Gottes angesehen wurden, welche diese Gewißheit bezeugen konnten. In reiferem Alter bekennt Wesley darüber: „Es wundert mich, daß mein Bruder Charles und ich, als wir vor 50 Jahren in unsrer Herzenseinfalt lehrten, daß jedermann, der nicht wisse, daß seine Sünden vergeben seien, unter dem Zorne und Fluche Gottes stände, von den Leuten nicht gesteinigt wurden. Ich hoffe, die Methodisten wissen es jetzt besser. Wir predigen die Gewißheit des Heiles, wie wir es immer taten, als ein Vorrecht aller Kinder Gottes, aber wir fordern sie nicht als absolut notwendig und verdammen nicht diejenigen, welche sich nicht derselben erfreuen." [2])

Auch legte damals John Wesley, ganz wie die brüderischen Kreise in London es taten, zu viel Gewicht auf seine Gefühle, so daß er zu Zeiten innerer Niedergeschlagenheit sich die Gotteskindschaft wieder absprach. Noch einige Monate nachher finden wir derartige selbstquälerische Anklagen in seinem Tagebuch aufgezeichnet. So schreibt er am 14. Oktober: „Ich kann in mir keine Liebe zu Gott oder zu Christo finden. Ich besitze nicht jene Freude im Heiligen Geiste, jene ruhige, beständige Freude. Auch habe ich nicht jenen Frieden, welcher die Möglichkeit von Furcht und Zweifel ausschließt." Und am 4. Januar 1739 schreibt er sogar: „Meine Freunde behaupten, ich sei von Sinnen, weil ich sagte, ich sei vor einem Jahre kein Christ gewesen. Ich behaupte, ich bin jetzt noch kein Christ. Freilich, was ich geworden wäre, wenn ich in jener Gnade geblieben, die mir damals geschenkt wurde, als ich eine solche Erfahrung der

[1]) Zitiert in Hurst a. a. O. I, 310.
[2]) Canon Overton, John Wesley. S. 84.

Vergebung meiner Sünden machen durfte, wie ich sie nie zuvor hatte, weiß ich nicht. Aber daß ich heute kein Christ bin, weiß ich so gewiß, wie ich weiß, daß Jesus der Christ ist. Denn ein Christ ist einer, welcher die Früchte des Geistes besitzt, die da sind Liebe, Friede, Freude, um nur einige zu nennen. Und diese habe ich nicht. . . . Wenn du mich fragst: Wie weißt du, ob du Gott liebst? so antworte ich: Wie weißt du, ob du mich liebst? Nun, du fühlst es in diesem Augenblick, ob du mich liebst oder nicht. Und ich fühle diesen Augenblick, daß ich Gott nicht liebe. Deshalb weiß ich es, weil ich es fühle." Um derartige Aussagen verstehen zu können, müssen wir im Auge behalten, daß John Wesley in seiner Selbstbeurteilung stets ungemein genau war und mit rückhaltloser Offenheit das Ergebnis seiner Selbstprüfung aufzeichnete, und ferner, daß gerade diese Ueberspannung des Gefühlswesens in den brüderischen Gesellschaften Londons herrschend war. Von diesem ungesunden Gefühlschristentum machte er sich bald frei, und es ist bemerkenswert, daß nach dem Jahre 1739 sein Tagebuch wenig Aufzeichnungen über seinen eigenen geistlichen Zustand aufweist, desto mehr aber legt es Zeugnis ab davon, daß sein Leben immer mehr in der Arbeit für den Meister und in der Ueberzeugung von der Gegenwart und Hilfe seines Gottes aufging. Er selbst hat in späteren Jahren, als seine Ansichten sich geklärt hatten und zur Reife gekommen waren, jenes Urteil über seinen eigenen Zustand, welches er in der Tagebuchaufzeichnung vom 8. Januar auf der Rückreise von Georgia fällte, geändert. Den Worten: „Ich, der ich nach Amerika ging, um andre zu bekehren, war selbst nicht einmal bekehrt," fügt er hinzu: „Ich bin dessen nicht gewiß"; zu dem Ausruf: „Ich bin ein Kind des Zornes, ein Erbe der Hölle", bemerkt er: „Das glaube ich nicht" und fügt weiter hinzu: „Ich hatte schon damals den Glauben eines Knechtes, aber nicht den eines Sohnes." [1]) „Der beste Beweis für die zunehmende Gesundheit und gottgewollte Natürlichkeit seines geistlichen Lebens liegt darin," sagt Bischof Bashford, „daß er nicht mehr über seinen geistlichen Zustand grübelt, ebensowenig wie ein

[1]) Diese Zusätze finden sich noch nicht in der fünften Gesamtausgabe von Wesleys Werken von 1775. In den späteren Ausgaben sind sie als Fußnoten gedruckt; in der amerikanischen Ausgabe sind sie im Text in Klammern gedruckt. Vgl. B. P. Raymond, Wesley's Religious Experience, Mehtodist Review 1904, Januar.

völlig gesunder Mensch sich Gedanken über seine Verdauung macht." [1])

Den Abschluß von Wesleys Lehrjahren bildet die Reise nach Deutschland. Er hatte sich schon in Georgia mit dem Gedanken getragen, Herrnhut zu besuchen, um mit den Brüdern näher bekannt zu werden; jetzt fühlte er sich noch mehr gedrungen, „mit jenen heiligen Männern zu verkehren, welche lebendige Zeugen der vollen Kraft des Glaubens waren, damit sie mit Gottes Hilfe meine Seele so stärken, daß ich von Glauben zu Glauben und von Kraft zu Kraft fortschreiten kann." Eine kleine Reisegesellschaft von fünf Engländern und drei Deutschen, unter welchen sich der erwähnte Joh. Töltschig und Wesleys Freund Ingham befanden, verließ London am 12. Juni. Ihr Weg führte sie über Rotterdam den Rhein hinauf nach Frankfurt und Marienborn, wo Wesley sich vom 4. bis 19. Juli bei Graf Zinzendorf aufhielt. Er benützte die Gelegenheit, um sich mit möglichst vielen Brüdern zu unterhalten, und besuchte auch alle ihre Konferenzen und Gottesdienste. Sein Auftreten zeigte jedoch, daß er noch nicht völlig geklärte Ansichten hatte, weshalb er als ein „homo perturbatus" von den Brüdern nicht zum Abendmahl zugelassen wurde. Die Reise wurde über Weimar, Jena, Halle, wo die Fremden erst nach längerem Warten eingelassen wurden und das Franckesche Waisenhaus besuchten, Meißen und Dresden fortgesetzt, und am 1. August erreichte man Herrnhut. In seinem Tagebuch gibt Wesley einen eingehenden Bericht über seine dortigen Beobachtungen und Erfahrungen. Er notierte sich aufs genaueste die Predigten, welche er hörte, sowie die geistlichen Erfahrungen der Brüder, mit welchen er sich unterhielt, wie z. B. Christian David, Michael Linner, David Nitschmann und andere. Am 24. August nahm er mit schwerem Herzen Abschied von diesem „glücklichen Orte". „Gerne hätte ich mein Leben hier zugebracht, aber mein Meister ruft mich zur Arbeit in einem andern Teile seines Weinberges. O, wann wird dieses Christentum die Erde bedecken, wie die Wasser das Meer bedecken!" rief er beim Scheiden aus.

---

[1]) J. W. Bashford, John Wesley's Conversion. Methodist Review 1903, September; auch Rigg a. a. O. 170 ff., Kapitel über Wesleys Evangelical Conversion.

Viertes Kapitel.

Die Anfänge der methodistischen Erweckung.

Die Lebenserfahrungen, welche die Brüder Wesley und Georg Whitefield bis gegen die Mitte des Jahres 1738 durchgemacht hatten, müssen als ihre Werde- und Lehrzeit betrachtet werden. Jetzt fing ihr eigentliches Lebenswerk an. Ihre Tätigkeit während der zweiten Hälfte dieses Jahres, noch mehr aber die Ereignisse des folgenden Jahres, bilden den Anfang der Erweckung in England, welche unter dem Namen „Methodismus" bekannt ist, und welche sich in den verschiedenen methodistischen Kirchen kristallisiert hat.

Die „Allgemeinen Regeln", welche nebst den Glaubensartikeln die Grundlage aller methodistischen Kirchen bilden, geben das Jahr 1739 als das Gründungsjahr der „Vereinigten Gemeinschaften" (United Societies) an, und in allen methodistischen Kirchen wurde im Jahre 1839 das hundertjährige Jubiläum des Bestandes des Methodismus gefeiert. Im Rückblick auf die verschiedenen vorbereitenden Stadien konnte Wesley allerdings den ersten Anfang des Methodismus in das Jahr 1729 verlegen, als sich einige Studenten der Universität Oxford zu gemeinsamem Gebet und Studium verbanden, einen weiteren ins Jahr 1736, als sich in Savannah zwanzig bis dreißig Personen in seinem Hause zusammenfanden, um eine Stunde mit Beten und Singen und gegenseitigem Ermahnen zuzubringen; und endlich konnte er den 1. Mai 1738 als den Anfang der ersten methodistischen Gemeinschaft bezeichnen, „da vierzig bis fünfzig von uns übereinkamen, jeden Mittwoch abend zusammen zu kommen, um frei und offen miteinander zu reden und die Versammlung mit Gesang und Gebet anzufangen und zu beschließen". [1]) Das Ziel, welchem jene Oxforder Freunde nachjagten, nämlich ein Leben schriftgemäßer Heiligung zu führen, blieb das Ziel des Methodismus;

[1]) A Short History of the People called Methodists. Works, VII, 348.

und aus diesem Grunde, aber auch nur aus diesem, war Wesley völlig berechtigt, den ersten Anfang des Methodismus in jenem Freundeskreise zu sehen; die Erkenntnis, worin das eigentliche Wesen der schriftgemäßen Heiligung bestehe, und wie dieselbe zu erlangen sei, war jedoch, wie wir sahen, eine mangelhafte, dem späteren Methodismus entgegengesetzte.

Es wäre sehr unrichtig, die methodistische Erweckung als eine isolierte Bewegung, vielleicht sogar als das Ergebnis eines planmäßigen Evangelisationsfeldzuges ansehen zu wollen. Ihr providentieller Charakter zeigt sich gerade in den näheren Umständen ihres Entstehens und weiteren Verlaufes. Ist sie doch nur ein Teil einer großen geistlichen Erweckung, durch welche Gott in den dreißiger und vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts fast alle Teile des britischen Reiches in Europa und Amerika in Gnaden heimsuchte. Es entstanden an verschiedenen Orten, unabhängig von einander, teilweise, wenn auch nur durch lose Fäden, mit der pietistischen Bewegung Deutschlands verknüpft, teilweise ohne nachweisbare Verbindungen, beinahe gleichzeitig religiöse Auflebungen. Die methodistische Erweckung war aber die bedeutendste derselben und in ihren Folgen die weitreichendste, wohl nicht zum wenigsten deshalb, weil ihre Leiter nicht durch ein festes kirchliches Amt an eine beschränkte lokale Tätigkeit gebunden waren, sondern „die Welt zu ihrem Kirchspiel" machen konnten, und auch weil John Wesleys staatsmännisches Talent die wachsende Bewegung im Laufe der Zeit in eine stramme Organisation faßte. Dadurch wurden die durch die Erweckung entbundenen Kräfte dauernd erhalten; sie wurden in geordnete Kanäle gelenkt, wo sie das Volksleben befruchten konnten, ohne daß sie im Sande verlaufen wären oder in schwärmerischem Ungestüm alle heilsamen Schranken durchbrochen und Schaden gestiftet hätten. Durch die Erweckungen, welche an andern Orten, in Wales, Schottland, Amerika, unabhängig von den Wesleys und Whitefields ausbrachen, wurde der Boden für die methodistischen Erweckungsprediger zubereitet, und zum teil mündeten sie auch in den Methodismus ein.

In der Kolonie Neuengland, dem heutigen amerikanischen Staate Massachusets, und in den angrenzenden Gebieten trat unter der Tätigkeit des kongregationalistischen Pfarrers Jonathan Edwards von Northampton eine gewaltige Erweckung zu Tage. Zu gleicher Zeit,

aber unabhängig von ihr, wurden die Kolonien Pensylvania, New Jersey und Maryland durch die Predigten des Presbyterianerpredigers Gilbert Tennent und seiner Brüder von einer ähnlichen Bewegung ergriffen; durch Whitefield wurde dann diese Bewegung auf das ganze Nordamerika, soweit es unter englischer Herrschaft stand, ausgedehnt. Dieselbe ist in der Kirchengeschichte Amerikas unter dem Namen „die große Erweckung" bekannt, und sie hat dem amerikanischen Christentum der Folgezeit sein bestimmtes Gepräge als Erweckungschristentum verliehen. [1])

Als die Wesleys noch in Georgia weilten, war in dem im Westen Englands gelegenen, zumeist von keltischer Bevölkerung bewohnten Fürstentume Wales eine Erweckung im Gange, die durch einen Pfarrer der Landeskirche namens Griffith Jones und durch einen jungen Laien namens Howell Harris hervorgerufen war. Ersterer unternahm freie Evangelisationsreisen, predigte im Freien und gründete „wandernde Schulen", in welchen er von Reiselehrern unterrichten ließ. Er blieb stets Geistlicher der Landeskirche, stand aber später in engster Verbindung mit den Methodisten und nahm an ihren Konferenzen teil. Die von ihm angestellten Lehrer wurden die ersten methodistischen Reiseprediger in Wales. Howell Harris wurde im Jahre 1714 im Kirchspiele Talgarth geboren. Eine Inschrift in der alten Kirche seines Geburtsortes sagt uns, daß „hier, wo sein Leib ruht, er zu Erkenntnis seiner Sünden kam, daß hier seine Vergebung versiegelt wurde, und er die Kraft des Blutes Christi an sich erfuhr, als er das heilige Mahl genoß." Einige Monate, nachdem die Wesleys Oxford verlassen hatten, bezog er die Universität, scheint aber mit den dortigen Methodisten nicht in Berührung gekommen zu sein, und ging bald wieder in seine Heimat zurück, da ihn das unmoralische Treiben der Studenten abstieß. Er predigte nun in den Hütten seiner Landsleute, gründete religiöse Gesellschaften, wie er sie in dem Buche von Woodward [2]) geschildert fand, und bald wurden Seelen erweckt und zum Glauben geführt.

---

[1]) Tracy, The Great Awakening. Boston 1842. — F. L. Chapel, The Great Awakening. New York 1903.

[2]) J. Woodward, An Account of the Rise and Progress of the Religious Societies. London 1688. Auch in deutscher Uebersetzung erschienen: Bericht von dem Ursprung und Fortgang der gottseligen Gesellschaften in der Stadt London. Nebst einer Vorrede von D. E. Jablonski. Berlin 1700.

Harris ging in andre Teile des Fürstentums, und überall durfte er trotz mancher Opposition dieselben Resultate wahrnehmen. So ist er ein Vorläufer der reisenden methodistischen Laienprediger geworden, denn ohne irgendwelche kirchliche Bevollmächtigung oder bischöfliche Ordination predigte er als ein schlichter Laie landauf, landab. Als ihn Whitefield im Jahre 1739 traf, fand er in ihm „ein brennendes und scheinendes Licht, einen Schein gegen Gottlosigkeit und Unmoralität, einen unermüdlichen Verkündiger des Evangeliums Jesu Christi". Harris schloß sich den Methodisten an, und die Erweckung in Wales wurde zu einem Teil der methodistischen Bewegung. [1])

Auch in Schottland bemerken wir, wie die Tätigkeit des Pfarrers Robe von Kilsyth von einer Erweckung begleitet war, welche rasch um sich griff und großes Aufsehen erregte. [2])

Wie Gott diese Männer mit seinem Geiste erfüllte, so daß ihre Verkündigung seines Wortes mit großer Kraft und mächtigen Wirkungen begleitet war, so legte er nun auch seine Hand auf die Wesleys und Whitefield und führte sie Schritt für Schritt in die Arbeit hinein, das Feuer wahrer Herzensreligion und schriftgemäßen Christentums in Tausenden von Herzen zur hell lodernden Flamme anzufachen. Nichts ist klarer, als daß die Brüder Wesley anfänglich keine bestimmten Pläne verfolgten. Untätig konnten sie allerdings nicht sein, ihre Religion mußte sich in Taten äußern, das zeigte ihr bisheriges Leben zur Genüge. Seitdem sie nun aber die Erfahrung der freien, sündenvergebenden Gnade Gottes gemacht hatten und im lebendigen Glauben an Christum standen, konnten sie nicht anders, sie mußten das bezeugen, was sie erfahren hatten. Diesem Drange gab Charles Wesley, dessen poetische Seele alle inneren Regungen und christlichen Erfahrungen in Liedern wiederspiegelte, in einem Liede Ausdruck, welches bald zu einem der Lieblingslieder des Methodismus wurde, [3]) während John achtzehn Tage

[1]) E. Morgan, Life and Times of Howell Harris. — H. T. Hughes, Life of Howell Harris. London 1892.

[2]) Narrative of the Revival of Religion at Kilsyth and other places. By the Rev. James Robe. New Edition. Glasgow 1840.

[3]) Das aus acht Strophen bestehende Lied beginnt:

Where shall my wondering soul begin? How shall I all to heaven aspire?
A slave redeem'd from death and sin, A brand pluck'd from eternal fire,
How shall I equal triumphs raise, And sing my great Deliverer's praise!

Es findet sich in G. Osborn, The Poetical Works of John and Charles Wesley. London 1868. I. 91. Vgl. Charles Wesleys Journal vom 23. Mai 1738. I, 94.

nach seiner Bekehrung seine neugewonnenen Grundsätze in einer vor der Universität Oxford gehaltenen Predigt über „Die Errettung durch den Glauben“ klar formulierte.[1]) An Gelegenheiten, Zeugnis abzulegen, fehlte es ihnen nicht. Waren sie doch zurückgekehrte Missionare, damals etwas ganz Außerordentliches, die jedermann sehen und hören wollte. So erhielten sie manche Einladungen, in verschiedenen Kirchen zu predigen. Charles Wesley war auch eine zeitlang stellvertretender Vikar der Kirche zu Islington bei London. Daneben widmeten sie einen großen Teil ihrer Zeit den Gefangenen, predigten im Gefängnis zu Newgate und nahmen sich besonders der zum Tode Verurteilten an. Das ergiebigste Feld ihrer Tätigkei fanden sie jedoch in den sogenannten religiösen Gesellschaften.

Es ist notwendig, daß wir wenigstens einen Blick auf diese Vereine oder Gesellschaften werfen, da dieselben für das religiöse Leben Englands, besonders für die Anfänge des Methodismus, von großer Bedeutung gewesen sind. Ihre Väter waren die anglikanischen Geistlichen Smithies, Pfarrer an der Cripplegate Kirche, und Berridge, der später Bischof von St. Asaph wurde, sowie der Deutsche Horneck, der im Jahre 1660 nach England übergesiedelt war und seit 1671 als Pfarrer an der Savoy-Kirche zu London wirkte. In seiner Heimat, zu Bacharach am Rhein, war er unter pietistischem Einflusse gestanden und wirkte auch in London in echt pietistischer Weise. Durch die Wirksamkeit dieser drei Prediger wurden eine Anzahl junger Leute zum lebendigen Glauben geführt, die auf den Rat ihrer Seelsorger seit 1677 einmal wöchentlich zusammen kamen, um sich ihre religiösen Erfahrungen mitzuteilen. Bald widmeten sie sich auch der Liebestätigkeit und versuchten zu evangelisieren. Sie nahmen feste Satzungen an, und nach ihrem Vorbilde wurden auch an manchen andern Orten Gesellschaften gegründet. Dieselben verloren zwar im Laufe der Zeit ihren ursprünglichen pietistischen Charakter; aus kleinen Kreisen geistlich Erweckter und Bekehrter wurden sie zu größeren Vereinigungen, welche kirchliches Leben und soziale Tätigkeit pflegten. Sie unterstanden gänzlich der Leitung der Staatsgeistlichen, machten ihren Gliedern den Besuch

[1]) Die Predigt wurde von Wesley selbst an die Spitze seiner gedruckten Predigten gestellt. Works, I, 13. Deutsche Uebersetzung in Nuelsen, John Wesley, Ausgewählte Predigten. Dresden 1905. S. 1 ff.

der kirchlichen Gottesdienste zur Pflicht und aus ihnen gingen die „Gesellschaft zur Reformation der Sitten“, die „Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Kenntnisse“, und die „Gesellschaft zur Ausbreitung des Christentums“ hervor, welche heute noch bestehen. Nach dem Berichte von J. Woodward,[1] der diese Gesellschaften eingehend beschrieb, gab es allein in London zu Beginn des 18. Jahrhunderts noch 42 derselben.

Wenn auch diese Kreise nicht mehr ausschließlich der Pflege des persönlichen christlichen Lebens dienten, so waren sie doch Sammelpunkte für alle religiös Interessierten, und hier fanden die Wesleys vorbereiteten Boden für ihre Verkündigung der Glaubensgerechtigkeit. Ein Blick in ihre Tagebücher zeigt, wie sie fast täglich in der oder jener Gesellschaft das Wort Gottes auslegten. Mit der Zeit wurden sie gezwungen, ihre Tätigkeit beinahe ausschließlich auf diese Gesellschaften zu verlegen, denn eine Kirche nach der andern wurde ihnen verschlossen. Dafür wurden zumeist zwei Gründe angegeben; einmal weil die beiden Brüder die „unerträgliche, neue Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben“ verkündigten, zum andern aber wurde geltend gemacht, daß die Kirchen so überfüllt seien, wenn sie predigten, daß die regelmäßigen Kirchgänger belästigt würden und sich beschwerten. Charles Wesley wurde nach stürmischen Auftritten seiner Stellung als stellvertretender Vikar enthoben.

„Obgleich meinem Bruder und mir das Predigen in den meisten Kirchen Londons untersagt ist,“ schreibt John Wesley am 13. Oktober 1738 an die Gemeinde in Herrnhut, „so gibt es doch, Gott sei Dank, noch andre Plätze, wo wir die Wahrheit von Christo Jesu verkündigen dürfen. Wir predigen z. B. jeden Abend — und an gewissen Abenden in der Woche an zwei verschiedenen Orten — das Wort von der Versöhnung Jesu Christi und haben zuweilen zwanzig bis dreißig, zuweilen fünzig bis sechzig und zuweilen sogar drei- bis vierhundert Zuhörer auf einmal.“ Nebst den erwähnten Gesellschaften waren, namentlich auf Anregung Peter Böhlers, einige Brüder-Vereine ins Leben gerufen worden, unter welchen die nach ihrem Versammlungsort genannte Fetter Lane Sozietät besonders hervorzuheben ist, da sie unter dem direkten Einfluß John Wesleys stand. Von Oxford aus konnte er nach Herrnhut berichten: „Wir

[1] Woodward a. a. O.

bestreben uns hier ebenfalls durch die Gnade Gottes, welche uns verliehen ist, in eure Fußtapfen zu treten und euch auf gleiche Weise nachzufolgen, wie ihr Christi Nachfolger seid. Seit meiner Rückkehr ist unsre Anzahl um vierzehn Personen vermehrt worden, so daß wir jetzt acht, aus 56 Personen bestehende Männervereine haben, welche alle in dem Blute Christi ihre Erlösung suchen. Frauengesellschaften haben wir jedoch nur zwei, die noch sehr klein sind, indem die eine derselben nur aus drei, und die andre aus fünf Personen besteht. Es sind aber noch viele andre hier, welche nur darauf warten, bis wir Muße haben, sie zu belehren, wie sie es anzufangen haben, um zu dem Glauben und der Liebe dessen zu gelangen, der sich für sie dahingegeben hat." [1])

Im Dezember kehrte auch Whitefield wieder von Amerika zurück, um die anglikanische Priesterweihe zu empfangen und für sein geplantes Waisenhaus in Georgia Gelder zu sammeln. Schon vor seiner Abreise hatte ihm Charles Wesley, angeregt durch die Berichte über die Franckeschen Anstalten in Halle, den Gedanken an ein Waisenhaus nahegelegt. In Whitefields impulsiver Seele zündete dieser Gedanke, und im festen Vertrauen, daß Gott ihm die nötigen Mittel senden werde, kehrte er nach England zurück. In Irland, wo er landete, und auf seiner ganzen Reise nach London wurde er überall mit Ehrenbezeugungen überhäuft; waren ja seine Triumphe als Kanzelredner noch in aller Gedächtnis. Bald aber teilte er das Geschick der Wesleys; in kurzer Zeit waren ihm beinahe alle Kirchen verschlossen. Zum großen Teile war dieser Umschwung veranlaßt durch die Veröffentlichung seines Tagebuches. Er hatte dasselbe nach London zur privaten Lektüre im vertrauten Freundeskreise gesandt, es wurde aber ohne sein Wissen in höchst unkluger Weise gedruckt, und da es manche gutgemeinte aber unbedachtsame und überschwengliche — wie überhaupt Whitefield namentlich in seinen jüngeren Jahren sich gerne überschwenglicher Ausdrücke bediente — durchaus nicht für die Oeffentlichkeit bestimmte Herzensergüsse enthielt, setzte es den 24jährigen Verfasser einer öffentlichen, z. T. maßlosen Kritik aus.

So kam es, daß der eifrige Evangelist einstweilen fast ganz auf die Tätigkeit in den Gesellschaften beschränkt war, wo er mit

[1]) Works, VI, 621.

beinahe unglaublicher Unermüdlichkeit die Schrift auslegte. Folgen wir ihm während der letzten Tage des Jahres 1738. Am Tage vor Weihnachten predigte er tags über zweimal, besuchte am Abend zwei Gesellschaften in verschiedenen Teilen Londons und ging von dort noch zu einem Liebesmahl der Fetter-Lane-Gesellschaft, wo er mit manchen Brüdern im Gebet, im Singen von Psalmen und Lobgesängen bis nach 3 Uhr morgens blieb. Ohne seinem Körper Schlaf zu gönnen, begab er sich in eine andre Gesellschaft, wo er zwischen 200 bis 300 Personen antraf, denen er um 4 Uhr morgens Gottes Wort auslegte. Um 6 Uhr finden wir ihn wieder in einer andern Gesellschaft, und an demselben Tage, dem Weihnachtstage, predigte er noch dreimal und half in der Austeilung des Abendmahles. Am 30. Dezember, einem Samstag, schreibt er in sein Tagebuch: „Diese Woche predigte ich neunmal und durfte achtzehnmal mit Freudigkeit und Kraft das Wort Gottes auslegen. Gott sei Dank dafür! Ich bin jeden Augenblick von Morgen bis Mitternacht beschäftigt. Unabläßig kommen Leute zu mir oder lassen mich bitten, zu ihnen zu kommen. Gleich neugeborenen Kindlein scheinen sie immer mehr begierig zu sein, mit der lautern Milch des Wortes genährt zu werden. Welch großes Werk hat Gott in diesen zwölf Monaten in manchen Herzen getan!" [1])

Das Jahr 1739 brach an, das Jahr, welches die drei Evangelisten in einen weiteren Wirkungskreis führen sollte. Die Neujahrsnacht verbrachten sie zusammen mit einigen in London anwesenden Oxforder Methodisten, Benjamin Ingham, Charles Kinchin, Westley Hall, Richard Hutchins und etwa 60 Brüdern in dem Versammlungszimmer an der Fetter Lane. Nach herrnhutischer Art hielten sie ein Liebesmahl und brachten die ganze Nacht im Gebete zu. „Ungefähr 3 Uhr morgens," berichtet John Wesley, „als wir anhielten im Gebet, kam die Kraft Gottes mächtiglich über uns, so daß manche aufschrieen vor übergroßer Freude und manche auf den Boden fielen. Sobald wir uns ein wenig von dem ehrfurchtsvollen Staunen vor der Gegenwart der Majestät erholt hatten, riefen wir mit einer Stimme aus: Wir loben dich, Gott, wir erkennen dich als den Herrn." [2]) Einige Tage später, als die genannten sieben Freunde

[1]) L. Tyerman, Life of the Rev. George Whitefield, London 1890. I, 153 ff.
[2]) Works, III, 117.

in Islington wieder beieinander waren, blieben sie ebenfalls bis 3 Uhr morgens im Gebet und Fasten zusammen und schieden, wie Whitefield sagt, „in der Ueberzeugung, daß Gott Großes unter uns tun werde."

Gleich darauf ging Whitefield nach Oxford, wo er am 10. Januar von seinem Gönner, Bischof Benson von Gloucester, als Priester der anglikanischen Kirche ordiniert wurde. „Wenn er auch in einigen Dingen im Irrtume ist," schrieb der gute Bischof an den Grafen Huntington, „so halte ich ihn doch für einen sehr frommen jungen Mann mit guten Gaben, den besten Ansichten und großem Eifer. Ich bitte Gott, daß er ihm großen Erfolg geben möge in allen Bemühungen, die er zum Wohle der Menschen und zu einer Auflebung wahrer Religion in diesen Tagen des Abfalls unternimmt." [1]) Um eine Pfarre bewarb er sich nicht, sondern machte sich auf die Reise nach dem Westen Englands, um in Bristol und andern Städten, wo er bekannt war, für sein Waisenhaus zu kollektieren, und hier wurde der feurige, impulsive Evangelist der Bahnbrecher einer Neuerung, welche eine der Hauptursachen war, wodurch die rasche Ausbreitung des Methodismus ermöglicht wurde.

Seine Gesuche, in den Kirchen predigen zu dürfen, wurden abschlägig beschieden, da mißgünstige und verzerrte Berichte über ihn aus London verbreitet worden waren; sogar die Erlaubnis, im Gefängnis zu predigen, wurde ihm bald entzogen. Stille sein konnte er nicht. Das Wort: Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predige, brannte wie ein Feuer in seinen Gebeinen. Und ganz in der Nähe der rasch aufblühenden Handels- und Industriestadt Bristol, damals der zweitgrößten Stadt Englands, und seiner größten Fabrikstadt, waren Tausende von Seelen, die wie Schafe in der Irre gingen. Schon ehe er zum ersten Male nach Amerika gegangen war, hatte man ihm in Bristol gesagt, wenn er Heiden bekehren wolle, brauche er nicht in die Ferne zu reisen. „Haben wir nicht Ueberfluß von Wilden in der Heimat? Wer Verlangen hat, Wilde zu bekehren, findet Kohlengräber genug in Kingswood." [2])

Zu diesen Kohlengräbern, einer rohen und an gesetzliche Ordnung nicht gewöhnten Menschenklasse, die in ihrer Sprache sowohl

---

[1]) Life and Times of Selina Countess of Huntington. London 1840. I, 196.
[2]) Robert Southey, The Life of Wesley. American Edition. New York 1855. I, 208.

als im äußeren Ansehen von allen andern Einwohnern ringsum abwichen, die keine Kirche innerhalb von drei bis vier Meilen hatten, und die in den Kirchen der nahen Großstadt keinen Platz gefunden hätten, selbst wenn es ihnen in den Sinn gekommen wäre, zur Kirche zu gehen, geht nun Whitefield. Es war ein trüber, kalter Februartag, als er in Begleitung zweier Freunde einen alten „Jünger des Herrn" in Kingswood besuchte. „Schon lange," schreibt er, „hatte ich herzliches Erbarmen mit diesen armen Kohlengräbern, die so zahlreich und so verlassen sind wie Schafe, die keinen Hirten haben. So stellte ich mich nach dem Mittagsessen auf eine Anhöhe und redete zu so vielen Leuten, als zusammen kamen. Es mögen über 200 gewesen sein. Gott sei Dank, daß ich nun das Eis durchbrochen habe. Ich bin überzeugt, daß ich nie meinem Meister besser gedient habe, als wie ich dort im Freien stand und jene Leute unterwies. Man mag mich tadeln, aber wenn ich Menschen gefallen wollte, so wäre ich Christi Knecht nicht." [1])

Das war ein denkwürdiger Tag für den Methodismus; in seinen Folgen weitreichender als irgend ein anderes Ereignis jener Zeit, ausgenommen die Bekehrung der Wesleys. Nun hatten die methodistischen Evangelisten die Kanzel gefunden, von welchen aus sie die englische Welt erschütterten. Sie waren nicht mehr von der Gunst der Geistlichen abhängig, nicht mehr von der Größe der Kirchen oder Hallen. Wird ihnen die Kirche verweigert, so stellen sie sich auf einen Grabstein im Kirchhofe, auf einen Tisch, oder auf eine Kiste auf dem Marktplatz, und dort strömen Menschenmengen zusammen, wie sie kein Gebäude fassen kann, — lesen wir ja oft von fünf-, zehn-, zwanzig-, ja dreißig- und vierzigtausend Zuhörern — dort erreicht ihre Stimme Volksklassen, die seit Jahr und Tag in keine Kirche mehr gekommen waren. Auf den öffentlichen Vergnügungsplätzen der Großstädte, wo in der Mitte des 18. Jahrhunderts ein unglaublich wüstes Treiben, Trunk, Spiel, schamlose Unsittlichkeit zügellose Orgien feierten, erscholl von nun an neben dem Tingel-Tangel der Fleischeslust das Wort vom Kreuze, verkündet in der Beweisung des Geistes und der Kraft. Wohl mochten damals, wie es heute noch geschieht, würdige und gelehrte Theologen aus der Stille ihres gemütlichen Studierzimmers heraus

[1]) Journal vom 17. Februar 1739.

an jenen kühnen Evangelisten herumnörgeln, daß sie durch ihr „sensationelles" Gebahren das Heiligtum vor die Säue würfen, die Zeugnisse von Hunderten und Tausenden, welche durch jene „außerordentliche Wortverkündigung" aus einem Leben der Sünde und Schande zu einem ehrbaren Leben in Gerechtigkeit und Heiligkeit geführt worden sind, zeigen, daß Gott sein Siegel auf ihr Werk des Glaubens und der Liebe gesetzt hat.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich durch die Minen Kingswoods die Kunde, daß ein Geistlicher der Staatskirche in vollem priesterlichen Ornate im Freien predigte. Als er wieder auftrat, waren über 2000 Menschen beisammen; bald waren es 14,000, dann schwoll die Zahl auf 20,000. Whitefields leicht empfängliche Seele fing Feuer. Der Anblick von Tausenden und Abertausenden von verwahrlosten Menschen, in ihren Arbeitskleidern, mit von Kohlenstaub geschwärzten Gesichtern, aber in feierlichem Schweigen an seinen Lippen hängend, rings herum Gottes freie Natur und über ihm der blaue Himmel, erfüllte ihn mit heiliger Begeisterung. Er redete wie nie zuvor, und der Eindruck seiner Worte war auch ganz unbeschreiblich. Den Zuhörern teilte sich die Erregung des Redners mit. Sie zitterten und jubelten vor Angst und Freude, die verwilderten Männer weinten, so daß die Tränen weiße Furchen auf den geschwärzten Wangen hinterließen; willenlos befand sich die ganze Menge im Banne des Mannes, der vor ihnen stand als einer, den die kirchlichen Würdenträger verstoßen hatten, und der zu ihnen, den Verachteten, gekommen war und in glühenden, flammenden Worten zu ihnen redete, der manchmal von seinen Gefühlen so übermannt war, daß er kein Wort hervorzubringen vermochte.

Auch in Bristol, Bath und andern Orten trat nun Whitefield als Feldprediger auf, das ungewohnte Vorgehen zog bald auch die mittleren und sogar die höheren Volksklassen an; hinter der dichtgedrängten Menge war ein Kreis von Berittenen und hielten die Kutschen der Vornehmen. Viele, vielleicht die Mehrzahl, kamen ja bloß aus Neugierde, aber mancher wurde von dem Worte getroffen, tat Buße und glaubte an das Evangelium.

Whitefields Feldpredigten waren eine Unregelmäßigkeit, über welche seine kirchlichen Gegner sich geradezu entsetzten, über die aber selbst seine Freunde, auch die beiden Wesley betreten waren. Als

ein dringender Brief Whitefields in London eintraf, in welchem er John Wesley aufforderte, er möchte doch unverzüglich nach Bristol kommen, um seine Stelle einzunehmen, da er weiter nach dem Westen, nach Wales reisen wolle, da mahnten Charles und andre Brüder entschieden ab. In der Brüdergemeinde wurde das Los geworfen, welches lautete, daß Wesley gehen solle. Er ging und hörte am ersten April, einem Sonntag, Whitefield zum ersten Male im Freien predigen. Seine kirchlichen Vorurteile waren nicht sofort weggeräumt. „Ich konnte mich zuerst kaum mit dieser seltsamen Methode, auf freiem Felde zu predigen, versöhnen, da ich lange Zeit hindurch so streng auf Anstand und Ordnung gehalten habe, daß ich es beinahe für eine Sünde gehalten hätte, die Seele eines Sünders zu bekehren, sofern es nicht in einer Kirche geschehen konnte," schreibt er in sein Tagebuch. Am gleichen Abend legte er in einer Gesellschaft die Bergpredigt aus und meinte, Jesus habe in derselben ein beachtenswertes Beispiel gesetzt, und am Tage darauf, „um 4 Uhr nachmittags", lautet sein Bericht, „gewann ich es über mich, mich selbst zu erniedrigen und verkündete auf der Landstraße die frohe Botschaft von der Erlösung, indem ich von einem kleinen Hügel nahe bei der Stadt zu ungefähr dreitausend Zuhörern sprach." [1])

John Wesley blieb nun bis zum Juni in Bristol und Umgebung, wo er regelmäßig im Freien predigte, während Whitefield in Wales, Gloucester, London und an andern Orten evangelisierte und Gelder für sein Waisenhaus sammelte. Auch die Hauptstadt sieht nun das merkwürdige Schauspiel, daß ein Geistlicher auf Kirchhöfen und öffentlichen Plätzen redet. Nachdem Whitefield am 27. April auf dem Kirchhofe zu Islington, einer Vorstadt Londons, gepredigt hatte, da man ihn mitten im Gebet unterbrochen und aus der Kirche ausgewiesen hatte, unternahm er den kühnsten Schritt seines Lebens. Am Sonntag, den 29. April, predigte er am Morgen in Moorfields und am Abend auf Kennington Commons. Dies waren die besuchtesten und übelberüchtigtsten Vergnügungsplätze der Hauptstadt; angefüllt mit allerlei Buden, Schankstätten, Lotterien, wimmelnd von Seiltänzern, Bänkelsängern, schlechten Weibern, Glücksrittern aller Art, wo die losen Elemente aller Schichten der

[1]) Works, III, 126.

Gesellschaft sich in wüster Ausgelassenheit tummelten. Als John Wesley im Juni wieder nach London zurückkehrte, folgte er auch hier dem Beispiel seines Freundes, und selbst Charles, der sich am längsten über diese Unregelmäßigkeit aufgehalten hatte, ließ sich von Whitefield überreden und schloß sich an.

Diese außerordentliche Wortverkündigung rief, wie schon angedeutet, in kirchlichen Kreisen einen Sturm der Entrüstung hervor. „Daß ein Geistlicher der anglikanischen Kirche," predigte und schrieb der gelehrte Londoner Pfarrer W. Trapp, „auf offenem Felde betet und predigt, ist eine Schmach und Schande nicht nur für unsre Kirche und unser Land, sondern für die menschliche Natur überhaupt. Lauft jenen Verführern nicht nach, sondern meidet sie wie die Pest." [1]) Whitefield hingegen schrieb: „Mag protestieren, wer da will, ich kann es nicht mit ansehen, daß meine lieben Landsleute überall in Gefahr stehen, verloren zu gehen. Sie leben in Unwissenheit und Unglauben dahin, und ich sollte mich nicht bemühen, sie eines besseren zu belehren! Ich fordere diejenigen, welche es mir verbieten, zu diesen armen, getauften Heiden zu reden, auf, mir einen Grund anzugeben, der nicht nur die Menschen befriedigt, sondern auch vor Gott hinreichend ist. Ich bin, und dies betone ich stets, ein Glied der Kirche Englands. Kein Bischof hat an meiner Lehre oder an meinem Leben etwas auszusetzen oder hat mir das Predigen untersagt. Ich halte mich strenge an die Glaubensartikel und Homelien der Kirche, und wenn meine Gegner dieses täten, so gäbe es nicht so viele Dissenters. Es liegt auf der Hand, daß ob der Sünde der Priester das Land trauert. Durch unser Predigen und Leben haben wir manche aufrichtige Leute aus der Kirche getrieben. Sie gingen aus von uns, weil sie keine Speise für ihre Seele fanden." [2])

In ähnlicher Weise erklärt und rechtfertigt John Wesley die so bitter bekämpfte Neuerung: „Nach meiner Rückkehr aus Georgia wünschte ich so bald als möglich, mich wieder nach Oxford zu wenden und mich daselbst in die mir so werte Zurückgezogenheit zu begeben; aber ich ward eine Woche nach der andern von der Regierung der Kolonie Georgia in London zurückgehalten. Während dieser Zeit ward ich unaufhörlich bestürmt, in dieser oder jener Kirche zu

---

[1]) L. Tyerman, a. a. O. I, 210.

[2]) Journal vom 17. April 1739.

predigen, und zwar dies nicht allein Sonntags früh, nachmittags und abends, sondern ebenso an den Wochentagen. Da ich vor kurzem aus einem fremden Lande gekommen war, strömte eine außerordentliche Menge von Zuhörern zusammen, aber ebenso schnell wurde mir, teils wegen jener ungestümen Volksmassen, teils wegen meiner altmodischen Lehre, eine Kirche nach der andern verschlossen, bis ich zuletzt aus allen ausgestoßen war. Da ich jedoch nicht zu schweigen wagte, so machte ich, nach einem kurzen Kampfe zwischen einem falschen Ehrgefühl und meinem Gewissen, bald aus der Not eine Tugend und predigte mitten auf Moorfield. Hier kamen so viele Tausende zusammen, daß keine Kirche sie hätte fassen können; und zwar eine unzählbare Menge solcher Leute, welche nie eine Kirche oder sonstiges Gotteshaus zu besuchen pflegten. Und immer mehreren von ihnen drang der Stachel ins Herz, so daß sie voll Tränen zu mir kamen und mit der größten Bewegung von mir wissen wollten, was sie zu tun hätten, um selig zu werden. Man sollte bedenken, 1) daß man mir, wie auf allgemeine Verabredung hin, verboten hatte, in den Kirchen zu predigen, weil ich solche Lehre verkündige, 2) daß ich kein Verlangen und keine Absicht hatte, im Freien zu predigen, bis nachdem mir die Kirchen verschlossen waren; 3) daß es weder meine freie Wahl noch mein vorbedachter Plan war. Ich hatte nichts anderes im Sinne, als so viele Seelen zu retten wie ich konnte. 4) Die Feldpredigten waren demnach ein durch die augenblicklichen Bedürfnisse veranlaßter Notbehelf, etwas, dem man sich eher fügen mußte, als daß man es freiwillig gewählt hätte. Ich fügte mich, weil ich dachte, es sei besser sogar auf diese Weise zu predigen, als gar nicht." [1])

Hören wir noch einige weitere Sätze. Sie lassen uns einen Blick tun in den Charakter des Mannes, dem die Not seines Volkes auf dem Herzen brannte, und der stets bereit war, auch das Ungewohnte und Unangenehme zu tun, wenn er damit das Wohl seiner Mitmenschen fördern konnte: „Es gibt aber genug Kirchen und Prediger, sagen manche zaghafte Christen. Aber trotzdem gibt es Tausende von Menschen, die nie zur Kirche gehen. Willst du sagen: dann ist es ja ihre eigene Schuld, wenn sie verloren gehen? Ich gebe es zu; es war aber auch deine und meine Schuld, als wir in

[1]) A Farther Appeal to Men of Reason and Religion. Works, V, 81.

der Irre gingen wie verlorene Schafe. Aber der Hirte der Seelen suchte uns und ging uns nach in die Wüste; und solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie er sich über dich erbarmet hat? Sollten wir nicht auch suchen, so viel an uns liegt, und retten, die verloren sind? Tausende von armen, verhärteten Sündern kümmerten sich um nichts, das ‚auf ordnungsmäßige Weise‘ getan wurde. Es war alles vergebens. Hätte der Prediger mit Engelzungen geredet, sie hätten ihn nicht gehört. Jetzt aber hören sie. Dort draußen auf jenem Hügel predigt jemand; in Menge eilen sie hin, und Gott redet zu ihnen durch sein Wort. Gerade das Ungewöhnliche der Feldpredigt zieht diejenigen an, die durch kein anderes Mittel zu erreichen sind; sonst kämen sie in ihrem Blute um.“ [1])

Denken wir an die entrüsteten Vorwürfe, mit welchen die Neuerer von den Vertretern der kirchlichen und bürgerlichen Ordnung überhäuft wurden, an den Spott und die Verachtung, welche die dem Christentum entfremdete gebildete Welt über die tollen Schwärmer ergoß, an die Karrikaturen in den Zeitungen, an die öffentliche Verhöhnung auf den Bühnen, denken wir an die rohen Angriffe und die tatsächlichen Mißhandlungen seitens des Pöbels, denen sich die Prediger anfänglich ausgesetzt sahen, so können wir das Urteil des englischen Philosophen J. Taylor würdigen: „Die Männer, welche dieses schwierige Unternehmen anfingen und durchsetzten — und es waren ja Gelehrte und Gentlemen — zeigten einen weit größeren Mut, als der ist, welcher den Soldaten in den Kugelregen des Schlachtfeldes treibt. Man könnte eher Tausend finden, die eine Batterie zu erstürmen willig sind, als zwei akademisch gebildete, feinfühlige Gentlemen, die es unternommen hätten, einen Tisch auf offener Straße zu besteigen, einen Psalm zu singen und einen Volkshaufen um sich zu sammeln.“ [2])

Wenn Whitefield in der vorhin angezogenen Stelle auf seine Treue der Kirche gegenüber Gewicht legt, so spricht er nur aus, was er wie die beiden Wesleys bis zu ihrem Lebensende immer wieder betont haben. Sie beabsichtigten durchaus keine Opposition gegen die Kirche; ihre ganze Tätigkeit war eine streng innerkirchliche. Sie

[1]) A Farther Appeal to Men of Reason and Religion. Works, V, 162 ff.

[2]) J. Taylor, Wesley and Methodism. London 1851. S. 34.

predigten nur zu solchen Zeiten, da kein Gottesdienst in der Kirche stattfand, predigten in kleineren Orten im Freien nur, wenn ihnen die Kirche verweigert worden war, und überall, auch da, wo man sie aus den Kirchen auswies, nahm der Kirchenbesuch infolge ihrer Predigttätigkeit merklich zu. Selbst der Bischof von London und der Erzbischof von Canterbury, welche die Evangelisten zu sich zitierten, mußten zugeben, daß sie in keiner Weise von den Lehren der Kirche Englands abwichen. Ersterer fand sogar, daß sie bezüglich der Ungültigkeit der Dissentertaufe zu strikte Ansichten hegten, und der letztere gab ihnen den wohlgemeinten Rat: „Haltet an den Lehren der Kirche, vermeidet alle anfechtbaren oder anstößigen Ausdrücke, predigt und erklärt nur die Grundlehren der Religion, alles andre kann nur die Zeit und die Vorsehung Gottes in Ordnung bringen.“ [1])

Nicht bloß gegen die Form dieser außerordentlichen Wortverkündigung, sondern auch gegen die Sache selbst wurden Einwendungen gemacht. Welches Recht hatten die Brüder Wesley und Whitefield, ohne Einladung in Kirchspielen zu predigen, in welchen sich doch ordnungsgemäß angestellte Pastoren befanden? Einer seiner Freunde gab John Wesley den Rat, er möge sich doch wieder in Oxford niederlassen oder eine Pfarre übernehmen, unterdessen solle er sich ruhig verhalten, sonst „dränge er sich in ein fremdes Amt ein, mische sich in fremde Angelegenheiten und sorge in unberufener Weise für Seelen, die ihm nicht anvertraut seien.“ Er versammle Christen, die nicht zu seiner Amtstätigkeit gehören, wandte der Freund weiter ein, sänge und bete mit ihnen und erkläre ihnen die Schrift. Wie könne er sich berechtigt halten, dies zu tun, in Kirchspielen, über welche andre gesetzt seien? Auf diese Frage gab Wesley eine Antwort, in welcher die Worte vorkommen, welche seitdem berühmt geworden sind, und welche eine dankbare Nachwelt auf seine Gedenktafel in der Westminster-Abtei, der Ruhmeshalle des englischen Volkes, eingegraben hat: „Das Amt des Evangeliums ist mir vertraut und wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predige. Aber wo soll ich predigen? Ich könnte, wenn du recht hast, weder in Europa, Asien, Afrika oder Amerika predigen, in keinem Teile der christianisierten Welt, denn alle Länder sind in

[1]) Charles Wesley, Journal, I, 133.

Kirchspiele eingeteilt. Wenn du sagst: Gehe zu den Heiden zurück, woher du gekommen bist, so könnte ich auch dort nicht mehr, nach deinem Grundsatze, predigen, denn alle Heiden von Georgia gehören zu dem Kirchspiele von Savannah oder von Fredericia. Laß mich dir meinen Grundsatz erklären: Ich schaue auf die ganze Welt als mein Kirchspiel; damit meine ich, in welchem Teile der Welt ich auch immer bin, da halte ich es für angemessen, recht und meine unerläßliche Pflicht, allen, die mich hören wollen, die frohe Botschaft der Erlösung zu verkündigen. Gott hat mich dazu berufen, diese Arbeit zu tun, das weiß ich, und ich bin gewiß, daß sein Segen darauf ruht. Ich bin sein Knecht und als solcher verbringe ich meine Zeit mit Ausführung seines klaren Befehles: ‚Als wir denn nun Zeit (engl. opportunity, d. h. Gelegenheit) haben, so lasset uns Gutes tun an jedermann.' Und seine Vorsehung leitet mich deutlich in Uebereinstimmung mit diesem Worte, denn er hat mich von allen andern Pflichten entbunden, damit ich mich ganz dem einen hingeben kann: herumzugehen und Gutes zu tun." [1])

Abgesehen von einigen Besuchen in London brachte John Wesley den größten Teil dieses Jahres in Bristol zu. Seine Predigten waren von seltsamen physischen Wirkungen begleitet. Oft schrieen Leute laut auf, andre fielen in Krämpfe, wieder andre fielen wie tot zu Boden und verharrten stundenlang in diesem Zustande, manche wurden von heftigen körperlichen Schmerzen gepeinigt, bis mit dem Frieden für die Seele auch der normale körperliche Zustand wieder eintrat. Auch solche, welche aus reiner Neugierde oder sogar mitböswilligen Absichten gekommen waren, wurden nicht selten von derartigen Anfällen heimgesucht, ein sonst gesunder Mann sogar beim Lesen einer Predigt in seinem Hause. John Wesley berichtet in seinem Tagebuch von Dutzenden von derartigen Fällen aus jenen Monaten. Charles Wesley hielt sie für dämonische Wirkungen, um das Werk Gottes zu hindern, oder für plumpen Betrug; Whitefield warnte ebenfalls davor. Als Wesley im Sommer wieder mit letzterem zusammentraf, hatte er eine Gelegenheit, mit ihm über diese äußeren Zeichen zu reden, welche so oft das innere Werk Gottes begleitet hatten. „Ich fand," lautet sein Bericht, „daß seine Einwendungen zumeist durch grobe Verdrehung

[1]) Works, III, 137.

der Tatsachen hervorgerufen sind. Tags darauf hatte er eine Gelegenheit, sich besser zu informieren, denn kaum hatte er angefangen, die Sünder einzuladen, zu Christus zu kommen, als vier Personen ganz in seiner Nähe fast im selben Augenblicke zu Boden fielen. Einer lag da ohne Gefühl oder Bewegung, ein andrer zitterte heftig, des dritten ganzer Körper war von krampfhaften Zuckungen erschüttert, er machte keinen Lärm, sondern stöhnte nur; der vierte, ebenfalls in Krämpfen, rief zu Gott mit lautem Geschrei und Tränen. Von nun an, hoffe ich, lassen wir Gott sein Werk fortführen, wie es ihm gefällt." [1])

Der letzte Satz charakterisiert Wesleys Verhalten in dieser Angelegenheit. Er sah jene körperlichen Wirkungen nicht besonders gerne, erblickte in denselben nicht ein bemerkenswertes Zeichen religiösen Ernstes, am wenigsten strebte er darnach, sie durch seine Predigten hervorzurufen; aber er verwarf sie auch nicht. Er war so durchdrungen von dem festen Glauben an die Wirksamkeit übernatürlicher Kräfte, sowohl dämonischer wie göttlicher Wundertaten, daß unerklärliche, scheinbar übernatürliche Geschehnisse von ihm als ganz selbstverständliche Wirkungen des lebendigen, sich tätig erweisenden Gottes angenommen wurden, die man nicht ablehnen dürfe.

Merkwürdig ist, daß diese körperlichen Zustände zuerst und zumeist unter der streng logischen, an Verstand und Willen gerichteten Predigt des kühlen John Wesley eintraten, nicht so häufig bei den poesie- und gemütvollen Worten seines Bruders, oder bei den gewaltigen, stürmischen Ermahnungen des viel beredteren Whitefield. Auch sind sie mit wenigen Ausnahmen auf Bristol und Umgebung beschränkt gewesen und kamen nach den ersten Monaten seltener vor. Man muß im Auge behalten, daß ähnliche körperliche Effekte zu den verschiedensten Zeiten und unter den verschiedensten äußeren Verhältnissen die Begleiterscheinungen aller mächtigen religiösen Bewegungen gewesen sind und heute noch wahrgenommen werden. Man kann sie nicht ausschließlich auf direkte Wirkung des Geistes Gottes, noch auf dämonische Einflüsse, nicht auf Hypnotismus, auch nicht auf Heuchelei zurückführen. Machtvolle seelische Emotionen üben immer ihre Wirkung auf die Nerven und Muskeln des Körpers aus. Je nach dem Naturell des Einzelnen zeigen sie sich in ver-

[1]) Works, III, 144.

schiedener Weise, und wenn große Menschenmengen zu gleicher Zeit ergriffen werden, so können derartige Erscheinungen anstecken und epidemisch werden. Mit feinem Verständnis urteilt der Franzose Lelièvre: „Wesleys ruhige, aber tiefernste Worte deckten die Sünden auf und zeigten ihre schrecklichen Folgen in dieser und der zukünftigen Welt. Diese eindringliche Predigt war in absolutem Gegensatze zu den akademischen Vorträgen in den Kirchen und mußte eine großartige Wirkung erzielen. Sie wandte sich nicht an die Phantasie oder an das Gefühl, sie appellierte unablässig an das Gewissen. Wer weiß nicht, daß eine starke innere Erschütterung als eine Art Gegengewicht gewöhnlich eine physische Ueberreizung zur Folge hat! Dies ist jedesmal der Fall bei dem gewöhnlichen Manne, der nicht die Kunst gelernt hat, seine wahren Gefühle zu verbergen. Während der Mensch, der sich selbst zu beherrschen gelernt hat, stille leidet und seinen Schmerz in seinem Innern verbirgt, so explodiert der Mann des Volkes, schluchzt und weint unter dem Prüfungsschlage. Zumal die Qualen des erwachten Gewissens können die Menschen, welcher Bildungsstufe sie auch angehören mögen, nicht mit stoischer Ruhe ertragen. Beim naiven Menschen wird ein solches seelisches Leiden oft einen physischen Paroxysmus mit sich führen. Alles, was an ihm ist, Geist und Materie, leidet dann, und erreicht diese innere Qual ihren Höhepunkt, so folgt ein physischer Zusammenbruch." [1])

In Bristol wurde auch das erste methodistische Predigthaus oder Kapelle erbaut. Die Zimmer, in welchen die Gesellschaften sich versammelten, erwiesen sich bald als zu klein. Wesley kaufte ein Grundstück, und am 12. Mai 1739 wurde der Eckstein zu einem „Predigthaus" gelegt. Es war ein schmuckloses Gebäude, in welchem ein geräumiger Saal und einige kleine Zimmerchen sich befanden, welch letztere als Quartier für die Prediger bestimmt waren. Wesley hatte anfänglich das Eigentum auf den Namen einiger Bauverwalter (Trustees) eintragen lassen, doch als Whitefield ihn darauf aufmerksam machte, daß nach dem Gesetze jene Männer die unbeschränkten Eigentümer seien und ihn jeder Zeit aus dem Hause ausweisen könnten, und als er sah, daß schließlich die finanzielle Verantwortlichkeit doch auf ihm allein ruhe, so rief er die Verwalter zusammen und ließ den Kaufbrief ändern, so daß er der alleinige

[1]) M. Lelièvre, John Wesley, Sa Vie et Son Oeuvre. 3. Ed. Paris 1891. p. 22.

Eigentümer wurde. „Ich hatte zwar kein Geld," sagte er, „auch war keine menschliche Aussicht oder Möglichkeit, das nötige Geld zu erhalten; doch eins wußte ich gewiß, nämlich: daß die Erde des Herrn ist und was darinnen ist, und fing daher das Werk in seinem Namen an, ohne zu zweifeln." Auf ähnliche Weise wurden auch später die Kaufbriefe ausgestellt, bis später das Eigentum an die „Konferenz" überging.

Ein weiteres Unternehmen, dessen Tragweite man damals noch nicht erkannte, wurde in jenen Monaten begonnen, nämlich die Schule zu Kingswood. Schon Whitefield legte, ehe er abreiste, auf dringendes Bitten hin den Grund zu einem Schulgebäude, das für die Erziehung der Kinder der armen Kohlengräber bestimmt war. Die Durchführung des Planes blieb dann aber Wesley überlassen. Die Kingswood-Schule, welche freilich viele Sorgen und manche bittere Enttäuschung für Wesley mit sich brachte, bildete den Anfang zu dem gesegneten und weitverzweigten Erziehungswerke der Methodisten.

Wie in Bristol so trat auch in London die Notwendigkeit eines größeren Versammlungslokales für die rasch wachsende Gemeinschaft zu Tage. Zudem ließ sich der Winter ungewöhnlich strenge an und schien die Möglichkeit des Predigens im Freien auszuschließen. Als daher Wesley im November in London weilte, wurde ihm öfters nahe gelegt, ein in Moorfields, gerade vor den Toren der Stadt gelegenes, der Regierung gehörendes Grundstück zu kaufen. Es wurde die „Foundry" (Gießerei) genannt, weil man dort früher Kanonen gegossen hatte; das Gebäude war aber infolge einer Explosion zerstört worden und lag in Trümmern. Einige Freunde streckten einen Teil des Geldes vor, in den Gesellschaften wurden Beiträge entgegengenommen, und bald erhob sich an der Stelle der früheren Gießerei ein schlichtes Predigthaus. Im Hauptsaal fanden gegen 1500 Menschen Platz; im Nebensaale, der für 300 Raum bot, versammelten sich die Klassen und sonstige Verbände (Bands); über dem Saale waren Wesleys Wohnzimmer, wo auch seine Mutter bis zu ihrem Ende ihren Wohnsitz aufschlug. Im Giebel des Gebäudes hing eine kleine Glocke, deren Klang jeden Morgen um fünf Uhr zur Predigt einlud. Da konnte man denn an den dunklen Wintermorgen Männer und Frauen mit der Laterne in der Hand vor-

sichtig ihren Weg zum Gotteshause suchen sehen, denn jene Gegend war noch wenig bebaut und ohne Beleuchtung. Die Foundry war der Mittelpunkt der methodistischen Bewegung, bis im Jahre 1778 in ihrer Nähe die geräumige City Road Kapelle erbaut wurde, welche von nun an als Kathedrale des Methodismus galt.

Ein kleines Zimmer in der Foundry war als Buchladen eingerichtet, und dieser Umstand führt uns zur Erwähnung eines weiteren Faktors, welchem die methodistische Bewegung einen großen Teil ihres Erfolges zuzuschreiben hat. Die Methodisten begnügten sich nicht mit der mündlichen Verkündigung des Evangeliums, sie machten ausgiebigen Gebrauch von der Druckerpresse. Wesley darf als Bahnbrecher der christlichen Volksliteratur bezeichnet werden. Unablässig ist er bemüht gewesen, die beste erbauliche und belehrende Literatur in populärer Form und zu billigstem Preise unter dem Volke zu verbreiten. Schon in den letzten Wochen des Jahres 1739 wurden von jenem kleinen Zimmer aus Predigten, Gesangbücher, eine von John Wesley besorgte Uebersetzung von A. H. Franckes Nikodemus, sowie andre gute Bücher verkauft. Mit besonderer Vorliebe stellten die beiden Brüder Wesley Sammlungen geistlicher Lieder zusammen. John hatte schon damals einige deutsche, dem Gesangbuch der Brüder-Gemeine entnommene Kirchenlieder übersetzt, wie z. B. Tersteegens „Verborgene Gottes Liebe du", Deßlers „Mein Jesu, dem die Seraphinen", Gerhards „Befiehl du deine Wege", Langes „O Gott, du Tiefe sonder Grund" und manche andre, [1]) während die tief empfundenen Hymnen von Charles ihren Weg seitdem in beinahe alle Gesangbücher englischer Sprache gefunden haben und zu den Perlen der englischen Hymnologie gehören. Die ersten Methodisten waren ein sangesfrohes Volk. Sie besaßen in ihren Liedern, die aus der Tiefe lebendiger Erfahrung emporquollen und mit der Inbrunst frommer und froher Begeisterung gesungen wurden, einen mächtigen Hebel, um die Gemüter zu beeinflussen. Sie verdanken aber auch Wesleys unausgesetztem Bemühen um die Massenverbreitung gesunder Literatur nicht nur ein erfolgreiches Mittel zur Propaganda und zur Verteidigung, sondern auch

[1]) Die erste Sammlung erschien in 1739 unter dem Titel: Hymns and Sacred Poems. Sie erlebte in demselben Jahre drei Auflagen und wurde später noch mehrmals nachgedruckt. Eine weitere Sammlung unter demselben Titel erschien 1740 und wurde in den späteren Auflagen als zweiter Teil der ersten Sammlung beigegeben.

einen unschätzbaren Antrieb zur Erweiterung ihres geistigen Horizontes, wodurch sie, wenige Ausnahmen abgerechnet, vor Engherzigkeit und Fanatismus bewahrt blieben.

Nach Vollendung der Foundry zog die edle Mutter zu ihrem Sohne und blieb bis an ihr Ende, was sie bisher gewesen war, die kluge, feinsinnige Beraterin. Gleich nach seiner Bekehrung hatte John ihr einen eingehenden Bericht über seine Erfahrung geschrieben, was sie zu innigem Dank gegen Gott stimmte, der ihre Söhne auf diesen Weg geleitet hatte. Die vielen Gerüchte, welche über ihre beiden Söhne im Umlauf waren, hatten sie eine zeitlang beunruhigt, doch in London überzeugte sie sich aus eigner Beobachtung von deren Grundlosigkeit. Sie wohnte zum Entsetzen ihres ältesten Sohnes, des strengkirchlichen Samuel, der inzwischen Vorsteher einer Knabenschule zu Tiverton geworden war, sogar den Feldpredigten Johns in Moorfields bei. „Viel lieber," schrieb derselbe noch einige Wochen vor seinem Tode, „sähe ich meine beiden Brüder im Irrenhause als auf Moorfields. Es hat mir außerordentlichen Kummer und Sorge bereitet, als ich hören mußte, auch du seist von Johns Irrlehren schon soweit ergriffen worden, daß du unter seinen Zuhörern warest. Ist es nicht genug, daß ich meiner beiden Brüder beraubt bin; muß auch meine Mutter ihnen folgen! Ich flehe zum Allmächtigen, daß er dich bewahren möge." [1])

Zu Samuels Kummer pflichtete aber die Mutter ihren jüngeren Söhnen völlig bei, sogar in der Lehre, welche besonders von dem Vorwurf der Schwärmerei betroffen wurde, der Lehre von der Gewißheit der Vergebung der Sünden. „Ich hatte eine lange Unterredung mit meiner Mutter," berichtet John, „und sie sagte mir, daß sie bis vor kurzem kaum je etwas davon gehört hatte, daß man jetzt schon sich der Vergebung seiner Sünden bewußt sein könne, geschweige denn, daß sie sich vorgestellt hätte, daß dies das Vorrecht eines jeden Gläubigen sei. ‚Daher,' sagte sie, ‚wagte ich es nie, es für mich zu erbitten. Jedoch vor einigen Wochen, während mein Sohn Hall, [2]) als er mir beim Abendmahl den Kelch reichte, die Worte sprach: Das Blut unsers Herrn Jesu Christi, welches für

---

[1]) J. Priestley, Original Letters of the Rev. John Wesley and His Friends. Birmingham 1791. p. 108.

[2]) Ihr Schwiegersohn, der ebenfalls Staatsgeistlicher, aber kein Methodist war.

dich vergossen ist, da drangen diese Worte mir ins Herz, und ich wußte, daß Gott um Christi willen mir alle meine Sünden vergeben habe.' Ich fragte sie, ob nicht ihr Vater, Dr. Annesley, denselben Glauben gehabt habe und ob sie ihn nie diese Heilsgewißheit habe predigen hören. Sie antwortete, daß er diesen Glauben besessen und kurze Zeit vor seinem Tode erklärt habe, daß er während mehr denn 40 Jahren keine Dunkelheit noch Furcht noch Zweifel hinsichtlich seiner Annahme bei Gott gehegt. Trotzdem habe sie ihn nie darüber predigen gehört, woraus sie schloß, daß auch er diese Gewißheit als das besondere Vorrecht einiger weniger Seelen, nicht aber als allen Kindern Gottes verheißen betrachtet habe." [1])

Als das eigentliche Haupt der neuen schwarmgeistlichen Bewegung, wie man sie allgemein zu nennen pflegte, wurde Whitefield betrachtet, und über den 24jährigen Evangelisten ergoß sich eine wahre Flut von Schmähschriften. Allein im Jahre 1739 erschienen nicht weniger als 49 Pamphlete, die gegen ihn gerichtet waren. Aber auch Whitefield führte eine fleißige Feder. In 27 gedruckten Predigten, die als Flugschriften verbreitet wurden, erklärte und verteidigte er seine Lehre. Doch schon im August schiffte er sich wieder nach den nordamerikanischen Kolonieen ein, die er, mit beispiellosem Erfolg evangelisierend, nach allen Richtungen hin durchzog. Die Leitung und allmähliche Organisation der Bewegung in England kam ganz ungesucht mehr und mehr in die Hände von John Wesley.

[1]) Works, III, 152.

Fünftes Kapitel.

Gärungen und Stürme.

Eine jede große religiöse Auflebung birgt in sich die Gefahr der Schwärmerei. Das zeigt die Kirchengeschichte aller Länder in allen Jahrhunderten. Nur zu leicht mischt sich fleischliches Wesen in das durch den Geist Gottes begonnene Werk; und wenn die eben entbundenen, nach Betätigung strebenden Kräfte nicht der Kontrolle des nüchtern ausgelegten Wortes Gottes unterworfen werden, so emanzipieren sie sich in schrankenlosem Subjektivismus.

Auch der methodistischen Bewegung drohte gleich in ihren Anfängen diese Gefahr. Brennstoff war genug vorhanden. Die körperlichen Wirkungen, welche Wesleys Predigten auf die unwissenden Volksklassen ausübten, hätten wilden Fanatismus hervorrufen können, wären sie nicht durch die kühle Besonnenheit der Führer eingedämmt worden. Diese Zurückhaltung war um so notwendiger, als die sogenannten französischen Propheten, eine fanatische Sekte von aus den Cevennen vertriebenen Kamisarden, die in England Zuflucht gefunden hatten, sich an die Methodisten herandrängten. Sie gaben vor, von Gott inspiriert zu sein, legten viel Gewicht auf Verzückungen und kultivierten geradezu körperliche Verzerrungen. Die Brüder Wesley traten entschieden gegen diese Verirrung auf, und wenn auch zuweilen, selbst noch in späteren Jahren sich Ansätze zu schwärmerischen Neigungen zeigten, so suchte man sie zu unterdrücken. Die gesunde Entwicklung des Methodismus ist durch dieselben nicht gestört worden.

Doch auch in der Brüdergemeine Londons machten sich schwärmerische Tendenzen bemerkbar, welche rasch um sich griffen und eine zeitlang Gärungen in den sich bildenden methodistischen Gemeinschaften verursachten, bis es durch Scheidung zur Klarheit kam.

Bei aller seiner Bewunderung für die Herrnhuter hat sich John Wesley doch stets die Selbständigkeit des Urteils ihnen gegenüber gewahrt. Gleich nach seiner Rückkehr aus Deutschland schrieb er am 30. Oktober 1738 einen Brief an „die Gemeine Gottes in Herrnhut", in welchem er mehrere berechtigte Ausstellungen zu machen hat, den er aber erst im Oktober 1741 veröffentlichte.[1]) Gegen Ende des Jahres 1739 brachen in der Gemeine zu London infolge der quietistisch=antinomistischen Ansichten mancher Brüder Differenzen aus, die sich sofort verschärften, als der frühere Erzieher des jungen Grafen Zinzendorf, der nach Pennsylvania abgeordnete Elsässer Philipp Heinrich Molther, nach London kam und sich dort längere Zeit aufhielt. Molther lehrte, daß niemand seligmachenden Glauben besitze, der noch irgend welchen Zweifel oder Furcht verspüre, und daß die sogenannten Gnadenmittel wie Beten, Bibellesen, Kirchengehen, der Genuß des heiligen Abendmahles dem noch nicht Bekehrten nur hinderlich seien, da er notwendigerweise sich darauf verlasse und somit versuche, sein Heil durch Werke zu schaffen, statt durch den Glauben allein. Mit ungemeinem Eifer verbreitete Molther diese Lehren und bildete sich ein, damit in England viel Gutes gestiftet zu haben, indem er manchem eine falsche Grundlage geraubt und rechte Stille gelehrt habe. Jedenfalls stiftete er nicht nur in der Fetter Lane=Gemeinschaft, sondern überhaupt unter den durch die Methodisten Erweckten sehr viel Verwirrung an, wie die Konsequenzen, die man aus seiner Lehre zog, zeigten. Wesley klagt bald über den Mangel an Eifer, über die Kälte in den Versammlungen; man stelle sich ein, weil es die Satzungen erforderten, gehe aber gleich wieder fort oder säße stumm und regungslos da. Geradezu entsetzt war sein sittliches Feingefühl über den von Molther verfochtenen Grundsatz: Man dürfe unter Umständen sogar bewußt eine Sache übertreiben, um so den Zuhörer, der sich sonst darüber unklar bliebe, wenigstens bis zur Wahrheit hinzuziehen.[2])

Man lehrte nun offen, daß es für einen Unbekehrten tötliches Gift sei, zu beten, die Bibel zu lesen oder zur Kirche zu gehen, daß man wegen Betens geradesowohl zur Hölle fahren könne wie wegen Stehlens; ja, ein phantasievoller Bruder erklärte, er sähe den

---

[1]) Works, III, 165 f.

[2]) Bauer, Die Anfänge der Brüderkirche in England. Leipzig 1900, S. 106.

wahrhaftigen Teufel in jeder Ecke der Kirche und auf dem Angesichte eines jeden Kommunikanten. Einige der alten Freunde der Brüder Wesley, wie Hutton, Stonehouse, Gambold gerieten ganz in das brüderische Fahrwasser und wandten sich von ihnen ab. Jener Kupferschmied Bray, in dessen Hause Charles Wesley Frieden gefunden hatte, sagte ihm jetzt, es seien in ganz London überhaupt nur zwei Prediger, in welchen Christus Gestalt gewonnen habe, nämlich Molther und Bell, und verstieg sich weiter zu der Behauptung, außerhalb der Brüdergemeine könne man nicht selig werden. John Wesley erhielt einen Brief aus Deutschland, in welchem er und sein Bruder allen Ernstes ermahnt wurden, sich nicht länger zu unterwinden, arme Seelen zu unterweisen, sondern dieselben der Pflege der Brüder zu überweisen, welche allein imstande wären, sie recht zu belehren. „Ihr," so schloß das Schreiben, „unterweist sie bloß in Irrtümern, so daß sie zuletzt verdammt werden. Der Apostel Petrus beschreibt euch treffend als solche, die die Augen voll Ehebruchs haben, lassen ihnen die Sünde nicht wehren, locken an sich leichtfertige Seelen." [1])

John Wesley hielt eine Reihe von Predigten, in welchen er die strittigen Punkte erläuterte und zeigte, wie ein schwacher Glaube dennoch rechtfertigender Glaube sein könne, wie man sein Vertrauen auf die Gnade Gottes und auf die Tatsache der Sündenvergebung nicht wegwerfen solle, selbst wenn die Gefühle der Freude und des Friedens schwinden sollten, und Zweifel und Anfechtungen sich regen, und selbst wenn man noch Sünde in sich bemerke. In einer überaus klaren und sehr nüchternen Predigt über die Gnadenmittel erörterte er die Bedeutung und den rechten Gebrauch derselben. [2])

Die Folge war, daß man ihm und seinem Bruder zu verstehen gab, die Versammlung in Fetter Lane gehöre zu der Brüdergemeine, und daß man ihnen schließlich das Predigen in Fetter Lane untersagte. Einige Tage später, am 20. Juli 1741, verlas John Wesley am Schlusse eines Liebesmahles in der Fetter Lane-Gemeinschaft eine Erklärung, in welcher er die Differenzen kurz darlegte und sich sodann entfernte. Etwa 20 Personen standen auf und folgten ihm. Mit 26 Männern und 48 Frauen gründete er darauf

---

[1]) Tyerman, John Wesley, I, 307 ff.

[2]) Works, I, 135. 16. Predigt.

am 23. Juli die erste selbständige Methodisten-Gemeinschaft in der Foundry. Dies ist somit der eigentliche Anfang der selbständigen Methodisten-Gemeinschaften.

Seine Hochachtung vor der Brüdergemeinde hat Wesley stets behalten, wenn er auch mit aller Entschiedenheit jenen Londoner Lehren widersprach. In späteren Unterredungen mit Graf Zinzendorf, mit Spangenberg und mit Peter Böhler bekennt er, wie sein Herz ihn zu ihnen ziehe. Mehrere Male wurden Versuche gemacht, den Bruch zu heilen; dieselben waren vergeblich, nicht zum wenigsten, weil die schwärmerischen Torheiten Molthers nie von den Brüdern widerrufen wurden. „Die Entwicklung der Brüdergemeine ging offenbar schon damals auf die in jeder Richtung schwärmerischen Auswüchse der Sichtungszeit zu, die in der zweiten Hälfte der 40 Jahre ihren Höhepunkt erreichte, und daraus erklärt sich auch, daß Molther von der Kirche als solcher nicht wegen seiner Lehren zur Rechenschaft gezogen wurde.“ [1])

Nach der Trennung verdoppelten Molthers Anhänger ihre Tätigkeit, suchten, freilich ohne Erfolg, Wesleys Mutter zu ihren Ansichten zu bekehren und hegten eine zeitlang die Hoffnung, Charles Wesley zu gewinnen. Ihr antinomistischer Quietismus trat Wesley noch einige Jahre hindurch mancherorts entgegen. Im Jahre 1744 sah er sich deswegen veranlaßt, den Teil seines Tagebuches zu veröffentlichen, in welchem sein Verhältnis zu den Herrnhutern zutage tritt. Auch jetzt noch erklärte er, daß er eine Vereinigung mit ihnen von Herzen wünsche, und wenn sie ihre Lehre in Uebereinstimmung mit der Bibel brächten, so würde er gerne unter ihnen „Holz hauen und Wasser tragen“. Leider fehlte es in jenen Jahren nicht an Bitterkeiten. So erklärte Wesleys früherer Herzensfreund Gambold, er schäme sich, mit ihm auf der Straße gesehen zu werden. Als sich die Verfolgungen gegen die Methodisten erhoben, befürchtete Graf Zinzendorf wohl, daß die noch beinahe allgemein herrschende Ansicht, nach welcher die Herrnhuter oder Mährischen Brüder, wie

[1]) Wauer a. a. O. 110. Vgl. C. W. Cröger, Geschichte der erneuerten Brüderkirche, Gnadau 1853, Bd. II, Kap. VI, VII. Der Brief Wesleys findet sich in den Works, III, 221 ff „Vielleicht fände er jetzt weniger Ursache zu Vorwürfen, wenn er eine Revision seiner Urteile anstellen wollte. Das Buch, welches dazu herrliche Dienste leisten könnte, ist G. A. Spangenbergs kurzgefaßte, historische Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung der Evangelischen Brüderunität,“ bemerkt dazu der deutsche Pfarrer J. C. Burkhard, welcher mit Wesley persönlich bekannt war, in seiner „Vollständigen Geschichte der Methodisten in England“. Nürnberg 1795, S. 65.

sie in England genannt wurden, mit den Methodisten, wenn nicht identisch, so doch aufs engste verbunden wären, der von ihm erstrebten staatlichen Anerkennung seiner Gemeine hinderlich sei und ließ daher im August 1745 durch James Hutton die Erklärung veröffentlichen, daß die Mährischen Brüder durchaus keine Verbindung mit Wesley und seinen Anhängern hätten, und daß letztere bald ihren Kopf an die Wand rennen würden. John Wesly begleitete diese Prophezeiung mit den lakonischen Worten: „Wir werden das nicht tun, wenn wir es verhüten können.“ [1])

Daß Graf Zinzendorf und John Wesley auf die Dauer in Verbindung miteinander hätten wirken können, ist, selbst wenn sich keine theologischen Meinungsverschiedenheiten gezeigt hätten, doch bei der ausgeprägten Individualität der beiden Männer und ihren völlig verschiedenen Charaktereigentümlichkeiten kaum denkbar. Keiner hätte sich dem andern unterordnen können, und jeder vermochte die Arbeit, zu welcher ihn Gott berufen hatte, am besten selbständig auszuführen.

Durch die Trennung von den Herrnhutern wurden die Methodisten nicht in jene Anschauungen verflochten, durch welche das Wachstum der Brüdergemeine in England lahmgelegt worden ist. Das Viele hingegen, das der Methodismus den Brüdern zu verdanken hat, wird rückhaltlos und dankbar von den Methodisten anerkannt. So sagt z. B. Dr. Stevens: „Der Methodismus steht der Brüdergemeine gegenüber unter einer besonderen Dankesschuld. Erstens machten sie die Brüder Wesley mit dem geistlichen Leben der Wiedergeborenen bekannt, dessen alles Kirchen- und Dogmenwesen überragende Bedeutung aufs neue im Protestantismus zu betonen der Methodismus als seine besondere Mission erkannt hat. Zum zweiten übernahm Wesley von ihnen einige seiner klarsten theologischen Lehren bezüglich des Wesens des geistlichen Lebens. Drittens: Wie Zinzendorf bei der Gründung seiner Gemeine von dem Gedanken geleitet war, nach dem Plane Speners die Landeskirchen durch Bildung von ecclesiolae in ecclesia (kleiner Kirchen innerhalb der Kirche) zu reformieren, als einziges Mittel, das geistliche Leben in derselben zu pflegen, so organisierte Wesley die methodistischen Gemeinschaften innerhalb der anglikanischen Kirche zu demselben Zwecke. Viertens können die Einflüsse der Brüder-

[1]) Works, III, 349. Memoirs of James Hutton. London 1856. Sp. 180 ff.

gemeine nicht nur in den Grundzügen, sondern auch in manchen Einzelheiten methodistischer Einrichtungen verfolgt werden." [1])

Führten diese zuerst in London ausgebrochenen Unruhen zur Selbständigkeit der methodistischen Bewegung gegenüber der brüderischen Tätigkeit, so entstanden in Bristol, dem andern Ausgangspunkt der Erweckung, Störungen, welche eine Spaltung innerhalb der methodistischen Kreise zur Folge hatten. Hier freilich nicht aus Anlaß schwärmerischer Lehrmeinungen, sondern wegen der alten reformatorischen Streitfrage von der Gnadenwahl. Wesley dachte und lehrte bezüglich der Gnadenwahl im Grunde lutherisch. Sein theologisches Denken war der Prädestinationslehre abhold, und sein scharfer Verstand zog unerbittlich die logischen Konsequenzen des Erwählungs- und Verwerfungsdekretes. Whitefield hingegen fand in der Erwählungslehre den Schlüssel zu seinen Lebensführungen: Nichts als die unverdiente Gnade Gottes hatte vermocht, ihn aus seinem Sündenleben herauszureißen, Gottes Gnade allein vermochte ihn zu tragen bis ans Ende; Gott allein gebührt die Ehre. Diese Wahrheit, welcher Wesley ja unbedingt zustimmte, fand Whitefield am besten in dem calvinistischen Lehrsystem ausgedrückt, und, impulsiv wie er war, ohne selbständig alle Konsequenzen durchzudenken, wie Wesley es tat, nahm er die calvinistische Prädestinationslehre an und vertrat dieselbe aufs entschiedenste in seinen Predigten. Sein Calvinismus war aber, wie Gledstone treffend sagt, „nicht ein kaltes, theologisches System, sondern eine starke Ueberzeugung, daß nur durch die Annahme dieser Lehre und durch die eifrige Verkündigung derselben dem Gott unsers Heiles die ihm gebührende Ehre gezollt werde. Whitefield wurde für die Puritaner gewonnen durch die Wahrheit, welche der eigentliche Kern ihres Glaubens ist, nämlich daß der Mensch in keiner Weise etwas zu seiner Rettung beitragen könne. Der Mensch mag beten und einige gute Werke tun, je mehr desto besser; er muß nach völliger Heiligung trachten, aber alles kommt von Gott. Gott gab einen Heiland; Gott bestimmte, wer durch diesen Heiland gerettet werden solle. Er gab sein Volk dem Erlöser und den Erlöser seinem Volke in einem Gnadenbunde, der nie sollte gebrochen werden." [2])

---

[1]) Stevens. History of Methodism. I, 108.

[2]) Gladstone, Life and Travels of G. Whitefield. London 1871. S. 175.

Die Kraft von Wesleys Tätigkeit als Erweckungsprediger lag in seiner Ueberzeugung von der Universalität der freien Gnade; der Calvinismus schien ihm den Nerv der Evangelisationstätigkeit durchschneiden zu müssen. Whitefield fand in der Erwählungslehre den festen Halt für sein eignes Leben, und mit seinem liebewarmen Herzen konnte er unermüdlich die Gnade Gottes allen Menschen verkündigen.

Die Zwistigkeiten wurden nicht durch die großen Führer hervorgerufen, sondern durch ihre kleineren Nachfolger. Ein Lehrer an der Schule zu Kingswood, namens John Cennick, trat öffentlich gegen den Universalismus Wesleys auf, beschuldigte ihn, daß er nicht das ganze Evangelium predige, da er nicht die Lehre von der Wahl der Gnaden hervorhebe und schrieb an Whitefield, er möge doch nach Bristol kommen, um Wesleys Einfluß zu brechen. Nach mehreren Beschwichtigungsversuchen hielt Wesley eine Predigt über „freie Gnade", nach dem Urteile Southeys „eine der tüchtigsten und beredtesten aller seiner Predigten, ein triumphierendes Beispiel leidenschaftslosen Argumentierens," welche auf die 4000 Zuhörer eine gewaltige Wirkung ausübte. [1]) Die Predigt wurde sofort gedruckt, doch auf das dringende Ersuchen Whitefields nicht gleich in den Handel gebracht. Als aber nach Whitefields Abreise die Unruhen immer mehr zunahmen, sah sich Wesley genötigt, den Verkauf der Predigt zu gestatten.

In Amerika wurde Whitefield im Verkehr mit den Puritanern in seinen calvinistischen Ansichten noch mehr bestärkt. Eine Reihe von Briefen wurden zwischen ihm und Wesley gewechselt, welche ihre entgegengesetzten Ueberzeugungen mit immer größerer Klarheit herausstellten, jedoch zu gleicher Zeit ihre persönliche gegenseitige Achtung und Liebe beweisen. Whitefield fand an seinem Freunde auszusetzen, daß er die Lehre von der Gnadenwahl herabsetze, dagegen die nicht schriftgemäße Lehre von einer sündlosen Heiligkeit ungebührlich betone. Tatsächlich hat sich Wesley zu jener Zeit mißverständlicher Ausdrücke bezüglich der Heiligung bedient, die er später modifiziert hat. Whitefields Briefe enthalten warme Herzensergüsse, die Wesleys unwiderlegliche logische Argumente. Einen von Whitefields Briefen, welcher einige persönliche Spitzen

---

[1]) Works, I, 482. Deutsche Uebertragung in Nuelsen, J. Wesley. S. 13.

enthielt, ließen seine Anhänger in England ohne sein Wissen drucken und verteilten ihn an der Tür der Foundry; Wesley erhielt ebenfalls ein Exemplar, las es und erklärte, er werde tun, was Whitefield selbst tun würde, wenn er anwesend wäre und zerriß den Brief. Unterdessen ließen sich Cennick und einige seiner eifrigen Freunde in Kingswood und Bristol hinreißen, gegen die Lehren der Brüder Wesley wie auch gegen ihren Charakter immer heftiger zu agitieren, und nach einer Beratung mit seinen Anhängern schloß Wesley den Lehrer Cennick und einige andre aus der Gesellschaft aus, „nicht wegen ihrer Ansichten, ob dieselben nun richtig oder verkehrt sind, sondern wegen ihrer Verleumdungen, Unaufrichtigkeit und Heuchelei."

Im März 1741 kehrte Whitefield, nachdem er im Fluge die nordamerikanischen Kolonien durchzogen und überall zu großen Menschenmengen geredet hatte, wieder nach England zurück, gedrängt von der Notwendigkeit, Gaben für sein Waisenhaus zu sammeln. In den Zusammenkünften mit den Brüdern Wesley zeigte er sich zu einer Verständigung geneigt. Er wolle nicht öffentlich über die Gnadenwahl predigen, wenn beide Brüder versprächen, nichts über Heiligung sagen zu wollen. Da dieselben aber es als ihre Pflicht betrachteten, den ganzen Ratschluß Gottes zu verkündigen, so betonte Whitefield seinerseits in Moorfields wie auch in der Foundry, wo er auf Wesleys Einladung hin predigte, aufs stärkste die unbedingte Wahl der Gnaden und sah sich sogar veranlaßt, öffentlich zu sagen, daß er den Wesleys nicht mehr die Hand der Gemeinschaft reichen könne, da sie ein anderes Evangelium verkündigten. Damit war ein weiteres vereintes Wirken ausgeschlossen. Whitefields Freunde errichteten ihm in der Nähe der Foundry eine einfache Bretterhalle, ein Tabernakel, wie man derartige temporäre Gebäude nannte, und dies wurde von nun an der Mittelpunkt des calvinistischen Methodismus.

So bedauerlich diese Zwistigkeiten auch sind, und so sehr sie eine zeitlang den gesunden Fortgang der Erweckung zu hindern drohten, auf die Dauer konnten sie doch dem Werke nicht schaden. Ungeachtet der stückweisen Erkenntnis und der menschlichen Beschränktheit, die jenen großen Männern anhaftete, wie sie ja überhaupt das Erbteil aller, auch der besten Menschen ist, und die sie in einigen Fällen zu einem Tun veranlaßte, welches im Lichte der Folgezeit als irrtümlich bezeichnet werden muß, so führte doch der

Herr sein Werk herrlich hinaus und gebrauchte auch fernerhin, trotz ihrer verschiedenen Glaubensüberzeugungen, die Brüder Wesley und Whitefield als auserlesene Werkzeuge, um seinen Namen zu verherrlichen. Wohl gab es von nun an zwei Arten von Methodisten, wesleyanische oder arminianische und calvinistische, wenn man auch damals diese Bezeichnung noch nicht anwandte, sondern eher von Gemeinschaften oder Predigern sprach, die „in Verbindung mit Wesley" und solchen, die „in Verbindung mit Whitefield" standen. Aber der Methodismus als eine stetig zunehmende Erweckungsbewegung blieb eine einheitliche religiöse Bewegung. Die Führer reichten sich bald wieder in Freundschaft und Liebe die Hand; jeder predigte seine Ueberzeugung, ohne dem andern zu opponieren, und sie waren einig in dem Kampfe gegen Sünde und Gottlosigkeit in jeder Gestalt. Wesley schreibt nicht lange nachher: „Ich verbrachte eine angenehme Stunde bei Whitefield. Ich bin überzeugt, daß es ihm Ernst ist in seinem Verlangen, mit allen, die den Herrn Jesus Christus lieb haben, Hand in Hand zu gehen," und kurz vor Whitefields letzter Reise nach Amerika: „Whitefield besuchte mich. Er atmet nur Friede und Liebe. Bigotterie kann vor ihm nicht bestehen, sondern muß ihr Haupt beugen, wo er hinkommt." [1]) Whitefield hingegen schreibt: „Wesley ist meiner Ansicht nach in einigen Stücken im Irrtume, aber ich glaube, er wird in der Herrlichkeit hell glänzen." [2]) Als einer seiner engherzigen Anhänger ihn fragte, ob er wohl meine, daß sie John Wesley im Himmel sehen würden, erwiderte er: „Ich befürchte nicht, denn er wird dem Throne so nahe stehen, und wir werden so ferne sein, daß wir ihn schwerlich zu Gesichte bekommen werden." [3]) Auf seinen ausdrücklichen Wunsch hielt ihm Wesley nach seinem Heimgang im Tabernakel zu London und in andern seiner Kapellen die Leichenrede. „John Wesleys und Whitefields Verhältnis," sagt Loofs mit Recht, „ist ein schöner Beweis frommer Weitherzigkeit und gläubiger Indifferenz gegenüber zweifelhaften Lehrfragen". [4])

---

[1]) Works, IV, 223. Vgl. III, 590.

[2]) Whitefield. Works, I, 438.

[3]) Lecky, Entstehungsgeschichte und Charakteristik des Methodismus. S. 60. Die meisten methodistischen Schreiber erzählen übrigens diese Anekdote umgekehrt von Wesley, der nach dem Tode Whitefields obige Antwort gegeben habe.

[4]) Prot. Realencyklopädie. VIII, 763.

Whitefield war und blieb Erweckungsprediger. Er konnte nicht lange an einem Orte verweilen. Bald finden wir ihn in Schottland, wo ihn die Erskines, die Führer der schottischen Sezession, in ihre Sonderbestrebungen zu verwickeln suchen, doch der Prediger der Herzensreligion kann sich nicht für Fragen der Kirchenverfassung erwärmen, „meine Arbeit scheint es zu sein, als ‚Presbyter im allgemeinen‘ (at large) zu evangelisieren," schreibt er an Erskine, und dieser wiederum sagt: „Ich glaube, Whitefield würde eine Einladung von einem Katholiken oder Mohammedaner annehmen, nur um das Evangelium verkündigen zu können." Bald ist der eifrige Evangelist in Wales bei Howel Harris, der wie auch Cennick, Humphreys und einige andre Gehilfen Wesleys sich ihm angeschlossen hatte; bald durchreist er Cornwalls, bald predigt er zu Tausenden und Zehntausenden von Zuhörern in Bristol, Gloucester, London, wo er, da das Tabernakel viel zu klein war, im Freien reden muß. Dann ist er wieder in Amerika, wo er bei allen Denominationen, in allen englischen Kolonien herzliche Aufnahme findet. Die erweckliche Rede war seine besondere Gabe; ein Organisator war er nicht; er stiftete keine Gesellschaften und führte keine Gemeinschaftspflege ein. So schlossen sich die meisten der durch seine Predigt Bekehrten den Gesellschaften Wesleys an. „Mein Bruder Wesley," urteilte er später, „hat weislich gehandelt. Die Seelen, die durch seine Predigt erweckt wurden, vereinigte er in Gesellschaften, und auf diese Weise gab er den Früchten seiner Arbeit dauernden Bestand. Das habe ich versäumt, und meine Leute sind ein Seil von Sand." [1])

Ungeachtet der inneren Erschütterungen waren, wie schon bemerkt, die Gesellschaften in stetem Wachstum begriffen. So sehr die Brüder Wesley wie auch Whitefield von Anfang an in engster Verbindung mit der Landeskirche zu bleiben wünschten und hofften, daß die durch ihre Wirksamkeit zum lebendigen Glauben Gekommenen der geistlichen Pflege und Belehrung der Staatspfarrer teilhaftig würden, so sahen sie sich mehr und mehr in dieser Erwartung getäuscht. Die Kirche war schon zu erstorben, um den Zufluß dieser neuen Lebenskräfte ertragen zu können, geschweige denn, daß sie dieselben assimiliert hätte. Die Methodisten fanden keine geistliche Nahrung in der Kirche, im Gegenteil, sie wurden zurückgestoßen,

[1]) Hurst, History of Methodism, II, 561.

verschrien, öffentlich verhöhnt; an manchen Orten verweigerte man ihnen in der rohesten Form das Abendmahl. „Die Geistlichen," klagt Wesley, „wachten über diese neubekehrten Sünder, wie ein Leopard seine Beute bewacht; sie verweigerten einigen derselben sogar das Abendmahl, so daß diese seitdem gar kein Verlangen mehr bezeugen, sich ihnen zu nahen. Sie predigten gegen sie, sagten alles Böse von ihnen und verfluchten sie sogar öffentlich im Namen des Herrn. Sie entzogen vielen ihre Arbeit und überredeten auch andre, dasselbe zu tun. So quälten sie diese Leute auf alle mögliche Weise. Die Folge davon war, daß einige, der Verfolgung müde, wieder in die Welt zurückkehrten und den Weg des Herrn verließen."

So waren auf der einen Seite die Gesellschaften bedroht von schwärmerischen Strömungen, auf der andern Seite von der Kirche ohne Pflege oder Belehrung gelassen, wenn nicht geradezu verfolgt. Die Wesleys konnten auch beim besten Willen nicht allenthalben persönlich anwesend sein, und daher bestimmten sie einige der frömmsten und erfahrensten Männer aus ihren Gesellschaften, um in ihrer Abwesenheit das Wort Gottes, sowie Predigten in den Gesellschaften vorzulesen und die Mitglieder zu einem frommen Lebenswandel zu ermahnen. In dieser Anordnung ist der Ursprung der methodistischen Laienpredigt zu suchen. Eingeführt ist die Laienpredigt nicht erst von Wesley, denn schon lange vor seiner Zeit tauchten wieder und wieder schlichte Männer aus dem Volk auf, welche predigend das Land durchzogen, und in den ersten Anfängen der Erweckung haben Howel Harris, David Taylor und andre Laien gepredigt, wohl aber ist durch Wesley die Laienpredigt geregelt und zu einem anerkannten und ungemein wirkungsvollen Zweige christlicher Tätigkeit erhoben worden. Nach Wesleys späteren Aufzeichnungen war Joseph Humphrys der erste methodistische Laienprediger, doch scheint schon vor ihm John Cennick in Kingswood gepredigt zu haben. Der erste von Wesley anerkannte Laienprediger war Thomas Maxfield, ein junger Mann, der schon einige Zeit hindurch Charles Wesley auf seinen Reisen begleitet hatte und einst während Johns Abwesenheit von London beauftragt wurde, die Gemeinschaft in der Foundry zu „ermahnen". Doch wo lag die Grenzscheide zwischen Ermahnen und Predigen? Bei John Wesley liefen bald nach seiner Abreise Beschwerden ein, daß Maxfield predige,

und er eilte nach London zurück, um nach dem Rechten zu sehen. Und hier ist es nun noch einmal seine betagte Mutter, deren verständiger Rat dem Sohne den von Gott gewiesenen Weg zeigt. „Thomas Maxfield ist, wie ich höre, Prediger geworden," bemerkte John ziemlich unwillig. Frau Susanna antwortete ruhig aber entschieden: „Du kennst mich gut genug, um zu wissen, daß ich etwas Derartiges nicht sogleich befürworte. Siehe dich aber hinsichtlich dieses jungen Mannes vor, denn er ist sicherlich ebensowohl von Gott zum Predigen berufen wie du. Höre ihn einmal selbst und prüfe die Früchte seines Predigens." Wesley folgte diesem Rate, seine Vorurteile schmolzen vor dem geistesmächtigen Zeugnisse Maxfields dahin, und er mußte eingestehen: „Es ist der Herr, er tue, was ihm wohlgefällt." [1]) Noch einmal wollte sich das tiefgewurzelte Amtsbewußtsein des anglikanischen Priesters aufbäumen, als er vernahm, daß ein andrer Laie, Thoman Westall, in der Nähe von London predige; er wollte es ihm untersagen, doch auch hier hörte er die Warnung einer frommen, bejahrten Jüngerin des Herrn: „Hüten Sie sich, ihn zu hindern. Er predigt die Wahrheit des Evangeliums, und der Herr bekennt sich zu ihm ebensowohl wie zu Ihnen und zu Ihrem Bruder." Einige Jahre später weist er eingehend die Berechtigung der Laienpredigt nach und gesteht dabei: „Auch wir hatten die stärksten Vorurteile dagegen, bis wir uns der Tatsache nicht verschließen konnten, daß Gott jenen unwissenden, ungebildeten Männern Weisheit von oben gab, so daß das Werk des Herrn unter ihren Händen gedieh und täglich Sünder zu Gott bekehrt wurden. Freilich in dem einen, das sie zu wissen vorgaben, waren sich nicht unwissend. Ich bin überzeugt, daß ein jeder derselben eine Prüfung in wesentlicher, praktischer, erfahrungsmäßiger Religion ablegen könnte, wie sie nur wenige der auf den Universitäten ausgebildeten Kandidaten für das Pfarramt bestehen dürften." [2])

Es war das letzte Mal, daß John Wesley den Rat seiner Mutter einholen konnte. Sie ging rasch ihrer Auflösung entgegen und starb am 23. Juli 1742. Ihre fünf Töchter umgaben ihr Sterbelager, und auch John eilte von Bristol nach London und

---

[1]) Moore, Life of John Wesley, I, 293.

[2]) A Farther Appeal to Men of Reason and Religion. Works, V, 156 ff. Vgl. die Ausführungen in Telford, History of Lay Preaching. London 1897.

durfte sie im lebendigen Glauben an ihren Erlöser und in voller, freudiger Zuversicht scheiden sehen. „Kinder,“ sagte sie kurz, ehe das Ende kam, „singt dem Herrn ein Loblied, sobald ich erlöst bin.“

Die Einführung der Laienpredigt bedeutete einen wichtigen Schritt zur weiteren Ausbreitung und zur Befestigung der Erweckungsbewegung. An vielen Orten wurden fromme Laien die ersten Verkündiger der Glaubensgerechtigkeit, an andern Plätzen waren sie das Mittel, um das durch die Brüder Wesley und Whitefield angefangene Werk durch Gemeinschaftspflege zu vertiefen. Von der Notwendigkeit der weiteren Pflege der Erweckten und Bekehrten war Wesley aufs tiefste überzeugt. So schreibt er: „Ich bin mehr und mehr davon überzeugt, daß der Teufel an nichts größeren Gefallen hat, als wenn die Leute erweckt und dann sich selbst überlassen werden, um wieder einzuschlafen. Daher nehme ich mir vor, durch Gottes Gnade nirgends den ersten Schlag zu tun, wo ich nicht fortsetzen kann (not to strike the first stroke in any place, where I cannot follow the blow).“ [1]) Unter den Laienpredigern jener ersten Zeit finden wir manche der edelsten, frömmsten Männer, voll Glaubens und guter Werke, voll Eifer und Selbstverleugnung, „Männer, die,“ wie Southy von einem derselben, John Nelson, sagte, „ein so tapferes Herz hatten, wie es je in der Brust eines Engländers schlug;“ und auch die ersten Märtyrer des Methodismus sind fromme Laienprediger gewesen.

Bis zum Jahre 1742 hatte sich die Tätigkeit der beiden Brüder Wesley zumeist auf London und Bristol und die nähere Umgebung dieser beiden Städte beschränkt. Ein Laie, der eben genannte John Nelson, war es, der den Methodismus im Norden Englands in der Grafschaft Yorkshire einführte. Er war Steinhauer, und sein Handwerk hatte ihn nach der Hauptstadt gebracht. Dort hört er Wesley auf Moorfields predigen, wird erweckt und bekehrt, gibt seine Stellung auf und geht nach seinem Heimatort Birstal zurück, wo er seinen Freunden und Nachbarn erzählt, was ihm widerfahren ist. Bald bricht eine Erweckung aus, und Wesley, von der methodistischen Gräfin Huntington aufgefordert, eilt herbei. Die wichtigste Stadt im Norden Englands war damals Newcastle, am Fluße Tyne gelegen. Dort befand sich eine Bevölkerung, welche an Unwissenheit,

[1]) Works, III, 282.

Armut, Roheit nur wenig hinter den Kohlengräbern von Kingswood zurückstand. Wesley predigte auf dem Marktplatze und vor den Stadttoren, gründete eine Gesellschaft, welche nach acht Monaten über 800 Mitglieder zählte, und konnte sogar den Bau einer Kapelle in Angriff nehmen und nach kurzer Zeit ein Waisenhaus errichten. Newcastle wird bald der dritte Stützpunkt der methodistischen Bewegung, und John wie Charles Wesley bringen jedes Jahr längere Zeit in jener Stadt und Umgebung zu.

Auf der Rückreise vom Norden besuchte John seinen Geburtsort Epworth. Dort gestattete ihm der Pfarrer nicht, in der Kirche, in welcher sein Vater solange amtiert hatte, wo er selbst getauft und zum ersten Male zum heiligen Abendmahle zugelassen worden war, zu predigen. Nicht abgeschreckt durch diese Weigerung stellte sich der junge Evangelist auf den neben der Kirche befindlichen Grabstein seines unvergeßlichen Vaters und predigte auf das dringende Ersuchen der Bevölkerung eine ganze Woche hindurch jeden Abend zu einer aufmerksamen Zuhörerschaft. Ueber seine letzte Predigt und über den Erfolg seiner Tätigkeit während jener Woche berichtete er: „Um sechs Uhr predigte ich zum letzten Male (denn ich wollte am nächsten Morgen die Stadt verlassen) auf dem Kirchhofe zu Epworth über den Anfang der Bergpredigt unsers Herrn vor einer ungeheuren, aus allen Gegenden versammelten Volksmenge; und obgleich ich fast drei Stunden lang gesprochen hatte, konnte ich doch kaum ein Ende finden; die Trennung wurde uns allen schwer. — Niemand halte seine aus Liebe verrichtete Arbeit, wenn sich die Früchte nicht sogleich zeigen, für verloren. Nahe an 40 Jahre lang hatte mein Vater hier gewirkt, obgleich er wenig Früchte von seiner Tätigkeit sah. Auch ich hatte unter diesem Volk eine zeitlang gearbeitet, und alle meine Bemühungen schienen vergeblich gewesen zu sein; jetzt aber zeigten sich die Früchte davon. Es war kaum eine Person in der Stadt, für deren Seelenheil mein seliger Vater oder ich in früherer Zeit nicht Sorge getragen hätten; aber der seit so langer Zeit ausgesäete Same ging erst jetzt auf und brachte Früchte der Buße und der Vergebung hervor." [1])

Auch in Cornwall, im Westen Englands, fand der Methodismus Eingang. John Wesley zog in Gemeinschaft mit John Nelson

[1]) Works, III, 257.

von Ort zu Ort. Letzterer arbeitete des Tages und abends predigte er. Die Bevölkerung behandelte freilich die fremden Evangelisten zuerst mit großer Zurückhaltung. Nur selten wurden sie zu Gaste geladen, und nachts mußten sie meistens auf dem Boden schlafen, wobei Wesley den Rock seines treuen Gefährten als Kopfkissen gebrauchte, während dieser sich eine Erklärung des Neuen Testamentes unter das Haupt legte. Doch ihr Mut wurde nicht gebrochen. Nach zwei Wochen meinte Wesley ganz fröhlich: „Laßt uns gutes Mutes sein, Bruder Nelson, wir haben ja noch eine heile Seite, nur eine Seite ist wund vom Liegen," und dann dankte er Gott für die vielen wilden Brombeeren, mit denen sie ihren Hunger stillen konnten. [1])

Es sind uns keine statistischen Angaben aus jenen Anfangsjahren des Methodismus erhalten; aus gelegentlichen Aeußerungen sehen wir, daß im Jahre 1742 die methodistischen Gemeinschaften in London über 1100 Mitglieder zählten; in Bristol, Kingswood, Newcastle gab es ebenfalls zahlreiche Gemeinschaften, auch in Wales und Cornwall hatte die Bewegung feste Wurzeln geschlagen, während in manchen andern Teilen des Landes kleinere Kreise von religiös Erweckten zu finden waren. Im Jahre 1744 standen schon gegen 40 reisende Laienprediger in der Evangelisationsarbeit nebst manchen Laien, die in ihrem Heimatsorte als Ermahner oder Prediger tätig waren, und einer wachsenden Zahl von Geistlichen der Staatskirche, die durch die Methodisten beeinflußt, evangelisatorisch tätig waren.

Je umfassender die Bewegung wurde, desto mehr und heftiger regte sich aber auch die Opposition. Bischöfe der Landeskirche erließen Hirtenbriefe gegen die „Schwärmer", geachtete Geistliche in hohen Stellungen veröffentlichten Predigten gegen dieselben, die wenigen damals existierenden Zeitungen übergossen die Methodisten mit Spott und Hohn, Druckschriften wurden in die Welt hinausgesandt, welche von den gemeinsten Verleumdungen und von maßlosen Schmähungen strotzten. Abgesehen von den theologischen Bedenken, wie „Mißachtung des Gnadenmittels der Taufe", „Hintansetzung des geordneten Pfarramtes", „irreleitende Neuerungen", „Erziehung zum geistlichen Hochmut", „seelengefährliche Schwärmerei"

[1]) Jackson, Lives of Early Methodist Preachers. I, 74.

und dergleichen mehr, [1]) welche von den berufenen Vertretern einer geistlich toten, im Sakramentarismus versunkenen staatlichen Einrichtung, genannt „Kirche Englands“ erhoben wurden, sowie von den offenkundigen Lügen, daß die Methodisten in ihren Zusammenkünften Unzucht trieben, daß die Brüder Wesley abgefeimte Betrüger seien, die nur ihre Taschen füllen wollten, wurde im Volke das Gerücht verbreitet, Wesley sei ein verkappter Papist, ein Anhänger der vertriebenen Könige aus dem Hause Stuart und ein Gegner des jetzt regierenden rechtmäßigen Königshauses. Er sei kürzlich in Frankreich mit dem gefürchteten Kronprätendenten gesehen worden; er beziehe Geldunterstützung von Spanien; seine beständigen Reisen verfolgen den Zweck, überall Söldlinge zu werben; der wirkliche Wesley sei gestorben, der jetzt diesen Namen tragende Intrigant sei ein Jesuit. Bedenkt man nun, daß damals eine fürchterliche Aufregung infolge der Intriguen des katholischen Kronprätendenten, der mit Hilfe Spaniens und Frankreichs den regierenden König aus dem evangelischen Hause Hannover vom Throne zu stürzen suchte, alle Gemüter beherrschte, daß man eine Invasion der katholischen Mächte jederzeit für möglich, sogar wahrscheinlich hielt, so läßt sich wohl begreifen, daß jene Gerüchte einen wohl vorbereiteten Boden fanden und bald ihre schlimmen Früchte trugen.

Politische Gründe vereinigten sich mit kirchlichen Vorurteilen und machten es leicht, die unwissenden Volksklassen aufzureizen. Dazu kommt die Feindschaft, welche das Evangelium überall in den Herzen der die Sünde liebenden Menschen erregt, und so ist es denn kein Wunder, daß wir von rohen tätlichen Angriffen auf die harmlosen Methodisten lesen. Leider gefielen sich vielfach die Ortsgeistlichen in der wenig rühmlichen Rolle der Aufwiegler. „Man muß die Methodisten mit Schlägen vertreiben, nicht mit Argumenten,“ gab ein Pfarrer öffentlich als Losung aus, viele konnten keine Predigt halten, ohne zu hetzen, andre scheuten sich nicht, den Pöbel mit

---

[1]) Die einschlägige Literatur ist vollzählig ausgeführt von H. C. Decanver, Catalogue of Works in Refutation of Methodism from its Origin in 1729 to the present time. Philadelphia 1846, und R. Green, Anti-Methodist Publications issued during the 18th Century. London 1902. Es ist auffallend, wie in der neueren Literatur gegen die Evangelisations- und Gemeinschaftsbewegung in Deutschland und in der Kritik der Erweckung in Wales vielfach genau dieselben Argumente ins Feld geführt werden, mit welchen man vor gut 150 Jahren den Methodismus in England bekämpfte. Sie sind ebensowenig stichhaltig und sind schon damals prinzipiell und praktisch überwunden worden.

Branntwein zu traktieren, um ihn recht anzufeuern, und einige leiteten sogar persönlich den Sturmlauf auf die methodistischen Versammlungen. In London und Bristol schritt die Regierung energisch ein, in den entlegeneren Landgegenden kam es aber zu wüsten Szenen. Die Versammlungen wurden durch Trommellärm, Schellengeklingel und Katzenmusik aller Art gestört, man trieb bösartige Stiere in die Menschenmenge hinein, die Prediger wurden mit Unrat, faulen Eiern und dergleichen beworfen. Man drang in die Häuser der Methodisten ein, zerschlug alle Hausgeräte, zerschnitt die Kleider und Betten, warf in die Zimmer Steine, tote Katzen und Mist; man schleppte die Methodisten an den Haaren durch die Straßen, warf sie ins Wasser oder in Mistjauche; mancher wurde zu Boden geschlagen, und man trat auf ihm herum, „um den Heiligen Geist herauszutreten"; Frauen wurden beschimpft, sogar geschändet; kurz, es läßt sich keine Roheit denken, der der entmenschte Pöbel Englands im 18. Jahrhundert fähig war, die nicht an den Methodisten ausgeübt worden wäre.

In Cornwall wurde schon im Oktober 1741 W. Seward, der Begleiter Whitefields auf seiner zweiten Amerikareise, von einem Pöbelhaufen so schwer verletzt, daß er einige Tage nachher starb, der erste einer langen Reihe von edeln Männern und Frauen, deren Leben infolge von erlittenen Mißhandlungen verkürzt worden ist. John Nelson wurde einst niedergeschlagen, so daß er blutend und bewußtlos auf der Straße lag; achtmal versuchte er sich aufzurichten und achtmal schlugen ihn die Unmenschen wieder nieder, bis man ihn endlich für tot hielt und ihm einen Strick um den Hals binden wollte, um ihn nach einem Mistloche zu schleifen. Einem andern Prediger, John Mitchell, wurden die Kleider vom Leibe gerissen, und nackend wurde er über die mit scharfen Kieselsteinen bedeckten Straßen geschleift; ein andermal wurde er siebenmal durch eine schmutzige Pfütze geschleift, sodann von Kopf zu Fuß mit weißer Farbe angestrichen und schließlich in einen Morast geworfen. Zumeist kümmerten sich die ländlichen Beamten nicht um diese Schandtaten, wenn sie dieselben nicht geradezu begünstigten. [1])

Sowohl John wie Charles Wesley zeigten einen seltenen Mut.

[1]) Siehe die Berichte im Arminian Magazine seit 1787. Die meisten sind gesammelt in Jackson, Lives of Early Methodist Preachers. Sechs Bände. London 1875.

Sie machten es sich zur Regel, stets nach den Orten, wo Tumulte stattfanden, zu eilen und dem Pöbelhaufen offen entgegenzutreten. Zumeist gelang es ihrem Takt und ihrer Geistesgegenwart, die Ruhe wieder herzustellen; oft hing ihr Leben nur an einem dünnen Faden, aber ihr Gott beschützte sie auf wunderbare Weise; nicht selten aber brach nach ihrem Weggange die Wut des Pöbels um so heftiger wieder aus.

Die Tagebücher der drei Evangelisten, sowie die Lebenserinnerungen, welche die ersten Prediger auf Wesleys Wunsch verfaßten, sind voll von Berichten über stürmische Szenen. Greifen wir aus der Menge nur ein Erlebnis John Wesleys heraus. In Wednesbury hatte John im Oktober 1743 um die Mittagszeit im Freien gepredigt und befand sich am Nachmittag, wie er berichtet, „in einem Hause mit Schreiben beschäftigt, als sich das Geschrei erhob, der Pöbel habe das Haus besetzt. Wir beteten zu Gott, daß er ihn zerstreuen möge, und so geschah es auch; der eine ging diesen, der andre jenen Weg, und nach einer halben Stunde war nicht ein einziger mehr da. Ich sagte zu unsern Brüdern: ‚Jetzt ist es Zeit für uns, zu gehen;‘ doch sie baten mich dringend, da zu bleiben, so daß ich, um sie nicht zu beleidigen, mich niedersetzte, obwohl ich voraussah, was da kommen würde.

„Vor fünf Uhr umringte der Pöbel wiederum in einer größeren Anzahl als je das Haus, und das allgemeine Geschrei war: ‚Bringt den Prediger heraus! Wir wollen den Prediger haben!‘ Ich bat einen von ihnen, daß er ihren Anführer ersuchen möchte, herein zu kommen. Nach wenigen Worten der Ermahnung war aus dem Löwen ein Lamm geworden. Ich bat ihn, er möge hinausgehen und einen oder zwei der Erbittertsten seiner Gefährten mit hereinbringen. Er brachte zwei, welche in der Wut alles verschlingen wollten; doch nach zwei Minuten waren sie so ruhig als der erste. Ich bat dann, daß sie fortgehen möchten, damit ich zu den Leuten hinausgehen könne. Sobald ich mich in ihrer Mitte befand, verlangte ich einen Stuhl, und indem ich mich darauf stellte, fragte ich: ‚Was wollt ihr von mir?‘ Einige sagten: ‚Wir verlangen, daß ihr mit uns zur Obrigkeit geht.‘ — ‚Das will ich von Herzen gern,‘ erwiderte ich. Ich sprach dann einige Worte, welche Gott an ihren Herzen segnete, so daß sie ausriefen: ‚Das ist ein rechtlicher Mann.‘

Ich fragte dann: ‚Wollen wir noch heute abend oder morgen früh zur Obrigkeit gehen?‘ Die meisten riefen: ‚Heute abend! heute abend!‘ worauf ich vor ihnen herging, während zwei= bis dreihundert mir folgten.

„Ehe wir eine Meile gegangen waren, brach die Nacht mit einem heftigen Sturme herein. Dessenungeachtet gingen wir nach Bentley=Hall, zwei Meilen von Wednesbury. Wir waren noch keine zweihundert Schritte gegangen, als der Pöbel von Walsal gleich einer Flut angestürmt kam und alles vor sich niederwarf. Der Pöbel von Darleston verteidigte sich, so daß in kurzer Zeit viele niedergeschlagen wurden; die übrigen liefen fort und ließen mich in den Händen der andern.

„Jeder Versuch zum Sprechen war vergebens; der Lärm war von allen Seiten gleich dem Brausen des Meeres. So schleppten sie mich fort bis zur Stadt. Hier machte ich den Versuch, mich in ein großes Haus, dessen Tür offen stand, zu retten. Doch ein Mann ergriff mich bei den Haaren und zog mich in die Mitte des Pöbels zurück. Sie standen nun nicht eher still, bis sie mich durch die Hauptstraßen von einem Ende der Stadt zum andern geschleppt hatten. Ich fuhr fort, zu denen, die mich hören konnten, zu sprechen, indem ich weder Schmerzen noch Mattigkeit fühlte. Am Westende der Stadt bemerkte ich eine Tür halb offen. Ich ging darauf zu und würde hineingekommen sein; doch der Mann im Laden wollte es nicht zugeben, indem er sagte, sie würden sein Haus bis auf den Grund niederreißen. Ich blieb indessen an der Tür stehen und fragte: ‚Wollt ihr mich anhören?‘ Viele schrien: ‚Nein! Nein! Schlagt ihn auf den Kopf; nieder mit ihm; schlagt ihn gleich tot!‘ Andre sagten: ‚Nein, erst wollen wir ihn hören!‘ Ich fragte: ‚Was habe ich euch Uebels getan? Welchen von euch habe ich mit Worten oder mit der Tat beleidigt?‘ Ungefähr eine Viertelstunde lang sprach ich, bis meine Stimme mich plötzlich verließ. Dann erhob der Haufen seine Stimme wiederum; viele schrien: ‚Bringt ihn fort! Bringt ihn fort!‘

„Mit meinen Kräften kehrte auch meine Stimme wieder. Ich brach in ein lautes Gebet aus, und nun sagte der Mann, welcher eben noch den Pöbel angeführt hatte: ‚Herr, ich will mein Leben für Sie lassen, folgen Sie mir, und niemand soll Ihnen ein Haar

auf Ihrem Haupte krümmen.' Zwei oder drei seiner Gefährten sprachen ebenso und drängten sich sogleich an mich heran; der Mann im Laden schrie: ‚O, pfui, pfui! Laßt ihn gehen!' Ein ehrlicher Schlächter, welcher etwas entfernt stand, sagte: ‚Es wäre eine Schande, so etwas zu tun,' und riß vier oder fünf der Wütenden zurück.

„Das Volk teilte sich dann wie auf eine allgemeine Verabredung zur Rechten und zur Linken, während die drei oder vier Männer mich in ihre Mitte nahmen und durch alle hindurchbrachten. Doch an der Brücke versammelte sich der Pöbel abermals. Wir gingen daher an der andern Seite über den Mühlendamm und von dort über die Wiesen, bis kurz vor zehn Uhr Gott mich glücklich nach Wednesbury brachte, nachdem ich bloß die eine Klappe von meiner Weste und ein wenig Haut von der einen Hand verloren hatte. Eine solche Kette göttlicher Führungen, so viel schlagende Beweise, daß die Hand Gottes bei Menschen und Dingen alles nach seinem Wohlgefallen regiert, sah ich nie vorher.

„Von Anfang bis zu Ende hatte ich dieselbe Geistesgegenwart, als säße ich in meinem Studierzimmer; ich dachte an nichts, das mir etwa begegnen konnte; einmal nur fiel es mir ein, daß, im Fall sie mich ins Wasser werfen sollten, die Papiere in meiner Tasche verderben würden. Für meine Person zweifelte ich nicht, daß ich hinüberschwimmen könnte, da ich nur einen dünnen Rock und ein Paar leichte Stiefel anhatte.

„Als ich zu Francis Ward zurückkam, fand ich viele unsrer Brüder im Gebet vor Gott. Viele, welche ich nie vorher gesehen, kamen, um sich mit uns zu freuen, und als ich am folgenden Morgen auf meinem Wege nach Nottingham durch die Stadt fuhr, drückte ein jeder, dem ich begegnete, eine herzliche Teilnahme aus, daß ich das, was ich sah und hörte, kaum glauben konnte." [1])

Sein Bruder Charles, der ihn in dem benachbarten Nottingham traf, berichtet über sein Aussehen: „Mein Bruder kam errettet aus dem Rachen der Löwen. Seine Kleider waren in Fetzen gerissen; er sah aus wie ein Streiter Christi." Ihm selbst erging es freilich nicht besser. In Walsal fand er die Straße „voll von wilden

[1]) Works, III, 296 ff.

Tieren, die von den ersten Bürgern des Ortes aufgehetzt wurden. Sie lärmten und brüllten und warfen unaufhörlich mit Steinen nach uns. Manche Steine trafen mich, aber ich wurde nicht verletzt. Ich blieb ruhig und ermahnte die Leute, sich mit Gott zu versöhnen. Als ich fortgehen wollte, zog mich der Haufe von der Treppe herunter. Zweimal erhob ich mich und wurde wieder niedergeschlagen. Dann ging ich durch die brüllende Menge hindurch. Sie schmähten mich, aber der Herr ließ es nicht zu, daß sie mir ein Haar krümmten." Bald darauf, an einem andern Orte, drang die Menge in das Haus, warf alle Fenster ein, zerbrach die Stühle und Bänke, riß die Läden ab und zertrümmerte alles außer den steinernen Wänden. In Devizes holte der Pöbel die Feuerspritze und setzte das ganze Erdgeschoß, in welchem sich Charles Wesley befand, unter Wasser. Als er sich in das obere Stockwerk flüchtete, fingen sie an, das Dach abzudecken. Der Bürgermeister verließ den Ort, als die Unruhen anfingen, während der Ortspfarrer weiter hetzte und „vor Freuden auf der Straße tanzte", als in die Häuser der Methodisten eingebrochen wurde. Der hochwürdige Herr hatte öfters von der Kanzel herab gesagt, er habe mit eignen Ohren Charles Wesley in einer Predigt sagen hören: „Wenn ihr nicht den Heiligen Geist empfanget, den ich jetzt auf euch blase, so werdet ihr ewig verloren gehen." Der Bürgermeister von St. Ives, wo monatelang die Methodisten mißhandelt und ihre Habseligkeiten zerstört wurden, gestand, daß die Pfarrer die größte Schuld an den Verfolgungen trügen, da sie in ihren Predigten die Methodisten beständig als päpstliche Sendlinge hinstellten und das Volk aufforderten, sie mit Gewalt zu vertreiben. [1])

Ein anderes beliebtes Mittel, die Methodisten zu bekämpfen, war die Anwendung des Zwanggesetzes; man verhaftete sie als Vaganten und steckte sie zwangsweise ins Militär. Gegen die Brüder Wesley und Whitefield ließ sich, da sie Geistliche der Staatskirche waren, das Gesetz nicht in Anwendung bringen, trotzdem der Versuch gemacht wurde, aber die Laienprediger waren der Willkür der Beamten schutzlos preisgegeben. Mehrere wurden eingezogen, ohne daß man ihren Freunden gestattet hätte, sie loszukaufen, da es „für

[1]) The Journal of Charles Wesley. I, 303—475 an vielen Stellen.

einen Methodisten kein Recht noch Gerechtigkeit gab," wie Nelson einmal klagte. Er selbst wurde auf Veranlassung seines Ortspfarrers mitten in einer Predigt verhaftet, zum Zwangsdienst verurteilt und zog drei Monate hindurch mit seinem Regimente herum. Da er sich weigerte, Waffen zu tragen, brachte er die Zeit, da das Regiment nicht auf dem Marsch begriffen war, meistens im Gefängnis zu, einmal in einem von Blut und Unrat triefenden Kellerloch unterhalb eines Schlachthauses. Doch das Ergebnis seines erzwungenen Dienstes war, daß der Methodismus nicht bloß in seinem Regimente, sondern überall, wo dasselbe hinkam, Anhänger gewann. Schließlich erzwang sich sein unbeugsamer Heldenmut, sein Gehorsam in allen andern Dingen, seine aufrichtige und trotz aller Leiden fröhliche Frömmigkeit und seine unverwüstliche Passion, überall Seelen für Jesum zu werben, die Anerkennung seiner Kameraden und Offiziere. Als auf die Verwendung der Gräfin Huntington hin, seine Freilassung von höchster Stelle aus verfügt wurde, bemerkte sein Oberst: „Ich wünschte, ich hätte ein ganzes Regiment von Soldaten, die in jeder Beziehung ihm gleichen, ausgenommen seine Weigerung, die Waffen zu gebrauchen; es wäre mir ganz gleichgültig, welchem Feinde ich entgegentreten müßte." [1]) Ein andrer Prediger, Thomas Beard, der ebenfalls eingezogen wurde, starb im Gefängnis infolge der erlittenen Mißhandlungen.

So mangelte es nicht an Stürmen und Drangsalen. Doch in denselben erstarkte die methodistische Bewegung. Unlautere Elemente wurden ausgeschieden, im Feuer der Anfechtung wurde die Treue bewährt und wurden Helden erzogen. Im Blicke auf den triumphierenden Heimgang der ersten Methodisten konnte Wesley freudig ausrufen: „Gott sei Dank, unsre Leute sterben selig!"

Zur Aufklärung seiner gebildeten Gegner, um ihnen die Grundsätze, nach welchen die Methodisten sich in ihren Evangelisationsbestrebungen und in ihrem täglichen Leben richteten, klar vor Augen zu stellen, schrieb Wesley gegen Ende des Jahres 1743 seine „Ernste Appellation an die Leute von Verstand und Religion", eine Schrift, welcher er in den nächsten Jahren noch weitere Teile folgen ließ. Diese Abhandlung hat durch ihre Klarheit und Nüchternheit nicht weniger als durch ihre herzliche und dringende Berufung

[1]) The Journal of John Nelson, in Jackson a. a. O. I, 135.

an Gewissen und Verstand der Gebildeten sehr viel dazu beigetragen, die törichten Vorurteile gegen den Methodismus zu überwinden.[1]

Es dauerte aber jahrelang, ehe sich die Wogen der Verfolgung legten. Wohl hatte König Georg II., als ihm nahe gelegt wurde, scharfe Maßnahmen gegen die rasch um sich greifende methodistische Bewegung zu ergreifen, das tolerante Wort gesprochen: „Solange ich auf dem Throne sitze, soll niemand in meinem Reiche um der Religion willen verfolgt werden," und hatte die Weisung gegeben, die Methodisten zu beschützen, aber erst nach dem Jahre 1756 nahmen die rohen Auftritte fast überall rasch ab, oder kamen wenigstens nur noch an ganz entlegenen Orten vor.

Sechstes Kapitel.

Die Anfänge der Organisation.

Was wir als religiöse Gemeinschaft sind, das sind wir in Lehre und Verfassung durch die Leitung der göttlichen Vorsehung geworden. Die Verfassung und Ordnung, welche das große Werk, in welchem wir stehen, angenommen hat, kam nicht zustande in Ausführung eines zuvorgefaßten menschlichen Planes. Unser ehrwürdiger Stifter hat nur das eine Ziel im Auge gehabt, nämlich die Ausbreitung schriftgemäßen Christentums im ganzen Lande. Zur Erreichung dieses Zieles war es notwendig, daß diejenigen, die gläubig geworden waren, angeleitet würden, in der Lauterkeit des Evangeliums zu verharren. Diesem leitenden Grundsatze folgte er beständig; ihm opferte er bedachtsam aber unentwegt alle seine vorgefaßten Ansichten, sobald er sie als den Absichten dessen zuwiderhandelnd

[1] Works, V, 1—176. Diese eingehendste Verteidigungsschrift des Methodismus aus der Feder seines Gründers dürfte in der Gegenwart eine viel weitere Beachtung finden, als ihr zuteil wird. Ganz besonders darf niemand, der über oder gegen den Methodismus zu schreiben sich veranlaßt sieht, an derselben vorbei gehen.

erkannte, des das Werk war, und dem er sich rückhaltlos als Diener und Werkzeug hingegeben hatte. Es war nie die Absicht, eine Sekte zu gründen, sondern das Christentum der Bibel zu verbreiten; nicht wollte er einem Systeme von theologischen Ansichten Geltung verschaffen, sondern überall die Menschen unter den wirksamen Einfluß der göttlichen Wahrheit bringen, und, in dem Maße wie Gott diese Bemühungen segnen würde, die gesammelte Herde vor Gefahren behüten und sie auf gesunde und reichliche Weide führen." [1])

Diese Worte der wesleyanischen Pastoralkonferenz von 1824 drücken das Werden der methodistischen Organisation klar und treffend aus. Gerade darin erwies sich die ausnehmende Organisationsgabe John Wesleys, den der englische Geschichtsschreiber Lord Macauley „den ersten theologischen Staatsmann" nennt, daß er sich nicht nur von der Macht der Tatsachen leiten ließ und sich, ohne starr am Hergebrachten festzuhalten, den wechselnden Bedürfnissen seiner Zeit anzupassen vermochte, sondern daß es ihm auch gegeben war, die Tragweite der zu treffenden Maßnahmen in ihren Wechselwirkungen und Folgen zu überschauen und daher solche Bestimmungen zu treffen, welche sich für die gegebenen Verhältnisse als die zweckmäßigsten erwiesen und zu gleicher Zeit Richtlinien für die künftige Entwicklung darboten.

Gedrängt durch die Bedürfnisse der sich rasch ausbreitenden Evangelisations- und Gemeinschaftsbewegung, im Stiche gelassen, ja zurückgestoßen von der Landeskirche, tut er, wenn auch nur zögernd und ungerne, einen Schritt nach dem andern, bis gegen seinen eigentlichen Wunsch die Gemeinschaft nicht mehr ein Kirchlein innerhalb der Kirche war, sondern als eine selbständige Kirche neben der Staatskirche ihre ihr von Gott übertragene Aufgabe erfüllte. In diesem Entwicklungsgange zeigt es sich wiederum, daß Gottes Gedanken höher sind, als die Gedanken der Menschen, selbst wenn dieselben von den besten Absichten beseelt sind. Als eine Bewegung innerhalb der englischen Staatskirche hätte der Methodismus seine weltweite Mission niemals ausführen können; er hätte nicht die kirchengeschichtliche Bedeutung erlangt, welche er tatsächlich besitzt. Die Entstehung der evangelischen Staatskirchen läßt sich aus den

---

[1]) The Pastoral Address of the Wesleyan Conference of 1824. Vgl. Smith History of Wesleyan Methodism. I, 664.

geschichtlichen und allgemein kulturellen Verhältnissen der Reformationszeit leicht begreifen. Man kann die Staatskirchen als durch die damalige Lage notwendig gewordene geschichtliche Institutionen betrachten. Aber sie sind nie etwas anderes als ein temporärer Notbehelf gewesen und können nicht als die einmal gegebene, unveränderliche Gestaltung der christlichen Kirche angesehen werden. Die neutestamentliche Idee der Gemeinde Jesu Christi kommt freilich in keiner menschlich-geschichtlichen Organisation vollwertig zur Ausprägung, am wenigsten aber in einer Staatskirche. Persönliches, lebendiges Christentum kann auch innerhalb der Staatskirche herrlich blühen, aber die Institution selbst steht, wenn nicht der Staat die Grundsätze des Christentums zur obersten Maxime der Staatsraison macht, sondern die Kirche nach politischen Opportunitätsrücksichten leitet, im Widerspruch mit dem Wesen der Kirche des Neuen Testamentes, und die heutige Staatskirche steht im Widerspruche mit der Kultur der Neuzeit. Menschlich-geschichtliche Institutionen werden eine Zeitlang ihren von Gott gegebenen Zweck erfüllen und mögen den Menschen sehr lieb werden, wie auch Wesley die englische Landeskirche von Herzen liebte. Das Werk Gottes steht aber über der jeweiligen geschichtlichen Form. Wenn schon eine jede Zeit den stets sich gleich bleibenden Glaubensinhalt der evangelischen Wahrheit in den Denkformen ihrer Gegenwart ausdrücken muß, so muß noch viel mehr die äußere Form der kirchlichen Tätigkeit so gestaltet werden, daß die Aufgabe, welche die Gemeinde Christi hat, aufs wirkungskräftigste an dem Geschlechte der jeweiligen Gegenwart gelöst werden kann. Eine Staatskirche kann aber nicht, zumal da bei ihrer Leitung fremdartige Beweggründe den Ausschlag geben, sich der Freiheit und Beweglichkeit erfreuen, welche die Kirche bedarf, und somit ist es durchaus nicht zu beklagen, daß der Methodismus im Laufe der Zeit eine selbständige kirchliche Institution geworden ist und heute in England wie in andern Ländern nicht nur als eine die andern Kirchen beeinflussende Geistesmacht, sondern als selbständige Kirche wirksam ist.

Ueber den Anfang der Feldpredigten und der geordneten methodistischen Laienpredigt, welche als außerordentliche Wortverkündigung ganz gegen die Ansichten der Brüder Wesley ging, ist schon berichtet worden. Bald zeigte es sich, daß die Grundlage der

Horneckschen religiösen Gesellschaft und der brüderischen Vereinigungen, auf welche die ersten methodistischen Gemeinschaften gebaut waren, angesichts der raschen Zunahme der zum persönlichen, lebendigen Heilsglauben Gekommenen nicht mehr genügte. Die Seelen, welche sich den Gemeinschaften anschlossen, bedurften nüchterne biblische Unterweisung; der trostlose sittliche Tiefstand, auf welchen die unteren Volksschichten herabgesunken waren, machte eine eingehende Belehrung über die sittlichen Pflichten, sogar eine Aufsicht über das sittliche Leben der vielen aus jenen Kreisen Gewonnenen notwendig, damit sie in einem gesunden, in der Liebe sich auswirkenden Glaubensleben zunehmen und zum Mannesalter in Christo heranreifen möchten. Wesley legte auf eine solche persönliche Seelenpflege, wie sie durch die Umstände geboten war, sehr großes Gewicht, da ihm ja das schriftgemäße Christentum weder in totem Kopfglauben noch in seligen Gefühlsempfindungen, sondern in einem unter der Zucht des Geistes und in der Kraft des Geistes Gottes geführten heiligen Lebenswandel bestand. Er wie sein Bruder waren aber fast beständig auf Evangelisationsreisen. In den wenigen Tagen, höchstens Wochen, welche sie an einem Orte zubrachten, besuchten sie, so viel wie möglich, die einzelnen Glieder der Gemeinschaften, gaben Rat und Weisung, aber während sie durch diese seelsorgerliche Arbeit immer mehr von der Notwendigkeit derselben überzeugt wurden, so mußten sie auch die Unmöglichkeit erkennen, sie allein auszuüben. Außerdem wohnten, wie Wesley berichtet, die Glieder „so zerstreut, daß ich nicht gut wissen konnte, wie ein jedes in seinen häuslichen Verhältnissen lebte. So kam es, daß einige wieder in Sünde fielen, ein unordentliches Leben führten und dadurch viel Schaden anrichteten, ehe ich es erfuhr. Endlich, während wir an etwas ganz anderes dachten, offenbarte sich uns eine Maßregel, für welche wir seitdem oft Ursache hatten, dem Herrn zu danken. Ich beratschlagte mit mehreren Mitgliedern der Gesellschaft in Bristol, wie sich am besten die Schulden, die auf der dort erbauten Kapelle ruhten, abbezahlen ließen. Da stand einer auf und sagte: ‚Lasset jedes Mitglied der Gesellschaft einen Penny die Woche geben, bis die Schuld bezahlt ist.‘ Ein andrer antwortete: ‚Aber viele sind arm und können nichts geben.‘ Jener versetzte: ‚So gebet mir elf der Aermsten; können sie etwas geben, so ist es gut; ich will wöchentlich bei ihnen

vorsprechen, und wenn sie dann nichts geben können, so will ich sowohl für sie als für mich zahlen. Ebenso könnt ihr bei elf eurer Nachbarn wöchentlich vorsprechen; nehmet an, was sie euch geben, und leget zu, was fehlt.‘ Dies wurde denn auch getan. Bald kamen einige dieser Sammler und benachrichtigten mich, sie hätten gefunden, daß einige unsrer Mitglieder, die sie mit Namen nannten, nicht wandelten, wie es Christen gezieme. Augenblicklich wurde es mir klar, daß wir gerade einer solchen Einrichtung bedurften. Ich rief sogleich alle Führer der Klassen zusammen (so wurden diese Sammler genannt) und erklärte ihnen meinen Wunsch, daß sie sich auch nach dem geistlichen Wohl derer erkundigen möchten, die sie wöchentlich besuchten. Sie taten es und fanden mehrere unter den Mitgliedern, die einen unchristlichen Wandel führten. Einige bekehrten sich von ihrem bösen Wege, andre wurden von uns ausgeschlossen. Viele sahen es mit Furcht und freuten sich in dem Gott ihres Heils. [1])

Diese Einrichtung erprobte sich in Bristol aufs beste und wurde daher auch in London und in den andern Städten, wo methodistische Gemeinschaften sich vorfanden, eingeführt. Es war die Aufgabe der Führer, jedes Glied der Klasse wöchentlich einmal zu besuchen, einmal um freiwillige Beiträge zur Abtragung von Schulden oder zum Bau von neuen Kapellen oder aber zur Unterstützung der Armen in Empfang zu nehmen, und zum andern, um eine seelsorgerliche Unterredung zu haben. Sämtliche Führer, sowie die „Verwalter", d. h. diejenigen Brüder, welchen die Verwaltung der Finanzen anvertraut war, sollten einmal wöchentlich zusammenkommen, um über die eingegangenen Gelder und über den geistlichen Zustand der Glieder zu berichten. Auch Kranke und Hilfsbedürftige wurden bei dieser Gelegenheit angemeldet. Selbstverständlich wohnten die von Wesley gesandten Prediger diesen Zusammenkünften bei, und aus denselben erwuchsen die sogenannten Führer- und Verwalterversammlungen, durch welche es den Reisepredigern ermöglicht wurde, aufs genaueste von dem geistlichen Zustande der Gemeinde und dem christlichen Lebenswandel jedes einzelnen Gliedes unterrichtet zu bleiben. Zuerst besuchten die Führer die Glieder in ihren Wohnungen, da sich dies aber bald als sehr zeitraubend und in manchen Fällen als unausführbar erwies, so versammelten sich alle Glieder der Klasse

[1]) Plain Account of the People called Methodists. Works, V. 179 ff.

wöchentlich zu einer bestimmten Zeit. „Man kann sich kaum vorstellen," sagt Wesley, „welche Vorteile sich aus dieser kleinen Klugheitsmaßregel ergaben. Manche erfuhren nun, was es heißt, christliche Gemeinschaft zu pflegen, wovon sie zuvor keine Ahnung hatten. Jetzt fingen sie an, einer des andern Last zu tragen und für einander zu sorgen."

Damit war das sogenannte Klassensystem gegeben, welches in allen methodistischen Gemeinschaften der Folgezeit das wichtigste Mittel gewesen ist, Kirchenzucht zu üben und christliche Gemeinschaft zu pflegen. Professor Tholuck von Halle, der während seines Oxforder Aufenthaltes methodistische Klaßversammlungen besuchte, bezeichnete dieselben als „die beste Darstellung des Gemeinschaftsgedankens des Urchristentums", die ihm bekannt sei.[1] Gegenüber dem törichten Vorwurf, daß die Klassen eine Nachahmung der römischen Beichte seien, wies schon Wesley darauf hin, daß es sich bei der Beichte um ein Bekenntnis vor dem Priester handle, hier um einen vertraulichen Austausch von Erfahrungen und brüderlichem Rat im Kreise von Kindern Gottes.

Wesley nahm sich vor, jedes Vierteljahr persönlich alle Klassen zu besuchen, um mit den einzelnen Gliedern zu reden. Anknüpfend an eine schon in den religiösen Gesellschaften herrschende Sitte erhielten die Glieder vierteljährlich einen Gliederschein, welcher überall Zutritt zu den Versammlungen gewährte. Wurde dieser Schein nicht erneuert, so war damit der Betreffende aus der Gemeinschaft ausgeschlossen. Innerhalb der Klassen bestanden dann noch engere Kreise, die „Banden", eine von den Herrnhutern übernommene Einrichtung, wo verheiratete Männer, verheiratete Frauen, ledige Männer, Jungfrauen getrennt von einander, in kleineren Kreisen ihr Herz ausschütten konnten. Aus denen, welche ganz besonderen Ernst an den Tag legten und sich durch ein heiliges Leben auszeichneten, bildete Wesley die „ausgewählten Banden", mit denen er selbst, wenn es ihm möglich war, wöchentlich zusammen kommen wollte; und schließlich sammelte er die Zurückgefallenen in besondere Abteilungen, um ihnen Rat und Anweisung zu erteilen. Von dieser vierfachen Einteilung finden sich noch in späteren Jahren Spuren, doch hat sie sich nicht eingebürgert. Nur das eigentliche Klassensystem ist eine dauernde Eigentümlichkeit des Methodismus geblieben.

[1] Hurst, History of Methodism. I. 379.

Von der Brüdergemeinde hat Wesley auch die Liebesfeste übernommen, welche alle drei Monate die Glieder der „Banden“, später alle Glieder der Gesellschaften vereinigten. Sie sind eine einfache Form der altchristlichen Agapen; etwas Brot und Wasser wurde als Zeichen der Gemeinschaft genossen, und sodann wurde Gelegenheit zum Austausch der christlichen Erfahrungen gegeben. Eine Umwandlung toller weltlicher Lustbarkeit und zu gleicher Zeit eine Anlehnung an die Vigilien der alten Christen bildeten die Wachnächte, welche Wesley zuerst in Kingswood einführte. Die dortigen Kohlengräber brachten besonders die Silvesternacht mit Trinken, Tanzen und andern ausgelassenen Vergnügungen zu, die zumeist zu wüsten Schlägereien ausarteten. Wesley hielt mit seinen Anhängern in der Silvesternacht des Jahres 1740 einen Gottesdienst, der von neun Uhr bis nach Mitternacht anhielt; die Idee fand Anklang, andre Gesellschaften hielten solche Wachnächte, und bald wurden sie zu einer stehenden Einrichtung und wurden alle Vierteljahre gefeiert.

In den ersten Jahren der methodistischen Bewegung bestand zwischen den verschiedenen von den Brüdern Wesley gegründeten Gemeinschaften kein Band der Zusammengehörigkeit. Sie blickten zu den beiden Brüdern als zu ihren geistlichen Vätern und Beratern empor, deren Weisung sie gerne annahmen und deren Leitung sie sich unterstellten, waren aber im übrigen durchaus unabhängig von einander. Zu Anfang des Jahres 1743 entwarf daher Wesley einen Plan, welcher die Ziele und Regeln der unter seiner Leitung stehenden Gemeinschaften kurz und bündig darstellte. Diese kleine Schrift, „Wesen, Zweck und allgemeine Regeln der vereinigten Gemeinschaften zu London, Bristol, Kingswood, Newcastle und anderswo“, welche im Mai 1743 unter dem Namen von John und Charles Wesley erschien, verband die Gemeinschaften zu einer Einheit, und dieselben „Allgemeinen Regeln“ bilden heute noch die Grundlage aller methodistischen Gemeinschaften und Kirchen. [1])

Die Gemeinschaft wird erklärt als „eine Verbindung von Personen, welche die Form der Gottseligkeit besitzen und der Kraft derselben teilhaftig zu werden suchen, und sich darum vereinigt haben, miteinander zu beten, sich ermahnen zu lassen, über einander in der Liebe zu wachen und dadurch einander in der Ausschaffung ihres

[1]) Works, V. 190 ff. Ebenfalls zu finden in allen methodistischen Kirchenordnungen.

Seelenheiles behilflich zu sein." Die Bedingung zur Aufnahme wird auf die breiteste Basis evangelischer Wahrheit gestellt, denn „an diejenigen, welche in die Gemeinschaft aufgenommen werden wollen, wird keine weitere Forderung gestellt als die, daß sie ein Verlangen haben, dem zukünftigen Zorne zu entfliehen und von Sünden erlöst zu werden. Wo aber dieses Verlangen wirklich im Herzen wohnt, wird es sich durch seine Früchte offenbaren." Nun folgen eine Anzahl einzelner Bestimmungen, welche in drei Gruppen eingeteilt werden. „Es wird daher von allen, welche Mitglieder der Gemeinschaft sein und bleiben wollen, erwartet, daß sie ihr Verlangen nach Seligkeit stets dadurch beweisen, daß sie erstens nichts Böses tun, sondern Böses aller Art meiden, besonders solche Sünden, welche am meisten verübt werden." Die einzelnen Sünden, welche nun aufgezählt werden, sind sämtlich solche, wie sie Wesley in seiner Wirksamkeit Tag für Tag entgegentraten, wie Mißbrauchen des Namens Gottes, Entheiligung des Tages des Herrn, Trunkenheit, Schlägereien usw., teils waren sie durch die an den englischen Küsten herrschenden Zustände bestimmt, wie z. B.: „Waren zu kaufen oder zu verkaufen, auf welche der Zoll nicht bezahlt ist." Einige der Regeln, wie: „Sklaven halten, Kaufen oder Verkaufen von Sklaven," sind im Laufe der Zeit gegenstandslos geworden. Die zweite Gruppe enthält einige Weisungen an die Glieder, „daß sie Gutes tun in jeder Hinsicht nach ihrem Vermögen, sich barmherzig erweisen und bei jeder Gelegenheit Gutes aller Art, soweit ihre Kräfte reichen, allen Menschen erweisen, indem sie — hinsichtlich des Leibes — nach dem Vermögen, welches ihnen Gott gibt, die Hungrigen speisen, die Nackenden kleiden, Kranke und Gefangene besuchen und ihnen behilflich sind; hinsichtlich der Seele, indem sie alle, mit denen sie Umgang haben, belehren, zurechtweisen und ermahnen." Hier findet sich auch die praktische Mahnung, den Gliedern der Gemeinschaft dadurch Gutes zu tun, daß man sie in Geschäften vorzieht, von einander kauft und einander in zeitlichen Angelegenheiten aushilft, sowie die andre, allen möglichen Fleiß und Sparsamkeit zu beweisen, damit das Evangelium nicht verlästert werde. Drittens „wird von allen, welche in dieser Gemeinschaft bleiben wollen, erwartet, daß sie ihr Verlangen nach Seligkeit beweisen, durch den Gebrauch aller von Gott verordneten Gnaden=

mittel, als da sind: Der öffentliche Gottesdienst; das Anhören des Wortes Gottes, es werde solches gelesen oder ausgelegt; das Abendmahl des Herrn; das Beten mit der Familie und im Verborgenen; das Forschen in der Schrift; Fasten oder Enthaltung."

Es liegt auf der Hand, daß diese Regeln nicht ein neues Gesetz aufstellen wollten, noch das Christenleben in eine Reihe von werkgerechten Aeußerlichkeiten auflösten; weder haben sie Wesley und die ersten Methodisten in diesem Lichte betrachtet, noch fassen sie die heutigen Methodisten von einem solchen Standpunkte auf.[1]) Sie bilden nicht ein Kompendium der christlichen Ethik, noch weniger eine Darstellung des christlichen Heilsweges, sondern es sind einige schlichte, seelsorgerliche Ratschläge, welche den praktischen Bedürfnissen von Wesleys Zeitgenossen angemessen waren. Als solche haben sie damals viel Gutes gestiftet, haben in den Gemeinschaften zuerst das Gefühl der Zusammengehörigkeit wachgerufen, und dieser ihrer geschichtlichen Bedeutung ist es auch zuzuschreiben, daß sie heute noch neben den Glaubensartikeln die einheitliche Grundlage des Gesamtmethodismus sind. Ihrem praktischen, seelsorgerlichen Charakter entspricht es auch, daß keine Lehren in ihnen zum Ausdruck gebracht werden. Wesley wußte sich in vollständiger Uebereinstimmung mit den wesentlichen Heilslehren der Landeskirche. Seinen Gegnern gegenüber mußte er dies oft genug betonen, den Gliedern seiner Gemeinschaften, die ja zur Landeskirche gehörten, und die ihn in den praktischen Fragen des täglichen Leben um Rat angingen, wollte er keine dogmatischen Abhandlungen bieten. Ueberhaupt hat Wesley nie irgendwelche Sonderlehren oder nebensächliche Eigentümlichkeiten zum Schibboleth des Methodismus erhoben. Noch in seinen letzten Jahren konnte er mit vollem Rechte sagen: „Es gibt keine andre religiöse Gemeinschaft unter dem Himmel, welche keine andre Aufnahmebedingung stellt, als das Verlangen, die Seele zu retten. Schaut umher. Ihr könnt nicht in die Kirche aufgenommen werden, noch in die Gemeinschaft der Presbyterianer, Anabaptisten, Quäker oder in irgend eine andre Gemeinschaft, außer ihr haltet dieselben

[1]) Was so viele deutsche Theologen im Hinblick auf diese Regeln über die Werktreiberei, den Ergismus, die Veräußerlichung usw. des Methodismus geschrieben haben, beruht auf einer totalen Verkennung des Ursprunges und des Zweckes dieser Regeln, sowie auf einem durch Sachkenntnis in keiner Weise getrübten Urteile ihres Einflusses auf den Methodismus und ihrer Handhabung während anderthalb Jahrhunderten.

theologischen Ansichten und nehmt dieselben gottesdienstlichen Gebräuche an. Nur die Methodisten dringen nicht darauf, daß man diese oder jene Ansicht hegt; sie denken und lassen denken. Auch fordern sie keine besonderen Formen des Gottesdienstes; ihr mögt Gott nach eurer eignen Weise dienen, wie ihr es bisher getan habt. Ich weiß in der Tat von keiner andern religiösen Gemeinschaft in alter oder neuer Zeit, in welcher eine derartige Gewissensfreiheit gestattet wird. Des rühmen wir uns." [1])

Gaben die allgemeinen Regeln den zerstreuten Gemeinschaften eine gewisse Einheitlichkeit, so mußten nun auch die einzelnen Evangelisten, welche in Verbindung mit den beiden Brüdern wirkten, sich über die Art und Weise ihrer Wirksamkeit eingehender verständigen. Die antinomistischen und calvinistischen Schwierigkeiten, deren Nachwirkungen immer noch fühlbar waren, noch mehr aber die Ausdehnung der Bewegung und die Heranziehung neuer Kräfte, machten dies zur Notwendigkeit. So lud denn Wesley die ihm befreundeten evangelisierenden Geistlichen der Staatskirche, sowie einige seiner Laienprediger zu einer Konferenz nach London ein, „um ihren Rat einzuholen, wie das Werk Gottes am besten betrieben werden könne."

Am 25. Juni 1744 versammelte sich die erste Konferenz in der Foundry zu London. Nebst den beiden Brüdern Wesley waren vier anglikanische Geistliche erschienen, nämlich John Hodges aus Wales, Henry Piers von Bexley, Samuel Taylor aus Gloucestershire und John Meriton von der Insel Man; von den Laienpredigern wurden eingeladen Th. Maxfield, Th. Richards, J. Bennet und J. Downes. Als Grundregel aller Besprechungen wurde festgesetzt, daß alles als in der unmittelbaren Gegenwart Gottes behandelt werde, daß sich die Teilnehmer wie Kinder, die noch alles zu lernen haben, in Einfalt des Herzens zusammenfinden, daß jeder Punkt gründlich untersucht werde, daß man ganz frei und offen seine Ansichten aussprechen solle, und daß jede aufgeworfene Frage voll erörtert und bis auf den Grund gesichtet werden solle. Irgendwelchen persönlichen Zwang wollte die Konferenz nicht ausüben. Auf die Frage, inwieweit sich jeder einzelne dem einstimmigen Urteil der andern fügen wolle, wurde die bezeichnende Antwort gegeben: In theologischen Fragen kann ein jeder nur soweit bei-

[1]) Works, IV. 693.

pflichten, wie seine Ueberzeugung es zuläßt, in allen praktischen Dingen, soweit wie es geschehen kann, ohne das Gewissen zu verletzen. Sodann wurden die eigentlichen Hauptfragen beraten, nämlich, was zu lehren sei, wie zu lehren sei, und wie man behandeln, d. h. welche Lehren, Ordnungen und Handlungsweisen man als Richtlinien aufstellen solle. Die theologischen Besprechungen umfaßten die wichtigen Heilslehren von der Buße, dem Glauben, der Rechtfertigung, der Heilsgewißheit und der Heiligung. Bezüglich der Predigtweise einigte man sich, daß es „im allgemeinen die beste Methode zu predigen sei: 1) von der Sünde zu überzeugen; 2) Christum anzubieten; 3) einzuladen; 4) zu erbauen; und alles dieses einigermaßen in jeder Predigt zu tun.“ [1])

Einen breiten Raum nahmen die Erörterungen über das Verhältnis zur Kirche ein. Auf die Frage, wo gepredigt werden sollte, wurde geantwortet: 1) wo möglich in Kirchen; 2) wo irgend eine offene Tür ist; 3) wo die meisten Früchte der Arbeit gesehen werden. Die Methodisten hofften, daß die bisher eingeführten außerordentlichen Maßnahmen mit der Zeit, wenn der Geist der Neubelebung die Landeskirche durchdrungen haben werde, überflüssig würden. Es sollten daher Laienprediger nur „in Fällen äußerster Notwendigkeit“ angestellt werden; den Bischöfen wolle man in allen nebensächlichen Dingen Folge leisten, und sich den kirchlichen Verordnungen unterwerfen, soweit es mit gutem Gewissen geschehen könne. Die Frage, ob nicht die Methodisten sich von der Kirche trennen, wurde rundweg verneint, und auf die weitere Frage, ob nicht nach dem Tode der Führer eine Separation eintreten werde, indem sich ihre Anhänger entweder unter die verschiedenen Sekten zerstreuen oder eine

---

[1]) Minutes of some late Conversations between the Rev. Messrs Wesley and Others. Works, V. 194 ff. Es ist hier nicht der Ort, auf Lehre und Eigentümlichkeiten des Methodismus einzugehen. Dieselben werden in einem späteren Teile zusammenhängend dargestellt werden. Doch sei jetzt schon darauf hingewiesen, daß man weder in den Lehrschriften der Methodisten älterer oder neuerer Zeit noch in der Praxis der repräsentativen Methodisten ein Drängen auf Bußkampf, eine schablonenhafte Erregung des Gefühls, eine nervenaufregende Geistestreiberei und dergl. mehr, wie man es heute noch in gegnerischen Schriften ausgemalt findet, wahrnimmt. Gerade aus der Anfangszeit des Methodismus besitzen wir eine große Menge von Briefen und sonstigen Aufzeichnungen, in welchen die religiösen Erfahrungen geschildert werden, und dieselben ergeben ein durchaus verschiedenes Bild. Wer wie Loofs, Prof. Tholuck u. A. und schon vor ihm Oberkonsistorialrat K. H. Sack, den Methodismus quellenmäßig studiert, kommt zu einem andern Urteil. Vgl. Loofs, Artikel „Methodismus“ in P. R. E.³, Bd. XII, 798; K. H. Sack im Piperschen Evangel. Kalender für 1857.

eigene Sekte [1]) bilden werden, lautete die charakteristische Antwort: „1) Wir sind der Ueberzeugung, daß die große Menge unsrer Zuhörer auch nach unserm Tode in der Kirche bleiben wird, es sei denn, daß man sie ausschlösse. 2) Wir glauben, daß sie entweder ausgestoßen oder als ein Sauerteig die ganze Kirche durchdringen wird. 3) Wir tun alles, was in unsern Kräften steht und werden fortfahren, dahin zu wirken, daß die erwähnten Folgen nach unserm Tode nicht eintreten werden. 4) Aber wir können nicht mit gutem Gewissen die gegenwärtige Gelegenheit, Seelen zu retten, vernachlässigen, solange wir leben, aus Furcht vor Folgen, welche möglicher- oder wahrscheinlicherweise nach unserm Tode eintreten werden.“ Nach einigen Tagen brüderlichen Zusammenseins, die mit Beratungen, gemeinsamen Gebeten, öffentlichen Predigten ausgefüllt waren, gingen die Evangelisten wieder an ihre Arbeit in den verschiedenen Teilen des Landes, ohne daß Bestimmungen wegen künftiger Konferenzen getroffen worden wären. [2]) Wesley rief aber auch im nächsten Jahre und sodann jedes Jahr seine Mitarbeiter zusammen; er lud außerdem Laiengehilfen und Klaßführer, sowie andre fromme und urteilsfähige Brüder ein, und diese Konferenzen, welche sich jedes Jahr abwechselnd in London, Bristol, dann auch in Leeds und Manchester, den weiteren Zentren der Bewegung, versammelten, wurden die Brennpunkte der organisierten methodistischen Bewegung.

[1]) Der Ausdruck „Sekte“ ist hier wie anderwärts von Wesley von dem Standpunkte eines strammen Kirchenmannes aus in des Wortes tadelnder Bedeutung gebraucht In der Gegenwart ist die Bezeichnung Sekte nur berechtigt, um die gleichberechtigten Teile oder Sektionen der christlichen Kirche zu bezeichnen, (so allgemein in Amerika, wo man unbefangen von katholischer, lutherischer, reformierter usw. Sekte spricht), oder aber in staatskirchlichen Ländern als Bezeichnung der staatlich nicht anerkannten Religionsgemeinschaften (so z. B. Loofs, Symbolik; Drews, Kirchliches Leben im Königreich Sachsen). Der tadelnde Gebrauch des Wortes, wie er sich bei fast allen deutschen Theologen findet, und an welchem noch Kawerau in dem Artikel „Sektenwesen in Deutschland“ in P. R. E. [3], Bd. XVIII, 157 ff. festhält, ist in Uebereinstimmung mit Luthers „Rotten, Sekten und Schwärmgeister“, ist aber heute durchaus abzuweisen. Daß der Methodismus durch seine Trennung von der Kirche Englands keine Sekte geworden ist im Sinne Kaweraus u. A. und es auch heute nicht ist, weder in England noch Amerika noch in Deutschland und andern europäischen Ländern, soll im Schlußteile nachgewiesen werden.

[2]) Die Verhandlungen der ersten Konferenzen finden sich in Bd. V von Wesleys Werken unter dem Titel Minutes of Several Conversations ꝛc. Dies sind aber nur Auszüge und enthalten ausschließlich die theologischen Verhandlungen. Die vollen Verhandlungen wurden von Wesley in 1749 zu Dublin in zwei Heften herausgegeben, von denen das erste die theologischen Erörterungen, das zweite die Disziplinarfragen (Disciplinary Minutes) enthält. Das letztere Heft geriet in Vergessenheit und ist erst durch Smith. History of Wesleyan Methodism 1857 gefunden und verwertet worden. Vgl. Bd. I, 227 seines Werkes; ebenfalls Bd. I der Publications of the Wesley Historical Society, enthaltend John Bennet's Copy of the Minutes of the Conferences of 1744 to 1748. London 1896.

Aus diesen Zusammenkünften, welche zuerst ganz privater Natur waren, erwuchs im Laufe der Zeit die leitende, gesetzgebende und gerichtlich anerkannte Behörde des organisierten Methodismus. Die Geschichte der Konferenzen gibt demnach den besten Einblick in die allmähliche Entwicklung der methodistischen Organisation. Wir können hier nur einige der wichtigsten Tatsachen mitteilen.

Die Untersuchungen von Lord King über die urchristliche Kirche [1]) hatten Wesleys hochkirchliche Anschauungen bezüglich des auf göttlicher Einsetzung beruhenden Unterschiedes der drei kirchlichen Aemter oder Rangklassen, Diakone, Aelteste oder Presbyter und Bischöfe, sowie bezüglich der apostolischen Succession bedeutend erschüttert. Wenn man bedenkt, daß das ganze hierarchische System der anglikanischen Kirche, sowie der starre Amtsbegriff der Geistlichkeit auf diesem Unterschiede beruhte, und daß dies seit Generationen die große Streitfrage zwischen Kirchlichen und Dissenters gewesen ist, so kann man sich die Tragweite der Antwort vorstellen, welche an der zweiten, zu Bristol im August 1745 gehaltenen Konferenz auf die Frage, ob die bischöfliche, presbyterianische oder independistische Kirchenverfassung die angemessenste sei, gegeben wurde: „Der eigentliche Ursprung des Kirchenregiments scheint folgender zu sein: Christus sendet jemanden aus, das Evangelium zu predigen; einige von denen, welche diesen Apostel hören, tun Buße und glauben an Jesum Christum; hierauf bitten sie ihn, über sie zu wachen, sie im Glauben zu erbauen und ihre Seelen auf dem Pfad der Gerechtigkeit zu leiten. Hier ist also eine unabhängige Versammlung, die nur unter ihrem eignen Hirten steht und in geistlichen Dingen von keinem andern Menschen und keiner menschlichen Gesellschaft beaufsichtigt wird. Bald nachher aber ersuchen ihn einige Personen aus andern Gegenden, welche gegenwärtig waren, als er im Namen des Herrn sprach, auch zu ihnen zu kommen und für ihre Seelen zu wirken. Er willigt ein, jedoch nicht, bevor er mit den weisesten und frömmsten Mitgliedern seiner Versammlung darüber gesprochen hat; und mit ihrer Einwilligung wählt er einen Mann unter ihnen, dem die göttliche Gnade und die notwendigen Gaben verliehen waren, um in seiner Abwesenheit über seine Herde zu wachen. Wenn es

[1]) Lord King, An Inquriy into the Constitution, Discipline, Unity and Worship of the Primitive Church etc. London 1691.

nun dem Herrn gefällt, an dem neuen Platze, während seines Aufenthalts und Wirkens, eine neue Herde zu erwecken, so trifft er neuerdings eine solche Wahl, indem er auch hier ein Mitglied bestimmt, welches sich durch die Gnade Gottes zu dem Werke des Herrn eignet, um über das Seelenheil dieser neuen Gemeinde zu wachen. Auf gleiche Weise verfährt er an jedem andern Orte, wo es Gott gefällt, durch die Wirkung seines heiligen Wortes eine kleine Herde zu sammeln; so wählt er allenthalben einen Stellvertreter, der während seiner Abwesenheit die Aufsicht führt und den übrigen Mitgliedern nach der ihm von Gott verliehenen Fähigkeit mit Rat und Tat beisteht.

„Diese Stellvertreter sind Diakone oder Diener der Kirche, welche ihren ersten Hirten als den gemeinschaftlichen Vater aller dieser Versammlungen betrachten und ihn immer als ihren Seelenhirten verehren. Diese Gemeinden, welche von einem gemeinschaftlichen Hirten geleitet werden, ohne von einander abhängig zu sein, sind doch streng genommen nicht unabhängig.

„So wie nun solcher Versammlungen immer mehr werden, und die Diakone an Jahren und an göttlicher Gnade zunehmen, so werden andre, ihnen untergeordnete Diakone oder Helfer nötig, und erstere können dann im Vergleich zu letzteren Presbyter oder Aelteste genannt werden, so wie ihr gemeinschaftlicher Vater in dem Herrn ihr Bischof oder Oberhirt, der die Aufsicht über sie alle führt, genannt werden kann.“ [1])

An der vierten Konferenz wurde die entscheidende Frage gestellt: „Welches Beispiel oder welche Begründung einer Staatskirche finden wir im Neuen Testament?“ Worauf die bündige Antwort erfolgte: „Wir wissen von gar keinem. Wir halten die Staatskirche für eine bloß politische Einrichtung.“

Nebst dem Verhältnis zur Kirche erforderte an jenen ersten Konferenzen die Stellung der Laienprediger die eingehendste Beachtung. Wohl hatte man beschlossen, Laien nur in Fällen der Notwendigkeit anzustellen, aber diese Fälle mehrten sich, je feindlicher die Stellung der Kirche wurde. Wesley machte sich daher sehr bald mit dem Gedanken vertraut, daß die Laienpredigt nicht nur ein temporärer Notbehelf, sondern eine stehende Einrichtung der Erweckungs-

[1]) Disciplinary Minutes, 11 ff.

bewegung sein müsse, und somit sah er sich vor die Aufgabe gestellt, dieselbe möglichst fruchttragend zu gestalten und vor ungesunden Auswüchsen zu bewahren. Deshalb wurde an der Konferenz von 1746 die Frage aufgeworfen: „Wie sollen wir diejenigen prüfen, welche sich vom Heiligen Geist zum Predigen getrieben und von Gott berufen glauben?", und die Antwort erteilt: „Haben sie Gnade, Gaben und Früchte? 1) Gnade: Kennen sie Gott als einen Sünden vergebenden Gott? Wohnt die Liebe Gottes in ihren Herzen? Ist ihr einziger Wunsch Gott und nichts als nur Gott zu suchen? Und sind sie heilig in ihrem Umgang und Lebenswandel? 2) Haben sie Gaben sowohl als Gnade für das Werk? Haben sie, in einem hinreichenden Grade, einen klaren und gesunden Verstand? Haben sie ein richtiges Urteil in göttlichen Dingen? Haben sie einen richtigen Begriff von der Seligkeit durch den Glauben? Hat Gott ihnen einen Grad von Beredsamkeit gegeben? Sprechen sie richtig, fertig, deutlich? 3) Haben sie Früchte? Sind einige durch ihr Predigen wirklich von Sünden überzeugt und zu Gott bekehrt worden? Solange diese drei Kennzeichen auf irgend eine Weise zusammentreffen, glauben wir, daß sie von Gott berufen sind, zu predigen. Dies nehmen wir als einen hinreichenden Beweis an, daß sie vom Heiligen Geist angetrieben sind." [1])

War der betreffende Kandidat anwesend, so wurde er bezüglich seiner christlichen Erfahrungen, seines Charakters, seiner bisherigen Tätigkeit, seiner Heilserkenntnis und der Gründe, deretwegen er sich zum Predigtamte berufen glaubte, genau vernommen; konnte er nicht anwesend sein, so wurde ein schriftlicher Bericht von ihm gefordert, und außerdem sollte die Gemeinschaft, zu der er bisher gehörte, ihre Ansicht über seine Frömmigkeit und Fähigkeiten abgeben. Nach ernstem Gebet und Fasten wurde er sodann auf Probe in die Konferenz aufgenommen mit der Mahnung: „Du hältst es für deine Pflicht, Sünder zur Buße zu rufen; beweise dies durch die Tat, und wir werden dich gerne als Mitarbeiter aufnehmen. Doch merke wohl, du sollst nicht nach eigenem Gutdünken herumreisen, sondern dahin gehen, wohin du gesandt wirst." Nach einem Probejahre

---

[1]) Works, V. 230 ff. Die hier niedergelegten Regeln für Prediger enthalten manche wertvolle pastorale Winke. Ein großer Teil derselben findet sich in dem „Das Predigtamt" betitelten Teile der heutigen methodistischen Kirchenordnungen.

wurde er dann in volle Verbindung aufgenommen. Diese Bestimmungen sind im Laufe der Zeit verändert und erweitert worden, doch die wesentlichen Grundzüge, nämlich, daß das Hauptgewicht auf die geistliche Befähigung des Kandidaten gelegt wird, und die wissenschaftliche Ausbildung erst in zweiter Linie in Betracht kommt, und ferner, daß der Kandidat erst in seiner Heimatgemeinde erprobt und von derselben empfohlen werden muß, bestehen heute noch in allen methodistischen Kirchen zu Recht.

An dieser Konferenz finden wir auch zum ersten Male die „Ermahner" erwähnt. Niemand sollte in den Gemeinschaften ermahnen, ohne eine schriftliche, jährlich zu erneuernde Erlaubnis des Predigers. Durch diese Maßregel wurde es unreifen oder schwärmerischen Schwätzern unmöglich gemacht, die Gemeinden zu beunruhigen, während andrerseits manch bescheidenes Talent zur Tätigkeit herangezogen wurde. Das Amt eines Ermahners wurde bald, und ist es heute noch, eine Vorstufe zum Predigtamt. Aus den Reihen der bewährten Ermahner gingen die Lokalprediger, aus diesen die Reiseprediger hervor; und Tausende, welche für die höheren Stellungen sich nicht schickten, haben mit großem Segen als Ermahner gewirkt.

Das ganze Werk wurde nun in Bezirke geteilt, nämlich: 1. London, 2. Bristol, 3. Cornwall, 4. Evesham, 5. York, 6. Newcastle, 7. Wales. Diese Namen geben jedoch nur die Stützpunkte an; überall ist die Umgebung mit eingeschlossen. Die Prediger, welchen die Aufsicht über einen Bezirk angewiesen war, wurden Gehilfen genannt. Die Bestimmungen, auf welchen Bezirken die verschiedenen Prediger reisen sollten und wie lange, lag ganz in den Händen Wesleys.

Jene ersten Laienprediger waren schlichte Männer aus dem Volke, ohne wissenschaftliche Bildung, aber gegründet in den Grundtatsachen lebendiger Herzensreligion. In der kunstlosen Sprache des Volkes betonten sie unermüdlich die wichtigen Grundlehren des Evangeliums und machten durch den Ernst ihrer Ueberzeugung nicht minder als durch ihre Volkstümlichkeit, manchmal sogar drastische Derbheit, einen gewaltigen Eindruck. Wesley sah jedoch, daß seine Laienprediger sich um eine bessere Ausbildung bemühen müßten, sonst hätte ihre Nützlichkeit in kurzer Zeit ihren Höhepunkt überschritten.

War es doch zu erwarten, daß mit dem wachsenden religiösen Verständnis der Gemeinschaften auch höhere Ansprüche an das vom Prediger Gebotene gestellt würden. Frühe stieg daher schon die Frage auf, ob es nicht zweckmäßig sei, eine Predigerschule zu errichten, doch war die Zeit noch nicht gekommen, da es an Geldmitteln wie an Lehrkräften fehlte. Dagegen drang Wesley in seine Gehilfen, einen beträchtlichen Teil ihrer Zeit auf das Studium zu verwenden, und mit Hilfe des bedeutendsten Dissenterpredigers seiner Zeit, des Dr. Doddrigde, stellte er eine Liste von empfehlenswerten Büchern aus allen Zweigen des Wissens zusammen. Unter den Anweisungen, welche den Predigern gegeben wurden, findet sich daher auch die folgende: „Lies die nützlichsten Bücher regelmäßig und mit Ausdauer. Verwende dazu beharrlich den ganzen Morgen oder wenigstens fünf Stunden von den vierundzwanzig. ‚Aber ich lese nur die Bibel.‘ In diesem Fall müßt ihr andre lehren, allein die Bibel zu lesen, und aus gleichem Grunde allein die Bibel zu hören. Wenn dies, so braucht ihr nicht mehr zu predigen. Gerade so sagte auch George Bell. Und was ist die Folge? Nun, er liest jetzt so wenig die Bibel wie sonst etwas. So etwas ist grobe Schwärmerei. Habt ihr kein andres Buch nötig als nur die Bibel, so seid ihr weiter voran als St. Paulus. Er brauchte auch noch andre. ‚Bring' mir,‘ sagt er, ‚die Bücher, sonderlich aber das Pergament‘ — d. h. solche, welche auf Pergament geschrieben waren. ‚Ich finde aber am Lesen keinen Geschmack.‘ So suche Geschmack daran zu gewinnen durch Uebung, oder kehre zu deinem früheren Geschäft zurück. ‚Aber ich habe keine Bücher.‘ Ich will jedem von euch so schnell als ihr lesen könnt, Bücher zu dem Werte von fünf Pfund Sterling geben. Auch wünsche ich, die Gehilfen möchten sich bemühen, daß alle großen Gesellschaften unsre Werke oder wenigstens die Auslegung des Neuen Testaments für den Gebrauch der Prediger sich anschaffen.“ [1])

Auch der materiellen Versorgung der Prediger mußte Aufmerksamkeit geschenkt werden. John Wesley hatte ja persönlich keine Nahrungssorgen, da die Einkünfte seiner „Fellowship“ ihm eine sorgenfreie Existenz sicherten; die methodistischen Geistlichen der Staatskirche hatten die Einkünfte ihrer Pfarreien; Charles Wesley hatte ein Mädchen aus vermögender Familie geheiratet; und mit

[1]) Works, V. 222 ff.

den Jahren erreichten die Einkünfte, welche die beiden Brüder aus dem Verkaufe ihrer Schriften erzielten, eine bedeutende Höhe. Anders verhielt es sich aber mit den Laienpredigern. Einige wie z. B. John Nelson, fanden fast überall Arbeit und konnten sich ihren Lebensunterhalt verdienen, wo sie auch immer waren; andre waren in der Lage, sich zeitweilig von ihrem Geschäfte entfernen zu können; die meisten aber waren mittellos. Sie erhielten Nahrung und Nachtlager von den Gemeinschaften, manchmal auch etwas Geld, um die Reise bis zur nächsten Bestellung zu bestreiten; zumeist aber zogen sie ihres Weges, ohne zu wissen oder sich darum zu kümmern, was sie am morgenden Tage essen sollten, oder womit sie sich kleiden könnten. Mehr als einer von diesen Boten des Glaubens starb, ohne einen Heller in der Tasche zu haben, und der Verkauf seiner Kleider reichte nicht einmal hin, um die Begräbniskosten zu bezahlen. Die Konferenz von 1752 ersuchte die Gemeinschaften, genug zu kollektieren, daß jedem Prediger ein Jahresgehalt von zwölf Pfund (ca. 240 Mark) gegeben werden könne, die Konferenz von 1769 fügte die weitere Bestimmung hinzu, daß für Predigerfrauen jährlich zehn Pfund erlaubt sein sollten; auch sollten in den größeren Städten Predigerwohnungen gebaut werden, statt daß man, wie bisher, unter dem Dach der Kapellen einige Zimmer einrichtete, wo die Prediger schlafen konnten. Es dauerte aber eine geraume Zeit, bis diesen Bestimmungen überall Folge geleistet wurde; die ersten 50 Jahre des Methodismus waren Jahre nicht nur der Verfolgungen, sondern auch der Entbehrungen, welche jene ersten Methodistenprediger und ihre Familien um Gottes willen auf sich nahmen. Sie hatten zwar kein Gelübde der Armut auf sich genommen, aber sie übten, wie Lelièvre sagt, „freiwillig ein System der Selbstentsagung, welches auch von den Nachfolgern des heiligen Franziskus nicht übertroffen worden ist.“ [1]) Die äußerst mangelhafte Versorgung der Prediger läßt es auch verstehen, daß manche, namentlich solche mit großer Familie, nach einigen Jahren ihre Tätigkeit als Reiseprediger aufgaben, und daß andre den Ruf als Prediger von unabhängigen Gemeinden annahmen.

Es war eine weise Maßregel, daß von Anfang an die Ver-

[1]) Lelièvre, a. a. O. 301.

waltung der in den Gemeinschaften gesammelten Gelder nicht in die Hände der Prediger, sondern in die von besonders zu diesem Zwecke ernannten Vertretern der Gemeinschaft gelegt wurde. Dadurch entstand den Predigern keine üble Nachrede, und die Gemeinschaften wurden zur Selbständigkeit erzogen. Die Vorschriften, welche für diese „Verwalter" entworfen wurden, zeigen, in welchem Geiste sie ihr Amt ausüben sollten. „Ihr sollt Männer sein," heißt es in denselben, „erfüllt mit dem Heiligen Geiste und mit Weisheit, damit ihr alles auf eine Gott wohlgefällige Weise tun möget. 2) Jeden Dienstag und Donnerstag morgen sollt ihr euch versammeln, um die weltlichen Geschäfte der Gesellschaft zu beraten. 3) Ihr sollt jede Zusammenkunft mit ernstem Gebet um den göttlichen Segen für alle eure Unternehmungen eröffnen und beschließen. 4) Den ersten Dienstag jeden Monats sollt ihr eure Rechnungen vorlegen, damit sie in das Hauptbuch übertragen werden. 5) Ihr habt monatweise der Reihe nach den Vorsitz zu übernehmen. Der Vorsitzende hat darauf zu sehen, daß alle Vorschriften pünktlich beobachtet werden, und er hat dem Uebertreter sofort Verweise zu erteilen. 6) Ihr sollt nichts tun ohne die ausdrückliche oder vernünftigerweise vorauszusetzende Einwilligung des Predigers. 7) Wenn ihr zusammenkommt, so habt ihr zu bedenken: ‚Gott ist gegenwärtig.' Seid also ernsthaft. Führt kein unnützes Geschwätz. Sprechet, wie wenn ihr vor Gott ständet, und zur Ehre seines großen Namens. 8) Wenn eine Sache verhandelt wird, so laßt allemal einen aufstehen und sprechen, während die übrigen aufmerken. Laßt ihn laut genug sprechen, um verstanden zu werden, mit Liebe und mit demütigem Geiste. 9) Ihr habt beständig zu beten und darnach zu streben, daß in allen Dingen eine heilige Geistesharmonie unter euch stattfinde, daß ihr bei jedem Schritte die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens haltet. 10) Bei allen Verhandlungen sollt ihr über euch wachen und alles Schreien und Zanken wie Feuer meiden; sollt ‚schnell zu hören und langsam zu reden' sein: den andern höher achten als euch selbst. 11) Könnt ihr den Armen nicht helfen, so betrübt sie auch nicht. Gebt ihnen, wenn nichts anderes, sanfte Worte. Hütet euch vor sauren Blicken oder herben Worten. Laßt sie freudig kommen, und müßten sie auch mit leeren Händen wieder fortgehen.

Stellt euch an den Platz jedes Armen und geht mit ihm so um, wie ihr möchtet, daß Gott mit euch umgehe." [1])

Ein wichtiger Teil der Pflichten der Verwalter befaßte sich, wie aus den letzten Sätzen der Regeln hervorgeht, mit der Sorge für die Armen und Kranken. Schon im Jahre 1743 hatte Wesley die ganze Stadt London in Distrikte eingeteilt und über einen jeden einen „Krankenbesucher" gesetzt, damit die Kranken regelmäßig besucht werden könnten. Ueberhaupt sah er im Besuchen der Armen und Kranken und Gefangenen einen wesentlichen Erweis christlicher Gemeinschaft und Liebestätigkeit.

Die Konferenz von 1763 ersuchte die Gemeinschaften, regelmäßig zu einem gemeinsamen Fonds beizusteuern, aus welchem Kapellen in armen Gegenden erbaut, Prediger nach neuen Feldern gesandt und andre gemeinsame Unternehmungen unterstützt werden sollten. Auch dies war ein sehr wirksames Mittel, um das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu stärken.

Je mehr aber die Gemeinschaften nach innen erstarkten und nach außen wuchsen, je umfassender und strammer die Organisation wurde, durch welche die einzelnen Gemeinschaften zur Selbständigkeit erzogen und untereinander mit immer festeren Banden verbunden und zu einer Einheit zusammengefügt wurden, desto akuter gestaltete sich auch das Verhältnis zur Staatskirche. Hätte die Kirche auch nur das geringste Verständnis für jene mächtige Bewegung gezeigt, hätte sie dieselbe, wenn auch nicht ausgesprochenerweise unterstützt, so doch wenigstens stillschweigend in ihrem Schoße geduldet, hätte sie sich der bitteren Feindseligkeiten enthalten, so wäre der Methodismus in gutem Sinne für die anglikanische Kirche geworden, was freilich in ganz andrer Weise der Jesuitismus für die römische Kirche geworden ist. Niemand konnte die Brüder Wesley an Liebe zu ihrer Kirche übertreffen; man kann kaum eine Seite ihrer Werke aufschlagen, die nicht ihre geradezu rührende Anhänglichkeit beweist. Aber der starre Kirchenbegriff der Anglikaner, das tote Formenwesen der höheren Geistlichkeit, das zuchtlose Leben eines großen Teiles der Landgeistlichen, das trug alles dazu bei, die offizielle Kirche mit Blindheit zu schlagen, so daß sie ihre besten Kräfte nach und nach ausstieß. Das Benehmen des niederen Klerus, der wie erwähnt,

[1]) Works, III. 398.

mancherorts den Pöbel aufhetzte und sogar bei Tumulten die Führerstelle übernahm, könnte aus seinem niederen Bildungsstande und seiner traurigen religiösen Unwissenheit erklärt werden; zu den bittersten Gegnern der Methodisten gehörten aber ebensowohl die höheren, gebildeten Geistlichen, ganz besonders die Bischöfe. Sie legten den ihnen unterstellten Pfarrern, auf denen der Verdacht des Methodismus ruhte, alle möglichen Hindernisse in den Weg, verboten ihnen, in andern Kirchspielen oder an ungeweihten Orten zu reden und chikanierten sie so viel wie möglich. Die bittersten Schmähschriften gegen den Methodismus entflossen der Feder des anglikanischen Bischofs Lavington. Nur selten trifft man einen kirchlichen Würdenträger wie Bischof Bernard, welcher den Laienprediger Maxfield ordinierte, „um dem guten Manne (Wesley) zu Hilfe zu kommen, damit er sich nicht zu Tode arbeite," oder wie den Bischof des methodistischen Pfarrers Grimshaw, der nach einer Visitation den Wunsch aussprach, es möchten alle Pfarrer sein wie er. Zuweilen bekamen die Bischöfe allerdings auch bittere Wahrheiten zu hören; Wesley antwortete auf Lavingtons Angriffe in einer Weise, die durch ihre vornehme Ruhe und Sachlichkeit aufs günstigste abstand; Pfarrer Berridge erwiderte seinem Bischof, der ihm das Reisen und Predigen in andern Kirchspielen untersagte: „Mylord, ich sehe so viele Pfarrer außerhalb ihres Kirchspieles Kegel schieben und Jagden mitmachen, ohne daß man ihnen einen Vorwurf macht; warum sollte ich getadelt werden?" König Georg II. sowohl wie sein Nachfolger Georg III. hat einigen Bischöfen auf ihre Beschwerde gegen die Methodisten den Rat gegeben, sie sollten Wesley und Whitefield zu Bischöfen machen, auf jeden Fall aber den Eifer jener Männer nachahmen. „Die Bischöfe sind fürchterlich eifersüchtig auf jene Männer," bemerkte Georg III. gelegentlich.[1])

Die festgegliederte Organisation, welche der Methodismus in den fünfziger Jahren besaß, war eigentlich schon über das Wesen einer innerkirchlichen Bewegung hinausgegangen; die Brüder Wesley lebten bis an ihr Ende in einer glücklichen Selbsttäuschung dahin, ihre Anhänger aber, beständig zurückgestoßen und mißhandelt seitens der Staatskirche, zogen die logischen und praktischen Konsequenzen. Eine zunehmende Zahl von Gemeinschaften wie von Laien-

[1]) Life and Times of the Countess of Huntington, 282.

predigern drangen auf Separation. An manchen Orten wurden sie nicht zum Abendmahl zugelassen. Wurde doch John Wesley in seinem Geburtsorte Epworth vom Tische des Herrn zurückgewiesen. Die Zahl der methodistischen Staatspfarrer, welche ihnen das Mahl des Herrn reichen konnten, war zu gering, um das Bedürfnis zu befriedigen; selbst da, wo sie nicht zurückgewiesen wurden, fragten sie sich, ob sie von einem unbekehrten Pastor, in manchen Fällen von einem, der den Pöbel gegen sie aufhetzte, oder der ein sittlich anstößiges Leben führte, die geweihten Elemente entgegen nehmen sollten. Welchen Zweck hatte es ferner, die kirchlichen Gottesdienste zu besuchen, in welchen sie entweder eine trockene Moralanweisung oder eine fanatische Tirade gegen die Schwärmer zu hören bekamen, aber keine Nahrung für ihre Seelen erhielten? Trotz der Mahnungen der Brüder Wesley hörten darum an einigen Orten die Methodisten auf, die Kirche zu besuchen, und hielten ihre Versammlungen zur selben Zeit ab, in welcher die kirchlichen Gottesdienste stattfanden. Man drang mancherorts darauf, daß auch in der Gemeinschaft das Abendmahl ausgeteilt werde. Und mehr als ein Laienprediger fragte sich, warum er denn eigentlich dies nicht tun dürfe. Arbeitete er nicht mit aller Treue im Dienste des Herrn? Wurden nicht durch seine Predigt Seelen erweckt und bekehrt und Kinder Gottes im Glauben gestärkt? Warum sollte er und die kleine Herde, deren Seelsorger er in Wahrheit war, sich von jenen geistlich toten, sogar ungläubigen, unsittlichen und ihnen feindlich gesinnten Pfarrern das Mahl des Herrn geben lassen? Warum sollte er nicht mit seinen Geschwistern das Brot brechen? Wäre dies eine größere Unregelmäßigkeit als diejenigen, die man sich fortwährend zuschulden kommen ließ?

Einige Prediger fingen an, das Abendmahl auszuteilen, und als sich die Konferenz von 1755 versammelte, da waren unter den 63 Predigern manche entschiedene Befürworter dieser Neuerung, selbst wenn deren allgemeine Einführung zur Separation führen sollte. Andre, namentlich Charles Wesley, opponierten ebenso bestimmt. „Die Frage, ob wir uns von der Landeskirche trennen sollen, wurde wieder erörtert," berichtet Wesley, „und alles, was man auf beiden Seiten vorbrachte, wurde ernstlich und ruhig erwogen. Am dritten Tage kamen wir alle überein, daß es, ob wir nun ein gesetzliches

Recht dazu haben oder nicht, durchaus nicht zweckmäßig sei." [1]) Der Konferenzbeschluß war aber durchaus nicht zufriedenstellend. Charles Wesley sah gut genug, daß manche Prediger mißmutig abreisten, und daß die Frage an der nächsten Sitzung wieder aufkommen werde. Er drang daher darauf, daß jeder Prediger vor die Entscheidung gestellt werde, zwischen Kirche und Gemeinschaft zu wählen. Von beiden Seiten wurde John Wesley mit Briefen bestürmt, so daß er einige Wochen nach der Konferenz den Seufzer ausstößt: „Charles Perronet ist aufgebracht darüber, daß seine Freunde in allem nachgegeben haben, und Charles Wesley ist ebenso aufgebracht, daß sie in nichts nachgegeben haben, und ich stehe mitten zwischen beiden und schaue mit Verwunderung nach beiden Seiten." [2]) Es war nur die Liebe und Verehrung für Wesley, was die radikaleren Elemente verhinderte, einen Bruch mit der Landeskirche jetzt schon herbeizuführen, doch gab es auch solche, die ihm den Vorwurf machten, er beeinträchtige die Gewissensfreiheit und unterdrücke die Rechte seiner Anhänger. [3])

Seiner Meinung gab Wesley in einer Flugschrift, die er im Jahre 1758 unter dem Titel „Gründe gegen eine Trennung von der Kirche Englands" [4]) veröffentlichte, einen unzweideutigen Ausdruck. Er gibt in dem Schriftstück zwölf Gründe an, wobei er darauf hinweist, daß eine Trennung gegen die wiederholt gegebenen Erklärungen sei; daß Tausende daran Anstoß nehmen würden, daß man dadurch in Kontroversen verwickelt werden würde; daß die Ausarbeitung eines Planes zur Leitung einer Kirche viel Zeit und Kraft in Anspruch nehmen würde, welche man weit nützlicher im direkten Werke der Seelenrettung verwenden könne; daß, wo auch nur der Gedanke an Trennung auftauche, man leicht dazu komme, die Kirche und die Geistlichen als solche zu verachten und eine scharfe Sprache gegen sie zu führen, wie sie sich für Christen und Gentlemen nicht gezieme; daß der Versuch wieder und wieder gemacht worden sei, ohne daß das Resultat den Erwartungen entsprochen

[1]) Works, III. 578.

[2]) Works, V. 661.

[3]) Vgl. u. a. Wesleys Brief vom 3. Sept. 1756: „Du wirfst mir vor, 1) daß ich mir selbst widerspreche, indem ich die Laienpredigt dulde, aber nicht die Austeilung des Abendmahles durch Laien, 2) daß ich den Geist der Verfolgung zeige, indem ich meinen Brüdern die Freiheit abspreche nach ihrem Gewissen nicht nur zu denken, sondern auch zu handeln . . ." Works, VII. 288.

[4]) Reasons against a Separation from the Church of England. Works, VII. 293.

habe. „Gott hat seit der Reformation von Zeit zu Zeit viel Zeugen wahrer Religion erweckt. Wenn diese, wie Joh. Arnd, R. Bolton und viele andre, in den Kirchen, zu denen sie gehörten, leben und sterben konnten trotz der Gottlosigkeit, in welcher die Lehrer und die Glieder derselben beinahe untergingen, so breiteten sie den Sauerteig wahrer Religion weit und breit aus und nahmen an Nützlichkeit zu, bis sie zum Paradies eingingen. Wenn sie aber aus irgend einem Grunde sich trennten und gesonderte Parteien gründeten, so wurde ihr Einfluß mehr und mehr beschränkt; sie konnten nicht mehr so weiten Kreisen nützlich sein, und meistens verloren sie sich im Geist der Kontroverse. Viele haben in unsrer Zeit die Kirche verlassen und gesonderte Gemeinschaften gegründet, und z. T. mit der Ueberzeugung, daß sie Gott mehr dienen könnten. Aber sind sie nützlicher oder heiliger geworden, als sie zuvor waren?"

Auch jetzt noch hätte die anglikanische Kirche den Methodismus zu ihrem großen Segen nutzbar machen können. Sie fuhr aber fort, ihre treuesten Kinder zu verfolgen und stieß sie schließlich aus. Auch John Wesley mußte seiner besseren Erkenntnis den Sieg über die Vorliebe seines Herzens einräumen. „Ich kann die Argumente für Trennung nicht mehr zurückweisen," schreibt er einige Jahre später, und wieder: „Kirche oder nicht Kirche, wir müssen uns dem Werke der Seelenrettung widmen." [1]) Die englischen Geschichtsschreiber des Methodismus haben es, wie Stevens sagt, für notwendig gefunden, Wesley gegen die Vorwürfe des Mangels an Achtung vor der Kirche zu verteidigen, ein Unternehmen, das in der Tat nicht schwierig ist. „Schwieriger dürfte es sein," fügt der in freikirchlicher Atmosphäre geborene und gestorbene Amerikaner hinzu, „ihn zu verteidigen, daß er einer Hierarchie so ergeben war, deren moralischen Zustand er so sehr an den Pranger gestellt hat, und deren bewußte Politik es während seines ganzen Lebens war, ihn zu desavouieren, wenn nicht zu vernichten." [2])

[1]) Wegen dieses Ausspruches, sowie wegen des schon früher angeführten „Die Welt ist mein Kirchspiel" muß er sich von Prof. Luthardt schelten lassen: „Damit verletzte er selbstwillig die kirchliche Lehre vom Beruf und besonders die lutherische Lehre von demselben." Luthardt, Geschichte der christlichen Ethik, Bd. II, 336. Leipzig 1893. Denselben Vorwurf, welchen der Lutheraner Luthardt gegen Wesley erhebt, haben die Katholiken Denifle, Janssen u. a. gegen Luther erhoben. Dem Wesley-Kenner ist es nicht schwerer, Wesley zu verteidigen, als es dem Luther-Kenner Prof. Walther fällt, Luther ins rechte Licht zu stellen. Vgl. Walther, Für Luther wider Rom. Halle 1906. S. 17 bis 63.

[2]) Stevens, History of Methodism, I. 133.

Weit rascher, wenn auch in einfacheren Formen, vollzog sich die Organisation der calvinistischen Methodisten in Wales. Die Leiter der Bewegung, der Pfarrer Rowland Hill und zwei andre Geistliche, Whitefield, sowie die Laien Howel Harris, J. Cennick und J. Humphreys kamen schon im Jahre 1743 zu einer Konferenz zusammen und entwarfen die Grundzüge einer einheitlichen Leitung. Howel Harris sollte als General-Superintendent, (eine Bezeichnung, welche in der anglikanischen Kirche nicht als Amtsname gebraucht und daher ganz einwandsfrei war), die Aufsicht über sämtliche Gemeinschaften haben, die Geistlichen sollten so viel evangelisieren, als ihre pfarramtlichen Pflichten es ihnen möglich machten; nebst den „Privat-Ermahnern", welche ihren Geschäften nachgingen, wurden „öffentliche Ermahner" angestellt, von denen jeder die Aufsicht über zehn bis zwölf Gemeinschaften hatte. Die Gemeinschaften wurden angehalten, für den Lebensunterhalt dieser öffentlichen Ermahner zu sorgen.

Wenn auch das Werk in Wales nicht mehr in Verbindung mit den Brüdern Wesley stand, so herrschte doch die schönste Eintracht. Howel Harris nahm an Wesleys Konferenzen Anteil und predigte in Wesleys Kapellen, so oft er in England weilte, Wesley seinerseits evangelisierte oft in Wales und wurde gelegentlich eingeladen, den Vorsitz über die dortigen Konferenzen zu führen.

Auch der Bruch mit der Landeskirche trat in Wales früher ein. Im Jahre 1763 wurde der methodistische Pfarrer Daniel Rowlands von seinem Bischofe des Amtes entsetzt und wegen „Unregelmäßigkeiten" aus der Landeskirche ausgeschlossen. Nahezu 150 Jahre später urteilte der ebenfalls anglikanische Bischof Ryle über den Akt seines Vorgängers: „Eine unglücklichere, unzeitgemäßere, fehlerhaftere Ausübung bischöflicher Macht läßt sich einfach nicht denken. Hier wurde ein Mann von hervorragenden Fähigkeiten und Gaben, der in voller Uebereinstimmung mit den Glaubensartikeln und dem Gebetbuche war, von der Kirche Englands ausgeschlossen aus keinem andern Grunde als wegen seines Eifers. Und die Ausschließung fand statt zu einer Zeit, da Dutzende von welschen Geistlichen in schändlicher Weise ihre Pflichten vernachlässigten und nur zu oft Trunkenbolde, Spieler, Sportsmänner und viel Schlimmeres waren. Daß der Bischof nachher sein Vorgehen bitter bereute, ist nur ein

schwacher Trost. Es war zu spät. Rowlands war aus der Kirche ausgestoßen und eine immense Anzahl seiner Anhänger in allen Teilen von Wales folgten ihm nach. Eine Lücke war in die Kirchenmauer gerissen, welche wahrscheinlich nie wieder ausgefüllt werden kann. Solange wie die Welt steht, wird die anglikanische Kirche in Wales sich nie von dem Unheil erholen, welches der unsinnige, stupide Ausschluß von Daniel Rowlands verursacht hat." [1])

Siebentes Kapitel.

Ausbreitung und Erstarkung.

Es waren noch nicht zehn Jahre verflossen, seitdem die Brüder Wesley und Whitefield ihre Evangelisationstätigkeit angefangen hatten, als im kirchlichen Leben wie im Volksleben Englands die Wirkungen der geistlichen Bewegung schon mancherorts unverkennbar hervortraten. Nicht nur hatte die unablässige Reisepredigt der Methodisten und das sich mehr und mehr entwickelnde Gemeinschaftswesen ein bisher ungekanntes religiöses Interesse in allen Schichten der Bevölkerung wachgerufen, was seine wohltätigen Rückwirkungen nicht nur auf die nonkonformistische Geistlichkeit und auf den starren Formalismus der Staatskirche ausübte, sondern der sittliche Zustand ganzer Landesstrecken, namentlich der großen, dichtbevölkerten Minen- und Industriebezirke bei Bristol, Leeds, Newcastle hatte sich zusehends gehoben, und auch an der Küste, besonders in Cornwall, wo das Schmuggeln unverzollter Waren und das Ausplündern gestrandeter Schiffe eifrigst betrieben wurde, war ein bemerkenswerter Umschwung eingetreten. Die Erweckung war nicht das vorübergehende Strohfeuer einer mit menschlichen Kunstmitteln hervorgebrachten Gefühlserregung, sondern erwies sich als göttliche Geisteswirkung unter

[1]) Hurst, History of Methodism, II. 754.

anderm auch in der dauernden Frucht einer Hebung des gesamten sittlichen Volkslebens.

Die Wesleys und Whitefield durften an den meisten Orten, wo sie früher den brutalen Angriffen roher Volkshaufen ausgesetzt waren, unbelästigt in Hallen, Kirchen oder im Freien reden, ja vielfach wurden sie mit allen Zeichen von Hochachtung aufgenommen. Freilich ihre einfachen Laienprediger hatten noch manche Jahre hindurch viel zu leiden, und besonders in neuen Gegenden kam es noch lange Zeit später zu Ausbrüchen der Volkswut, zumeist wieder verschuldet durch die Hetzereien der Staatsgeistlichen. Dessenungeachtet faßte die Bewegung auch in jenen neuen Gegenden, namentlich im Norden in der Umgebung von York und Newcastle und in den rasch aufblühenden Handelsstädten Manchester und Liverpool, festen Fuß.

Einige ihrer schönsten Erfolge erzielte die Erweckung unter den Soldaten der englischen Armee, welche sich um die Mitte der vierziger Jahre infolge des österreichischen Erbfolgekrieges in Holland befand. Zwei methodistische Soldaten, John Evans und John Haime, fingen an, Versammlungen zu halten, mehrere der wildesten Soldaten wurden bekehrt, und bald waren 300 derselben in Gemeinschaften gesammelt. Haime war nur ein einfacher Dragoner, doch seine lautere Frömmigkeit verschaffte ihm bald das Ansehen seiner Vorgesetzten, so daß er Erlaubnis zum Predigen erhielt. Sonntags marschierten die methodistischen Soldaten zu einer Predigt, und manchmal hatte er über 1000 Zuhörer. An Spott fehlte es freilich auch nicht. Drei Armeen habe er gegen sich, schrieb Haime nach England, die französische, die gottlose englische und eine Armee von Teufeln. In der blutigen Schlacht von Fontenoy, im Mai 1745, zeigten die Methodisten ihre Tapferkeit und Todesverachtung. Haime durfte nachher an Wesley berichten: „Unsre Brüder bewiesen einen solchen Mut und eine so große Unerschrockenheit im Gefecht, daß die Offiziere sowohl als die Soldaten dadurch in Staunen versetzt wurden. Einige, die verwundet wurden, riefen laut aus: ‚Ich gehe zu meinem Geliebten;‘ andre: ‚Komm, Herr Jesu, komme bald.‘ Und viele, die nicht verwundet waren, wünschten sehnlichst, abzuscheiden und bei Christo zu sein. Als eine Musketenkugel den Arm des W. Clements zerschmettert hatte und man ihn aus der Schlacht tragen wollte, sagte er: ‚Nein, ich habe noch einen andern Arm, um den Säbel

zu halten, ich will jetzt noch nicht gehen.' Als ein zweiter Schuß ihm den andern Arm fortnahm, rief er aus: „Ich bin so selig, als man außerhalb des Paradieses sein kann.' Ich selbst war ungefähr sieben Stunden dem heftigsten feindlichen Feuer ausgesetzt, sagte aber zu meinen Kameraden: ‚Die Franzosen haben keine Kugel gegossen, die mich heute töten wird.' Nach ungefähr sieben Stunden tötete eine Kanonenkugel mein Pferd unter mir. Ein Offizier rief laut: ‚Haime, wo ist nun dein Gott?' Ich antwortete: ‚Er ist hier bei mir und wird mich aus der Schlacht bringen.' Gleich darauf riß eine Kanonenkugel ihm den Kopf weg. Mein Pferd fiel auf mich, und einige schrien: ‚Mit Haime ist's aus.' Ich erwiderte: ‚Es ist noch nicht ganz aus mit ihm.' Ich machte mich bald frei und drang, Gott preisend, immer vorwärts. Ich war nun sowohl dem Feuer der Feinde als den Hufschlägen unsrer eignen Pferde ausgesetzt; doch keineswegs entmutigt, wußte ich doch, daß der Gott Jakobs mit mir war. Als ich das Schlachtfeld verließ, begegnete ich einem unsrer Brüder mit einem kleinen Gefäß in der Hand, der nach Wasser suchte. Ich erkannte ihn nicht sogleich, denn sein Gesicht war mit Blut bedeckt. Er lächelte und sagte: ‚Bruder Haime, ich habe eine schwere Wunde.' Ich fragte ihn: ‚Hast du Christus in deinem Herzen?' — ‚Jawohl,' sagte er, ‚und er ist den ganzen Tag nicht von mir gewichen.' Ich habe viele Tage erlebt, in welchen der Herr seine große und herrliche Macht offenbarte; doch dieser war der herrlichste von allen. Gelobet sei der Herr für alle seine Barmherzigkeit.“ [1])

Aus jenen Gemeinschaften gingen nicht weniger als sieben Prediger hervor, welche nach Beendigung des Krieges treue Arbeit in der Heimat verrichteten.

Methodistische Soldaten aus dem gleichen Regimente, zu welchem Haime gehörte, gründeten die ersten methodistischen Gemeinschaften in Schottland und öffneten dadurch dem Methodismus den Eingang in jenes Land. Es dauerte allerdings lange Zeit, bis die Erweckung in Schottland weitere Kreise erfaßte; so allgemein und durchgreifend wie in England ist sie in dem nördlichen Nachbarlande überhaupt nie gewesen. Whitefield durchzog Schottland mehrere Male und

---

[1]) Siehe die Briefe Haimes an Wesley in dessen Tagebuch, III. 360 ff. und Haimes Selbstbiographie in Jacksons Lives of Methodist Preachers, I. 269 ff.

predigte in Edinburg und andern Städten zu großen Volksmengen; Wesley kam erst im Jahre 1757 dorthin und fand die unwillige Bemerkung seines Freundes, „man muß dort vom Morgen bis zum Abend disputieren," völlig begründet. John Wesley konnte die kühlen, zugeknöpften Schotten nie recht verstehen, und sie ihrerseits betrachteten von ihrem calvinistischen Standpunkte aus den Methodistenprediger als einen gefährlichen Ketzer, den man ja wohl einmal anhören dürfe, von dem man sich aber sonst fernhalten müsse. Nirgends hat Wesley so höfliche aber auch so ablehnende Zuhörer gefunden und so wenig direkten Erfolg erzielt als bei den Schotten. Es bedurfte der langen, mühseligen und verleugnungsvollen Tätigkeit eifriger Laienprediger, unter denen besonders Christoph Hopper, Thomas Taylor und Duncan Wright zu nennen sind, um dem Methodismus in den größeren Städten wie Edinburg, Dunbar, Aberdeen, Glasgow Eingang zu verschaffen.

Ganz anders lagen die Verhältnisse in Irland. Es läßt sich kaum ein größerer Gegensatz denken als zwischen den bis ins Herz kühlen Verstandesmenschen in Schottland, die beinahe fanatisch calvinistisch waren, und den leicht erregbaren, stürmischen Gefühlsmenschen, den keltischen Bewohnern der „grünen Insel", die mit der Muttermilch auch den Haß gegen alles, was Protestantismus hieß, eingesogen hatten. In beiden Ländern wirkte der Geist Gottes, wenn auch in sehr verschiedener Weise.

Die Zustände in Irland waren um die Mitte des 17. Jahrhundert traurig genug. Nach Southey war es das einzige Land, in welchem die Reformation nur üble Folgen nach sich gezogen hatte. Irland blieb im großen und ganzen beim Katholizismus und setzte sich dadurch in einen religiösen Gegensatz zu England und Schottland, der durch die politische Gegnerschaft zu offener, erbitterter Feindschaft entflammt wurde. Protestantismus und englische Fremdherrschaft waren den Iren gleichbedeutende Begriffe. „Hunderte von Jahren hindurch," sagt der Irländer Crookshank, „war in der Anschauung der Landesbevölkerung die Wahrheit des Evangeliums verbunden mit einer fremden Rasse, die durch die Macht des Schwertes sich behauptete und durch verhaßte Gesetze sich hielt." [1])

Im August 1747 reiste John Wesley zum ersten Male nach

[1]) C. H. Crookshank, Methodism in Ireland.

Irland und fand in Dublin eine Gesellschaft von 300 Gliedern, welche von einem englischen Laienprediger namens Thomas Williams gesammelt worden waren. Wesley wandte sich zuerst an die anglikanischen Geistlichen. Er wurde kühl aber nicht unhöflich aufgenommen; man ließ ihn sogar zuerst in den Kirchen predigen. Der Erzbischof, mit welchem er eine längere Unterredung hatte, und welchem er „eine Menge von Einwänden" beantworten mußte, mißbilligte aufs entschiedenste das Predigen von Laien und das Predigen im Freien, was den Evangelisten veranlaßte, nunmehr seine Tätigkeit unabhängig von der Geistlichkeit fortzusetzen. Nach zwei Wochen schon kehrte er nach England zurück, doch wurde seine Stelle von seinem Bruder Charles und von Perronet eingenommen, die über ein halbes Jahr dort verweilten. Bald stellten sich auch hier die üblichen Störungen und Verfolgungen ein. Die methodistischen Predigtlokale wurden demoliert, die Kanzeln und Bänke auf die Straßen geworfen und verbrannt, mehrere Methodisten erlagen den erlittenen Verletzungen. Die Obrigkeit schritt sehr selten ein; die Klagen der Methodisten wurden zumeist abgewiesen; der Magistrat der Stadt Cork stellte sogar fest, daß „Charles Wesley ein übelberüchtigter Mensch sei, ein Vagabund und ordinärer Ruhestörer, der aus dem Lande transportiert werden sollte." [1])

Aber auch auf der grünen Insel schritt das Werk trotz aller Anfeindung voran. John Wesley reiste kreuz und quer durch das Land, hat er doch nicht weniger als zweiundvierzigmal den Irischen Kanal gekreuzt und im ganzen mehr als sechs Jahre seines Lebens in Irland zugebracht. Die Verfolgungen ließen allmählich nach, doch fand Wesley ein noch größeres Hindernis in der allgemeinen Gleichgültigkeit und in dem Widerstande der römischen wie der anglikanischen Geistlichkeit. „Welch eine Ernte könnte in diesem Lande sein," ruft er aus, „wenn nicht die armen Protestanten das lebendige Christentum noch mehr haßten als das Papsttum oder das Heidentum." Das Werk nahm so zu, daß von 1756 an Jährliche Konferenzen der Prediger in Irland abgehalten werden konnten.

Irland hat dem Methodismus eine Anzahl äußerst tüchtiger, geisterfüllter Prediger geschenkt. Aus den Anfangszeiten ist besonders Thomas Walsh zu erwähnen, der im Jahre 1749 sich mit den

---

[1]) Telford, Life of Charles Wesley, 170.

Methodisten vereinigte. Gleich nach seiner Bekehrung warf er sich mit einem wahren Feuereifer auf das Studium der Bibel, lernte Lateinisch, Griechisch und Ebräisch, konnte in einigen Jahren den ebräischen Text des Alten Testamentes auswendig und war bei allem Studium und ungeachtet der heftigsten Verfolgungen unausgesetzt evangelistisch tätig. Seine übermäßigen Anstrengungen führten seinen frühen Tod — er starb schon im 28. Lebensjahre — herbei. Wesley sagt von ihm: „Ich liebe, bewundere und ehre ihn. Wo er predigte, ob in England oder Irland, war sein Wort schärfer denn ein zweischneidig Schwert. Ich kann mich nicht entsinnen, einen Prediger gekannt zu haben, der in so wenig Jahren, wie er auf Erden weilte, das Werkzeug der Bekehrung so vieler Sünder gewesen ist,“ [1]) und Southey stellt ihm das Zeugnis aus: „Sein Leben konnte einen Katholiken überzeugen, daß es auch in andern Gemeinschaften Heilige gibt, nicht nur in der Kirche Roms. Wäre er Katholik gewesen, so hätte er sich wahrscheinlich in eine Einsiedelei zurückgezogen. Er hätte aber nicht völliger der Welt abgestorben sein, oder von einer innigeren Frömmigkeit erfüllt sein können.“ [2])

Von besonderem Interesse für uns Deutsche ist die Ausbreitung des Methodismus unter den Nachkommen der Pfälzer in Irland. Während des spanischen Erbfolgekrieges wurde, wie bekannt, die schöne Pfalz aufs schrecklichste verwüstet. Ganze Dörfer wurden entvölkert, und alt und jung zog den Rhein hinunter nach Holland. Auf Befehl der Königin Anna wurden gegen 13,000 dieser heimatlosen Pfälzer nach England gebracht. Tausende kamen um; andre Tausende wurden nach Amerika transportiert, und der Rest in verschiedenen Gegenden von England und Irland angesiedelt. Die meisten derselben erhielten Wohnsitze im Limerick County in Irland. Beinahe ein halbes Jahrhundert waren sie ohne jede geistliche Pflege und gerieten daher in einen sittlich und religiös verwahrlosten Zustand, so daß ihre Trunksucht, ihr Fluchen und ihre Gottlosigkeit geradezu berüchtigt waren. Ein mutiger Laienevangelist, Robert Swindells, kam im Sommer 1749 nach dem Städchen Limerick und predigte dort auf dem Marktplatze. Unter seinen Zuhörern befanden

[1]) Works, II. 285; V. 813.

[2]) R. Southey, Life of John Wesley, II. 143.

sich auch einige Pfälzer aus dem benachbarten Flecken Newmarket, die den Prediger einluden, ihr Dorf zu besuchen, denn „der predigt gerade so, wie wir es in Deutschland hörten," sagten einige der Alten unter ihnen. Auch nach Court Matrix, einer andern Pfälzerkolonie, wurde ein Methodistenprediger namens Thomas Williams eingeladen, und bald wurden alle pfälzischen Niederlassungen von den Evangelisten aufgesucht, und manche Kolonisten schlossen sich den methodistischen Gemeinschaften an. Wesley kam im Juni 1750 zum ersten Male nach Newmarket und stellte sofort einen Hilfsprediger an, welcher die pfälzischen Gemeinschaften regelmäßig bedienen sollte. Noch oft in späteren Jahren besuchte Wesley diese Ansiedelungen und freute sich über die große Veränderung, welche er wahrnehmen durfte. So bemerkt er in seinem Tagebuche unter dem 16. Juni 1756: „Am Nachmittag ritt ich nach Ballingran, einer Stadt der Pfälzer, die zur Zeit der Königin Anna hierher kamen. Sie haben noch viel von dem Charakter und den Sitten ihres Vaterlandes beibehalten. Ich fand viel Leben unter diesem einfachen, schlichten, ernsten Völkchen. Die ganze Stadt versammelte sich am Abend und dankte Gott in gemeinsamem Gebet. Auch viele von denen, die sich nicht förmlich mit uns vereinigt haben, wandeln im Lichte vor Gottes Angesicht." [1]) Am 9. Juli 1760 kann er schreiben: „Ich ritt nach Killichren, einer deutschen Ansiedelung beinahe 20 Meilen südlich von Limerick. Es regnete fast die ganze Zeit, aber der Ernst der Leute ließ mich alles vergessen. Am Abend predigte ich in einer andern deutschen Kolonie zu Ballingran; eine dritte ist zu Court Matrix. Ich bin der Ansicht, daß man kaum drei solcher Ortschaften in ganz Irland oder England finden kann. Da ist kein Fluchen, kein Schwören, keine Sonntagsentheiligung, keine Trunkenheit, keine Schenke in irgend einer derselben. Wie werden diese armen Fremden am Tage des Gerichtes gegen diejenigen auftreten, welche sie rings umgeben." [2]) Wie er sie in sein Herz geschlossen, zeigt die Notiz vom 7. Mai 1778: „Ich predigte wieder einmal den lieben, ernsten, einfachen Leuten von Newmarket." Im Mai 1789 stattete der ehrwürdige 86jährige Greis den Pfälzern seinen letzten Besuch ab und berichtet darüber: „Alle noch übrigen Pfälzerfamilien von den ver-

[1]) Works, III. 607.
[2]) Works, IV. 68.

schiedenen Kolonien kamen nach Ballingran. Kein Haus konnte die Menge fassen, und so mußte ich im Freien stehen. Die Leute verschlangen sozusagen jedes Wort, und unsre Freude im Herrn war groß."[1])

Diese deutschen Iren waren es, die den Methodismus nach Nordamerika verpflanzten. Die Namen von Barbara Heck und Philipp Embury, wohl ursprünglich Imberg, sind unauflöslich mit der Geschichte des amerikanischen Methodismus verknüpft. Wir werden später Näheres über dieselben, sowie über die erste Entwicklung des Werkes in Amerika erfahren. Im Jahre 1766 faßte der Methodismus Fuß in der neuen Welt und breitete sich so rasch aus, daß Wesley an der Konferenz von 1769 die Frage stellen konnte: „Wir haben eine dringende Aufforderung von unsern Brüdern in Newyork, welche dort eine Kapelle gebaut haben, hinüber zu kommen und ihnen zu helfen. Wer ist willens hinzugehen?" Zwei Prediger, Richard Boardman und Joseph Pillmoor, meldeten sich, worauf weiter gefragt wurde: „Was können wir ferner tun, um ihnen unsre brüderliche Liebe zu beweisen?" Die Antwort lautete einfach und praktisch: „Es werde eine Sammlung unter uns veranstaltet," was denn auch geschah, und was zur Folge hatte, daß fünfzig Pfund zur Abtragung der Kapellenschulden nach Newyork gesandt werden konnten.

Die Bezeichnung Methodismus wurde ein Partei- oder Schlagwort, mit welchem man nun die gesamte Evangelisations- und Gemeinschaftsbewegung im englischen Reiche zu benennen pflegte. Wir sahen im vorigen Kapitel, wie die Staatskirche den Sauerteig des Methodismus auszustoßen sich bemühte, und werden im weiteren Verlaufe unsers Berichtes darauf geführt werden, wie durch die feindselige Haltung der offiziellen Kirche die Methodisten schließlich zur Separation gedrängt wurden. Doch in den Jahren der ersten Ausbreitung, also etwa 1740 bis 1770 nannte man alle anglikanischen Geistlichen, „welche die Rechtfertigung durch den Glauben predigten und mit Eifer ihren Amtspflichten oblagen, ‚Methodisten', und dieser Name hing auch denen an, die ihn ängstlich abzuschütteln versuchten und betonten, daß sie ‚evangelisch' seien." Neben dem Methodismus, der sich zur selbständigen Kirchengemeinschaft ausgestaltete, geht demnach der Methodismus in der anglikanischen Kirche einher, der sich

[1]) Works, IV. 719.

später zu der sogenannten evangelischen Richtung im Gegensatz zu der romanisierenden und sakramentarischen Richtung verdichtete und bis heute nachweisbar ist.

Nebst dieser eben erwähnten Klasse von Landesgeistlichen, welche wohl Methodisten genannt wurden, aber nichts mit Wesley und seinen Anhängern zu tun haben wollten, gab es eine beträchtliche Anzahl von Pfarrern, welche in enger Fühlung mit Wesley oder auch mit Whitefield standen, die methodistischen Konferenzen besuchten, die Methodisten in ihre Pfarreien einluden, dieselben in ihren Kirchen predigen ließen und überhaupt der Evangelisationsbewegung auf jede Weise Vorschub leisteten, ohne daß sie persönlich außerhalb ihrer eigenen Gemeinden evangelisierend gewirkt hätten. Unter diesen ist besonders Vincent Perronet, der Vikar von Shoreham, zu nennen, der vertraute Freund und Ratgeber der beiden Wesleys, in dessen Hause sie oft einkehrten, und der von ihnen so hoch geschätzt wurde, daß Charles Wesley ihn scherzend den Erzbischof der Methodisten nannte. Mehr als einmal ergriff er die Feder zum Schutze seiner Freunde, und zwei seiner Söhne wurden Methodistenprediger. Auch der Pfarrer an der St. Bartholomäuskirche zu London, Dr. Bateman, muß erwähnt werden, da er besonders eifrig war, die Erweckung in der Hauptstadt zu fördern, und Wesley in seiner Kirche predigen ließ, als noch alle andern ihm verschlossen waren.

Andre Geistliche beschränkten sich nicht auf ihr Kirchspiel, sie unternahmen Evangelisationsreisen und wurden von Wesley als „Assistenten" mit der Aufsicht über ausgedehnte Bezirke betraut, weshalb auch ihre Namen regelmäßig in den Bestellungen der methodistischen Konferenzen erschienen. Unter diesen verdient John Meriton Erwähnung, der schon an der ersten Konferenz Wesleys teil nahm, dann mehrere Jahre hindurch ausgedehnte Evangelisationsreisen durch ganz England, Wales und Irland unternahm, aber schon im Jahre 1753 seinen frühen Tod fand. Noch bekannter war William Grimshaw, der Kurat von Haworth in Yorkshire. Er hatte auch als Geistlicher ein wüstes, dem Trunke ergebenes Leben geführt, war dann ganz unabhängig von den Methodisten zu persönlicher Heilserfahrung gelangt und schloß sich Wesley an. Seine Kirche war meist so angefüllt, daß die Zuhörer noch vor den Türen und Fenstern

stehen mußten. Da er die methodistischen Laienprediger nicht auf seine Kanzel zulassen durfte, so baute er aus eignen Mitteln ein Predigthaus für dieselben. Er reiste unablässig, predigte durchschnittlich dreißigmal die Woche und führte die Aufsicht über zwei methodistische Bezirke.

Manche dieser methodistischen Staatspfarrer waren calvinistisch gesinnt und schlossen sich daher enger an Whitefield an, ohne jedoch die Fühlung mit Wesley zu verlieren. Unter diesen war John Berridge, der Vikar von Everton, wohl der bedeutendste. Er unternahm sehr oft evangelistische Reisen und durfte überall das Mittel zu durchgreifenden Erweckungen sein. Unter seinen Predigten, die er zumeist im Freien vor großen Volksmengen hielt, zeigten sich anfänglich ähnliche physische Wirkungen, wie sie in Kingswood unter den Zuhörern Wesleys vorgekommen waren. Von Hause aus vermögend, stellte er auch seine Geldmittel in den Dienst der Erweckungsbewegung, baute Kapellen, stellte Laienprediger an und unterstützte arme Gesellschaften reichlich. Seine calvinistischen Ueberzeugungen hielten ihn nicht ab, des öftern Wesley bei einer geplanten Evangelisationsreise zu Hilfe zu rufen. Die gleiche Weitherzigkeit bewies Henry Venn, der auf die Frage, ob ein gewisser Pfarrer Calvinist oder Arminianer sei, die bezeichnende Antwort gab: „Ich kann es wirklich nicht sagen; ich weiß nur, daß er ein wahrer Jünger Jesu Christi ist, und das ist unendlich wichtiger." An der aristokratischen St. George Kirche in Hanover Sqare zu London wirkte, trotzdem er vielen Plackereien ausgesetzt war, treu und unermüdlich der beredte William Romaine, bis er aus seiner Stelle verdrängt wurde. Dadurch wurde aber seine Wirksamkeit nicht unterbrochen, denn die methodistische Gräfin Huntingdon ernannte ihn zu ihrem Kaplan, und als solcher predigte er in ihren Kapellen und unternahm ausgedehnte Evangelisationsreisen. An Romaine schrieb John Wesley die denkwürdigen Worte: „Ich wünsche ein Defensiv- und Offensivbündnis mit einem jeden Streiter Jesu Christi." Eine merkwürdige Bekehrung erlebte ein junger, reicher Rechtsgelehrter, Martin Madan, der von seinen leichtsinnigen Kameraden hingeschickt wurde, um John Wesley predigen zu hören, damit er dann den Prediger zum Gaudium der Gesellschaft nachmachen könne, der aber

in jener Predigt erweckt und bekehrt wurde, Theologie studierte, ordiniert wurde und als methodistischer Geistlicher seine Kräfte und seine Mittel dem Dienste seines Heilandes opferte.

Segensreich wie das Wirken dieser und noch manch andrer, treuer Geistlichen der englischen Staatskirche war, so hat doch keiner einen tiefgreifenderen Einfluß auf die methodistische Bewegung ausgeübt als der aus der französischen Schweiz stammende Jean Guillaume de la Flechère oder John William Fletcher, wie sein anglisierter Name lautet. Geboren am 12. September 1729 zu Nyon am Genfer See, studierte der Sprößling einer vornehmen altsavoyischen Familie zu Genf Theologie, sattelte aber, da er die Lehre von der Prädestination nicht unterschreiben konnte, um und betrat die militärische Laufbahn. Er war im Begriffe, sich in portugiesischen Diensten von Lissabon nach Brasilien einzuschiffen, als er einer Verletzung wegen im letzten Augenblicke zurückbleiben mußte. Das Schiff fuhr ohne ihn ab und ging mit seiner ganzen Bemannung unter. Nach erfolglosem Bemühen in holländische Dienste zu treten, kam der junge Fletcher nach England, wo er zunächst Hauslehrer in der Familie eines Landedelmannes wurde. Bei einem Besuche in London wurde er im Jahre 1754 mit den Methodisten bekannt und bald von der Notwendigkeit einer Herzenserneuerung überzeugt. „Ist es möglich," ruft er aus, „daß ich, der ich immer für so religiös galt, der ich Theologie studierte, und der ich von meiner Universität den Preis der Frömmigkeit für meine theologischen Schriften erhielt, ist es möglich, daß ich noch so unwissend sein sollte, daß ich nicht einmal weiß, was Glaube ist!" [1])

Auf den Rat Wesleys suchte Fletcher um Ordination in der englischen Staatskirche nach und erhielt bald darauf, im Jahre 1757, von dem Vater seiner bisherigen Zöglinge das Anrecht auf die reiche Pfarre des in prächtigster Gegend gelegenen Ortes Dunham, über welche derselbe das Patronatsrecht besaß, zugesprochen. Fletcher fand aber, daß die Pfarre „zu viel Gehalt und zu wenig Arbeit" böte und erbat sich das arme, in einem Fabrik- und Minendistrikt gelegene, Madeley aus. Als Vikar von Madeley waltete er nun ein Vierteljahrhundert hindurch seines Amtes in aller Treue und Selbsthingabe. Zuerst entstanden allerdings große Unruhen, doch die

[1]) L. Tyerman, Life, Letters and Literary Labors of Rev. John William Fletcher, 15.

Macht seiner geheiligten Persönlichkeit überwand bald allen Widerstand. Selten hat ein Pfarrer durch sein heiliges, reines, selbstloses Leben eindrucksvoller gepredigt. Selbst der kritische Southey, dem man wahrlich den Hang zur Lobrednerei nicht nachsagen kann, sieht sich veranlaßt, zu schreiben: „Keine Zeit und kein Land hat jemals einen Mann von innigerer Frömmigkeit und vollkommenerer Liebe hervorgebracht; keine Kirche hat jemals einen Geistlichen gehabt, der mehr den Aposteln gleich gewesen wäre." [1]) Fletcher war weniger Evangelist, sondern mehr Lehrer; in seinem ganzen Wesen war er durch und durch ein Allianz- und Gemeinschaftsmann. „Sie mögen Scheidemauern zwischen sich und mir aufrichten," schrieb er einst von seinen Gegnern, „aber in der Kraft meines Gottes, dessen Liebe schrankenlos ist, will ich über die Mauern springen." Er baute in seinem Dorfe ein methodistisches Gemeinschaftshaus und begrüßte es mit Freuden, daß Wesley in seinem Kirchspiel methodistische Klassen organisierte. Dieser schätzte die Frömmigkeit wie die hervorragenden Gaben des bescheidenen Pfarrers je länger je mehr, zollte ihm beständig seine aufrichtige Hochachtung und suchte, wie wir noch sehen werden, ihn in einen weiteren Wirkungskreis hineinzuziehen.

Die Geistlichen der Staatskirche, die mehr oder weniger in Fühlung mit den Wesleys und Whitefield in methodistischem Sinne wirkten, d. h. die Kernlehren der Reformation, die Rechtfertigung durch den Glauben und die persönliche Heilsgewißheit verkündigten, wären an Zahl zu gering gewesen, um den mächtig erwachten Hunger und Durst nach dem lauteren Evangelium stillen zu können. Aber der Herr der Ernte sandte eine stets wachsende Schar einfacher, doch gottergebener Laien in die Arbeit. Schlichte Männer aus dem Volke, wie wir schon einige namhaft gemacht haben, waren es, die ihrem Handwerke nachgingen und in der Freizeit ihre Bekannten ermahnten, kleine Kreise von Erweckten zur gegenseitigen Erbauung sammelten und auch zuweilen predigten. Manche haben sogar bei Nacht gearbeitet, um bei Tage mehr Zeit zu finden, zu reisen und zu predigen. Sie waren es, die nun zumeist die Vorläufer Wesleys wurden, den Methodismus in neue Gegenden einführten und den Klassen vorstanden. Wesleys unausgesetztes Reisen hielt ihn in steter Be-

[1]) Southey a. a. O. II. 199.

rührung mit seinen Laiengehilfen. Seine Besuche feuerten sie zu neuer Tätigkeit an, stählten sie zu größeren Entbehrungen, festigten sie im Glauben; sein seelsorgerliches Wirken hielt sie von Irrwegen ab, auf die zu geraten der eine oder der andre bisweilen in Gefahr stand. Manche jener einfachen Männer haben auf seine Veranlassung ihre Lebensgeschichte aufgezeichnet, die später in dem von ihm herausgegebenen Arminian Magazine veröffentlicht wurde, und diese ungekünstelten Berichte führen uns wirkliche Gotteshelden vor Augen. Voller Entbehrungen und Leiden, voller Verfolgungen und Anfechtungen war die Bahn der meisten derselben, doch gerade die Widerwärtigkeiten gestalteten sich zu einer vortrefflichen Schule. Feiglinge wurden bald abgeschreckt, diejenigen, die aushielten, wurden zu Helden erzogen. Einige seiner tapfersten Gehilfen waren frühere Soldaten, und Wesley weiß nicht nur ihren Mut und ihre Standhaftigkeit, sondern auch ihre Ordnungsliebe, Präzision und ihren Gehorsam zu rühmen.

Wurden durch die Brüder Wesley und ihre Mitarbeiter vorzüglich die unteren und mittleren Volksklassen erreicht, so war es Whitefield vergönnt, das Wort vom Kreuz auch in den höheren Kreisen zu verkündigen. Er wirkte freilich getrennt von Wesley, aber ihr gegenseitiges Verhältnis blieb doch, wie wir sahen, nach jenen anfänglichen Zwistigkeiten dauernd ein brüderliches. Whitefield reiste siebenmal nach Amerika und brachte einen großen Teil seiner Zeit in den Kolonien zu, teils im Interesse seines geliebten Bethesda, wie er sein Waisenheim in Georgia nannte, zumeist aber als reisender Evangelist die Volksmengen auf Jesum hinweisend. Nach anfänglicher Opposition, besonders seitens der Universität Harvard, gewann er bald das ungeteilte Vertrauen der Geistlichkeit aller Denominationen und wurde mit Einladungen überhäuft. Aber auch die verlockendsten Anerbietungen, sich dauernd in Philadelphia oder Boston niederzulassen, vermochten nicht ihn seinem Wanderleben untreu zu machen. Sogar als er seiner geschwächten Gesundheit wegen auf einige Monate das milde Klima der Insel Bermuda aufsuchen mußte, predigte er dort täglich zwei bis dreimal und wurde der Bahnbrecher des Methodismus auf den Westindischen Inseln.

Aber auch in Europa setzte er seine Predigttätigkeit unermüdlich fort. Sein Tabernakel in Moorfields, dem berüchtigten Stadtteile

im Osten Londons, sowie seine Kapelle in dem aristokratischen Westen, in Tottenham Court Road, wurden bald zu klein; er mußte fortfahren, im Freien zu predigen, und überall drang seine mit glühender Beredsamkeit und in der Kraft des Heiligen Geistes vorgetragene Botschaft in die Herzen der Gleichgültigen und Gottlosen.

War Whitefield auch kein Organisator, so hatte er doch ein offenes Auge für die vielen irdischen Nöten und besaß genug praktischen Sinn, um helfend einzugreifen, wo er nur konnte. So wurde, um nur ein Beispiel namhaft zu machen, sein weiches Herz aufs tiefste erregt durch die Berichte von den Grausamkeiten, welche während des Siebenjährigen Krieges die russischen Kosaken in der Mark Brandenburg verübt hatten. Sofort griff er zur Feder. Am 2. März 1760 erschien seine Schrift: „Russische Grausamkeit; enthaltend die Hauptsache mehrerer Briefe verschiedener Geistlicher in der Neumark Brandenburg", und am 14. März ließ er in seinen beiden Kapellen in London eine Kollekte heben „zur Hilfe für die notleidenden Protestanten in und bei Küstrin, von denen viele nicht nur ausgeraubt und von allem, was sie besaßen, entblößt, sondern auch von den wilden Kosaken entsetzlich mißhandelt worden sind." [1]) An jenem Sonntage gingen 400 Pfund ein, eine für jene Zeit großartige Summe, und im ganzen konnte Whitefield durch den deutschen lutherischen Pastor in London 1500 Pfund Sterling nach Preußen senden, wofür ihm ein Dankesschreiben Friedrichs des Großen zuging. [2])

Keinem Prediger seiner Zeit, vielleicht weniger Zeiten, war es beschieden, sowohl zu den gewöhnlichen Leuten, die sich zu Tausenden um ihn scharten, wie auch zu den Spitzen der exklusiven Aristokratie zu reden. Herren und Damen aus dem höchsten Adel, berühmte Staatsmänner und berüchtigte Höflinge, die sich nie und nimmer in einer Methodistenversammlung hätten blicken lassen, lauschten den Worten des beredten Whitefield. Der Methodismus hat allerdings seine größten Triumphe in der Erweckung und Neubelebung der breiten Volksmassen gefeiert, er hat aber auch einen großen Einfluß auf die höheren Gesellschaftskreise ausgeübt.

[1]) Lloyd's Evening Post vom 17. März 1760, citiert in Tyerman, Life of Whitefield, II. 224.

[2]) Life and Times of the Countess of Huntingdon, II. 209. Es wäre interessant, den Wortlaut dieses Schreibens Friedrichs des Großen an den Methodistenprediger zu ermitteln. Bisher bin ich nicht imstande gewesen, dasselbe ausfindig zu machen.

Als sein Werkzeug, um diese Aufgabe zu erfüllen, gebrauchte Gott vornehmlich die edle Selina, Gräfin von Huntingdon. Aus königlichem Geblüte stammend, verwandt mit den meisten Fürstengeschlechtern Europas, hatte die reiche und schöne Gräfin eine glänzende Laufbahn am Hofe des Königs in Aussicht. Durch ihre Schwägerin, Lady Hastings, welche unter einer Predigt von Ingham bekehrt worden war, wurde auch sie zum Glauben geführt, schloß sich jener ersten brüderisch-methodistischen Gesellschaft in Fetter Lane an, und ging mit Wesley zur Foundry, als der Bruch mit den Brüdern eintrat. In ihren theologischen Ansichten war sie calvinistisch und zog daher Whitefield, den sie zu ihrem Kaplan ernannte, mehr als Wesley in die Kreise ihrer Standesgenossen. Doch verkehrte sie aufs freundlichste mit den Brüdern Wesley und war überhaupt, wenigstens bis zu den späteren calvinistischen Streitigkeiten, die Vermittlerin zwischen Calvinisten und Arminianern. Charles Wesley nannte das Verhältnis der drei methodistischen Führer und der Gräfin die Quadrupelallianz. Ihr Gatte stand zwar nicht im lebendigen Glauben, war aber im wohltuenden Gegensatz zu so manchen seiner Standesgenossen eine durchaus vornehme Natur, der seiner frommen Gemahlin keinerlei Hindernisse in den Weg legte. Nach seinem frühen Tode widmete sie ihre reichen Einkünfte und ihre Zeit dem Dienste des Evangeliums. Ihr Landgut zu Donnington wurde zu einem Erholungsort für die methodistischen Wanderprediger; ihr Salon zu London und ihre Privatkapelle in dem Mode-Kurort Bath wurden die Stätten, wo die englische Aristokratie die methodistische Heilspredigt vernahm. Die Herzogin von Buckingham, die Herzogin von Marlborough, Lady Townsend, Lord Chesterfield, Lord Bolingbroke, die Minister Walpole, Fox und Pitt, sowie manche andre Spitzen der Gesellschaft ließen sich oft zur Kapelle der Gräfin hinfahren, wenn Whitefield dort predigte. Es gab in derselben sogar eine „Nikodemusecke“, wo die Anwesenden durch einen Vorhang vor den Blicken der übrigen Zuhörer geschützt waren, und zuweilen kam es vor, daß auch Bischöfe der Staatskirche von dem sicheren Verstecke aus die Predigt der methodistischen Schwärmer und Ketzer anhörten. Einige hochstehende Damen wie Lady Maxwell, Lady Glenorchy, Lady Fatzgerald und andre wurden gläubig und veranstalteten Betversammlungen in ihren Salons; es machte sich eine Zeitlang unter

dem Adel Englands und Schottlands eine methodistische Strömung in so ausgesprochener Weise geltend, daß Horace Walpole schreiben konnte: „Der Methodismus ist gerade jetzt in Mode."

Die sittliche Hoheit und der religiöse Ernst der Gräfin und ihrer Freunde machte sogar auf den frivolen Hof Eindruck. Als bei einer Hoffestlichkeit der Prinz von Wales sich nach der Gräfin Huntingdon erkundigte und die spöttische Antwort erhielt: „Sie betet wahrscheinlich mit ihren Bettlern," erwiderte er ernst: „Wenn ich einmal sterbe, so würde ich mich glücklich schätzen, den Saum von Lady Huntingdons Kleid erfassen zu können, daß sie mich mit sich gen Himmel ziehe." König Georg III. versicherte sie persönlich seiner Hochachtung und sagte einem Prälaten der Staatskirche, der sich über die Tätigkeit der Gräfin beklagte, ins Gesicht: „Schade, daß man die Gräfin nicht zu einem Bischof machen kann; sie beschämt alle Bischöfe. Ich wünsche, es gäbe eine Lady Huntingdon in jeder Diözese." [1])

Unter den mancherlei Bekannten der Gräfin befand sich auch der deutsche Komponist Händel. Er hatte in früheren Jahren oft in dem Salon des Grafen konzertiert, und in seinen alten Tagen erquickte ihn der geistliche Zuspruch der takvollen und im Worte Gottes gegründeten Gräfin, sowie des methodistischen Predigers Madan, die ihn auf seine Bitten hin häufig besuchten.

Die Ausbreitung des schlichten Evangeliums in den höheren Gesellschaftskreisen betrachtete die edle Frau nur als eine ihrer Aufgaben. „Die Rettung armer Seelen ist mein eines Ziel auf Erden und mein größtes Glück und meine Freude," pflegte sie zu sagen, und: „Hätte ich tausend Welten und tausend Leben, ich würde sie alle dem Dienste und der Ehre des teuren Gotteslammes opfern, das mein einziger und ewiger Freund ist." Begabt nicht nur mit materiellen Gütern und gesellschaftlicher Stellung, sondern auch mit seltenen Verstandeskräften und mit außerordentlichem Administrationstalent, verstand sie es, ohne sich in den Vordergrund zu stellen, den Mangel an Organisation unter den calvinistischen Methodisten zu ergänzen. War Whitefield deren flammender Mund und liebewarmes Herz, so war sie der dirigierende Kopf. Sie begleitete des öftern Howel Harris, Griffith Jones, John Berridge, Whitefield und andre

[1]) Life and Times of the Countess of Huntingdon, II. 283.

Wanderprediger auf ihren Touren, plante Evangelisationsreisen für dieselben, baute aus eignen Mitteln Kapellen, deren Zahl schließlich auf 66 stieg, mietete Säle und Theater für Evangelisationsversammlungen, stellte Prediger an und wechselte dieselben, unternahm die verschiedensten Werke der Liebestätigkeit, ließ fromme junge Männer auf ihre Kosten an den englischen Universitäten studieren und erwirkte ihnen die Ordination, und als im Jahre 1768 einige methodistische Studenten von der Universität Oxford ausgeschlossen wurden, nur weil sie Methodisten waren, so gründete sie sogar eine Predigerschule zu Trevecca in Wales. Den Zöglingen derselben sollte nach einem dreijährigen, kostenlosen Unterrichte es freistehen, entweder landeskirchliche Geistliche zu werden, falls man ihnen die Ordination gewähren würde, oder sich mit irgend einer Dissentergemeinschaft zu vereinigen. Die gesamte Leitung des Seminars, in dessen Nähe sie nun oft verweilte, lag in den Händen der Gräfin. Sie stellte die Lehrer an und entschied, welche Zöglinge aufgenommen werden sollten. Ihre christliche Weitherzigkeit zeigte sich auch darin, daß sie den arminianischen Fletcher als ersten Direktor berief, und daß sie bei den Jahresfesten der Anstalt Prediger aller Benennungen aufs herzlichste willkommen hieß. Man nannte die Gräfin spottweise die „Königin der Methodisten"; der Geschichtsschreiber Macaulay urteilt über sie, daß sie „in Rom eine Stelle im Kalender als die heilige Selina gefunden hätte." [1])

Die methodistische Erweckung hat überhaupt der Tätigkeit der Frauen im Weinberge des Herrn sehr großen Vorschub geleistet. In der Armen- und Krankenpflege, in der Jugendfürsorge, sowie in allen Zweigen der Liebestätigkeit, wo die Frau ihre besonderen Gaben verwenden kann, waren die Frauen und Jungfrauen der Methodisten Bahnbrecherinnen. Schon vierzehn Jahre, ehe Robert Raikes seine Sonntagsschule begann, hatte eine junge Methodistin, ein Fräulein Ball, eine Sonntagsschule angefangen, und eine andre Methodistin, ein Fräulein Cook war es, welche dem erwähnten, als Gründer der Sonntagsschule bekannten, Robert Raikes den Gedanken, eine solche Schule anzufangen, nahe legte. [2]) Einige vom Herrn

---

[1]) Th. B. Macaulay, Essays, London 1885, 557. In dem Essay über Rankes Geschichte der römischen Päpste.

[2]) Tyerman, J. Wesley, III. 415.

besonders dazu erkorene Töchter des Methodismus ergriffen auch das Wort zur öffentlichen Rede, und Wesley, dessen Rigorismus unter der Wucht so vieler „außerordentlicher" Vorgänge dahingesunken war, konnte nicht mit gutem Gewissen die Möglichkeit eines „außerordentlichen Rufes zur Frauenpredigt" bestreiten, doch hat er sich gehütet, die Frauenpredigt als stehende Einrichtung gutzuheißen.

Nur wenige der auserwählten Frauen können hier erwähnt werden. Da ist an erster Stelle zu nennen die edle Mary Bosanquet, ein stilles, frommes Mädchen aus vornehmer Familie. Aus ihrem Elternhause verstoßen, weil sie sich weigerte, an den weltlichen Lustbarkeiten teilzunehmen, gibt sie im kalten Zimmer eines Logierhauses, wo sie für die erste Nacht nach ihrer Ausweisung ein Unterkommen gefunden hatte, ihren Entschlüssen in den Worten Ausdruck: „Ich bin nun aus der Welt herausgenommen; ich habe nichts andres zu tun, als heilig zu sein an Leib und Seele." Sie besaß ein eignes kleines Vermögen und verwandte dasselbe sofort, um ein Asyl für Waisenkinder zu gründen. Bald hatte sie 30 Kinder um sich gesammelt, und 13 Jahre lang führte sie, oft unter großen finanziellen Schwierigkeiten, die Arbeit an den Verlassenen fort, stets von dem Motto geleitet: „Mache aus mir, Herr, nur das, wozu du mich haben willst, und dann führe mich, wie du willst." Sie ermahnte die Schwestern in den Gemeinschaften und, ohne es zu wollen, wurde sie veranlaßt, öfters in größeren Kreisen zu reden, bis sie schließlich zu Versammlungen von ein bis zwei tausend Personen, die im Freien zusammenkamen, redete. Dabei gab sie die edle, weibliche Bescheidenheit nie preis, nannte auch nie ihre Ansprachen „Predigten". Später, im Jahre 1781, wurde sie die Gattin John Fletschers, aber schon nach vier kurzen Jahren christlichen Eheglückes wurde ihr der Gatte durch den Tod entrissen. Sie starb im Alter von 76 Jahren, allgemein geachtet und geliebt.

Eine ihrer Gehilfinnen im Waisenhause war Sarah Crosby, in den Annalen des Methodismus besonders bekannt wegen ihrer Korrespondenz mit Wesley. Sie hatte eines Sonntags abends in ihrer Gemeinschaft über 200 Personen anwesend getroffen und dieselben „ermahnt". Im Zweifel, ob sie recht daran getan, schrieb sie an Wesley und bat um Aufschluß. Wesley dachte wohl an seine Kindheit zurück, da seine Mutter in Abwesenheit des Rektors in der

Küche des Pfarrhauses allen, die es hören wollten, Predigten vorzulesen pflegte, und schrieb: „Bisher sind Sie nicht zu weit gegangen. Nach meiner Ansicht ist alles, was Sie weiter tun können, daß Sie bei der nächsten Versammlung sagen: ‚Ihr bringt mich in eine schwierige Lage; die Methodisten gestatten es den Frauen nicht zu predigen; ich habe auch nicht die Absicht zu predigen, doch ich kann euch auf einfache Weise meine Herzenserfahrung erzählen.‘ Ich sehe nicht, daß Sie ein Gebot übertreten haben. Fahren Sie fort, ruhig und stetig. Wenn Sie Zeit haben, so können Sie einen Abschnitt aus meinen Erklärungen zum Neuen Testamente vorlesen, ehe Sie einige Worte darüber reden, oder lesen Sie den Leuten eine erweckliche Predigt vor. Das haben andre Frauen schon vor langer Zeit getan.“ [1])

Zehn Jahre später, nachdem sie an vielen Orten öffentlich geredet hatte, schrieb sie wieder an Wesley: „Wenn ich nicht glauben könnte, daß ich einen außerordentlichen Ruf habe, so würde ich nicht in einer so außerordentlichen Weise handeln.“ Wesleys wohl erwogene Antwort lautete: „Es scheint mir, der Schwerpunkt liegt gerade darin, daß Sie einen außerordentlichen Ruf haben. Einen solchen hat auch jeder unsrer Laienprediger, sonst könnte ich durchaus nicht meine Einwilligung zu ihrem Predigen geben. Es ist mir klar, daß das ganze Werk Gottes, welches man Methodismus nennt, eine außerordentliche Veranstaltung seiner Vorsehung ist. Daher wundere ich mich nicht, wenn mehreres vorkommt, das durch die gewöhnlichen Regeln und Ordnungen nicht gedeckt wird. Die gewöhnliche Ordnung des Apostels Paulus war: ‚Einem Weibe gestatte ich nicht, daß sie rede in der Gemeine.‘ Jedoch in außerordentlichen Fällen machte er einige Ausnahmen, besonders in Korinth.“ [2])

Mehrere dieser Frauen waren Gattinnen von Methodistenpredigern, wie z. B. Hester Anna Rogers, deren später veröffentlichte Memoiren eines der beliebtesten Andachtsbücher wurde, ferner Sarah Mallet und andre.

An dieser Stelle ist es wohl auch am Platze, einen Blick auf das Familienleben der Gründer des Methodismus zu werfen. Von einem eigentlichen Familienleben kann freilich nur bei Charles

---

[1]) Brief vom 14. Februar 1761. Works, VII. 28.

[2]) Brief vom 13. Juni 1771. Works, VII. 30.

Wesley die Rede sein. Er hatte in Sarah Gwynne, der feingebildeten Tochter eines angesehenen Richters in Wales, eine treue Lebensgefährtin gefunden. Im April 1749 vermählte er sich und schlug zunächst seinen Wohnsitz in Bristol auf. Seine Frau begleitete ihn zuerst auf seinen Reisen, meist hinter ihm auf dem Pferde sitzend. Nach 1756 reiste Charles nicht mehr viel, und etwas später ließ er sich dauernd in London nieder, ohne sich an der Leitung der methodistischen Gemeinschaften viel zu beteiligen, da seinen streng kirchlichen Neigungen die mächtig wachsende Strömung zur Selbständigkeit durchaus unsympatisch war. Seine Ehe war mit acht Kindern gesegnet, von denen fünf in früher Jugend starben, die übrigen hochbegabten Söhne und die Tochter überlebten ihre Eltern. Das Familienleben des Dichters und Sängers, der durch das Vermögen seiner Frau materiell unabhängig dastand, war ein ungemein glückliches. Die Kinder waren sehr musikalisch und standen in regem Verkehr mit den namhaftesten Künstlern der Hauptstadt. Einer seiner Söhne wurde Hoforganist des Königs Georg III.

Whitefield hatte schon im Jahre 1741 eine Witwe geheiratet, deren Frömmigkeit, gesunder Menschenverstand und aufrichtige Liebe zu ihrem Manne allgemein gerühmt wird. Doch hat ihn seine Ehe keinen Augenblick am Reisen oder Predigen gehindert. Sogar als das einzige Kind, ein Knäbchen im Alten von vier Monaten, starb, hat der tiefe Schmerz den Vater nicht bewegen können, sein tägliches Predigen auch nur auf kurze Zeit zu unterbrechen. Frau Whitefield starb im Jahre 1768, aufrichtig betrauert von ihrem Gatten, der sie nur um zwei Jahre überlebte.

Geradezu unglücklich ist leider die Ehe John Wesleys ausgefallen. Ob er unter günstigeren Verhältnissen seine unausgesetzte evangelistische Tätigkeit hätte ausüben können, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls war er der Meinung, daß er im ehelichen Stande zu seiner Arbeit noch besser befähigt sein werde und glaubte auch in Grace Murry, einer jungen Witwe von niederer Herkunft aber aufrichtiger Frömmigkeit und tätigem Eifer, eine passende Lebensgefährtin gefunden zu haben. Sie willigte ein, seine Gattin zu werden, brach aber nach längerem Schwanken ihr Versprechen und heiratete einen von Wesleys Predigern namens John Bennet. Jedenfalls ist sie durch Charles Wesley dazu bestimmt worden, der auf die Kunde

von dem Verlöbnis herbeieilte, um „das Unglück" zu verhindern. Für Wesley war dies ein schwerer Schlag. Wie aus seinen Briefen hervorgeht, hing sein Herz in lauterer Liebe an Grace Murray, doch nahm er die Enttäuschung demütig als von Gott gesandt hin.

Einige Jahre später, im Februar 1751, heiratete er plötzlich, ohne seine Absicht bekannt zu geben, eine Frau Vazeille, ebenfalls eine Witwe, die er in London kennen gelernt hatte. Zuerst begleitete sie ihn auf seinen Reisen, bald wurde sie aber des beständigen Wanderlebens überdrüssig; doch da sie vor der Hochzeit sich verpflichtet hatte, daß ihr Gatte ihretwegen „kein einzigesmal weniger predigen und keine Meile weniger reisen solle," so konnte sie ihn nicht zurückhalten. Bald bemächtigte sich ihrer eine törichte Eifersucht, die sich schließlich zum Wahnsinne steigerte. Sie öffnete ihres Mannes Briefe, namentlich diejenigen seiner weiblichen Korrespondenten; sie änderte deren Wortlaut, um ihnen einen zweideutigen, ehrenrührigen Sinn zu geben, und sandte die derartig zugestutzten Schriftstücke an Wesleys Gegner, sogar an Zeitungen, und dies zu einer Zeit, da sein Charakter den böswilligsten Verleumdungen ausgesetzt war; sie reiste ohne ihres Mannes Wissen Hunderte von Meilen, nur um zu sehen, ob Wesley bei seiner Ankunft in irgend einer Stadt allein in der Kutsche saß; ja, sie vergriff sich tätlich an ihm, warf ihn zu Boden und schleppte ihn an den Haaren herum. „Mehr als einmal legte sie Hand an ihn und raufte jene ehrwürdigen Locken, die schon so viel von den Stürmen der Zeit gelitten hatten," berichtet ein Augenzeuge.[1]) Zwanzig Jahre lang hatte Wesley dieses Hauskreuz zu tragen. Es ist ein Wunder, daß er nicht zusammenbrach, und daß sein Tagebuch so wenig von seinen unsagbaren Leiden verrät. Endlich, zu Anfang des Jahres 1771, nahm sie einen Teil seiner Briefe samt den noch ungedruckten Teilen seines Tagebuches und verließ ihn, um nie wiederzukehren. Wesley machte die kühle Eintragung: „Meine Frau ging fort; warum weiß ich nicht, um, wie sie sagt, nie wiederzukehren. Non eam reliqui, non dimisi, non revocabe."[2]) (Ich habe sie nicht verlassen, sie nicht entlassen, ich werde sie nicht zurückrufen.) Erst als sie schon zwei Tage unter der Erde ruhte, hörte er von ihrem Tode.

---

[1]) J. Hampson, Leben John Wesleys. Deutsche Ausgabe, besorgt von A. H. Niemeyer, Halle 1793. II. 28.

[2]) Myles's, Chronological History of the Methodists. 120.

Sehr viel zur Ausbreitung und Erstarkung der methodistischen Bewegung trugen die vielen Schriften bei, welche die Brüder Wesley und Whitefield herausgaben. Geistliche Lieder, Predigten, polemische Flugschriften, Erbauungsbücher, Uebersetzungen, Bearbeitungen, erweckliche Traktate flossen in rascher Folge aus der Feder der drei Evangelisten und erlebten eine Auflage nach der andern. Wesley wurde geradezu der Schöpfer der billigen, guten, christlichen Volksliteratur. Da einem späteren Abschnitte ein Ueberblick über die schriftstellerische Tätigkeit vorbehalten bleibt, so genüge hier dieser Hinweis.

Bezüglich der numerischen Stärke des Methodismus lassen sich keine genauen Angaben machen, da, wie wir sahen, die Bezeichnung Methodismus auf die gesamte Evangelisations- und Gemeinschaftsbewegung innerhalb der englischen Staatskirche und in den Dissentergemeinden angewandt wurde, und eine derartige Bewegung läßt sich ziffernmäßig nicht nachweisen. Gott allein kennt die Seelen, welche durch die Tätigkeit der Methodisten zum Glauben geführt worden sind. Die geistlichen Anregungen, welche von Whitefield in der alten wie der neuen Welt ausgingen, lassen sich auch nicht in Zahlen ausdrücken, da er keine Klassen oder Gemeinschaften organisierte. So vermögen wir ziffernmäßig nur die Zahl derer festzustellen, welche sich mit den unmittelbar unter der Leitung Wesleys stehenden Gesellschaften vereinigten, sich seinen Regeln unterwarfen und die von ihm gesandten Prediger aufnahmen. An der Konferenz von 1767 wurde zum ersten Male eine solche Statistik abgegeben. Sie zeigt im ganzen 194 Prediger und 25,911 Mitglieder, die sich wie folgt verteilten: In England gab es 75 Prediger und 22,410 Mitglieder; in Irland 19 Prediger und 2801 Mitglieder; in Schottland 8 Prediger und 468 Mitglieder; in Wales 3 Prediger und 232 Mitglieder. In Wales gab es eine sehr viel größere Anzahl von Methodisten, doch war die methodistische Bewegung calvinistisch; sie verlief unabhängig von Wesley, wenn auch stark von ihm beeinflußt.

Achtes Kapitel.

Neue Stürme und Selbständigkeit.

Es bedurfte des klaren Blickes und der festen Hand John Wesleys, verbunden namentlich mit seiner im besten Sinne des Wortes einfältigen Selbstlosigkeit, um die methodistische Bewegung auch nach jenen ersten Stürmen sicher durch die weiteren Brandungen und an den Klippen vorbeizusteuern. Galt es doch, den Methodismus nicht nur gegen die literarischen Angriffe gebildeter Gegner und gegen die mehr oder weniger plumpen Ausfälle der Staatsgeistlichen zu verteidigen, sowie der offenen Feindschaft des rohen Pöbels ins Auge zu schauen, sondern es mußten beständig die Ansätze zur Schwärmerei innerhalb der Bewegung selbst unterdrückt werden. Wir betonen noch einmal, die Gefahr zur Schwärmerei ist nicht eine Eigentümlichkeit des Methodismus, sondern liegt in jeder mächtigen religiösen Bewegung begründet, wie ja unter andern die Geschichte der Reformation zur Genüge zeigt. Man darf deshalb die Methodisten ebensowenig für jene Exzesse verantwortlich halten, wie man die Schuld an den Schwärmereien des 16. Jahrhunderts auf Luther und die übrigen Reformatoren schieben kann.

In der eigentlichen reformatorischen Kernlehre, wie sie die Methodisten wieder auf den Leuchter stellten, nämlich in der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben und der damit verbundenen Betonung der persönlichen Heilsgewißheit, liegt die Gefahr zu antinomistischer Verdrehung und zu sittlicher Laxheit, eine Gefahr, gegen welche schon Paulus in den ersten christlichen Gemeinden ankämpfen mußte. Einige der ersten Laienprediger Wesleys irrten vom Wege geistlicher Nüchternheit ab und stifteten Verwirrung. Einer fiel in sexuelle Vergehen und mußte ausgeschlossen werden. Ein andrer, George Bell, verstieg sich zu einem überspannten Voll-

kommenheitsbegriff, meinte, er könne nicht mehr versucht werden, brauche daher keiner sittlichen Vorschriften mehr, und namentlich bedürfe er keiner Ermahnungen seitens solcher, die nicht vollkommen seien. Schließlich hielt er sich für einen Wundertäter und prophezeite das Ende der Welt auf einen bestimmten Tag. Wesley nahm die Bestürzung in manchen Gemeinschaften wahr, schrieb und sprach gegen Bells Irrlehren, worauf jener von ihm nur noch als von dem „blinden John" redete. Bell verlor seinen Glauben, wurde ein Zweifler, verwickelte sich in allerlei radikale Reformpläne und starb mit aller Welt zerfallen.

In mehreren Fällen mag mit irrigen Ansichten auch persönliche Animosität gegen Wesley sich verbunden haben. So hat John Bennet, welcher jene erwähnte Grace Murry geheiratet hatte, seinen früheren Freund allerlei dogmatischer Irrtümer und papistischer Tendenzen bezichtigt und sich von ihm getrennt. Daß Wesley die Leitung des ganzen Werkes, die Anstellung sämtlicher Prediger ausschließlich in seiner Hand hatte, mißfiel manchen. Wäre seine lautere Selbstlosigkeit nicht so beschämend offenbar gewesen, so hätte allerdings seine Machtstellung zu gerechter Unzufriedenheit und Besorgnis Anlaß geben können. Unzufriedenheit machte sich freilich hin und wieder geltend. Es war wohl eine solche Regung, welche den schon früher erwähnten Prediger Thomas Maxfield zur Trennung veranlaßte. Wesley hatte ihn zum Prediger gemacht, hatte ihm zur Ordination in der Landeskirche verholfen, kurz hatte ihn aus einer ganz obskuren, aussichtslosen Stellung heraus gezogen; Maxfield hatte eine vermögende Frau geheiratet und verfügte über ein ausreichendes Einkommen. Nun trennte er sich von Wesley, „und von der Zeit an," klagt dieser, „hat er mir, seinem Vater, Freund und größten irdischen Wohltäter alles mögliche Böse nachgesagt."

Durch derartige Vorkommnisse wurden sebstverständlich manche Gemüter verwirrt und in große Unruhe versetzt; Gesellschaften wurden entzweit, das Werk Gottes wurde gehindert, nicht zum wenigsten weil zu hämischen Angriffen der kirchlichen und weltlichen Gegner Anlaß geboten wurde.

Die aufregendsten und unerquicklichsten Stürme, welche über die methodistische Bewegung dahinbrausten, waren aber die sogenannten „calvinistischen Streitigkeiten", die im Jahre 1770 ausbrachen.

Whitefield, der, wie wir sahen, trotz seiner abweichenden Lehransichten nach jener anfänglichen Entzweiung in schöner Eintracht mit den Brüdern Wesley lebte, der in Wesleys Kapellen predigte und Wesley in seine Tabernakel einlud, der in regem Verkehr mit ihnen stand, so daß John Wesley sagen konnte: „Wir disputieren nicht mehr; wir lieben einander und reichen uns die Hand, um die Sache des einen Meisters zu treiben," erlebte jenen unheilvollen Zwist nicht mehr. Während seines letzten Aufenthaltes in England fühlte er, daß seine Kräfte schwanden; sein Eifer konnte aber nicht gedämpft werden. „Hätte ich Flügel," so schrieb er, „so wollte ich gerne von Pol zu Pol fliegen. Betet, daß das letzte Flackern einer erlöschenden Kerze dazu gesegnet sein möge, daß noch viele irrende Seelen zum Lamme Gottes hinaufgeführt werden."

Im Herbst 1769 trat er seine 13. Reise über den Atlantischen Ozean an. Sein liebes Bethel in Georgia fand er in einem blühenden Zustande wie nie zuvor und schrieb in höchstem Entzücken nach England: „O Bethel, mein Pniel; mein Glück ist unaussprechlich!" Wenig ahnte er, daß es schon nach zwei Jahren bis auf den Grund niederbrennen werde, um nie wieder aufgebaut zu werden. Seine weitere Reise nach dem Norden über Philadelphia, New York, den Hudson hinauf glich einem Triumphzuge. Ueberall wurde der dem Grabe nahe Evangelist mit allen erdenklichen Ehren aufgenommen und predigte trotz seiner zunehmenden Schwäche zu großen Menschenmengen. „O, Herr Jesu," betete er, „ich bin müde in deinem Dienste, aber nicht müde deines Dienstes.[1]) Laß mich noch einmal im freien Felde dich preisen und deine Wahrheit versiegeln und dann heimkommen und sterben." Sein Wunsch wurde ihm gewährt. Im Städchen Newburyport in der Kolonie Massachusets redete er zwei Stunden lang zu einer großen Menge, die von nah und fern herbeigeeilt war. Erschöpft zog er sich in das Pfarrhaus zurück, um zu ruhen. Die Leute strömten ihm nach und standen dichtgedrängt im Korridor und Treppenhaus. Whitefield ging mit einer Kerze in der Hand die Treppe hinauf zu seinem Schlafzimmer. Da bewegt ihn der Anblick der vielen auf ihn gerichteten Angesichter; er wendet sich um und redet zu ihnen, bis die Kerze in seiner Hand ausgebrannt ist. Nun ist sein Tagewerk vollendet. Er legt sich zur

[1]) I am tired in thy work, but not of thy work.

Ruhe, und früh am nächsten Morgen, es war ein Sonntagmorgen, am 30. September 1770, gerade als die Sonne aufging, kehrte sein Geist zu Gott zurück.

Die Nachricht von Whitefields Tode erfüllte ganz Amerika mit Trauer. In Georgia wohnten sämtliche Regierungsbeamte dem Trauergottesdienste bei; alle Häuser waren schwarz behangen; es wird berichtet, daß der gesamte Vorrat von schwarzem Tuche in der ganzen Kolonie zu diesem Zwecke aufgekauft worden sei. In London wurden alle methodistischen Kapellen mit Trauerflor behangen. John Wesley hielt auf Whitefields besonderen, schon längst ausgesprochenen Wunsch in dessen Tabernakel und in andern seiner Kapellen Gedächtnispredigten; „überall möchte ich dem Andenken dieses großen und guten Mannes alle Ehre zollen," [1]) rief er aus, während sein Bruder Charles in einer Elegie Leben und Charakter des Heimgegangenen aufs höchste pries. [2]) Whitefields Wunsch, neben den Brüdern Wesley begraben zu werden, konnte nicht erfüllt werden; in der Presbyterianerkirche zu Newburyport ist seine sterbliche Hülle beigesetzt worden.

Es ist unmöglich, mit kurzen Worten George Whitefield gebührend zu würdigen. In der Geschichte der Kirche steht er als einer der größten Prediger aller Zeiten verzeichnet. Wohl keiner vor ihm hat solche Mengen in der alten und in der neuen Welt mit der Botschaft vom Kreuze erreicht. In den 34 Jahren seiner öffentlichen Wirksamkeit predigte er etwa 18,000 mal, das meint zehnmal jede Woche. Seine natürliche Beredsamkeit, die aus einem von Liebe zu Gott und zu seinen Mitmenschen überfließendem Herzen quoll und von der Kraft des Geistes Gottes geheiligt und getragen war, wirkte geradezu unwiderstehlich auf die ungebildeten Massen und vermochte ebensowohl auch die verwöhnten Hörer aus den höheren und höchsten Gesellschaftskreisen fortzureißen. Der Philosoph Hume ging 20 Meilen weit, um ihn zu hören; der Minister Walpole, sogar der berühmte Schauspieler Garrick nahmen jede Gelegenheit wahr, um von seiner Vortragsweise zu lernen; Lord Chesterfield, der „König der Mode", sprang einst, als Whitefield ausführte,

[1]) Works, I. 470. Die Gedächtnispredigt ist von Wesley den doktrinellen Predigten beigefügt worden. Derselben wurden zwei Hymnen als Anhang beigegeben.

[2]) Poetical Works, VII. 423 ff.

wie ein Blinder in Gefahr stehe, in einen Abgrund hinabzustürzen, aufs äußerste erregt auf und rief: „Um Gottes willen. Er ist verloren. Rettet ihn!“ Benjamin Franklin, der nüchterne, praktische Amerikaner, erzählt, wie er einst Whitefield predigen hörte und sich vorgenommen hatte, nichts in die Kollekte für das Waisenheim zu geben. Er hatte etwas Kupfergeld in der Tasche, einige Silbermünzen und fünf Goldstücke. Im Verlauf der Rede entschloß er sich, wenigstens das Kupfer zu geben; einige weitere Sätze des Redners bewogen ihn, auch das Silber zu opfern, und als der Prediger geendet hatte, schüttete er, wie fast alle Zuhörer, alles Geld, das er bei sich trug, in den Korb des Kollekteurs.[1]) Diese wunderbare Macht, Menschenherzen zu beeinflussen, stellte Whitefield gänzlich in den Dienst seines Herrn und Heilandes und gebrauchte sie, um die ewigen Heilslehren des Evangeliums, die Sündennot des Menschen und die Retterliebe Gottes zu verkünden und dies mit einem Ernst, mit einer Liebe, mit einer Hingabe seiner ganzen Persönlichkeit, die seine Worte geradezu unwiderstehlich machten.

Daß er zuweilen überschwenglich war, daß sein leicht erregbares Temperament ihn zu Aeußerungen hinriß, die zu Mißverständnissen Anlaß gaben, liegt auf der Hand; jedoch sein gedrucktes Tagebuch und die nahezu 2000 Briefe, die er an Personen verschiedener Lebensstellung gerichtet hat und die noch vorhanden sind, zeigen uns einen so offenen, lauteren Charakter, der sich jederzeit ohne einen Schimmer von Verstellung so gab, wie er war, daß alle Kritik verstummen muß.

Aber wenn wir ihn auch als den größten Redner seiner Zeit und einen der größten aller Zeiten bezeichnen dürfen, sein herrlichster Ruhm liegt nicht in seiner Beredsamkeit, er liegt vielmehr darin, daß er Seelen für den Heiland warb, daß er ein „Seelen-Gewinner“ war, wie wenige vor oder nach ihm.

Der eigentliche Grund des calvinistischen Streites, zu dessen Darstellung wir nun schreiten müssen, lag nicht in den abweichenden Lehrmeinungen. Wegen Verschiedenheit in Lehren, die nicht das Wesen des persönlichen Heilslebens berührten, haben die ersten Methodisten sich nicht bekämpft. Sie sind nie von dem Grundsatze abgewichen, welchen Wesley bei manchen Gelegenheiten, auch bei

[1]) Memoirs of the Life and Writings of Benjamin Franklin, I. 87.

der Gedächtnisfeier Whitefields aussprach: „Es gibt manche Lehren von weniger wesentlichem Charakter, und in Bezug auf dieselben waren die Ansichten auch der aufrichtigen Kinder Gottes zu allen Zeiten geteilt und sind es heute noch. Das liegt in der zeitweiligen Schwäche des menschlichen Begriffsvermögens begründet. In solchen Dingen dürfen wir denken und denken lassen, wir dürfen übereinstimmen, nicht übereinzustimmen. [1]) Aber laßt uns die wesentlichen Wahrheiten des Glaubens festhalten."

Wir müssen den tiefsten Grund in den praktischen Folgen suchen, welche die mißverstandene Betonung der Allgenugsamkeit der göttlichen Gnade und des gänzlichen Unvermögens des Menschen, irgend etwas zu seinem Heile beizutragen, im sittlichen Leben mancher calvinistischen Methodisten zeitigten. Bei Wesley waren Glaube und Werke unzertrennlich miteinander verbunden, insofern als gute Werke die notwendigen Früchte des Glaubens sind. Er hielt mit Jakobus, daß Glaube ohne Werke tot sei, er betonte mit Paulus, daß der Glaube sich in der Liebe auswirken müsse; er lehrte mit Johannes, daß wir daran erkennen können, daß wir Gottes Kinder sind, so wir seinen Willen tun. Es war nicht katholische Werkgerechtigkeit, wie sie ihm auch noch in jüngster Zeit vorgeworfen worden ist, wohl aber erfüllte ein tiefer sittlicher Ernst sein ganzes Wesen. Seine Religion war eine durchweg ethisch bestimmte. Und nun sah er, wie manche Nachfolger seiner calvinistisch gesinnten Freunde in einer solchen Weise den Glauben von den Werken, die Gnade Gottes von dem Verhalten des Menschen trennten, daß die sittliche Zucht des Christentums vernachlässigt wurde und die Lehre von der Gnadenwahl, von der zugerechneten Gerechtigkeit Christi, von der Unmöglichkeit des Falles der Erwählten geradezu zum Deckmantel für ein laxes, sorgloses, mehr in Gefühlen schwelgendes als in Werken der Liebe und in Selbstzucht sich kundgebendes Christentum gemacht wurde. Es zeigte sich Antinomismus in seinen schlimmsten Auswüchsen, wie er schon früher in den Schwärmereien Molthers zutage getreten war.

Da Wesley in seiner Bereitwilligkeit, seinem Freunde Whitefield entgegenzukommen, in früheren Jahren den Gegensatz der Ansichten durch Kompromißformeln möglichst zu überbrücken versucht

[1]) We may think and let think; we may agree to disagree. Works, I. 477.

hatte, Formulierungen, die jetzt gegen ihn gedeutet wurden, so sah er sich veranlaßt, an der Konferenz von 1770 Stellung zu nehmen. Die Verhandlungen enthalten daher folgende Sätze: „Wir haben im Jahre 1714 gesagt: ‚Wir haben uns zu sehr dem Calvinismus hingeneigt;‘ und zwar: 1) Hinsichtlich der Treue der Menschen. Unser Herr hat uns selbst gelehrt, diesen Ausdruck zu gebrauchen, und wir sollten uns deshalb niemals schämen. Wir sollten auf die Autorität hin fest behaupten, daß, wenn ein Mensch ‚in dem ungerechten Mammon nicht treu‘ ist, Gott ihm nicht das ‚Wahrhaftige‘ vertrauen will. 2) Hinsichtlich des Wirkens fürs Leben. Auch dies ist uns von unserm Herrn ausdrücklich befohlen worden: ‚Wirket (wörtlich übersetzt arbeitet für) Speise, nicht die vergänglich ist, sondern die da bleibet in das ewige Leben.‘ Und in der Tat arbeitet jeder Gläubige, bis er zur Herrlichkeit gelangt, sowohl für das Leben, als auch durch das Leben. 3) Wir haben es als Grundsatz angenommen, daß ein Mensch ‚nichts tun könne, um gerechtfertigt zu werden.‘ Nichts kann unrichtiger sein. Wer ein Verlangen hat, bei Gott Gnade zu finden, muß vom Bösen lassen und lernen Gutes tun. Wer Buße tut, muß rechtschaffene Früchte der Buße [1]) wirken."

Es folgt dann eine weitere, allerdings nur ganz kurz gefaßte, Darstellung der ganzen Sachlage, die mit den Worten schließt: „Dient das Reden von einem ‚gerechtfertigten oder geheiligtem Zustande‘ nicht dazu, Leute irrezuführen, indem es sie natürlicherweise dahin bringt, auf das ihr Vertrauen zu setzen, was in einem Augenblicke geschehen ist? Wir gefallen oder mißfallen Gott jede Stunde und jeden Augenblick, wie wir es verdienen, [2]) d. h. nach unsern Gemütsbewegungen sowohl als auch nach unserm Betragen und Tun." [3])

Als einige Monate darauf diese Verhandlungen im Druck erschienen, entstand eine nicht geringe Aufregung bei den calvinistischen Methodisten. Besonderen Eifer im Kampfe gegen die „schrecklichen Irrlehren" Wesleys legte der Pfarrer Shirley, der Vetter von Lady Huntingdon, an den Tag. Den Lehrern am Trevecca College, welche sich nicht gegen Wesley erklärten, wurde nahe gelegt, ihre Entlassung zu nehmen, woraufhin auch Fletcher seine Verbindung mit dem

---

1) Works meet for repentance.
2) According to our works.
3) Minutes of Several Conversations etc. Works, V. 238.

Seminar löste. Shirley und die Gräfin Huntingdon sandten ein Zirkularschreiben an alle befreundeten Geistlichen mit der Aufforderung, sich bei der nächsten Konferenz Wesleys zu Bristol einzustellen, um eine öffentliche Widerrufung dieser Verhandlungen zu verlangen. Das Schreiben hatte jedoch nicht den erwarteten Erfolg. Man sah ein, daß Wesley kaum der Mann sei, der sich zum Widerrufen zwingen ließe, und noch vor der Konferenz schrieb die Gräfin an ihn und entschuldigte sich wegen ihres unbedachten Vorgehens. Shirley kam mit acht Begleitern, von denen zwei Studenten von Trevecca waren, und wurde von der Konferenz höflich empfangen. Nach einer brüderlichen Auseinandersetzung gab Wesley zu, daß jene Sätze zu kurz und wohl nicht vorsichtig genug ausgedrückt seien, wies andrerseits auf seine bisher erschienenen Schriften und seine Predigttätigkeit hin, woraus sich zur Genüge ergäbe, daß seine Lehre schriftgemäß sei. Es wurde dann die folgende Erklärung aufgesetzt und von Wesley, sowie von 53 aus den 55 anwesenden Predigern unterzeichnet: „Bristol, den 9. August 1771.

Da die in den Verhandlungen der Londoner Konferenz vom 7. August 1770 enthaltenen Glaubenspunkte so verstanden worden sind, als begünstigten wir die ‚Rechtfertigung durch die Werke', so erklärt hiermit John Wesley und diejenigen, welche mit ihm in der Konferenz versammelt sind, daß solches keineswegs unsre Meinung war, und daß wir die Lehre von der ‚Rechtfertigung durch die Werke' als eine höchst gefährliche und schreckliche Lehre verabscheuen, und da besagte Verhandlungen in ihren Ausdrücken nicht vorsichtig genug abgefaßt sind, so erklären wir hiermit vor dem Angesichte Gottes, daß wir zu unsrer Rechtfertigung oder Seligkeit sowohl in Leben, Tod und am Tage des Gerichts, auf nichts andres unser Vertrauen und unsre Zuversicht setzen, als allein auf das Verdienst unsers Heilandes Jesu Christi, und obgleich niemand ein wahrer, gläubiger Christ sein kann (und deshalb auch nicht selig werden kann), der nicht gute Werke tut, so Zeit und Gelegenheit sich ihm dazu bieten, so haben doch unsre Werke weder teilweise noch im Ganzen von Anfang bis zu Ende teil an dem Verdienst oder der Erlangung unsrer Rechtfertigung."

Hierauf bescheinigt Prediger Shirley schriftlich wie folgt: „Die Erklärung, worüber wir in der Konferenz vom 8. August 1771

überein gekommen sind, hat Herrn Shirley überzeugt, daß er die Meinung der Lehrpunkte in den Verhandlungen der Konferenz, gehalten in London am 7. August 1770, mißverstanden hat, und er wünscht hiermit zu bezeugen, daß ihn die gegebene Erklärung vollkommen zufrieden stellt und er mit derselben von Herzen übereinstimmt und ihr beipflichtet. Herr Wesley hat völlige Freiheit, hiervon jeden beliebigen Gebrauch zu machen. Den 10. Aug. 1771." [1])

Shirley verließ die Konferenz mit der Versicherung, daß dies der glücklichste Tag seines Lebens sei, und die Angelegenheit schien endgültig erledigt zu sein.

Leider war dies nicht der Fall. Schon vor der Konferenz hatte Fletcher auf den dringenden Wunsch Wesleys eine ruhige, sachliche Darstellung der wesleyanischen Lehre unter dem Titel „Chek to Antinomianism" geschrieben, deren Veröffentlichung nun einigen Freunden Shirleys Anlaß zu Rückäußerungen bot. Fletcher ließ noch weitere Cheks folgen; andre Prediger griffen in die Diskussion ein; der Ton wurde schärfer und persönlich, und bald war eine sehr unerquickliche Fehde im Gange. Leider war die Sprache mehrerer Calvinisten, besonders der beiden Brüder Richard und Rowland Hill, sowie des temparamentvollen Augustes Toplady eine ungemein bittere, in ihren heftigen persönlichen Ausfällen an die Kampfesweise der Reformationszeit erinnernd. Er hatte zur Feder gegriffen getrieben von der ernsten Besorgnis, daß das christliche Leben unter der antinomistischen Strömung Schaden leiden müsse. So schreibt er im Vorworte zu seiner ersten Schrift: „Es hat den Anschein, daß wir jetzt eine Reformation vom Antinomismus ebenso nötig haben, wie unsre Vorfahren eine Reformation vom Papsttum. Man kann jetzt, wie es scheint, ‚in Christo sein', ohne daß man eine neue Kreatur ist, und ‚eine neue Kreatur sein', ohne daß man den alten Menschen auszieht. Man kann ein Kind Gottes sein, ohne das Bild Gottes an sich zu tragen." Diese „Cheks", welche die erste theologische Gesamtdarstellung der Lehre Wesleys bilden, wurden zu einem der vorzüglichsten theologischen Bildungsmittel der Methodistenprediger jener und auch späterer Zeit und dürfen als das eine wohltätige und wertvolle Ergebnis des sonst so bedauernswerten Streites bezeichnet werden. Das Umsichgreifen antinomistischer

[1]) Tyerman, John Wesley, III. 94—98.

Schwärmerei ist dauernd verhindert worden. Im übrigen hat derselbe die völlig und unwiderruflich vollzogene Trennung der Methodisten in zwei Heerlager, die von nun an keine Berührung mehr miteinander hatten, zur Folge gehabt.

Eine nie versiegende Quelle zu inneren Unruhen bot alle diese Jahre hindurch das Verhältnis der methodistischen Gemeinschaften zur Landeskirche. Gegen Ende der sechziger Jahre wurde das Drängen auf Separation wieder stärker, besonders auch, weil nun viele Dissenter sich den Methodisten angeschlossen hatten, welche in die unangenehme Lage versetzt waren, die Sakramente entweder in den Gemeinschaften entgegen zu nehmen, aus welchen sie ausgetreten waren, oder in der Staatskirche, zu der sie nie gehört hatten. Eine Anzahl Prediger wurden der beständigen Anfeindungen des Kirchenregiments müde, erklärten ihren Austritt sowohl aus der Landeskirche wie aus dem Verbande der Konferenz Wesleys und übernahmen die Bedienung freier Gemeinden; andre, die treu zu Wesley hielten, stellten sich die Frage, was denn aus den methodistischen Gemeinschaften werden solle, wenn ihr verehrter Führer, der doch nun schon bald sein siebzigstes Lebensjahr erreichte, zur Ruhe seines Herrn eingegangen sein werde.

In voller Würdigung der Bedenken mancher Methodisten, die sich ein Gewissen daraus machten, das Abendmahl von notorisch unmoralischen Geistlichen der Staatskirche zu empfangen, bewog Wesley den griechischen Bischof Erasmus, welcher sich im Jahre 1763 in England aufhielt, einige seiner Laienprediger zu ordinieren. Diese Ordination wurde aber von den streng kirchlich Gesinnten unter seinen Anhängern wie z. B. von seinem Bruder Charles nicht anerkannt, und es ist leicht ersichtlich, daß sich daraus manche peinliche Vorfälle ergaben. Der Gedanke an die Möglichkeit seines baldigen Abscheidens war Wesley durchaus nicht ferne. Er richtete daher im Jahre 1764 einen offenen Brief an etwa 60 Geistliche der Staatskirche, welche der methodistischen Bewegung sympathisch gegenüber standen, ohne sich mit derselben indentifiziert zu haben und lud sie zu seiner nächsten Konferenz ein, um Pläne zu einer engeren Verknüpfung der Bewegung mit der Landeskirche in Erwägung zu ziehen. Es stellten sich zwölf Staatspfarrer ein, doch die Verhandlungen scheiterten an der Forderung, welche schon sieben Jahre

zuvor der anglikanische Pfarrer Walker von Truro gestellt hatte, daß nämlich Wesley an seine Gemeinschaften an solchen Orten, wo ein evangelisch gesinnter Geistlicher wirke, solle eingehen lassen. Dazu konnte sich Wesley nicht verstehen, indem er mit Recht darauf hinwies, daß bei den in der Staatskirche herrschenden Zuständen stets die Möglichkeit vorhanden sei, daß ein ungläubiger oder völlig weltlich gesinnter Pfarrer die Stelle eines entschieden gläubigen einnehmen könne. Auch wenn man sich bei dieser Zusammenkunft, die ja ganz privater Natur war, auf einen Plan hätte einigen können, so ist es doch mehr als zweifelhaft, ob die kirchlichen Behörden auf denselben eingegangen oder ihn auch nur in ernstliche Erwägung gezogen hätten.

Da die Haltung des Kirchenregimentes eine durchweg ablehnende blieb, so sah sich Wesley genötigt, bestimmte Pläne zur Fortsetzung des Werkes nach seinem Tode ohne Rücksicht auf die Landeskirche zu entwerfen. Er hatte zwar schon der Konferenz von 1769 einen Entwurf vorgelegt, nach welchem sechs Wochen nach seinem Tode alle Prediger in London zusammenkommen sollten, um miteinander die weitere Leitung der Gemeinschaften zu regeln. Sie sollten aus ihrer Mitte einen Ausschuß von drei bis sieben Männern ernennen, welcher mit den Angelegenheiten betraut sein sollte, die zuvor von Wesley selbst besorgt worden waren, nämlich „Prediger vorzuschlagen, die auf Probe oder in volle Verbindung aufgenommen, oder aber ausgeschlossen werden sollten, einem jeden Prediger sein Arbeitsfeld für das folgende Jahr anzuweisen und die Zeit der nächsten Konferenz zu bestimmen."

Vier Jahre später, als Wesley 70 Jahre alt war, bat er seinen Freund Fletcher um seine Einwilligung, ihn als seinen Nachfolger vorzuschlagen, da das Werk einen Führer haben müsse. Fletcher willigte zwar ein, eine Zeitlang mit Wesley zu reisen, konnte es aber nicht als Gottes Willen ansehen, seinen Wirkungskreis dauernd zu verlassen und Wesleys Nachfolger zu werden. Bei dem unbegrenzten Ansehen, in welchem er allgemein stand, wäre es ihm freilich ein Leichtes gewesen, sich in der Nachfolge Wesleys zu behaupten, und daß er nicht unbedeutendes administratives Talent besaß, bezeugt ein längerer Brief an Wesley aus dem

Jahre 1775, in welchem er einen ausführlichen Entwurf für eine durchaus freie Gemeinschaft innerhalb der Landeskirche entwirft. [1])

Gut gemeint wie dieser und andre Pläne waren, die gesetzliche Schwierigkeit hätten sie nicht beseitigt. Ueberall waren nämlich die Gemeinschaftshäuser und Kapellen Wesleys, und deren gab es 1784 schon 359, gerichtlich das Eigentum einer an dem betreffenden Orte gebildeten Genossenschaft, aus einer Anzahl von sogenannten „Trustees“ (Vertrauensmänner oder Bauverwalter) bestehend, welche das Eigentum in „Trust“ verwalteten und zwar „zum Gebrauche von John Wesley und von solchen Personen, welche von besagtem John Wesley zum Predigen angestellt werden.“ Wesley hatte nun allerdings die testamentarische Verfügung getroffen, daß nach seinem Tode das Recht, die Prediger anzustellen, auf seinen Bruder Charles und nach dem Tode desselben auf den Pfarrer Grimshaw übergehen sollte; nach dem Tode der drei Genannten sollten die Kapellen bestimmt sein „für den alleinigen Gebrauch solcher Personen, welche von der Jährlichen Konferenz der sogenannten Methodisten angestellt sind.“ Aber diese Jährliche Konferenz war dem Gesetz gegenüber keine inkorporierte Körperschaft, welche juridische Rechte hätte ausüben können; sie war vom Gesetze nicht anerkannt. Nach dem Tode der Brüder Wesley und Grimshaws hätte die Konferenz kein Recht gehabt, die Kapellen gegen den Willen der lokalen Trustees als Eigentum zu beanspruchen; das ganze Werk wäre wohl in eine Anzahl selbständiger voneinander ganz unabhängiger Gemeinden zerfallen.

Daher entschloß sich Wesley, die Konferenz gesetzlich inkorporieren zu lassen. Mit Hilfe einiger Rechtsgelehrter, sowie des Predigers Dr. Thomas Coke, den er, nachdem Fletcher abgelehnt hatte, sein Nachfolger zu werden, zu seinem Gehilfen herangezogen, entwarf er die sogenannte Deklarationsurkunde, welche am 28. Februar 1784 bei der zuständigen Behörde, dem High Court of Chancerey, registriert wurde, wodurch die „Konferenz der Methodisten“ volle gesetzliche Rechte erhielt.

[1]) Dieser Brief Fletchers vom 1. August 1775 ist eine der merkwürdigsten Aeußerungen über die Möglichkeit einer relativ selbständigen Gemeinschaft im Schoße einer staatlichen Landeskirche. Der Brief wurde erst ein Jahrhundert nach seiner Abfassung im Archiv des methodistischen Verlagshauses zu London aufgefunden. Er befindet sich abgedruckt in Hurst, History of Methodism, II. 928.

Nach einigen einleitenden Bemerkungen werden in dieser Urkunde hundert Prediger mit Namen genannt, welche die Konferenz bilden, und sodann folgen weitere Bestimmungen, von denen die folgenden bemerkenswert sind:

Die Konferenz hält alljährlich ihre Sitzung in London, Bristol, Leeds oder an irgend einem andern Orte, welchen sie wählen mag, und darf nicht weniger als fünf Tage und nicht über drei Wochen versammelt sein. Sie beschließt nach Stimmenmehrheit; es müssen aber, um einen Beschluß fassen zu können, wenigstens 40 Mitglieder gegenwärtig sein, es sei denn, daß die ganze Anzahl durch den Tod oder aus andern Ursachen zu weniger als 40 zusammengeschmolzen sei. Sie wählt daher zunächst neue Mitglieder, um die gesetzliche Zahl von 100 vollständig zu machen, und zwar aus der Mitte der Reiseprediger, die wenigstens ein Jahr in voller Verbindung gestanden haben müssen. Sie ernennt den Präsident und den Sekretär für das laufende Jahr; der erstere hat doppeltes Stimmrecht und andre Vorrechte, die die Konferenz ihm einräumen mag. Die Verhandlungen müssen, um gültig zu sein, von beiden unterzeichnet werden. Ein Konferenz-Mitglied verliert Sitz und Stimme in der Konferenz, wenn es zwei Jahre nacheinander von den Sitzungen wegbleibt; es sei denn, es ist am ersten Tage der dritten Sitzung gegenwärtig. Die Konferenz hat das Recht, Prediger auf Probe und Probeprediger in volle Verbindung aufzunehmen und Reiseprediger auszuschließen, wenn hinreichende Ursache dazu vorhanden ist. Sie kann nur Prediger, welche Glieder der Methodistengemeinschaft sind, auf die verschiedenen Arbeitsfelder senden, und zwar auf einen Zeitraum von nicht mehr als drei Jahren, ausgenommen, wenn sie ordinierte Geistliche der Staatskirche von England sind. Sie kann ferner nach Irland oder andern Teilen der Erde Bevollmächtigte senden, die ganz im Namen der Konferenz handeln dürfen. Sinkt die Zahl der Konferenzmitglieder unter die Zahl 40 und bleibt so drei Jahre hintereinander, oder sollte die Konferenz es unterlassen, sich in drei Jahren zu versammeln, so hört sie von selbst auf, und die Kapellen, samt dem Rechte, für dieselben Prediger anzustellen, fallen den betreffenden Bauverwaltern anheim. [1]

[1] Die Urkunde ist abgedruckt in Works, IV. 753 ff.; über die Umstände, welche ihn zur Ausfertigung derselben veranlaßten, berichtet er in einem Schreiben „Thoughts upon some late Occurences.“ Works, VII. 309 f.

Die Deklarationsurkunde bildet die Grundlage für die Verfassung und für die rechtliche Stellung der wesleyanischen Methodistenkirche Englands. Sie bedeutete noch nicht die Loslösung von der Landeskirche; die Methodisten wurden durch dieselbe nicht eine vom Gesetz anerkannte Kirche neben der Staatskirche oder den Dissenters; der einzige Zweck derselben war, daß die Konferenz der Methodisten die Rechte einer juridischen Person erhielt. Und doch wurde diese gesetzliche Anerkennung der Konferenz ein wichtiger, wenn auch unbeabsichtigter Schritt zur kirchlichen Selbständigkeit des Methodismus. John Wesley war nun nicht mehr der alleinige Eigentümer der methodistischen Kapellen, nicht mehr das alleinige Haupt der methodistischen Bewegung. Die Verwaltung der immer noch innerkirchlichen Evangelisations- und Gemeinschaftsbewegung hatte eine feste, gesetzlich anerkannte Gestalt angenommen, die weder durch den Tod Wesleys noch irgend eines andern Predigers erschüttert, noch auch durch die Autorität eines einzigen Mannes geleitet werden konnte. Die ganz natürliche Folge war, daß die Methodistenprediger sich nicht mehr bloß als Anhänger des anglikanischen Geistlichen John Wesleys betrachteten, dessen Bestimmungen und Anordnungen sie sich unterwarfen, solange es ihnen paßte, und den sie verließen, wenn sie es vorzogen, selbständig zu wirken, sondern daß sie sich als Glieder einer großen, wachsenden, gesetzlich selbständigen Bewegung wußten und fühlten, der nur noch wenig zur vollen kirchlichen Unabhängigkeit fehlte.

Am 27. Juni 1784 übergab Wesley die Urkunde der Konferenz, die sich in jenem Jahre in Leeds versammelt hatte. Leider zeigte sich sofort Mißstimmung seitens einiger Prediger, da ihre Namen nicht unter den 100 genannt waren. Da Wesley aus den 190 Predigern nach eigenem Ermessen nur 100 ausgewählt hatte, so mußten natürlich manche übergangen werden. Ganz besonders fühlten sich die beiden Hampson, Vater und Sohn, sowie W. Eels und Joseph Pilmoor, der aus Amerika zurückgekehrt war, verletzt und riefen eine erregte Debatte hervor. Es bedurfte nicht nur des maßvollen Auftretens Wesleys, sondern noch mehr der Bemühungen des allgemein verehrten Fletcher, um einen ernsten Bruch zu verhüten. „Ich werde es nie und nimmer vergessen," schreibt ein junger Prediger, „mit welcher Inbrunst, Liebe und welchem Ernste

Fletcher selbst auf den Knien Wesley und seine Prediger zur Einigkeit zu überreden suchte. ‚Mein Vater, mein Vater, sie haben dich beleidigt, aber es sind deine Kinder,‘ sagte er zu Wesley; ‚meine Brüder, meine Brüder! Es ist euer Vater!‘ rief er den Predigern zu, und dann bemühte er sich, ihnen das große und herrliche Werk vor die Augen zu stellen, an welchem sie miteinander arbeiten und dann, indem er sich auf seine Knie warf, rief er Gott an in heißer Inbrunst, daß er die Brüder in Liebe vereinigen wolle. Die Konferenz war in Tränen gebadet und das Schluchzen vieler Prediger hörbar.“ [1])

Die vier genannten Prediger trennten sich nicht lange nachher von der Konferenz. Der ältere Hampson übernahm eine Stelle als Prediger einer freien Gemeinde, mußte aber bald seines Alters wegen die Arbeit niederlegen, und die Konferenz votierte ihm, trotzdem er sich von ihr losgesagt hatte, während der letzten elf Jahre seines Lebens eine Alterspension.

In demselben Jahre tat Wesley einen weiteren Schritt, welcher tatsächlich den Methodismus zur kirchlichen Selbständigkeit erhob, auch wenn sein sonst so weitsichtiger Gründer diese Folge seines Tuns nicht sah, oder vielleicht, weil er seine Handlungsweise für unumgänglich notwendig hielt, nicht sehen wollte. Er ordinierte nämlich zwei seiner Laienprediger als Aelteste und den schon genannten anglikanischen Priester Thomas Coke als Superintendenten oder Bischof der methodistischen Gemeinschaften in Amerika, und bevollmächtigte denselben, den in Amerika weilenden Prediger Asbury gleichfalls zum Superintendenten zu ordinieren und die methodistischen Gemeinschaften zu einer selbständigen Kirche zu organisieren.

Die Einzelheiten, durch welche Wesley veranlaßt wurde, diesen folgenschweren Schritt zu unternehmen, gehören in die Geschichte des amerikanischen Methodismus; wir begnügen uns, in diesem Zusammenhange nur das zu erwähnen, was für die selbständige Entwicklung des Methodismus in England in Betracht kommt. Am 4. Juli 1776 hatten die nordamerikanischen Kolonien ihre Unabhängigkeit erklärt und hatten nach langem, blutigem Kampfe England gezwungen, im Jahre 1783 die Vereinigten Staaten von Nordamerika als unabhängigen Staatenbund anzuerkennen. Die

[1]) Tyerman, Wesley's designated Successor. 545.

neue Republik hatte mit dem Prinzip der Staatskirche vollständig gebrochen. Keine Kirche wurde vom Staate anerkannt, mit besonderen Privilegien versehen oder mit Geldmitteln unterstützt, und somit war die anglikanische Kirche in den Vereinigten Staaten zu einer Privatgemeinschaft geworden und nahm der Regierung gegenüber keine andre Stellung ein, als die methodistischen Gemeinschaften oder irgend welche andre religiöse Gemeinschaften einnahmen. Die politischen Ereignisse hatten das Band zwischen Staat und Kirche in Amerika zerschnitten, und Wesley zog die logischen Folgen aus dieser Tatsache. Sollte der Methodismus in Amerika nicht einfach untergehen, so mußte er als selbständige Kirche organisiert werden. Pietätsbedenken der Landeskirche gegenüber fielen in Amerika gänzlich weg, da ja keine Landeskirche existierte; theologische Bedenken hatte Wesley schon längst überwunden, denn schon vor Jahren hatten ihn, wie er in einem längeren Schreiben an die amerikanische Konferenz ausführt, die Untersuchungen von Lord King über die primitive Kirche überzeugt, daß zwischen einem Aeltesten (Presbyter) und einem Bischofe kein wesentlicher Unterschied bestehe, und daß die Tradition von der apostolischen Succession der anglikanischen Bischöfe eine unbewiesene Hypothese sei. [1])

Das volle Lebensbild von Dr. Coke, dem ersten Bischof der Bischöflichen Methodistenkirche, gehört ebenfalls in einen späteren Abschnitt. Coke war aber auch für den englischen Methodismus von maßgebender Bedeutung. Er war des alternden Wesley rechte Hand, und durch seinen Takt, seine Energie, sein bedeutendes administratives Talent verbunden mit seiner selbstlosen Hingabe an das Werk und seinem glühenden Missionsdrange, nicht weniger als durch seine hervorragenden juristischen Kenntnisse war er gerade in jenen kritischen Jahren eine unschätzbare Hilfe. Geboren im Jahre 1747 zu Brecon in Wales als der einzige Sohn reicher Eltern genoß er eine sorgfältige Erziehung, wurde zur juristischen Karriere bestimmt und promovierte als Doktor der Rechtsgelehrtheit. Er sattelte jedoch um, studierte in Oxford Theologie und nahm eine Stelle als Pfarrverweser an. Unter seinen Pfarrkindern befanden sich einige Methodisten, und im Verkehr mit denselben gelangte er

---

[1]) Letter to Dr. Coke, Mr. Asbury and our Brethren in North America, datiert vom 10. September 1784. Works, VII. 311 f.

zum klaren Erfassen der evangelischen Wahrheit von der Rechtfertigung durch den Glauben. Seine Predigten und seine ganze Wirksamkeit zogen ihm bald den Vorwurf des Methodismus zu, er wurde aus seinem Amte entlassen und von seiner Gemeinde unter Spott und Hohn zum Dorfe hinausgeläutet. Der junge Geistliche predigte nun im Freien, und bald hatte ihn der Widerstand, welchen er in der Landeskirche fand, den Methodisten in die Arme getrieben. Wesley, der ihn 1776 zum erstenmal traf, erkannte sofort seine bedeutenden Fähigkeiten und zog ihn in seinen beständigen Umgang. „Cokes Auftreten zu dieser Zeit," sagt mit Recht Dr. Stevens, „darf wohl als eine der bemerkenswertesten Fügungen der göttlichen Vorsehung betrachtet werden, welche die frühe Geschichte des Methodismus charakterisieren. Whitefield rüttelte die Gewissen in England und Amerika auf; John Wesley brachte die Bewegung in geregelte Bahnen, so daß sie als starker Organismus Bestand hatte; Charles Wesley schenkte ihr den Schatz ihrer geistlichen Lieder; Fletcher zog ihre theologischen Richtlinien; und nun, da Wesley alt geworden war und der Hilfe bedurfte, da die Bewegung sich weit über sein Erwarten ausgedehnt hatte, da die Zeit für große Unternehmungen im Auslande gekommen war, da die nahende amerikanische Revolution die selbständige Organisation des Methodismus in Amerika zur Notwendigkeit machte, da wurde Coke von Gott gesandt. Er war der Mann der Vorsehung für diese neuen Bedürfnisse. Ein ebenso unermüdlicher Reiseprediger wie Wesley, besuchte er mehrere Jahre hindurch Irland alljährlich und führte den Vorsitz an den dortigen Konferenzen. Er durchwanderte England, Schottland, Wales, Amerika. Er entwarf stets neue Pläne zur Ausbreitung des Werkes des Herrn in allen Ländern, durchkreuzte den Ozean achtzehnmal auf eigene Kosten und führte bis zu seinem Tode die Aufsicht über die methodistischen Missionen. Sein Ausruf: ‚Ich wünsche mir die Flügel eines Adlers und die Stimme einer Trompete, um das Evangelium im Osten und Westen, im Norden und Süden verkündigen zu können,' läßt uns seinen Charakter erkennen." [1])

Die Ordination rief natürlich große Opposition hervor. Charles Wesley konnte es nicht glauben, daß sein Bruder „in seinem achzigsten Jahre einen solchen Schritt habe tun können;" er schrieb einen

[1]) A. Stevens, History of Methodism, II. 188.

herzlichen, bewegten Brief an ihn und bat ihn dringend, doch inne zu halten, ehe er die Brücken hinter sich abgebrochen habe. Aber John Wesley ging nicht zurück. Auch jetzt noch wie bis zu seinem Tode behauptete er und zwar mit aller Aufrichtigkeit, daß er keine Trennung von der Landeskirche wünsche, und er hörte nicht auf, seine Nachfolger zu ermahnen, sich unter keinen Umständen zu trennen. Er hat sich nicht eingestanden, was doch klar auf der Hand lag, daß er mit seiner Vollziehung der Ordination, auch wenn er den Ausdruck „ordinieren" sorgfältig vermied und nur von „aussondern" redete, Befugnisse ausübte, die einem einfachen Presbyter der anglikanischen Kirche nie und nimmer zugestanden werden konnten. Pfarrer Overton, der anglikanische Biograph Wesleys, bemerkt darüber: „Hatte aber Wesley nicht selbst gerade das getan, wovor er seine Nachfolger warnte? Bewußt und absichtlich: nein, tausendmal nein; aber tatsächlich müssen wir zugestehen: ja. Lord Mansfields bekannter Ausdruck: ‚Ordination ist Separation' besteht unleugbar zu recht. Die richtige Erklärung von Wesleys Handlungsweise ist in dem intensiv praktischen Zug seines Charakters zu finden. Sein Werk schien aus Mangel an ordinierten Predigern zum Stillstand kommen zu müssen, und seine Ansicht ist es stets gewesen, daß alles dem Wohle des Werkes geopfert werden müsse. Damit wollte er freilich nicht etwas Uebels tun, damit etwas Gutes daraus entstehe; die Geradheit seiner Absicht, wenn auch nicht die Klarheit seines Urteiles ist hier ebenso ersichtlich wie in andern Handlungen." [1]) Die methodistische Ansicht drückt der neueste Wesley Biograph, Professor Winchester, in den Worten aus: „Wenn irgend ein Presbyter der Kirche Englands aus Gründen, die ihm gut und genügend erschienen, einen andern Presbyter in sein Studierzimmer einladen konnte und ihn ‚aussondern' zu der Arbeit, wenn nicht zu dem Amte eines Bischofs, so ist es klar, daß es mit der Disziplin in der Kirche zu Ende war. Es ist am besten, einfach zuzugeben, daß Wesleys Handlungsweise mit strenger Kirchlichkeit im Widerspruch steht und nur dann verteidigt werden kann, wenn man die Form des Kirchenregimentes vom Standpunkte der Zweckmäßigkeit,

[1]) J. H. Overton, John Wesley, 194 ff. Eine objektive Darstellung von Wesleys Ordinationen von anglikanischem Standpunkte aus. Von methodistischer Seite haben Stevens in seiner History of Methodism, II. 196 ff und J. H. Rigg in Churchmanship of Wesley diesen Gegenstand am eingehendsten erörtert.

nicht aber von dem der allgemeinen Verpflichtung ansieht. In dem Falle war Wesley völlig im Rechte, wenn er mit Gewohnheit und Ordnung brach, sobald er davon überzeugt war, daß nur dadurch das religiöse Wohl eines großen Teiles seiner Mitmenschen gewahrt werden könne. Dies ist die Ansicht der überwiegenden Mehrzahl aller heutigen Methodisten auf beiden Seiten des Ozeans, und dies wird wahrscheinlich in Zukunft das Urteil jedes unparteiischen Geschichtsschreibers sein." [1])

Eine der nächsten Folgen der von Wesley eingeführten Neuerung war, daß man in ihn drang, auch Prediger für Schottland zu ordinieren. Dort war die anglikanische Kirche numerisch unbedeutend und wurde vom Volke als ein fremdes Gewächs betrachtet. Die meisten schottischen Methodisten waren überhaupt nie Glieder der anglikanischen Kirche gewesen, sondern von Hause aus Presbyterianer, und da sich die anglikanischen Geistlichen in Schottland den Methodisten durchaus feindselig gegenüberstellten und ihnen zumeist das Abendmahl verweigerten, wenn sie nicht die methodistischen Gemeinschaften zu verlassen willens waren, so sah sich Wesley hier vor dieselbe Alternative gestellt wie in Amerika: entweder die Methodisten Schottlands der Sakramente entbehren zu lassen oder seine Prediger zu ermächtigen, dieselben zu verwalten. Er entschloß sich zu letzterem. „Nachdem ich," schreibt er im Jahre 1785, „mit einigen vertrauten Freunden die Angelegenheit gründlich erwogen hatte, stimmte ich ihrem Urteile bei und sonderte (set apart) drei unsrer erprobten Prediger aus, in Schottland zu ministrieren." [2]) Er bestand zwar darauf, daß jene Prediger nur in Schottland, nicht aber in England als ordinierte Geistliche sich betrachteten und die Sakramente verwalten sollten; sobald sie die Landesgrenze überschritten, traten sie wieder in die Reihen der gewöhnlichen Laienprediger zurück, und mit dieser Einschränkung ordinierte er auch Prediger für Antigua und Neu-Fundland, wo der Methodismus sich rasch ausbreitete. Doch bald sah er sich genötigt, auch diese Schranke fallen zu lassen, und an der Konferenz von 1787 ordinierte er drei seiner Prediger, Alexander Mather, Thomas Rankin und Henry Moore ohne irgend welche Beschränkung, um „die

[1]) C. T. Winchester, The Life of John Wesley. New York 1906. S. 246.
[2]) Works, IV. 622.

Sakramente der Taufe und des Herrn Mahles gemäß den Gebräuchen der Kirche Englands zu verwalten und in Verbindung mit der Landeskirche zu bleiben, so weit als es ihre Tätigkeit ihnen gestatten würde." [1])

An derselben Konferenz wurde auch beschlossen, sämtliche methodistische Kapellen unter der Toleranz-Akte, welche den Dissenters oder Separatisten rechtlichen Schutz gewährte, eintragen zu lassen. Wiederholte Konsultationen mit bedeutenden Juristen hatten Wesley zu der Ueberzeugung geführt, daß darin der einzige Schutz gegen die grausame, aber immer noch zu Recht bestehende Konventikel-Akte, welche man gegen die Methodisten anzurufen drohte, läge. Aber selbst bei dieser Maßnahme bestand er darauf, daß die Prediger nicht unter der Bezeichnung „Dissidenten", sondern als „Prediger des Evangeliums" eingetragen wurden. Damit waren aber die Plackereien, welchen die Methodisten seitens der Geistlichen und der Behörden der Staatskirche ausgesetzt waren, keineswegs zu Ende gekommen. Man sprach ihnen an vielen Orten die Berechtigung, sich unter die Toleranz-Akte zu stellen, ab, da sie ja ihre Verbindung mit der Staatskirche nicht gänzlich lösen, sondern die Sakramente noch in der Kirche genießen wollten. Wesley beklagt sich anläßlich einer gerichtlichen Entscheidung in den Worten: „Die Methodisten können also nicht den Schutz der Toleranz-Akte in Anspruch nehmen, da sie zur Kirche gehen, und solange sie zur Kirche gehen, sollen die Bestimmungen der Konventikel-Akte auf sie angewandt werden." [2])

Die achtziger Jahre boten der englischen Landeskirche die letzte Gelegenheit, die methodistische Bewegung ohne Separation fruchtbar zu verwerten. Sie ließ auch diese Gelegenheit ungenützt vorübergehen und fuhr fort, ihre geistlich lebendigsten und tätigsten Glieder aus ihrem Schoße heraus zu drangsalieren.

Wehmütig klingen unter diesen Umständen die Kundgebungen der Liebe und der Pietät, mit welcher der alternde Wesley bis zu seinem Ende an der Kirche Englands hing, und die rührenden Bitten, welche er an die Bischöfe richtete, doch die Methodisten nicht auszustoßen. Wir können es uns nicht versagen, einige Sätze aus zwei Briefen mitzuteilen, welche er noch im Jahre 1790 an anglikanische

---

[1]) Myles, Chronological History. 175.

[2]) Works, VII. 236.

Bischöfe richtete. „Ich bin ein dem Tode naher Mann," schreibt er in dem einen, „der schon mit einem Fuße im Grabe steht. Aber ich kann nicht im Frieden sterben, ehe ich diese Pflicht der christlichen Liebe gegen Eure Lordschaft erfüllt habe. Ich schreibe ganz unzeremoniell, da ich weder von Eurer Lordschaft noch von irgend einem andern Menschen etwas suche oder hoffe. So frage ich Sie im Namen und in der Gegenwart dessen, dem wir beide in Bälde Rechenschaft ablegen müssen: Warum belästigen Sie die Leute, die stille im Lande leben und recht tun? Weiß Ihre Lordschaft, wer die Methodisten sind? Warum wollen Ihre Lordschaft, die Frage der Religion ganz außer Acht gelassen, so viele ehrenwerte Freunde fortstoßen? Vielleicht wegen ihrer religiösen Ansichten? Bedenken Sie, Mylord, ist dies eine Zeit, in welcher man irgend jemanden seines Gewissens wegen verfolgen sollte? Ich bitte Sie, Mylord, tun Sie, wie Sie wünschen, daß man Ihnen tun solle. Sie sind ein Mann von klarer Einsicht, Sie besitzen Gelehrsamkeit, und Sie sind, wie ich fest überzeugt bin, ein frommer Mann, und das ist von unendlich größerem Wert. So denken Sie und lassen Sie denken. Ich bete zu Gott, daß er Sie aufs reichste segnen möge." [1])

Mit zitternder Hand schrieb er am 26. Juni desselben Jahres, also nur wenige Monate vor seinem Tode, von Hull aus an einen andern Bischof: „Die Methodisten sind im allgemeinen Glieder der Kirche Englands. Sie glauben alle ihre Lehren, wohnen ihren Gottesdiensten bei und genießen ihre Sakramente. Sie fügen mit Willen niemandem etwas Böses zu, sondern tun jedermann so viel Gutes wie sie können. Um sich gegenseitig darin zu ermuntern, bringen sie des öftern eine Stunde im Gebet und gegenseitiger Ermahnung zu. Erlauben Sie mir die Frage: Zu welchem Zweck wollen Ihre Lordschaft diese Leute aus der Kirche treiben? Sind sie nicht so ruhig, so harmlos, sogar so fromm als ihre Nachbarn, ausgenommen vielleicht hie und da ein hirnverbrannter Geselle, der nicht weiß, was er will? Sie fragen: Wer treibt sie aus der Kirche? Ihre Lordschaft tut es und zwar in der grausamsten und abgefeimtesten Weise. Jene Leute bitten um eine Lizenz, um Gott nach ihrem besten Gewissen anzubeten. Sie gewähren ihnen die Lizenz nicht, und dann strafen Sie die armen Leute, weil sie keine Lizenz

[1]) Works, VII. 231.

haben. So lassen Ihre Lordschaft ihnen nur die Alternative: Verlasset die Kirche oder verhungert. . . . O, Mylord, um Gottes willen, um Christi willen, um der Barmherzigkeit willen, gestatten Sie diesen armen Leuten, ihre religiöse Freiheit zu genießen wie ihre bürgerliche. Ich stehe am Rande der Ewigkeit. Vielleicht Ihre Lordschaft ebenfalls. Wie bald mögen auch Sie abgerufen werden, um dem großen Hirten und Bischof unsrer Seelen Rechnung von Ihrem Haushalten abzulegen. Möge er Ihnen und mir helfen, dies mit Freuden zu tun." [1])

Einige Wochen zuvor hatte er im Aprilheft des Arminian Magazine unter dem Titel „Weitere Gedanken über die Trennung von der Kirche" einen herzlichen Hirtenbrief an seine Gemeinschaften veröffentlicht, welcher mit den oft angeführten Worten schließt: „Ich hatte nie die Absicht, mich von der Kirche zu trennen. Auch jetzt hege ich keine solche Absicht. Ich glaube nicht, daß die Methodisten im allgemeinen es beabsichtigen, wenn ich nicht mehr gesehen werde. Ich tue alles, was in meinen Kräften steht und werde fortfahren, alles zu tun, um diesen Schritt zu verhüten. Aber ungeachtet meiner Bemühungen werden sich manche trennen. Dieselben werden so kühn und unvorsichtig sein, eine gesonderte Partei zu bilden, und infolgedessen werden sie zu einer trockenen, schwachen Separationspartei zusammenschrumpfen. In schärfstem Gegensatz dazu erkläre ich noch einmal, daß ich als Glied der Kirche Englands lebe und sterbe, und niemand, der mein Urteil und meinen Rat irgendwie achtet, wird jemals sich von der Kirche trennen." [2])

Doch Gottes Pläne sind weiter reichend als selbst die gutgemeinten Absichten der Menschen. Wesleys Pietät in allen Ehren! Aber in diesem Punkte war sein sonst klares Urteil durch seine Liebe zu der Kirche seiner Eltern getrübt. Dem bald neunzigjährigen Greise, dessen Herz stets weiter, dessen Urteil immer milder, dessen Gemüt beständig sonniger geworden war, stand die Zeit seiner Kindheit, standen die kirchlichen Formen und Gebräuche, in denen er erzogen war, und an denen er immer gehangen, in dem verklärten Lichte vor Augen, in welchem das Alter in die Vergangenheit zurückschaut. Wesley war ferner mit jeder Faser seines Wesens ein

[1]) Works, VII. 232.

[2]) Arminian Magazine, April 1790, S. 214 ff.; auch Works, VII. 325.

patriotischer Engländer, und als solchem war ihm die Kirche Englands eine Nationalinstitution, mit deren Aufschwung oder Niedergang das Wohl und Wehe seines Vaterlandes aufs innigste verknüpft war. Seinen politischen Ansichten nach — und seine Frömmigkeit hinderte ihn nicht, ein sehr reges Interesse an der Politik zu nehmen — war er ein entschiedener Gegner aller revolutionären Bewegungen. Gegenüber dem falschen Freiheitsdrange und dem Geiste des Umsturzes, welcher in den letzten Jahrzehnten seines Lebens alle Bande der bestehenden Ordnung zu lockern und zu lösen drohte, atmen Wesleys politische Aeußerungen einen durchaus königs- und regierungstreuen Geist. Die Kirche Englands war ihm ein wesentlicher Teil der gottgewollten Regierung und Ordnung; eine Schwächung derselben mußte ihm, der ja, was nicht zu vergessen ist, doch ein Kind des 18. Jahrhunderts war, als eine Schwächung der staatlichen Ordnung, als eine Beeinträchtigung auch des nationalen Ansehens Englands erscheinen. Daß er dennoch von der Kirche Englands zurückgestoßen wurde, und daß er immer wieder, getrieben durch das höhere religiöse Pflichtgefühl, Schritte tun mußte, welche gegen die kirchliche Ordnung waren und den Weg zur Loslösung von der Kirche bahnten, daß war der tragische Konflikt seines Lebens. [1])

Seine Befürchtungen bezüglich der Zukunft der Methodisten haben sich nicht erfüllt. Der Methodismus hat sich nicht mutwillig und unbedacht von der Kirche Englands getrennt, er ist von ihr ausgestoßen worden, weil sie zu erstorben war, um in ihren alten Schläuchen diesen neuen Most zu fassen. Er ist durch seine Selbständigkeit nicht zu einer trockenen Partei zusammengeschrumpft, sondern gerade dadurch ist er ein Sauerteig nicht nur für die englische Staatskirche, sondern für den ganzen Protestantismus geworden.

Wesley durfte zu seiner Ruhe eingehen, ehe der Bruch kam. Wie sich aber das Verhältnis gestalten würde, konnte man an dem Vorgehen gegen die Gräfin Huntingdon sehen. Sie hatte, wie schon

---

[1]) Wir verweilten absichtlich etwas länger bei der Beleuchtung von Wesleys Verhältnis zur englischen Staatskirche, einmal, um den in Deutschland immer noch gehörten Vorwurf, daß der Methodismus eine Sekte sei, die sich ihrer einseitigen Bekehrungslehre wegen von der Kirche trennte, in aller Kürze als ungeschichtlich zurückzuweisen, und ferner weil die heutige Evangelisations- und Gemeinschaftsbewegung in Deutschland in ihrem Verhältnis zu den deutschen Landeskirchen manche merkwürdige Parallelen darbietet. Man kann wohl darauf gespannt sein, wie sich dieses Verhältnis weiter entwickeln wird.

erwähnt, in manchen Teilen Englands Kapellen erbaut und ließ dieselben von in ihrem Seminar ausgebildeten Predigern bedienen. Als sie nun aber das Pantheon-Theater zu London käuflich erwarb und in eine Kapelle umwandeln ließ, da beanspruchte der Staatsgeistliche, in dessen Kirchspiel die neue Kirche lag, einen Teil der durch die Kollekten erzielten Einnahmen, sowie auch das Recht, die dort amtierenden Prediger als seine Vikare anzustellen. Er wurde bei der Regierung klagbar, und auf Grund jener veralteten, aber noch zu Recht bestehenden Gesetze lautete das gerichtliche Erkenntnis zu seinen Gunsten. Der in selbstloser Liebestätigkeit alt gewordenen Gräfin wurde durch gerichtliche Chikanen das Leben verbittert, befreundete Peers machten sie darauf aufmerksam, daß ihre Kapellen ohne gesetzliche Berechtigung und demgemäß ohne Schutz existierten und jederzeit von den kirchlichen Behörden in Beschlag genommen werden könnten. So klagt sie denn: „Wenn noch weitere gerichtliche Vorladungen erfolgen und ich außer stande bin, die ungerechten Entscheidungen zu verhüten, so sehe ich mich dazu gedrängt, die schönste Versammlung nicht nur in England, sondern in irgend einem Teile der Welt in eine Dissenter-Versammlung zu verwandeln, mich also von der Landeskirche zu trennen." Und etwas später ruft sie schmerzbewegt aus: „Ich soll jetzt aus der Kirche ausgeschlossen werden, aus keinem andern Grunde, als daß ich nun über 40 Jahre für Christus gelebt und gesprochen habe." [1]) So wurden noch zu Wesleys Lebzeiten die Methodisten der Lady Huntingdon Konnexion, wie sie sich nannten, zur Separation getrieben.

[1]) Life and Times of the Countess of Huntingdon. II. 314 f.

Neuntes Kapitel.

Wesleys letzte Jahre, Charakter und Werk.

Die zwei wichtigen Ereignisse des Jahres 1784, nämlich die Aufstellung der Deklarationsurkunde und die Ordinationen, bringen eigentlich das Lebenswerk John Wesleys, soweit die Gestaltung des organisierten Methodismus in Betracht kommt, zu Ende. Die Eintragung der methodistischen Kapellen unter der Tolerationsakte, sowie die Ordination von Predigern auch für England, waren nur die ganz unumgänglichen Folgerungen jener Maßnahmen. Daß aber das Verhältnis, in welches der Methodismus nun zur Landeskirche getreten war, auf die Dauer nicht haltbar sein könne, lag auf der Hand. Nur der Verehrung, welche der ehrwürdige Gründer allgemein genoß, ist es zuzuschreiben, daß vorläufig die weiteren Schritte unterblieben. Man wollte dem geliebten, greisen Manne kein Herzweh verursachen. Somit haben die letzten Jahre Wesleys eine Entwicklung aufgehalten, welche mit innerer Notwendigkeit kommen mußte.

Bei der großen Bedeutung, welche John Wesley für den Methodismus und für die ganze protestantische Christenheit besitzt, ist es wohl nicht unangebracht, noch etwas länger bei seiner Persönlichkeit zu verweilen.

Nur wenigen Menschen ist es beschieden, ein so hohes, sonniges Alter zu erreichen, das auf ein an Arbeit so reiches Leben zurückblicken, der Früchte seiner Arbeit in so reichem Maße genießen und bis zu allerletzt so unausgesetzt tätig sein darf, wie es John Wesley vergönnt war. Die Jahre und Jahrzehnte schienen ihn trotz all seiner körperlichen und geistigen Anstrengungen beinahe unberührt zu lassen. Jahr um Jahr setzt der schmächtige Greis, der nur fünf und einhalb Fuß groß war und nie über 125 Pfund wog, mit den scharf geschnittenen, aber freundlichen Zügen, den leuchtenden Augen

und den wallenden Silberlocken seine Reisen in allen Teilen Englands, Irlands und Schottlands fort, besucht die verschiedenen, in der Nähe Englands liegenden Inseln, setzt auch zweimal nach Holland über, steht jeden Morgen um vier Uhr auf, predigt um fünf Uhr, liest und schreibt Bücher, Pamphlete, Predigten, Briefe, besorgt die umfangreichen Geschäfte seiner wachsenden Gemeinschaften, hält Konferenzen, visitiert Klassen, predigt am Nachmittag und oft noch am Abend im Freien oder in Hallen und großen Kathedralen, ohne daß seine Kräfte erlahmen oder die Beschwerden des Alters sich einstellen. An seinem achtzigsten Geburtstage darf er schreiben: „Ich empfinde nicht mehr Schmerzen oder körperliche Schwachheit wie in meinem zwanzigsten Jahre.“ [1])

Fünf Jahre später, beim Eintritt in sein 85. Jahr bemerkt er: „Heute trete ich mein 85. Lebensjahr an. Wie viele Ursache habe ich, Gott zu preisen für seine tausendfachen geistlichen und körperlichen Segnungen! Wie wenig habe ich noch gelitten ‚in dem Sturme zahlreicher Jahre‘. Ich bin zwar nicht mehr so behend, wie ich in früheren Zeiten war; ich gehe und laufe nicht mehr so schnell wie ehemals; mein Gesicht ist ein wenig schwächer, mein linkes Auge ist blöde geworden, und ich kann kaum mehr damit lesen. Ich habe täglich Schmerzen in meinem rechten Auge, sowie an der rechten Schläfe (was von einem Schlage herrührt, den ich vor einiger Zeit bekam), und auch in meiner Schulter und in meinem Arm, was ich zum Teil einer Verrenkung, zum Teil dem Rheumatismus zuschreibe. Auch finde ich, daß mein Gedächtnis für Namen und kürzlich vergangene Dinge schwächer geworden ist, was sich jedoch nicht auf dasjenige erstreckt, was ich vor 20, 40 oder 60 Jahren gelesen oder gehört habe. Hinsichtlich meines Gehörs, Geruchs, Geschmacks und Appetits aber verspüre ich keine Abnahme (obgleich ich jetzt nur noch das Dritteil Nahrung brauche wie ehemals), auch fühle ich keine Schwäche oder Müdigkeit, wenn ich reise oder predige. Auch wenn ich meine Predigten niederschreibe, fühle ich keine Verminderung meiner Kraft; denn ich schreibe noch ebenso schnell, und glaube wenigstens, ebenso korrekt wie ehemals.

„Welcher Ursache aber kann ich es zuschreiben, daß ich noch so bin, wie ich bin? Erstens ohne Zweifel der Macht Gottes,

[1]) Works, IV. 562.

der mir die nötige Kraft zu dem Werke verleiht, wozu ich berufen bin, solange es ihm gefällt, daß ich wirken soll; und dann zunächst dem Gebete seiner Kinder. — Endlich mögen auch folgende Mittel eine Ursache meines Wohlbefindens sein: 1) Meine beständige Tätigkeit und Luftveränderung; 2) daß ich seit meiner Geburt, ich mochte krank oder gesund sein, zu Land oder zu Wasser, niemals den nächtlichen Schlaf entbehrt habe; 3) daß der Schlaf mir zu Gebote steht, wann ich will; denn so oft ich mich ermattet fühle, rufe ich ihn herbei, und er kommt bei Tage und bei Nacht; 4) weil ich seit 60 Jahren immer um vier Uhr des Morgens aufgestanden bin; 5) weil ich seit 50 Jahren jeden Morgen um fünf Uhr predige; 6) weil ich in meinem ganzen Leben wenig Schmerzen und ebenso wenig Kummer und Sorgen gehabt habe.

„Und selbst jetzt noch, obgleich ich täglich Schmerzen in meinem Auge, an der Schläfe oder am Arm fühle, ist er doch niemals heftig und hält selten viele Minuten lang an. Ob mir dieser Schmerz zur Warnung dienen soll, daß ich diese Hülle bald verlassen muß, oder nicht, das ist mir unbekannt; mag aber kommen was da will, so habe ich nur zu sagen: Mein ganzes noch übriges Leben sei ihm geweiht, der für die Erlösung der Welt starb." [1])

Welch eine Wendung durch Gottes Fügung! konnte auch Wesley ausrufen, wenn er die jetzige Lage mit den Verhältnissen verglich, unter welchen er 40 und 50 Jahre zuvor arbeiten mußte. Wo ihm rohe Pöbelhaufen beschimpft und tätlich angegriffen hatten, wurde er jetzt mit der größten Achtung aufgenommen; wo sich kleine Häuflein von verfolgten Methodisten, aller möglichen Mißhandlungen gewärtig, zusammengefunden hatten, strömten jetzt die Mengen in die stattlichen methodistischen Kapellen; der Methodismus, den man um die Mitte des Jahrhunderts mit einem spöttischen Achselzucken als vorübergehende Schwärmerei abtun zu können wähnte, war gegen Ende des Jahrhunderts zu einer Macht im kirchlichen und im Volksleben geworden, mit welcher man rechnen mußte; John Wesley, der verrückte Phantast, der kirchliche Umstürzler, der öffentliche Ruhestörer, als welchen man ihn vor 50 Jahren verschrien hatte, war zum bekanntesten, populärsten und, wir dürfen sagen, geehrtesten und geliebtesten Manne Englands geworden. Kein

[1]) Works, IV. 699.

Mensch seiner Zeit ist mit mehr Bewohnern der drei vereinigten Königreiche persönlich bekannt gewesen, ist in allen Teilen derselben und von einem größeren Teile der Bevölkerung öfters gesehen worden, kannte das englische Volk besser und hat einen größeren Einfluß ausgeübt als „St. Johannes von England", wie ihn der weltbekannte Journalist W. T. Stead genannt hat. [1]) Seine Evangelisationsreisen glichen Triumphzügen. In Scharen zog ihm die Landbevölkerung entgegen und begleitete ihn wieder, bis der aus dem nächsten Dorfe entgegenkommende Zug die Begleitung übernahm. In den Städten, sogar in Cork und Dublin, den katholischen Städten Irlands, erwiesen ihm die städtischen Behörden öffentliche Ehrungen, an denen sich nicht selten auch die Vertreter des Kirchenregimentes beteiligten. Anglikaner und Katholiken, die früher Schmähschriften gegen ihn geschrieben, verkehrten jetzt aufs liebenswürdigste mit ihm und fanden sich angenehm in seiner Person getäuscht; bei einem Festmahle in London bestand der anglikanische Bischof darauf, daß das Haupt der Methodisten den Ehrenplatz einnehme. Er, dem alle Kirchen verschlossen waren, der seit dem Jahre 1744 keine Predigt in seiner Universität hatte halten dürfen, sah sich nun mit Einladungen, in den altehrwürdigen Kathedralen zu predigen, überhäuft. „Wie hat sich die Flut gewendet," ruft er ein übers andremal aus, „ich bin auf dem besten Wege, ein geachteter Mann zu werden."

Doch Wesley war zu schlicht und zu demütig, in der Zucht des Geistes Gottes zu gegründet und hielt sich zu nahe zu Gott, als daß ihm diese Wendung geschadet hätte. Wie ihn früher die Ungunst der Welt nicht von seinem Wege hatte abhalten können, so vermochte auch jetzt ihre Gunst es nicht, ihm die Einfalt des Herzens, die Klarheit des Geistes, die Selbstlosigkeit des Wollens zu trüben. Sein Eifer im Dienste des Meisters läßt nicht nach, wenn auch sein Interesse an allem, was um ihn her vorgeht, auch an Naturschönheiten und Schöpfungen der bildenden, bauenden und dichtenden Kunst reger und sein Urteil vielfach milder und treffender wird.

Sein Wohnort, soweit man von einem Wohnort bei ihm überhaupt reden kann, denn sein eigentlicher Wohnort war seine Reisekutsche, welche ihm im Jahre 1773 von seinen Freunden auf-

---

[1]) W. T. Stead in Review of Reviews 1891, April. S. 250 ff., vgl. auch Aug. Birrell Some Aspects of the 18th Century in England. Essays and Addresses.

genötigt worden war, vorher ritt er meist zu Pferde oder ging zu Fuß, war das Predigerhaus neben der City Road Kapelle in London. Beinahe 40 Jahre lang war die alte Foundry der Mittelpunkt der Bewegung gewesen, doch sie wurde zu klein, und so kaufte Wesley im Jahre 1775 nicht weit davon entfernt an der City Road ein Grundstück und baute dort eine einfache, aber geräumige Kapelle.[1]) In dem daneben stehenden Hause wohnten die Prediger, und dort waren auch Räumlichkeiten für die vielverzweigte soziale und philanthropische Tätigkeit. Gerne weilte Wesley auch in Kingswood und in Newcastle. Die an ersterem Orte von Whitefield und ihm gegründete Schule war nach manchen Schwierigkeiten und Enttäuschungen herrlich emporgeblüht, war aus einer Schule für die verwahrlosten Kinder der Kohlengräber zu einem Erziehungsinstitut für die Söhne der Reiseprediger geworden und gestaltete sich immer mehr zu einer Vorbildungsschule für die künftigen Prediger; in Newcastle erfreute sich Wesley an dem blühenden Waisen- und Armenheim.

Die Zahl der treuen Genossen jener schweren Anfangszeiten schmolz immer mehr zusammen. Einer nach dem andern wurde vom Herrn des Weinberges abgerufen. Es wurde immer einsamer um Wesley. Aber stets tröstete er sich mit dem Gedanken: Gott sei Dank, unsre Leute sterben selig.

Im Jahre 1785 wurden ihm seine zwei teuersten und vertrautesten Freunde entrissen. Vincent Perronet, den er so oft um Rat anging, den er so oft besuchte, und in dessen gemütlichem Pfarrhause er so oft Erholung und Stärkung fand, ging zur Ruhe seines Herrn ein, und tief bewegt schreibt der zurückgelassene Freund über sein Ende: „Perronet, dieser ehrwürdige Heilige, ersuchte seine Enkelin, welche ihn Tag und Nacht bediente, nach dem Garten zu gehen und ein wenig frische Luft zu genießen. Unterdessen ließ er sich gerade die drei letzten Kapitel des Propheten Jesaja vorlesen; als sie zurückkehrte, war er in einer Art Entzückung, die Tränen flossen über seine Wangen, ein tiefes Gefühl der Herrlichkeiten, welche ihm bald zur Wirklichkeit werden sollten, hatte ihn erfaßt. Er blieb den ganzen Tag über unaussprechlich glücklich und war am Sonntag womöglich noch glücklicher; überhaupt schien es, als wenn der Himmel allen

[1]) Die bei der Eckfteinlegung von Wesley gehaltene Predigt gibt einen Ueberblick über die Entwicklung und den damaligen Stand der Bewegung. Sie findet sich in Works, I. 491.

denen geöffnet wäre, welche um ihn her waren. Als er im Bett war, ging sie in sein Zimmer, um zu sehen, ob er etwas verlangte, und als sie am Fußende seines Bettes stand, rief er lächelnd aus: ‚Gott segne dich, mein gutes Kind, und alle deine Angehörigen. Ja, er wird dich segnen,‘ wiederholte er oft und ernsthaft, bis sie das Zimmer verließ. Als sie am andern Morgen, Montag, den 9. Juni, zu ihm kam, war sein Geist zu Gott heimgegangen. — So endigte das fromme und glückliche Leben von Vincent Perronet im 92. Jahre seines Alters; ich folge dicht hinter ihm in Jahren, indem ich nun 82 Jahre alt bin. O, daß ich ihm in Heiligkeit folgen möchte, und daß mein Ende werde wie sein Ende.“ [1])

Noch schmerzlicher war die Wunde, welche der Tod Fletchers ihm schlug. Die Gesundheit des von Wesley so hoch geschätzten und innig geliebten Vikars von Madeley war, wie wir schon sahen, nie sehr stark gewesen. Im Jahre 1776 hatte er sich genötigt gesehen, seine Tätigkeit zu unterbrechen, und war nach dem Süden Frankreichs und nach seiner Heimat am Genfer See gereist, von wo er nach vier Jahren neugestärkt zurückkehren durfte. Wie schon erwähnt, verheiratete er sich mit der edlen Mary Bosanquet und konnte die nächsten und letzten vier Jahre seines Lebens in seinem alten Wirkungskreise durch Wort, Schrift und Wandel seinen Meister verherrlichen. Sein Pfarrhaus wurde für einen jeden, der geistliche Stärkung und irdische Hilfe suchte, und derer waren sehr viele, denn Fletchers Gastfreundschaft und Freigebigkeit waren grenzenlos, zu einem Pniel, wo müde Erdenpilger den Herrn sehen und an der Seele genesen konnten. Mit scharfem Verstande verband er herzliche Frömmigkeit, mit großer seelsorgerlicher Weisheit eine kindliche Einfalt, und dabei war sein ganzes Benehmen durchdrungen von einer so ungekünstelten, gewinnenden Heiligkeit, die auch alle die gewöhnlichen Lebensbeziehungen verklärte, so daß das Gewöhnliche und Natürliche als heilig, das Heilige als durchaus natürlich und selbstverständlich erschien. Wenn z. B. der junge Prediger Rogers erzählt, wie er mit zwei andern Brüdern Fletcher besuchte, der auf dem Gute eines vornehmen Landbesitzers zu Gaste weilte, wie sie ihn im Garten antrafen und nach einer herzerhebenden Unterhaltung sich verabschieden wollten, als ein Diener mit Erfrischungen kam,

[1]) Works, IV. 614.

und wie dann der würdige Pfarrer das Haupt neigte, für die Gaben dankte, sodann das Brot nahm, es brach und einem jeden reichte mit den Worten: „Der Leib unsers Herrn Jesu Christi, der für dich gebrochen wurde, erhalte dir Seele und Leib zum ewigen Leben," darauf ihnen den Wein ebenfalls mit den Einsetzungsworten darbot, so können wir das Bekenntnis Rogers verstehen, daß es ihm nie feierlicher beim Genusse des Abendmahles zu Mute gewesen sei. Wenn wir andrerseits hören, wie der König, der ganz besonderes Wohlgefallen an einem politischen Pamphlete des bescheidenen Pfarrers — denn Fletcher hielt sich nicht für zu heilig, um sich mit politischen Fragen abzugeben — gefunden hatte, den Verfasser auffordern ließ, seine Wünsche bezüglich einer Beförderung im Kirchendienste kundzutun, und wie Fletcher erwiderte, er wünsche nichts als mehr Gnade, so finden wir im Hinblick auf den Charakter des Mannes auch diesen Zug ganz selbstverständlich.

Sein Sterben war wie sein Leben. „Gott ist die Liebe," flüsterten seine Lippen wieder und wieder, „Gott ist die Liebe. Unendliche, unermeßliche, freie Gnade. Bald werde ich seine Macht und Herrlichkeit schauen." Am 14. August 1785 entschlief er sanft und friedlich. Schmerzlich bewegt hielt John Wesley dem heimgegangenen Freunde die Leichenpredigt und verfaßte ein Lebensbild von ihm, in welchem er ohne Uebertreibung sagen konnte: „Ich war mit ihm über 40 Jahre intim befreundet, ich sprach mit ihm ohne die geringste Zurückhaltung morgens, mittags und abends während einer Reise von vielen hundert Meilen, und in dieser ganzen Zeit hörte ich ihn niemals ein unschickliches Wort sprechen, noch sah ich eine unschickliche Handlung von ihm. Ich habe viele ausgezeichnete Männer, gottselig im Herzen und Leben, innerhalb 80 Jahren kennen gelernt; doch einen, der ihm gleich käme, und ebenso innerlich und äußerlich Gott ergeben war, habe ich nicht gefunden. Einen in jeder Hinsicht so untadelhaften Charakter habe ich weder in Europa noch in Amerika gesehen, und erwarte schwerlich noch diesseits der Ewigkeit einen zweiten zu finden." [1])

Am tiefsten empfand aber Wesley den Verlust seines treuen Bruders Charles, welcher drei Jahre später von seiner Seite genommen wurde. Die letzten 17 Jahre seines Lebens verbrachte

[1]) A Short Account of the Life and Death of the Rev. J. Fletcher. Works, VI. 614 ff.

Charles Wesley in Marylebone, damals noch einer stillen, kleinen Vorstadt Londons mit grünen Feldern und blühenden Gärten. War er auch nicht mehr Reiseprediger, und nahm er auch wenig direkten Anteil an der Leitung der methodistischen Gemeinschaften, so ließ er sich doch nie durch seine kirchlichen Vorurteile soweit verblenden, daß er die anglikanische Kirche dem Werke Gottes, ob dasselbe nun innerhalb oder außerhalb der Staatskirche gedieh, vorgezogen hätte. Dem Methodismus von ganzem Herzen ergeben, schlug er eine reich dotierte kirchliche Pfründe aus und war seinem Bruder, an dem er mit inniger Liebe hing, eine große Hilfe. Fast jeden Tag kam er in jenen letzten Jahren auf seinem alten Schimmel bei der City Road Kapelle angeritten, meist sofort um Papier und Feder bittend, damit er ein Gedicht, welches ihn auf dem Wege bewegt hatte, in feste Form bringen konnte. Bis zuletzt predigte er oft und gern in Kapellen und Kirchen der Hauptstadt. Im Februar 1788 zeigte es sich, daß seine Kräfte rasch auf die Neige gingen, doch auch als der 79jährige Greis vor Mattigkeit sein Lager nicht mehr verlassen konnte, blieb sein Geist klar und freudig. Wenige Tage vor seinem Tode diktierte er seiner Frau die folgenden Zeilen, das letzte Geschenk seiner gottbegnadeten Muße und zugleich ein herrliches Zeugnis seines Glaubens:

„In age and feebleness supreme,
Who shall a sinful worm redeem?
Jesus, my only hope thou art,
Strength of my failing flesh and heart;
O could I catch a smile from Thee,
And drop into eternity.“ [1])

Ob er etwas wünsche, wurde der Sterbende gefragt. „Nichts außer Christus," lautete seine Antwort, und auf die Bemerkung eines der Umstehenden, daß es schwer sein müsse, ins Tal der Todesschatten zu steigen, rief er mit klarer Stimme: „Nicht schwer mit Christus." Am 29. März 1788 schloß er die müden Augen, in demselben Augenblicke, wie man später berechnete, da ein von ihm verfaßtes

[1]) In freier Uebertragung lauten die Worte:
Alt und gebeugt vom Lebenssturm, Wer soll mich erlösen, mich armen Wurm?
Jesus bleibt meine Zuversicht, Wenn auch dem Herzen die Kraft gebricht.
O, könnt' ich nur, Herr, dein Lächeln seh'n, So wollt' ich gar gerne von hinnen geh'n.

Sterbe- und Siegeslied von seinem Bruder John in einer Versammlung im Norden des Landes ausgegeben wurde. [1])

John empfand diesen Verlust als einen der schwersten Schläge seines Lebens. Als er zwei Wochen später in einer Versammlung eines der bekanntesten Lieder des Verstorbenen, „Der ringende Jakob", ausgab und zu den Worten kam:

„Die Meinen sind schon alle fort,
Ich bin allein mit dir," [2])

da übermannte ihn seine Rührung. Er bedeckte das Gesicht mit den Händen und stand lange Zeit regungslos auf der Kanzel, ohne ein Wort hervorbringen zu können. In dem Protokoll der nächsten Konferenz druckte er auf die übliche Frage: „Wer ist dieses Jahr gestorben?" hinsichtlich seines Bruders die folgende kurze Antwort: „Charles Wesley, welcher, nachdem er 80 Jahre mit viel Sorgen gekämpft, sanft in Abrahams Schoß hinübergetragen ward. Er war nicht krank, sondern nach einer allmählichen Entkräftung von wenigen Monaten standen die müden Lebensräder still. Sein geringster Ruhm war sein poetisches Talent, obgleich Dr. Watts kein Bedenken trug zu sagen, daß das einzige Gedicht: ‚Der ringende Jakob', alle Verse, die er selbst gemacht habe, aufwäge." [3])

So waren sie alle dahingegangen, die Gefährten seiner Jugend. Aber Wesley sah nicht klagend in die Vergangenheit zurück; sein Blick war stets in die Zukunft gerichtet. Er hatte sich jüngere Kräfte herangezogen, und mit deren Hilfe setzte er unentwegt das Werk fort. Außer dem schon genannten Dr. Thomas Coke waren es besonders die Prediger Dr. Adam Clark und Henry Moore, welche die Stützen seines Alters wurden. Clark wurde durch seinen eisernen Fleiß einer der gründlichsten und bekanntesten Orientalisten seiner Zeit und der erste bedeutende Exeget und Kommentator des Methodismus. Seine umfassende Kenntnis der semitischen Sprachen machte seinen Kommentar zu einer für die damalige Zeit wertvollen Fundgrube gelehrten Wissens. Moore wurde der Sekretär und

---

[1]) Es war das Lied: Come, let us join our friends above, That have obtained the prize. (Laßt uns zu unsern Freunden geh'n, Die schon den Preis erlangt.) Jackson, Mermoirs of Charles Wesley, 455.

[2]) My company before is gone, And I am left alone with Thee. Tyerman, Life of John Wesley, III 527.

[3]) Notes Concerning Deceased Preachers. Works, VII. 484.

ständige Begleiter Wesleys und schrieb später dessen erste zuverlässige Biographie.

Ehe Wesley selbst abgerufen wurde, hatte er die Freude, zu sehen, wie der Methodismus nicht nur in allen Teilen von England, Irland und Schottland, sondern auch auf den Britischen Inseln mit Ausnahme der im hohen Norden gelegenen Schettlandsinseln Eingang gefunden hatte; wie er in dem neuen amerikanischen Staatenbund zu einer selbständigen, blühenden Kirche geworden war, und wie er ebenfalls in den noch zum Mutterlande gehörenden Teilen Nordamerikas sich rasch ausdehnte.

Die Scilly-Inseln an der Westküste Englands hatte Wesley zwar schon im Jahre 1743 besucht, aber erst seit 1788 wurden regelmäßig Prediger dorthin gesandt. Auf der Insel Man wurde der Methodismus durch einen Lokalprediger namens Cook im Jahre 1775 zuerst eingeführt, und als Wesley in den Jahren 1777 und 1781 dorthin reiste, wurde er schon von großen methodistischen Gemeinschaften begrüßt. Auf der Insel Whight, dem „Garten Englands“, wurde unter Wesleys Predigt ein jüngerer Landmann, namens Walbridge, bekehrt, der bald darnach als Lokalprediger eifrig tätig war. Seine Schwester Elisabeth war eine der Stillen im Lande, die ein einfaches, zurückgezogenes Leben führte, aber durch ihre tiefe Frömmigkeit einen solchen Eindruck machte, daß der anglikanische Ortsgeistliche ihr Lebensbild und die mit ihr geführten Gespräche unter dem Titel „Die Tochter des Milchmanns“ herausgab, ein Buch, das in mehr als 30 Sprachen übersetzt und in Millionen von Exemplaren verbreitet wurde.

Auf den von französischer Bevölkerung bewohnten, aber zu England gehörenden Kanalinseln wurde die methodistische Predigt zuerst in einer andern als der englischen Sprache verkündigt. Ein junger Gutsbesitzer, Pierre le Sueur, war auf einer Reise durch Neufundland durch die Methodisten erweckt und später bekehrt worden, hielt aber, da er sich unverstanden fand, in seiner Heimat mit seinem Bekenntnis zurück. Bald darauf trat ein Wechsel der englischen Garnison ein, und methodistische Soldaten kamen nach der Insel Guernsey. Dieselben wandten sich an Wesley mit der Bitte um einen Prediger, der auch in französischer Sprache reden könne, und ein wohlhabender Gutsbesitzer namens Brackenbury, welcher die

notwendigen Sprachkenntnisse besaß, erklärte sich bereit, auf eigne Kosten dorthin zu gehen. Unter seiner, sowie unter der Tätigkeit von Coke und Clark, welche ebenfalls eine Zeitlang dort evangelisierten, sowie von Jean de Queteville dehnte sich das Werk aus, und von den Kanalinseln aus fand der Methodismus später auch Eingang in Frankreich.

Seit dem Jahre 1787 finden sich auf der Liste der Konferenzbestellungen auch die „Missionsfelder" Antigua, Neufundland und Neuschottland. In Kanada wie in Neufundland und Neuschottland waren amerikanische Reiseprediger die Bahnbrecher, doch nach dem amerikanischen Unabhängigkeitskriege wurde das ganze Werk in den englischen Besitzungen von England aus geleitet. Das eigentliche Missionswerk unter den Negersklaven auf den Westindischen Inseln wurde durch Nathaniel Gilbert, den Präsidenten des Parlamentes von Antigua, begonnen. Derselbe wurde gelegentlich eines Aufenthaltes in England durch die Methodisten zum lebendigen Glauben geführt und fühlte sich nun getrieben, nach seiner Rückkehr den vielen unwissenden Schwarzen das Evangelium zu verkündigen. Trotz der bittern Anfeindungen seitens der weißen Bevölkerung sammelte er eine methodistische Gemeinschaft von etwa 200 Seelen. Sein früher Tod ließ die kleine Herde ohne Hirten, doch Gott hörte das Schreien seiner armen Kinder. Die dortigen Regierungswerften bedurften neuer Arbeitskräfte, und unter den von England gesandten Arbeitern befand sich ein methodistischer Lokalprediger names John Baxter, der sofort die Leitung der Gemeinschaft übernahm. Noch mehr Verstärkung erhielten die Methodisten, als am Weihnachtstage des Jahres 1786 Dr. Coke mit drei Missionaren in Antigua landete. Er war mit seinen Begleitern auf der Reise nach Neuschottland begriffen, infolge anhaltender Stürme hatte aber der Kapitän den Kurs geändert und war nach dem Süden gesteuert. Als die Missionare vom Hafen zur Stadt St. John hinaufstiegen, begegneten sie Baxter, welcher gerade auf dem Wege zur Versammlung war. Coke ließ einen der Missionare in Antigua, sandte einen nach St. Christoph und den dritten nach St. Vincent, und somit war für das Werk auf den Westindischen Inseln Vorsorge getroffen.

Abgesehen von den früheren Versuchen der Indianermission seitens der Oxforder Methodisten, sowie den besondern Betstunden,

welche schon im Jahre 1744 von Whitefield angeregt waren um „Ausgießung des göttlichen Geistes wie über alle Kirchen so über die ganze bewohnte Erde“ und der Missionsversuche der amerikanischen Methodisten unter den umwohnenden Indianern, sehen wir hier die Anfänge des auswärtigen Missionswerkes der englischen Methodisten. Die Gründung der Wesleyanischen Missionsgesellschaft fand allerdings erst nach dem Tode Wesleys statt, doch methodistische Missionare gab es schon seit dem Jahre 1786. [1]) Der Vater der methodistischen Missionen ist der unermüdliche Dr. Thomas Coke. Im Jahre 1784 ließ er einen eingehenden Plan zur Gründung einer Mission drucken und sandte denselben nebst einer Liste zur Zeichnung von Beiträgen an alle seine Bekannten. Nach seiner Rückkehr von Westindien erbot er sich, durch ganz England zu ziehen, um von Haus zu Haus Gaben für die Mission unter den unglücklichen Negern auf den Westindischen Inseln zu bitten. [2]) In demselben Jahre korrespondierte er mit einem in Indien wohnhaften Engländer, um von ihm Aufschluß über die dortigen Verhältnisse zu erhalten mit der Absicht, eine Mission in Indien zu gründen. Wesley hielt es jedoch nicht für weise, so weit in die Ferne zu gehen, da sich näher der Heimat mehr Türen öffneten als Männer zur Verfügung standen.

So hatte sich das Werk, was jene verachteten Methodisten hatten beginnen dürfen, unter dem Segen Gottes räumlich weit ausgedehnt. Auch an Geisteskraft und Tiefe hatte es nichts verloren, im Gegenteil, öfters durfte man von ganz besonderen Geisteswirkungen berichten, durch welche die Gemeinschaften innerlich und äußerlich gekräftigt wurden. Der Methodismus hatte sich so entwickelt, daß er nicht mehr in Gefahr stand, zu zerbröckeln, wenn einmal der Gründer und Führer nicht mehr auf Erden weilen sollte. Und die Zeit kam, da der Unermüdliche müde wurde und zur Ruhe eingehen durfte. Seine körperlichen Kräfte, die solange dem Sturme der Zeit widerstanden hatten, fingen an zu erlahmen. Das Jahr 1790

---

[1]) Warneck, Geschichte der protestantischen Mission. 8. Aufl., S. 100. In seinem berühmten, 1792 veröffentlichten Traktat „As Enquiry into the Obligations of Christians to Use Means of the Conversion of the Heathens“ schreibt W. Carey: „Der verstorbene Mr. Wesley nahm das Werk auf den Westindischen Inseln in Angriff, und einige Prediger arbeiten jetzt dort unter den Kariben und Negern. Ich sah günstige Berichte über ihrem Erfolg.“

[2]) S. Drew, The Life of Thomas Coke. New York 1847. S. 189.

tritt er mit dem Geständnis an: „Ich bin jetzt ein alter Mann, gebrechlich von Kopf bis zu Fuß. Meine Augen sind dunkel, meine rechte Hand zittert sehr, mein Mund ist jeden Morgen heiß und trocken. Ich habe fast jeden Tag ein schleichendes Fieber, nur schwach und langsam kann ich mich bewegen. Aber, Gott sei gepriesen, ich brauche meine Arbeit nicht aufzugeben; ich kann immer noch predigen und schreiben." [1]) Mit seiner geradezu eisernen Willenskraft setzte er sein Reisen fort, schrieb, wenn auch mit beinahe unleserlicher Hand, und predigte, selbst wenn er so schwach war, daß zwei Prediger ihm auf der Kanzel zur Seite stehen und ihn stützen mußten.

Im Juli dieses Jahres hatte er zum letzten Male den Vorsitz an der Konferenz, die sich zu Bristol versammelte. Jedermann konnte sehen, daß die Tage des greisen Führers gezählt seien. Er selbst wußte es auch und verabschiedete sich in herzlicher Liebe von seinen Predigern. Es werden wohl alle denselben Eindruck gehabt haben, den einer von ihnen in den folgenden Worten schildert: „Ich nahm von Vater Wesley bei dieser Konferenz Abschied in der Erwartung, ihn erst bei der Auferstehung der Gerechten wiederzusehen. Er schien sehr schwach, seine Augen versagten ihren Dienst so sehr, daß er das Lied nicht mehr vorlesen konnte; seine Stimme aber war stark, sein Geist ganz besonders lebhaft, sein Verstand so klar und seine Liebe zu seinen Nebenmenschen so brünstig wie immer." [2]) Die Untätigkeit einer langen Krankheit wurde ihm erspart. Trotzdem „die müden Räder stille stehen wollten", versuchte er weiter zu arbeiten. Sein Gebetsseufzer, welchen er von nun an oft ausstieß: „Herr, laß mich nicht nutzlos werden!" ging in Erfüllung. Am 6. Oktober hielt er unter einer großen Eiche bei Winchelsea seine letzte Feldpredigt über den Text: Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen. Tut Buße und glaubet an das Evangelium. Am 22. Februar des folgenden Jahres betrat er zum letzten Male die Kanzel der City Road Kapelle, und am nächsten Tage hielt er in einem Privathause bei London seine letzte Predigt über die Worte: „Suchet den Herrn, weil er zu finden ist. Rufet ihn an, weil er nahe ist." Nach einigen Tagen konnte er sein Zimmer nicht mehr

---

[1]) Works, IV. 735.

[2]) Sh. Atmore, vgl. Tyerman a. a. O. III. 618.

verlassen, aber noch war ihm die Feder nicht entfallen. Vier Tage vor seinem Tode schreibt er an das Parlamentsmitglied W. Wilberforce, der den Kampf gegen die Sklaverei aufgenommen hatte: „Voran im Namen Gottes und in der Macht seiner Stärke, bis auch die Sklaverei in Amerika, die verwerflichste, die jemals die Sonne beschienen hat, verschwunden ist.“ [1])

Doch nun war seine Kraft zu Ende. Umgeben von der Familie seines ihm vorangegangenen Bruders Charles und von einigen seiner Prediger verbrachte er die letzten Tage im Gebet und in schwachem Singen von Lieder- und Bibelversen. Besonders häufig hörte man ihn die Worte sagen: „Ich bin der größeste der Sünder, doch Jesus starb für mich.“ Sein Geist verharrte im Gebetsumgange mit seinem Gott, seine Seele war gegründet auf seinen Heiland. „Es gibt keinen andern Weg zum Allerheiligsten als durch das Blut Jesu. Das ist der Grund und zwar der einzige Grund, es gibt keinen andern,“ flüsterten seine Lippen, und wieder: „Wir haben die Freudigkeit zum Eingang in das Heiligste durch das Blut Jesu.“ Noch einmal verlangte er Feder und Papier, aber seine Hand war nicht mehr imstande, die Feder zu halten. „Sagen Sie mir, was Sie schreiben wollten, ich will es für Sie schreiben,“ bat jemand. „Nichts, als daß Gott mit uns ist,“ hauchte er. So vergingen die Stunden und Tage unter dem Gesang von Liedern und brünstigen Gebeten bis zum 2. März. Noch einmal nahm der 88jährige Greis alle seine Kräfte zusammen, richtete seine Hände gen Himmel und rief mit lauter Stimme: „Das Beste von allem ist, daß Gott mit uns ist!“ Unter den letzten Worten, welche man von ihm hörte, waren die Ausrufe: „Der Herr ist mit uns, der Gott Jakobs ist unsre Zuversicht. Ich will ihn rühmen, ich will ihn rühmen.“ — „Lebe wohl,“ flüsterte er seinem treuen Gehilfen Joseph Bradford zu, welcher eben an seiner Seite gebetet hatte. Dann war sein Mund auf immer geschlossen. Ohne äußeren Todeskampf, schmerzlos und bis zum letzten Schlummer bei klarem Bewußtsein war der treue Gottesmann hinübergeschlummert. Auf seinen stillen Zügen lag der Sonnenglanz der Ewigkeit.

John Wesley wollte ohne äußeres Schaugepränge bestattet werden. Deshalb hatte er schon lange zuvor in seinem Testamente

[1]) Works, VII. 237

bestimmt: „Ich gebe sechs Pfund, um solche unter sechs arme Männer zu verteilen, welche meinen Leib zu Grabe tragen sollen; denn ich wünsche ausdrücklich, daß kein Leichenwagen, keine Kutsche, kein Pomp, keine Pracht da sei, außer den Tränen derer, die mich liebten und mir in Abrahams Schoß folgen werden. Ich beschwöre meine Testaments-Vollstrecker im Namen Gottes feierlichst, dies pünktlich zu beobachten." [1])

Trotzdem strömte eine solche Menge nach der Kapelle an der City Road, um noch einen Blick auf die wohlbekannten, nun entseelten Züge zu werfen, daß der Verkehr auf jener belebten Straße beinahe zum Stocken kam. Um das Ansammeln einer großen Menschenmenge und damit etwaige Gefahren zu verhüten, wurde die Leiche um fünf Uhr morgens beigesetzt. aber selbst zu jener frühen Morgenstunde stand der Kirchhof hinter der Kapelle gedrängt voll. Als der amtierende Prediger Richardson in zarter Weise die Liturgie ändernd las: „Nachdem es dem allmächtigen Gott nach seiner großen Barmherzigkeit gefallen hat, die Seele unsers abgeschiedenen Vaters (anstatt Bruders) zu sich zu nehmen," da brach die ganze Versammlung in lautes Schluchzen aus.

Dort hinter der City Road Kapelle, umflutet von dem lärmenden Riesenverkehr der Weltstadt, ruht die sterbliche Hülle John Wesleys. Ein einfaches, würdiges Denkmal haben seine dankbaren Nachfolger über dem Grabe errichtet; ein Standbild in Lebensgröße schmückt den freien Platz vor der Kapelle; sein und seines Bruders Reliefbild hat sein Volk in die Ruhmeshalle der englischen Nation, in die Westminster Abtei gestellt; aber sein eigentliches Denkmal ist in dem Methodismus, der im Jahre seines Todes in der alten und der neuen Welt zusammen 511 Prediger und 120,233 Mitglieder zählte, [2])

---

[1]) Works, IV. 752

[2]) Die detaillierte Statistik ist wie folgt:

England	65	Bezirke,	195	Prediger,	52,832	Mitglieder.
Wales	3	"	7	"	566	"
Schottland	8	"	18	"	1086	"
Irland	29	"	67	"	14,106	"
Insel Man	1	"	3	"	2580	"
Kanal-Inseln	2	"	4	"	498	"
Westindien	7	"	13	"	4500	"
Britisch Amerika	4	"	6	"	800	"
	119	Bezirke,	313	Prediger,	76,968	Mitglieder.
Vereinigte Staaten	97	"	198	"	43,265	"

Myles, Chronological History, 186.

noch mehr aber in den Segensströmen zu finden, welche durch ihn auf die ganze englisch redende Welt und weiter auf die ganze protestantische Christenheit geleitet worden sind.

Bringen wir diesen ersten Teil der Geschichte des Methodismus mit einem kurzen zusammenfassenden Ueberblick über den Charakter und die Arbeit seines Gründers, wie sein Bild uns in den vorangegangenen Kapiteln vor Augen getreten ist, zum Abschlusse. Es ist nun über ein Jahrhundert dahingeschwunden, seitdem er die Augen geschlossen hat, ein genügend langer Zeitraum, um sein Charakterbild aus dem Halbdunkel von der Parteien Haß und Gunst in das helle Licht objektiver Geschichtsbetrachtung und Würdigung treten zu lassen. Ohne Uebertreibung darf gesagt werden, daß Wesleys tiefe Frömmigkeit, lautere Selbstlosigkeit, rastlose Liebestätigkeit, sein eminentes orgarnisatorisches Talent, sein bahnbrechendes Wirken auf fast allen Gebieten der Innern Mission und der sozialen Reformen allgemein anerkannt werden. Er war ein Großer im Reiche Gottes, ein Mann des Geistes und der Kraft Gottes, von dessen Leibe Ströme des lebendigen Wassers geflossen sind.

John Wesley ist vor allem ein Mann gewesen, der sein ganzes Wesen rückhaltslos in den Dienst seines Meisters gestellt, der es, wie wir schon in der Einleitung bemerkten, mit der Nachfolge Christi ernst genommen hat. Das Wirken dieser so vielseitigen und glücklich veranlagten Persönlichkeit kann nur von diesem Grundmotive aus verstanden werden. Bewundernswerte Willenskraft, welche mit unbeugsamer Energie die praktischen Folgen der einmal erkannten Wahrheit zieht, war seit Generationen ein Erbteil der Wesleys; durchglüht und geheiligt von inniger Liebe zu dem, der sich selber für ihn dahingegeben, der seine Schuld getragen und ihn mit Gott versöhnt, war die Eigenschaft, welche John zu seiner Arbeit in besonderer Weise befähigte. Seine Frömmigkeit war keine süßliche, träge, in seligen Empfindungen schwelgende Frömmelei, auch legte sie das Hauptgewicht nicht auf verstandesmäßiges Erfassen der Geheimnisse der göttlichen Offenbarung, sie war durchaus feste, männliche, sittlich bestimmte Lebenskraft. Der Gott und Vater des Herrn Jesu Christi war ihm vor allen Dingen der heilige Gott, der von seinen Kindern Heiligkeit fordert und ihnen durch den Glauben an Christum Heiligkeit ermöglicht. Das Evangelium ist ihm nicht die

frohe Botschaft, daß man trotz eines sittlich trägen, in Banden von Sünde verstrickten Lebens einmal in den Himmel kommen könne, sondern die frohe Botschaft, daß in Christus Schuld und Strafe vergeben und ein Leben des Sieges über die Sünde, der Reinheit, Heiligkeit und völligen Liebe gewährleistet sei. Völlige Liebe erweist Gott den Menschen, und völlige Liebe dürfen sie ihm erweisen, Liebe, die im Tun seines Willens besteht. Eine eingehendere Darstellung der Lehren Wesleys und des Methodismus muß einem späteren Abschnitte vorbehalten bleiben, doch diese Andeutungen sind notwendig zum Verständnis seines Lebens und Wirkens.

Dieser Grundzug von Wesleys Frömmigkeit verleiht seinem Wesen den Zug rücksichtsloser Strenge gegen sich selbst. Niemand konnte ihn an sittlicher, durch den Glauben an Christi Macht getragener Selbstzucht übertreffen. Er war peinlich genau in der Verwendung seiner Zeit, seiner Kraft, seines Geldes. Nicht als ob er wie ein Knecht unter einem Zwange gestanden hätte, sondern weil die Liebe Christi, die sich mit einem starken Pflichtgefühl vermählte, ihn also drang. Dabei war er keineswegs fanatisch finster, im Gegenteil, wie er selbst ein liebenswürdiges, freundliches Wesen hatte, so daß die Kinder sich zu ihm hingezogen fühlten und sich an seinen heiteren Erzählungen erfreuten, so wurde er niemals müde, zu betonen, daß Freude eine der christlichen Tugenden sei. „Eine saure Religion ist eine Teufelsreligion," pflegte er wohl zu sagen.

Ferne lag ihm auch alle geistige Einseitigkeit und Beschränktheit. Sein reicher, feingebildeter Geist trug die Bildungselemente seiner Zeit als ein Kapital mit sich, mit welchem er wucherte, welches er stets mehrte, und welches er der Mitwelt mitzuteilen unablässig bemüht war. An universaler Bildung, an Vielseitigkeit des Wissens, sowie an dem Bestreben, Wissen zu verbreiten, sind ihm wenige Menschen gleichgekommen. Er wollte ein „homo unius libri" (ein Mann eines Buches) sein, aber alles Wissen mußte ihm helfen, dieses Buch besser zu verstehen; er nahm sich vor, nur solche Bücher zu lesen, welche ihm zum Wachstum in der Gnade und Erkenntnis Jesu Christi förderlich seien, aber er wußte Werke aus den verschiedensten Wissenszweigen diesem Zwecke dienstbar zu machen. So las er auf seinen Evangelisationsreisen unausgesetzt theologische, geschichtliche, politische, naturwissenschaftliche, medizinische, philosophische

Schriften nebst den Klassikern der alten und der neuen Zeit. Sein Tagebuch ist voll von trefflichen Bemerkungen über die von ihm gelesenen Werke; seine prächtige Ausgabe von Shakespeare, ein ihm überreichtes, hochgeschätztes Geschenk, füllt er mit kritischen Randbemerkungen.[1]) Kein Wunder, daß er ein so ausgezeichneter Gesellschafter war, daß sein berühmter Zeitgenosse, der Lexikograph Johnson gestand, Wesleys Konversation sei bezaubernd, nur schade, daß er nie Zeit habe, sondern immer so bald aufbreche, um irgend ein altes Weib zu besuchen oder eine Predigt zu halten. Und wie er sich bemühte, Kenntnisse unter dem Volk zu verbreiten, wird sich uns bei dem Blicke auf seine literarischen Arbeiten ergeben.

Mit seiner Frömmigkeit verband er auch eine geradezu erstaunliche Weitherzigkeit. „Ist jemand gläubig an Christus? Stimmt sein Wandel mit seinem Bekenntnis überein? Dies sind nicht nur die hauptsächlichen, sondern die einzigen Fragen, welche ich stelle," schreibt er im Jahre 1765.[2]) In seiner Zeitschrift, dem Arminian Magazine, veröffentlicht er eine Lebensgeschichte des Unitariers Firmin mit der Bemerkung, daß er seit langem der Ueberzeugung gewesen sei, „daß verkehrte Ansichten bezüglich der Dreieinigkeit sich mit echter Frömmigkeit nicht vertrügen. Aber ich kann nicht gegen Tatsachen argumentieren. Ich darf nicht leugnen, daß Firmin ein frommer Mann gewesen ist, obschon seine Ansichten über die Dreieinigkeit durchaus irrtümlich waren."[3]) Als an einer Konferenz einige Brüder die möglichen Gefahren seines Mottos „Denken und denken lassen" erörterten, rief Wesley aus: „Ich habe kein größeres Recht, einen Einwand gegen jemand zu erheben, weil er eine von der meinigen abweichende Ansicht hegt, als mich mit ihm zu entzweien, weil er eine Perücke trägt und ich nicht. Aber wenn er seine Perücke abnimmt und anfängt, mir den Puder in die Augen zu stäuben, dann halte ich es für meine Pflicht, ihn so bald wie möglich loszuwerden."[4]) Fromme katholische Mönche, selbst wenn

---

[1]) Unter den öfters von ihm erwähnten Schriftstellern befinden sich: Homer, Horaz, Virgil Tacitus, Plato, Aristoteles, Livius, Anakreon, Eusebius, Irenäus, Augustin, Erasmus, Luther, Calvin, Swedenborg, Hume, Bolingbroke, Montesquieu, Milton, Pope, Young, Goldsmith, Sterne, Walpole usw. Seine Ausgabe von Shakespeare wurde von dem beschränkten Buchverleger nach Wesleys Tode als „nicht zur Gottseligkeit dienend" den Flammen übergeben.

[2]) Works, IV. 203.

[3]) Arminian Magazine 1789. S. 253.

[4]) Southey, J Wesley, II. 288.

sie voller Aberglauben waren, hoffte er einst im Himmel anzutreffen. Die in seiner Predigt über „The Catholic Spirit“ niedergelegten Grundsätze dürften noch heute wie bei manchem engen Kirchenmanne so bei manchem beschränkten Gemeinschaftsmanne bedenkliches Kopfschütteln hervorrufen, sie sind aber nichtsdestoweniger echt christlich.

In nicht geringem Grade wußte Wesley auch seine Lebensform mit seiner Frömmigkeit zu vereinen. John Wesley war stets ein Gentleman in des Wortes bester Bedeutung. Allem eitlen Schmuck und weichlicher Körperpflege abhold war er stets peinlich sauber und korrekt gekleidet. Er verstand es nicht nur, in den Hütten der Kohlengräber, sondern auch in den Palästen der Vornehmen zu verkehren. Nie wird er müde, seinen Predigern und den Gliedern seiner Gemeinschaften einzuprägen, daß Reinlichkeit, guter Anstand und Gottseligkeit unzertrennlich zusammen gehören. Bedenkt man, daß seine Arbeit ihn zumeist mit den niederen, ungebildeten Volksklassen in Berührung brachte, daß er es mit manchen guten, frommen, aber geistig beschränkten Predigern zu tun hatte, so kann der Einfluß der eben angedeuteten Charakterzüge auf seine Anhänger und damit auf das englische Volk nicht hoch genug angeschlagen werden.

Seine Schranken, ja Fehler hatte Wesley sicherlich wie jeder andre Mensch. Freilich Ehrsucht und Herrschsucht, die man schon als die leitenden Motive seines Lebens bezeichnet hat, [1]) lagen ihm als niedere Triebe ferne; er war eine zum Führen geborene und bestimmte Natur, und ohne gewisse Härten geht es allerdings dabei nicht ab. Die Macht, die er schließlich ausübte, hat er nicht gesucht, hat sie auch niemals zu selbstischen Zwecken mißbraucht. In manchen Stücken war er zu vertrauensselig und leichtgläubig. „Mein Bruder ist geboren worden, um von Schurken hintergangen zu werden,“ [2]) rief Charles einst unwillig aus; seine Offenheit nahm bisweilen einen brüsken Ton an; Ereignisse, welche er nicht sogleich erklären konnte, schrieb er leicht dem wunderbaren, unmittelbaren Eingreifen, sei es Gottes, sei es des Teufels zu; auf Kinder verstand er sich gar nicht, trotzdem er sie sehr liebte; seine pädagogischen

---

[1]) So besonders Southey und ihm nachsprechend Johann Wilhelm Baum in der gekrönten Preisschrift „Der Methodismus“. Zürich 1838.

[2]) Jackson, Life of Charles Wesley, I. 42.

Experimente zu Kingswood, wo er z. B. alles Spielen verbot, waren durchaus verkehrt. Wozu solche Schwachheiten zu bestreiten suchen? Sie beflecken nicht seinen edlen Charakter, machen ihn vielmehr menschlicher.

Suchen wir uns sein Wirken, abgesehen von der in den vorhergehenden Kapiteln in ihrem Wachstum geschilderten Organisation des Methodismus zu vergegenwärtigen, so dürfte es schwierig sein, zu entscheiden, ob er als Evangelist, oder als „Vater der Innern Mission", wie ihn Schoell genannt hat, oder als christlicher Schriftsteller eine größere Arbeit getan hat. Auf allen drei Gebieten leistete er eine volle Mannesarbeit. Jahre hindurch predigte er jeden Tag zwei- bis viermal, an Sonntagen meist vier- oder fünfmal, ritt auf den damaligen sehr schlechten Straßen täglich 60 bis 80 Meilen. Im ganzen hat er über 225,000 Meilen zu Fuß oder zu Pferde oder in seiner Reisekutsche zurückgelegt und dabei etwa vierzigtausendmal gepredigt. Nicht immer predigte er kurz, berichtet er doch von Fällen, da er zwei bis drei Stunden lang redete. Viele dieser Predigten wurden im Freien vor Tausenden und Abertausenden von Zuhörern gehalten, manchmal trotz Regen, Schnee und Winterkälte. Er behandelte die großen Heilslehren oder legte, wenn er einige Tage an einem Orte blieb, ganze Schriftteile im Zusammenhange aus. Seine 140 gedruckten Predigten, welche allerdings zumeist für die Presse geschrieben waren und daher kein genaues Bild von seinem gesprochenen Worte geben, zeigen, daß er alle Seiten der biblischen Lehre und des christlichen Lebens in den Kreis der Behandlung zog. In seiner Sprache war er schlicht und volkstümlich, aber immer edel; er suchte weder Schönheit der Sprache, noch haschte er nach seelischen Affekten. Whitefield war viel beredter, Charles Wesley viel poetischer und gemütvoller, John wandte sich stets an den Verstand und den Willen. Doch sein Wort war getragen von der Kraft des Geistes Gottes, und deswegen richtete es aus, wozu es gesandt war. [1])

Ein Mann, welcher wie Wesley das Volk kennen lernte, welcher wie er das sittliche Moment in der Religion betonte, konnte nicht anders als Hand ans Werk legen, um die mannigfachen Wunden, an welchen das Volksleben blutete, heilen zu helfen.

[1]) Ueber Wesley als Prediger siehe einleitende Monographie in Predigt der Kirche, IV. 6.

Seine ausgeprägte Jenseitigkeit ließ ihn nicht die Aufgaben des Diesseits vernachlässigen, im Gegenteil, sie stählte seine Kraft; sein Bemühen, die Seele des individuellen Menschen zu retten, machte ihn nicht gleichgültig gegenüber von Reformen, welche das Gemeinwohl zu heben bestimmt waren; im Gegenteil, es schärfte seinen Blick für die Notwendigkeit derselben. Der Raum erlaubt uns nicht, in Einzelheiten einzugehen, zumal zum Verständnis derselben eine Beleuchtung der damaligen Zustände erforderlich wäre. Wir begnügen uns daher, die diesbezüglichen Worte zweier Sachkenner anzuführen, die außerhalb des Kreises der Methodisten stehen. Wesleys Landsmann, der bekannte Anglikaner Dr. Farrar, schreibt: „Wenn auch die Kirche und die Welt es gelernt haben, jetzt, da über 100 Jahre seit seinem Tode verflossen sind, verhältnismäßig weitherzig gegenüber John Wesley zu sein, so bezweifle ich doch, ob er irgendwie entsprechend gewürdigt wird. Ich bezweifle, ob viele ein Verständnis haben für den Umfang, in welchem bis heute die Anregung zu jedem großen Werke der Philanthropie und sozialen Reform seiner Energie und seinem klaren Blicke zu verdanken sind. Die Britische und ausländische Bibelgesellschaft, die religiöse Traktatgesellschaft, die Londoner Missionsgesellschaft, sogar die kirchliche Missionsgesellschaft sind alle ihm zu nicht geringem Danke verpflichtet. Die gewaltige Verbreitung religiöser Belehrung vermittels wöchentlicher Zeitschriften und billiger Literatur mit all ihren unermeßlichen Folgen geht auf ihn zurück. Er gab den Sonntagsschulen und der Arbeit von Robert Raikes ihre Bedeutung. Er gab einen nachhaltigen Antrieb sowohl zur Volksbildung wie auch zur technischen Erziehung. Er begann die Reform des Begräbniswesens, welche jetzt erst die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken anfängt. Er besuchte die Gefängnisse und bemühte sich, die Lage der Gefangenen zu verbessern, ehe John Howard auftrat, und seinen letzten Brief schrieb er an W. Wilberforce, um ihn in seinem Kampfe im Parlament um die Befreiung der Sklaven zu stärken." [1])

Damit stimmt das Zeugnis überein, das schon vor einem Vierteljahrhundert der deutsche Theologe Dr. C. Schoell dem Gründer des Methodismus ausgestellt hat: „Wesley ist der Vater der Innern Mission. Alle die Werke der rettenden Liebe, durch die

[1]) W. F. Farrar, Prophets of the Christian Faith, The Oulook, New York.

England sich heutzutage Namen gemacht hat, finden wir im Keime schon bei ihm und seinen Genossen. Sie haben der Gefangenen und Verurteilten sich erbarmt, lange ehe Elisabeth Frey die Kerker öffnete. Sie haben die verwahrlosten Kinder um sich gesammelt, lange ehe die Lumpenschulen gegründet wurden; sie haben die von Raikes begonnenen Sonntagsschulen durch Einführung freiwilliger Lehrer verbessert. Ihre geordnete Armenpflege war ein Vorbild für die jetzigen Armenvereine. Das jetzt so ausgedehnte Werk der Stadtmissionen war ein wesentlicher Teil ihrer Arbeit, und noch heute wird dieses Werk fast ganz nach methodistischen Grundsätzen betrieben. Ihr Straßenpredigen wird in der neueren Zeit von bedeutenden Männern unter den episkopalen Geistlichen und Dissenterpredigern nachgeahmt. Die ganze Predigtweise und der Kirchengesang haben durch die Methodisten einen Umschwung erfahren. Wesley ist der Begründer der Traktatliteratur. Für wohlfeile Verbreitung von Bibeln und religiösen Schriften hat er besondere Sorge getragen. Auch mit Reform des Schulwesens beschäftigte sich Wesley . . . . Viele von seinen Vorschlägen namentlich in Beziehung auf die Auswahl der Schulbücher und den christlichen Geist in Schulen wurden später an andern Orten aufgenommen. Durch ihn und seinen Gehilfen Coke wurde die Heidenmission mit Energie aufgenommen und das Interesse dafür in England geweckt. Er war endlich der erste, der seine laute Stimme gegen die Sklaverei erhob. Wo wir hinblicken, sehen wir eine reiche Aussaat von neuen, praktischen Prinzipien, die vom Methodismus ausgestreut wurde und in der Folge reiche Früchte trug. Als dienende Macht hat die durch Wesley eingeführte vielseitige Diakonie der Kirche unschätzbare Dienste getan." [1])

Diesen schönen Worten sei nur noch hinzugefügt, daß Wesley nicht nur andern Anregung gab, sondern daß er bis zu seinem Ende mit gutem Beispiel voranging. Noch im Jahre 1785 wanderte der 82 jährige Greis durch die mit schmelzendem Schnee und Schmutz bedeckten Straßen Londons, um 300 Pfund für die Armen zu sammeln. Seine eigene Freigebigkeit kannte keine Grenzen. Als er eine Jahreseinnahme von 30 Pfund hatte, gebrauchte er 28 Pfund für seine persönlichen Bedürfnisse und verschenkte zwei Pfund; als sich seine Einnahme auf 60 Pfund belief, verschenkte er 32; als er

[1]) Artikel Methodismus in P. R. E. 2. Aufl. IX. 706.

90 Pfund erhielt, verschenkte er 62: und diesen Grundsatz befolgte er bis zum Ende seines Lebens. Er verausgabte nie mehr als 28 Pfund für seine eigene Person. In späteren Jahren erzielte er aus dem Verkaufe seiner Bücher einen Reingewinn von über 1000 Pfund jedes Jahr, doch verschenkte er diese ganze Summe. Nur seine Reisekosten, soweit sie nicht von den Gemeinschaften bestritten wurden, zog er ab. Er hat in seinem Leben mehr als 30,000 Pfund für Wohltätigkeitszwecke ausgegeben. Sein schon erwähnter Sekretär und Biograph Moore schreibt: „Wesleys Kassenbücher liegen vor mir. Er hat seine Ausgaben mit der größten Genauigkeit aufgezeichnet. Jeder Pfennig ist vermerkt, und ich bin überzeugt, daß die 30,000 Pfund, die man gewöhnlich annimmt, um manche Tausende vermehrt werden können." Kurz vor seinem Tode schrieb er mit kaum leserlicher Hand auf die letzte Seite seines Kassenbuches die Worte: „Mehr als 80 Jahre habe ich genaue Rechnung geführt. Ich werde es nicht mehr tun, denn ich habe wirklich die Ueberzeugung, daß ich spare, so viel ich kann, und gebe, so viel ich kann, d. h. alles, das ich habe." [1]) Eine seiner Predigten handelt vom Gebrauche des Geldes, und in derselben legt er die drei Grundsätze nieder: „Verdiene so viel du kannst, spare so viel du kannst, gib so viel du kannst."

Um kleinen, ehrlichen Leuten aus augenblicklicher Geldverlegenheit zu helfen, ohne daß sie den betrügerischen Pfandleihern ausgeliefert würden, gründete Wesley einen Leihfonds, aus welchem er in kurzer Zeit über 250 Applikanten aushalf. Keiner erhielt mehr als fünf Pfund, und das Geld mußte binnen drei Monaten zurückgezahlt werden. Er errichtete auch die erste freie Klinik in London, wo er jeden Freitag durch einen von ihm angestellten Arzt und einen Apotheker Medizinen verteilen ließ. In den ersten fünf Monaten wurden über 500 Fälle behandelt. [2]) Gegen die Trunksucht, deren fürchterliche Folgen er Tag aus Tag ein vor Augen sah, führte er einen beständigen Kampf. Wiederholt wandte er sich an den Staatsminister Pitt mit dem Gesuch, gesetzliche Maßregeln zur Unterdrückung dieses Lasters zu ergreifen.

[1]) H. Moore, Life of J. Wesley, II. 434.

[2]) Wesleys eigener schlichter Bericht in Plain Account of the People called Methodists. Works, V. 185 ff.

Die literarische Tätigkeit endlich, welche Wesley entfaltet hat, war eine ungemein reichhaltige. Sein Zeitgenosse, der deutsche Pfarrer an der Mariengemeinde zu London Dr. Johann Burkhardt, sagt in seiner Geschichte der Methodisten darüber: „Was ein einziger Mann bei einer guten Einteilung und weisem Gebrauche seiner Zeit und in einem gesunden und langen Leben, nicht nur tun und wirken, sondern bei der Abwartung seiner Pflichten noch überdies lesen und schreiben könne, davon ist Wesley ein Beweis. Alle seine Schriften betragen über 100 Bände, und man kauft sie nicht zusammen unter zehn Guineen. Ob er gleich einen eignen Buchladen und eine eigne Druckerei hält, und viele seiner Schriften und kleinen Pamphlete von zehn bis zwanzig Ausgaben durchgangen sind, so sind doch manche vergriffen und lassen sich nur selten haben, wenn sie nicht aufs neue gedruckt worden sind. Sie alle, selbst die philosophischen, zielen auf die Erkenntnis und Ausbreitung des reinen und praktischen Christentums ab und sind in einer Schreibart abgefaßt, die sich durch edle Einfalt, gedrängte Kürze und scharfsinnige Verknüpfung der Perioden auszeichnet.“ [1])

Burkhardt teilt sodann die Schriften in poetische, philologische, historische, philosophische und theologische ein. Nebst den Predigten und den schon erwähnten Earnest Appeals sind besonders seine Notes on the New Testament, eine praktische, im wesentlichen auf Bengels Gnomon beruhende Erklärung des Neuen Testamentes, die er im Jahre 1754, als er sich seiner geschwächten Gesundheit halber eine Zeitlang Ruhe gönnen mußte, schrieb, von großer Bedeutung für die Lehre des Methodismus geworden. Sein größtes Unternehmen war die „Christliche Bibliothek“, welche in 50 Bänden die wichtigsten Schriften aller Zeiten und Länder, oder wenigstens Auszüge aus denselben, enthalten sollte. Im ersten Bande derselben findet sich ein Auszug aus Johann Arndts Büchern vom wahren Christentum. Ueberhaupt sah Wesley einen Teil seiner Aufgabe darin, wertvolle aber umfangreiche Bücher in populären Auszügen herauszugeben und Schriften aus andern Sprachen zu übersetzen. Diese Auszüge und Uebersetzungen sind in seine gesammelten Schriften nicht aufgenommen worden.

So entflossen seiner fleißigen Feder Originalwerke, Auszüge,

[1]) J. G. Burkhardt, Vollständige Geschichte der Methodisten. Nürnberg 1795. II. 64.

Uebersetzungen, Kompilationen, welche den Sinn und Geschmack für gute und erbauliche und belehrende Lektüre wecken und bilden sollten. Dabei beschränkte er sich durchaus nicht auf das Gebiet der geistlichen Erbauungsliteratur; unter seinen Schriften finden sich auch Auszüge aus naturwissenschaftlichen und medizinischen Werken, so z. B. über Elektrizität, ferner eine Sammlung von Hausmitteln gegen allerlei Krankheiten, ein Wörterbuch der englischen Sprache, eine Geschichte Roms, Englands, der christlichen Kirche, ein Leitfaden der Logik, eine ebräische Grammatik, ein lateinisches Uebungsbuch usw. Nicht zufrieden mit dieser Flut von Schriften, gab er seit 1778 eine Monatsschrift, „The Arminian Magazine“ heraus, welches Predigten, Lehrschriften, Biographien (der erste Jahrgang bringt eine Lebensgeschichte Dr. Martin Luthers), Briefe, Gedichte und allerlei Wissenswertes enthält, und welches jetzt noch unter dem Titel „The Methodist Magazine“ besteht und heute die älteste christliche Zeitschrift ist. [1])

Nicht unerwähnt darf der Beitrag gelassen werden, den John und noch mehr Charles Wesley zu dem Schatze der Kirchenlieder geliefert haben. Wir fanden schon Gelegenheit, von der poetischen Begabung der Brüder zu reden. Charles war ein hervorragendes dichterisches Talent. Beide waren auch musikalisch und besaßen einen feinen Geschmack. Sie würdigten den großen erbaulichen Wert des christlichen Gesanges und waren daher von Anfang an darauf bedacht, ihre Gemeinschaften mit Liedern zu versehen. Schon im Jahre 1737, also vor Anfang der eigentlichen methodistischen Erweckungsbewegung, gaben sie ihre erste Sammlung von christlichen Gesängen heraus, welcher dann im ganzen 34 weitere, größere und kleinere Sammlungen folgten. Die meisten derselben waren schon zur Zeit Burkhardts, wie sich aus der oben angeführten Stelle ergibt, selten, denn sie waren in den Gemeinschaften und Familien der sangesfrohen Methodisten tatsächlich ausgesungen worden. In den Kirchengesang, der nach dem übereinstimmenden Urteil von Kennern damals auf einer niedrigen Stufe stand, kam ein neuer, frischer Zug. Nicht als ob Wesley weichen, süßlichen Melodien das Wort geredet hätte; im Gegenteil, es waren würdige Kompositionen der besten

[1]) Ueber Wesleys vielseitige bahnbrechende Tätigkeit vgl. die lehrreiche Schrift von W. F. Warren, der Methodismus kein Rat oder Werk aus Menschen. Bremen, Traktathaus.

Komponisten, welche er einführte. Kein geringerer als Händel hat die Melodien zu drei von Charles Wesleys Liedern geschaffen; unter den andern, die ihm Melodien lieferten, waren die berühmtesten Musiker jener Zeit, wie z. B. der Deutsche J. H. Lampe, welcher durch die Methodisten zum Glauben gekommen war, und der Italiener Giordani. Es finden sich in den heutigen Gesangbüchern der verschiedenen englischen Denominationen mehr Lieder von Charles Wesley als von irgend einem andern Dichter. Als sein bestes geistliches Lied wird dasjenige bezeichnet, welches an die Geschichte des Kampfes Jakobs anknüpft, sein bekanntestes ist wohl das schöne: „Jesus, Heiland meiner Seele".

Es liegt auf der Hand, daß nur ein Mann von zähester Ausdauer, der mit unermüdlicher Schaffenskraft jede Minute seiner 18 Arbeitsstunden, auch auf seinen Reisen, auskaufte, eine solch riesige Arbeitsleistung bewältigen konnte. Durchdrungen von dem Gedanken an die Ewigkeit, schätzte John Wesley den Wert der Zeit und kaufte sie aus; er, dessen höchste Sehnsucht war, als ein geretteter Sünder in den Himmel zu kommen, betrachtete die Dinge dieser Welt mit so nüchternem Blicke und faßte sie mit so praktischer Hand an, als ob er in denselben die Wurzeln seiner Kraft gefunden hätte. Ein intensiver Ewigkeitssinn, der bei einseitigeren Naturen leicht in nutzlose Träumereien sich verliert und eine nüchtern praktische Lebensauffassung, die bei andern in den Dingen des Diesseits aufgeht, verbanden sich in seinem Wesen und bildeten einen stets sprudelnden Born von Segenskräften. Und so hat ihn das schöne Wort, welches er im Vorworte zur ersten Sammlung seiner Predigten im Jahre 1747 geschrieben hat, durchs Leben begleitet: „Ich dachte, ich bin ein Geschöpf des Tages, das durchs Leben geht, wie ein Pfeil durch die Luft fliegt. Ich bin ein Geist, von Gott gekommen und zu Gott zurückkehrend. Einige Augenblicke schwebe ich über dem großen Abgrund, dann werde ich nicht mehr gesehen, ich versinke in die unveränderliche Ewigkeit. Eines möchte ich wissen: den Weg zum Himmel; wie ich sicher an jenem seligen Gestade anlangen kann." [1])

[1]) Works. I. XIX.

II. Teil.

Geschichte des britischen Methodismus

vom Tode Wesleys bis zur Gegenwart.

Erstes Kapitel.

Die Feuerprobe.

(1791—1797.)

Als John Wesley am 2. März 1791 die Augen schloß, trauerten Hunderttausende und blickten mit banger Sorge in die Zukunft. War er doch der Vater und anerkannte Führer einer großen Erweckungsbewegung, die, wie bereits erzählt worden ist, gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ihren Anfang genommen und gegen das Ende des Jahrhunderts bereits die ganze englisch redende Welt segenspendend durchlaufen hatte. Man darf ruhig diese Bewegung das bedeutendste Ereignis [1] der englischen Kirchengeschichte jenes Jahrhunderts nennen, hat sie sich doch durch ihre Wirkungen, besonders im Lauf des neunzehnten Jahrhunderts, als eines der hervorragendsten Ereignisse der Geschichte der christlichen Kirche überhaupt ausgewiesen. Ehe aber der britische Methodismus in das neue Jahrhundert eintrat, hatte er die Feuerprobe zu bestehen, indem er die Schwierigkeiten, die der Tod seines Vaters und Führers naturgemäß mit sich brachte, durchkämpfen mußte, und dies unter den aufregenden Einwirkungen der französischen Revolution, deren gewaltige Wellenschläge über England so gut wie über den Kontinent Europas gingen.

[1]) Neben der Hebung des religiösen und sittlichen Volkslebens durch die Bewegung, welche von Wesley und seinen Freunden ausging, sind als für England wichtigste kirchengeschichtliche Ereignisse des 18. Jahrhunderts noch zu nennen: der endgiltige Sieg des Protestantismus durch die Vertreibung der Stuarts und die, wenigstens teilweise, Zurückweisung der philosophischen Angriffe (Deismus) auf das Christentum.

Wesley starb, als die französische Revolution noch in ihren Anfängen war. Die Stellung der englischen Regierung und der öffentlichen Meinung zu ihr war noch unklar. Viele und bedeutende Engländer jubelten ihr in ihrem ersten Stadium als einem großen befreienden Ereignis in der Menschheitsgeschichte zu. Sie erinnerten sich der Verfassungskämpfe ihres eigenen Volkes und glaubten in den Vorgängen in Frankreich etwas Aehnliches zu erleben. Sie täuschten sich aber in der Gleichstellung dieser französischen Kämpfe mit jenen englischen. In England rang einst die Volksvertretung ihre freiheitlichen Rechte der Krone ab, in Frankreich dagegen galt es, eine geistliche und weltliche Aristokratie, die das Volk aussaugte, zu beseitigen. Dabei wurde hier viel von Freiheit geredet, man dachte jedoch dabei mehr an Gleichheit, während man in England groß von der persönlichen Freiheit dachte, aber dem Gedanken an eine Gleichmachung ziemlich ferne stand. Auch der amerikanische Unabhängigkeitskrieg, seit dem kaum ein Jahrzehnt vergangen war, mit seinen demokratischen Idealen blieb nicht ohne Einfluß auf die Stimmung weiter Kreise des englischen Volkes der französischen Revolution gegenüber. Der Wortführer der Bewunderer der Revolution im englischen Parlament war Charles Fox. Er war ein hervorragender Staatsmann, ein Befürworter aller freiheitlichen Bestrebungen, darum voll Vertrauen auf die dahin gerichteten Bewegungen der Volksmassen, jedoch ohne tiefere Einsicht in die treibenden Ursachen. Der Warner Englands und entschiedene Gegner des revolutionären Frankreichs war Edmund Burke, gleichfalls ein bedeutender Staatsmann und wohl der bedeutendste Parlamentsredner seiner Zeit. Er sah schon in den Anfängen der Revolution tiefer und richtiger als die meisten Engländer und erkannte, daß ihre verderblichen Ideen und ihre Folgen nicht auf Frankreich beschränkt bleiben würden. Seinen Reden und Schriften kam schließlich die weitere Entwicklung der Revolution zur Schreckensherrschaft zu Hilfe, um in England einen fast völligen Umschlag der Stimmung hervorzurufen, so daß die wachsende Gegnerschaft gegen die Revolution in Frankreich, vielfach auch zu einer Gegnerschaft gegen Reformen wurde, deren England damals dringend bedurfte. Vor allem wäre die Abschaffung der die bürgerlichen Rechte der Nonkonformisten beeinträchtigenden Gesetze eine Forderung der Zeit gewesen. Zwar

gaben die Toleransakte und eine nachsichtige Handhabung der einschränkenden Gesetze den Nichtstaatskirchlichen viele Freiheiten, aber die Testakte und die Korporationsakte und ähnliche Gesetze bestanden noch zu Recht. In den Jahren 1787 und 1789 wurden allerdings im Parlament Anträge auf ihre Beseitigung gestellt, und die Aussichten auf einen baldigen Sieg der freiheitlichen Gedanken waren günstig. Da kamen jedoch die Wirren der französischen Revolution und vereitelten die Hoffnungen der Freunde religiöser Freiheit auf fast vierzig Jahre hinaus. Indes ganz konnte sich England nicht gegen den revolutionären Geist abschließen. So bestand ein reger Verkehr zwischen den französischen Revolutionsmännern und ihren Freunden und Gesinnungsgenossen in England; und Schriften, die revolutionären Geist atmeten, wie etwa Thomas Paine's Rights of Man, fanden eine weite Verbreitung, zumal in den unteren Volksschichten, ohne jedoch ernsteren Schaden anzurichten, zum guten Teil dank der Erweckungsbewegung, die England erlebt hatte. Ein englischer Geschichtsschreiber sagt hierüber[1]: „England entging im ganzen der Ansteckung. Viele Ursachen wirkten zu seiner Rettung zusammen, unter denen, wie ich glaube, der neuen und starken religiösen Begeisterung, welche zu jener Zeit die unteren und mittleren Klassen der Bevölkerung durchdrang, ein hervorragender Platz angewiesen werden muß. Sie hatte einen großen Teil der ungebildeten und ungestümen Befürworter von Reformen in ihren Dienst genommen und schreckte voll Abscheu vor den antichristlichen Gedanken, die mit der französischen Revolution zusammenhingen, zurück." Immerhin war es für viele Jahre eine der schwierigsten Aufgaben für die methodistischen Prediger, den populären Unglauben auszurotten, der sich mit den politischen Ideen der Revolution eingeschlichen hatte. Und auch diese waren nicht ohne Einfluß auf die methodistischen Gemeinschaften, wie uns die Betrachtung der stürmischen Zeit, die dem Tode Wesleys folgte, zeigen wird. Ehe wir jedoch auf die Schilderung dieser Zeit eingehen, wollen wir uns noch einmal den Stand der methodistischen „Evangelisations- und Gemeinschaftsbewegung" am Ende des Jahrhunderts, das ihr Entstehen gesehen hatte, vergegenwärtigen.

---

[1]) Lecky, Hist. of England III, 146.

Schon zu den Lebzeiten Wesleys war es klar, daß die Bewegung in drei Linien verlaufen würde, und diese traten denn auch gegen die Wende des Jahrhunderts immer deutlicher hervor. Am frühesten gewannen die calvinistisch gerichteten Methodisten ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit von Wesley und von der Landeskirche, wie bereits früher ausgeführt worden ist. Auch die von Wesley selbst unmittelbar geleiteten Gemeinschaften waren der kirchlichen Selbständigkeit schon so nahe, daß von ihnen gesagt werden konnte[1]): sie waren beim Tode ihres Stifters „ein geschlossener Bund von Gemeinden, die infolge ihrer Unwilligkeit, sich von der Kirche zu trennen, mit den Sakramenten mangelhaft versehen waren." Zudem hatten sich ihre amerikanischen Tochtergemeinschaften bereits zu einer selbständigen und unabhängigen Kirche entwickelt. Die dritte Linie endlich bilden die nicht unter Wesleys direkter Aufsicht stehenden Gemeinschaften, die von ihm befreundeten oder gleichgesinnten Pfarrern der Staatskirche geleitet wurden. Obwohl seiner Zeit auch Methodisten genannt, werden diese Männer zum Unterschied von den calvinistischen und wesleyanischen Methodisten als „Evangelicals" und ihr Zweig der großen Erweckungsbewegung als „Evangelical Movement" bezeichnet. Von ihnen sagt der Geschichtsschreiber Lecky,[2]) ohne damit das grundlegende Verdienst Wesleys irgendwie schmälern zu wollen: „Sie verwandelten allmählich den ganzen Geist der Kirche von England. Sie flößten ihr eine neue feurige und leidenschaftliche Hingebung ein, sie entflammten einen Geist glühender Menschenliebe, sie vertieften das Pflichtbewußtsein der Geistlichen und führten einen völligen Umschwung in Ton und Tendenz der Predigt herbei. Noch vor dem Ende des Jahrhunderts war die evangelische Bewegung (Evangelical Movement) der fast unbestrittene Mittelpunkt aller religiösen Tätigkeit in England geworden und blieb es auch bis zum Aufkommen der traktarianischen Bewegung vom Jahre 1833." Wollte man noch den Einfluß, den die Erweckungsbewegung auf die Dissenter-Kirchen ausgeübt hat, indem sie die alten Gemeinden belebte und das Entstehen neuer independentistischer Gemeinden veranlaßte, zusammenfassen, so könnte man von einer vierten Linie ihres Verlaufs

[1]) Gregory, Handbook of Wesleyan Methodist Polity and History 112.

[2]) Lecky, Hist. of Engl. III. 135.

reden. Indes, so interessant es auch wäre, diese Linien weiter zu verfolgen, und nicht nur sie allein, sondern alle Wellen, die von der methodistischen Erweckung des 18. Jahrhunderts in die Welt hinausgegangen sind, müssen wir uns hier doch darauf beschränken, in der Hauptsache der mittleren Linie nachzugehen und die Geschichte des Methodismus im engeren Sinne darzustellen. Auch bei der Schilderung der geschichtlichen Entwicklung der eigentlichen methodistischen Gemeinschaft und Kirchen, welche die hohe Aufgabe haben, das von den Vätern überkommene heilige Herdfeuer zu bewahren, zum eigenen Heil und zum Segen für andre, wird sich da und dort Gelegenheit bieten, auf Wirkungen des Methodismus außerhalb der engeren methodistischen Grenzpfähle hinzuweisen.

Es ist eine eigenartige und wohl auch einzigartige Tatsache, daß ein Mann durch ein halbes Jahrhundert hindurch der allseitig anerkannte Führer, die unangefochtene Autorität einer religiösen Gemeinschaft sein konnte, die bei seinem Tod gegen 140,000 Mitglieder und über 500 Prediger in der alten und in der neuen Welt zählte. Und diese Stellung hatte John Wesley nicht etwa, weil er ein Pfarrer der englischen Landeskirche war, sondern wegen seiner Persönlichkeit und wegen seines Werkes. Daß sein Tod einen unersetzlichen Verlust bedeutete, daß bange Sorgen um den Fortbestand des geliebten Werkes vieler Herzen bewegten, ist durchaus begreiflich. Wer sollte an die Stelle des heimgegangenen verehrten Vaters treten? Eine einzelne Person? Das schien für die meisten von vornherein ausgeschlossen. Die Konferenz, die Wesley durch die Deklarationsurkunde zu seiner Nachfolgerin hinsichtlich seines Rechtes an die Kapellen und die dazugehörenden Wohnhäuser für die Prediger gemacht und über deren Zusammensetzung er dort eine Reihe von Bestimmungen getroffen hatte? Dies war das Nächstliegende. Aber auf welche Weise und in welchem Umfange sollte sie die ihr zufallende Führerschaft und Autorität ausüben? Diese Frage ließ sofort eine Reihe von andern Problemen, die schon früher wiederholt aufgetaucht, aber nicht endgiltig beantwortet waren, hervortreten. Die wichtigsten unter ihnen waren die Frage der Austeilung des heiligen Abendmahles in den Gemeinschaften durch die Prediger und damit die Frage des Verhältnisses der ganzen methodistischen Gemeinschaft zur Staatskirche, und dann noch die Frage der Stellung

der Kapellen- und Gemeinschafts-Verwalter und Klaßführer als der Vertreter der Gemeinschaftsglieder zu den Predigern in der Leitung der Gemeinschaft. Es dauerte mehrere Jahre, bis ein die große Mehrheit der Gemeinschaften und Prediger befriedigendes Einverständnis erzielt wurde. Der Ort, wo die entscheidenden Beschlüsse gefaßt wurden, waren die jährlichen Konferenzen, aber die Aussprache durch Flugschriften und bei Zusammenkünften hielt auch in der Zwischenzeit die Beteiligten in Atem. Nicht mit Unrecht hat man die sieben Jahre nach Wesleys Tod die Zeit der Flug- und Streitschriften genannt. Daß es bei solchen Auseinandersetzungen, zumal in einer auch sonst aufgeregten Zeit, nicht immer sehr liebenswürdig zuging, ist leicht verständlich. Viel eher kann man sich darüber wundern, daß trotz allen Streites die Gemeinschaft in ihrer Geschlossenheit eigentlich nicht erschüttert und ihr geistliches Leben und ihre innere Kraft nicht beeinträchtigt wurde. Das Werk ging vielmehr so voran, daß sie am Ende dieser Zeit über 30,000 Mitglieder und über 80 Prediger mehr hatte als beim Tode ihres Stifters. Zum Teil mag dies seinen Grund darin haben, daß die Mehrzahl der Prediger und Mitglieder wohl innerlich an den Sorgen und Fragen der Gemeinschaft teilnahm, sich aber nicht aktiv an der Auseinandersetzung beteiligte, sondern ihrer besonderen Aufgabe der Weckung und Pflege des religiösen Lebens nachging.

Noch am Todestage Wesleys (2. März 1791) wurde das folgende von den Londoner Predigern unterzeichnete Rundschreiben an die übrigen Prediger gesandt: „Die traurige Stunde, vor der uns schon lange bangte, ist gekommen. Unser betagter und verehrter Vater, Herr Wesley, weilt nicht mehr unter uns. Heute morgen wurde er auf eine herrliche Weise ins Paradies entrückt nach einer Krankheit von fünf Tagen. Wir haben gegenwärtig keine Zeit, mehr von seinem Abscheiden zu sagen. Was unsern zukünftigen Gemeinschaftshaushalt angeht, hat er auf seinem Sterbebette uns und allen unsern Brüdern die Verpflichtung auferlegt, daß jeder von uns auf seinem Posten bleibe bis zur Zeit der nächsten Konferenz in Manchester. Wir haben darum keinen Zweifel, daß ihr mit uns diesem Wunsch des Sterbenden willig nachkommen werdet; umsomehr als dies mit dem Entschluß der Bristoler Konferenz, wo man sein Ende als nahe bevorstehend erwartete, übereinstimmt, einem

Entschluß, dem auch spätere Konferenzen beitraten." — Die Ehrfurcht gegenüber dem Heimgegangenen und die Disziplin, an die er sie gewöhnt hatte, waren so stark, daß die Prediger ohne weiteres auf ihren Posten blieben. Und von hier beteiligten sie sich, wie bereits gesagt, an der Aussprache über die schwebenden Fragen bei kleineren Zusammenkünften und durch Flugschriften. Von diesen seien zwei hier genannt, die in gewissem Sinne Ausgangspunkte der Erörterungen wurden: das Rundschreiben von Halifax (30. März 1791), in dem neun Prediger ihre Vorschläge, die zukünftige Verwaltung der Gemeinschaft betreffend, ihren Brüdern kund gaben, und das Rundschreiben von Hull (4. Mai 1791), in welchem achtzehn Laien (Nicht-Prediger) ihre Auffassung des Verhältnisses der methodistischen Gemeinschaft zur Landeskirche, besonders hinsichtlich der Verwaltung der Sakramente, zum Ausdruck brachten. Für die Prediger standen also die administrativen Fragen zunächst im Vordergrund des Interesses, während den Gemeindegliedern in erster Linie an der Regelung der Sakramentsfrage lag. Nach den Anschauungen, die hin und her laut wurden, konnte man mit Bezug auf diese Fragen drei Richtungen in der methodistischen Gemeinschaft unterscheiden. Die große Masse der Methodisten war durch Wesley und seine Prediger aus Irreligiosität und Gleichgiltigkeit heraus zu persönlicher Heilserfahrung geführt worden. Sie hatte wenig Berührung mit der Staatskirche und noch weniger mit den bestehenden Dissenterkirchen. Es war diesen Leuten nur natürlich, geistliche Führung und Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse da zu suchen, wo sie zum religiösen Leben erweckt worden waren. Neben ihnen gab es andre Glieder der Gemeinschaft, die enge Beziehungen zur Landeskirche unterhielten; gewissermaßen eine Kirchenpartei, die für engeren Anschluß an die Kirche eintrat und jede Aenderung, die die Spannung zwischen Kirche und Gemeinschaft vergrößerte, entschieden ablehnte. Diese Anschauung vertraten die achtzehn Männer, die das Rundschreiben von Hull unterzeichnet hatten. Die dritte Richtung, die zwar weniger, dafür aber um so entschlossenere Anhänger hatte, war für völlige Trennung von der Kirche von England. Darunter waren Männer, die schon früher sich genötigt gesehen hatten, um Schikanen und Verfolgungen weltlicher und kirchlicher Behörden zu entgehen, sich unter den Schutz der für die Dissenters erlassenen Gesetze zu stellen.

Am 25. Juli 1791 kam eine große Anzahl [1]) von Predigern in Manchester zur 48. Konferenz zusammen. Bisher waren die von Wesley eingeladenen Prediger berechtigte Konferenzmitglieder, jetzt aber zunächst nur die von den anwesenden Predigern, welche in der Deklarationsurkunde von 1784 genannt waren. Diese wählten zuerst William Thompson, den Urheber des Rundschreibens von Halifax, zum Präsidenten und Dr. Coke, der auf die Kunde von Wesleys Tode von Amerika nach England geeilt war, zum Sekretär, eine Wahl, die zugleich die Ablehnung des Gedankens an einen persönlichen Nachfolger Wesleys war. Darauf nahm die Konferenz aus der Hand Joseph Bradfords, des Reisegefährten Wesleys, einen Brief entgegen, den Wesley schon im Jahre 1785 für den Fall seines Todes geschrieben hatte, und in dem er die „Hundert", beschwor, niemals sich der Deklarationsurkunde zur Ueberhebung über die andern Prediger zu bedienen. Der Eindruck dieses Schreibens drängte alle etwa vorhandene Eifersucht und allen Ehrgeiz zurück und veranlaßte die Konferenz zu dem einmütigen Beschluß, daß alle Prediger in voller Verbindung die gleichen Rechte haben sollen wie die „Hundert", soweit die Deklarationsurkunde dies zulasse. Damit bestand also praktisch die Konferenz der wesleyanischen Methodisten-Gemeinschaft in Zukunft aus allen rechtmäßig zur Konferenz delegierten Predigern einschließlich der „Hundert", die dann als „gesetzliche Konferenz" durch besondern Beschluß den Beschlüssen der Konferenz Rechtskraft zu verleihen hatten.

Nachdem die Konferenz sich so konstituiert hatte, galt es eine Einrichtung zu schaffen, durch die in der Zeit zwischen den Konferenzen schwebende Fragen gelöst und die Gemeinschaft überhaupt geleitet werden könnte. Dies geschah durch Einteilung des ganzen Arbeitsgebietes in Distrikte, von denen auf England 19, auf Schottland 2 und auf Irland 6 entfielen. Jeder „Assistant" [2]) sollte das Recht haben, die ordentlichen Prediger seines Distrikts, wenn irgend ein Fall dies nötig erscheinen ließ, zusammenzuberufen. Diese Prediger-versammlung war als ein Komitee der Konferenz anzusehen, dessen

[1]) In verschiedenen Werken wird die Zahl 300 angegeben, was aber sicherlich falsch ist, da bei Wesleys Tod die Zahl der Prediger in Großbritanien nur 291 war, und niemals alle Prediger zur Konferenz kamen.

[2]) Assistant d. i. Gehilfe hießen zu Wesleys Zeit diejenigen Prediger, welche die Aufsicht über einen Bezirk hatten. Später wurden sie Superintendenten genannt.

Beschlüsse bis zur nächsten Konferenz bindend waren. Auch hatte jedes Distriktskomitee einen Vertreter für ein Stationierungskomitee zu wählen, das am Ort der Konferenz und eine Woche vor dieser zusammenkommen und die Bestellungsliste der Prediger vorbereiten sollte. Durch diese Bestimmungen wurden die nächstliegenden Schwierigkeiten und Unklarheiten, in die die Gemeinschaft durch den Tod ihres Gründers und langjährigen Leiters gekommen war, beseitigt und zugleich der Grund für den weiteren Ausbau der Organisation gelegt. Indes, es waren nicht alle mit diesen Beschlüssen zufrieden; diejenigen Kreise, welche eine weitgehende Teilnahme des Laienelementes an der Leitung der Gemeinschaft gefordert hatten, sahen sich enttäuscht und warfen der Konferenz Herrschsucht vor, durch die sie die Mitgliedschaft ihrer schriftgemäßen und vernünftigen Rechte beraubt habe. Solche Vorwürfe jedoch tun der Konferenz und den Predigern Unrecht. Der großen Mehrzahl der Prediger und Glieder lag daran, soweit als möglich die Absichten Wesleys zu erfüllen; und darüber kann kaum ein Zweifel bestehen, daß die Rechte und Vorrechte, welche die Gemeinschaft seither willig ihrem Gründer zugestanden hatte, nach dessen Absicht und Willen zunächst auf die Konferenz übergehen sollten. Dazu hatte er durch viele Jahre hindurch die Prediger als seine Gehilfen erzogen, und in der Deklarationsurkunde hatte er diesen seinen Willen auch rechtskräftig zum Ausdruck gebracht. Der rasche Uebergang von einer absoluten Monarchie zu einer radikalen Demokratie wäre hier sicherlich ebenso wenig heilsam gewesen wie auf politischem Gebiet.

Auch in der Frage der Verwaltung der Sakramente durch methodistische Prediger und in methodistischen Kapellen ließ sich die Konferenz durch Erinnerung an das Verhalten Wesleys leiten. Alles, was die Konferenz von 1791 in dieser Sache tat, war der Beschluß, „strikt dem Plane zu folgen, den Wesley hinterlassen habe.“ Das war nun allerdings keine Lösung, sondern eher das Aufwerfen der neuen Frage, welches denn eigentlich der Plan Wesleys, der sogenannte „alte Plan“ gewesen sei. Aber die Konferenz konnte auch kaum zu einem andern Beschluß kommen unter den obwaltenden Umständen. Worauf es ankam, war, Zeit zu gewinnen, in der die Lage sich klären und die wirklichen Bedürfnisse der Gemeinschaft sich deutlich herausstellen konnten. Wieviel Unklarheit noch herrschte,

ergibt sich daraus, daß die Kirchenpartei geneigt war anzunehmen, durch den Konferenzbeschluß sei die Austeilung des Abendmahls verboten. Sie verstand unter dem „alten Plan" engen Anschluß an die Landeskirche und berief sich dafür auf die zahlreichen Aeußerungen Wesleys, in denen er seine Liebe zur Landeskirche aussprach, und auf seine wiederholt dokumentierte Unwilligkeit, sich mit seiner Arbeit von der Landeskirche zu trennen. Die große Mehrheit in der Gemeinschaft hielt jedoch dafür, daß man am besten dem Plane Wesleys folge, wenn man „der Leitung der Vorsehung folge". Und für die Richtigkeit dieser Auffassung sprach das tatsächliche Verhalten Wesleys. So lieb er die Kirche von England hatte und so fern es ihm lag, sich von ihr zu trennen, so entschied er sich doch meist, wie frühere Kapitel uns zeigen, wo die Ansprüche der Kirche und der gedeihliche Fortgang des ihm anvertrauten Werkes miteinander kollidierten, für Maßnahmen, die den Fortgang des Werkes sicherten. Er zeigte hier jene heroische Inkonsequenz, die den Mut hat, der eigenen oft geäußerten Anschauung entgegenzuhandeln, wenn es das Wohl einer heiligen und großen Sache, die man als seine göttliche Lebensaufgabe erkannt hat, erfordert. Bekannt ist sein Ausspruch: „Kirche oder keine Kirche, es gilt Seelen zu retten," und seine Anweisung an seine Prediger: „Mit der Landeskirche verbunden zu bleiben, so weit es das gesegnete Werk, an dem sie stünden, gestatte." So hatte Wesley selbst in den methodistischen Kapellen des Landes regelmäßig das Abendmahl ausgeteilt und hatte das gleiche ihm befreundete Pfarrer tun lassen. Er hatte es zugelassen, daß vom Jahre 1759 an Prediger in Norwich in der Gemeinschaft das Abendmahl reichten, ja, er hatte vom Jahre 1784 an, wie bereits mitgeteilt wurde, nicht nur für Amerika, sondern auch für Schottland und England einige Prediger selbst ordiniert, damit sie die Sakramente verwalteten. [1]) Hieraus ergibt sich, daß im Grunde nicht sowohl jene ausgesprochenen Anhänger der Staatskirche als vielmehr diese auf deutliche Winke der Vorsehung auch in dieser Frage wartenden Methodisten dem „Plan" und dem Beispiel ihres verehrten Vaters folgten.

Bei der Konferenz, die im Jahre 1792 in London gehalten

---

[1]) Andern Predigern hat er ohne besondere Ordination einfach erlaubt, die Sakramente zu spenden, z. B. Thomas Hanby. Vgl. Smith, Hist. of Meth. II, 12.

wurde, konnte eine eingehende Aussprache über die Verwaltung der Sakramente nicht mehr umgangen werden. Die gegensätzlichen Meinungen stießen heftig aufeinander, so daß viele einen Bruch fürchteten. Aber ein eigenartiger Vorschlag, den offenbar der Eindruck, daß die Sache noch nicht spruchreif sei, eingegeben hatte und der sofort allgemeine Zustimmung fand, verhinderte einen raschen verhängnisvollen Beschluß. Es wurde nämlich vorgeschlagen, über das im neuen Jahr zu beobachtende Verhalten — nicht über die Frage selbst — das Los entscheiden zu lassen. Und diese Entscheidung war: „Ihr sollt in diesem Jahr das Sakrament nicht austeilen." So anfechtbar auch dieser Ausweg manchem scheinen mochte, die Absicht, die ihm zu Grunde lag, und die Art, wie er gegangen wurde, waren gut und ehrlich, und der Erfolg war heilsam für das Ganze. In jenen Tagen wurde über die schwebenden Fragen bei den Konferenzen und in den Gemeinschaften nicht nur geschrieben und geredet, es wurde auch viel und ernst gebetet und gefastet. Und das allseitige aufrichtige Bemühen, eine Spaltung zu verhüten, und die Bereitwilligkeit, mit der sich alle unter die Entscheidung des Loses während des Jahres beugten, waren ein gutes Zeichen für den in der Gemeinschaft herrschenden Geist, der auf eine friedliche Lösung hoffen ließ. Immerhin dauerte es noch einige Jahre, bis eine solche gefunden wurde.

Mit den Beschlüssen, welche die nächste, in Leeds (1793) tagende Konferenz faßte, betrat sie den Weg des Zugeständnisses an die die Verwaltung der Sakramente fordernden Gemeinschaften. Das Abendmahl sollte danach, die Zustimmung der Konferenz vorausgesetzt, in den Gemeinschaften gefeiert werden dürfen, die es einstimmig wünschten und ohne dasselbe nicht zufrieden wären. Zugleich wurde aber auch beschlossen, daß die Prediger die in der Landeskirche üblichen Gewänder nicht tragen und den Titel „Reverend" (Ehrwürden) nicht führen sollten; auch die Unterscheidung zwischen ordinierten und nichtordinierten Predigern wurde aufgehoben, da die Aufnahme in volle Verbindung mit der Konferenz einer Ordination gleichkomme. Von der folgenden Konferenz, welche 1794 in Bristol tagte, erbaten daraufhin gegen 100 Gemeinschaften die Erlaubnis zur Einführung der Abendmahlsfeier. Diesmal hatte jedoch die Konferenz einen besonders schweren Stand. Zu gleicher

Zeit tagte nämlich eine Versammlung von Kapellen-Verwaltern in Bristol, die in einer an die Konferenz gerichteten Denkschrift das Recht eines absoluten Vetos gegen die Verwaltung der Sakramente in einer Kapelle für deren Verwalter verlangte. Daraufhin änderte die Konferenz ihren Beschluß vom Vorjahr, nicht ohne die Verwalter in ihre Schranken gewiesen zu haben, dahin ab, daß das Abendmahl nicht ausgeteilt werden solle, wenn ohne dasselbe Einigkeit und Friede in der Gemeinschaft aufrecht erhalten werden könne. Indes, nicht nur die Kirchenpartei, die ihre entschiedensten Anhänger gerade unter den Kapellen-Verwaltern hatte, sondern auch die freiere Richtung faßte diesen Beschluß als ein Zugeständnis gegenüber ihrer Anschauung auf, da nicht mehr wie früher Einstimmigkeit der Gemeinschaft in dieser Sache gefordert wurde. So kam es, daß das dieser Konferenz folgende Jahr wieder ein unruhiges und an manchen Orten sogar stürmisches wurde. Erst die nächste Konferenz fand endlich einen Weg, auf dem dann bald Frieden und Ruhe einkehrten. Sie tagte in Manchester (1795), und zugleich mit ihr tagte abermals eine große Delegierten-Versammlung von Verwaltern. Zwar waren diese unter sich so wenig einig, daß sie an zwei getrennten Orten ihre Beratungen abhielten; aber die Konferenz nahm die Denkschriften und Ratschläge beider Gruppen entgegen und ernannte ihrerseits eine aus ihren tüchtigsten Männern bestehende Kommission, welche die Vorschläge der Verwalter-Versammlungen prüfen und mit ihnen verhandeln sollte, um dann der Konferenz Anträge zur definitiven Beschlußfassung zu unterbreiten. Diese Kommission arbeitete den berühmt gewordenen „Friedensplan" (Plan of Pacification) aus, der von der Konferenz angenommen wurde, und dessen Bestimmungen auch die dankbare Zustimmung der beiden Verwalter-Versammlungen fanden. Soweit diese Bestimmungen die Verwaltung der Sakramente betrafen, lauteten sie wie folgt: „Das heilige Abendmahl soll in keiner Kapelle gefeiert werden, es sei denn, die Mehrheit der Kapellen-Verwalter einerseits und die Mehrheit der Gemeinschafts-Verwalter und Klaßführer andrerseits geben die Erlaubnis dazu." Dieselbe Regel sollte auch für die Vornahme von Taufen, Beerdigungen und für das Abhalten von Gottesdiensten während der Kirchenstunden gelten. War die Erlaubnis einmal gegeben und waren diese gottesdienstlichen Handlungen einmal in

einer Kapelle eingeführt, so sollten sie durch eine spätere anders gesinnte Mehrheit von Beamten nicht mehr verboten werden können. Die Prediger waren gehalten, in diesen Fragen den Gemeinschaften gegenüber zurückhaltend zu sein: sie sollten keine Gemeinschaft zur Forderung der Sakramente drängen, aber auch keine, die sie verlangte, zurückweisen. Daß nur Gemeinschaftsmitglieder an der Abendmahlsfeier teilnehmen durften, wurde ein Jahr später noch einmal besonders eingeschärft.

Damit war die Frage der eigenen Sakramentsverwaltung in den methodistischen Kapellen so gut wie erledigt. Der „Friedensplan" bewährte sich als ein solcher; seine Befolgung brachte den Gemeinschaften Frieden und Ruhe. Und da das Verlangen nach eigenen Abendmahlsfeiern nicht der Sucht nach Streit und Separation, sondern einem tiefen religiösen Bedürfnis entsprang, bürgerten sie sich in wenigen Jahren ganz allgemein ein. Indes, die Regelung dieser Fragen war nicht die einzige Aufgabe und das einzige Resultat des „Friedensplanes", er enthielt noch eine Reihe andrer Bestimmungen, die wesentlich dazu beitrugen, ihm die Zustimmung der erwähnten Verwalter-Versammlungen zu gewinnen.

Neben der Frage betreffend die Verwaltung der Sakramente beschäftigten noch eine Anzahl andrer Fragen die Prediger und Mitglieder der Gemeinschaften. Es waren dies meist Fragen der Gemeinschaftsleitung oder — um einen Ausdruck, welcher der geschichtlichen Entwicklung etwas vorgreift, zu gebrauchen — des Kirchenregiments. Das Laienelement,[1]) besonders die Beamten der Gemeinschaften, verlangten ihren Anteil daran, und die Prediger waren weise genug, ihm in angemessener Weise die Mitwirkung zuzugestehen. Dies geschah durch die Bestimmungen des zweiten Teiles des „Friedensplans" und dann durch die Beschlüsse der wichtigen Konferenz vom Jahre 1797, die in gewissem Sinn den Abschluß der unruhigen Zeiten, die dem Tode John Wesleys folgten, bedeutet. Weiter oben ist berichtet worden, wie die Konferenz der

[1]) Im strengen Sinn des Wortes waren damals die meisten Prediger, nicht nur vom Standpunkt der Kirche von England aus, sondern nach ihrem eigenen Urteil, auch Laien. Wir gebrauchen jedoch hier das Wort, um die Mitglieder der Gemeinschaft zusammenfassend gegenüber den Predigern als Mitglieder der Konferenz zu bezeichnen. Die hauptsächlichsten Laienbeamten der Gemeinschaften waren damals die Kapellen- und die Gemeinschaftsverwalter, die Klaßführer und die Lokalprediger.

Absicht des Gründers der Gemeinschaft gemäß deren Leitung übernahm. Ihre Autorität wurde auch nicht eigentlich angefochten, man versuchte nur, von verschiedenen Seiten sie zu Zugeständnissen zu veranlassen. Den Versuchen einer radikalen Demokratisierung der Gemeinschaft, wie sie Alexander Kilham [1]) anstrebte, trat sie energisch entgegen, ja, sie sah sich 1796 genötigt, diesen Prediger, wegen seiner agitatorischen Umtriebe, auszuschließen. Ebenso lehnte sie den Vorschlag zur Einführung einer hierarchischen Verfassung mit einer Art von Bischöfen an der Spitze ab, trotzdem einige der bedeutendsten Konferenzmitglieder ihn befürwortet hatten. Kräftig wehrte sie sich auch dagegen, einer Gruppe von Gemeinschaftsbeamten Rechte zuzugestehen, die ihr nicht zukamen und die zu unhaltbaren Zuständen geführt hätten, wie sie in Bristol [2]) in den Jahren 1794 bis 1797 herrschten. Der Gedanke, Laien Sitz und Stimme in der Konferenz zu geben, der damals schon auftauchte, aber keine Zustimmung fand, wurde erst etwa achtzig Jahre später verwirklicht. Ja, die Konferenz anerkannte nicht einmal die delegierten Kapellenverwalter-Versammlungen, die einige Male zur Zeit und am Ort der Konferenz zusammen gekommen waren, als solche an, sondern verhandelte mit den Verwaltern als mit „Mitgliedern der Gemeinschaft aus verschiedenen Landesteilen", damit den privaten Charakter der Zusammenkünfte betonend. Trotzdem führten gerade diese Verhandlungen zu weitgehendem Entgegenkommen seitens der Konferenz, so daß die Verwalter-Versammlungen mit Dankesbeschlüssen auseinander gingen. Indem sie einerseits ihre Autorität, insonderheit das Recht der Stationierung der Prediger, energisch wahrte, gab die Konferenz andrerseits doch den Laien, soweit sie Beamte der einzelnen Gemeinschaften waren, bedeutsame Rechte. Diese werden wir am besten verstehen, wenn wir uns zunächst daran erinnern, daß neben und unter der Aufsicht der Konferenz noch einige maßgebenden Körperschaften bestanden.

Was die Konferenz für die gesamte Gemeinschaft ist, das ist in gewissem Sinn die Vierteljahrs-Versammlung für den einzelnen Bezirk, der in der Regel einige örtliche Gemeinschaften umfaßt und dem ein Superintendent (zu Wesleys Zeiten „Assistant") vorsteht.

---

[1]) Vgl. Smith, Hist. of Meth. II, 36 ff., Gregory, Handbook 157.

[2]) Vgl. Smith, Hist. of Meth. II 103 ff.

In dieser Versammlung[1]) haben alle Prediger und Gemeinschafts-verwalter, vielfach auch die Klaßführer, Lokalprediger und Kapellen-Verwalter des Bezirks Sitz und Stimme. In ihr werden die Geschäfte des Bezirks erledigt und durch sie verkehren die einzelnen Gemeinschaften mit der Konferenz. Ohne Empfehlung einer Vierteljahrsversammlung kann kein Prediger in die Konferenz aufgenommen werden. Und alle neuen Regeln, welche die Konferenz für die gesamte Gemeinschaft beschließt, werden den Vierteljahrsversammlungen zur Begutachtung vorgelegt; und sollte eine solche Versammlung eine neue Regel für schädlich erachten, so geht sie an die Konferenz zurück zu erneuter Beschlußfassung. Bei der Aufnahme von Mitgliedern in die Gemeinschaft und beim Ausschluß muß die Klaßführer- und Verwalter-Versammlung (leaders meeting) gehört werden, ebenso bei der Ernennung oder Verwerfung von Klaßführern und Gemeinschaftsverwaltern. Sie hat sich um das geistliche und leibliche Wohl und um die Beiträge der Mitglieder zu kümmern. Das Eigentum der Gemeinschaft ist der Sorge der Kapellen-Verwalter anvertraut, die eine Körperschaft für sich zur Erledigung ihrer besondern Geschäfte bilden. Es bleibt noch übrig die Versammlung der Lokalprediger zu nennen, jener treuen Gehilfen der Prediger in der Bedienung der einzelnen Bezirke, aus deren Schar sich auch immer wieder die Prediger rekrutieren. In ihrer Versammlung beschließen die Lokalprediger, wer in ihre Reihen aufgenommen werden soll und beraten mit den Predigern den vierteljährlichen Arbeitsplan.

Aus diesen Andeutungen geht deutlich hervor, in welcher Weise das Laienelement in der methodistischen Gemeinschaft am Schluß des Zeitabschnittes, dem dieses Kapitel gewidmet ist, zur Geltung kommen konnte und welche Rechte ihm eingeräumt waren. Noch ein nicht unwichtiger Punkt, der in diesen Zusammenhang gehört, mag hier erwähnt werden. Es stand nämlich auch einer Mehrheit von Kapellenverwaltern oder Gemeinschaftsverwaltern und Klaßführern einer Gemeinschaft das Recht zu, die Prediger des Distrikts zusammen mit den Kapellenverwaltern, Gemeinschaftsverwaltern und Klaßführern ihres Bezirks als einen Gerichtshof zu berufen, wenn sie

[1]) Allerdings wurde erst 1852 die Zusammensetzung und die Befugnis der Vierteljahrsversammlung gesetzlich festgelegt; aber sie bestand schon in den Anfangszeiten des Werkes. Vgl. Waller, Constitution and Polity of the Wesleyan Meth. Church (London 1900) Seite 176 ff.

glaubten, daß ein auf ihrem Bezirk stationierter Prediger sich unfähig erwiesen oder sich einer unsittlichen Handlung oder einer Irrlehre schuldig gemacht habe.

Alle diese Bestimmungen und was sonst seit den Tagen John Wesleys in der methodistischen Gemeinschaft Rechtens war, wurden bei der wichtigen Konferenz, die 1797 in Leeds stattfand, zu einer Art „Kirchenordnung“ zusammengefaßt, die neben der Deklarationsurkunde wohl die wichtigste rechtliche Urkunde des älteren wesleyanischen Methodismus ist. Den Grundstock dieser Urkunde [1]) pflegte schon Wesley seinen Predigern bei der Aufnahme zu überreichen. Sie wurde von John Pawson einer sorgfältigen Revision unterzogen und durch die neuen Bestimmungen ergänzt. So wurde sie von der Konferenz angenommen und von sämtlichen anwesenden Predigern unterzeichnet, mit Ausnahme eines einzigen, William Thom, der sich damals von der Konferenz und Gemeinschaft zurückzog, um sich mit dem schon genannten Alexander Kilham zu vereinigen. Diese beiden Prediger gründeten im gleichen Jahr (1797) die neue Methodisten-Gemeinschaft (Methodist New Conexion), die bei ihrer ersten Konferenz im Jahre 1798 knapp 5000 Mitglieder stark war. So war die Neuordnung der Gemeinschaft nach Wesleys Tod nicht ganz ohne Absplitterung eines Teiles zustande gekommen. Aber dieser abgetrennte Teil ist so klein, daß man wohl sagen kann, daß das Werk Wesleys die Feuerprobe bestanden hat. Gefestigt und beruhigt konnte die Gemeinschaft das Jahrhundert, das ihr Entstehen gesehen hat, beschließen, um in ein neues Jahrhundert einzutreten, das dem Methodismus eine Ausdehnung und einen Einfluß brachte, den damals noch niemand ahnen konnte.

---

[1]) Bekannt als „The Large Minutes“ d. i. ein von Wesley veranstalteter und veröffentlichter Auszug aus den Konferenzprotokollen. Vgl. Waller, Constitution, Seite 471 ff.

Zweites Kapitel.

Um die Jahrhundertwende.

(1797—1814).

Die Männer, welche im ersten Vierteljahrhundert nach Wesleys Tod, also während der im vorigen Kapitel geschilderten Zeit und den folgenden zwei Jahrzehnten, an der Spitze der methodistischen Gemeinschaftsbewegung standen, waren in der Mehrzahl nicht nur unter den Augen John Wesleys herangewachsen, sondern sie „waren auch in seinen Geist eingedrungen und hatten seine Arbeitsmethoden in ihrem innern Wesen erfaßt. Mag es auch mancherlei Reibungen und Gegensätze bei den ersten acht oder zehn Konferenzen gegeben haben, mögen auch entgegengesetzte Meinungen hart aufeinander gestoßen sein, so herrschte doch in einem Punkt völlige Einigkeit, nämlich in dem Entschluß, das Werk Gottes weiterzuführen, und zwar so weit als möglich in den Linien, die Wesley niedergelegt hatte. Bei allen Erörterungen war dies der beherrschende Grundgedanke. Die Schöpfer der neuen Ordnungen und Leiter der Geschäfte der Gemeinschaft waren zugleich hervorragende Seelsorger und Evangelisten. Wenn man die offiziellen Nekrologe etwa eines Vierteljahrhunderts nach Wesleys Tode liest, so hinterlassen sie in ihrer geraden und einfachen Sprache und durch ihre Charakterschilderung, die auch die Warze im Angesicht nicht verbirgt, den Eindruck von Männern, die ein einfaches und tätiges Leben gelebt haben, das ganz von einem Ziel beherrscht war und durch ein

triumphierendes Sterben einen würdigen Abschluß fand. Kampf, gesetzgeberische Tätigkeit, Verwaltungsgeschäfte, Verschiedenheiten im Urteil verminderten ihren Eifer und Erfolg in der Verbreitung christlicher Heiligung in keiner Weise. Sicherlich zeigten die Nachfolger Wesleys ihre Einseitigkeiten, ihre Beschränkung und Fehlbarkeit ebensogut wie ihre Kraft, ihre Hingabe und Aufrichtigkeit, ihre Klugheit und ihr Temperament; aber man kann weit gehen, bis man eine Körperschaft von Männern findet, die einen edleren und verzehrenderen Eifer für Gottes Werk und klarere Gedanken darüber haben, wie dieses Werk anzufassen und auszurichten sei. Jedoch das Wesentliche war ihre Erfahrung von Gott, ihre tiefe durchdringende Geistlichkeit." [1]) Es ist hier nicht der Ort, alle diese Männer aufzuzählen, die sich um den gesegneten Fortgang des Werkes verdient gemacht haben, so interessant es wäre, einen Einblick in ihr Leben und ihre Arbeit zu gewinnen; denn die Geschichte des Methodismus ist reich an eigenartigen und kraftvollen Charakteren. Aber ganz unerwähnt dürfen wir einige besonders hervorragende Persönlichkeiten nicht lassen, die um die Jahrhundertwende einen maßgebenden Einfluß ausgeübt haben.

An erster Stelle sei der bereits mehrfach erwähnte Dr. Thomas Coke genannt. Ueber seine Herkunft und sein Bekanntwerden mit Wesley wie über das Vertrauen, das ihm der alternde Führer entgegenbrachte, als er ihn zum Superintendenten für die amerikanischen Gemeinschaften aussonderte, ist früher schon berichtet worden. Nach Wesleys Tode von einer neuen Amerikareise zurückgekehrt, wurde er zwar nicht dessen Nachfolger, aber immerhin einer der führenden Männer der Gemeinschaft und zwar einer, der auch außerhalb der Gemeinschaft wohlbekannt war und hochgeschätzt wurde. Zweimal war er Präsident der Konferenz (1797 und 1805) und zwanzigmal deren Sekretär, und sehr oft führte er den Vorsitz bei der irischen Konferenz. Dr. Coke konnte wirklich die Welt sein Kirchspiel nennen. Er war der Vater der methodistischen Missionen, weshalb in einem späteren Kapitel noch einmal Bezug auf ihn zu nehmen sein wird. Achtzehnmal hat er den Ozean durchkreuzt, um seine Pflichten in den Vereinigten Staaten zu erfüllen und um das Missionswerk in den britischen Besitzungen Westindiens zu fördern. Er gab die Anregung, daß

[1]) New History of Methodism, London 1909, I. S. 392 f.

sowohl den irischen Bauern als auch den keltischen Bewohnern von Wales das Evangelium in ihrer eigenen Sprache durch methodistische Prediger verkündigt wurde. In England veranlaßte er, daß in einige besonders vernachlässigte Gebiete Prediger als Missionare gesandt wurden, und ebenso lag es ihm am Herzen, daß in Frankreich, in Gibraltar und Westafrika eine Arbeit begonnen würde. Auf dem Wege nach Indien und Ceylon, um dort Missionen zu gründen, fand er schließlich in den Wogen des Indischen Ozeans sein Grab (1814). „Er war ein guter und edler Mann, der sein Vermögen und alle seine Zeit, Gaben und Kräfte der Ausbreitung des Reiches Gottes weihte.“ [1])

Einer der größten Erweckungsprediger der methodistischen Gemeinschaft war Joseph Benson. Obwohl Sohn eines cumberländischen Bauern, hatte er doch eine bessere Erziehung genossen und studierte sogar in Oxford, da er vorhatte, in den Kirchendienst zu treten. Wegen seiner Beziehungen zu den Methodisten — er diente kürzere Zeit als Lehrer an Wesleys Schule für Predigersöhne in Kingswood und dann als Lehrer und Inspektor des Predigerseminars der methodistischen Gräfin Huntingdon in Trevecca in Wales — wurde er jedoch von der Prüfung und Ordination zurückgewiesen. Darauf trat er im Jahre 1771 in die Reihen der methodistischen Prediger und diente als solcher fünfzig Jahre lang der Gemeinschaft. In den Fragen, die das Land und die Methodisten in diesen Jahren bewegten und erregten, nahm er einen konservativen Standpunkt ein. Wie Coke stand auch er auf der Seite der „Kirchenpartei“ und half mit den „Friedensplan“ entwerfen. „Klarer als die meisten seiner Zeitgenossen erkannte er jedoch, daß die Hauptsorge nicht die äußere Organisation und die Verfassung des Methodismus sei, sondern daß es vor allem gelte, ihm den Charakter einer mächtigen geistlichen Bewegung zur Bekehrung der Menschen zu bewahren.“ [2]) Tausende von Seelen, die er zur Bekehrung führen durfte, wurden ihm von Gott geschenkt, und Tausende, Vornehme und Geringe, Gebildete und Ungebildete, kamen zusammen, seine Predigten zu hören, obwohl weder sein Aeußeres noch seine Vortragsweise etwas Anziehendes hatte; aber man vergaß den

[1]) Gregory, Handbook. S. 182.
[2]) Hurst, History. S. 1244.

Mann über seiner Botschaft. Und nicht nur durch die Rede wirkte er, er war auch ein fähiger Schriftsteller. Von 1803 ab gab er das methodistische „Magazine“ heraus, das Wesley 1778 gegründet hatte und das heute noch monatlich erscheint; und auch sonst verteidigte er in mancherlei Schriften, verschiedenen Angreifern schlagfertig entgegentretend, das biblische Christentum. Sein größtes geschriebenes Werk ist sein Kommentar der Bibel, den er nach achtjähriger Arbeit in Druck geben konnte. Es ist eine eigenartige Tatsache und ein beredtes Zeugnis für die geistige Regsamkeit der Methodisten, daß in den ersten Jahrzehnten des neuen Jahrhunderts vier große Kommentare zur Heiligen Schrift, die Methodistenprediger zu Verfassern hatten, erschienen und innerhalb und außerhalb der Gemeinschaft weite Verbreitung fanden. Dr. Coke eröffnete den Reigen mit seinem Kommentar, und ihm folgten dann nacheinander Benson, Adam Clarke und J. Sutcliffe.

Adam Clarke war der gelehrteste unter den methodistischen Predigern und einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit in England. Sein Vater war ein Schulmeister in Irland. In den ersten Schuljahren fiel ihm das Lernen so schwer, daß sein Vater schon fast an seinen Fähigkeiten zweifelte. Mit einem Male wurde es mit dem Jungen besser, der sich dann im Verlauf seines weiteren Lebens als wahres Sprachgenie offenbarte. Er beherrschte schließlich nicht nur die klassischen und eine gute Zahl der modernen europäischen Sprachen, sondern auch eine Reihe alter und neuer orientalischer Sprachen. Mit seiner frommen Mutter, der er viel verdankte, besuchte er frühe die methodistischen Versammlungen. Kaum zwanzig Jahre alt (1782) lud ihn Wesley, von einem Prediger auf den versprechenden Jüngling aufmerksam gemacht, ein, nach Kingswood zu kommen, von wo er ihn sehr bald als Prediger auf ein Arbeitsfeld sandte. Wie Benson, so stand auch Adam Clarke fünfzig Jahre im Predigtamt, stets in den vordersten Reihen seiner Brüder kämpfend und mit allen seinen Fähigkeiten an der Ausbreitung des Reiches Gottes arbeitend. Als Prediger und als Seelsorger hat er sich in gleicher Weise ausgezeichnet, und dreimal wurde er, so sehr er sich auch jedesmal dagegen wehrte, zum Präsidenten der Konferenz gewählt. In der Unruhe und Arbeit des Reisepredigerlebens fand er Zeit für seine gelehrten Forschungen und Arbeiten. Er war

Mitglied fast aller gelehrten Gesellschaften Großbritanniens, und an Titeln und andern Auszeichnungen, die ihm für seine Leistungen zuteil wurden, fehlte es nicht. Zehn Jahre lang leitete er im Auftrag einer parlamentarischen Kommission die Herausgabe wichtiger alter Staatsdokumente. Der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft leistete er als Uebersetzer und Berater bei der Herstellung von Bibeln und Bibelteilen für heidnische Nationen wertvolle Dienste. Auf Bitten dieser Gesellschaft wich die Konferenz sogar einmal von ihrer Regel ab und ließ ihn nach Ablauf des gewöhnlichen Amtstermins noch ein Jahr länger in London, weil seine Mitarbeit an einigen Bibelausgaben unentbehrlich war. Gegen dreißig Jahre arbeitete er an seinem Kommentar, der heute noch vielfach gebraucht wird, wenn er auch in vieler Hinsicht heutigen Ansprüchen nicht mehr genügt. Als ihn 1832 ein Cholera-Anfall hinwegriß, trauerten weite Kreise des englischen Volkes an der Bahre dieses wahrhaft großen und doch so bescheidenen und kindlich frommen Mannes, der eine Zierde seiner Gemeinschaft war.

Wenige Monate nach Adam Clarke starb der an Jahren viel jüngere Richard Watson. Er gebot über kein so umfassendes Wissen wie jener, aber er übertraf ihn an geistiger Kraft und wurde darum der bedeutendste theologische Denker unter den Methodisten der damaligen Zeit. Mit fünfzehn Jahren fing Watson, ein hochaufgeschossener junger Mann, schon an zu predigen, und sechzehneinhalb Jahre alt finden wir ihn schon in den Reihen der Reiseprediger Wesleys. Als Neunzehnjähriger schrieb er seine erste Schrift, in der er seine Gemeinschaft gegen ungerechte Angriffe verteidigte. Aber erst etwa fünfzehn Jahre später, nachdem er in dieser Zeit mancherlei Schwierigkeiten durchkämpft hatte und auch einige Jahre Prediger der Neuen Methodisten-Gemeinschaft gewesen war, durfte er an seine besondere Lebensarbeit herantreten. Jetzt erst wurde er der große Prediger, der begeisterte Anwalt der Heidenmission und der scharfsinnige theologische Schriftsteller, als der er der Nachwelt bekannt worden ist. Vom Jahr 1816 an diente er der jungen wesleyanischen Missionsgesellschaft als ständiger Sekretär, und im Jahr 1823 veröffentlichte er seine „Theological Institutes“, die man wohl das erste methodistische Kompendium der systematischen Theologie nennen kann. Bis dahin waren die methodistischen

Prediger hinsichtlich ihrer theologischen Bildung auf die mancherlei Schriften Wesleys und Fletchers und die Werke der anglikanischen Theologen angewiesen. Zu diesen kam jetzt Watsons Arbeit, die heute noch von keinem, der sich mit den Grundlehren des Methodismus bekannt machen will, übersehen werden darf. Von den übrigen Schriften Watsons mögen noch seine „Bemerkungen zu Southeys Leben Wesleys" erwähnt werden. Der hervorragende englische Dichter und Schriftsteller Robert Southey, der ein Bewunderer Wesleys und seines Werkes war, hatte nämlich eine umfangreiche Biographie des Gründers des Methodismus verfaßt und damit zum ersten Male auch der gebildeten und schöngeistigen Welt das Leben dieses großen Reformators gezeigt. Da dem Dichter aber das wirkliche Verständnis wahrer Religion abging, fehlte es in seiner Darstellung nicht an für die Methodisten peinlichen Mißverständnissen und Entstellungen des Sachverhalts, und so wurden Watsons Bemerkungen zu diesem Lebensbild notwendig.

Die bisher erwähnten Männer waren wohl alle große Prediger, indes, ihre besondere Stellung in der Geschichte des Methodismus verdanken sie, neben ihrer größeren oder geringeren Bedeutung als Prediger, vornehmlich ihren sonstigen Fähigkeiten und Leistungen. Deshalb sei in diesem Zusammenhange noch eines Mannes gedacht, der nur Prediger war und darum mehr noch als die oben genannten als Typus des Methodistenpredigers jener Zeit angesehen werden darf. Sein Name ist William Bramwell. Unter Wesleys Predigt fand er während seiner Lehrzeit die Gewißheit der Vergebung seiner Sünden wieder, die er früher schon einmal besessen, aber wieder verloren hatte. Er war ein großer Beter und durfte besondere Erfahrungen im Heiligungsleben machen. Gerade als er ein eigenes Geschäft gründen und sich verheiraten wollte, erhielt er einen Ruf ins Predigtamt (1786). Nachdem er sechsunddreißig Stunden in einer verlassenen Sandgrube nahe bei seinem Wohnort im Gebet gerungen hatte, wurde ihm sein Weg klar, und er trat in die Reihen der Mitarbeiter Wesleys ein. Er wurde ein gewaltiger Erweckungsprediger, der Tausenden von Seelen ein Führer zum Heiland werden durfte, oft vielen Hunderten in einem Jahr. „Er lebte fast ebenso asketisch wie Fletcher. Seine Wohltätigkeit war ohne Grenzen, er konnte seine Kleider ausziehen, um

sie einem bedürftigen Bruder zu geben. Voll zarter Rücksicht auf den guten Namen andrer und voll Mitleid mit den Schwachen, strafte er doch die Sünde mit feurigem Ernst. Neben Benson war er der erschütterndste Verkündiger des Gerichts über die Unbußfertigen, und zugleich war er so liebreich wie eine Mutter mit ihren Kindern, wenn er in die Bußfertigen drang, Christus auf der Stelle anzunehmen." [1]) Obwohl er tief davon überzeugt war, daß „die Salbung den Prediger mache," so verachtete er doch nicht gute Gewohnheiten und weise Ratschläge. Einige solche, wie er sie seinen jungen Kollegen gab, mögen hier folgen:[1]) „Steh frühe auf. Lies viel, aber schreibe beim Lesen; nimm ein bestimmtes Buch vor. . . Erarbeite etwas Frisches für jede Predigt und doch bringe nichts als das reine Evangelium. Schreibe jeden Tag etwas und verliere keinen Gedanken, den dir Gott in seiner Gnade gibt. Sei niemals steif und ermüdend. Der Engländer verträgt das nicht. Sei nicht langweilig, aber auch nicht zu kurz. Laß deine Zuhörer alles haben, was du hast, aber „viel in wenig". Lies die Bibel ohne Kommentar, um durch Forschen, Beten und Licht von Gott ihre Breite und Länge, ihre Tiefe und Höhe zu erkennen. Nachher ziehe einen Kommentar zu rate, um die andre Auffassung kennen zu lernen, aber niemals vor deiner eigenen Arbeit. . . . Sei ordentlich und reinlich in deiner Kleidung, aber nie eitel und elegant." Bramwells letztes Lebensjahr war oft dunkel durch innere Anfechtungen, aber doch nicht ohne Segen und Erfolg in seinem Amt. Er starb 1818.

Ueberblickt man Leben und Wirken von Männern wie der bisher angeführten, so kann man sich eines doppelten Eindrucks nicht erwehren. Einmal hat ohne Zweifel eine Reihe derartiger Männer im methodistischen Predigtamt ein so schönes und fruchtbares Arbeitsfeld gefunden, wie kaum anderswo, jedoch nicht ohne Aussichten und Anwartschaft auf glänzende Ehrenstellungen und reichen irdischen Gewinn der bescheidenen und wenig einträglichen Stellung eines Methodistenpredigers zum Opfer zu bringen. Zum andern aber haben sicher viele, deren Leben ohne Berührung mit dem Methodismus in Alltäglichkeit und größerer oder geringerer Bedeutungslosigkeit hingegangen wäre, von dieser Bewegung ergriffen und in ihren Dienst gezogen, ein Feld der Tätigkeit gefunden, auf dem sie

[1]) Hurst, History. S. 1274.

ihre Fähigkeiten entwickeln und zum Dienste Gottes und zum Wohle ihrer Mitmenschen gebrauchen konnten. Und gerade dies gilt nicht nur von einem großen Teil der Prediger, sondern auch von vielen andern Mitgliedern der Gemeinschaft, sogenannten Laien, ohne deren treue Mitarbeit die methodistische Bewegung niemals die große Ausbreitung erhalten hätte. Es ist darum nur billig, wenn hier auch einiger Laien gedacht wird, die um die Jahrhundertwende und im Anfang des neuen Jahrhunderts neben den Predigern in gesegneter Arbeit standen.

Aus der im I. Teil geschilderten Entstehung und Bedeutung des sogenannten Klassensystems ist ersichtlich, wie bedeutsam das Amt eines Klassenführers in der methodistischen Gemeinschaft war und noch ist. Und welche Möglichkeiten segensreichen Wirkens es bietet, zeigt das Leben William Carvossos. Er war ein einfacher Bauer in Cornwall. In jungen Jahren zu Gott bekehrt, diente er über sechzig Jahre lang als Klassenführer, indem allmählich elf Klassen seiner Fürsorge anvertraut wurden, mit denen er wöchentlich zusammen kam. Viele hundert Menschen verdankten ihm ihre Erweckung und Bekehrung und noch viel mehr Förderung ihres inneren Lebens, obwohl er fast niemals die Kanzel bestiegen hatte, um zu größeren Versammlungen zu reden. Er wirkte durch Gebet und Unterredung mit einzelnen Personen oder in seinen Klassenversammlungen, wohin er die Erweckten einlud. Noch in seinem Alter lernte er die Kunst des Schreibens, um so mit seinen Pflegebefohlenen in Fühlung bleiben zu können. Der Grund seines Erfolges lag in seiner einfältigen, aufrichtigen und tiefen Frömmigkeit. Ein Landsmann von ihm war der Schuhmacher Samuel Drew, der unter einer Predigt von Adam Clarke zur Heilsgewißheit kam. Durch Lesen und Studieren wurde er einer der bedeutendsten philosophischen Denker seiner Zeit, dem der Lehrstuhl für Moralphilosophie an der Universität von London angeboten wurde. Und bei alledem führte er ein demütiges Christenleben und verkündigte als methodistischer Lokalprediger ein Evangelium, dessen Kraft er am eigenen Herzen erfahren hatte.

Ein andrer erfolgreicher Lokalprediger war William Dawson, ein Landwirt aus Yorkshire, der als Prediger und Redner, besonders bei Missionsversammlungen, fast eine nationale Berühmtheit erlangte.

In der gleichen Landschaft lebte und wirkte Samuel Hick, ein Dorfschmied, der in seinem breiten ländlichen Dialekt kaum anderswo verstanden wurde als in seiner engeren Heimat, und trotzdem kamen nicht nur Leute seines Standes, sondern auch Gebildete, Adlige und Parlamentsmitglieder, um ihn predigen zu hören.

Jonathan Saville war im Armenhause aufgewachsen und war durch harte Arbeit in früher Jugend und brutale Behandlung seitens seines Arbeitgebers ein Krüppel geworden. Unter Bensons Wirksamkeit kam er zum lebendigen Glauben und wurde dann als Leiter von Gebetsversammlungen und Klassen und schließlich als Lokalprediger und Missionsredner ein Segen für viele.

Auch an gottseligen Frauen war der britische Methodismus jener Tage reich. In allen Gesellschaftsschichten hatte er seine Anhängerinnen von der hochgestellten Lady Fitzgerald, die ein frommes, demütiges und wohltätiges Mitglied der Gemeinschaft war, bis zu Elisabeth Wallbridge, dem „Milchmädchen,“ die durch den ansprechenden Bericht eines anglikanischen Pfarrers über ihre letzten Tage bekannt und berühmt geworden ist. Viele unter ihnen dienten als Klassenführerinnen und etliche sogar als Lokal-„Predigerinnen,“ bis es im Jahr 1832 die Konferenz für gut fand, das Predigen von Frauen zu untersagen. Weltbekannt ist Dinah Morris geworden, die Heldin des Romans „Adam Bede“ von Mary Ann Evans (George Eliot). Das Urbild der Dichtung ist die Tante der Dichterin, Elisabeth Tomlinson, die mit deren Onkel Samuel Evans (dem „Seth Bede“ des Romans) verheiratet und wie dieser ein treues und tätiges Mitglied der wesleyanischen Gemeinschaft war.

Alle die genannten Männer und Frauen sind nur einige wenige besonders hervorragende Beispiele aus den Hunderttausenden von Mitgliedern, die der britische Methodismus fünfundzwanzig Jahre nach Wesleys Tode bereits hatte. Aus den etwas über 70 000 Mitgliedern und gegen 300 Predigern vom Jahre 1790 waren im Jahre 1815 mehr als 211 000 Mitglieder und fast 900 Prediger geworden; die Zahl beider hatte sich also in dieser Zeit verdreifacht. Die Lücken, die der Tod in die Reihen der Prediger riß, wurden mehr als gefüllt durch die Scharen junger Männer, die jährlich auf Probe aufgenommen und in die Arbeit gestellt wurden. In vielen Hunderten von Kapellen, die über das ganze Land hin

zerstreut waren, kamen die Methodisten zur Predigt und zum Gebet, zu Klassen und Liebesfesten zusammen, und jedes Jahr willigte die Konferenz in die Errichtung neuer Versammlungshäuser; 1805 wurde der Bau von 57, 1807 von 80 und 1808 gar von 129 Kapellen erlaubt. Bis zum Jahre 1805 fand die Konferenz jährlich der Reihe nach in Manchester, London, Leeds und Bristol statt, eine Reihenfolge, die schon zu Wesleys Zeiten eingehalten worden war; in diesem Jahre jedoch wurde Sheffield und 1807 auch Liverpool, und später noch andre Städte, der Liste der Konferenzorte eingefügt. Interessant ist ein Beschluß der ersten Sheffielder Konferenz, der den Gebrauch aller Musikinstrumente beim öffentlichen Gottesdienst verbot mit Ausnahme der Baßgeige, falls der Vorsänger sie wünschte. Ebenso waren aller Solo- und Kunstgesang und alle Musikfestlichkeiten in Kapellen streng verboten. Nur der einfache, ernste und fromme Gesang aus den vom Buchgeschäft veröffentlichten Gesangbüchern sollte gepflegt werden. Wie ganz anders denkt man doch heute über Musik und Gesang in den methodistischen Kirchen!

Von jeher steuerten die Methodisten gern bei für das Werk des Herrn, und Wesley hatte es sich angelegen sein lassen, seine Leute zu systematischem Geben zu erziehen. Es waren auch große Summen nötig, um ein so großes, sich immerfort ausdehnendes Werk treiben zu können; es mußte für die Prediger und ihre Familien in Gesundheit, Krankheit und im Alter gesorgt werden. Wohnhäuser und Kapellen mußten gebaut werden und Wohltätigkeits-, Missions- und sonstige Unternehmungen verlangten kräftige Unterstützung. Das Opfer bei den Versammlungen, die Beiträge der Klassen und besondere Kollekten, die von der Konferenz angeordnet oder gutgeheißen wurden, waren die gewöhnlichen Einnahmequellen der Gemeinschaft. Jeder Bezirk hatte soweit als möglich für seine Ausgaben selbst aufzukommen. Arme Bezirke erhielten Zuschüsse aus einem Reserve-Fonds (Contingent Fund), den schon Wesley angelegt hatte und der durch eine besondere jährliche Kollekte in allen Gemeinschaften gespeist wurde. Heute wird dieser Fonds durch das Komitee für heimatliche Mission [1]) verwaltet. Gleichfalls in die Zeit Wesleys geht der „Hilfsfonds" für emeritierte Prediger und

[1]) Waller, The Constitution and Polity of the Wesleyan Methodist-Church, London 1900. S. 265 f.

Predigerswitwen und Waisen zurück, neben dem sich um die Jahrhundertwende zu gleichem Zweck noch ein „Hilfsverein" der Prediger bildete.[1]) Willkommene Beiträge erhielten diese Fonds aus den Ueberschüssen des Buchgeschäftes in London. Bei seinen Lebzeiten betrachtete Wesley dieses Geschäft als sein Eigentum, doch auch er verwandte schon den Reingewinn für das Werk. Nach seinem Tode ging das Geschäft seiner Absicht gemäß in den Besitz der Konferenz über, die es dann durch das Buchkomitee verwaltete. Und wenn gleich ein großer Umsatz sehr wünschenswert war, so wurde doch das Geschäft nie nur als solches geleitet, sondern es wurde als ein wesentlicher Bestandteil des Werkes Gottes angesehen; auf die Güte der verbreiteten Literatur kam es an, nicht auf den finanziellen Erfolg. Es ist erstaunlich, wie produktiv die Methodisten auf dem Gebiet der religiösen Schriftstellerei im Anfang des vorigen Jahrhunderts waren. Die vier großen Kommentare sind schon genannt worden, dazu kamen verschiedene Biographien Wesleys, Fletchers und anderer Väter des Methodismus, Memoiren, Streitschriften, Gesangbücher, Predigten und vieles andre. Die von Wesley 1778 begründete Monatsschrift „The Arminian Magazine" erschien von 1798 unter dem Titel „The Methodist Magazine", und 1822 wurde daraus „The Wesleyan Methodist Magazine", das so heute noch erscheint und eine der ältesten religiösen Zeitschriften sein dürfte.

Während das Buchkomitee nur aus Predigern bestand, fand es die Konferenz für gut und zeitgemäß, andere wichtige Angelegenheiten der Gemeinschaft sogenannten „gemischten Komiteen", d. h. Komiteen, deren Mitglieder zum Teil Prediger und zum Teil Laien waren, zu übertragen. Auf diese Weise kam die Laienschaft, wenn ihr auch Sitz und Stimme in der Konferenz noch auf lange hinaus versagt blieb, doch in vielen Fragen zur Geltung und leistete wertvolle Dienste. Eines der ersten Komiteen dieser Art war das zur Wahrung der religiösen Vorrechte (Committee of Privileges), welches im Jahre 1803 gebildet wurde. Noch waren die Zeiten ja nicht vorbei, in denen die Methodisten durch Vertreter der staatlichen Kirche und der weltlichen Obrigkeit, besonders durch Anwendung veralteter aber nicht abgeschaffter Gesetze, mancherlei Unannehmlichkeiten, Zurücksetzungen und Verfolgungen zu leiden hatten. In

[1]) Waller, Constitution S. 365 f.

solchen Fällen sollte dies Komitee um Rat gefragt werden und gelegentlich auch Schritte tun können, um Uebelstände abzustellen. Und in dieser Hinsicht hat es in der Folgezeit wertvolle Dienste getan. Gegen Ende des ersten Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts wurden in einigen angesehenen Zeitschriften Angriffe gegen die Methodisten innerhalb und außerhalb der Staatskirche erhoben. Diesen folgte ein Angriff im Parlament, indem Lord Sidmouth gesetzgeberische Maßnahmen befürwortete, welche die religiöse Freiheit aller Dissenter, besonders aber der Methodisten schwer bedrohten. Die Anstrengungen des Committee of Privileges und andrer Verteidiger religiöser Freiheit hatten den Erfolg, daß das Parlament jenen Maßnahmen nicht nur nicht zustimmte, sondern daß vielmehr ein Gesetz zustande kam, durch das die alten einschränkenden Gesetze beseitigt wurden, und so die volle religiöse Freiheit aller Engländer gewährleistet wurde.[1]) Ja, die Gemeinschaft fand in dem genannten Komitee nicht nur ein Organ zur wirksamen Vertretung ihrer und ihrer Mitglieder Rechte, sondern auch ein Mittel, zu Fragen der Gesetzgebung überhaupt, die Religion und Sittlichkeit betrafen, nachdrücklich Stellung zu nehmen. Zu den ersten Mitgliedern dieses Komitees gehörten die beiden methodistischen Parlamentsmitglieder Thomas Thompson, ein Londoner Bankier, und Joseph Butterworth, der Schwager Adam Clarkes, ein durch besondere Wohltätigkeit bekannter Mann.

Indes, nicht nur hier dienten diese beiden Männer ihrer Gemeinschaft und ihrem Volke, wir begegnen ihnen und andern hervorragenden Methodisten auch als Förderer oder in der Leitung großer philanthropischer und religiöser Unternehmungen, die gegen Ende des 18. und im Anfang des 19. Jahrhunderts in England entstanden. Es war ja „die Einreihung der Laienschaft in den Dienst Christi und der Menschheit einer der bedeutendsten Erfolge der methodistischen Erweckungsbewegung,“ [2]) ganz abgesehen davon, daß von ihr die ersten Anregungen zu manchem segensreichen Werk ausgingen. Und dadurch, daß der Methodismus das persönliche religiöse Leben in erster Linie betonen lehrte, half er wesentlich mit, die Möglichkeit eines Zusammenarbeitens von Männern verschiedener kirchlicher

---

[1]) Vgl. Gregory, Handbook, S. 176; New Hist. of Meth. I, 402.

[2]) Hurst, History, S. 1177.

Stellung in religiösen Bestrebungen zu schaffen. Elf Jahre nach dem ersten Aufruf von Dr. Coke zur Gründung einer Heidenmissionsgesellschaft wurde die Londoner Missionsgesellschaft (1795) von Anglikanern, Independenten, Methodisten und Presbyterianern gegründet. Vier Jahre später (1799) wurde, gleichfalls von Vertretern verschiedener Kirchengemeinschaften, die religiöse Traktatgesellschaft ins Leben gerufen, und ihr folgte im Jahre 1804 die bekannte Britische und Ausländische Bibelgesellschaft,[1]) deren Gründer der calvinistisch-methodistische Pfarrer Thomas Charles von Bala war, und deren Vorstand von Anfang an auch wesleyanische Methodisten angehörten. Und dem neuerwachten religiösen Leben, das sich in diesen Gründungen bekundete, verdankt auch die Antisklaverei-Bewegung ihren kräftigsten Antrieb, für die der unermüdliche, den Methodisten nahestehende William Wilberforce mit seinen Freunden in der Abschaffung des Sklavenhandels (1807) den ersten und entscheidenden Sieg gewann.

Im ersten Abschnitt der früher erwähnten „Kirchenordnung" vom Jahr 1797 wird von dem besonderen göttlichen Auftrag der Methodistenprediger gesprochen. Es wird dort gleich zu Anfang die Frage aufgeworfen: „Unter welchem Gesichtspunkt kann man die Methodistenprediger betrachten?" Die Antwort darauf lautet: „Als Botschafter gesandt vom Herrn, nicht auf dem gewöhnlichen Weg, sondern um den ordentlichen Klerus zur Nacheiferung zu ermuntern, und was an seinem Dienste denen gegenüber, die aus Mangel an Erkenntnis verloren gehen, mangelt, zu ergänzen, und vor allem, um die Nation zu reformieren durch Verbreitung schriftgemäßer Heiligung über das Land." Hieraus geht klar hervor, daß damals in der methodistischen Gemeinschaft das Bewußtsein noch lebendig war, daß der Methodismus eine außerordentliche Veranstaltung der göttlichen Vorsehung sei, die ihren Grund im Zukurzkommen des ordentlichen Klerus, d. i. der Geistlichen der Landeskirche habe.[2]) Trotz dieses Bewußtseins waren im wesleyanischen Methodismus

---

[1]) Die erste Bibelgesellschaft Großbritanniens war 1779 von zwei Methodisten zur Verbreitung von Bibeln unter Seeleuten und Soldaten gegründet worden. Vgl. Hurst, Hist., S. 1184 f.

[2]) Es ist dies übrigens bis zu einem gewissen Grade heute noch der Fall und kommt darin zum Ausdruck, daß der Methodismus jede prinzipielle Gegnerschaft gegen andre evangelische Kirchen, auch Landeskirchen, in Abrede stellt, und daß er da als Sonderkirche wenig Aussicht hat aufzukommen, wo die andern Kirchen „methodistisch" arbeiten.

um die Wende des Jahrhunderts die Anschauungen über das, was sich in der geistlichen Arbeit und im religiösen Leben zieme, doch schon so fest geworden, daß hier „außerordentliche" Erscheinungen, die sich in den Gemeinschaften zeigten und im Grunde aus dem Geist der methodistischen Bewegung geboren waren als „unordentlich" und ungehörig empfunden wurden. Es gab nämlich damals Kreise, die in besonderer Weise den Geist der Erweckung pflegten und nicht willig waren, sich darin durch irgend welche Vorschriften, besonders von seiten der Konferenz, der Prediger und der übrigen Beamten der Gemeinschaft leiten zu lassen. Wieder einmal standen hier die ruhigeren Kräfte der Ordnung und des Beharrens und die treibenden Kräfte neuen Lebens einander gegenüber, ohne einen andern Weg zu finden als den, neuen Wein in neue Schläuche gefaßt werden zu lassen. Die neue Erweckungsbewegung brachte nicht sowohl dem alten Stamm neue Kraft, sie trieb vielmehr neue kräftige Zweige.

Der kräftigste Zweig waren die „Primitiven Methodisten", die schließlich zur stärksten methodistischen Kirchengemeinschaft nach der wesleyanischen wurden. Ihre Heimat ist das mittlere England. Ihre ersten Führer waren zwei methodistische Laien, Hugh Bourne und William Clowes. Die Erweckungsbewegung, in der sie standen, breitete sich zunächst durch evangelistische Arbeit von Mensch zu Mensch und durch Gebetsversammlungen hin und her in den Häusern aus. Dazu kamen dann Lagerversammlungen [1]) nach amerikanischem Vorbild, deren erste 1807 auf dem Mow Cop abgehalten wurde, und die besonders bei den Leitern der methodistischen Gemeinschaft Anstoß erregten und Widerspruch fanden. Da die genannten Führer sich den Ordnungen der Gemeinschaft und den Beschlüssen der Konferenz nicht fügen wollten, kam es endlich zu ihrem Ausschluß und in den Jahren 1810 bis 1812 zur Gründung einer neuen Gemeinschaft unter dem oben angeführten Namen. Ein zweiter starker Zweig entwickelte sich im südwestlichen England durch die Arbeit William O'Bryans, die sogenannten „Bibelchristen". O'Bryan war der Sohn methodistischer Eltern und selbst Mitglied der Gemeinschaft und Gehilfe ihrer Prediger. Als ihn jedoch die Metho-

[1]) Mehrtägige Versammlungen im Freien, bei denen die aus der Nähe und Ferne herbeigeeilten Teilnehmer in Zeltlagern wohnten.

disten nicht ins Reisepredigtamt aufnehmen wollten, und er mit seiner Arbeit sich nicht auf einen Bezirk und seinen Arbeitsplan beschränken lassen wollte, kam es zum Bruch. O'Bryan setzte seine Predigtreisen fort und fand bald in James Thorne einen tüchtigen Mitarbeiter. Im Jahr 1815 gründete er seine erste unabhängige Gemeinschaft. Noch einige andre selbständige Gemeinschaften waren aus den für die Erweckung begeisterten Kreisen hervorgegangen, aber sie hatten alle, außer der Gemeinschaft der „Unabhängigen Methodisten", keinen langen Bestand.

Drittes Kapitel.

Das Zeitalter Jabez Buntings.

(1814—1850.)

Im Jahre 1820 wurde ein Mann, der kaum das 40. Lebensjahr überschritten hatte, zum Präsidenten der Konferenz gewählt. Und noch dreimal — 1828, 1836 und 1844 — wurde ihm dieses höchste Ehrenamt übertragen, das die methodistische Gemeinschaft zu vergeben hatte. Dieser Mann war Jabez Bunting, den man den „zweiten Gründer des Methodismus" genannt hat, und von dem man sagte, er habe eine Gemeinschaft vorgefunden und ihr die dauerhaftere Form einer Kirche gegeben. Dies sind natürlich Uebertreibungen, denn die wesleyanische Gemeinschaft hatte ihre Feuerprobe schon vor seinem Eintritt ins Predigtamt bestanden und bedurfte keines zweiten Gründers, und die Bewegung, die von der Gemeinschaft zur Kirche führte, war auch bereits im Gange und hatte bedeutsame Entwicklungsstufen hinter sich, als Jabez Bunting anfing, in der Konferenz eine hervorragende Rolle zu spielen. Aber das ist wahr:[1] „je gründlicher und eingehender man die Geschichte der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts studiert, um so

[1] New Hist. of Meth. I, 406.

stärker und tiefer ist der Eindruck von der Macht seines Einflusses und von der Ausdehnung und Bedeutung seiner Arbeit." Und seit der Zeit John Wesleys war kein einzelner Mann so sehr der anerkannte Führer der Gemeinschaft, wie Jabez Bunting es während eines vollen Menschenalters war. Wir dürfen darum wohl das Zeitalter von 1814 bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts nach ihm nennen.

Er wurde 1779 als Sohn einfacher Eltern in Manchester geboren und erlebte als Zehnjähriger den letzten Besuch des greisen Gründers der Gemeinschaft in seiner Vaterstadt. Unter dem Einfluß seiner frommen methodistischen Mutter und unter dem Eindruck der Persönlichkeit und der Arbeit bedeutender Methodistenprediger, die in Manchester stationiert waren und nicht weit von seinem Elternhaus wohnten, wuchs der Knabe auf und gelangte früh zu persönlichem geistlichen Leben. Er durfte die beste Schule der Stadt besuchen und kam durch einen Schulfreund in das Haus eines angesehenen Arztes, Dr. Percival, dessen Sekretär und Schüler er später wurde. Dennoch schlug er nicht die bei seiner Begabung für ihn aussichtsreiche ärztliche Laufbahn ein, sondern folgte, zwanzig Jahre alt, einem inneren Drang und einem äußeren Ruf in das methodistische Reisepredigtamt, nachdem er bereits ein Jahr lang als Lokalprediger mitgearbeitet hatte. Er wurde 1799 auf Probe in die Konferenz aufgenommen und bekam sein erstes Arbeitsfeld ganz in der Nähe von Manchester, in Oldham, angewiesen. Seine zweite Bestellung war Macclesfield, wo er in einer feingebildeten jungen Dame seine Lebensgefährtin fand. Bei der Konferenz von 1803 wurde er mit achtundzwanzig andern jungen Männern, unter denen auch sein intimer Freund Robert Newton war, in volle Verbindung aufgenommen und nach London versetzt. Hier hatte er nicht nur die Pflichten eines Predigers zu erfüllen, sondern er wurde auch zur Hilfeleistung bei der Redaktion des „Magazine", die damals in den Händen Bensons lag, im Buchgeschäft und im Missionsbureau herangezogen. War er in Manchester und Macclesfield mit dem eigenartigen und lebendigen Methodismus der Industriegegenden des mittleren England vertraut geworden, so lernte er jetzt in London das vielfach anders geartete methodistische Leben der Hauptstadt mit seinen Erinnerungen an die Wesleys kennen und gewann zugleich

Einblick in wichtige Unternehmungen der gesamten Gemeinschaft, die hier ihren Sitz hatten. Er genoß und rechtfertigte das Vertrauen der leitenden Männer in dem Maße, daß er 1806 zum Hilfssekretär der Konferenz gewählt wurde. Ein solcher war nötig geworden, da Dr. Coke während einer langen Reihe von Jahren ehrenhalber immer wieder von der Konferenz zum Sekretär gewählt wurde, aber wegen seiner sonstigen Geschäfte den Verpflichtungen dieses Amtes nicht ganz nachkommen konnte. So wurde es selbstverständlich, daß der junge Bunting jährlich der Konferenz anwohnte und dort, wie er selbst gelegentlich bekannte, einen so bevorzugten Platz einnahm, von dem aus er, nahe dem Sitz des Präsidenten, alles sehen und hören und eine gründliche Kenntnis der Angelegenheiten der Gemeinschaft sich aneignen konnte. Es war darum fast selbstverständlich, daß er, nachdem Dr. Coke sein bewegtes und tätiges Leben auf dem Indischen Ozean beschlossen hatte, im Jahr 1814 zum Sekretär der Konferenz gewählt wurde, eine Wahl, durch welche die Konferenz zum Ausdruck brachte, daß man ihn unter die führenden Männer der Gemeinschaft rechne. Dies zeigt noch ein andres bedeutsames Ereignis des gleichen Jahres, von dem hier ausführlicher geredet werden muß.

Seit der ersten Konferenz nach Wesleys Tode setzte sich diese Körperschaft, wie früher schon ausgeführt worden ist, aus den Mitgliedern der gesetzlichen Konferenz der „Hundert" und aus andern Predigern in voller Verbindung zusammen, die bei den Distrikts-Versammlungen zum Besuch der Konferenz bestimmt wurden. Es wurde gemeinsam beraten und Beschluß gefaßt und diesen Beschlüssen durch besondre Abstimmungen der gesetzlichen Konferenz Gesetzeskraft gegeben. Nur die Wahl des Präsidenten und des Sekretärs der Konferenz wurde von den „Hundert" allein vorgenommen, während Vakanzen in ihrer Mitte nach dem Dienstalter ausgefüllt wurden. Beides sollte von nun an anders werden. Es wurde nämlich bestimmt, daß von vier Vakanzen unter den „Hundert" hinfort drei wie bisher nach dem Alter, die vierte aber durch Wahl der Konferenz aus den Predigern, die wenigstens vierzehn Jahre im Reisepredigtamt standen, ausgefüllt werden sollten. Und ferner sollten in Zukunft alle Prediger mit wenigstens vierzehn Dienstjahren bei Ernennung des Präsidenten und des Sekretärs eine Stimme haben.

Dies waren zeitgemäße Bestimmungen, da die Zahl der Prediger von nicht ganz dreihundert bei Wesleys Tod bereits auf etwa achthundertfünfzig gewachsen war, und da nun die „Hundert" sowohl wie auch die leitenden Beamten der Konferenz eine Vertretung nicht nur der längsten und reifsten Erfahrung, sondern auch der besten Gedanken und Fähigkeiten der Predigerschaft sein konnten. An der Herbeiführung dieser Veränderungen hatte Bunting einen wesentlichen Anteil, ganz abgesehen davon, daß offenbar seine anerkannte Tüchtigkeit sie für viele sehr wünschenswert gemacht hatte. Er wurde als erster nach der neuen Regel unter die „Hundert" aufgenommen und dann, wie oben berichtet, zum Sekretär und sechs Jahre später (1820) zum erstenmal zum Präsidenten der Konferenz gewählt. Dies waren nicht die einzigen Aemter, die Bunting anvertraut wurden. Es gab bald kein bedeutendes Komitee der Konferenz mehr, dessen Mitglied er nicht war; und in allen hat er der Gemeinschaft wertvolle Dienste geleistet. Die letzten fünfundzwanzig Jahre seines Lebens verbrachte er als Generalsekretär der wesleyanischen Missionsgesellschaft und in der Mitarbeit in andern Zweigen der Verwaltung der Gemeinschaft in London, wo er in seinem achtzigsten Lebensjahr (1858) starb.

Charakteristisch für Buntings und der besten unter seinen Mitarbeitern Auffassung vom Amt eines methodistischen Predigers sind die sogenannten „Liverpool Minutes" (Protokoll von Liverpool), deren Abfassung wohl in der Hauptsache ein Werk Buntings, des Präsidenten jener Liverpooler Konferenz (1820) war. Zum erstenmal seit mehr als fünfzig Jahren zeigten nämlich damals die Listen der Gemeinschaften einen Rückgang von etwa fünftausend Mitgliedern gegenüber dem Vorjahr. Diese Tatsache veranlaßte die Konferenz, sich vor Gott zu beugen und eine Reihe von Beschlüssen zu fassen, die unter obigem Namen allgemein bekannt geworden sind und lange Zeit jährlich bei den Distriktsversammlungen verlesen wurden. Die ersten drei dieser Resolutionen lauten wie folgt:

„Bei dieser feierlichen Gelegenheit weihen wir uns selbst aufs neue Gott. Wir sind entschlossen, in demütigem Vertrauen auf seine Gnade mehr denn je auf unser eigenes religiöses Leben und auf die christliche Erziehung und Leitung unsrer eigenen Familien acht zu haben."

„Wir wollen uns bemühen, in unserm öffentlichen Dienst beständig die Haupt- und Grundlehren des Evangeliums zu predigen, welche die ursprünglichen Methodistenprediger, deren Arbeit vom Herrn so sichtlich gesegnet war, besonders auszeichneten; und wir wollen versuchen, sie auf unsre ursprüngliche Art zu predigen, evangelisch, auf Grund der Erfahrung, mit Eifer und mit großer Klarheit und Einfachheit, indem wir sie in jeder Predigt deutlich hervortreten lassen und uns bemühen, sie den Gewissen der verschiedenen Klassen unsrer Zuhörer liebevoll und bestimmt nahe zu bringen."

„Wir wollen uns ganz und ungeteilt unserm besondern Werk weihen als Knechte Christi und seiner Kirche, indem wir uns ihm völlig hingeben, öffentlich und sonderlich, und indem wir uns davor hüten, unsre Zeit und Gedanken Dingen zu widmen, die mit unserm hohen Beruf nicht in direkter Beziehung stehen und die unsre Aufmerksamkeit zum Schaden für das Werk von unsrer bedeutungsvollen Aufgabe der Seelenrettung und der Pflege der Herde Christi ablenken würden."

Daß ein so mächtiger und einflußreicher Mann auch Gegner hatte, ist nicht zu verwundern. Ja, es ist ein Zeichen von Gesundheit, wenn sich gegenüber der Herrschaft eines bedeutenden Mannes und seiner engeren Freunde in einer Körperschaft eine ehrliche, kräftige Opposition bildet. Mit einer solchen fand sich auch Bunting ab. Schmerzlicher für ihn waren die versteckten Angriffe, die Mißdeutung und Verkennung seiner Absichten, die offenen Schmähungen, die er zu ertragen hatte. Aber er ertrug alles und erfreute sich bis zuletzt des uneingeschränkten Vertrauens der großen Mehrheit seiner Amtsbrüder und der Gemeinschaft. Er war ein Mann von tiefer Frömmigkeit, ein edler und reiner Charakter und ein bedeutender Prediger. Indes als Prediger war ihm sein Freund Newton über, der als der größte Kanzelredner seiner Zeit galt und, wie Bunting, viermal durch die Wahl zum Präsidenten der Konferenz ausgezeichnet wurde. Aber als kirchlicher Führer, in kirchlicher Gesetzgebung und Verwaltung hatte Bunting nicht seinesgleichen. „Er war zum Herrschen geboren, aber seine Herrschaft hatte nicht den Charakter angemaßter Autorität. Sie war die notwendige und natürliche Wirkung eines überlegenen Geistes auf andre Geister." [1]) —

[1]) J. H. Rigg, Jabez Bunting. S. 124.

Auf administrativem Gebiete liegen seine bleibenden Verdienste. Sein Ziel war, seiner Gemeinschaft den vollen Status einer Kirche zu geben, und man kann nicht leugnen, daß zu seiner Zeit und wesentlich durch seine Tätigkeit sich die endgiltige Entwicklung der wesleyanischen Gemeinschaft zur Kirche vollzog. Zunächst sorgte er dafür, daß gesunde geschäftliche Grundsätze in der Verwaltung der Finanzen der Gemeinschaft Eingang fanden. Dann förderte er den Eintritt von Laien in die ständigen Kommissionen der Konferenz, so daß schließlich die ganze Verwaltung unter Oberaufsicht der Konferenz von Predigern und Laien gemeinsam geprüft und geleitet wurde. Und endlich lag es ihm daran, den Predigerstand bis zur Ebenbürtigkeit mit den Leitern andrer Kirchen zu heben. Wie diese Ziele im einzelnen verwirklicht wurden, ergibt sich aus der Geschichte der methodistischen Gemeinschaft im zweiten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts, die im folgenden skizziert werden soll.

Das Vierteljahrhundert von 1825 bis 1850 war für die methodistische Gemeinschaft sowohl als auch für das ganze britische Staatswesen eine unruhige und kampfreiche Zeit. Es waren dies die Jahre, in denen mehr als einmal die Revolution an den Toren Englands anklopfte und in denen das moderne England, das wir heute kennen, geboren wurde. Wir haben früher gesehen, wie die Schrecken der französischen Revolution die herrschenden englischen Kreise fast für ein Menschenalter reformfeindlich stimmten. Indes, auf die Dauer konnte das Verlangen nach einer zeitgemäßen Reform, besonders des Parlaments, nicht unterdrückt werden. Das Jahr 1829 brachte die Emanzipation der Katholiken und ihre Zulassung zum Parlament. Und 1832 wurde eine Reform des Parlaments durchgesetzt, durch die zum ersten Mal volkreiche Städte wie Birmingham, Sheffield, Leeds, Manchester, in denen ja auch der Methodismus festen Fuß gefaßt hatte, Sitze in der Volksvertretung erlangten. Es ist ganz natürlich, daß auch der methodistische Teil der Bevölkerung von diesen Vorgängen berührt wurde und es ist begreiflich, wenn die freiheitlichen politischen Gedankengänge in Vorschlägen zu einer Aenderung der methodistischen Verfassung in demokratischem Sinn ein Echo fanden. Es lag nahe, die nur aus Predigern bestehende Konferenz mit dem seitherigen einseitig aristokratisch-agrarischen Parlament zu vergleichen und die politischen Forderungen der Reform-

partei der Chartisten ins Methodistische zu übersetzen. Jedenfalls darf man die Ereignisse im Staatsleben nicht übersehen, will man zu einem richtigen Verständnis der jetzt zu schildernden Vorgänge in der Gemeinschaft kommen, zumal sie sich hauptsächlich in einigen der eben genannten Städte abspielten.

Im Jahre 1827 traten die Verwalter der Brunswick-Kapelle in Leeds an die Konferenz heran mit dem Gesuch, die Aufstellung einer Orgel in dieser Kapelle zu genehmigen. Da sich sowohl die Mehrheiten der Führer- und Lokalprediger-Versammlungen des Bezirks als auch die Majorität der Distriktsversammlung gegen dieses Projekt ausgesprochen hatten, so prüfte die Konferenz durch ein Komitee zuerst die Einwände gegen die Orgel, und als dieses sie nicht schwerwiegend genug fand, genehmigte sie das Gesuch der Kapellenverwalter. Obwohl es sich hier keineswegs um die erste Orgel in einem methodistischen Versammlungshause handelte, so setzte doch alsbald eine heftige Agitation gegen die Konferenz und ihren Beschluß ein, die schließlich zum Austritt von fast tausend Mitgliedern führte, wenngleich eine außerordentliche Distriktsversammlung sich alle Mühe gab, einen solchen Bruch zu verhindern. Es war dies in der Tat eine „teure Orgel“, wie später gelegentlich bemerkt wurde, und wenn die Konferenz die Folgen ihrer Handlung vorausgesehen hätte, wäre sie sicher nicht so rasch mit ihrer Zustimmung gewesen. Indes, die Führer der Ausgetretenen zeigten bald durch Einführung einer Orgel in einem ihrer neuen Predigtlokale, daß die Orgelfrage für sie nur die Veranlassung, aber nicht der eigentliche Grund der Erregung mit ihren Schlagworten „Freiheit“, „altmethodistische Einfachheit“ war. Dadurch soll natürlich nicht in Abrede gestellt werden, daß die Orgel wirklich manche Gemüter beunruhigte, weil sie ihnen ein Verleugnen des altmethodistischen Geistes zu sein schien. Trotzdem war der Hauptgrund für die Agitation und Sezession zunächst ein Kompetenzstreit der Klassenführer, Lokalprediger und einiger andern Beamten einerseits, und der Kapellenverwalter und schließlich auch der Konferenz andrerseits und dann das Bestreben, die Führer-Versammlung zur obersten Autorität des Bezirks zu machen und dem Bezirk Unabhängigkeit von der Konferenz zu erringen. Die Bewegung gewann keinen größeren Umfang. Die Ausgetretenen nannten sich „Protestantische Metho-

disten" und vereinigten sich später mit andern Abzweigungen von der Muttergemeinschaft.

Wenige Jahre später wurde die Gemeinschaft aufs neue durch Unruhen heimgesucht. Diese hingen zusammen mit dem Plan der Errichtung einer theologischen Schule für die jungen methodistischen Predigtamtskandidaten. Es wird uns berichtet, daß schon Wesley und seine ersten Mitarbeiter in den Jahren 1744 und 1745 die Gründung eines Seminars erwogen haben. Die rasche Ausdehnung des Werkes und die dringenden Aufgaben, die es stellte, ließen jedoch diesen Gedanken nicht weiter Gestalt gewinnen, und es vergingen fast hundert Jahre, bis man wieder ernstlich an seine Ausführung denken konnte. Während dieser ganzen Zeit waren die Methodistenprediger auf das Privatstudium angewiesen, das neben ihrer anstrengenden Berufstätigkeit hergehen mußte. Wesley hielt seine Prediger zum Lesen und Studieren an und verschaffte ihnen so viele Bücher, als sie nur zu bewältigen vermochten. Und die Prediger selbst ließen es an Eifer in diesem Stück nicht fehlen, so daß wir unter ihnen eine ganze Reihe hochgebildeter Männer finden. Trotzdem wurde das Fehlen einer Schule vielfach als ein Mangel empfunden, und 1828 faßte die Konferenz einen auf Einrichtung eines Seminars abzielenden Beschluß. Vier Jahre später beauftragte die Konferenz eine Kommission, definitive Vorschläge zur Bildung eines literarisch-theologischen Instituts auszuarbeiten. Eines ihrer Mitglieder war Dr. Samuel Warren, ein älterer, angesehener Prediger. In der prinzipiellen Frage der Gründung einer theologischen Schule ging er mit der Kommission durchaus einig, nur wollte er ihr den Namen eines „College" geben, während die Majorität für das bescheidenere „Institution" war. Als jedoch die Kommission die Prediger Bunting als Präsidenten, Entwisle als Hausvorsteher und Hannah als theologischen Lehrer in Vorschlag brachte, änderte er seine Stellung zur ganzen Angelegenheit und trat in der Konferenz von 1834 entschieden dagegen auf. Es war bald klar, daß persönliche Gesichtspunkte sein Urteil trübten, zumal er sich weigerte, Gründe für seine Opposition anzugeben und sich in heftigen Vorwürfen gegen Buntigs „Ehrgeiz" erging. Nach der Konferenz veröffentlichte und vermehrte er die in geschlossener Sitzung gemachten Vorwürfe und Angriffe in einigen Broschüren und fügte

noch Vorschläge zur Abänderung der methodistischen Verfassung hinzu, und so gelang es ihm in Manchester, wo er stationiert war, eine große Erregung hervorzurufen. Eine außerordentliche Distriktsversammlung suspendierte ihn bis zur nächsten Konferenz von seinem Amt; er kehrte sich nicht an diesen Beschluß und appelierte sogar, als ihm auf gesetzmäßigem Wege das Betreten seiner bisherigen Kanzel verwehrt wurde, an die höchsten Gerichtshöfe des Landes. Hier wurde er jedoch zweimal abgewiesen, indem der oberste Kanzleigerichtshof Wesleys Deklarationsurkunde und die Kirchenordnung von 1797 (Larger Minutes) unter rühmender Anerkennung der Dienste, die Wesley und der Methodismus dem Land geleistet haben, als die unanfechtbaren rechtlichen Grundlagen der methodistischen Gemeinschaft anerkannte. Diese Entscheidung war von höchster Bedeutung für die innere und äußere Festigung der Gemeinschaft in ihrer Entwicklung zur Kirche.

Warren setzte seine Angriffe gegen die Konferenz, die ihn 1835 ausschloß, fort, besonders in der von ihm zu diesem Zwecke gegründeten Vereinigung (Grand Central Association), in der sich mancherlei unzufriedene Elemente zusammenfanden. Hier wurde die Losung ausgegeben, die Beitragszahlungen einzustellen, bis die Forderungen der Vereinigung erfüllt wären. Sicherlich gab es damals viele, die ernste und aufrichtige Bedenken gegen die theologische Schule hatten, weil sie glaubten, daß durch sie das methodistische Predigtamt seine Ursprünglichkeit und geistliche Kraft und Tiefe einbüßen würde. Aber auch hier trat allmählich der direkte Anlaß zur Beunruhigung zurück gegenüber demokratischen Forderungen wie Revision der Kirchenordnung von 1797 in liberalem Sinn, öffentliche Konferenzsitzungen und geheime Abstimmung. Auch diese Unruhen endeten damit, daß etwa tausend Mitglieder austraten und eine neue Gemeinschaft bildeten, die sich zunächst „Wesleyan Methodist Association“ nannte und später mit den protestantischen Methodisten verband. Warren blieb nicht lange bei der Gemeinschaft, deren Entstehung er veranlaßt hatte. Er wurde Pfarrer der Staatskirche in Manchester und hat weiter keine Rolle mehr gespielt. Die Konferenz ihrerseits glaubte den Wünschen vieler und dem Geiste der Zeit durch Annahme einiger Verbesserungen in der Finanzverwaltung und der Kirchenordnung entgegen-

kommen zu sollen. Diese machte sie in einer besonderen Denkschrift, die der üblichen „pastoralen Adresse“ angefügt wurde, den Gemeinschaften bekannt. Darin wird der Grundsatz ausgesprochen, daß die Verwaltung der finanziellen Angelegenheiten der lokalen Gemeinschaften sowohl als auch der Gesamtgemeinschaft soweit als irgend möglich in den Händen der Laien liegen solle. Ferner wurde den Vierteljahrsversammlungen das Recht zugestanden, sich der Konferenz gegenüber zu äußern, wenn Unzufriedenheit mit vorhandenen oder Wünsche nach neuen Regeln vorhanden seien. Endlich wurden noch Vorkehrungen gegen vorschnellen Ausschluß von Mitgliedern getroffen.

Um diese Zeit war die Konferenz genötigt, ihre Stellung zu den politischen Parteien und ihren Bestrebungen zu präzisieren. Zu Anfang der dreißiger Jahre erschien das erste politische Blatt, das Methodisten zu Herausgebern und Mitarbeitern hatte, der „Christian Advocate“.[1] Zuerst wurde es von methodistischer Seite empfohlen, bald jedoch sah sich die Konferenz genötigt, sich von jeglicher Verbindung mit diesem Blatt loszusagen, da es sich zu einem ausgesprochenen parteipolitischen Organ entwickelt hatte und aufs heftigste die Staatskirche, die Dissenter-Kirchen, die Londoner Missionsgesellschaft und auch den Methodismus, wie ihn Bunting vertrat, angriff. Der Bruder des Redakteurs und Mitarbeiter an der Zeitung war Joseph R. Stephens, ein jüngerer methodistischer Prediger. Er gab sich dazu her, Sekretär einer Gesellschaft zu werden, welche die Trennung der Kirche vom Staat befürwortete, und legte dahingehende Petitionen an das Parlament in methodistischen Kapellen zur Unterschrift auf. Dagegen mußte der Vorsteher des Distrikts einschreiten, und die Distrikts-Versammlung, die sich mit der Angelegenheit befaßt hatte, suspendierte Stephens, da dieser dem Wunsche der Versammlung, sich von der aktiven Beteiligung an den Verhandlungen jener Gesellschaft fern zu halten, bis die Konferenz sich zur Sache geäußert habe, nicht nachkommen wollte. Dieser Fall gab der Konferenz von 1834 Veranlassung, zwei Tage der Aussprache über die Stellung des Methodismus zur Staatskirche und zu den andern Kirchen einerseits und zu den politischen Parteien

[1] Nicht zu verwechseln mit den offiziellen Blättern gleichen Namens der Bischöfl. Methodistenkirche.

andrerseits zu widmen. Das Resultat der Aussprache läßt sich sehr wohl durch die Worte eines Beschlusses ausdrücken, den die Konferenz allerdings erst vierzig Jahre später gefaßt hat: „Die Konferenz anerkennt auf der einen Seite die individuelle Freiheit ihrer Prediger als christlicher Bürger und auf der andern Seite ihre Verantwortlichkeit einander und der Konferenz gegenüber als Glieder einer unpolitischen Körperschaft, und sie vertraut ihrer Gesinnungstüchtigkeit und Ehrenhaftigkeit, daß sie ihr öffentliches Handeln so einrichten, daß sie weder die brüderliche Einigkeit der Predigerschaft gefährden noch den Frieden der Gemeinschaft stören."

Darin unterscheidet sich gerade der Methodismus von den andern Kirchen Englands, der Staatskirche sowohl wie den Freikirchen, daß er seinem Ursprung und seiner Geschichte nach eine durchaus unpolitische, rein religiöse Bewegung ist, während die Geschichte der andern Kirchen einen mehr oder weniger starken politischen Einschlag zeigt. In parteipolitischer Hinsicht werden darum die ausgesprochenen Anhänger der Staatskirche sich stets mehr auf der politisch konservativen, die Nonkonformisten dagegen mehr auf der politisch liberalen Seite finden, während der Methodist als solcher gleich gut seine politische Ueberzeugung hier oder dort betätigen kann. So hielt im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts die große Mehrheit der Methodisten, besonders der Prediger, zur konservativen Partei, während am Ende des letzten und zu Anfang dieses Jahrhunderts die Mehrheit auf der Linken bis zur Arbeiterpartei hin zu finden ist. Diese Verschiebung hängt allerdings mit der Entwicklung des Methodismus von einer mehr oder weniger landeskirchlichen Gemeinschaft zu einer Freikirche zusammen, wiewohl der Methodismus als solcher, als religiöse Bewegung, auch der Frage Staatskirche oder Freikirche neutral gegenübersteht. Erst dadurch, daß er im Verlauf seiner geschichtlichen Entwicklung zur Bildung von Sonderkirchen gedrängt worden ist, ist er jetzt ein Vertreter des Freikirchentums, ohne jedoch ein Gegner des Landeskirchentums sein zu müssen.

Nach dieser Abschweifung müssen wir zu unserm Ausgangspunkt zurückkehren. Die Konferenz verlangte von Stephens, ohne seiner privaten Ueberzeugung zu nahe treten zu wollen, daß er sich verpflichte, in Zukunft von aller politischen Tätigkeit, wie er sie

bisher ausgeübt habe, sich enthalten und sich gänzlich seinem eigentlichen Berufe widmen zu wollen. Da Stephens ein solches Versprechen nicht geben konnte, bat er um Erlaubnis, sich von Konferenz und Amt zurückziehen zu dürfen, was ihm gewährt wurde. Etwa siebenhundert Mitglieder der Gemeinschaft, die er zuletzt bedient hatte, traten aus und bildeten mit ihm als ihrem Prediger eine unabhängige Gemeinde. Er selbst wurde ein großer demokratischer Agitator, ein beliebter Volksredner und Führer der Chartisten-Bewegung, bis er schließlich in späteren Jahren zu sehr konservativen Anschauungen einlenkte. Der früher erwähnte, von Stephens Bruder herausgegebene „Christian Advocate“ setzte seine Angriffe auf die Konferenz jetzt erst recht fort. Diesen gegenüber unternahm ein im Jahr 1835 gegründetes Blatt „The Watchman“ (Wächter), die Verteidigung der Konferenz. Ohne ein offizielles Organ zu sein, vertrat dieses Blatt viele Jahre lang den wesleyanischen Methodismus aufs beste und übte zugleich durch seinen bedeutenden Inhalt einen tiefgehenden Einfluß auf ihn aus.

Die Konferenz von 1836 brachte vielen die Erfüllung eines lang gehegten Wunsches, auch Bunting, der damals zum dritten Mal Präsident war. Es wurden nämlich zum ersten Mal die in volle Verbindung aufgenommenen jungen Prediger durch Handauflegung zu ihrem Amt ordiniert. Vierzehn Jahre vorher war ein Antrag auf Einführung dieser feierlichen und biblischen Form der Ordination noch abgelehnt worden, teils um die kirchlich gesinnten Methodisten nicht zu verletzen, teils aus Furcht, man möchte diese Neuerung als einen Zweifel an der Giltigkeit der bisherigen Form der Ordination durch betendes Aufheben der Hände deuten. Dann kam es allmählich auf, die für den äußeren Missionsdienst bestimmten Männer durch Auflegung der Hände für ihren besondern Dienst zu weihen und schließlich wurde durch die erwähnte Konferenz diese Art der Weihe auch für die in der Heimat bleibenden Prediger beschlossen. Dies war „eine bestimmte Erklärung, daß der wesleyanische Methodismus eine Kirche geworden war, ein Bekenntnis seiner Einheit mit der einen allgemeinen und apostolischen Kirche“. Mochte hinfort auch der Name „Vereinigte Gemeinschaften“ oder „das Methodisten genannte Volk“ beibehalten werden, dennoch bekannte man sich als vollgiltigen besondern Zweig der Kirche und verlangte

auch von andern diese Anerkennung. Diese Ordinationsfeier war der Gipfelpunkt einer Reihe von Ereignissen, durch den der Schlußstein auf ein Gebäude gelegt wurde, das vielmehr geworden, als nach einem bestimmten Plan errichtet worden war." [1]) — Die Führung des Titels „Reverend" war schon 1818 genehmigt worden und erschien zum ersten Male in den Konferenz-Verhandlungen, um in der Liste der Mitglieder des allgemeinen Missionskomitees die Prediger von den Laien zu unterscheiden.

Ein glücklicher Gedanke und ein großartiger Erfolg war die Veranstaltung der Jahrhundertfeier des Methodismus in den Jahren 1838 und 1839. Bereits im Jahr 1824 war eine Jahrhundertfeier zur Erinnerung an den Eintritt John Wesleys ins Predigtamt (1725) vorgeschlagen worden. Indes, bald wurden Zweifel laut, welche die Bedeutung dieses Ereignisses für den Methodismus in Frage stellten, und auch sonst fanden die für eine solche Feier gemachten Vorschläge kaum einen Widerhall in der Gemeinschaft. Ganz anders war es, als 1837 der Gedanke einer Jahrhundertfeier wieder auftauchte. Jetzt sollte das hundertjährige Bestehen der methodistischen Gemeinschaften, deren erste im Jahr 1739 gegründet worden war, gefeiert werden. Mit einer ungeahnten Begeisterung wurde der Gedanke aufgegriffen und die Vorschläge, sowohl durch Dankgottesdienste als auch durch ein großes Dankopfer der dankbaren Freude Ausdruck zu geben, in Wirklichkeit umgesetzt. Und nicht nur unter den Methodisten selbst, sondern im ganzen britischen Reich und darüber hinaus war man überrascht über die großartige Freigebigkeit, die bei dieser Feier offenbar wurde. Das hier gegebene Beispiel blieb auch nicht ohne Nachahmung, so daß es kaum unrecht sein dürfte, diese Feier als den Anfang einer neuen Aera im Geben für kirchliche Zwecke anzusehen. [2])

Nach einigen vorbereitenden Konferenzbeschlüssen und Komiteesitzungen loderte das Feuer der Begeisterung bei einer aus Predigern und Laien bestehenden Versammlung in Manchester im Herbst 1838 zu hoher Flamme auf. Innerhalb vierzehn Tagen wurden hier 900,000 Mark gezeichnet. Die Bewegung ergriff die Studenten des wenige Jahre vorher gegründeten Predigerseminars, und sie ver-

---

[1]) New Hist. of Meth. I, 406.

[2]) Gregory, Handbook, S. 216.

sprachen, 10,000 Mark beizutragen. In den folgenden Monaten wurden an allen Mittelpunkten methodistischer Arbeit Jubiläumsversammlungen gehalten, die meist den Charakter von „Liebesfesten" oder Zeugnisversammlungen annahmen, denn viele begleiteten ihre Gaben oder Zeichnungen mit einem Zeugnis von dem, was Gott durch den Methodismus an ihnen und den Ihrigen getan habe, oder mit Worten der Erinnerung an liebe Heimgegangene. Bis zur Konferenz von 1839 waren über fünf Millionen Mark gezeichnet, die bis zu dem festgesetzten Termin auch fast ganz einbezahlt wurden. Dies war eine gewaltige Leistung der meist den mittleren und unteren Volksschichten angehörenden Methodisten und zumal in einer Zeit, die von Kämpfen gegen die hohen Kornzölle erfüllt war und das Aufkommen der Chartistenbewegung sah. Da die Beweggründe zum Geben fast durchaus religiöser Natur waren, konnte eine Vertiefung des geistlichen Lebens und ein erfreuliches Wachstum der Gemeinschaften nicht ausbleiben. Bei der Jubiläumskonferenz konnte eine Zunahme von 16,325 Mitgliedern gegen das Vorjahr berichtet werden.

Etwa ein Drittel des gesammelten Jahrhundertfonds wurde zur Errichtung und Ausstattung zweier theologischen Schulen verwandt. Bis dahin war das Seminar in bescheidenen Baulichkeiten in Hoxton untergebracht. Nun wurden in Richmond bei London und in Didsbury bei Manchester schöne Predigerseminare erbaut. Das zweite Drittel der großen Sammlung kam der auswärtigen Mission zugut. In London wurde ein großes Missionshaus eingerichtet („Centenary Hall"), ein Missionsschiff wurde gekauft und das übrige Geld wurde den Missionsfeldern direkt zugewandt. Mit dem letzten Drittel des Fonds wurden drückende Kapellenschulden bezahlt, der Fonds für emeritierte Prediger und Predigerswitwen und Waisen vergrößert und sonstige Erziehungs- und Wohltätigkeitswerke gefördert.

Wie glänzend und friedlich die Jahrhundertfeier auch verlaufen war, so war doch der Widerspruch gegen die Verfassung und besonders gegen die leitenden Männer der wesleyanischen Gemeinschaft, der bei der Orgelfrage in Leeds und bei der Gründung der theologischen Schule schon laut geworden war, noch nicht erstorben. Nicht sehr lange nach dem Jubiläumsjahr machte er sich wieder be-

merkbar und gegen das Ende der vierziger Jahre finden wir die Gemeinschaft tiefer beunruhigt denn je zuvor. In diesen Jahren war eine Reihe literarischer Produktionen, besonders eine Serie „Flugblätter" (Fly Sheets), erschienen, die sich vornehmlich in heftigen Angriffen und Vorwürfen gegen Jabez Bunting und seine Freunde ergingen. Selbstsucht, Herrschsucht, Stolz, das Streben, alle wichtigen Aemter für sich zu gewinnen, der Versuch, alles in London zu zentralisieren und anderes wurde ihnen darin vorgeworfen. Diese Schriften erschienen ohne Angabe des Namens ihrer Verfasser und des Druckers und wurden zuerst sämtlichen Predigern zugesandt; dann wurden sie auch der Laienschaft zugänglich gemacht.

Es ist begreiflich, daß durch ein solches Vorgehen das Vertrauen Tausender in die Leitung der Gemeinschaft erschüttert wurde. Da die Verfasser offenbar unter den Predigern zu suchen waren, und da sich der schlimme Einfluß bereits in der Abnahme der Mitgliederzahl bemerkbar machte, mußte die Konferenz einschreiten. Der Verdacht der Verfasserschaft der „Flugblätter" blieb an drei Predigern hängen. James Everett, der schon als Gegner der theologischen Schule und anfänglich auch der Jahrhundertfeier hervorgetreten war, Samuel Dunn und William Griffith. Gegen diese Männer ging die Konferenz von 1849 vor, indem sie von ihnen Unterlassen ihrer agitatorischen Angriffe in gewissen Zeitschriften und Auskunft über ihre Stellung zu den „Flugblättern" forderte. Da sie keine befriedigende Erklärung abgeben konnten und wollten und mit Bezug auf den letzten Punkt jede Auskunft verweigerten, wurden sie ausgeschlossen Das gute Recht, von ihren Predigern offene Auskunft über ihr Verhalten bei besondern Anlässen zu fordern, kann man der Konferenz nicht absprechen, besonders wenn man ihren eigenartigen Charakter und das innige Verhältnis der Methodistenprediger zu ihr erwägt. Daß jedoch die Konferenz, ohne ordentliches Verhör, bloß auf den mehr oder weniger begründeten Verdacht hin, daß sie an der Verfasserschaft beleidigender Schriften beteiligt seien, drei Prediger aus ihrem Verband ausstieß, läßt sich kaum rechtfertigen und wird ein dunkler Punkt in der inneren Geschichte der wesleyanischen Gemeinschaft bleiben. Ohne Zweifel sind in dieser „Flugblätter"-Angelegenheit von der Konferenz, deren Majorität diesmal von einer gewissen Parteilichkeit nicht freigesprochen werden kann, schwere Fehler

gemacht worden. [1]) Und das mehr oder weniger deutliche Empfinden, daß hier Unrecht geschehen sei, hat der jetzt einsetzenden offenen Agitation gegen die Konferenz erst ihre Kraft und ihren Umfang gegeben.

Nach ihrem Ausschluß begannen nämlich die drei Prediger mit ihren Freunden einen Kampf gegen die führende Richtung in der Konferenz, welcher der Gemeinschaft tiefe Wunden schlug. Sie traten an die Spitze einer „Reformbewegung" und gaben die Losung aus: „Kein Nachgeben, keine Trennung, keine Beiträge!" Sie verlangten den Widerruf des 1835 festgestellten Grundsatzes, daß die Konferenz auch ohne förmliche Anklage berechtigt sei, eine Untersuchung über Charakter und Amtsführung ihrer Prediger einzuleiten. Ferner forderten sie: Oeffentlichkeit der Konferenzsitzungen, Verwaltung der Fonds der Gemeinschaft durch Laien, geheime Wahl der Mitglieder der großen Konferenz-Komiteen, Erweiterung der Rechte der Vierteljahrsversammlung und der Führerversammlung, Einsetzung einer Kommission zur Prüfung der bisherigen Verwaltung der Fonds und schließlich unbedingte Wiedereinsetzung der ausgeschlossenen Prediger. Mehr als fünf Jahre währte diese Agitation. Während dieser Zeit gingen der wesleyanischen Gemeinschaft hunderttausend Mitglieder verloren, und manche der schönsten Bezirke kamen ganz herunter. Erst im Jahre 1856 zeigte die Statistik wieder eine kleine Zunahme. Ein Jahr später schloß sich der Rest der Anhänger der „Reformbewegung" mit den Sezessionisten von 1828 und 1835 zu der „Vereinigten methodistischen Freikirche" (United Methodist Free Churches) zusammen. Indes, diese neue Kirchengemeinschaft umfaßte trotzdem nur eine Minorität derer, die in den unruhigen Jahren von der Muttergemeinschaft ausgegangen waren. Die Mehrzahl blieb offenbar für den Methodismus verloren. Und dieser Verlust ist um so bedauerlicher, als er mit der ihn verursachenden Erregung doch wohl hätte vermieden werden können. Ganz abgesehen von dem Unrecht und den Fehlern, die auf beiden Seiten begangen wurden, muß zugestanden werden, daß das Verhältnis der Laienschaft und der Predigerschaft mit Bezug auf die Verwaltung der Gemeinschaft in der Tat vielfach reformbedürftig war. Aber die

[1]) B. Gregory, Side Lights on the Conflicts of Methodism 1827—1852 (London 1899), S. 516 ff.

Mittel und Wege, welche die „Reformbewegung" zur Erreichung ihres Ziels anwandte, waren, gelinde gesagt, verkehrt und werden auch heute von niemand gutgeheißen. Die Geschichte des britischen Methodismus in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts zeigt, daß große Veränderungen in der Verfassung und den Ordnungen einer Kirchengemeinschaft, zwar nicht ohne ehrlichen Kampf der Meinungen und Ueberzeugungen, aber doch ohne gegenseitig erbitternde und schädliche Agitation erreicht werden können.

Viertes Kapitel.

Die Wesleyanische Methodistenkirche.

(1850—1881).

In den vorigen Kapiteln ist wohl die Entwicklung der methodistischen Gemeinschaften zu einer den andern christlichen Kirchenkörpern ebenbürtigen Kirche gezeigt worden, wir haben jedoch ihre Gesamtheit immer noch als Gemeinschaft bezeichnet. Im folgenden wollen wir den richtigeren Ausdruck „Wesleyanische Methodistenkirche" anwenden. Die Methodisten der jetzt zu schildernden Periode fühlten sich durchaus als Glieder einer unabhängigen Kirche, wieviele persönliche Beziehungen zur Landeskirche da und dort auch noch bestehen mochten und gepflegt wurden. Sie gewöhnten sich auch daran, von ihrer Gemeinschaft als von einer Kirche zu reden, was von der Konferenz durchaus gebilligt wurde. Ein offizieller Beschluß hierüber wurde allerdings erst im Jahre 1891 gefaßt; er lautet wie folgt: [1]) „Mit Rücksicht auf die in unsern Eigentumsbriefen und andern gesetzlichen Urkunden gebrauchten Ausdrücke ist es der Konferenz nicht möglich, den Titel der Gemeinschaft, wie er auf dem

[1]) Min. of Conf. 1891. S. 321. — Von 1892 an steht oben über dem Titelblatt der Konferenzprotokolle „Wesleyan Methodist Church". Dann folgt der alte Titel: „Minutes of several conversations at the ..... yearly conference of the people called Methodists, in the connexion established by the late Rev. John Wesley."

ersten Blatt der Konferenzprotokolle erscheint, zu ändern. Die Konferenz erklärt jedoch, daß der bisher gebrauchte Titel durchaus nicht in Widerspruch steht, noch je in Widerspruch stand, mit dem Anspruch des „Methodisten genannten Volkes" auf die Stellung einer echten und eigentlichen Kirche mit allen Rechten und Vorrechten und aller Verantwortlichkeit einer neutestamentlichen Kirche. Und im Blick auf diese grundsätzliche und tatsächliche Lage der Sache, weit entfernt sich entmutigend zu äußern, billigt die Konferenz vielmehr ausdrücklich die allgemeine und volkstümliche Bezeichnung: „Wesleyanische Methodisten-Kirche".

Schon seit dem Jahre 1823 war innerhalb der methodistischen Gemeinschaften Englands nicht mehr ernstlich die Rede von einer etwaigen Angliederung des Methodismus an die Staatskirche. Damals machte ein Lokalprediger, Mark Robinson, den letzten Versuch mit einem dahin zielenden Vorschlag. Er fand damit bei den Methodisten jedoch nicht nur keinen Anklang, sondern erfuhr von Laien und Predigern eine vollständige Ablehnung. Die emphatische Erklärung Bensons im „Methodist Magazine": „Wir sind im eigentlichen Sinn eine Kirche Christi nach dem Vorbild der Heiligen Schrift," fand überall freudigen Widerhall. Auf Seiten der Kirche von England ist allerdings, trotz solchen Erklärungen, und den früher angeführten Entwicklungsmomenten, von Zeit zu Zeit der Gedanke der Rückkehr der Methodisten in den Schoß der anglikanischen Kirche ausgesprochen werden. Eine der letzten bemerkenswerten Aeußerungen dieser Art enthielt ein Begrüßungsschreiben [1]) des Bischofs von London an die dritte ökumenische Methodistenkonferenz 1901. Indes, auch die Freunde derartiger Gedanken können das Rad der Geschichte nicht zurückdrehen, zumal sich die methodistische Kirche nicht nur zu einem selbständigen Glied der Kirchenfamilie der englisch sprechenden Welt und des Protestantismus überhaupt entwickelt hat, sondern auch einen eigenartigen Typus evangelischer Frömmigkeit und kirchlicher Verfassung vertritt.

Vielleicht kann man die methodistische Eigenart in diesem Zusammenhang am besten mit dem jetzt viel in Deutschland gebrauchten Ausdruck „Gemeinschaft" bezeichnen und darum den methodistischen Kirchentypus den der Gemeinschaftskirche nennen. Es wird in ihm

[1]) Proceedings, Third Oecumenical Methodist Conference, London 1901. S. 90 u. 269.

dem kirchlichen Bedürfnis seiner Mitglieder ebenso Rechnung getragen wie ihrem Gemeinschaftsbedürfnis. Von Anfang an war es die Hauptsorge der Methodisten, die Erweckten und die zur Heilserfahrung und Heilsgewißheit Geführten in den „Klassen" zur Pflege christlicher Gemeinschaft zu sammeln, d. h. ihnen eine Gelegenheit zu schaffen, wo sie sich gegenseitig und durch Aussprache mit gereifteren Christen erbauen und fördern konnten. Und was die Klaßversammlung für den engeren Kreis der Klaßglieder bezweckt, das wird für den weiteren Kreis einer örtlichen Gemeinde oder eines ganzen Bezirks durch die Gemeinschafts-Versammlungen, Liebesfeste und Weiheversammlungen [1]) zu erreichen gesucht. Aber nicht nur die Glieder einer Gemeinde oder eines Bezirks bilden in diesem Sinne eine Gemeinschaft, sondern die ganze Kirche ist eine solche. Hier kommt die Gemeinschaft, die alle Wesleyaner untereinander haben, zum Ausdruck nicht nur durch die gleiche kirchliche Ordnung und die großen gemeinsamen Unternehmungen der Kirche, sondern auch durch die mehr oder weniger gleichartige religiöse Erfahrung der Kirchenglieder und besonders durch den Umstand, daß die Prediger nicht eigentlich einer Gemeinde, sondern der ganzen Kirche gehören. Das Reise- und Versetzungssystem bringt die methodistischen Prediger sowohl wie auch die einzelnen Gemeinden in viel innigere Fühlung miteinander, als dies durch eine andre kirchliche Organisation geschieht. Es haben darum die methodistischen Konferenzen nicht nur die offizielle Bedeutung einer Generalsynode, sondern sie sind auch recht eigentlich Gemeinschafts-Versammlungen. Durch die Agitationen, die im vorigen Kapitel geschildert wurden, war gerade dieser Gemeinschaftscharakter der Kirche bedroht. Sie hat jedoch den auflösenden Tendenzen wirksam Widerstand geleistet und nur die Gelegenheit wahrgenommen, ihre Verfassung im Zusammenhang mit ihrer Eigenart weiter auszubauen, wovon weiter unten noch die Rede sein wird.

Hier darf vielleicht noch erwähnt werden, daß die methodistischen Kirchen infolge ihrer besondern Art leichter aufrichtige und selbstlose Gemeinschaft mit andern Kirchen pflegen können und tatsächlich pflegen als diese andern Kirchen. Keine Methodistenkirche braucht das Ihre zu suchen, sie kann, ohne sich etwas zu vergeben, suchen,

[1]) Waller, Constitution. S. 9 f.

was des andern ist. Es ist eine Tatsache, daß ein starker Prozentsatz der durch methodistische Arbeit für Christus gewonnenen Seelen sich nicht den methodistischen Kirchen anschließt, sondern in andern Kirchen ein Salz und ein Licht ist. Der Prozentsatz derer, die durch andrer Kirchen Dienst zu persönlichem Heilsleben gekommen sind und sich dann einer Methodistenkirche angeschlossen haben, ist dagegen verschwindend klein. Auch hat der Methodismus wesentlich dazu beigetragen, daß im letzten Jahrhundert die evangelischen Kirchen einander näher gekommen sind. Ja, es ist wohl nicht zu viel behauptet, wenn man die „Evangelische Allianz" im Grunde eine Frucht der methodistischen Bewegung nennt.

Doch nun müssen wir den Faden unsrer Erzählung wieder aufnehmen und den Stand der Dinge zu Anfang der fünfziger Jahre schildern. Die mit der Flugschriften-Affäre in Zusammenhang stehende Erregung verursachte der wesleyanischen Kirche nicht nur großen Schaden, sondern mußte ihr, wie bereits angedeutet, dazu dienen, ihre Ordnungen zu prüfen und zu verbessern. Eine Kommission der Konferenz verarbeitete die zahlreichen Denkschriften und Verbesserungsvorschläge, die eingelaufen waren, und unterbreitete der Konferenz von 1852 einige zeitgemäße Anträge, die dann auch angenommen wurden. Diese hatten es in der Hauptsache mit der Vierteljahrsversammlung zu tun, deren Zusammensetzung und Rechte jetzt genau bestimmt wurden. Unter anderm erhält sie das Recht, einen Appellations-Gerichtshof zum Verhör angeklagter Mitglieder oder Beamten zu bilden, und das Recht, mit einer Denkschrift über kirchliche Fragen an die Konferenz heran zu treten, wird ihr bestätigt und erweitert. Im folgenden Jahr wurden über anderthalb Millionen Mark durch besondere Beiträge gesammelt, um die verschiedenen Fonds der Kirche, die unter der Agitation sehr gelitten hatten, zu stärken, ein Zeichen für die unverwüstliche Lebenskraft der Kirche. Das Jahr 1856, das zum ersten Male wieder eine Mitgliederzunahme brachte, wurde auch Ausgangspunkt eines neuen Aufschwungs auf dem Gebiete der inneren Mission. Man fing aufs neue an, den vernachlässigten Schichten der Bevölkerung in großen Städten sowohl wie auch in ländlichen Distrikten Aufmerksamkeit zu schenken. Besondere Missionsarbeiter wurden angestellt, um den Methodismus in Orte einzuführen, wo er noch unbekannt war, oder

um das Werk zu beleben, wo es Rückschritte gemacht hatte. In diesen Jahren fing man auch an, den Problemen, welche die stets wachsende Riesenstadt London zur Lösung aufgab, nachzudenken. Wesleys Tod hatte dem zu seiner Zeit blühenden Werk in der Metropole einen schweren Schlag versetzt; und noch schwerer war der, den der Methodismus in London infolge der Vorgänge von 1849 erlitt. Die andern Freikirchen hatten ihn hier weit überholt. Im Jahr 1861 wurde ein Kapellenbaufonds für die Hauptstadt gestiftet, der in wenig mehr als zwanzig Jahren die Erbauung von etwa achtzig Kapellen ermöglichte, wodurch die Zahl der Sitzplätze von 36,000 auf 119,000 und die Schar der aktiven Prediger von 50 auf 120 vermehrt wurde. Um dieselbe Zeit wurde das Augenmerk der Konferenz auf das Bedürfnis nach geeigneten Gotteshäusern in den Seebädern gerichtet. In kurzer Zeit entstanden auch hier zahlreiche Kapellen, in denen Methodisten und andre Leute sich heimisch fühlen konnten. Der größte Redner der wesleyanischen Kirche jener Zeit, William Morley Punshon, stellte seine glänzende Gabe in den Dienst der guten Sache und sammelte innerhalb fünf Jahren 200,000 Mark für diesen Zweck.

Ein besonders wichtiger Zweig der inneren Mission ist die Arbeit unter den Angehörigen der Armee und der Marine, zumal bei dem in England herrschenden Söldnerwesen. Die Methodisten blieben hierin nicht zurück; und da die Anfänge der eigentlichen Organisation der wesleyanischen Soldaten- und Seemannsmission in das Ende der fünfziger Jahre fallen, soll hier ausführlicher davon die Rede sein.[1])

Von Anfang an gab es Soldaten und Seeleute unter den Methodisten, und mehr als einmal ist John Wesley durch seine Freunde im Rock des Königs vor wütenden Volksmassen geschützt worden. Einige seiner tüchtigsten Prediger hatten kürzere oder längere Zeit im Heer gedient, manchmal unfreiwillig zum Dienst gepreßt, weil sie Methodisten waren. Als eifrige Methodisten nahmen die methodistischen Soldaten die Missionsarbeit unter ihren Kameraden selbst in die Hand, und mehr als hundert Jahre lang trieben und trugen sie dies Werk, nur gelegentlich von den regulären Predigern unterstützt. Romantische und ergreifende Berichte davon

[1]) Vgl. das hübsche Buch von O. S. Watkins, Soldiers and Preachers too, London 1906.

erschienen von Zeit zu Zeit im „Magazine“. Besonders berühmt wurden die Soldatenprediger des englischen Heeres, das im österreichischen Erbfolgekrieg in den Niederlanden focht. Der Dragoner John Haime und der Infantrist Sampson Staniforth waren hier sehr gesegnete Werkzeuge zur Bekehrung Hunderter ihrer Kameraden. Da ihre Vorgesetzten ihnen wegen ihrer sonstigen Tüchtigkeit und Treue meist wohlgesinnt waren, hielten sie Klassen und Gebetsversammlungen, oftmals täglich, und predigten zu Hunderten und Tausenden wie nur irgend ein Methodistenprediger in der Heimat. Aehnlich war es in den napoleonischen Kriegen. In der großen Seeschlacht bei Trafalgar (1805) befand sich auf dem Admiralsschiff Nelsons, S. M. S. Victory, eine Gruppe methodistischer Matrosen. Und in den blutigen, für Napoleons endgültige Niederlage entscheidenden Schlachten bei Quatre Bras und Waterloo (1815) kämpften für ihren irdischen König und zeugten für ihren himmlischen König tapfere methodistische Soldaten. Das Zeugnis dieser und andrer gläubiger Soldaten in allen Teilen der Welt, wo britische Truppen standen, beeinflußte jedoch nicht nur ihre unmittelbare Umgebung, sondern drang auch bis zur Zivilbevölkerung der betreffenden Garnisonen und Hafenplätze, so daß nicht selten Soldaten die ersten methodistischen Prediger an solchen Orten wurden und die Anregung zur Gründung von Gemeinden und Missionsstationen gaben. So spielten Soldaten bei der Ausbreitung des Methodismus nach Amerika, Canada, Westindien, Ostindien, Südafrika, Frankreich, Spanien und andern Ländern eine bedeutsame Rolle.

Nach Spanien kam der Methodismus von Gibraltar aus. Schon 1769 finden wir hier eine Soldaten-Gemeinschaft von zweiunddreißig Mitgliedern, und 1804 sandte die Konferenz den ersten Prediger dorthin, der sich der kleinen Herde annehmen sollte, aber nach kurzer Zeit mit seiner Frau und einem kleinen Kinde am gelben Fieber starb. Einer seiner Nachfolger war der 1832 nach Gibraltar versetzte Dr. W. H. Rule, der zehn Jahre lang unter der Besatzung der Felsenfestung arbeitete und gelegentlich auch evangelistische Vorstöße nach Spanien wagte. Die Hauptbedeutung seiner Arbeit, die er später in England fortsetzen durfte, lag in seinem Kampf um die religiöse Freiheit in der britischen Armee; denn die methodistischen Soldaten und ihre Prediger erfreuten sich nicht immer

der Gunst wohlmeinender Vorgesetzter, und die Vertreter der Kirche von England boten alles auf, um den wesleyanischen Einfluß vom Heere fernzuhalten. Es gelang jedoch Dr. Rule und seinen Nachfolgern, für die wesleyanischen Soldaten und Prediger volle Gleichberechtigung mit den Angehörigen der andern im Heer anerkannten Kirchen zu erringen. Und da der Kampf meist unter gegenseitiger persönlicher Achtung rein sachlich geführt wurde, konnte es nicht ausbleiben, daß sich zwischen den Militärpfarrern [1]) der verschiedenen Denominationen allmählich ein schönes kollegiales und kameradschaftliches Verhältnis anbahnte, das sich in manchen Fällen zur Freundschaft und Arbeitsgemeinschaft vertiefte. Das Anerbieten der Militärbehörde, die wesleyanischen Armee-Kaplane auch insofern mit den andern gleichzustellen, daß sie ihnen Rang, Gehalt und Pensionsfähigkeit von Offizieren verlieh, glaubte die Konferenz ablehnen zu müssen, aus Besorgnis, ihre Prediger würden dadurch zu sehr unter die Kontrolle des Kriegsministeriums kommen. Bei besonderen Anlässen gestattet es jedoch die Konferenz, daß ihre Kaplane zeitweilig in der Armee-Rangliste geführt werden, im übrigen begnügt sie sich mit der gesetzmäßigen Entschädigung für deren Dienste.

Während des Krimkrieges (1854—55) wurde der erste Methodistenprediger vom Kriegsminister bevollmächtigt, den im Felde stehenden wesleyanischen Soldaten zu dienen. Und seither hat England keinen Krieg geführt, bei dem nicht eine entsprechende Zahl wesleyanischer Armee-Kaplane mit ins Feld gezogen wäre. Im letzten südafrikanischen Krieg (1899—1902) waren es über vierzig. Die erste wesleyanische Garnisonskirche wurde 1857 beim Truppenübungsplatz Aldershot errichtet. Dr. Rule, durch dessen Bemühungen dieser Bau hauptsächlich zustande gekommen war, wurde hier der erste Prediger; und er hat nicht nur während acht Jahren in Aldershot treu gearbeitet, sondern er hat von hier aus in Verbindung mit den Konferenzkomiteen für heimatliche und auswärtige Mission die ganze wesleyanische Soldaten-Mission beraten und geleitet. Sein bedeutendster Mitarbeiter war C. H. Kelly, der zuerst Garnisonsprediger von Chatham und dann von London war. Im Jahr 1878 wurde ein besonderes Unter-Komitee für Heeres- und Marineangelegenheiten aus Mitgliedern der beiden oben genannten Komiteen

[1]) Im britischen Heere heißen alle Militär-Geistlichen „Chaplain“, d. i. Kaplan.

gebildet und als sein Sekretär der erfahrene Militärprediger R. W. Allen berufen. Unter seiner langjährigen Leitung hat sich die Arbeit unter Soldaten und Seeleuten über das weite Gebiet des britischen Weltreiches ausgedehnt, unermeßlichen Segen gestiftet und die rückhaltlose Anerkennung der Behörden gewonnen.

Die segensreichste Einrichtung auf diesem Arbeitsgebiet sind ohne Zweifel die Soldaten- und Seemannsheime. Jedermann, der in Garnisons- und Seestädten einigermaßen Bescheid weiß, weiß auch, was für Versuchungen und Lastern Soldaten und Seeleute in ihrer dienstfreien Zeit ausgesetzt sind. Diesen Gefahren wirken die Heime kräftig entgegen, indem sie für die Mannschaften Stätten reiner Erholung und Gelegenheiten religiöser Beeinflussung sind. Britische Offiziere aller Rangstufen erklären, daß es ihnen hauptsächlich zu verdanken sei, wenn Armee und Marine in den letzten dreißig Jahren eine sittliche Umwandlung erfahren haben. Und es ist keine geringe Ehre für die Methodisten, auch hier Pionierdienste getan zu haben. Wieder sind es die methodistischen Soldaten selbst, die mit der Einrichtung von Heimen den Anfang machten. 1830 eröffnete der Sergeant Rudd in Woolwich in der Nähe der Kaserne ein Soldaten-Lesezimmer. Und 1851 mietete Sergeant Gladden in Malta ein Haus, in dem ein Versammlungsraum und ein Soldatenheim eingerichtet wurde. Das erste eigentliche Heim in England richtete der schon genannte Prediger C. H. Kelly in Chatham 1861 ein im Untergeschoß einer alten Kapelle. Diesem ersten folgten bald andre Heime, eines größer und schöner als das andre; ja man kann geradezu von einer Bewegung für Soldatenheime sprechen. Ende 1908 standen unter der Aufsicht des wesleyanischen Komitees für Mission in Heer und Marine fünfundvierzig Heime, die einen Wert von über zwei Millionen Mark repräsentieren. Alle diese Heime stehen ihren Stiftungsurkunden nach „allen Mitgliedern S. M. See- und Landmacht ohne Unterschied der religiösen Benennung“ offen. Das großartigste dieser Heime ist das „Duke of Connaught's Soldiers and Sailors Home“ in London. Im Jahr 1909 standen unter der geistlichen Pflege der wesleyanischen Militärkaplane, in der Armee: 14,907 erklärte [1]) und 1134 eigentliche Wesleyaner, in

[1]) Erklärte Wesleyaner sind alle Mannschaften, die sich als solche bei ihrer Truppe angeben. Eigentliche Wesleyaner oder Kirchenglieder sind jedoch nur diejenigen, die sich der Kirche angeschlossen haben und ihre Vierteljahrsscheine erhalten.

der Marine: 8616 erklärte und 372 eigentliche Wesleyaner. Neben den Predigern stehen in dieser Arbeit auch Laien, so in den Heimen Hausmütter und im Heer die sogenannten „Bibel-Leser" (Scripture-Readers) d. s. Soldaten-Missionare.

Wie die Anfänge methodistischer Arbeit unter den Soldaten in die erste Zeit der Bewegung zurückreichen, so ist es auch mit einer andern christlichen Liebesarbeit, der Fürsorge für heimat- und elternlose Kinder. Schon John Wesley gründete ein Armen- und Waisenheim in Newcastle, und die fromme Mary Bosanquet, die spätere Gattin Fletchers, sammelte bald nach ihrer Bekehrung eine Anzahl Waisenkinder um sich, um mütterlich für sie zu sorgen. Indes keines dieser Heime wurde zu einer Anstalt, die längeren Bestand gehabt hätte. Mehr als ein Jahrhundert verging, bis innerhalb des britischen Methodismus ein großes und dauerhafteres Werk für arme verwaiste und moralisch gefährdete Kinder entstand. Mit zwei Knaben wurde 1869 begonnen; und am Ende des Jahres waren es schon neunundzwanzig, die in dem bescheidenen Heim im Süden Londons Aufnahme gefunden hatten. Ein jüngerer Prediger, Dr. T. B. Stephenson, hatte es auf sich genommen, ein Freund und Vater verlassener, heimatloser Kinder zu werden, und einige Freunde standen ihm dabei treulich zur Seite. Achtzehn Monate später eröffnete der bekannte Dr. Barnardo sein erstes Heim für die „Niemands-kinder", so daß Dr. Stephenson wohl ein Pionier auf diesem Gebiet der inneren Mission genannt werden darf. Bereits im Jahr 1871 nahm die Konferenz von dem Werk Kenntnis und empfahl es allgemeiner Unterstützung durch folgenden Beschluß:[1] „Im Gedanken an die große Zahl von Kindern, die durch den Tod oder die Lasterhaftigkeit oder die große Armut ihrer Eltern einer entsprechenden Fürsorge beraubt sind, so daß es nur zu wahrscheinlich ist, daß sie auf schlechte Wege geraten, und in Anbetracht, daß viele dieser Kinder ein besonderes Anrecht an das tatkräftige Mitgefühl der Methodisten haben, nimmt die Konferenz Kenntnis von der Gründung des „Kinderheims" und empfiehlt dieses Unternehmen der Unterstützung des christlichen Publikums." Wenige Jahre später wurde Dr. Stephenson von der Bezirksarbeit befreit, um sich ganz seiner Gründung widmen zu können. Dreißig Jahre lang stand er

[1]) Min. of Conf. 1871, S. 200.

dem Werke vor; und er begnügte sich nicht mit dem Ausbau des Londoner Heims, sondern rief in verschiedenen Teilen Englands Zweigniederlassungen ins Leben. Bei Anlage seiner Heime diente ihm das von Dr. H. Wichern im „Rauhen Haus" bei Hamburg angewandte Haus- oder Familiensystem als Vorbild. Die Kinder werden der Fürsorge frommer Hausmütter unterstellt und so erzogen, daß sie einmal ihren eigenen Lebensunterhalt erwerben können, vorausgesetzt, daß sie körperlich und geistig dazu fähig sind. Die Anstalt selbst vermittelt ihnen, wenn sie herangewachsen sind, Stellungen in der Heimat oder in Canada, wo gleichfalls ein Heim sich befindet. Die Hauptaufgabe dieser transatlantischen Zweigniederlassung ist, die Uebersiedlung von Pfleglingen nach dem britischen Amerika in die Wege zu leiten. Hunderte, ja vielleicht schon Tausende von Kindern, [1]) die in Europa heimatlos geworden sind, haben auf diese Weise jenseits des Ozeans eine neue Heimat gefunden.

Die Kinder kommen häufig aus den traurigsten Verhältnissen, die man sich nur denken kann. Der letzte Bericht [2]) sagt hierüber: „Die neuen Aufnahmen sind so ziemlich von der gleichen Art wie in den frühern Jahren und zeigen dieselbe Mannigfaltigkeit wie immer. Wir haben das Kind des Trunkenbolds und ach, auch selbst schon trunksüchtige Kinder — das Kind des Landstreichers, des Verbrechers, der Prostituierten, des Mörders aufgenommen. Ebenso haben wir manch ein Kind von frommen Eltern und christlicher Familie, das aber verlassen und verwaist war, angenommen. Verkrüppelte und sonst schwer vernachlässigte Kinder und solche, deren Familiengeschichte und Umgebung besondere Fürsorge und Behandlung sehr wünschenswert erscheinen ließ, haben Unterkunft bei uns gefunden." Wie die Kinder aus den verschiedenartigsten Notlagen kommen, so gehören sie auch den verschiedensten religiösen Bekenntnissen an, wenngleich der größte Teil der Beiträge für das Heim aus methodistischen Kreisen stammt. Der Mannigfaltigkeit der Herkunft und der Verhältnisse ihrer Insassen und dem Umfang des Unternehmens entsprechend trägt die Anstalt seit 1908 den Namen

[1]) In einem der letzten Jahre wurden 159 Kinder nach Canada gebracht. Vgl. Min. of Conf. 1907, S. 498.

[2]) Min. of Conf. 1909, S. 522 f.

„Nationales Kinderheim und Waisenhaus". Aus den neunundzwanzig Kindern des Jahres 1869 sind in vierzig Jahren über zweitausend Pflegebefohlene geworden, die sich zur Zeit in den verschiedenen Zweigen des Heims befinden; und der Einnahme von 6000 Mark im Gründungsjahr stehen 1,300,000 Mark im Jahr 1909 gegenüber. Der neueste Zweig des vielgestaltigen Werkes ist ein Sanatorium für schwache und besonders für schwindsüchtige Kinder. Sind doch 25 Prozent aller aufgenommenen Kinder irgendwie tuberkulös. Im Frühjahr 1910 ist das Sanatorium eröffnet worden.

Eine so ausgedehnte Anstalt bietet nicht nur einem großen Personal Gelegenheit zu mancherlei Dienstleistungen, sondern sie ist auch eine sehr geeignete Ausbildungsstätte für allerlei Arbeiter der inneren Mission. Bereits 1876 wies die Konferenz junge bekehrte Leute darauf hin, sich im Kinderheim für christliche Arbeit auszubilden. Viele sind diesem Rat gefolgt und haben dann in Rettungshäusern, Spitälern und ähnlichen Anstalten ein schönes Arbeitsfeld gefunden. Ganz besonders hat sich das Heim als Bildungsstätte für weibliche Reichsgottesarbeiter bewährt, ja, es wurde die Geburtsstätte des wesleyanischen Diakonissenwerkes, das Dr. Stephenson 1890 ins Leben rief. Es hat sich allerdings selbständig neben dem Kinderheim entwickelt und hat 1901 im Wesley-Diakonissen-Institut in Ilkley sein Mutterhaus und seine Schwestern-Ausbildungsanstalt erhalten. Aus Gesundheitsrücksichten mußte Dr. Stephenson 1907 die Leitung des Werkes niederlegen. Nach dem letzten Bericht [1]) gehörten dem Institut 104 Diakonissen, 63 Probeschwestern und 16 Schülerinnen an. Obwohl alle Schwestern bis zu einem gewissen Grad für den Dienst an Kranken ausgebildet werden, so scheint doch die eigentliche Krankenpflege in Krankenhäusern und in der Privatpflege, die die Hauptbeschäftigung unsrer deutschen Diakonissen ausmacht, nur von dem kleineren Teil der wesleyanischen Diakonissen ausgeübt zu werden. Weitaus die meisten stehen in der Gemeindediakonie und etliche arbeiten auf auswärtigen Missionsfeldern. Neben den Angehörigen des Wesley-Diakonissen-Instituts wirken noch die „Schwestern des Volks", von denen im nächsten Kapitel kurz die Rede sein wird, und andre, keiner Organisation angehörige Ge-

[1]) Min. of Conf. 1909, S. 549 f.

meindediakonissen in Verbindung mit der wesleyanischen Kirche.[1]) Hat man doch auch hier schon lange erkannt, daß es auf dem Arbeitsgebiet der Kirche Dienste gibt, die am besten von gottseligen Frauen geleistet werden können, und daß ein kirchlicher Organismus ohne die geordnete Mitarbeit der Frau unvollständig ist.

Wir haben oben gesehen, in welcher Weise die wesleyanische Kirche sich verwaister, verwahrloster und sittlich gefährdeter Kinder annimmt. Indes, es ist Aufgabe einer Kirche, sich nicht nur solcher, sondern aller Kinder, die durch ihre Eltern oder sonstwie mit ihr in Beziehung stehen, anzunehmen. Auch dieser Pflicht kommt die Methodistenkirche in umfassender Weise nach, indem sie nicht nur darauf hält, daß die Jugend an den regelmäßigen Sonntagsgottesdiensten der Gemeinde teilnimmt, und durch Errichtung von Sonntagsschulen für angemessene religiöse Unterweisung der Kinder sorgt, sondern auch dadurch, daß sie ein ausgedehntes und mannigfaltiges Schulwesen unterhält. Diese Bestrebungen auf dem Gebiet der Erziehung reichen bis in die Zeit John Wesleys zurück, wie früher angedeutet worden ist. Da man in England erst 1870 anfing, die allgemeine öffentliche Volksschule einzuführen, war die Sorge für den elementaren Unterricht den Kirchen und privaten Vereinigungen überlassen. Und da die Methodisten ihre Kinder nicht gerne in die Schulen der Staatskirche, die ihnen oft so feindlich entgegentrat, senden wollten, war es ganz natürlich, daß sie in Gegenden, wo zahlreiche Mitglieder und Anhänger wohnten, eigene Elementarschulen einrichteten. So lange es keine unter staatlicher Aufsicht stehenden Volksschulen gab, vermehrten sich diese sogenannten freiwilligen Schulen (Voluntary Schools) sehr rasch, zumal seit der Staat ihnen unter gewissen Bedingungen einen bedeutenden Zuschuß zur Deckung der Unkosten gewährte. Seit jedoch der Staat das Volkserziehungswesen[2]) energischer in die Hand genommen hat, geht die Zahl der freiwilligen Schulen, und damit auch die der wesleyanischen Elementarschulen, von Jahr zu Jahr zurück, weniger durch die Schließung dieser Schulen als vielmehr dadurch, daß sie aus der Hand der bisherigen kirchlichen Schulbehörde unter die Verwaltung der staatlichen, von den Steuerzahlern gewählten Bezirks-

---

[1]) Vgl. Golder, Geschichte der weiblichen Diakonie. S. 164 ff.

[2]) 1876 und 1880 wurde auch in England der Schulzwang allmählich eingeführt.

schulbehörden übergehen. Wie viele Kinder unter dem religiösen Einfluß der wesleyanischen Kirche in Werktags- und Sonntagsschulen standen und noch stehen, mag folgende Statistik [1]) zeigen.

Jahr	Elementar-Schulen			Sonntagsschulen	
	Schulen	Schüler	staatl. Unterstützung	Schulen	Schüler
1870	746	128 809	723 883 ℳ	5443	622 589
1880	851	179 900	1 934 089 ℳ	6376	787 143
1890	833	177 015	2 443 299 ℳ	6992	938 327
1900	746	159 771	4 628 211 ℳ	7301	967 046
1909	427	83 038	?	7589	987 953

Seit gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Staat den freiwilligen Schulen Unterstützung anbot, besonders um den unbemittelten Bevölkerungsschichten eine elementare Bildung leichter zugänglich zu machen, eine Unterstützung, die nach heftigen Debatten in der Konferenz schließlich auch von der wesleyanischen Kirche angenommen wurde, ist die prinzipielle Erörterung wichtiger Schulfragen hier nie mehr ganz verstummt. Zuerst handelte es sich um die Frage, ob die Kirche und die Eltern oder der Staat für die Erziehung der Jugend verantwortlich sei, und ob etwa ein gemeinsames Vorgehen auf diesem Gebiet weise oder überhaupt nur zulässig sei. Damals bestritten bedeutende Männer dem Staat das Recht, sich in Unterrichtsangelegenheiten zu mischen: er habe höchstens darauf zu sehen, daß überhaupt Unterricht erteilt werde. Heute beklagt sich kaum jemand darüber, daß der Staat die allgemeine Volkserziehung in die Hand genommen hat. Nachdem die wesleyanischen und andre kirchliche Elementarschulen die staatliche Unterstützung angenommen und damit den Charakter öffentlicher Volks-

[1]) Für das Jahr 1860 gibt Smith, Hist. of Meth. III, 491 über 68,000 Werktagsschüler und 474,900 Sonntagsschüler an. Die Zahlen der Statistik sind den Min. of Conf. der betreffenden Jahre entnommen.

schulen erhalten hatten, besonders aber seit Inkrafttreten des Gesetzes vom Jahre 1870 betreffend die allgemeine Volkserziehung, forderte die Frage des Religionsunterrichtes in den durch öffentliche Gelder gegründeten oder unterstützten Schulen eine grundsätzliche Beantwortung. Es ist selbstverständlich, daß in den methodistischen Schulen ebenso wie in denen andrer Kirchen der Religionsunterricht im Stundenplan eine bedeutsame Stellung einnimmt. Und es war vor fünfzig Jahren, und es ist heute noch die Grundanschauung der wesleyanischen Kirche, daß ein rein weltliches nationales Erziehungssystem, das den Religionsunterricht ausschalte, verfehlt und darum verwerflich sei. Die Frage war und ist also nicht, ob religiöser Unterricht in den Volksschulen zu erteilen sei oder nicht, sondern welcher Art dieser Unterricht sein soll und darf, ob konfessionell oder rein biblisch und christlich. Hier haben die Methodisten Englands und andrer Länder mit Ernst und Nachdruck die Auffassung vertreten, daß religiöser Unterricht auf Grund der Bibel allein, ohne sonderkirchlichen Katechismus und konfessionelle Dogmatik, möglich sei, und daß in Volksschulen, die durch öffentliche Mittel unterstützt oder unterhalten werden, nur solcher und kein konfessioneller Unterricht erteilt werden dürfe. Eine dritte Frage endlich ist die, ob die Kirche ihr Volksschulsystem erhalten und ausbauen solle, oder ob es ratsamer sei, die kirchlichen Schulen allmählich in die Hand der staatlichen Bezirksschulbehörden übergehen zu lassen. Ein Blick in die kleine Statistik oben zeigt, daß seit den achtziger Jahren eine immer stärker werdende Tendenz zugunsten der Verwaltung der Volksschulen durch die öffentlichen Schulbehörden eingesetzt hat.

Zwei interessante Aeußerungen führender Männer der wesleyanischen Kirche, die hier folgen sollen, beleuchten die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts hier herrschende Auffassung in der Schulfrage. In einem längeren Schreiben des kürzlich verstorbenen Dr. J. H. Rigg, eines der bedeutendsten methodistischen Schulmänner, an den Erzbischof von Canterbury heißt es [1]: „Aber die Konferenz zog die Möglichkeit eines Zusammenarbeitens mit der Kirche von England nicht in Betracht . . . . . Es herrschte in der Konferenz vielmehr eine argwöhnische und mißtrauische Stimmung in Betreff der Volksschulen der Kirche von England. Es tut mir leid, sagen

[1] J. Telford, The Life of J. H. Rigg, London 1909, S. 322.

zu müssen, daß ein ansehnlicher Teil unsrer Leute — der Prediger und noch mehr der Laien — mit Freuden alle unsre Volksschulen aufgegeben sehen möchte, wenn durch dieses Opfer die Beseitigung der Schulen der Kirche von England erreicht werden könnte. Es besteht eine bedeutsame Minorität — bedeutsamer wegen ihres Charakters als wegen ihrer Zahl — die sieht, daß ein solches Resultat unfehlbar und in kurzer Zeit die völlige Verweltlichung aller öffentlichen Volksschulen nach sich ziehen würde, und etwas später wohl auch die Zerstörung unsrer kirchlichen Lehrerseminare. Indes, ein großer Teil unsrer Leute versteht dies nicht. Erbitterung gegen die Kirche blendet ihren Verstand und Erbitterung gegen die Kirche ist der Grund der ganzen Kontroverse. — Vor fünfundzwanzig Jahren bestand eine starke Gegnerschaft gegen denominationelle Volksschulen, eine Gegnerschaft, an deren Spitze damals ein lieber Freund von mir stand . . . . . Wir mußten damals all unsern Mut, unsre Entschlossenheit und unsre Beredsamkeit aufbieten, um diesen Angriff zurückzuschlagen. Wir schlugen ihn zurück, aber der alte Sauerteig hat nicht aufgehört zu wirken, und die stets zunehmende Entfremdung gegenüber der Kirche von England, die sich in der parteipolitischen Stellung und Abstimmung der Methodisten gezeigt hat, findet auch im Kampf gegen die anglikanische Volksschule Ausdruck."

Die andre Aeußerung stammt aus einem Brief des Führers der im nächsten Kapitel zu besprechenden Vorwärtsbewegung, Hugh Price Hughes an Dr. J. H. Rigg und lautet [1]): „Es tut mir sehr leid, daß ich in dieser Erziehungsfrage nicht in Uebereinstimmung mit Ihnen arbeiten kann, weil ich davon überzeugt bin, daß Sie dasselbe wollen, was ich will — weitherzige, allgemeine biblische Erziehung. Sie glauben, daß das denominationelle System eine solche bietet, ich dagegen kann nicht umhin zu fühlen, daß das denominationelle System das einzige Ding ist, das ihre Durchführung in jedem Bezirk Englands hindert."

In der zuerst zitierten Aeußerung war von kirchlichen Lehrerseminaren die Rede. Seit 1851 haben die Methodisten ein solches in London (Westminster). Sein erster Direktor war John Scott und ihm folgte 1863 der schon genannte Dr. J. H. Rigg, der fünfunddreißig Jahre lang diese wichtige Anstalt leitete. Zuerst war

[1]) Telford, Life of Rigg, S. 324.

sie für Lehrer und Lehrerinnen eingerichtet. Im Jahr 1872 jedoch wurde ein besonderes Lehrerinnenseminar in einem andern Teile Londons (Southlands) errichtet. Im „Westminster-College“ waren 1909 133 junge Männer, und im „Southlands-College“ 142 junge Mädchen, die sich für den Lehrberuf vorbereiteten. Die Zöglinge dieser Seminare finden nicht nur an den methodistischen, sondern auch an andern Schulen Stellung, da das nach Absolvierung des Seminarkursus abgelegte Examen die allgemeine Berechtigung zur Ausübung des Lehrerberufs gibt.

In einer deutschen Geschichte der Pädagogik [1]) lesen wir, daß die Methodisten „sich in Amerika und England nur um die niederen Schulen bemühen, hiebei aber allerdings durch Gründung von zahlreichen Armenschulen um die Erziehung und Elementarbildung der Massen sich große Verdienste erwerben.“ Dies ist nicht ganz richtig, da die Methodistenkirchen in Amerika und in England nicht nur um die Elementar-, sondern auch um die höhere Bildung sich bemühen. Die ersten, für die die englischen Methodisten höhere Bildungsanstalten einrichteten, waren die Söhne der Prediger. Das Wanderleben der methodistischen Prediger und ihr verhältnismäßig geringes Gehalt ließen eine besondere Erziehungsanstalt für Predigerssöhne bald wünschenswert erscheinen. Die von Wesley in Kingswood gegründete Schule entwickelte sich zu einer solchen, und 1812 kam bereits eine zweite dazu in Woodhouse Grove, in der Nähe von Leeds. Die erstgenannte Schule wurde 1846 nach Bath verlegt und Neu-Kingswood genannt, und 1881 wurde mit ihr auch die von Woodhouse Grove vereinigt. Im Alter von zehn Jahren treten die Knaben in die Schule ein und bleiben in der Regel sechs Jahre. Seit 1870 gibt es auch eine bessere Schule für Predigerstöchter. Neben diesen Schulen existieren jedoch noch eine ganze Reihe mittlerer und höherer Erziehungsanstalten, die als methodistische Schulen angesehen werden müssen, obgleich sie zunächst den Charakter von mehr oder weniger privaten Unternehmungen haben. Sie werden nämlich auf Grund ihrer Konstitution nach methodistischen Grundsätzen geleitet und werden von der Kirche unterstützt und kontrolliert. Die ältesten und besten Schulen dieser Art sind wohl das Wesley College in Sheffield und das Queen's College in Taunton. Dazu kam noch

[1]) Th. Ziegler, Geschichte der Pädagogik, München 1895, S. 193.

als wesleyanische höhere Schule im besten und eigentlichen Sinn die Leys-Schule in Cambridge, welche 1875 ins Leben gerufen und vorzüglich ausgestattet wurde. Durch Gewährung der bestmöglichen Bildung und Erziehung zur Selbstachtung und Mannhaftigkeit steht sie den besten und ältesten Schulgründungen des Landes ebenbürtig zur Seite. Von dieser und auch den andern Anstalten aus steht den Söhnen des Methodismus der Weg zur Universität offen, und mancher, der auf einer der methodistischen höheren Schulen vorgebildet war, hat mit Ehren die akademische Bahn durchlaufen, zumal seit 1871 Zugehörigkeit zur anglikanischen Kirche nicht mehr Vorbedingung für die Aufnahme in die altberühmten Hochschulen von Oxford und Cambridge ist.

Ihre theologischen Fakultäten hat die wesleyanische Kirche in den früher erwähnten vier Predigerseminaren. Sie bieten 254 jungen Männern, die bereits von der Konferenz auf die ordnungsmäßigen Empfehlungen und Prüfungen hin als Kandidaten des Predigtamts angenommen worden sind, Gelegenheit zu einer praktischen und wissenschaftlichen theologischen Ausbildung. Diese vier Seminare genügen jedoch kaum mehr, um den Bedarf der blühenden Kirche an tüchtigen und gebildeten Predigern zu decken. Eine Vergrößerung der Anstalten scheint dringend nötig zu sein, zumal auch der Wunsch besteht, den dreijährigen Kursus in einen vierjährigen zu verwandeln. Unter ihren Professoren und Predigern hat die Kirche Gelehrte und Forscher von nationalem Ruf. So waren unter den zur Revision der englischen Bibel berufenen Männern auch zwei Wesleyaner, Dr. F. W. Moulton, der langjährige Leiter der Leys-Schule, für das Neue Testament, und Dr. J. D. Geden für das Alte Testament.

Nachdem wir nun länger von verschiedenen Arbeitsgebieten der Wesleyanischen Methodistenkirche gesprochen haben, müssen wir, ehe wir dieses Kapitel schließen, noch einmal auf die Entwicklung ihrer Verfassung zurückkommen. Gegen Ende der Periode, der dieses Kapitel der Hauptsache nach gewidmet ist, erreichte nämlich die Entwicklung der Teilnahme der Laien an der Leitung der Kirche, deren verschiedene Stufen wir gelegentlich aufgezeigt haben, einen bedeutsamen Abschluß durch den Eintritt der Laien in die Konferenz. Wie bekannt, saßen die Laien schon in gleicher Zahl mit den Predigern in all den großen Kommissionen der Konferenz, denen unter Aufsicht

der Konferenz die Verwaltung der wichtigsten Angelegenheiten der Kirche und ihre Vorbereitung für die Konferenz anvertraut war. Es war nun nur natürlich, daß die Laien von der Stufe, auf der sie zwar alles mitzuberaten aber nichts zu beschließen hatten, dazu weiter schreiten wollten und mußten, auch bei der endgültigen Beschlußfassung den gebührenden Einfluß und Anteil zu gewinnen. Dies geschah in den Jahren 1876 und 1877. Zuerst wurde, nicht ohne starke Opposition angesehener Prediger, die Zulassung von Laien zur Konferenz prinzipiell beschlossen und dann wurden die näheren Ausführungsbestimmungen getroffen. An der Konferenz von 1878 nahmen zum ersten Male die Laienvertreter offiziell teil. Seither zerfällt die Konferenz in zwei Sitzungen, eine pastorale und eine repräsentative. An der pastoralen Sitzung nehmen die „Hundert" und diejenigen Prediger teil, die von ihrer Distriktssynode dazu bevollmächtigt sind. Ihr steht die Wahl des Präsidenten und des Sekretärs der Konferenz und die Ausfüllung der in der Zahl der „Hundert" eingetretenen Vakanzen zu, ferner die Prüfung und Aufnahme der Prediger, und wenn nötig auch deren Verhör und Ausschluß, und endlich alle andern den Predigerstand besonders angehenden und mit seiner pastoralen Arbeit zusammenhängenden Angelegenheiten. Zur Teilnahme an der repräsentativen Sitzung sind berechtigt: der Präsident der Konferenz, 240 Prediger und 240 Laien, die nach einem bestimmten Verfahren hiezu gewählt sind. Die allgemeine Verwaltung der Kirche, alle Finanzfragen, die Vertretung nach außen, die großen kirchlichen Unternehmungen und Aehnliches unterstehen ihrer Prüfung und Beschlußfassung. Zunächst fand die pastorale Sitzung vor der repräsentativen statt, später jedoch erwies es sich als praktischer, die repräsentative Sitzung zuerst zu halten und die pastorale folgen zu lassen. Seit mehr als dreißig Jahren hat sich diese Verfassungsänderung bewährt. Ein beachtenswertes Zeugnis hiefür lautet [1]: „Die Vereinigung von Predigern und Laien in den repräsentativen Sitzungen ist der größte Segen gewesen, der je unsrer Kirche zuteil wurde. Diese repräsentative Körperschaft hat sich als gesund konservativ und zugleich als maßvoll fortschrittlich erwiesen. Von Jahr zu Jahr ist ihr Einfluß und ihre Bedeutung gestiegen. Ihre Mäßigung und Unparteilichkeit haben

[1] H. J. Pope in New Hist. of Meth. I, 433.

ihr das Vertrauen aller Teile der Kirche gewonnen, und die Ueberzeugung gewinnt immer mehr Boden, daß es im Interresse des Methodismus ist, sie zu erhalten, was für erweiterte Rechte ihr in Zukunft auch noch übertragen werden mögen."

Offenbar ist durch die Zweiteilung der Konferenz und ihrer Geschäfte noch nicht die letzte Stufe der Entwicklung der methodistischen Verfassung erreicht. Es fehlt nicht an Gesichtspunkten, die eine einheitliche, gleichmäßig aus Laien und Predigern zusammengesetzte Konferenz als wünschenswerter erscheinen lassen. Auch hat das Versetzungssystem, das gewiß seine Vorzüge hat, bereits längst seine Nachteile offenbart, so daß schon ernste Beratungen über seine Abschaffung gepflogen worden sind. Die Hauptschwierigkeit ist die Deklarationsurkunde, die einen dreijährigen Wechsel der Prediger vorsieht; und solche Grundlagen sind in England nicht einfach durch einen Mehrheitsbeschluß abzuändern. Es fehlt nicht an Versuchen, die Bestimmung der Deklarationsurkunde, ohne mit dem Gesetz in Konflikt zu kommen, zu umgehen. Zu einem geschlossenen und einheitlichen Vorgehen in dieser Sache haben sie jedoch noch nicht führen können. Bemerkenswert ist, daß derartige Erörterungen und Versuche ohne Aufregung, wie wir sie in früheren Jahren konstatieren mußten, vor sich gehen. Auch der Eintritt der Laien in die Konferenz soll sich „ohne den Verlust eines einzigen Predigers und ohne die Entfremdung eines Mitglieds" von der Kirche vollzogen haben. Es ist darum verständlich, wenn das Bedürfnis gefühlt wurde, der Dankbarkeit für diesen wichtigen Fortschritt durch eine große gemeinsame Tat Ausdruck zu geben. Dies geschah durch ein Dankopfer von sechs Millionen Mark, das zwischen 1878 und 1880 gesammelt wurde und die Möglichkeit bot, Schulden heimzuzahlen und neuen Unternehmungen die notwendige Hilfe zukommen zu lassen.

Noch ein Ereignis muß hier erwähnt werden, das ganz dazu angetan war, das kirchliche Bewußtsein der Methodisten zu stärken und die Entwicklung des Methodismus zu einer beachtenswerten Gruppe selbständiger Kirchen vor der Welt zu dokumentieren. Es ist dies die erste Oekumenische Methodisten-Konferenz, die im September 1881 in Wesleys Kapelle — der Kathedrale des Methodismus, wie man sie schon genannt hat — in London tagte. Der Gedanke, eine solche Konferenz zu veranstalten, wurde zuerst in Amerika laut

und fand bei den Konferenzen von 1878 und 1879 die Zustimmung der wesleyanischen Kirche. Es sollte dadurch gezeigt werden, daß alle Zweige des Methodismus auf der ganzen Welt, die ihren Ursprung geschichtlich auf John Wesley zurückführen, wesentlich eins seien in der Lehre, im Geist und im Ziel. Außerdem versprach man sich von einer solchen Zusammenkunft eine Förderung des praktischen Zusammenarbeitens der verschiedenen Methodistenkirchen, zumal auf dem auswärtigen Missionsgebiet, eine Stärkung der friedlichen und freundschaftlichen Beziehungen der einzelnen Kirchen zueinander und noch viele andre Vorteile. Und offenbar wurden die Erwartungen nicht getäuscht, sonst hätte man kaum beschlossen, diese Oekumenische Konferenz alle zehn Jahre zu wiederholen, einmal in Europa und das andre Mal in Amerika. Vierhundert erwählte Vertreter des Methodismus, Prediger und Laien in gleicher Zahl, aus allen Teilen der Welt kamen hier zusammen. Sie repräsentierten fast fünf Millionen Mitglieder, über dreißigtausend Prediger und gegen zwanzig Millionen Anhänger. Zwei Wochen waren sie, große zeitgemäße Fragen beratend, einmütig beieinander als die Gäste der Mutter oder vielleicht besser der ältesten Schwester der ganzen großen Familie, der wesleyanischen Methodistenkirche, mit der hier Vertreter all der Kirchen, die früher sich von ihr abgesondert hatten, brüderliche Gemeinschaft pflegten.

Fünftes Kapitel.

Die Vorwärtsbewegung.

(1881—1910.)

Jede Kirche, auch eine vom Staat unabhängige freie Kirche, ist in Gefahr, in Selbstgenügsamkeit zu geraten und sich vom wirklichen Leben der Zeit und des Volkes zu isolieren. Die Folge ist mehr oder weniger ehrwürdige Stagnation und damit Unfähigkeit,

den Beruf einer wahren Kirche Christi in der Welt zu erfüllen. Vielleicht ist es einer der Vorzüge einer freien Kirche, daß sie das Eintreten einer solchen Gefahr eher merkt und leichter ihr entgegen wirken kann als ihre staatliche Schwester. Die Wesleyanische Kirche hatte Ursache, sich der im vorigen Kapitel geschilderten Erfolge zu freuen und dafür dankbar zu erweisen, und sie tat dies auch durch das große Dankopfer und auf andre Weise. Eine so große und einflußreiche Kirche fand auch innerhalb ihrer eigenen Sphäre stets Arbeit genug, um alle Hände voll zu haben. Sie durfte jedoch nicht mit dem Erreichten zufrieden sein und sich an ihrer inneren Arbeit genügen lassen, wollte sie sich nicht der vorhin erwähnten Gefahr aussetzen. Sie mußte aggressiv bleiben, wie sie es von Anfang war, und ihr Arbeitsfeld nicht nur innerhalb, sondern auch außerhalb ihrer Grenzen suchen. An Eifer für die Sache der inneren und äußeren Mission fehlte es nun allerdings zu Anfang der achtziger Jahre bei den Wesleyanern nicht. Indes, Eifer und Opferwilligkeit allein genügen noch nicht, eine Kirche auf der Höhe zu erhalten. Es handelt sich auch darum, ein offenes Auge für die wirklichen Nöte und die Fähigkeit, ihnen wirksam zu begegnen, zu besitzen. Und daß es daran bei den Methodisten zu fehlen anfange, war damals der Eindruck einer Reihe tüchtiger Männer. In der Arbeit waren Methoden üblich und wurden Mittel gebraucht, die den Verhältnissen vor dreißig und fünfzig Jahren entsprachen und zu jener Zeit sehr erfolgreich waren. Aber inzwischen waren Zeit und Menschen andre geworden. Zwar waren die alten Methoden noch nicht unbrauchbar, aber große Scharen wurden durch sie nicht mehr erreicht, und bei der Lösung neuer Probleme versagten sie. Hier setzten jene Männer ein und zeigten neue Wege für eine neue Zeit, neue Wege zum alten Ziel, das alte Gold in neuer zeitgemäßer Prägung. Sie wurden die Führer der „Vorwärtsbewegung“, die sich wie alle derartigen Bewegungen nicht ohne Kampf mit den Freunden des guten Alten zur Anerkennung durchrang.

Im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts war England noch ein Land der Dörfer und der kleineren Städte. In der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts jedoch wurde es ein Land der Großstädte. Die Bewegung der Bevölkerung ging und geht immer noch vom Land in die Stadt, und zugleich mit dieser Bewegung vollzieht

sich eine Veränderung der Lebensgewohnheiten, Bedürfnisse und Anschauungen fast aller Volksschichten. H. P. Hughes äußerte sich gelegentlich über diese Veränderungen und die sich daraus ergebenden Aufgaben der Kirche wie folgt: [1] „Die Dampfmaschine, der elektrische Telegraph und die Tageszeitung haben eine Revolution über Europa gebracht. Der stete Fortschritt demokratischer Ideen verwandelt die Gesellschaft und der stete Fortschritt der Wissenschaft gestaltet das Denken um. In unserm eigenen Lande hat die allgemeine Verbreitung von Bildung, das riesenhafte Anwachsen der großen Städte und der Uebergang aller Macht auf die Masse des Volks das Problem kirchlichen Wachstums vollständig geändert. Die alten Gottesdienste und die alten Methoden aggressiver Arbeit passen für unsre bewegten Tage wie die Postkutsche, die Zunderbüchse und das hölzerne Schiff. Keine Kirche kann sich heutzutage in England gedeihlich entwickeln, die nicht elastisch und weitherzig genug ist, um nicht wenigstens drei verschiedene Typen des öffentlichen Gottesdienstes zu bieten und zu dulden. Der altgewohnte freikirchliche Gottesdienst entspricht noch großen Scharen und sollte sorgfältig erhalten werden. Viele lieben einen ruhigen anheimelnden Gottesdienst mit nüchterner Musik, einer guten langen Predigt, einem bequemen Familien-Kirchenstuhl und nicht zu vielen Kollekten. Aber dies ist nicht der Geschmack der Arbeiterklasse. Diese wünscht einen lebhaften Gottesdienst. Sie weiß nichts von den langen theologischen Kunstausdrücken der puritanischen Gottesgelahrtheit, sie liebt vielmehr eine kurze kräftige Predigt, in der ein Spaten ein Spaten genannt wird. Kirchenstühle sind ihr verhaßt, aber eine Kollekte bei jedem Gottesdienst macht ihr Vergnügen. Und es gibt noch eine dritte Klasse, unsre eigenen gebildeten Kinder. Sie verlangen oft schönere und durchgearbeitetere Formen des Gottesdienstes, als sie unsern Großeltern genügten. Sie erwarten mit Recht vom Predigtamt ein respektvolles Verhalten gegenüber der modernen Wissenschaft und eine aufrichtige Wertschätzung des humanitären Geistes der Zeit." Und dieser Geist forderte, daß nicht nur den Seelen der Menschen, sondern auch ihrer irdischen Seite Aufmerksamkeit geschenkt würde. Hatten sich doch nicht nur die Zeiten und Menschen verändert, sondern mit den neuen Verhältnissen hatten sich auch neue und größere

[1] J. G. Mantle, Hugh Price Hughes, London 1902. S. 98.

Nöte gezeigt, zumal in den Großstädten, und unter diesen wieder ganz besonders in London. So mußte sich die evangelistische Arbeit mit der sozialen verbinden; denn man konnte nicht wohl den Kampf gegen die religiöse Verdorbenheit kämpfen, ohne zugleich den Kampf gegen physische und geistige Verkommenheit aufzunehmen.

Aus diesen Verhältnissen und Bedürfnissen sind die großartigen modernen Großstadtmissionen, welche wesentlich die Vorwärtsbewegung in der Methodistenkirche ins Leben gerufen hat, erwachsen. Mußte man die unerreichten und mit gewöhnlichen Mitteln unerreichbaren Massen der Großstädte als dringenden Ruf zur Arbeit ansehen, so boten alte, zentral gelegene, aber von ihren einstigen Besuchern fast verlassene Kapellen den Platz zur Errichtung großer Missions- oder Zentralhallen dar. Frühere Generationen hatten diese Kapellen gebaut und sich darin wohl gefühlt, aber ihre Nachkommen waren aus dem Innern der Stadt nach der Peripherie, in die Vororte, verzogen, wo sie dann auch ihre geistliche Versorgung fanden. Die Bevölkerungsklasse jedoch, die in die aufgegebenen Wohnungen zog, fühlte keinen rechten Zug in die alten Gotteshäuser; für sie mußten die neuen anziehenden Versammlungsstätten geschaffen werden. Als Pionier dieser Großstadtmissionen und der Vorwärtsbewegung darf Charles Garrett angesehen werden. Die Hauptarbeit seines Lebens hat er in den großen Städten des mittleren Englands getan, in Manchester und Liverpool. „Sein weitreichender Einfluß vertiefte in der methodistischen Gemeinschaft im allgemeinen das Gefühl der Verantwortlichkeit für die Sünde und das Elend der Welt." Die Manchester und Salford Mission, deren Mitbegründer er war, hat als erste 1886 eine große Missionshalle mit den zugehörigen sonstigen Räumlichkeiten erhalten. Diese Halle ist nun seit vierundzwanzig Jahren der Mittelpunkt einer vielgestaltigen und ausgedehnten Arbeit gewesen. Wenigstens vier andre Hallen in andern Stadtteilen stehen mit ihr in Verbindung. Neben der evangelistischen und Gemeindearbeit wird den sozialen Nöten Rechnung getragen durch Heime, Zufluchtsstätten, Arbeitshöfe, Werkstätten und andre Einrichtungen. Zu dieser Mission gehörte 1909 eine Gemeinde von 4047 Mitgliedern und 1751 Probegliedern (einschließlich der Mitglieder der Jugendklassen). Ihre Sonntagsschulen wurden von 4572 Schülern besucht. Diese Zahlen sprechen für sich,

zumal wenn man bedenkt, daß neben der Mission sich noch zwölf gewöhnliche Bezirke oder Gemeinden der Wesleyanischen Methodistenkirche in Manchester befinden.

Zur Zeit bestehen etwa dreißig derartige wesleyanische Großstadtmissionen in England, wovon sieben auf London entfallen. Die ersten Missionen in London wurden 1885 im Süden und im Osten begonnen. Die Leiter der Missionen stehen außerhalb des Versetzungssystems und können deshalb solange auf ihrem wichtigen Posten bleiben, als ihnen und der Konferenz gut erscheint. Vor kurzem starb Peter Thompson, der Gründer und Leiter der Ost-London-Mission, der also fast fünfundzwanzig Jahre an der Spitze dieses Werkes stand.

Der berühmteste und bedeutendste dieser Missionsmänner und der anerkannte Führer der Vorwärtsbewegung war Hugh Price Hughes,[1]) der leider schon 1902 von dem Schauplatz seiner Tätigkeit, kaum fünfundfünfzig Jahre alt, abgerufen wurde. Er war der Sohn eines Arztes und der Enkel eines angesehenen wesleyanischen Predigers. Als er, kaum fünfzehn Jahre alt, persönliche religiöse Erfahrung gemacht und sich für die Predigerlaufbahn entschieden hatte, schrieb er seinem Vater: „Mein lieber Vater! Ich glaube, es ist Gottes Wille, daß ich ein Methodistenprediger werden soll. Dein Dich liebender Sohn Hugh.“ Darauf antwortete der Vater ebenso kurz: „Mein lieber Junge! Es ist mir lieber, Du wirst ein Methodistenprediger als Reichskanzler von England. Dein Dich liebender Vater John Hughes.“ Siebzehn Jahre alt bezog der Jüngling das theologische Seminar zu Richmond und studierte dort vier Jahre lang. Von 1869 bis 1886 bediente er mit großem Erfolg eine Reihe von Bezirken. Er entwickelte sich zu einem bedeutenden Erweckungsprediger, und wo er hin kam, gab es Leben. Besonders bedeutsam waren die Jahre, die H. P. Hughes als Superintendent in Oxford zubrachte. In dieser Arbeit reiften seine Ueberzeugungen von dem, was die Methodistenkirche brauchte, um auch für die moderne Welt eine Segensmacht zu bleiben und noch mehr zu werden. Und wovon er überzeugt war, das mußte er nach außen hin vertreten.

---

[1]) Ueber ihn vgl. J. G. Mantle, H. P. Hughes und The Life of Hugh Price Hughes by his Daughter, London 1904.

Im Jahre 1884 an eine Londoner Gemeinde berufen, beschloß er im Einverständnis mit einigen Freunden die Herausgabe eines Blattes, in dem alle wahrhaft fortschrittlichen Elemente der wesleyanischen Kirche zum Wort kommen und auch große nationale Fragen im Lichte des Evangeliums betrachtet werden sollten. Im Januar 1885 erschien die erste Nummer der „Methodist Times“, und es währte nicht lange, so gehörte dies charaktervolle Blatt zu den beachtetsten des Landes; denn sein Redakteur war nicht nur ein großer Prediger, sondern auch ein fähiger Journalist, der wußte, welche Macht die Presse im öffentlichen Leben hat, und der diese Macht zu gebrauchen verstand. Die „Methodist Times“ hat wesentlich dazu beigetragen, die Vorwärtsbewegung in der Methodistenkirche populär zu machen und ihr zum Siege zu verhelfen.

Das Jahr 1886 brachte eine wichtige Entscheidung. Es wurde die Gründung einer Mission im kirchlich sehr vernachlässigten Westen Londons beschlossen und Hugh Price Hughes zu ihrer Leitung berufen. Nach einer großen Debatte bestätigte die Konferenz diese Berufung und auch die des berühmten Predigers und Schriftstellers Mark Guy Pearse, den sich Hughes als Kollegen ausgebeten hatte. Solange ihr Gründer lebte, wurde die Arbeit der West-London-Mission in gemieteten öffentlichen Lokalen getan, deren Mittelpunkt die St. James-Halle war. Hier fanden fünfzehn Jahre lang (1887 bis 1902)[1]) jeden Sonntag die drei großen Versammlungen statt, die für diese Mission so charakteristisch geworden sind. Am Vormittag predigte Mark Guy Pearse zu etwa zweitausend Personen. Nachmittags sprach Hugh Price Hughes über soziale und ethische Fragen des öffentlichen Lebens und am Abend folgte eine Evangelisations-Versammlung, bei der er noch einmal redete. Eine halbe Stunde vor Beginn dieser Versammlung spielte ein Orchester. Ein Teil der Gallerie wurde für Soldaten, ein anderer für Schutzleute reserviert. Ein paar Reihen Sitze wurden auch für Krankenschwestern freigehalten, damit sie noch zuguterletzt ein Plätzchen finden konnten; denn oft mußte die Halle, die 2500 Personen faßt, über eine Stunde vor Beginn geöffnet werden, wegen des starken Zudrangs.

Es dauerte nicht lange, so sah sich Hugh Price Hughes ge-

---

[1]) Hier ist nur Bezug genommen auf die Zeit bis zum Tode H. P. Hughes. Die West-London-Mission blieb noch einige Jahre länger in der St. James-Halle.

nötigt, sich wegen seiner Sonntagnachmittag-Versammlungen öffentlich zu verantworten. Er tat dies, indem er seine Rede wie folgt begann: „Letzten Montag erhielt ich von einem trefflichen christlichen Mann einen Brief, in welchem er mir sagte, daß er am Sonntag schmerzlich berührt aus dieser Halle fortgegangen sei. Er war entzückt, eine so große Versammlung zu sehen und freute sich über die Gelegenheit, die mir gegeben war, das Evangelium zu predigen. Statt jedoch das Evangelium zu predigen, hätte ich über die Pflicht der Bürger geredet, solche Gemeindevertreter zu wählen, die für die Schließung ungesunder Wohnungen eintreten und sonst ihre öffentlichen Pflichten erfüllen. Und das Resultat sei, fügte er hinzu, daß es nur zu möglich sei, daß etliche, die mich gehört haben und nun gerettet sein könnten, jetzt in der Hölle die Qualen der Verdammten leiden. Ich bin dem guten Mann sehr dankbar für den aufrichtigen Rat, den er mir gibt, und ich fühle tiefe Sympathie mit ihm. Vor zwanzig Jahren hätte ich genau dasselbe gesagt, wenn ich zu dieser Halle gekommen wäre und hätte einen Prediger reden hören, wie ich geredet habe. Es ist kein Zweifel, mein Korrespondent vertritt Tausende der besten Christen Englands. Und doch sage ich mit Ueberlegung, daß ich am Sonntagnachmittag hierher komme, um vor der offenen Bibel und vor Jesus Christus den Nachweis zu führen, daß die Anschauung meines Korrespondenten eine der gefährlichsten Anschauungen ist, die je christliche Männer gehegt haben. Sie war der Hauptgrund dafür, daß die französische Revolution zu einer Herrschaft des Schreckens ausartete, und sie ist jetzt die Hauptursache des drohenden Vordringens des Sozialismus, des Kommunismus und des Nihilismus in Europa. Nicht als ob ich die Bedeutung der Predigtart unterschätze, die er jedesmal hören möchte, wenn ein christlicher Prediger seinen Mund auftut. Einmal nur in der Woche habe ich mir vorgenommen, in besonderer Weise mich über die sozialen Gesichtspunkte des Christentums zu äußern. Wenn wir an jedem Wochentag und zweimal des Sonntags auch zu seiner Befriedigung das Evangelium predigen, kann es mir dann nicht erlaubt werden, in dieser einen, kurzen Stunde, ohne irgend eine Pflicht meines heiligen Berufs zu vernachlässigen, mich mit der Anwendung des Evangeliums auf das öffentliche Leben zu befassen, die solange

und zum großen Schaden von denen vernachlässigt worden ist, die Nachfolger Jesu Christi sind?"

Eine durch anderthalb Jahrzehnte stets wachsende Zuhörerschaft hat Hugh Price Hughes recht gegeben. Durch diese Versammlungen hat er wesentlich dazu beigetragen, die Christen zu einer tieferen Auffassung ihrer bürgerlichen Pflichten zu erziehen, und nicht selten hat er einen entscheidenden Einfluß auf den Gang einer öffentlichen Angelegenheit gehabt.

Das Hauptziel der Missionsarbeit, die Rettung von Menschenseelen, kam nicht zu kurz. Auf alle nur mögliche Weise wurde der Kampf gegen die Sünde und das von ihr verursachte Elend aufgenommen, und an Gelegenheit dazu fehlte es nicht; denn „der Westen Londons ist das Hauptquartier von allem, was grausam und gottlos und teuflisch ist in der englischredenden Welt. Er ist das Zentrum, von dem aus das Gift tödlicher Sünde in alle Großstädte, Städte und Dörfer des Landes dringt". Im Todesjahr ihres Gründers gehörten 1580 Mitglieder und Probeglieder zu dieser Missionskirche. In St. James-Halle und den andern zur Mission gehörigen Hallen wurden im Jahr über dreitausend Gottesdienste und Versammlungen abgehalten. Die verschiedenartigen wohltätigen und sozialen Veranstaltungen sind kaum aufzuzählen. Neben vielem andern gab es hier Sparkassen, Polikliniken, ein Arbeitsbureau, einen Stellennachweis für Dienstboten, eine Krippe, unentgeltliche Rechtsauskunft, eine Gilde der „tapfern armen Dinger" (d. i. ein Verein für Krüppel aller Art), ein Spital oder besser ein Heim für arme, ehrbare Sterbende (St. Lukas-House), kurz für jedes Uebel und jede Not wenigstens einen Versuch zu helfen. Unter der hierfür nötigen Arbeiterschar nehmen die „Schwestern des Volkes", d. i. eine Art Diakonissen, eine hervorragende Stellung ein. Bei der Gründung und in der Leitung dieses Schwestern-Verbandes leistete Frau Hughes ihrem Manne die wertvollsten Dienste. Sie kann uns darum auch die beste Auskunft geben über sein Wesen und die Gedanken, die zu seiner Gründung führten.[1]) „Die Art, wie die römisch-katholische und die anglikanische Kirche, und auch die Heilsarmee, sich die Dienste ihrer frömmsten und fähigsten Frauen nutzbar machten, hatte auf meinen

[1]) The Life of H. P. Hughes, S. 201 f.

Gatten und mich schon lange Eindruck gemacht. Wir fühlten, daß es innerhalb des Methodismus viele ebenso fromme und fähige Frauen gibt, die ihrer Kirche sowohl wie der leidenden und verworfenen Menschheit unsagbare Dienste tun könnten, wenn ihnen nur die Gelegenheit einer bestimmten Organisation der Arbeit gegeben würde, der sie ihr Leben weihen könnten. Ohne auch nur mit einem Gedanken die Dienste der einfachen Frauen, die in der Vergangenheit als Bibelfrauen, Stadtmissionarinnen und in ähnlicher Stellung gearbeitet haben, herabsetzen zu wollen, fühlten wir, daß die Zeit gekommen sei, wo Frauen, welche die unschätzbaren Vorrechte einer guten Erziehung und Bildung genossen hatten, berufen seien, ihre großen Gaben in den Dienst der Kirche zu stellen, und daß sie fähig wären, Arbeit zu tun, die andern unmöglich ist. Wir hielten es für möglich, eine ‚Schwesternschaft' auf einer so breiten Grundlage zu gründen, daß auch Mitglieder andrer protestantischer, evangelischer Kirchen aufgenommen werden könnten, die willig wären, im Geist John Wesleys mit uns zu arbeiten, der einen wahren Methodisten als aller Freund und niemandes Feind definierte. Solch eine Schwesternschaft mußte natürlich frei sein von den nicht einwandfreien Gelübden und eisernen Regeln, welche die Institutionen der älteren Kirchen charakterisieren; ihre Mitglieder sollten vielmehr soviel Spielraum und Freiheit haben, als mit der Harmonie und Brauchbarkeit des Ganzen verträglich wäre. Die ganze Idee war aus der ‚Vorwärtsbewegung' herausgeboren, und die Bezeichnung ‚Schwester' wurde in ihrem menschlichen und demokratischen Sinne gebraucht und nicht in einer kirchlichen Bedeutung. Wir wollten eine Schar von weitherzigen, feinfühligen und fähigen Frauen, die einen Mittelpunkt des Dienstes und der Hilfe im Strudel des Lebens im Westen Londons bilden könnten, nicht um auf das Elend und die Verirrungen der Menschheit von erhabener Höhe herabzusehen, sondern um sich an die Seite der mit Sünden und Kummer Beladenen zu stellen. Wir wollten, daß sie ‚Schwestern des Volkes' würden, und diesen Namen haben sie dann auch angenommen."

Die Großstadtmissionen, die nicht nur von den Wesleyanern, sondern auch von den andern Kirchen in ähnlicher Weise betrieben werden, bedeuteten das Erwachen der Christen zur Erkenntnis und Bekämpfung der Nöte der modernen Zeit. Indes nicht nur die

Christen als solche, sondern auch die Gebildeten Englands im allgemeinen haben im Verlauf der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts den Notruf aus den Arbeiterquartieren der großen Städte vernommen und die Gefahr erkannt, die der Nation drohte, wenn eine unüberbrückbare Kluft die Arbeitermassen und die gebildeten und besitzenden Klassen trennen würde. So entstand die Universitätsausdehnungs-Bewegung,[1]) und es kam zur Gründung der sogenannten „Settlements“. Wird in den Großstadtmissionen, wie es ganz selbstverständlich ist, der Nachdruck auf die religiöse, Menschenseelen rettende Arbeit gelegt, so ist die Aufgabe der Settlements, an dem Ausgleich und der Versöhnung zwischen körperlicher und geistiger Arbeit und ihren Vertretern zu arbeiten. Junge gebildete Leute, meist Angehörige der Universitäten, lassen sich in den Stadtteilen, wo die Arbeiter wohnen, für kürzere oder längere Zeit nieder in der Gemeinschaft eines „Settlements“, um einerseits die Verhältnisse und die Denkungsart der dortigen Bevölkerung kennen zu lernen und andrerseits mit dem, was sie empfangen und gelernt haben, dieser Bevölkerung auf mannigfache Weise zu dienen. Auch an dieser Bewegung nehmen die Methodisten teil. Und es besteht so wenig ein Gegensatz zwischen dieser sozialen Bewegung zur Verbreitung geistiger Kultur und der religiösen Bewegung der Großstadtmission, daß die beiden methodistischen „Settlements“, die hier zu erwähnen sind, in enger Verbindung mit bestimmten Missionen stehen. Dies ergibt sich einfach daraus, daß die gebildeten Kreise der Kirche hier wie dort die Führung haben, und daß die beiden Bestrebungen zur Vorwärtsbewegung gehören. In Bermondsey, im Süden Londons, wurde 1890 das erste Settlement gegründet, das jetzt mit der Süd-London-Mission verbunden ist; und vor wenigen Jahren entstand ein andres Settlement im mittleren London, in Anlehnung an die Leysian-Mission, eine Großstadt-Mission, die von ehemaligen Schülern der Leys-Schule in Cambridge unterstützt und betrieben wird. Im Bermondsey-Settlement sind außer der Wohnung des Leiters und einer Fülle größerer und kleinerer Säle für Versammlungs- und Unterrichtszwecke, Zimmer für etwa zwölf Studenten; und in einem zu dem Unternehmen gehörigen Frauen-Haus kann auch eine Anzahl junger Damen zeitweilig Unterkunft finden. Alle

[1]) Vgl. Fr. W. Foerster, Christentum und Klassenkampf, Zürich 1908, S. 55 ff.

bezahlen für Wohnung und Unterhalt und haben dafür allerlei Arbeitsgelegenheit. Im vorigen Jahr nahmen z. B. an den Unterrichtsstunden, die am Abend stattfinden, über elfhundert Personen teil. Es wurde in Handels- und bürgerlichem Recht, Turnen, Geschichte, Sprachen und Literatur, Mathematik, Naturwissenschaft, Musik und andern Fächern unterrichtet. Aber nicht nur Studium, sondern auch Geselligkeit wird vom Settlement aus gepflegt. So existieren hier eine Fülle von Klubs für Männer, für Frauen, für Fabrikmädchen, für Knaben und Mädchen, wo die Mitglieder des Settlements Gelegenheit haben zu gesellschaftlichem Verkehr mit der Bevölkerung, unter der sie wohnen. Stellen-Vermittlung, Mütter-Versammlungen, Ferienkolonien und vor allem Förderung der Temperenzsache gehören auch zur Settlementsarbeit.

Seit 1873 hat die Wesleyanische Methodistenkirche der Temperenzsache in steigendem Maße ihre Aufmerksamkeit geschenkt, allerdings nicht dadurch, daß sie von allen ihren Mitgliedern ein Enthaltsamkeitsgelübde verlangt hätte, wohl aber durch Anregung zur Gründung von Abstinenten-Vereinen für Erwachsene und Hoffnungsbündnissen für die Jugend. Im vorigen Jahr konnte das Temperenz-Komitee[1]) der Konferenz über 160,000 erwachsene Abstinenten und fast eine halbe Million Kinder, die ein Enthaltsamkeitsgelübde abgelegt hatten, berichten. Die Tendenz der Konferenz in dieser Sache erhellt aus folgendem, 1909 gefaßten Beschluß: „Die Konferenz gibt ihrer Ueberzeugung Ausdruck, daß einer der besten und sichersten Wege, dem Trinkübel zu steuern, in einem geeigneten Jugendunterricht zu finden ist. Sie begrüßt daher die Anleitung zum Temperenzunterricht, die kürzlich von der Erziehungsbehörde herausgegeben worden ist, und hofft bestimmt, daß solcher Unterricht bald in allen Volksschulen des Landes obligatorisch werden wird.“ Ein andrer, für die Stimmung in der Kirche gleichfalls charakteristischer Beschluß wurde 1904 gefaßt[2]): „Die Konferenz empfand niemals die schrecklichen Folgen des Handels mit geistigen Getränken tiefer als zur gegenwärtigen Zeit. Sie freut sich der fortschreitenden Zustimmung und praktischen Ausführung der Temperenzgedanken in der Wesleyanischen Methodistenkirche und empfiehlt unsern Leuten, sich von der

[1]) Min of Conf. 1909, S. 526 ff.

[2]) Min. of Conf. 1904, S. 108, und 1909, S. 83.

Teilnahme an einem Handel fern zu halten, dessen Folgen für die Interessen der Religion, der Sittlichkeit und des sozialen Lebens so verderblich sind. Die Konferenz hält ernstlich darauf, daß dieser Stellung bei der Verwaltung unsrer Bezirke und besonders bei der Berufung unsrer Beamten Rechnung getragen wird."

Dieser Beschluß hatte eine nicht uninteressante Vorgeschichte,[1]) auf die wir allerdings hier nicht näher eingehen können. Darin spielt Thomas Champneß als langjähriger Befürworter einer derartigen Resolution eine Hauptrolle. Aber nicht nur als Vorkämpfer der Temperenzsache — solche waren alle die großen Führer der Vorwärtsbewegung -- sondern besonders als Erzieher von Laien-Evangelisten und Gründer einer „Land-Mission" verdient er Erwähnung in einer Geschichte des Methodismus. Thomas Champneß war eine Reihe von Jahren Missionar in Westafrika. Aus Gesundheitsrücksichten mußte er in die Heimat zurückkehren. Da seine Gesundheit zwar seine abermalige Aussendung nach Afrika verbot, jedoch hinreichend für den Dienst in der Heimat war, so bediente er eine Reihe von englischen Bezirken, bis er i. J. 1879 von der Bezirksarbeit befreit und als Distrikts-Evangelist berufen wurde. Auf Anregung von Charles Garrett unternahm er 1883 die Herausgabe eines Blattes zur Förderung der Evangelisationsarbeit. Er nannte es „Joyful News" (d. i. Freudige Neuigkeiten). Das auf eigenes Risiko und Verantwortung herausgegebene Blatt fand Anklang und warf bald so viel Gewinn ab, daß sein Herausgeber nicht nur verschiedene Werke der Kirche unterstützen, sondern an Gründung einer neuen Arbeit denken konnte. Er nahm nämlich zwei junge Leute in sein Haus auf, um sie zum Studium anzuleiten und in die evangelistische Arbeit einzuführen. Aus diesem kleinen Anfang entstand ein Heim, das zugleich eine Schule war für Laien-Evangelisten im besonderen und für Lokalprediger im allgemeinen. Die ersten nannte man bald „Joyful-News"-Evangelisten, und obwohl sie ihr erstes Arbeitsfeld in einer großen Stadt fanden, wurden sie doch bald zu Missionsarbeitern für das Land. Und das ganze Werk bekam den Namen „Joyful-News-Mission".

Aus den früheren Kapiteln dieses Werkes ist zur Genüge be-

[1]) Vgl. Eliza M. Champness, The Life-Story of Thomas Champness, London 1907 S. 263 ff.

kannt, welche bedeutsame Rolle die Mitarbeiter aus der Laienschaft innerhalb des Methodismus spielen. Ohne sie bliebe der größere Teil der jetzt geleisteten Arbeit, zumal an den Sonntagen, ungeschehen. Es ist daher durchaus richtig, was ein führender wesleyanischer Laie unsrer Tage, R. W. Perks, sagt[1]): „Die Kanzeltüchtigkeit der Lokalprediger, Ermahner und Laien-Evangelisten ist ein Gegenstand, den die Methodisten nicht unbeachtet lassen können. Von den 20,000 Predigten, die sonntäglich in den Kapellen des Methodismus gepredigt werden, werden mehr als 15,000 von Laienpredigern gehalten. Jeder Mann, der helfen kann die Prediger-Bataillone des Methodismus zu tüchtigeren und erfolgreicheren Soldaten zu machen, verdient den Dank seiner Kirche und seines Landes." Der weitaus größte Teil dieser Laien-Prediger tut seine Arbeit freiwillig und unbesoldet. Im Laufe der Zeit hat sich jedoch aus allerlei Gründen die Notwendigkeit herausgestellt, da und dort besoldete Laienarbeiter anzustellen. In einer großen Kirche gibt es Arbeit genug, die der Prediger nicht allein tun kann, und wozu die freiwilligen Arbeitskräfte nicht ausreichen. Bei der evangelistischen Arbeit sind überdies manche Kreise dem Wort eines Laien zugänglicher als dem des Predigers. Und dazu kommt, daß die Ansprüche an die Bildung des Predigerstandes von Seiten der Kirche und der Allgemeinheit immer größer werden, so daß eine Unterscheidung zwischen wissenschaftlich und theologisch gebildeten Predigern und hauptsächlich praktisch geschulten Laienarbeitern fast selbstverständlich wird. Champneß äußerte sich einmal: „Ich glaube an den Methodismus und an seine Prediger; aber die Welt, wenn sie evangelisiert werden soll, braucht ebenso sehr Männer von der Art der „Joyful-News"-Evangelisten wie Prediger mit überlegener Bildung. Es ist Arbeit da für die beiden Klassen von Arbeitern." Die Möglichkeit der Reibung zwischen den beiden Klassen ist, wie die Erfahrung lehrt, allerdings auch da. Indes sie ist jedenfalls in den methodistischen Kirchen geringer als sonstwo, weil hier ein Uebergang aus dem Laienarbeiterstand in den Predigerstand nicht nur möglich ist, sondern fortwährend stattfindet.

Wenn nun ein Arbeitsgebiet in besonderer Weise auf die Laienarbeiter der Kirche angewiesen ist, so sind es die Dörfer, das

[1]) Champness, Life-Story. S. 221.

Land. Und es ist beachtenswert, daß um dieselbe Zeit, in der die Großstadtmission besonders einsetzte, eine parallele Bewegung zugunsten des Landes entstand. Im Jahr 1885 schrieb Champneß in sein Tagebuch: „Wir müssen einen neuen Kreuzzug haben. Die Dörfer für Christus, muß unser Ruf sein . . . Die Dörfer liegen mir sehr am Herzen. Wenn sie aus der Hand des Priesters gerettet werden sollen, müssen wir uns zusammenschließen wie nie zuvor. Die Prediger allein können es nicht tun. Sie sollen die Oberaufsicht haben wie die alten Episcopi; aber der Laien-Evangelist muß ein junger Mann sein, ohne ein Heim, es sei denn unter denen, die ihn um seines Werkes willen lieben." Im gleichen Jahre schrieb er über die Ausbildung von Laien-Evangelisten in seinem Blatt wie folgt: „Es freut uns zu wissen, daß dieser Gegenstand voraussichtlich die Konferenz beschäftigen wird, denn einige der Distriktsversammlungen haben folgenden oder einen ähnlichen Antrag an die Konferenz gesandt, daß nämlich in Anbetracht der dringenden Not der Dörfer der Distrikt die Konferenz bitte, die Ausbildung von Laien-Evangelisten zu erwägen und darüber an die nächste Konferenz zu berichten. In der Zwischenzeit gedenkt der Herausgeber dieses Blattes selbst etwas zu tun. Während des vergangenen Jahres hat er einige junge Leute unter seinen Augen arbeiten lassen, und der erreichte Erfolg hat ihn ermuntert, in derselben Richtung weiter zu gehen, bis die Konferenz die Sache in die Hand nimmt. Wir glauben, daß eine so wichtige Bewegung nicht privater Unternehmung überlassen werden sollte. Indes, es wird immerhin gut sein, in bescheidenem Umfang etwas zu tun, bis der Methodismus bereit ist, etwas in einem Maßstabe zu unternehmen, der seiner würdig ist."

Oben ist angedeutet, daß in ländlichen Distrikten der Priester, d. i. der Geistliche der anglikanischen Staatskirche, zuweilen noch einen Einfluß ausübt, der nicht zum Segen seiner Umgebung ist. Geht die Bewegung neuzeitlichen Lebens schon an sich vom Land in die Stadt, so wurde diese Tendenz bei vielen Methodisten und andern Freikirchlern noch durch zwei Ursachen unterstützt. „In manchen Distrikten hat sich ein intoleranter Klerus einen solchen Grad von Autorität angemaßt, daß sie für die Freiheit des Gottesdienstes verhängnisvoll wurde. Und in andern sind gesellschaftliche Schranken errichtet worden, die den überzeugten Nonkonformisten

nicht allein von den Annehmlichkeiten des Lebens, die er sich hätte gönnen können, ausgeschlossen haben, sondern ihm sogar die rechtmäßige Ausübung seines Einflusses im bürgerlichen Leben unmöglich gemacht haben ... In manchen Dörfern ist das Bekenntnis zu den Gebräuchen der anglikanischen Kirche noch eine Bedingung für ein ungestörtes Leben."[1]) Es war Champneß' Ueberzeugung, daß trotz allem der Methodismus den Landarbeiter nicht entbehren könne. Und darum trieb er das Werk, das er sich vorgenommen hatte, und die Kirche ließ ihn gewähren, zumal sie großen Nutzen und kaum Kosten von der Sache hatte. Champneß setzte seine Ehre darein, nach jeder Seite hin unabhängig zu sein. Vom Jahr 1889 an konnte er ganz seinem Unternehmen leben, dessen Hauptquartier für die nächsten vierzehn Jahre in Rochdale war. Damals schon standen 89 Evangelisten mit ihm in Verbindung, von denen achtzehn in der äußeren Mission wirkten. Im Lauf der Zeit wurden auch weibliche Evangelisationsarbeiter hier ausgebildet. In seinem zweiundsiebzigsten Lebensjahr (1903) zog sich Thomas Champneß von seinem Werk zurück und übergab es der kirchlichen Behörde für heimatliche Mission, die im Einverständnis mit ihm seine Nachfolger bestimmte.

Unter der Leitung der Kirche hat sich das Werk befestigt und weiter ausgedehnt, besonders dadurch, daß es in dem für seine Zwecke 1903 erworbenen Cliff College[2]) in Derbyshire einen neuen und schönen Mittelpunkt gewonnen hat. Cliff College ist ein richtiges Seminar für Laienevangelisten und Lokalprediger. Ueber siebenhundert Leute sind in den letzten sechs Jahren, während derer es der Methodistenkirche gehört, durch diese Schule gegangen, indem sie drei bis neun Monate an den Ausbildungskursen teilnahmen. Etwa hundert davon haben Anstellung als Laienprediger oder Evangelisten gefunden. Gegen hundertfünfzig sind ins reguläre Predigtamt in der Heimat oder draußen eingetreten. Und die übrigen vierhundertfünfzig, also die große Mehrzahl, sind in ihren weltlichen Beruf zurückgekehrt und dienen der Kirche nach wie vor als unbesoldete Lokalprediger. Nur Leute, die sich in der Arbeit irgendwie schon bewährt haben, werden in das College aufgenommen. Und während ihres Aufenthaltes dort haben sie Gelegenheit, das

---

[1]) New Hist. of Meth. I, 461 f.

[2]) Vgl. Report of Wesleyan Home Mission Fund 1904 u. 1909.

Gelernte sogleich praktisch anzuwenden, da in etwa vierzig Dörfern der Umgegend von der Anstalt aus gearbeitet wird. Auch die „Evangeliumswagen-Mission“ (Gospel Car) hat hier ihren Sitz. Etwa dreißig Wagen, begleitet von Laien-Evangelisten, gehen zu gewissen Jahreszeiten in ländliche Distrikte, um als Stützpunkt für Predigt und Schriftenverkauf zu dienen.

Bei all dieser mannigfaltigen und eifrigen Arbeit zur Evangelisierung und Rettung der Welt in Stadt und Land hat die Methodistenkirche ein wichtiges Arbeitsgebiet, das mehr innerhalb ihrer Grenzen liegt, nicht vergessen: die eigene Jugend. Was für sie durch Schulen, Sonntagsschulen und Jugendklassen geschieht, ist früher schon angedeutet worden. Trotz alledem taucht das Problem: „Wie erhalten wir unsre Jugend der Kirche?“ immer wieder auf. Da die Methodistenkirche ihren Kindern grundsätzlich die Freiheit, nicht nur der Entscheidung für Christus, sondern auch der Entscheidung für die Kirche, der sie angehören wollen, überläßt, stellt sie sich selbst die Aufgabe, die heranwachsende Jugend für die eigene Kirche zu gewinnen. Die Form, in der die Wesleyanische Methodistenkirche diese Aufgabe zu lösen sucht, ist ein Jugendbund mit dem Namen „Wesley-Gilde“, der in den Jahren 1894 und 1896 organisiert worden ist. Diese Wesley-Gilde ist ein Glied jener mächtigen und segensreichen Jugendbewegung, welche im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts in Amerika entstanden ist und seither die ganze englisch redende Welt, und nicht diese allein, ergriffen hat. Die Epworth Liga der Bischöflichen Methodistenkirche, der Jugendbund für entschiedenes Christentum, den F. E. Clark ins Leben gerufen hat, und andre Jugendbündnisse gehören der gleichen Bewegung an. „Die Wesley Gilde ist ein ernster Versuch, das Werk Gottes unter der Jugend des Methodismus auszubreiten. Sie ist ein Mittel, diejenigen, die Gott uns gegeben hat, bei uns zu erhalten und zu erziehen, und schon sind Anzeichen vorhanden, daß sie den Anfang einer neuen Aera für die jungen Leute unsrer Schulen und Familien herbeiführt . . . . Wir haben ein Jahrzehnt ernster und großer Unternehmungen in der heimatlichen Mission hinter uns, und unser Eifer auf diesem Gebiet läßt nicht nach. Aber unser Eifer für die draußen stehenden Massen zerstört oder verdunkelt unser Verlangen, die in der Kirche drinnen stehende Jugend zu retten, nicht. Diese beiden Zweige des Werkes widersprechen sich nicht. Es

ist eine Tatsache, daß wir unser heimatliches Missionswerk nicht aufrecht erhalten können, wenn es uns nicht gelingt, unsre Jugend der Kirche zu erhalten. Diejenigen Männer, die unsre Vorwärtsbewegung tragen, sind in der Regel nicht solche, die von draußen hereingebracht und in den mittleren Lebensjahren bekehrt worden sind, sondern sie sind Männer, die innerhalb der Kirche aufgewachsen und erzogen worden sind." [1]) Im letzten Jahr (1909) hatte die Wesley Gilde 2205 Zweiggilden mit 152 306 Mitgliedern. Seit 1901 widmet im Auftrag der Konferenz ein Prediger seine ganze Zeit und Kraft dieser Jugendarbeit.

Noch einmal haben wir in der Geschichte des britischen Methodismus ein Dankopfer zu erwähnen, das größte von allen, die gesammelt worden sind. Einer der Führer der Vorwärtsbewegung unter den Laien, das schon genannte methodistische Parlamentsmitglied Sir R. W. Perks, trat im Jahre 1898 mit dem Vorschlag hervor, eine Million Methodisten, Mitglieder und Anhänger, möchten je eine Guinee (= 21 Mark) zu einem Fonds beitragen, der die Kirche in den Stand setzen solle, auf ihren verschiedenen Arbeitsgebieten mit neuer Kraft an die großen Aufgaben des zwanzigsten Jahrhunderts heranzutreten. In diesem Jahr war Hugh Price Hughes Präsident der Konferenz. Mit großer Begeisterung ging er auf den Vorschlag ein und tat das Seine dazu, die Konferenz und die ganze Kirche zu dessen enthusiastischer Annahme zu veranlassen. Ein Jahrzehnt später wurde die Sammlung endgiltig abgeschlossen, und ihr Ergebnis war über einundzwanzig Millionen Mark, die zum großen Teil in die Kassen der verschiedenen großen kirchlichen Unternehmungen flossen. Ein Teil jedoch wurde für ein großes methodistisches Kirchenhaus bestimmt, das im Herzen Londons noch im Bau begriffen ist und nicht nur ein Mittelpunkt für das Werk der Wesleyanischen Methodistenkirche, sondern auch ein Sammelpunkt für die Glieder der großen Methodistenfamilie auf der ganzen Erde werden soll. Daß andre Kirchen diesseits und jenseits des Ozeans mit der Sammlung eines solchen Jahrhundert-Dankopfers dem großartigen Beispiel der Wesleyaner gefolgt sind, braucht kaum gesagt zu werden.

Außer der vollständigen Trennung der Methodisten von der englischen Staatskirche, die sich, wie wir gesehen haben, im Lauf des

---

[1]) Simpson Johnson in Wesley Guild Manual by W. B. Fitz Gerald, London 1903.

neunzehnten Jahrhunderts vollzogen hat, zeigt uns das letzte Viertel des Jahrhunderts eine immer größere Annäherung der Methodistenkirchen an die übrigen älteren Freikirchen des Landes. Es wird nicht zu viel behauptet sein, wenn man sagt, daß die Wesleyanische Kirche unter ihnen sogar eine führende Stellung einnimmt. Jedenfalls ging die Anregung zu einem engeren Zusammenschluß der Freikirchen von methodistischer Seite aus. In der „Methodist Times“, dem Organ der Vorwärtsbewegung, erschien 1890 ein Artikel, der „Ein Kongreß der Freikirchen“ überschrieben war und die Frage aufwarf: „Ist nicht die Zeit gekommen, wo die wahre Einigkeit, die unzweifelhaft zwischen den evangelischen Freikirchen des Landes besteht, deutlicher sichtbar gemacht werden sollte?“ Bedeutende Männer aus den freien Kirchen bekundeten ihre Sympathie mit den in diesem Artikel ausgesprochenen Anschauungen, und 1892 kam auch der erste Kongreß der Freikirchen zustande. Der Präsident des vierten Kongresses war Hugh Price Hughes, der sich für den Zusammenschluß der Freikirchen aufs lebhafteste interessierte und wesentlich zu seiner festeren Konstituierung beitrug. Die bemerkenswerteste Frucht dieser Bewegung dürfte die Schaffung eines gemeinsamen Katechimus sein, der zwar die besonderen Katechismen der einzelnen Kirchen nicht verdrängen will, der aber doch die Bedeutung eines gemeinsamen Bekenntnisses der evangelischen Freikirchen hat.

Wir haben nun die Entwicklung des Hauptzweiges des britischen Methodismus, der Wesleyanischen Methodistenkirche, bis in unsre Tage hinein verfolgt. Mancherlei, was mit ihm aufs innigste zusammenhängt, wird allerdings in den folgenden Kapiteln noch zu berichten sein; trotzdem dürfte hier der Ort für ein zusammenfassendes Urteil sein. Wir glauben, dem Leser am besten zu dienen, wenn wir dazu einem der Verfasser der neuesten englischen Geschichte des Methodismus, aus der wir schon öfter zitiert haben, das Wort erteilen.[1]) „Am Ende des neunzehnten Jahrhunderts war der Wesleyanische Methodismus zu einer großen, trefflich ausgerüsteten und freigebigen nationalen Kirche geworden. Diese hatte Frieden in ihren Grenzen und über den größten Teil des Landes hatte sie das Netzwerk ihrer Unternehmungen ausgebreitet, Leute verschiedener Geschmacksrichtung und Erziehung hatte sie gewonnen. Sie war

[1]) New Hist. of Meth. I, 476 ff.

ins öffentliche Leben eingetreten und fing an, ihren besonderen religiösen Einfluß bei der Lösung großer sittlicher Fragen unmittelbar auszuüben. Wenn sie gegen das Uebel protestierte, erhob sie ihre Stimme nicht vergeblich. Und sie war bereit, jede vernünftige Bemühung zur Verbesserung der allgemeinen Lebensbedingungen zu fördern und die Rechte des Gewissens zu verteidigen . . . . . An dem allgemeinen Fortschritt des Landes in Bildung und guten Sitten haben die methodistischen Laien und Prediger teilgenommen. Die wissenschaftliche Tüchtigkeit des Predigerstandes war entschieden gestiegen, sei es, daß man nach den erlangten akademischen Würden fragt oder daß man nach den tatsächlich vorhandenen Kenntnissen urteilt. Ein ähnlicher Fortschritt hat auf dem Gebiet der Predigt stattgefunden . . . . . Was die Theologie anbetrifft, so ist der hervortretende Zug Loyalität gegenüber der evangelischen Wahrheit verbunden mit größerer Duldsamkeit bei kleineren Meinungsverschiedenheiten. Wohl kann man Sympathien mit den verschiedenen Hauptrichtungen religiösen Denkens konstatieren, seien sie mehr mystisch oder mehr rationalistisch, aber das vorherrschende evangelistische Ziel bewahrt vor einseitiger Betonung irgend einer von ihnen . . ."

„Indes, es sind auch einige Anzeichen vorhanden, welche die Richtung der zukünftigen Entwicklung des Wesleyanischen Methodismus ein wenig zweifelhaft machen. Man muß Klagen darüber hören, daß das Bezirkssystem seine Kraft verliere, daß die Missionshallen ihre Probezeit noch nicht hinter sich haben und nicht nach jeder Seite hin einen uneingeschränkten Erfolg bedeuten, und daß die Kosten der gemeinsamen kirchlichen Unternehmungen schwer seien in einer Zeit, wo die lokalen Hilfsquellen fast versagen. Die Klagen sind nicht überall ohne Grund, und die tiefsten Symptome der Gesundheit oder Krankheit des kirchlichen Körpers sind damit noch gar nicht berührt. Wenn es die Kirche auch versucht hat, so ist es ihr doch nicht gelungen, mit der großen Mehrheit der arbeitenden Klasse in Kontakt zu bleiben oder jene ganz vernachlässigte Gruppe der Bevölkerung zu erreichen, die sich aus den Angehörigen des gebildeteren Handwerker- und Arbeiterstandes zusammensetzt. Einige dieser Leute machen oft die Stärke einer Freikirche in ihrer Nachbarschaft aus. Aber die große Mehrheit beehrt selten irgend eine Kirche mit ihrer Gegenwart, und die Kirchen kümmern sich auch fast gar nicht um

sie. Offenbar gelingt es dem Methodismus auch nicht, Männer und Frauen für den verantwortungsvollen Posten der Leitung seiner Gemeinschaftsklassen zu erziehen. Er hat Leute genug, um zahllose kleine Komiteen zur Beratung oder Ausführung irgend eines Planes zu bilden; aber seine berühmten Klaßversammlungen gehen an vielen Orten zurück, weil es an geeigneten Leitern fehlt, und so muß seine so nützliche soziale Arbeit oft unvollständig bleiben, wegen der Unfähigkeit, sie durch treue religiöse Pflege zu krönen."

„Und doch, trotz aller offenbaren Fehler, darf man wohl behaupten, daß der Methodismus seiner Mission treu geblieben ist. Diese wurde von John Wesley definiert als die Verbreitung von schriftgemäßer Heiligung; und zu den eigentümlichsten Mitteln, die er anwandte, gehörte die Sammlung von ernstgesinnten Leuten in Klassen zur gegenseitigen Hilfe und Erbauung. Dies war eine so sachliche Verkörperung der Idee der Gemeinschaft, wie sie die Christenheit bis dahin noch nicht gekannt hatte. Bis zum Ende des Jahrhunderts blieb die Klaßversammlung der hauptsächlichste Ausdruck der Gemeinschaft der Methodisten unter einander, während sie sich durch die Teilnahme an der Feier des heiligen Abendmahles als Glieder des einen Leibes bekannten. In der nahen Zukunft scheint sich jedoch eine Entscheidung vorzubereiten. Entweder behält der Methodismus seine Eigenheiten mit solchen Modifikationen, wie sie die veränderten Zeitumstände verlangen, und richtet seine Arbeit auf gewisse Stimmungen und besondere Nöte der menschlichen Seele, oder er hört auf, eine ausgeprägte Eigenart zu haben und stellt sich in eine Reihe mit den farblosen Kirchen, die nur christliche Einrichtungen für christliche Zwecke sind, und deren Zusammenexistieren Seite an Seite weder aus Gründen der Sparsamkeit, noch der Wirksamkeit, noch der Notwendigkeit verteidigt werden kann."

Sechstes Kapitel.

Der Methodismus in Irland.

(1791—1910.)

Kein Glied des großen britischen Reiches hat den Lenkern des Staates in London bis jetzt so viel Sorge gemacht, wie Irland. Und umgekehrt konnte ein Vertreter der irischen Methodisten bei der letzten ökumenischen Methodistenkonferenz sagen:[1]) „Unser einziger Kummer ist uns von England gekommen.“ Seit Jahrhunderten währen die Kämpfe zwischen Iren und Briten, und noch immer nicht kann man sagen, daß die irische Frage ihre Lösung gefunden habe. Der nationale Gegensatz zwischen den keltischen Iren und den germanischen Angelsachsen ist hier seit der Reformation verbunden mit dem konfessionellen Gegensatz zwischen römischem Katholizismus und anglikanischem und presbyterianischem Protestantismus. Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts kam, wie früher gezeigt worden ist, der Methodismus nach Irland. Und von ihm muß man sagen, daß er dem Lande nur Segen gebracht hat, besonders dadurch, daß er durch Verkündigung eines von nationalen und konfessionellen Vorurteilen freien biblischen Christentums an dem Ausgleich der Gegensätze gearbeitet hat.

Im Jahr 1789 hielt John Wesley seine letzte Konferenz in Irland. Er schrieb darüber: „Ich fand eine solche Körperschaft von Männern, wie ich sie schwerlich in Irland finden zu können glaubte, Männer von so gesunder Erfahrung, tiefer Frömmigkeit und klarem Verständnis. Ich bin überzeugt, sie stehen in keinem Stück der englischen Konferenz nach, es sei denn an Zahl.“ Der zwei Jahre später erfolgende Tod Wesleys wurde auch hier als großer Verlust empfunden, aber das Werk ging ohne Einbuße zu erleiden weiter,

[1]) Proceedings of the 3rd Oecum. Meth. Conf., London 1901. S. 57.

zumal in der Deklarationsurkunde auch Irland berücksichtigt war. Nach dieser Urkunde hing die irische Konferenz insofern mit der englischen zusammen, als eine Anzahl ihrer Mitglieder unter den „Hundert" waren, welche die gesetzliche Konferenz bildeten, und ferner bestimmt war, daß die englische Konferenz einen oder mehrere ihrer Vertreter jedesmal nach Irland zur Abhaltung der dortigen Konferenz senden sollte, welche dann zu der irischen Konferenz in demselben Verhältnis stehen sollten, wie die „Hundert" zu der englischen Konferenz. Dieses Verhältnis besteht bis heute zu Recht. Man kam überein, daß zehn irische Prediger unter den „Hundert" sein sollen. Vakanzen unter diesen Zehn werden von der irischen Konferenz abwechselnd durch Wahl[1]) oder nach dem Dienstalter ausgefüllt. In der Regel delegiert die englische Konferenz ihren Präsidenten zur nächsten irischen Konferenz, so daß beide Konferenzen den gleichen Präsidenten haben.

Da die Irische Konferenz vor der englischen stattfindet, konnte im Todesjahr Wesleys keine rechtlich giltige Konferenz in Irland stattfinden, weil weder Wesley noch die englische Konferenz einen Vertreter bestimmt hatten.[2]) Dr. Coke, der seit 1782 Wesley sehr oft als Präsident der irischen Konferenz vertreten hatte, begab sich zwar nach Dublin, wo die Prediger zusammenkamen, sich aber aus dem angegebenen Grunde nur als Komitee der Konferenz unter dem Vorsitz eines der Ihrigen konstituierten. Hierdurch kam zum Ausdruck, daß man auch in Irland nicht an einen persönlichen Nachfolger Wesleys, etwa Dr. Coke, dachte. Bis zu seiner Abreise nach Indien führte jedoch Dr. Coke bei fast allen späteren irischen Konferenzen als Delegierter der englischen Konferenz den Vorsitz und genoß große Achtung und Liebe unter den irischen Methodisten. Im Todesjahr Wesleys hatten die Gemeinschaften in Irland etwa 14,000 Mitglieder, im Todesjahr Cokes (1814) war die Zahl auf etwa 28,000 gewachsen. Auch die Predigerschar hatte entsprechend zugenommen. In den ersten Jahrzehnten des Werkes waren die

[1]) Auch in England wird nicht mehr jede vierte, sondern jede andere Vakanz unter den Hundert durch Wahl (bezw. Nomination) ausgefüllt. Wählbar sind Prediger mit 14 und mehr Dienstjahren, wahlberechtigt jedoch schon Prediger mit 10 und mehr Dienstjahren. Vergl. Waller, Konstitution, S. 35.

[2]) Vergl. C. H. Crookshank, History of Methodism in Ireland, London 1886, S. 37 f.

Prediger fast alle aus England gekommen, um die Jahrhundertwende standen nur im Lande geborene Männer in der Arbeit.

Die erwähnte Zunahme der Mitgliederzahl ist nicht nur der eifrigen und selbstverleugnenden Arbeit der regulären Bezirksprediger zuzuschreiben, sondern auch den segensreichen Bemühungen außerordentlicher Evangelisten, die von 1799 an zur Evangelisationsarbeit unter der römisch-katholischen irischen Landbevölkerung ausgesandt wurden. Die Anregung zu diesem besonderen Werk und seine finanzielle Unterstützung ist vielleicht das Hauptverdienst Dr. Cokes um Irland. Die Bevölkerung Irlands bestand ja zum kleineren Teil aus von England oder Schottland Eingewanderten, die der anglikanischen oder presbyterianischen Kirche angehörten, und zum weitaus größeren Teil aus keltischen Iren, die fast alle fanatisch zur römischen Kirche hielten. Diese Iren redeten von Hause aus, zumal auf dem Lande, nicht englisch, sondern das keltische Irisch. Die Hauptarbeit der Methodistenprediger war bisher fast nur unter der englischredenden Bevölkerung geschehen. Manche Prediger sprachen allerdings auch irisch, und gelegentlich waren auch versprechende Versuche gemacht worden, in dieser Sprache zum Volk zu predigen, z. B. von dem früher erwähnten Thomas Walsh. Nachdem die blutige Erhebung der Iren in den Jahren 1797 und 1798, die dabei auf die Unterstützungen des revolutionären Frankreich gehofft hatten, durch englische Truppen niedergeschlagen war, hielt Dr. Coke 1799 die Zeit für gekommen, wo diese Arbeit in nachhaltiger Weise durch Anstellung besonderer Evangelisten oder Missionare wieder aufgenommen werden sollte. Die Konferenz sonderte aus ihren Reihen zwei Männer für die irische Evangelisation aus, James M'Quigg und Charles Graham, und als dritten gesellte sie ihnen Gideon Ouseley zu, der damals noch nicht in die Konferenz aufgenommen war.

James M'Quiggs Gesundheit war den Anstrengungen und Entbehrungen, die das Leben eines reisenden Evangelisten damals mit sich brachte, nicht gewachsen, und er mußte die Arbeit aufgeben. Trotzdem stellte er seine hervorragende Kenntnis der irischen Sprache in den Dienst des Volkes und des Reiches Gottes, indem er im Auftrag der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft eine Ausgabe der irischen Bibel veranstaltete. Gerade als er sich anschickte,

die dritte Auflage erscheinen zu lassen, starb er. Die beiden andern irischen Evangelisten durften länger an der Arbeit stehen. Sechs Jahre lang wirkten sie gemeinsam. Fast die ganze Insel war ihnen als Arbeitsfeld zugeteilt. Zu Pferd durchzogen sie das Land und predigten unermüdlich. Auf den Straßen, auf Märkten und Messen verkündigten sie, oft vom Sattel aus, die frohe Botschaft. Oft lauschte die Menge lautlos der nie gehörten Kunde, oft zerflossen die leichtbeweglichen Zuhörer in Tränen, schlugen an ihre Brust und fielen auf ihre Knie; aber auch oft ergoß sich ein Hagel von Steinen und Schmutz über die mutigen Prediger, und mehr als einmal waren sie dem Tode nahe, mit dem die von ihren Priestern fanatisierten Massen sie bedrohten. Hunderte und Tausende von Katholiken und Protestanten bekehrten sich unter der Arbeit der Evangelisten, deren Zahl mit den Jahren vermehrt wurde. Die Bekehrten schlossen sich den bestehenden methodistischen Gemeinschaften oder auch den anglikanischen oder presbyterianischen Kirchen an. Diese Arbeit ist neben der regelmäßigen Bezirksarbeit mit einigen Unterbrechungen bis in unsre Zeit fortgesetzt worden. Der berühmteste und erfolgreichste irische Evangelist war jedoch Ouseley, von dessen Leben und Wirken deshalb noch einiges mitgeteilt werden soll.

Gideon Ouseley[1]) (1762—1839) entstammte einer achtbaren, anglo-irischen Familie. Sein Bruder Ralph wurde ein berühmter General der englischen Armee, und zwei andre Verwandte gleichen Namens waren bedeutende Orientalisten. Neunundzwanzig Jahre alt kam er durch das Zeugnis eines methodistischen Dragoner-Offiziers zur Bekehrung und alsbald bezeugte er das Leben und den Frieden, den er gefunden hatte. Er hatte bereits eine Reihe von Jahren unter seinen Landsleuten gearbeitet, als der oben erwähnte Ruf der Konferenz an ihn erging. Ihm war eine besonders freundliche Art eigen, sich unter das Volk zu mischen und seine Aufmerksamkeit zu gewinnen. Mehr als einmal wurde er, der plötzlich unter der Menge auftauchte und dann wieder verschwand, für einen Engel Gottes gehalten. So traf Ouseley einmal einen Leichenzug. In einer Kapelle wurde gerade für den Toten eine Messe gelesen. Er stieg vom Pferde und kniete unter die Betenden. Was in der lateinischen Liturgie des Priesters gut war, übersetzte er den

[1]) Vgl. Th. Mc Cullach, Gideon Ouseley, London; Hurst, History 1263 f.

Leuten ins Frische und forderte sie auf darauf acht zu haben. Der Priester ließ ihn gewähren, auch als er die Leute ermahnte, Frieden mit Gott zu suchen. Unter ihren Segenswünschen ritt der Prediger davon, und der Priester, gefragt, wer denn dies sei, wußte nichts anderes zu sagen, als „das ist kein Mensch, das ist ein Engel; kein Mensch kann tun, was er getan hat". Einige Zeit später begegnete Ouseley einem Mann, der bei dieser Leichenfeier den Weg zum Frieden gefunden hatte.

Ein andermal kam Ouseley an einem Haus vorbei, aus dessen offener Tür Gesang gehört wurde. Er trat ein und fand eine Anzahl Mädchen damit beschäftigt, Flachs zu brechen und die Fasern von der Hülse zu befreien. Auf die zu Boden geworfenen Hülsen deutend, fragte er: „Was macht ihr damit?" — „Damit machen; warum? Niemand kann damit etwas machen!" — „Und war dies nicht soeben noch ein Teil des Flachses?" fragte der Prediger. — „Sicher, aber jetzt kann man's zu nichts mehr gebrauchen als zum Verbrennen, und es gibt erst noch ein schlechtes Feuer." — „O ich verstehe, ich verstehe!" sagte Ouseley und fuhr dann feierlich fort: „Und nun, Kinder, gerade so wird der Herr Jesus eines Tages kommen mit all seinen heiligen Engeln. Er wird die Welt reinigen; alles, was gut ist, alle, die bereit sind für sein Reich, nimmt er zu sich, und das übrige, die Hülsen, die Spreu, wirft er ins ewige Feuer." — „Gott bewahre uns," flüsterte es rings um ihn. — „Amen!" sagte er darauf, „jetzt laßt uns beten." Alle knien nieder, und Ouseley fleht in heißem Gebet um die Rettung der jungen Arbeiterinnen. Dann segnet er sie, besteigt sein Pferd und reitet davon.

Einst geriet Ouseley unter eine feindlich gesinnte Volksmenge, die ihn mit Steinen empfing. „Hört, ich will euch von der heiligen Jungfrau erzählen!" rief er ihr zu. „Was weiß doch so einer von der heiligen Jungfrau!" war die Antwort. Dann erzählte der Prediger die Geschichte von der Hochzeit zu Kana und wie der Herr so reichlich ausgeholfen. „Und alles dies," fuhr er fort, „kam daher, daß sie dort den Rat der heiligen Jungfrau befolgten: Was er euch sagt, das tut." Und nun brachte er ihnen die Botschaft von Jesus nahe, indem er immer wieder mahnte: „Folget dem Rat der heiligen Mutter!" So und anders versuchte dieser gottbegnadete Evangelist

das Evangelium seinen katholischen Landsleuten zu verkündigen. Eine große Hilfe war ihm dabei der Gesang. Durch seinen Gesang hat er viele angezogen und sich für seine Predigt Ruhe und Aufmerksamkeit verschafft. Er war zuweilen auch literarisch tätig; so schrieb er einige Traktate und ein günstig aufgenommenes größeres Werk „Das alte Christentum verglichen mit der päpstlichen Neuerung" (Old Christianity against Papal Novelty). Nicht nur vielen Katholiken, sondern auch manchen zum Katholizismus geneigten Protestanten hat er hierdurch einen guten Dienst erwiesen.

Die Frage der Verwaltung der Sakramente durch die Prediger,[1]) welche bald nach Wesleys Tod die Gemeinschaft in England so tief bewegte, gewann erst etwa zwanzig Jahre später die gleiche Bedeutung für die Methodisten Irlands. Die Entwicklung des Methodismus und die kirchlichen Verhältnisse waren anders in Irland. Hier stand neben der anglikanischen Kirche die fast ebenso starke presbyterianische Kirche, und das Verhältnis der Methodisten zu beiden war vielfach ein recht gutes. Daß die Protestanten im Lande in der Minderheit waren, war auch nicht ohne Bedeutung und dazu kamen die politischen Unruhen und Erschütterungen. Erst als diese vorüber waren und die methodistische Evangelisationsarbeit von besonderem Erfolg auch unter den unteren Volksklassen begleitet wurde, tauchte allmählich die Frage nach den Sakramenten auf. Welcher Kirche sollten sich auch die aus dem Katholizismus Gewonnenen und die vielen andern, deren erste und einzige religiösen Lehrer die Methodistenprediger waren, anschließen? Für sie lag es sicher am nächsten, sich von ihren eigenen Predigern mit den Sakramenten versorgen zu lassen und nicht von ihnen fernstehenden und fremden Geistlichen einer der anerkannten Kirchen. An die Konferenz von 1814 kamen eine Reihe Gesuche um Gewährung der Sakramente. Sie war in ihrer Mehrheit nicht abgeneigt, der Bitte zu willfahren, ließ sich aber auf die Vorstellungen einer bedeutenden Minderheit hin bewegen, das Inkrafttreten eines bereits gefaßten Beschlusses ein Jahr hinauszuschieben. Damit gab sie das Zeichen zu erregten Erörterungen, die mehrere Jahre die ganze Gemeinschaft bewegten und den Fortgang des Werkes hemmten. In fast allen Bezirken wurden besondere Versammlungen über die Frage gehalten. Es wurden

[1]) Vgl. Smith III, 16.

Resolutionen und Gegenresolutionen gefaßt und an die nächste Konferenz gesandt. Aber auch diese konnte sich noch nicht zu einem entscheidenden Schritt entschließen und vertröstete die um die Sakramente petitionierenden Gemeinschaften mit der Aussicht, daß Pfarrer Averell so viel als möglich ihren Wünschen entgegenkommen würde.

Averell war ein frommer, anglikanischer Geistlicher, der sich Wesley angeschlossen hatte und, da er einiges Vermögen besaß, als unbesoldeter Methodistenprediger wirkte. Er war in der Konferenz der Führer der Opposition, weil er die Ueberzeugung hatte, daß es der Beruf des Methodismus sei, die protestantischen Kirchen zu neuem Leben zu erwecken, aber nicht selbst Kirche zu werden. Die Lage gestaltete sich jedoch so schwierig, zumal einige Prediger das Verbot der Konferenz nicht achtend und dem ungestümen Verlangen der Gemeinschaften nachgebend anfingen die Sakramente zu spenden, daß die Konferenz von 1816 handeln mußte. Sie maßregelte zwar die Prediger, die ihr Gebot übertreten hatten, beschloß jedoch mit großer Mehrheit, die Bitte der Gemeinschaften um die Sakramente unter gewissen Bedingungen, die in einem „Friedensplan" niedergelegt waren, zu gewähren. Aber es wurde noch nicht Friede. Die Erregung dauerte fort bis es schließlich zu einer Trennung kam. Etwa siebentausend Mitglieder mit Averell an der Spitze sonderten sich ab und bildeten die Primitive Wesleyanische Methodistengemeinschaft, die von den englischen Primitiven Methodisten streng zu unterscheiden ist Die Kapellen blieben nach richterlichem Entscheid Eigentum der Majorität der Konferenz. So gab es nun sechzig Jahre lang zwei methodistische Körperschaften in Irland, die auf die gleiche Weise arbeiteten, die gleiche Lehrauffassung und die gleiche Gemeinschaftsordnung hatten. Die eine jedoch hatte die Möglichkeit, sich zu einer selbständigen Kirche zu entwickeln unter Leitung einer nur aus Predigern bestehenden Konferenz, während die andere, bei der Prediger und Laien sich in die Leitung teilten, nur eine Hilfsarbeit für die bestehenden Kirchen sein wollte. Nachdem 1869 die irische anglikanische Kirche ihres Charakters als Staatskirche entkleidet worden war und die andere Methodisten-Gemeinschaft sich zu einer unabhängigen Kirche entwickelt hatte, erschien allmählich auch den Primitiven Methodisten Averells ihre bisherige Stellung unhaltbar, und sie vereinigten sich 1878 mit der

Muttergemeinschaft zur „Methodistenkirche von Irland". Dieser schlossen sich in neuerer Zeit die irischen Gemeinden der ehemaligen „Neuen Methodisten-Gemeinschaft" an, so daß jetzt, abgesehen von einigen Gemeinden, die zu den englischen Primitiven Methodisten gehören, nur eine Methodistenkirche auf der Insel besteht.

Trotz ihrer Trennung in verschiedene Parteien arbeiteten die Methodisten im Segen und mit Erfolg in Irland. In den vierziger Jahren erreichten sie ihre höchste Mitgliederzahl (etwa 50,000). Dann trat jedoch ein Rückgang ein, der in den äußeren Verhältnissen des Landes begründet war. Infolge von Mißernten, besonders der Kartoffel, welche das Hauptnahrungsmittel der großen Mehrheit des Volkes war, brach eine Hungersnot aus, die allerlei Seuchen im Gefolge hatte. Ein irischer Geschichtsschreiber sagt vom Jahre 1847, einem der traurigsten in der Geschichte Irlands[1]: „Als die Zeit vorrückte, wurde der Ausblick noch dunker. Mit der Hungersnot stellte sich ihr gewöhnlicher Begleiter ein, ein Fieber schlimmster Art. Hunderte und Tausende wurden ins Grab gestreckt, und am schrecklichsten wütete die Pestilenz unter denen, die sich am wenigsten vor ihr schützen konnten. Die Armenhäuser waren überfüllt und die Zahl ihrer Insassen wurde schließlich so groß, daß diese Ueberfüllung eine Quelle gerade des Uebels wurde, das diese Häuser verhindern helfen sollten. Die kleineren Bauern wurden ruiniert, und die Landarbeiter-Bevölkerung kam völlig herunter." — „Während so Hunger und Pestilenz ihren Todeszug durch das Land hielten und es mit Klage, Trauer und Weh erfüllten, flohen die, welche es vermochten, nach Amerika oder Australien, um eine Zuflucht vor den Nöten ihres Heimatlandes zu finden, während Tausende daheim eine rasche Beute des Todes wurden. So hat Irland in vier oder fünf Jahren zwei Millionen oder ein Viertel seiner Bevölkerung verloren." Zu diesen Uebeln kam noch die politische Erregung des Landes, die im unruhigen Jahr 1848 und auch später noch sich in vergeblichen Erhebungen Luft machte. Kein Wunder, daß die einmal begonnene Auswanderungsbewegung nicht aufhörte. Zu Beginn unseres Jahrhunderts war Irland fast auf die Hälfte seiner früheren Bevölkerung reduziert. Daß unter diesem Bevölkerungsrückgang nicht nur die Methodisten, sondern alle Kirchen litten,

[1]) Crookshank, Hist. III, 373 ff.

ist selbstverständlich. Der Verlust der methodistischen Gemeinschaften durch Auswanderung wird auf wenigstens 40,000 Mitglieder angegeben; und immer noch berichtet die Konferenz-Statistik jährlich Hunderte von Auswanderern.[1]) Trotzdem ist bei den Methodisten seit den Jahren 1859 und 1860, in denen tiefgreifende und ausgedehnte Erweckungen stattfanden, die allgemeine Mitgliederzahl nicht mehr zurückgegangen, sondern hat angefangen wieder langsam zu steigen. Jetzt zählt die Methodistenkirche Irlands etwa 30,000 Mitglieder und Probeglieder.

Ein kurzer Bericht der „großen Erweckung" des Jahres 1859,[2]) die soeben erwähnt worden ist, dürfte hier am Platz sein, da sie in gewissem Sinn typisch ist für ähnliche Bewegungen der letzten fünfzig Jahre. Die Anfänge dieser Erweckung gehen in das Jahr 1857 zurück und sind ganz einfach und unscheinbar. Im zuletzt genannten Jahr kam William G. Campbell, ein gesegneter Evangelist und methodistischer Prediger, zu einem befreundeten Prediger in Antrim, um sich mit seiner Hilfe in der irischen Volkssprache zu vervollkommnen. Bei dieser Gelegenheit hielt er eine Reihe besonderer Versammlungen, bei denen unter vielen anderen ein junger Mann aus dem Kirchspiel Connor bekehrt wurde. Er war ein Presbyterianer. Mit einem Herzen voll von der Liebe zum Heiland kehrte er in seine Heimat zurück und vereinigte sich mit einigen gleichgesinnten Genossen zu christlicher Gemeinschaft und zum Gebet für die Umgegend. Nach mehrmonatlichem Anhalten im Gebet kam es in Connor zu einigen Bekehrungen; und auch während des ganzen Jahres 1858 fanden solche statt, so daß, was hier geschehen war, bald in der ganzen Gegend bekannt wurde. Dazu kamen ermunternde Nachrichten aus Amerika, das um diese Zeit eine große Erweckung erlebte und mit Irland durch die vielen Ausgewanderten in reger Verbindung stand.

Im Anfang des Jahres 1859 gewann einer der Bekehrten aus Connor seine Mutter und seinen Bruder, die in einem benachbarten Kirchspiel wohnten, durch Gebet und Zeugnis für den Herrn. Es kamen darauf noch andre von Connor herüber und legten Zeugnis

---

[1]) Nach den Statistiken in den Min. of Conf. waren es 1904: 458, 1905: 476, 1906: 527, 1907: 562, 1908: 581, 1909: 480 Mitglieder, die auswanderten.

[2]) Crookshank, Hist. III, 505 ff.

von dem ab, was sie erfahren hatten, und es geschahen auch hier zahlreiche Bekehrungen. Auf ähnliche Weise breitete sich dann rasch die Kunde von der Erweckung und diese selbst in der Nachbarschaft aus, und schließlich war die ganze Insel, besonders der nördliche Teil, davon erfüllt. Die Prediger der verschiedenen protestantischen Kirchen vereinigten sich zu gemeinsamem Wirken. In Kirchen und Kapellen, auf Straßen und öffentlichen Plätzen fanden Versammlungen statt, zu denen oft Tausende von Zuhörern zusammenströmten. Bei den Versammlungen, auf offener Straße, zu Hause, in Werkstätten und Fabriken brachen Menschen unter dem Bewußtsein ihrer Sünde und Schuld zusammen und suchten und fanden Gnade; und die verwandelte Lebensführung der Bekehrten zeigte, daß es kein oberflächliches Werk war. Die beiden methodistischen Gemeinschaften standen mitten in der Bewegung und empfingen ihr Anteil an ihren Früchten, indem Tausende sich ihnen anschlossen.

Daß bei der Primitiven Methodisten-Gemeinschaft von Anfang an die Laien in gleicher Zahl wie die Prediger Sitz und Stimme in der Konferenz hatten, ist bereits gesagt worden. Es hat dies seinen Grund wohl darin, daß Averell bei seiner Trennung von der Wesleyanischen Gemeinschaft mehr Unterstützung bei bedeutenden Laien als bei Predigern fand. Außerdem waren ja seine Prediger, sofern sie nicht wie er selbst ordinierte Geistliche einer bestehenden Kirche waren, prinzipiell Laienprediger, und darum war der Unterschied zwischen Predigern und Nicht-Predigern auch nicht so groß. Die Teilnahme der Laien an der Leitung der kirchlichen Angelegenheiten bei den Wesleyanischen Methodisten Irlands hatte dagegen so ziemlich den gleichen Entwicklungsgang, wie wir ihn früher in England verfolgt haben. Zuerst kamen die Laien in gleicher Zahl mit den Predigern in alle wichtigen Kommissionen der Konferenz und schließlich wurde auch hier 1876 beschlossen, den Laien Zutritt zur Konferenz zu geben, die darum seit 1877 aus zwei Sitzungen besteht, der pastoralen und der repräsentativen, ganz wie die englische Konferenz. Ohne Zweifel ist durch diese Verfassungsänderung die oben berichtete Verschmelzung mit den Primitiven Methodisten erleichtert worden.

Irland ist kein so reiches Land wie England. Daraus erklärt sich, daß das irische Werk lange von hier aus unterstützt wurde. Bis 1801 wurden die Ausgaben, welche durch die Beiträge

der Bezirke nicht bestritten werden konnten, durch Zuschüsse der britischen Konferenz gedeckt. Von da an unterstützte diese nur mehr die Missionen in Irland, d. h. diejenigen Arbeitsfelder, die sich noch nicht zu selbsterhaltenden Bezirken entwickelt hatten. Sie unterstanden deshalb auch der Aufsicht des Missionskomitees in London bis 1871, wo sie der irischen Konferenz unterstellt wurden. Die finanzielle Unterstützung dauert jedoch noch heute fort; aber es ist ein Einvernehmen getroffen, daß sie mit dem Jahr 1916 aufhören soll. Die irischen Methodisten sind nicht weniger opferwillig als die übrigen. Sie haben sich an der Sammlung der großen Dankopfer, die früher erwähnt wurden, beteiligt und haben außerdem bei besonderen Gelegenheiten bedeutende Fonds für die verschiedenen kirchlichen Arbeitsgebiete gesammelt. Auch die Söhne Irlands in andern Ländern haben je und je der Heimat dankbar gedacht und ihr große Zuwendungen gemacht.

Diese Einnahmen haben die irische Konferenz in Stand gesetzt, neben andern Unternehmungen auch der Erziehung der Jugend die nötige Aufmerksamkeit zu schenken. 1784 wurde die erste methodistische Volksschule in Dublin eingerichtet, und mit der Zeit kamen noch andre im Lande dazu. Auch in Irland wehrte man sich anfangs gegen die Annahme von Unterstützung für die Schulen seitens der Regierung. Später hat man die Bedenken fallen gelassen und den Predigern gestattet, die ihnen unterstehenden Schulen mit der öffentlichen Schulbehörde in Verbindung zu bringen. Zur Zeit sind etwa 10,000 Schüler in den methodistischen Volksschulen. 1845 wurde eine höhere Schule in Dublin ins Leben gerufen, die dreihundert Knaben aufnehmen konnte. Sie erfreute sich eines solchen Zuspruchs, daß an eine bedeutende Vergrößerung der Schule gedacht werden mußte. Fast eine halbe Million Mark wurde zur Errichtung neuer entsprechender Gebäude aufgewandt, und 1879 wurde die neue Schule unter dem Namen „Wesley College“ eröffnet. Die beste Schule der irischen Methodisten ist jedoch das „Methodist College“ in Belfast, das bereits 1868 eröffnet wurde und in mancher Hinsicht akademischen Rang beanspruchen kann. Im Jahr 1891 wurde es durch die Mc Arthur Hall vergrößert, deren Bau und Ausstattung die fürstliche Gabe eines in England lebenden Sohnes Irlands ermöglichte. Hier befindet sich die theologische Fakultät der irischen

Methodistenkirche. Außer dieser Gelegenheit hat die Konferenz aber auch das Recht, vier ihrer Predigtamtskandidaten an den englischen theologischen Seminaren der Wesleyaner studieren zu lassen, da sie sich seiner Zeit mit einer gewissen Geldsumme an ihrer Gründung beteiligte.

Ueber den Bildungsstand der irischen Prediger spricht sich der im Eingang des Kapitels schon einmal zitierte Redner der ökumenischen Konferenz von 1901 wie folgt aus: „Wir fürchten nicht den Fortschritt des Wissens, ob solches Wissen nun aus dem Studium der Menschen von heute oder durch das Studium der Werke von Männern früherer Zeiten gewonnen wird. Wir haben nicht gefunden, daß Universitätsbildung unsre Leute für die evangelistische Arbeit unbrauchbar gemacht hat. Gerade jetzt kam der Direktor unsrer ältesten Erziehungsanstalt fast direkt aus der Evangelisationsarbeit in den Armenquartieren von Dublin an die Spitze dieses bedeutenden College und ist durch seine wissenschaftlichen und administrativen Fähigkeiten eine seiner Zierden. Wir danken Gott, daß diejenigen unter unsern Predigern, die als Männer von Erziehung und Bildung in der vordersten Reihe stehen, zugleich als kraftvolle und erfolgreiche Verkündiger des Evangeliums sich auszeichnen. Wir haben nicht gefunden, daß ein akademischer Titel einen Prediger macht, wir haben aber auch nicht gefunden, daß akademische Bildung einen Mann fürs Predigtamt unfähig macht."

Außer ihren Erziehungsanstalten besitzen die irischen Methodisten eine Anzahl Wohltätigkeitsinstitute. Die erste Anstalt dieser Art ist ein 1766 gegründetes Heim für bedürftige Witwen von sechzig und mehr Jahren. 1790 veranlaßte Adam Clarke die Gründung einer Gesellschaft mit Namen „des Fremden Freund", die heute noch existiert und sich schon Tausender Fremdlinge, die ins Elend geraten waren, angenommen hat. Auch die Waisen hat man nicht vergessen. 1806 wurde auf ein Vermächtnis eines wohlhabenden Methodisten hin in Dublin eine Erziehungsanstalt für Waisenmädchen eröffnet, und im Anfang dieses Jahrhunderts wurde ein Waisenhaus für Knaben, Söhne ehrbarer Methodisten, gegründet, das „Craigmore Kinderheim". Im übrigen sorgt eine 1869 ins Leben gerufene „Methodistische Waisengesellschaft" für elternlose Kinder. Auch in der Temperenzbewegung haben die irischen Metho-

disten von Anfang an eine führende Stellung eingenommen. Die Bestrebungen zur Förderung der Temperenzsache wurden von der Konferenz begünstigt. 1899 erklärte sie, daß es nicht wünschenswert sei, daß Leute, die am Getränkehandel beteiligt seien, Aemter in der Kirche bekleiden. Und heute ist die irische Methodistenkirche fast eine Abstinentenkirche.

Wenn noch berichtet wird, daß das Sonntagsschulwerk auch in Irland gepflegt wird, daß unter der methodistischen Jugend der Jugendbund für entschiedenes Christentum Eingang gefunden hat, und daß endlich die „Vorwärtsbewegung“ in den irischen Großstädten, wie Belfast (1889), Dublin (1893) und Londonderry (1894) zur Einrichtung von Großstadtmissionen mit großen Missionshallen geführt hat, dann bedarf es keines weiteren Beweises mehr, daß auch die irische Methodistenkirche sich als eine lebendige Kirche Jesu Christi legitimiert hat und hinter ihren Schwesterkirchen nicht zurücksteht. Dies Kapitel über den Methodismus in Irland wäre jedoch trotzdem unvollständig, wenn nicht des gesegneten Einflusses, den Irland durch seine ausgewanderten Söhne auf andre Länder ausgeübt hat, noch mit einem Wort gedacht würde. Sein Verlust war ihr Gewinn, zumal was den Methodismus anbelangt. Die Prediger Adam Clarke, William Arthur und viele andre bedeutende Mitglieder der englischen Konferenz waren geborene Irländer. Sir William Mc Arthur, der erste methodistische Bürgermeister Londons, und sein Bruder Alexander, beide große Wohltäter der Methodistenkirche und eifrige Förderer der Vorwärtsbewegung, und viele andre tüchtige Laien in den englischen Methodistengemeinden stammen von der grünen Insel. In Amerika, in Australien, in den britischen Kolonien, in den Gebieten der Heidenmission, überall trifft man unter den ersten, fähigsten und hingebendsten Methodisten Söhne und Töchter Irlands. Es ist darum wohl wahr, was schon gesagt worden ist, daß nämlich die Zahl der Methodistenprediger und Methodisten irischer Abstammung außerhalb Irlands größer ist als die Zahl der Prediger und Mitglieder der Methodistenkirche in Irland selbst.

Siebentes Kapitel.

Die übrigen britischen Methodistenkirchen.

(1797—1910.)

Die Zahl der Mitglieder (und Probeglieder) der Methodistenkirchen Großbritanniens und Irlands beträgt zur Zeit fast eine Million. Davon gehören etwa 550,000 Mitglieder zur Wesleyanischen Methodistenkirche und die übrigen entfallen auf vier andre Körperschaften. Zwei davon, deren jede etwa 9000 Glieder zählt, sind ziemlich unbedeutend, während die beiden andern ganz ansehnliche Kirchen sind; die Primitive Methodistenkirche hat etwas mehr und die Vereinigte Methodistenkirche etwas weniger als 200,000 Mitglieder. Bisher war ausschließlich von der Wesleyanischen Kirche die Rede, in diesem Kapitel sollen nun auch die andern Glieder der großen Familie zu ihrem Recht kommen. Wir beginnen mit dem Bericht von den drei Kirchen, die sich 1907 zur Vereinigten Methodistenkirche zusammengeschlossen haben. Die älteste der in dieser Kirche aufgegangenen Denominationen ist die Neue Methodisten-Gemeinschaft,[1]) die 1797 gegründet wurde. Ihre Väter waren Alexander Kilham und William Thom, die in diesem Jahre mit zwei andern Predigern und etwa 5000 Gliedern sich von der alten Gemeinschaft getrennt hatten, wie früher schon gezeigt worden ist.

Kilham wurde 1762 zu Epworth, dem Geburtsort der Wesleys, als Sohn eines methodistischen Leinenwebers geboren und erlebte in seinem zwanzigsten Lebensjahr die große innere Umwandlung. Im Dienste und als Gehilfe eines wohlhabenden Mitarbeiters Wesleys wurde er für das Reisepredigtamt vorbereitet, in das Wesley ihn 1785 aufnahm. Früh durch Verfolgungen genötigt, der Behörde gegenüber die Stellung eines Dissenter-Predigers einzu-

[1]) Vgl. New Hist. of Meth. I, 485 ff. Hurst, Hist. of Meth. 1218 ff.

nehmen, trat er nach Wesleys Tod für die Verwaltung der Sakramente in der Gemeinschaft ein. Die nähere Bekanntschaft mit der presbyterianischen Kirche, die er als Prediger in Aberdeen machte, und der freiheitliche Geist der Zeit bestärkten ihn in seiner demokratischen Auffassung vom Kirchenregiment. Sein Temperament trieb ihn, seine Gedanken durch Wort und Schrift zu verbreiten. Die Form, in der er dies tat, war durchaus nicht immer einwandfrei und wurde schließlich, verbunden mit der Erregung, welche seine Agitation hervorrief, die Ursache seines Ausschlusses aus der Konferenz. Mit manchen seiner Ideen war Kilham seiner Zeit voraus; denn sie fanden später in der Wesleyanischen Kirche Verwirklichung. Damals war jedoch die Zeit dafür noch nicht gekommen, was sich schon aus der kleinen Zahl derer, die mit ihm die alte Gemeinschaft verließen, ergibt. Diesen Bruch überlebte Kilham um nicht ganz zwei Jahre, er starb sechsunddreißigjährig 1798. Sein persönlicher Charakter war rein und seine bedeutenden Fähigkeiten als Evangelist wurden von Männern wie Bramwell und Clarke bewundert.

Unter denen, die ihm folgten und mit ihm die neue Gemeinschaft gründeten, war William Thom der bedeutendste. Ihm fiel die Aufgabe der Organisation und Leitung der jungen Kirche zu, die in ihrer Entwicklung auch mehr seine ruhige, stetige Art als die feurige, evangelistische Kilhams zeigte. Thom war ein Schotte aus Aberdeen. Er hatte eine gute Bildung und war von Wesley hochgeschätzt und unter die „Hundert" der Deklarationsurkunde aufgenommen. Sein Charakter erhellt am besten aus folgendem Passus seines Austrittsschreibens an die Konferenz: „Obgleich ich zur Konferenz kam mit dem festen Entschluß, mit meinen Brüdern verbunden zu bleiben, wenn ich dies mit aufrichtigem Herzen tun könnte, so sehe ich mich doch jetzt gezwungen, meinen Austritt zu erklären, um in Gemeinschaft mit denen zu handeln, deren Anschauungen mit den meinigen übereinstimmen. Ich habe kein Verlangen, mich über irgend einen der Brüder, die anders denken als ich, abfällig zu äußern; im Gegenteil, ich glaube, sie handeln aufrichtig nach ihren Grundsätzen und können denen nützen, mit denen sie übereinstimmen. Ich liebe und achte viele von denen, mit denen ich so lange bekannt gewesen bin und trenne mich mit großem Zögern von ihnen. Ich bin entschlossen, weder die Kanzel

noch die Presse zu Schmähungen zu benützen; sollte ich aber aufgefordert werden, mich zu der Sache, die unter uns strittig ist, zu äußern, dann werde ich der Sache mit einer Fülle von Beweisen dienen, die aus der Schrift und aus der Kenntnis der ursprünglichen Gebräuche der Kirche Christi gewonnen sind. Mit dem Gebet, daß das große Haupt der Kirche die Glieder seines mystischen Leibes in jedem Teil segnen und uns alle in ihm durch das Band der göttlichen Liebe vereinigen möge, verbleibe ich, liebe Brüder, Euer Euch zugetaner W. Thom."

Die erste Konferenz der neuen Gemeinschaft, deren Präsident Thom und deren Sekretär Kilham war, wurde in der Ebenezer-Kapelle in Leeds gehalten. Die zweite Konferenz (1798), die aus fünfzehn Predigern und siebzehn Laien-Delegierten von zehn Bezirken bestand, gab der Gemeinschaft die Konstitution, die von Kilham und Thom ausgearbeitet und den Bezirken vorgelegt worden war. Hätte Kilham länger gelebt, so hätte seine Gemeinschaft sich wohl rascher vergrößert, als es tatsächlich geschehen ist. Unter viel Verfolgungen, welche an die von den ersten Methodisten erduldeten erinnerten, und unter großen Entbehrungen auf Seiten der Reiseprediger, zumal in den ersten Jahrzehnten, hat sich die Kirche langsam entwickelt. Siebzehn Jahre nach ihrer Gründung zählte sie 8292 Mitglieder in 207 Gemeinden (mit 101 Kapellen). Ihr dienten 44 Prediger und 229 Lokalprediger. Wenn man bedenkt, daß die Bezirke weit ausgedehnt waren, so daß die Prediger in Wahrheit „Reiseprediger" waren, würdigt man die Arbeit, die sie leisteten, und versteht die Notwendigkeit der Mitarbeit einer großen Laien-Helferschar. Die Anstrengungen und Entbehrungen seines Amtes veranlaßten manchen Prediger, dies nach wenigen Jahren wieder niederzulegen. Von den vierundachtzig Predigern, die während der ersten siebzehn Jahre aufgenommen wurden, stand etwa die Hälfte nur sechs Jahre (im Durchschnitt) im Dienst.

Abgesehen davon, daß die Laien den Predigern in der Verwaltung und Leitung der Kirche gleichgestellt wurden, unterschied sich die neue Gemeinschaft von der alten weder in der Lehrauffassung noch in der Arbeitsmethode, noch in den gottesdienstlichen Formen. Hier wurden dieselben Lieder gesungen, man hatte dieselbe Vorliebe für gute lange Predigten. Klassen wurden gehalten und vierteljährliche

Mitgliederscheine ausgeteilt, wie das in den methodistischen Gemeinschaften immer geschehen war; und nur wer die Klasse besuchte, wurde als Mitglied angesehen. Auch eine Zeitschrift war da, zuerst der von Kilham gegründete „Methodist Monitor“ und dann das „Methodist Magazine“, und ein Buchgeschäft wurde eingerichtet, dessen Leiter von 1803 bis 1811 Thom war.

Da in der neuen Gemeinschaft die Laien eine fast ebenso bedeutsame Rolle spielen wie die Prediger, seien einige, die sich in den ersten Jahrzehnten besonders auszeichneten, hier genannt. Ein solcher war der Lokalprediger Christopher Heaps, in dessen Heim die Prediger, besonders Kilham, Ruhe und Erholung fanden, und dessen Mitarbeit sehr wertvoll war. Der erste Laien-Sekretär der Konferenz war Robert Hall, ein tüchtiger und wohlhabender Fabrikant. Er gab gemeinsam mit dem berühmten blinden Prediger Grundell eine Biographie Kilhams heraus. Die Gründung eines Unterstützungsfonds für arbeitsunfähige Prediger und deren Witwen und Waisen und eines Erziehungsfonds für Predigerskinder ist dem Nachdenken und der Arbeit von Samuel Heginbottom zu verdanken, der auch sonst ein Befürworter einer gesunden Finanzverwaltung in der Gemeinschaft war.

Die mittlere Periode der Geschichte der Neuen Methodisten-Gemeinschaft, welche etwa das zweite Viertel des neunzehnten Jahrhunderts umfaßt, war eine Zeit gesunder Weiterentwicklung. In Verbindung mit einer Gruppe Methodisten, die 1798 die Wesleyanische Gemeinschaft in Irland verlassen hatten, dehnte sie ihre Arbeit auf diese Insel aus und sammelte hier eine Reihe von Gemeinden, die dann im Anfang unsers Jahrhunderts sich mit der irischen Methodistenkirche vereinigten. 1837 wurde von John Addyman ein Werk in Canada gegründet, das sich rasch ausbreitete und 1885 mit andern methodistischen Gemeinschaften in der Methodistenkirche von Canada aufging. In England brachte die Gemeinschaft eine Reihe bedeutender Männer hervor, deren Namen weit über ihre Grenze Berühmtheit erlangten; die hervorragendsten unter ihnen waren wohl Thomas Allin und William Cooke. Der erstgenannte, durch körperliche Schwäche an der längeren Ausübung des Reisepredigtamtes verhindert, wurde der erste theologische Lehrer der Gemeinschaft und war zugleich einer der größten Kanzelredner

seiner Zeit. Dr. Cooke war gleichfalls ein bedeutender Theologe und fruchtbarer Schriftsteller. Für ein Menschenalter diente seine „Christliche Theologie" den Predigtamtskandidaten der kleineren Methodistenkirchen als Lehrbuch. Auch seine Studie über „Die Gottheit" fand viel Anerkennung. Ueber zwanzig Jahre war er Herausgeber der Literatur der Gemeinschaft, die so begehrt war, daß ein jährlicher Gewinn von über 100,000 Mark durch sie erzielt wurde.

Solche Männer waren um diese Zeit aber auch nötig, um eine der Gemeinschaft drohende Gefahr zu erkennen und abzuwehren. Joseph Barker,[1]) ein Sohn einer wesleyanischen Familie, war Prediger der neuen Gemeinschaft geworden und hatte frühe durch seine Beredsamkeit, der ein reiches durch Lesen erworbenes Wissen zu Gebote stand, Volkstümlichkeit gewonnen. Er wurde einer der ersten Befürworter gänzlicher Enthaltsamkeit und ließ sich in seinem Wirken durch nichts entmutigen. Aber trotz unleugbarer Begabung war er ein unsicherer und unruhiger Geist, der bald eine Sache mit aller Kraft aufgriff und sie dann wieder fallen ließ und sich schließlich Schritt für Schritt von der Wahrheit entfernte. 1841 mußte ihn die Konferenz wegen Irrlehre ausschließen, nachdem sie lange Geduld mit ihm gehabt hatte. Hiedurch verlor die Gemeinschaft über viertausend Glieder, die ihm anhingen. Dr. Cooke war sein erfolgreichster Gegner, konnte aber nicht hindern, daß er sich unitarischen und beinahe atheistischen Gedanken ergab und sie verbreitete. Barker führte in der Folge ein unruhiges und arbeitsreiches Leben als Volksredner, Drucker, Verleger und Schriftsteller, bald in Amerika und dann wieder in England. Mit der Zeit kehrte er aus dem Unglauben zum Glauben seiner jüngeren Jahre zurück und starb in Amerika mit einem Bekenntnis zu Christus.

Im Jahr 1846 feierte die Neue Gemeinschaft ein Jubiläum, ihren fünfzigsten Geburtstag. Sie zählte damals in England 15,610, in Irland 932 und in Canada 3460 Mitglieder. Ein Dankopfer von 150,000 Mark wurde gesammelt und kam den kirchlichen Unternehmungen zugute. Das bedeutsamste Ereignis dieses Jahres war jedoch die Erlangung von Korporationsrechten für die Gemeinschaft. Dies geschah durch eine Gründungsurkunde, welche die methodistischen

[1]) Vgl. D. N. B. II.

Lehren und die Konstitution enthielt, als gesetzliche Repräsentanten zwölf Prediger und zwölf Laien bestimmte und für jedes siebente Jahr die Möglichkeit einer Revision der Konstitution vorsah. Alle Mitglieder der fünfzigsten Konferenz unterzeichneten diese Urkunde.

Seit 1854 war William Booth,[1] der spätere Gründer und General der Heilsarmee, ein Prediger der Neuen Methodistengemeinschaft. Er sowie seine Frau waren zuerst Wesleyaner, waren dann in die Reformbewegung hineingezogen worden und fanden schließlich in der Neuen Gemeinschaft freundliche Aufnahme. Sieben Jahre arbeitete Booth in Verbindung mit ihr und bewährte sich besonders als erfolgreicher Evangelist. Tausende wurden in seinen Versammlungen erweckt und zu Gott geführt. Indes, bald zeigte es sich, daß die Grenzen einer Denomination mit ihren Ordnungen für einen Evangelisten wie Booth und seine ihm durchaus ebenbürtige Frau zu eng waren. Es kam zu Meinungsverschiedenheiten zwischen der Majorität der Konferenz, die ihn zum Bezirksprediger machen wollte, und Booth, der die Stellung eines freien Evangelisten als den ihm gewiesenen Weg ansah. So kam es, daß er 1861 aus dem Predigtamt der Neuen Gemeinschaft austrat und allmählich den Weg fand, auf dem er der weltbekannte General Booth wurde.

Durch die Freigebigkeit der Brüder Thomas und Mark Firth von Sheffield, von denen der letzte durch eine Millionenspende als Wohltäter seiner Vaterstadt bekannt geworden ist, wurde die Gemeinschaft 1864 in Stand gesetzt, eine theologische Schule zu errichten, das Ranmoor College in Sheffield. Der erste Direktor dieser Anstalt war Dr. James Stacey, ein angesehener Theologe und feinsinniger Schriftsteller. Mit ihrer besseren Ausbildung hing es zusammen, daß der Wunsch und das Bedürfnis sich zeigte, die Prediger länger, als es bisher Regel war, an einer Gemeinde zu lassen. Ein Konferenzbeschluß von 1868 gab die Möglichkeit, den Amtstermin, falls es wünschenswert sei, von drei auf fünf Jahre auszudehnen. Ein andrer bemerkenswerter Beschluß wurde 1889 gefaßt. Bis dahin galt der Klaßbesuch als Bedingung der Mitgliedschaft. Jetzt wurde die formelle Mitgliedschaft von drei Bedingungen abhängig gemacht; diese sind: Besuch des öffentlichen Gottesdienstes, Genuß des heiligen Abendmahles und Teilnahme an der Klaß-

[1] Vgl. Booth-Tucker, The Life of Catherine Booth, London 1892, I. 51 ff.

versammlung (fellowship meeting) oder an der Gemeindeversammlung (church meeting). Die Klaßversammlung gilt aber immer noch als ein unentbehrliches Gnadenmittel. 1897 beging die Gemeinschaft die Jahrhundertfeier ihres Bestehens. In Sheffield fand die Zentenarkonferenz statt und in Leeds, im Geburtsort Kilhams, und in Wesleys Kapelle in London wurden denkwürdige Festversammlungen abgehalten. Das gesammelte Dankopfer betrug über zwei Millionen Mark. Zehn Jahre später ging die Gemeinschaft in der Vereinigten Methodistenkirche auf.

Der nächstälteste Bestandteil dieser vereinigten Kirche sind die Bibelchristen-Methodisten.[1]) Sie haben ihre Hauptstärke im Südwesten und Westen Englands. Ihr Gründer war William O'Bryan aus Cornwall, ein wesleyanischer Lokalprediger, der aber, weil er sich in den Bezirksarbeitsplan nicht fügen wollte, wie an anderer Stelle mitgeteilt worden ist, aus der alten Gemeinschaft ausgeschlossen wurde. Die Gemeinschaft, die sich bald um ihn sammelte, bestand jedoch nicht aus früheren Methodisten, sondern aus solchen, denen die staatliche Kirche nicht genügte, oder die durch sie überhaupt nicht erreicht wurden. Trotzdem hielt er seine Anhänger an, die Kirche zu besuchen, und begrüßte selbst die Pfarrer, ehe er in ihren Kirchspielen seine evangelistische Tätigkeit begann. So wollte er zuerst auch nicht nach Shebbear in Devonshire kommen, wohin ihn James Thorne, der bald sein tüchtiger Mitarbeiter wurde, eingeladen hatte, weil dort ein bekehrter Pfarrer mit Namen Evans wirkte. Schließlich ging er doch und bildete dort mit einundzwanzig Gliedern im Oktober 1815 seine erste Klasse, die der Grundstock der Gemeinschaft wurde. Aber eine Kapelle wurde hier erst gebaut, als ein neuer Pfarrer kam, der nicht mehr Christus verkündigte.

James Thorne (1795—1872) wurde 1816 von O'Bryan zum Prediger berufen und diente fünfzig Jahre lang dem Werk mit allem, was er hatte. Er war ein kluger und- beredter Mann, der beständig an seiner Weiterbildung arbeitete. Er besaß ein nicht geringes administratives Talent und eine tiefe Frömmigkeit. Bei der ersten Vierteljahrsversammlung 1816 zählte die junge Gemeinschaft bereits 237 Mitglieder. „Begeisterung erfüllte ihre Leiter und Glieder, wie sie einst Franz von Assisi beseelte, und auch in der

[1]) Vgl. New Hist. of Meth. I. 502 ff. Hurst, Hist. of Meth. 1240 ff.

geheimnisvollen Vorliebe für Armut und Leiden taten sie es ihm gleich. Große Wasser konnten sie nicht dämpfen, noch Fluten sie auslöschen. Vor keiner Aufgabe, zu der sie der Geist trieb, schreckten sie zurück. Wenige Jahre nach ihrer Gründung in Devon hatten sie sich über den Westen Englands, die Insel Wight, Kent und Northumberland verbreitet." Einen nicht kleinen Anteil an diesem Erfolg verdankten sie Frauen, deren Mitarbeit von Anfang an gebilligt wurde. Ja, 1819 gab es dreißig Reiseprediger, von denen sechzehn Männer und vierzehn Frauen waren. Drei davon mögen hier genannt sein.

„Johanna Brooks Neale predigte, wegen ihres Zeugnisses aus der Pfarrkirche von Morwenstow vertrieben, draußen mit großer Kraft. Mit O'Bryan leitete sie 1823 eine Erweckung, durch die Hunderte für die Gemeinden und acht Prediger für das Reisepredigtamt gewonnen wurden. Noch bemerkenswerter war die Erweckung von Ringsash, wo das Verlangen der Suchenden Tag und Nacht Versammlungen nötig machte. Mary Toms versah ihr Amt so gottselig und besaß solche Kraft im Gebet, daß ihr Kommen von den nach Leib und Seele Hilfsbedürftigen laut begrüßt wurde. Wenn sie von Personen und Orten den Eindruck hatte, daß sie ihrer bedurften, so stellte es sich sehr oft heraus, daß sie das Richtige getroffen hatte. So war es mit der Insel Wight, die sie zu evangelisieren entschlossen war, ‚auch wenn sie Schritt für Schritt auf dem Weg über glühende Kohlen zu gehen hätte und von Tür zu Tür ums Brot betteln müßte.‘ Durch andre Arbeit verhindert, kam sie erst 1823 hin und verzehrte sich dort, indem sie für ihre Kirche tiefen und breiten Grund legte. Die gleiche Arbeit tat für die Scilly-Inseln (1823) Mary Ann Werrey. Auf den erstgenannten Inseln gewann sie in neunmonatlichem Wirken, wobei sie oft zehnmal in der Woche predigte, 141 Klassenglieder und veranlaßte die Erbauung einer Kapelle. Neugierde, Haß und Furcht begegneten ihr in Guernsey; aber sie schrieb: ‚Mir ist's, als höre ich schon den Siegesjubel über die Berge des Vorurteils herüber, ehe die Schlacht beginnt.‘ Ihr Glaube wurde geehrt, wie auch in Jersey, wo ihre Mitarbeiterin, O'Bryans Tochter Mary war, die ‚Mädchenpredigerin‘, die englisch und französisch predigen konnte. Miß Werrey glaubte nach Northumberland berufen zu sein, wo sie eine Mission gründete.

Dann zog sie heimatlos, krank und hungrig von Ort zu Ort und verschwand; wie und wo weiß niemand. Der letzte Bericht von ihr lautet: ‚Der Herr ist mein und ich bin sein.'"

Im Jahr 1819 wurde die erste Konferenz gehalten. Zwölf Reiseprediger waren zugegen und 2389 Mitglieder wurden berichtet. O'Bryan führte den Vorsitz und Thorne diente als Sekretär. Zehn Jahre später trennte sich jedoch O'Bryan von der von ihm gegründeten Gemeinschaft und Konferenz, weil er eine Autorität, wie Wesley sie einst besaß, beanspruchte, diese ihm aber nicht zugebilligt wurde. Er ging nach Amerika und gründete dort eine neue Gemeinschaft. Bei seinen häufigen Besuchen in England predigte er jedoch in den Kapellen der Bibel-Christen. Die paar hundert Mitglieder, die mit ihm ausgetreten waren, kehrten nach wenigen Jahren wieder zu ihrer alten Gemeinschaft zurück. 1831 gab die Konferenz der Gemeinschaft eine gesetzlich giltige Konstitution durch Einreichung einer Gründungsurkunde. Darnach sollte die Konferenz hinfort aus den Distriktsvorstehern und Prediger- und Laien-Delegierten der Distrikte bestehen. Jede fünfte Konferenz sollte durch genau dieselbe Zahl Prediger wie Laien gebildet werden. Aehnlich war auch die Zusammenstellung der Distriktsversammlung. Die Lehren waren durchaus methodistisch. Und wenn hier das Gefühl mehr zur Geltung kam als sonst, so lag das vielleicht an dem keltischen Element, mit dem das westliche England durchsetzt ist. Die Bezeichnung Bibel-Christen war eine von den vielen, die der neuen Gemeinschaft vom Volk gegeben wurden und die schließlich von ihr selbst angenommen wurde. Zeitweilig war der Name auch Arminianische Bibel-Christen und dann wieder Bibel-Christen-Methodisten.

Die Bibel-Christen waren eine missionierende Kirche. Sie erlebten zahlreiche Erweckungen und wirkten besonders erfolgreich in den englischen Kolonien, so in Canada, in Australien und in Neuseeland. Ihr Hauptarbeitsgebiet in England waren kleine Städte und Dörfer, darum war die Arbeit mühevoll und mit vielen Entbehrungen verbunden, aber die mutige Predigerschar achtete diese Schwierigkeiten gering und war noch zu Opfern von dem geringen Gehalt bereit, wenn einmal ein Defizit zu tilgen war. Neben der Evangelisation fand die Mäßigkeitsbewegung eifrige Förderung unter

ten Bibel-Christen. Bei der Konferenz von 1840 waren von dreiunddreißig anwesenden Predigern zweiunddreißig gänzlich enthaltsam, und von siebzehn Laien vierzehn; trotzdem wurde die Abstinenz von alkoholischen Getränken nicht zum Gesetz gemacht.

Auch diese Methodisten-Gemeinschaft war bei ihrem evangelistischen Eifer höherer Bildung nicht abgeneigt. War doch ihr Führer Thorne ein eifrig studierender Mann. Mit einigen andern leitenden Männern gründete er 1841 eine höhere Schule in Shebbear, der er selbst sechsundzwanzig Jahre vorstand. Predigersöhne genossen besondere Vorrechte. 1847 ging dies Shebbear College in den Besitz der Gemeinschaft über und etwas später wurde ihm eine theologische Abteilung zwecks Ausbildung der Predigtamtskandidaten angefügt. 1882 wurde in Bideford eine höhere Schule für Mädchen eingerichtet.

Bei der Jubiläumskonferenz 1865 hatte die Gemeinschaft 750 Kapellen — 300 davon waren in den fünfzehn vorausgehenden Jahren gebaut worden — 26,000 Mitglieder und 46,000 Sonntagsschüler. Zweiundvierzig Jahre später, bei der Vereinigung 1907, waren es über 37,000 Mitglieder und 48,000 Sonntagsschüler. Diese Zahlen wären noch größer, wenn die Gemeinschaft durch allerlei erfreuliche und unerfreuliche Umstände nicht Tausende von Mitgliedern verloren hätte. So hat sie bei früheren Vereinigungen in andern Ländern etwa 15,000 Mitglieder abgetreten; und durch Auswanderung hat sie noch viel mehr eingebüßt.

Wie die übrigen Methodisten, so haben auch die Bibel-Christen außer den oben genannten eine Reihe tüchtiger Männer und Frauen hervorgebracht. Ihr bekanntester und hervorragendster Vertreter in neuerer Zeit war Frederik William Bourne (1830—1905). Lange Jahre diente er seiner Gemeinschaft als Schatzmeister und Herausgeber ihrer Literatur. Nachdem Thorne 1872 gestorben war, wurde er allgemein als ihr Führer anerkannt. Er war ein durchaus uneigennütziger Mann. Als von seiner Biographie des berühmten Bibel-Christen Evangelisten Billy Bray während dreißig Jahren monatlich tausend Exemplare abgesetzt wurden, ließ er den großen Gewinn dem Werke zugute kommen. Bourne war ein begeisterter Befürworter der Vereinigung der methodistischen Kirchen; sein Ideal war für jedes in Betracht kommende Land eine Methodistenkirche.

Den bedeutsamen Schritt, den seine eigene Kirche auf dem Wege zu diesem Ideal 1906 machte, durfte er nicht mehr erleben. Doch in den Vorbereitungen dafür konnte er wenigstens das Morgenrot des ersehnten Tages sehen.

Es bleibt nun noch übrig, der dritten Gemeinschaft im Bunde der neuen Vereinigten Methodistenkirche zu gedenken, nämlich der Vereinigten Methodisten Frei-Kirche.[1] Diese Kirchengemeinschaft ist, wie bereits früher gezeigt worden ist, aus den fast dreißigjährigen Kämpfen hervorgegangen, die mit dem Streit um die Orgel in Leeds 1827 begannen, durch die Debatten über die theologische Schule (1834—35) aufs neue auflebten und schließlich im Jahrzehnt (1846—1856) der Flugblätter und der Reformbewegung ihren größten Umfang gewannen, aber auch ihren Abschluß fanden. So verschieden jedesmal die Anlässe zu neuer Erregung waren, so gleichartig war ihre Grundursache, nämlich der immer stärker werdende Protest gegen die Macht der Konferenz und der Predigerschaft im Organismus der Wesleyanischen Kirche. Es muß auch ohne weiteres zugestanden werden, daß damals, obwohl Bunting und seine Genossen weitgehende Mitarbeit der Laienschaft, nicht nur in der praktischen Arbeit, sondern auch in der Verwaltung der Kirche, forderten und förderten, doch die letzte Entscheidung überall in den Händen der Prediger lag, und eine Vertretung des Laienelementes im demokratischen Sinn noch nicht existierte. In diesen Kämpfen vollzog sich gerade das Eindringen demokratischer Ideen und Ideale in den bis dahin fast durchweg konservativen Methodismus, was zunächst zu einer Lostrennung der demokratischen Elemente, schließlich aber auch zur Demokratisierung der Mutterkirche führte, wie wir in früheren Kapiteln gesehen haben.

Die führenden Männer unter den Protestantischen Methodisten von 1827 waren Matthew Johnson, ein hervorragender Lokalprediger von Leeds, und James Sigston, ein hervorragender Schulmann. Sie schlossen sich bekanntlich 1836 mit der Wesleyanischen Methodisten-Vereinigung zusammen. Die erste Jahresversammlung dieser aus der Bewegung 1835—36 hervorgegangenen Gemeinschaft hatte Dr. S. Warren zum Präsidenten und Matthew Johnson zum Sekretär. Hier wurde den Gemeinden und Bezirken die gewünschte

[1] Vgl. New Hist. of Meth. I. 514 ff. Hurst, Hist. of Meth. 1366 ff.

Unabhängigkeit gewährleistet. Zur Jahresversammlung (Assembly) entsandten die Bezirke ihrer Mitgliederzahl entsprechend Delegierte, die Prediger oder Laien sein konnten. Da Warren die durch ihn angeregte Vereinigung bald verließ, um staatskirchlicher Pfarrer zu werden, wurde Robert Eckett ihr Führer. Dieser bedeutende Mann hatte bereits in die Kontroverse von 1827 literarisch eingegriffen. Er war als Baumeister in London reich geworden und hatte sich dann noch für das Predigtamt ausgebildet, das er von 1838 an in der Methodisten-Vereinigung unentgeltlich verwaltete. Dreimal war er Präsident seiner Kirchengemeinschaft und dreizehn Jahre diente er als Herausgeber ihrer Literatur. Außer den Protestantischen Methodisten verbanden sich mit dieser Vereinigung noch einige andre methodistische Gemeinschaften, die sich bei andern Gelegenheiten von der Wesleyanischen Kirche getrennt hatten. Bei der Jahrhundertfeier des Methodismus 1839 zählte die Wesleyanische Methodisten-Vereinigung 28,000 Mitglieder und besaß 600 Kapellen.

Der Ausschluß der Prediger Everett, Dunn und Griffith aus der wesleyanischen Konferenz i. J. 1849 wegen ihrer mutmaßlichen Verfasserschaft der berüchtigten Flugschriften und sonstiger öffentlicher Stellungnahme gegen die in der Konferenz herrschende Richtung entfachte jenen bitteren Streit,[1]) der die wesleyanische Kirche hunderttausend Mitglieder kostete, und ließ die Reformbewegung entstehen. Der führende Geist unter den Reformern war James Everett, ein nicht unbedeutender Mann. Obwohl er keine regelmäßige Vorbildung zum Predigtamt empfangen hatte, wurde er doch ein beliebter und volkstümlicher Prediger und guter Schriftsteller. Er soll 13,000 Predigten gehalten, 320,000 Meilen gereist und vierzig Werke geschrieben haben. Auch Dunn und Griffith waren tüchtige Leute und Kämpfer für Gerechtigkeit und Freiheit. Sieben Jahre lang hielten die Anhänger der Reformbewegung am Ort und zur Zeit der wesleyanischen Konferenz Delegiertenversammlungen ab, um ihre Wünsche und Forderungen der Konferenz gegenüber zu vertreten. Und als die Konferenz schließlich weitere Verhandlungen zurückwies, versuchten sie eine Vereinigung aller liberalen Methodisten zustande zu bringen. Nur die Methodistische Vereinigung ging ernsthaft auf diese Versuche ein und zwischen ihr und den

[1]) 926 Streitschriften erschienen in den Jahren 1846—56.

Reformern kam es dann auch zu der gewünschten Einigung. In Rochdale wurde 1857 die erste Jahresversammlung der neuen Gemeinschaft gehalten, deren Präsident Everett und deren Sekretär Eckett war. Sie gab sich den Namen Vereinigte Methodistische Freikirche und zählte bei ihrer Gründung 39,968 Mitglieder. Infolge energischer evangelistischer Arbeit erlebte sie in den nächsten Jahren gesegnete Zeiten und wuchs auch innerlich zu einer Einheit zusammen.

Unter ihren Predigern und Evangelisten ragte John Guttridge hervor. Während fünfundzwanzig Jahren reiste er monatlich tausend Meilen und predigte und hielt Vorträge, besonders im Interesse der Temperenzbewegung. Diese fand nämlich bei den kleineren Methodistenkirchen viel eher Beachtung und Förderung als bei der Wesleyanischen Kirche, und manche mögen deshalb ihre Sympathien jenen in größerem Maße zugewandt haben. Von 1883 an datieren systematische evangelistische Unternehmungen, zu denen Prediger- und Laien-Evangelisten berufen wurden, und bei denen Missionswagen für die Arbeit im Freien und in den Dörfern Verwendung fanden. Auch Diakonissen, deren die vereinigte Kirche jetzt dreiundvierzig hat, leisteten auf den ihnen zugewiesenen Arbeitsgebieten der Evangelisation, der Hausbesuche und Krankenpflege wertvolle Dienste. 1872 wurde in Manchester ein Predigerseminar eingerichtet, und fünf Jahre später wurde das Ashville College in Harrogate als höhere Schule für Predigersöhne und andre Knaben gegründet. Eines der bedeutendsten administrativen und staatsmännischen Talente der Kirche war Richard Chew, während Marmaduke Miller durch Wort und Schrift ihr als geistlicher Führer diente. Unter der Laienschaft nahmen Henry Th. Mawson und James Duckworth die ersten Plätze ein; beide wurden auf den Präsidentenstuhl der Kirche berufen.

Die drei Kirchen, deren Werdegang in diesem Kapitel kurz geschildert worden ist, die Neue Methodisten-Gemeinschaft, die Wesleyanische Methodisten-Vereinigung und die Vereinigte Methodisten-Freikirche, schlossen sich, wie bereits bemerkt wurde, 1907 zu einem Kirchenkörper zusammen, der Vereinigten Methodistenkirche. Stand die erste Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts bei den Methodisten unter dem Zeichen der Trennung, so wurde in der zweiten Hälfte die Tendenz zur Vereinigung der getrennten Glieder

immer stärker.[1]) Der erste Vorschlag zu einer Vereinigung ging allerdings schon 1837 von der Neuen Methodisten-Gemeinschaft aus; und es fand damals ja auch der Zusammenschluß der Protestantischen Methodisten und der Wesleyanischen Methodistenvereinigung statt, wenngleich nicht die vorgeschlagene mit der Neuen Gemeinschaft. Indes man darf wohl weder diesen Zusammenschluß noch die Bildung der Vereinigten Methodistischen Freikirche, eine Kirchenvereinigung im eigentlichen Sinn nennen. Die Gruppen, die hier zusammenkamen, waren selbst noch zu sehr im Werden begriffen und bildeten in gewissem Sinne eine in drei Stufen aus der gleichen Grundursache sich vollziehende Sezession von der Mutterkirche. Die erste Vereinigung bisher getrennter methodistischer Gemeinschaften fand 1878 in Irland statt, als sich die irischen Primitiven Methodisten und die Wesleyanischen Methodisten zur Methodistenkirche von Irland zusammenschlossen. Darauf folgten dann die umfassenderen Vereinigungen in Canada, in Australien und zuletzt in England. Für sie waren die Oekumenischen Methodistenkonferenzen nicht ohne Bedeutung. Es ist kein Zufall, daß bald nach der ersten Oekumenischen Konferenz die Methodistenkirche von Canada gebildet wurde, und nach der zweiten die Methodistenkirchen in Australien sich zusammenschlossen, und nach der dritten die Vereinigte Methodistenkirche in England zustande kam. Ja man kann sagen, daß diese brüderliche, inoffizielle Konferenz, die selbst keine bindenden Beschlüsse fassen kann und will, der Hauptträger der Vereinigungstendenz geworden ist. Hier kommen die Vertreter der verschiedenen Zweige des Methodismus zusammen, lernen einander kennen, tauschen ihre Gedanken aus, und es bietet sich treffliche Gelegenheit für die persönliche Annäherung der leitenden Männer der einzelnen Kirchen, die jedesmal einer Vereinigung vorausgegangen ist. Bemerkenswert in diesem Zusammenhange ist, daß, während bei der ersten Oekumenischen Konferenz der Vereinigung kaum mit einem Wort gedacht worden ist, bei der letzten viel davon gesprochen und sogar folgender Beschluß gefaßt worden ist:[2]) „Diese Oekumenische Konferenz bringt ihre Freude über die Fülle von Beweisen für die wesentliche Einheit, welche die Methodistenkirchen der ganzen Welt durchdringt, zum

[1]) Vgl. New Hist. of Meth. II. 445 ff.

[2]) Proceedings 3rd Oec. Conf. 1901, S. 216.

Ausdruck und nimmt mit tiefer Dankbarkeit gegen das große Haupt der Kirche Kenntnis von der Vollendung der organischen Vereinigung der verschiedenen Zweige des Methodismus in Australien. Die Konferenz spricht im voraus ihre Zuversicht dahin aus, daß die Methodistenkirchen, wenn sie sehen, daß dies der göttliche Wille ist, dem Beispiel der Methodistenkirchen in Canada und Australien folgen werden."

Bei Gelegenheit dieser dritten Konferenz kamen die dort anwesenden Vertreter der drei oben genannten englischen Methodistenkirchen wiederholt zu unverbindlichen Aussprachen zusammen. Diesen folgte die Ernennung von Kommissionen zur Beratung der Sache durch die beteiligten Konferenzen. In den Jahren 1903/04 wurde durch die überwältigende Mehrheit (93 Prozent) der Vierteljahrsversammlungen und der Konferenzen die Vereinigung im Prinzip beschlossen und eine vereinigte Kommission mit der Ausarbeitung einer Konstitution beauftragt; 1905/06 wurde die Konstitution der neuen Kirche den Konferenzen und Bezirksversammlungen vorgelegt und ebenso einmütig angenommen. Nachdem nun noch eine Parlamentsakte, welche die Vereinigung gesetzlich ermöglichte, erlangt war, fand in Wesley's Kapelle in London im September 1907 die Vereinigungskonferenz unter dem Vorsitz des dienstältesten Predigers, Edward Boaden, statt, welche einstimmig die Vereinigte Methodistenkirche endgiltig gründete und ihre Verfassung sanktionierte. Dies war ein Ereignis von nationalem Interesse, und der König, der Erzbischof von Canterbury und viele andre hohe Würdenträger verfehlten nicht, der neuen Kirche ihre Glückwünsche auszusprechen. Der Oberbürgermeister von London mit drei Oberbürgermeistern und zwölf Bürgermeistern andrer Städte des Landes, die alle Anhänger der Vereinigten Kirche waren, begrüßte in feierlichem Aufzug die Konferenz.

Nach der Konstitution der neuen Kirche setzen sich die Bezirksversammlungen (d. s. die Gemeinde- oder Bezirksvorstände) aus sämtlichen Predigern, Lokalpredigern und andern Beamten und Vertretern des Bezirks zusammen, und die Distriktsversammlungen aus den Predigern, den im Distrikt wohnenden Repräsentanten, einem Verwalter von jedem Bezirk und einer mit der Zahl dieser Beamten gleichen Zahl von Laienvertretern. Diese Distriktsversammlungen

wählen dann Prediger- und Laiendelegierte in gleicher Anzahl zur Jährlichen Konferenz. Die gesetzlichen Vertreter der Konferenz sind vierundzwanzig Repräsentanten, zur Hälfte Prediger und zur Hälfte Laien, die auf sechs Jahre gewählt sind. Der Amtstermin für die Prediger ist vier Jahre; durch eine Mehrheit von zwei Dritteln der betreffenden Bezirksversammlung kann er auf sieben Jahre verlängert werden und durch besondern Konferenzbeschluß noch darüber hinaus. Alle zehn Jahre kann eine Revision der Konstitution stattfinden, vorausgesetzt, daß die Aenderungen von den Bezirken beraten und von zwei aufeinander folgenden Konferenzen gut geheißen sind. Als Grundlage für die Mitgliedschaft gilt: „Buße gegen Gott und Glaube an unsern Herrn Jesum Christum, erwiesen durch ein damit übereinstimmendes Leben, durch Teilnahme am Abendmahl des Herrn und durch die Uebung christlicher Gemeinschaft, wie sie die Klaßversammlung bietet oder andre Gnadenmittel und christliche Einrichtungen, wie sie von Zeit zu Zeit in der Vereinigten Methodistenkirche anerkannt werden mögen." Bei der Vereinigung zählte die Kirche 903 Prediger, 6251 Lokalprediger, 194,147 Mitglieder und Probeglieder, 331,571 Sonntagsschüler. Ihre Kirchen und Kapellen boten 714,793 Sitzplätze.

Nicht alle Gemeinschaften, die mit der Reformbewegung der fünfziger Jahre zusammenhingen, schlossen sich 1857 der Methodistischen Freikirche an. Einige verharrten vielmehr in ihrer ablehnenden Stellung jeder Art von Konferenz-Autorität gegenüber und taten sich 1859 zur Wesleyanischen (oder Methodistischen) Reform-Union[1]) zusammen. Anfänglich trat diese Union mit in die Verhandlungen ein, die zur Bildung der Vereinigten Methodistenkirche führten, aber schon 1904 zog sie sich wieder zurück. In ihr hat jede Gemeinde volle Selbständigkeit, auch in der Berufung und Entlassung ihrer Prediger. Man könnte darum diese Gemeinschaft die der kongregationalistischen Methodisten nennen. Im letzten Jahre hatte sie 21 Prediger, 527 Lokalprediger, 8489 Mitglieder und 22,312 Sonntagsschüler. Immerhin legt sie Wert darauf, zur großen methodistischen Familie gerechnet zu werden und ist deshalb bei der ökumenischen Konferenz und anderen gemeinsamen methodistischen Unternehmungen vertreten. Das gleiche gilt von der anderen,

[1]) New Hist. of Meth. I, 539.

wenig stärkeren methodistischen Gemeinschaft, von den Unabhängigen Methodisten.[1]) Sie ist um ein halbes Jahrhundert älter als die Reform-Union, da sie aus den Kreisen der methodistischen Erweckungsfreunde vom Anfang des vorigen Jahrhunderts hervorgegangen ist. Als Vater der Gemeinschaft wird der fromme Stuhlmacher Peter Phillips von Warrington angesehen. Das Studium des Neuen Testaments hatte ihn zu einem Gegner der Einrichtung eines besonderen und besoldeten Predigtamts gemacht. Die Lauheit in ihrer eigenen Gemeinschaft und die Verwandschaft gewisser Anschauungen veranlaßte eine Anzahl Quäker jener Gegend, sich ihm anzuschließen. „Die Methodisten nahmen die Einfachheit der Quäker in Sprache und Kleidung an, während die Quäker ebenso herzlich singen lernten wie die Methodisten." Darum fanden sich auch bald zwei Namen für die neue Gemeinschaft: Quäker-Methodisten oder Singende Quäker. Als sich jedoch mit ihr noch einige andre ähnlich gerichtete Gemeinschaften des mittleren England vereinigten, wurde der Name Unabhängige Methodisten angenommen, zu dem man nach verschiedenen Experimenten mit andern Namen 1889 wieder zurückkehrte. Als erste Konferenz wird die von 1806 angesehen. 1909 wurden 424 (wohl unbesoldete) Prediger, 9442 Mitglieder und 27,219 Sonntagsschüler berichtet.

Die größte methodistische Kirchengemeinschaft nach der Wesleyanischen Kirche ist die der Primitiven Methodisten.[2]) Ihre Anfänge gehen ins erste Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts zurück und sind in Erweckungen zu suchen, die um jene Zeit im nördlichen Staffordshire, in der Gegend um den Mow Cop stattfanden. Bezeichnenderweise galten diese Erweckungen als methodistisch, aber sie standen nicht unter der Leitung der Prediger und Beamten der Gemeinschaft, wenngleich ihre Träger Mitglieder waren und ihre Früchte ihr zugute kamen. Eine der Hauptpersonen war Hugh Bourne, ein Zimmermann, der durch die Lektüre von Schriften Wesleys und Fletchers zur Bekehrung gekommen war und sich den Methodisten angeschlossen hatte. Er überwand seine Schüchternheit und führte einen Verwandten, den Köhler Daniel Shubotham auf

[1]) New Hist. of Meth. I, 558 ff.

[2]) New Hist. of Meth. I, 560 ff.; Hurst, Hist. of Meth. 1230 ff.; H. B. Kendall, History of the Primitive Methodist Connexion, London 1902.

den guten Weg, und diesen beiden schloß sich ein andrer bekehrter Köhler zu gemeinsamem Wirken an. Bourne ermahnte, predigte und leitete Klassen, jedoch ohne anerkannter Klassenführer oder Lokalprediger zu sein. Bei einer der erwähnten Erweckungen kam auch der Töpfer William Clowes von Tunstall zu einer gründlichen Umkehr. Er gab sein leichtfertiges Leben auf, bezahlte seine Wirtshausschulden und begann ein ernstes und strebsames Leben als tätiges Mitglied der Methodisten-Gemeinschaft. Durch Berichte im Methodistischen Magazin und durch persönliche Bekanntschaft mit dem exzentrischen amerikanischen Erweckungsprediger Lorenzo Dow wurden die genannten Männer mit den wenige Jahre vorher in Amerika aufgekommenen Lagerversammlungen bekannt. Diese besondere Art von Versammlungen schien ihnen auch für England ein geeignetes Mittel zur Förderung der Erweckungsbewegung, und im Mai 1807 kam wirklich die erste Lagerversammlung in England auf dem Mow Cop zustande. Von nah und fern strömten die Leute zusammen, und unter den Leitern war außer Bourne und Clowes und ihren Freunden auch der oben genannte Peter Phillips. Von vier Rednerbühnen aus wurde zur Menge gesprochen, es wurde viel gebetet, und viele kamen zur Bekehrung. Glücklich und dankbar über diesen Erfolg planten und hielten die Veranstalter weitere derartige Versammlungen. Da traten die Prediger des Bezirks gegen die Bewegung auf und lehnten jede Verantwortung für solche Veranstaltungen ab; und auch die Konferenz verurteilte die Abhaltung von Lagerversammlungen in England als ungeziemend und bedenklich. Indes, hatten es die Prediger und Laien der Gemeinschaft bisher versäumt, diese feurigen Evangelisten und Erweckungsfreunde in die reguläre Bezirksarbeit einzugliedern, so konnten sie die Bewegung jetzt nicht mehr rückgängig machen. Bourne, der sich bereits als Dissenterprediger hatte einschreiben lassen, um nicht mit den staatlichen Behörden in Konflikt zu kommen, war entschlossen, mit Lagerversammlungen und andrer Arbeit fortzufahren, und wurde darum 1808 aus der Gemeinschaft ausgeschlossen. Zwei Jahre später traf Clowes das gleiche Los. Um jeden der beiden Männer bildete sich ein Kreis von Freunden und Mitarbeitern, die einen wurden die Lagerversammlungs-Methodisten, die andern die Clowesiten genannt. 1810 sah sich Bourne genötigt, seine erste eigene Gemeinschaft zu

gründen, da die alte Gemeinschaft seine Bekehrten nicht mehr aufnehmen wollte. 1811 schloß sich Clowes mit seinen Anhängern mit ihm zusammen, und 1812 nahm die Gemeinschaft den Namen Primitive Methodisten an. 1814 erhielt sie ihre besonderen Regeln, die Bourne entworfen hatte. Darin hieß es unter anderm: „Wandelt weislich gegenüber denen, die draußen sind, und ehret alle Menschen, indem ihr die frommen Leute aller Denominationen besonders hoch achtet. Versucht, diese Gemeinschaft zu einem Segen für alles Volk zu machen."

In den nächsten Jahren breitete sich das Werk nicht über weitere Gebiete aus. Die Mehrheit der Gemeinschaft war zum Leidwesen Bournes für Konsolidierung und nicht für Ausbreitung, eine verkehrte Politik für eine Arbeit, die eben erst begonnen war; sie brauchte die Ausbreitung zu ihrer Konsolidierung. Dies erkannte John Benton und durchbrach die herrschende Anschauung durch ausgedehnte evangelistische Arbeit. Bald ergriff neues Leben und neuer Eifer die Gemeinschaft, und in den Jahren 1817 und 1818 erlebte das mittlere England eine mächtige Erweckung, in der auch die erste Reisepredigerin der Gemeinschaft, Sarah Kirkland, mit großem Erfolg wirkte. Sie blieb nicht die einzige, und manches gute Werk verdankt die Gemeinschaft diesen Schwestern, die an Eifer und Arbeitsleistung nicht hinter den Brüdern zurückstanden. Bei Lagerversammlungen und auch bei sonstigen Versammlungen im Freien hatten die Prediger stets eine große Zuhörerschaft. Dazu trug der Spottname auch ein wenig bei, den damals die Primitiven Methodisten durch den Volksmund erhielten. Wegen ihres lauten, lebhaften Singens nannte man sie „Ranters" (d. i. Lärmer, Schreier), und viele waren neugierig die „Ranter"-Prediger zu sehen und zu hören. Durch die Erweckung bekam die Gemeinschaft neue wichtige Stützpunkte, besonders in Nottingham und in Hull. Hier konnte 1820 die erste Konferenz abgehalten werden, bei der auf einen Reiseprediger zwei Laien-Vertreter kamen. Dieses Verhältnis zwischen Prediger und Laien ist von da an für die Konferenz beibehalten worden. Seit dem genannten Jahr hatte die Gemeinschaft auch ihre eigene Zeitschrift, deren Redakteur Bourne zweiundzwanzig Jahre lang war. 1821 wurde unter der Leitung von Bournes Bruder James ein Buchgeschäft eingerichtet.

An Verfolgungen fehlte es den Primitiven Methodisten in den ersten Jahrzehnten ihrer Arbeit ebensowenig wie den andern methodistischen Gemeinschaften. Aber es waren weniger die Volksmassen, von denen sie ausgingen, als vielmehr die großen Gutsbesitzer und die staatskirchlichen Pfarrer. Hunde wurden gehetzt, die Glocken geläutet und Trommeln geschlagen, um die Stimme der Prediger zu übertönen. Manche von den Evangelisten wurden ins Gefängnis geworfen oder zu Zwangsarbeit verurteilt. Und mancher Arbeiter verlor seine Arbeit und mußte sein Häuschen verlassen, weil er einen Prediger beherbergt hatte. Doch derartige Erfahrungen konnten das Werk nicht aufhalten. In den Jahren von 1819 bis 1824 dehnte es sich vielmehr über ein weites Gebiet aus, und die Zahl der Mitglieder stieg von 7843 auf 33,507. Die Hauptgründe für solch rasches Wachstum haben wir in den Männern, die diese Arbeit taten, und in der Art, wie sie bei der Arbeit vorgingen, zu sehen. Sie waren einfache Evangelisten, die unter viel Entbehrungen zu Fuß von Ort zu Ort zogen. Aber sie waren auch Männer, die nur von einem Gedanken beseelt, mit großem Glauben und Gebetskraft gesunden Menschenverstand und Takt verbanden. Stützpunkte für ihre Arbeit waren vornehmlich die drei Bezirke Tunstall, Nottingham und Hull mit ihren eifrigen und tatkräftigen Gemeinden. Jeder Bezirk hatte sein besonderes Arbeitsgebiet und bildete gewissermaßen das Hauptquartier, von dem aus der Feldzug ausging und geleitet wurde. Von hier aus wurden Missionen unternommen, diese wuchsen zu Zweigen des Mutterbezirks und schließlich wurden diese Zweige zu selbständigen Bezirken und neuen Ausgangspunkten für ausgedehntere Arbeit. So stand Clowes in diesen Jahren an der Spitze des Bezirks Hull und leitete die evangelistische Tätigkeit, die hier ihren Ausgangspunkt hatte und durch die bis 1824 siebzehn neue Bezirke mit 7660 Mitgliedern gebildet wurden, während der Bezirk Hull mit seinen Zweigen immer noch 3772 Mitglieder für sich hatte. Wenn auf so schnelle Fortschritte einmal ein Rückgang folgt, so ist dies nicht zu verwundern. Ein solcher trat in den Jahren 1825 bis 1828 ein und machte sich durch Stillstand oder Abnahme in der Mitgliederzahl bemerkbar. Die Gemeinschaften bedurften des inneren Aufbaues und der Zucht, und auch die Predigerschaft mußte sich von ungeeigneten Elementen reinigen, die im

Drang und in der Not der Arbeit hereingekommen waren. Bourne ging in dieser Hinsicht mit aller Strenge vor. Und nachdem nach innen wieder Ordnung geschaffen war, konnte das Werk nach außen seinen Fortgang nehmen, so daß es sich allmählich fast über ganz England ausdehnte.

1842 traten die Gründer des Werkes, Bourne und Clowes vom Reisepredigtamt zurück, was naturgemäß große Veränderungen mit sich brachte. John Flesher, der Bourne als Herausgeber der Gemeinschafts-Literatur folgte, gewann nun während eines Jahrzehnts großen Einfluß. Auf seine Anregung hin wurde das Buchgeschäft aus dem unbekannten Dorf, in dem es bisher untergebracht war, nach London verlegt. Die einzelnen Bezirke fingen an, in ihrer Bedeutung etwas zurückzutreten gegenüber den Distrikten, in die das Arbeitsgebiet wegen seiner Ausdehnung eingeteilt worden war. 1853 gab es deren zehn. Diese Distrikte waren so selbständig und ihre Grenzen so scharf gezogen, daß die Gemeinschaft aus einer Konföderation von Distrikten gebildet zu sein schien. Die Prediger blieben in der Regel in ihren Distrikten und die Besetzung der verschiedenen Arbeitsfelder geschah bei den jährlichen Distriktsversammlungen. Dadurch und weil hier jeder Bezirk vertreten war, trat die Konferenz, in der nur Prediger und Laien mit einer ziemlichen Anzahl von Dienstjahren saßen, in den fünfziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts im allgemeinen Interesse fast hinter die Distriktsversammlungen zurück. Diese Selbständigkeit und Bedeutung der Distrikte hatte ihre Gefahr in einem gewissen Distriktspartikularismus. Indes auch diese Periode der Vorherrschaft der Distrikte hatte ihre Zeit trotz der mancherlei fruchtbaren Anregungen, die sie für das Ganze gebracht hatte. Sie war praktisch vorüber, als 1879 die Stationierung der Prediger aus den Händen der Distriktsversammlung in die der Konferenz überging, und Prediger Einladungen von irgend einer Gemeinde im ganzen Arbeitsgebiet der Gemeinschaft annehmen konnten.

In den letzten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts herrschte, wie die Maßnahmen betreffend die Besetzung der Arbeitsfelder, die Zusammenlegung der verschiedenen Fonds der Gemeinschaft und andre Beschlüsse zeigen, die Tendenz zur Zentralisation vor. Dieser Uebergang und Fortschritt von der überwiegenden

Bedeutung der einzelnen Teile, zuerst der Bezirke und dann der Distrikte, zur strafferen Zusammenfassung des Ganzen, hing mit der auch hier sich vollziehenden Entwicklung der Gemeinschaft zur Kirche zusammen. Der Abschluß dieser Entwicklung fand seine offizielle Bestätigung und Anerkennung darin, daß in der Neuausgabe der in der Denomination geltenden Bestimmungen (Consolidated Minutes) von 1901 überall, wo es angängig war, statt Gemeinschaft Kirche gesetzt wurde. Auch die Klassen-Scheine tragen seit 1901 diese neue Bezeichnung.

Die Primitive Methodisten-Kirche ist ihrem evangelistischen Charakter treu geblieben und hat darum immer wieder Erweckungen erlebt. Ihre Mitgliederzahl ist deshalb auch stetig in einer Weise gewachsen, wie es, abgesehen von der Mutterkirche, bei keiner andern britischen Methodisten-Gemeinschaft der Fall gewesen ist. Im Jahr 1843 wurden 85,565 Mitglieder gezählt, 1860 waren es bereits 132,114 und 1875 stieg die Zahl auf 165,410. Für 1900 wurden 198,930 Mitglieder und 467,884 Sonntagsschüler berichtet, und die Statistik von 1909 gibt 212,168 Mitglieder und 465,531 Sonntagsschüler an. Die mehr modernen Einrichtungen für besondere Missionsarbeit in den Großstädten und auf dem Lande, die wir bei andern Kirchen gefunden haben, fehlen den Primitiven Methodisten nicht. Auch das Interesse für die soziale Frage und das Verständnis für die sozialen Bedürfnisse ist hier vorhanden und hat zu schöner und erfolgreicher sozialer Arbeit, besonders in London geführt. Die Kirche hat zwei Waisenhäuser, eines in Alresford und das andre in Harrogate. Sie besitzt Schulen verschiedener Art, darunter ein Predigerseminar in Manchester. Sie legt Wert auf höhere Bildung ihrer Prediger und schenkt der Weiterbildung ihrer Lokalprediger die nötige Aufmerksamkeit. Unter diesen Lokalpredigern haben die englischen Gewerkschaften (Trade Union) ihre tüchtigsten Leiter gefunden, und manche von ihnen sitzen als Vertreter der Arbeiterpartei im Parlament.

In diesem Jahr (1910) findet die Jahrhundertfeier der Primitiven Methodisten-Kirche ihren Abschluß. Sie begann 1907 mit einer großen Lagerversammlung auf dem historischen Mow Cop. Zur Feier gehört auch ein Dankopfer, von dem zwei Millionen Mark für das Werk der Kirche erwartet werden. Interessant dürfte

für manchen noch die Tatsache sein, daß der berühmte baptistische Prediger C. H. Spurgeon in einer Kapelle der Primitiven Methodisten unter der Predigt eines einfachen Lokalpredigers zur Bekehrung kam.

Wie schon wiederholt erwähnt wurde, haben die verschiedenen britischen Methodistenkirchen enge Fühlung miteinander, und dies nicht nur bei der alle zehn Jahre stattfindenden Oekumenischen Methodistenkonferenz, sondern auch sonst auf mancherlei Weise. Hierüber wollen wir Dr. T. B. Stephenson das Wort geben, der an der letzten ökumenischen Konferenz folgendes ausführte: [1]) „Unsre Konferenzen verkehren miteinander durch freundliche Botschaften und gelegentliche Delegationen. Wir tauschen unsre Kanzeln. Wir haben gemeinsame Abendmahlsgottesdienste. Wir halten vereinigte Liebesfeste und helfen einander bei allen möglichen besonderen Gelegenheiten. Wir verfolgen einander nicht und wir bevormunden einander nicht. Unsre Lokalprediger, eine prächtige Körperschaft von Männern, über 20,000 an der Zahl in unserm Land, leisten uns unschätzbare Dienste und sind gemeinsames Eigentum. Wahrlich, in manchen der kleinen Dörfer müßte man die Sache aufstecken, wenn nicht die Hilfe der Lokalprediger der Schwesternkirchen da wäre. Daraus geht hervor, daß wir einander um vieles besser kennen als vor zwanzig Jahren. Wir mögen einander mehr, und ich denke, ich darf das wärmere Wort gebrauchen und sagen, wir lieben einander mehr. — Indes wir bleiben nicht beim Gefühl stehen. Wir haben eine Kommission zur Beratung gemeinsamen Vorgehens, [2]) die von den verschiedenen Konferenzen des Landes eingesetzt ist. Die einzige Kritik, die ich an dieser Kommission zu machen wage, ist die, daß sie bis jetzt viel mehr Beratung als Vorgehen gezeitigt hat. Zwei praktische Ereignisse der jüngsten Zeit illustrieren unser gutes Einvernehmen. Das eine ist, daß drei von den Methodistenkirchen unsers Landes übereingekommen sind, ein gemeinsames Gesangbuch zu gebrauchen, das sie auch gemeinsam vorbereiten. Das andre ist, daß die Leitung des Kinderheims, einer Wohltätigkeitsanstalt, von der ich einige Kenntnis besitze, in der Hand eines

[1]) Proceedings 3rd Oec. Conf. 1901, S. 120 f.

[2]) In dieser Kommission (Concerted Action) haben die Wesleyaner 14, die Primitiven 9, die Vereinigten Methodisten 7, die Reform-Union und die Unabhängigen Methodisten je 1 Vertreter. (Min. of Conf. 1909, S. 99).

Komitees liegt, das aus Vertretern von vier der fünf Methodistischen Denominationen zusammengesetzt ist, die von den vier Konferenzen bestimmt werden. Die fünfte beteiligt sich nur deshalb nicht, weil sie eine eigene ähnliche Anstalt besitzt. — All das ist gut, aber es berührt nicht viele der ernstesten Uebel, mit denen wir zu tun haben. Es berührt z. B. nicht die unnötige und verschwenderische Konkurrenz, die da und dort statt hat, und das Uebergreifen, das wir an so manchem Punkt unsres Werkes beklagen müssen. Es trifft nicht die unnötigen Extra-Verwaltungskosten für drei oder vier besondere Missionsgesellschaften, und auch nicht die Tatsache, daß wir kleine theologische Schulen haben, die nicht so nutzbringend sein können wie größere und besser eingerichtete Anstalten; und doch kosten jene verhältnismäßig mehr. Es berührt endlich nicht den elenden und anstößigen Zustand, daß in einem Dorf zwei oder drei kleine Kapellen nebeneinander stehen und einen unnötigen Aufwand an Geld und Kraft erfordern, ganz abgesehen von dem schädlichen Einfluß auf alle heilsame Kirchenzucht." — In der Tat, diesen Dingen kann nur gründlich durch eine Vereinigung der Kirchen abgeholfen werden. Und das Fortschreiten auf dem bereits betretenen Wege muß über kurz oder lang zu einer solchen führen.

Dem Namen nach und auch dem evangelistischen Geiste nach gibt es in Großbritannien noch eine andre Gruppe Methodisten als die bisher genannten, nämlich die Calvinistischen Methodisten von Wales.[1]) Die Bewegung, der sie ihren Ursprung verdanken, hatte jedoch wenig mehr als gelegentliche Berührung mit dem Wesleyanischen Methodismus, und die wesleyanischen und sonstigen Methodistengemeinden in Wales sind streng von der Calvinistischen Methodistenkirche des Fürstentums zu unterscheiden. Diese war auch nie bei den ökumenischen Methodistenkonferenzen vertreten. Trotzdem soll einiges weniges hier über sie gesagt werden. Noch vor dem eigentlichen Auftreten der Brüder Wesley und Whitefields in England begannen (1735/36) in drei verschiedenen Gegenden von Südwales drei Männer, ohne von einander zu wissen, in erwecklicher Weise mit steigendem Erfolg zu predigen und Gemeinschaften zu organisieren. Zwei davon waren Laien, Howell Harris von Trevecca und Howell Davies aus Pembrokeshire; der dritte war der anglikanische

[1]) Vgl. Encycl. Brit. Vol. XVI.; New Hist. of Meth. I, 264. 269 usw.

Pfarrer Daniel Rowlands von Llangeitho. Im Jahr 1738 hörte Whitefield von Howell Harris und hatte mit ihm eine Zusammenkunft in Cardiff. Fünf Jahre später fand die erste Konferenz der Calvinistischen Methodisten statt, bei der Whitefield den Vorsitz führte. Damals standen etwa zehn Pfarrer und vierzig Laien-„Ermahner" in der Bewegung, die sich mit ihren Gemeinschaften durchaus an die Staatskirche hielt. Nach 1748 löste sich jedoch die Verbindung Whitefields und bald auch die des englischen Methodismus mit ihr wieder. 1751 hörte Harris auf, als Reiseprediger zu wirken, und 1763 mußte Rowlands aus der Staatskirche austreten, worauf ihm seine Anhänger eine Kapelle bauten. Etwa fünfzig Jahre nach ihrem Entstehen kam durch den Pfarrer Thomas Charles von Bala, der bekanntlich bei der Gründung der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft eine bedeutsame Rolle spielte, wieder neues Leben in die etwas abgeflaute Bewegung, und jetzt erst gewann sie allmählich den Charakter einer besonderen Kirchengemeinschaft. 1801 wurde eine Kirchenordnung veröffentlicht, 1811 entschloß man sich zur Ordination der Prediger und 1823 wurde ein Glaubensbekenntnis aufgestellt. Aber erst 1864 kam es zu einem organischen Zusammenschluß aller calvinistischen Methodisten in Nord- und Südwales und zur ersten allgemeinen Jahresversammlung (General Assembly) der Kirche. Ihre Verfassung und ihre Lehre sind presbyterianisch, weshalb man auch zuweilen dem Namen Presbyterianische Kirche von Wales begegnet. In Bala und Trevecca haben sie Predigerseminare. Sie treiben auch auswärtige Mission. Die Zahl ihrer Mitglieder beträgt 186,682 und die ihrer Sonntagsschüler 216,855. An der großen Erweckung in Wales, die vor einigen Jahren die allgemeine Aufmerksamkeit auf das Fürstentum lenkte, waren die Calvinistischen Methodisten hervorragend beteiligt.

Achtes Kapitel.

Der Methodismus in Australien und in Südafrika.

Dieses Kapitel ist dem Methodismus in den beiden großen britischen Kolonien, Australien und Südafrika, gewidmet, die, weil sie eine starke oder gar vorwiegende weiße Bevölkerung haben, nicht als Missionsländer im eigentlichen Sinn, wie Indien etwa, angesehen werden können. Die Geschichte des Methodismus in Canada soll, obwohl es auch britische Kolonie ist und zum britischen Methodismus starke Beziehungen hat, in dem dem amerikanischen Methodismus vorbehaltenen Teil dieses Werkes behandelt werden.

Die Anfänge des Methodismus in Australien [1]) gehen in die Zeit der ersten Besiedelung des Kontinents durch die Engländer zurück. Im Jahr 1788 landeten die ersten Ansiedler und gründeten Sidney, und 1812 kam der Schulmeister Thomas Bowden dort an, der ein Methodist aus London war und ein halbes Jahr nach seiner Ankunft bereits von drei Klassen berichten konnte. Zwei waren in Sidney und standen unter seiner und John Hoskings Leitung, die dritte leitete der aus Irland stammende Edward Eager in dem etwas weiter nördlich gelegenen Windsor. Christliche Arbeit in der jungen Kolonie war sehr nötig und zugleich sehr schwierig bei der eigenartigen Zusammensetzung der Bevölkerung. Die australischen Kolonien wurden nacheinander zunächst als Verbrecherkolonien gebraucht. Unter den ersten Europäern, die dort hinkamen, waren 550 männliche und 200 weibliche Deportierte. Wenn die Zeit ihrer Strafe um war, konnten sie unter günstigen Bedingungen im Lande bleiben und sich ansässig machen. Dann gründeten sich auch viele von den Soldaten, die nach der Kolonie kommandiert waren, nach

[1]) Vgl. New Hist. of Meth. II 237 ff.

Beendigung ihrer Dienstzeit im neuen Lande eine Heimat. Der dritte Bestandteil der Bevölkerung waren die gewöhnlichen Ansiedler, die vielfach Abenteuerlust oder bedrückende Umstände aus der Heimat in die Ferne getrieben hatten.

In den ersten Jahrzehnten waren die wenigen anglikanischen Pfarrer, die als Gefangenen-Seelsorger von England gekommen waren, die einzigen, an die sich die Ansiedler um geistlichen Rat und Zuspruch wenden konnten. 1814 wandten sich daher Bowden und Hosking an das wesleyanische Missionskomitee mit der Bitte um einen Prediger. Die Konferenz sandte Samuel Leigh, der 1815 in Sidney ankam, und von den Methodisten, dem Gouverneur und den vier Pfarrern der Deportierten herzlich willkommen geheißen wurde. Man zählte damals etwa 20,000 Weiße in der Kolonie; davon waren 1000 Soldaten und 2000 Gefangene, und unter den übrigen 17,000 waren doppelt so viel Männer als Frauen. „Die Moral stand sehr tief. Trunkenheit war allgemein, geschlechtliche Sittlichkeit war fast verschwunden, an Sonntagsheiligung dachte man kaum noch, Diebstahl und Mord waren an der Tagesordnung." Die öffentliche Ordnung konnte oft nur durch die strengsten Maßregeln der Regierung aufrecht erhalten werden, und das häufige Schauspiel des Auspeitschens und Aufhängens diente nicht dazu, die Sitten der Bevölkerung zu verfeinern.

Leigh ging mutig an die Arbeit. Er organisierte die Gemeinschaft, die bald vierundzwanzig Glieder hatte, indem er Klassen und Sonntagsschulen einrichtete. Zwei Jahre nach seiner Ankunft durfte er bereits die erste Methodistenkapelle in Australien zu Castlereagh einweihen. Sie bestand zwar nur aus einem Holzgebäude, das ein ehemaliger Soldat samt dem dazugehörigen Land dem Werk schenkte, aber sie genügte für die Bedürfnisse. In den beiden folgenden Jahren erstanden dann solide Steinkapellen in Sidney, deren eine ebenfalls die Gabe eines Soldaten war. 1818 hatte Leigh in Walter Lawry einen Kollegen erhalten. Trotzdem machte sein Gesundheitszustand 1820 einen Erholungsurlaub nach England nötig. Dort konnte er das Werk in Australien bei der Konferenz des gleichen Jahres vertreten und um Verstärkung der Arbeiterschar, um Aufnahme der Arbeit in Tasmania und Neuseeland, und um Beginn einer Mission unter den australischen Eingeborenen bitten.

Schon 1814 war ein Versuch mit einer Schule für Eingeborenen-Kinder in Parramatta gemacht worden. Auf Leighs Bitte wurde 1821 ein besonderer Missionar für die Eingeborenen bestimmt. Ueberzeugt, daß die einzige Möglichkeit einer erfolgreichen Arbeit unter ihnen in der Erziehung ihrer Jugend bestehe, nahm dieser sechs junge Burschen in ein Erziehungsheim auf. Dieses mußte jedoch bald wieder aufgegeben werden. Sein Nachfolger trat mit dem Plan der Gründung einer Eingeborenen-Niederlassung hervor, der aber nicht zur Ausführung kam. In Geelong in der Kolonie Viktoria wurde 1836 noch einmal ein Missionsversuch gemacht. Hier kam es auch wirklich zur Gründung einer Eingeborenen-Niederlassung, die Buntingdale genannt wurde. Indes zwölf Jahre später erwies sich auch dieser Versuch als ein Felschlag. Die Mission unter den Wilden des australischen Festlandes wurde ganz aufgegeben, während die Arbeit unter den Eingeborenen der ozeanischen Inselwelt die herrlichsten Früchte brachte, wie wir später sehen werden.

Das Werk unter der rasch anwachsenden weißen Bevölkerung ging nach einer ernsten Krise Ende der zwanziger Jahre stetig vorwärts. Die Zahl der Prediger wurde vermehrt, und 1841 trat mit John Watsford, der erste in Australien geborene junge Mann ins Predigtamt, dem eine lange, segensreiche Wirksamkeit beschieden war. Nach und nach wurde die Arbeit auch in den andern australischen Kolonien aufgenommen. 1836 wurde der erste Gottesdienst in Melbourne, der in wenigen Jahrzehnten zur Großstadt aufblühenden Hauptstadt von Viktoria, gehalten. Vier Jahre später gab es dort achtzig Mitglieder. 1837 konnten in Adelaide, der Hauptstadt Südaustraliens zwei Klassen mit fünfzehn Mitgliedern gegründet werden, und bald war eine Gemeinde mit mehreren Lokalpredigern und einer von hundert Kindern besuchten Sonntagsschule da. Ihren ersten Prediger erhielt sie in W. Longbottom, der von der Konferenz zwar nach Westaustralien beordert war, aber infolge eines Schiffbruches in der Nähe von Adelaide nicht weiter kam. Unter den ersten Ansiedlern, die in Westaustralien landeten, waren mehrere Methodisten und unter ihnen ein Lokalprediger und ein Klaßführer, die sogleich die Arbeit begannen, welche seit 1840 durch die von der Konferenz gesandten Prediger fortgesetzt wurde. Ende der vierziger Jahre endlich setzte die methodistische Wirksamkeit in

Queensland ein, von wo 1850 sechsundvierzig Mitglieder berichtet wurden.

Auf der Insel Tasmania (oder Van Diemens Land) war der Korporal George Waddy der erste tätige Vertreter des Methodismus. Mit sechs Genossen richtete er 1820 die erste Klasse in Hobart, der Hauptstadt des Landes, ein. Bald wurden Predigtgottesdienste veranstaltet und eine Zuhörerschaft von ungefähr dreihundert Personen gesammelt. Auch an einer Sonntagsschule fehlte es nicht. 1821 erhielt die Insel ihren ersten Prediger. Als Waddy einige Jahre später nach einem andern Hafenplatz Tasmanias, der Strafstation für die schlimmsten Verbrecher, versetzt wurde, gelang es ihm auch in dieser „Hölle auf Erden“ durch Gründung einer Klasse den Grund zu einer Gemeinde zu legen. Auch in andern Orten entstanden solche, und bei der ersten Distriktsversammlung, die 1836 gehalten wurde, konnten 440 Mitglieder berichtet werden. Welcher Art diese tasmanischen Methodisten waren, zeigt folgende hübsche Episode. Die Eingeborenen der Insel waren sehr aufsässig und beunruhigten die Ansiedler. Daher wurde beschlossen, sie alle gefangen zu nehmen und anderswohin zu verpflanzen. Truppen durchstreiften das ganze Land; aber trotz eines Kostenaufwandes von 600,000 Mark wurden nur zwei Eingeborene eingebracht. Da erbot sich ein guter Methodist mit Namen Robinson, der sich für das geistliche Wohl der Eingeborenen interessiert hatte, diese zusammen zu bringen. Ohne die Hilfe auch nur eines Soldaten und ohne die Anwendung von Gewalt gelang ihm sein Vornehmen durch den Einfluß seiner Persönlichkeit. Die Eingeborenen ließen sich überreden, sich auf einer benachbarten kleineren Insel ansiedeln zu lassen, wo für sie gesorgt wurde, bis 1877 der letzte des Stammes starb.

Nach Neuseeland war Samuel Leigh bald nach Ankunft eines zweiten Predigers in Australien auf einer Erholungsreise gekommen. Er faßte den Plan, eine Missionsarbeit unter den Eingeborenen, den Maori, zu beginnen. Die Konferenz ging auf seinen Plan ein und beauftragte ihn mit der Gründung einer solchen. Im Innern der nördlichen Insel gründete er 1822 die Missionsstation Wesley-Tal. Die Konferenz sandte noch weitere Missionare. Leigh mußte ihnen die Arbeit überlassen, da er sich genötigt sah, infolge seiner geschwächten Gesundheit nach Australien zurückzukehren. Ehe ein

Erfolg erzielt war, wurde die Station von den Eingeborenen zerstört, und das Werk mußte 1827 vorläufig aufgegeben werden. Kaum ein Jahr später wurde es mit besserem Erfolg in einer andern Gegend wieder aufgenommen. Zwar gab es 1831 erst eine Station mit drei Missionaren und zwei Mitgliedern, aber bereits 1840 konnten elf Stationen mit sechzehn Missionaren und 1263 Mitgliedern angegeben werden. In diesem Jahre unterwarfen sich sechsundvierzig Oberhäuptlinge der Maori der englischen Herrschaft, und die Königin Viktoria wurde als die Herrscherin aller Inseln Neuseelands proklamiert. Der Kannibalismus und offener Götzendienst hörten auf, viele der Eingeborenen lernten lesen und schreiben, und die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft ließ 1842 zehntausend Bibeln unter sie verteilen. Seit diesen Ereignissen wuchs die Zahl der weißen Einwanderer sehr rasch, während die Zahl der Maori abnahm. Dazu trugen die von den Weißen eingeschleppten Laster, besonders die Trunksucht, wesentlich bei. Immerhin zählte die Wesleyanische Methodistenkirche 1850 auf den Inseln 4328 Mitglieder, von denen die große Mehrheit Maori waren; und etwa achtzig Werktagsschulen mit über 5000 Schülern standen unter der Aufsicht der Missionare.

Gegen die Mitte des Jahrhunderts fing man in England an, daran zu denken, das Werk in Australien und auf den Inseln als besondere selbständige Konferenz zu konstituieren. Um hiefür den Weg zu bereiten, wurde 1845 W. B. Boyce als Generalsuperintendent nach Australien gesandt. Unter seiner Leitung nahm das Werk in den meisten Kolonien einen Aufschwung. Um diese Zeit stieg auch die Zahl der Einwanderer sehr rasch. In Südaustralien war in den vierziger Jahren Kupfer entdeckt worden, und die Aussicht auf Gewinn zog viele Menschen an. Unter den neuen Ankömmlingen waren zahlreiche Methodisten aus Cornwall. Noch viel stärker wurde die Einwanderung, als 1851 in Victoria Gold entdeckt wurde. Innerhalb dreier Jahre kamen 215,000 Menschen in diese Kolonie. Die edelmütige Hilfe einiger Laien ermöglichte es der wesleyanischen Kirche, das Wesleyanische Einwandererheim zu gründen, das Tausenden von neu Ankommenden zeitweiliges Obdach gewährte. Auch unter den Goldgräbern waren viele cornische Methodisten. 1854 gab es auf den Goldfeldern vier Bezirke mit

505 Gliedern, 53 Lokalpredigern, über 700 Sonntagsschülern und über 4000 Gottesdienstbesuchern. In demselben Jahr beschloß die englische Konferenz, die Selbständigmachung ihrer australischen und polynesischen Missionen unter der Bedingung der Aufrechterhaltung der wesleyanischen Lehren und Ordnungen und der finanziellen Selbsterhaltung des australischen Werkes, einschließlich eines bedeutenden Beitrags für den Betrieb der polynesischen Missionen. Im Januar 1855 wurde die erste australische Konferenz in Sydney unter dem Vorsitz von W. B. Boyce gehalten. Die wesleyanische Kirche zählte damals in Australien und der Südsee 19,897 Mitglieder, 829 Predigtplätze, 90 Prediger, 1256 Lokalprediger, 25,771 Sonntagsschüler und über 80,000 Gottesdienstbesucher.

Außer der Wesleyanischen Kirche, von welcher bisher allein die Rede war, arbeiteten in Australien noch drei andre methodistische Kirchen. Im Jahr 1840 begannen die Primitiven Methodisten ihre Arbeit. Adelaide in Südaustralien war ihr Ausgangspunkt, und John Wiltshire und John Rowlands waren ihre ersten Prediger dort. Robert Ward gründete 1844 das Werk in Neuseeland. Bei der Vereinigung der australischen Methodistenkirchen hatten sie 100 Prediger und über 11,000 Glieder in Australien und gegen 3000 Glieder in Neuseeland. Die Bibelchristen sandten 1850 ihre ersten Prediger, James Way und James Row gleichfalls nach Adelaide, wo sie eine geachtete und einflußreiche Stellung gewannen. Ein Sohn des erstgenannten ist gegenwärtig Gouverneur und Oberrichter von Südaustralien. Zur vereinigten Kirche haben die Bibelchristen 67 Prediger und über 6000 Mitglieder in Australien und 600 Mitglieder in Neuseeland beigetragen. Die dritte der kleineren methodistischen Kirchen, die in Australien ein Werk trieb, war die Vereinigte Methodistische Freikirche. Joseph Townend, ein Prediger der später in ihr aufgegangenen Wesleyanischen Methodisten-Vereinigung, kam zur Zeit der Entdeckung der Goldfelder nach Melbourne und begann von hier aus die Arbeit. Als die Vereinigung stattfand, zählte die Kirche in Australien gegen 2000 und in Neuseeland beinahe 1000 Mitglieder.

Auch in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts machte die Wesleyanische Kirche gute Fortschritte. Innerhalb zwanzig Jahren (von 1855 an) verdreifachte sich die Zahl ihrer Sonntagsschüler und

wuchs die Zahl der Gottesdienstbesucher um beträchtlich mehr als das Doppelte. Ebenso verdreifachte sich die Schar der Prediger in diesem Zeitraum, die an seinem Ende 900 Kirchen und andre Predigtplätze mit Hilfe von etwa 1500 Lokalpredigern bedienten. 26,267 Mitglieder wurden 1874 berichtet. In diesem Jahr tagten zum ersten Male in Neusüdwales, Victoria, Südaustralien und Neuseeland Jährliche Konferenzen. In solche war nämlich im Jahr vorher das weite Arbeitsgebiet eingeteilt worden. Eine alle drei Jahre tagende Generalkonferenz sollte die Oberleitung haben. 1893 wurde in Queensland und 1900 in Westaustralien ein Jährliche Konferenz eingerichtet. Tasmania gehörte zur Konferenz von Victoria. Die erste Generalkonferenz tagte 1875 und beschloß sogleich unter Zustimmung der britischen Konferenz, bei sich und den Jährlichen Konferenzen die Laienvertretung einzuführen. Fortan bestanden alle australischen Konferenzen aus der gleichen Zahl Laien und Prediger, sofern in den Jährlichen Konferenzen nicht rein pastorale Angelegenheiten verhandelt wurden; diese erledigten die Prediger allein. In der Generalkonferenz gab es jedoch einen solchen Unterschied nicht, Laien und Prediger beteiligten sich an allen Geschäften.

1886 wurde das Jubiläum der Einführung des Methodismus in Victoria gefeiert. Bei dieser Gelegenheit wurde besonders durch die Bemühungen von John Watsford ein Dankopfer von 800,000 Mk. gesammelt, von dem ein ansehnlicher Teil für die Errichtung eines mit der Universität von Melbourne in Verbindung stehenden College verwandt werden sollte. Wenige Jahre nachdem dieses Opfer gegeben worden war, brach eine schwere finanzielle Krise über die australische Welt herein, die 1895 in einem Bankenkrach in Victoria, wobei zwei Milliarden verloren gingen, ihren Höhepunkt erreichte. Natürlich empfanden auch die Kirchen die drückende Lage. Aber durch die Opferwilligkeit der Prediger und Gliederschaft gelang es, auch diese schwere Zeit so zu überstehen, daß niemand, der Geld auf Kircheneigentum geliehen hatte, auch nur einen Pfennig verlor. Ja, um die Jahrhundertwende konnte von den australischen Methodisten, die hierin der Anregung Englands folgten, die Summe von zwei Millionen Mark als Jahrhundert-Dankopfer auf den Altar des Herrn gelegt werden. Gibt es wohl irgendwo auf der Welt ein so gebefrohes Volk wie die Methodisten?

In den jungen Großstädten Australiens zeigte sich eine ähnliche Erscheinung, wie wir sie schon in England kennen gelernt haben. Manche Stadt-Kirchen verödeten, weil die Mitgliedschaft nach den Vororten verzogen war, während die neue Umgebung sich nicht mehr von diesen Kirchen angezogen fühlte. Um diesem Uebelstand abzuhelfen, schlug man hier denselben Weg ein, auf dem die Vorwärtsbewegung in den Großstädten Englands so schöne Erfolge erzielt hatte. An Stelle der alten verlassenen Kirchen entstanden Missionshallen mit all den für eine moderne Großstadtmission nötigen Räumen, und bald strömte das Stadtvolk herzu und suchte und fand Hilfe aller Art. Sidney machte 1889 den Anfang mit dieser neuen Arbeitsmethode, und bald folgten Melbourne, Adelaide, Brisbane und Perth.

Auch was ihre Erziehungsanstalten anbetrifft, stehen die australischen Methodisten keinen andern nach. In früheren Jahren pflegten sie die Volksschule; seit jedoch in den siebziger Jahren der Schulzwang eingeführt wurde und der Staat die elementare Erziehung in die Hand nahm, überließen sie, wie die andern evangelischen Kirchen, die Volksschule der staatlichen Fürsorge und beschränkten sich auf die Errichtung und Pflege höherer Unterrichtsanstalten. In fast allen Kolonien oder Staaten Australiens besitzen die Methodisten höhere Schulen für Knaben und Mädchen. Die höchste und beste Schule ist wohl das in Verbindung mit der Universität stehende Queen's College in Melbourne. Als nämlich die Universität gegründet wurde, wurde den leitenden Kirchen — eine Staatskirche in unserm Sinn gibt es schon lange nicht mehr in Australien — Land zur Errichtung von Zweiganstalten der Universität angewiesen. Aus den Erträgen des oben ewähnten Jubiläums-Dankopfers und andrer Sammlungen wurde dann das Queen's College erbaut und ausgestattet. In ihm befindet sich auch das methodistische Predigerseminar.

Ehe wir diesen Abschnitt über Australien mit dem Bericht über die Vereinigung der Methodistenkirchen schließen, ist noch ein Wort über das Werk in Neuseeland zu sagen. Als wir zuletzt davon redeten, bestand die überwiegende Mehrzahl der Kirchenglieder aus Eingeborenen. Dies wurde in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ganz anders. Durch langjährige Kriege mit

den Weißen und andre Ursachen, welche ein großes Hindernis für die Mission waren, schrumpfte die Zahl der Maori immer mehr zusammen, während die Zahl der weißen Ansiedler fortwährend stieg. So standen 1890 den 500,000 Weißen nur noch etwa 40,000 Maori gegenüber. Daraus ergibt sich, daß allmählich die große Mehrheit der Methodistengemeinden von Weißen gebildet wurde, während die Eingeborenen nur noch eine kleine Minderheit waren.

Die Trennung der einzelnen britischen Methodistenkirchen von der Mutterkirche des Methodismus geschah in England und hatte ihre mehr oder weniger guten Gründe. Die Einigungsbewegung dagegen feierte ihre ersten großen Triumphe in den Kolonien, in Canada und in Australien. Diese Tatsache liegt in dem Unterschied zwischen kolonialen und heimatlichen Verhältnissen begründet. Was hier berechtigt erscheint, wo man von den geschichtlichen Erinnerungen unmittelbar umgeben ist und beeinflußt wird, verliert dort bald den Schein des Rechtes, wo man mit der Vergangenheit nicht mehr so innig verbunden, sondern auf einen ganz neuen Boden mit seinen neuen und eigenen Anforderungen und Aussichten gestellt ist. So kam es, daß in den Kolonien mit ihren andern Lebensbedingungen, besonders mit ihren über ein weites Land hin zerstreuten Städten und Dörfern, der Schaden, der unnötige Aufwand an Geld und Kraft, und damit auch die Verkehrtheit einer fortdauernden Trennung der Kirchen gleichen Ursprungs und gleichen inneren Wesens schmerzlicher empfunden wurde und die im Wege der Vereinigung liegenden Hindernisse leichter beseitigt werden konnten als in England. Immerhin hat es auch in den beiden Kolonien Jahre der Vorbereitung bedurft, bis das ersehnte Ziel erreicht war.

Wann in Australien der Ruf zur Vereinigung [1]) zuerst laut wurde, ist schwer festzustellen. Die Bereitwilligkeit jedoch, in Unterhandlungen über eine Vereinigung einzutreten, ist offiziell zum ersten Male 1881 ausgesprochen worden. In diesem Jahr faßte die Bibelchristen-Konferenz eine dahin zielende Resolution, und die wesleyanische Generalkonferenz des gleichen Jahres beschloß darauf, „daß sie im Interesse der christlichen Liebe und Einigkeit und in der Hoffnung, so die Kräfte der verschiedenen Methodistenkirchen haushälterischer verwendet zu sehen, ihre Bereitwilligkeit erkläre, jeden

[1]) Vgl. New Hist. of Meth. II, 465 ff.; Proceedings 3rd Oec. Conf. 1901, S. 52 ff.

gut entworfenen Plan einer Vereinigung dieser Kirchen, der vor sie komme, prüfen zu wollen." Die nächste Generalkonferenz (1884) wies die Jährlichen Konferenzen an, mit den andern Zweigen der methodistischen Familie offen in Gedankenaustausch einzutreten und erklärte die Basis, auf der es in Canada zur Vereinigung gekommen war, im allgemeinen auch für Australien brauchbar. 1887 traten die Primitiven Methodisten und die Bibelchristen Südaustraliens in Verhandlungen wegen einer Einigung unter sich ein. Und 1891 arbeitete ein Komitee von für die Vereinigung begeisterten Laien einen Plan hierfür aus, den sie an die Vierteljahrsversammlungen der Kolonie sandten. Indes all diese Beschlüsse und Verhandlungen führten die Sache nicht weiter, als daß der Gedanke an eine Vereinigung immer mehr Anhänger gewann und das Verlangen danach immer ungestümer zum Ausdruck kam.[1]) Die Prediger W. F. James von den Bibelchristen und Dr. H. T. Burgeß von den Wesleyanern waren die Hauptführer der Einigungsbewegung. Ihnen gelang es im Spätherbst 1891 eine gemeinsame Kommission der verschiedenen Kirchen zur Beratung der Angelenheit zusammenzubringen, auf die der Bericht von den Verhandlungen der Oekumenischen Methodisten-Konferenz, die im gleichen Jahr in Washington abgehalten worden war, tiefen Eindruck machte. Die kirchliche und die weltliche Presse sprach sich für die Vereinigung aus, und zahlreiche Vierteljahrsversammlungen erklärten, daß die Zeit zum Handeln gekommen sei.

In der Erkenntnis, daß der erste Schritt praktischen Entgegenkommens von der stärksten und reichsten Kirche geschehen müsse, nahm die wesleyanische Generalkonferenz von 1894 endlich eine von der Victoria- und Tasmania-Konferenz vorgeschlagene Grundlage[2]) für die allgemeine Vereinigung an und ermächtigte die Jährlichen Konferenzen, auf dieser Grundlage sich mit den andern Methodistenkirchen ihres Arbeitsgebietes zusammenzuschließen. Mit diesem Beschluß, der von einer überwältigenden Mehrheit gutgeheißen wurde, war

[1]) Ein für die Vereinigung günstiges Zeichen war, daß die Neue Methodisten-Gemeinschaft die nur zwei Gemeinden in Australien hatte, 1888 eine derselben den Wesleyanern und die andre den Bibelchristen übergab.

[2]) Das bedeutsamste Zugeständnis, das hierin die Wesleyaner machten, war die Einwilligung, das Stationierungskomitee der Konferenzen zur Hälfte aus Predigern und zur Hälfte aus Laien bestehen zu lassen.

die Vereinigung zur Gewißheit geworden und ihr Vollzug in den einzelnen Staaten nur noch eine Frage der Zeit. In Neuseeland kam sie schon 1896 zustande, allerdings nur zwischen drei Kirchen, da hier die Primitiven Methodisten für sich blieben. 1898 folgte Queensland, 1900 Süd- und Westaustralien und 1902 Victoria, Tasmania und Neusüdwales. 1904 fand in Melbourne die erste Generalkonferenz der „Methodistenkirche von Australien" statt. Damals hatte die vereinigte Kirche ungefähr 1000 Prediger, 100,000 Mitglieder, 200,000 Sonntagsschüler und 550,000 Gottesdienstbesucher; über drei Viertel davon brachte die Wesleyanische Kirche zur Vereinigung mit. „Während der letzten Jahre war das Wachstum der Methodistenkirche verhältnismäßig bedeutender als das irgend einer andern Kirche, ja es übertraf selbst das der allgemeinen Bevölkerung. Diesen Erfolg verdankte die Kirche in hohem Maße der energischen Verwaltung und dem kraftvollen Vorgehen der Gesellschaften für heimische Mission in den verschiedenen Staaten. Diese haben eine großartige Pionierarbeit geleistet, und dabei hat ihnen die kirchliche Organisation des Methodismus einen großen Vorsprung vor den Schwesterkirchen bei der Fürsorge für die Bedürfnisse neu gegründeter Städte nnd Busch-Distrikte gegeben. Die Freiheit des Methodismus von priesterlicher Anmaßung und kirchlichem Bureaukratismus, die Elastizität und Anpassungsfähigkeit seiner Organisation für neue Verhältnisse kamen ihm in einem neuen sich rasch entwickelnden Lande zugut. Vor allem aber predigte er mit ungeschwächtem Vertrauen das alte Evangelium von der Errettung durch den Glauben und der Heiligung durch die Gabe des Geistes, und das war immer noch die Botschaft, die die Menschheit brauchte."

* * *

Südafrika [1]) wurde bekanntlich zuerst von den Holländern besiedelt. Nach 150 Jahren holländischer Herrschaft ging es in den napoleonischen Kriegen in den Besitz der Engländer über. Unter den englischen Truppen, die Kapstadt besetzten, war ein frommer methodistischer Soldat, der gelegentlich seinen Kameraden predigte und etwa vierzig von ihnen zu christlicher Gemeinschaft um sich sammelte. Seine Arbeit wurde von dem Dragoner-Sergeanten Kendrick, der in seiner

[1]) Vgl. New Hist. of Meth. II, 267 ff.; J. Whiteside, Meth. in South Africa, London 1906.

Heimat Klaßführer und Lokalprediger war, fortgesetzt. Durch sein Bemühen fanden etwa 120 Soldaten den Weg zum Frieden. Unter freiem Himmel, am Fuß des Tafelberges, pflegten sie jahrelang ihre Versammlungen zu halten. 1812 bat Kendrick das wesleyanische Missionskomitee um einen Prediger für Südafrika, und J. McKenny wurde ausgesandt. Er landete 1814 in Kapstadt, fand aber verschlossene Türen, da ihm von der Behörde bedeutet wurde: „Die Soldaten haben ihre Kaplane, und wenn Sie den Sklaven predigen, dann sind die Pfarrer der holländischen Kirchen beleidigt." Er reiste deshalb einige Monate später, da er nicht untätig sein wollte, nach Ceylon weiter.

Der zweite Methodistenprediger in Südafrika war Barnabas Shaw, der hier zwei Jahre später ankam. Sobald er von seiner Bestimmung wußte, machte er sich an das Studium des Holländischen und konnte bald nach seiner Ankunft nicht nur englisch, sondern auch holländisch predigen. Zwar erhielt er ebensowenig obrigkeitliche Erlaubnis wie sein Vorgänger, aber er kehrte sich nicht an das Verbot und predigte den Soldaten und den Sklaven. Für diese war so gut wie gar nicht in religiöser Beziehung gesorgt. Ihre holländischen Herren hatten sich zu sehr an den Gedanken gewöhnt, daß die afrikanische Rasse von der Vorsehung für den niedrigen Sklavendienst bestimmt sei, und taten darum nichts zu ihrer Hebung. Auch die freien Eingeborenen wurden von ihnen nicht höher geachtet. Unter diesen Armen, die eine Art Holländisch sprachen, begann Shaw zu wirken. Indes, die Grenzen des ihm hier in der Kolonie offenstehenden Arbeitsgebietes wurden ihm doch bald zu eng und er dachte daran, zu den heidnischen Stämmen im Innern zu gehen. Er schloß sich dem Missionar Schmelen von der Londoner Missionsgesellschaft bei dessen Reise ins Innere an. Zweihundert Meilen nördlich vom Kap traf die Reisegesellschaft den Häuptling eines Namaqua-Stammes, der gerade mit einigen Leuten seines Stammes auf dem Wege nach Kapstadt war, um dort einen christlichen Lehrer für sein Volk zu gewinnen. Shaw sah diese Begegung als einen Fingerzeig der Vorsehung an und zog mit den Namaqua und gründete die Missionsstation Lilyfontein. Von hier aus besuchte er öfter die Kapkolonie, bis er 1826 wieder dauernd nach ihr zurückkehrte. Aber auch im Kapland galt seine Hauptarbeit den Eingeborenen.

Einundvierzig Jahre lang stand er unermüdlich in der Arbeit für seinen Meister. 1857 starb er, geehrt als der Vater des südafrikanischen Methodismus.

1820 wurde die Arbeit unter den englischen Soldaten in Kapstadt und unter den holländisch redenden Eingeborenen hier und in der Umgegend von E. Edwards, einem der Kollegen Shaws aus dem Innern, wieder aufgenommen. Er mußte zuerst auf einem Heuboden predigen, zu dem man nur durch den dazugehörigen Stall Zutritt hatte. Dann diente ein altes Geschäftslokal als Versammlungsort, bis endlich 1831 eine ansehnliche Kapelle errichtet werden konnte, die fünfzig Jahre lang der Mittelpunkt der methodistischen Arbeit am Kap war. Da bis in den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts hinein die weißen Bewohner im Westen der Kapkolonie hauptsächlich holländischer Abkunft waren und ihre eigene Kirche hatten, waren die Methodisten hier, mit wenigen Ausnahmen, in ihrer Wirksamkeit zunächst auf den farbigen Teil der Bevölkerung beschränkt. Aus ihm wurden Gemeinden gesammelt und hin und her im Lande Kapellen errichtet, und so den unter den Farbigen herrschenden Lastern der Trunksucht und Unzucht wirksam entgegengetreten. Eine besondere Aufgabe erwuchs dem Methodismus, als 1834 wie im ganzen britischen Reich so auch in Südafrika die Sklaverei aufgehoben wurde und hier 39,000 Menschen die Freiheit erlangten. Am letzten Abend vor dem Inkrafttreten des Emanzipationsgesetzes drängten sich Tausende von seitherigen Sklaven mit ihren Familien in Kapstadt in die wesleyanische und andre Kirchen, um den Morgen des Tages der Freiheit im Gotteshaus zu erleben.

Im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts siedelten sich mehr englische Familien im Kapland an, und nach und nach entstanden hier auch zahlreiche englische Methodistengemeinden. Eine der ersten war in der Kapstadt benachbarten Marinestation Simonstown. In dieser Stadt wurde 1890 ein schönes Soldaten- und Seemannsheim errichtet. Durch das fürstliche Vermächtnis eines reichen kapstädtischen Kaufmannes, William Marsh, wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts die Methodistenkirche in Stand gesetzt, ein Heim für Waisen und verlassene Kinder zu gründen, so daß sie auch in diesem Stück der anglikanischen und der katholischen Kirche, die bereits solche Heime hatten, nicht mehr nachstand.

Indes, nicht Kapstadt und das westliche Kapland ist der Hauptsitz des Methodismus in Südafrika. Im östlichen Kapland hat er tiefere Wurzeln geschlagen. Hier hatte 1820 die Regierung 4000 ausgewählte Emigranten angesiedelt, vornehmlich um das fruchtbare Grenzland gegen die Kaffern, die häufige Einfälle gemacht und die Buren daraus vertrieben hatten, zu verteidigen. Der Offizier, der die Landverteilung an die Ansiedler zu leiten hatte, pflegte beim Abschied zu ihnen zu sagen: „Männer, wenn ihr pflügen geht, vergeßt die Flinte nicht!" Mit Erlaubnis der Regierung und unter Zustimmung der wesleyanischen Konferenz begleitete der Prediger William Shaw die Emigranten, unter denen eine gute Anzahl Methodisten war, als „Kaplan" nach Afrika. Der Ort, an dem sich die Methodisten mit ihrem Prediger niederließen, erhielt den Namen Salem, und von hier aus besuchte Shaw, der für den Osten der Kolonie die gleiche Bedeutung gewann wie Barnabas Shaw für den Westen, die verschiedenen Niederlassungen der neuen Ankömmlinge und legte so den Grund für ein ausgedehntes und fruchtbares Werk. Als fünfundzwanzig Jahre nach ihrer Ausfahrt die Ansiedler und ihre Nachkommen in Grahamstown eine Gedächtnisfeier veranstalteten, mußte Shaw als der ehemalige „Kaplan" der Auswanderer die Festpredigt in der anglikanischen Kathedrale halten. Dabei konnte er berichten, daß in den vergangenen zwanzig Jahren im Gebiet der Ansiedelung eine katholische, eine baptistische, vier kongregationalistische, fünf anglikanische und achtzehn wesleyanische Kirchen errichtet worden waren. 1856 mußte Shaw aus Gesundheitsrücksichten die Kapkolonie verlassen, nachdem er sechsunddreißig Jahre da gearbeitet hatte. Einundfünfzig wesleyanische Bezirke waren in dieser Zeit in ihrem östlichen Teil entstanden. Und nicht nur unter den Weißen hatte er gewirkt, es war ihm auch vergönnt, den Eingeborenen das Evangelium zu verkündigen, wie denn überhaupt die Wirksamkeit der Methodisten von Anfang der weißen und der farbigen Bevölkerung gegolten hat.

Grahamstown war hier der Mittelpunkt des geschäftlichen und auch des kirchlichen Lebens. Wegen des religiösen Ernstes ihrer Bewohner wurde die Stadt zuweilen spottweise „die Stadt der Heiligen" genannt, und Shaw konnte sagen, als er einmal von einer Anhöhe auf sie niederblickte: „da ist kein Haus in dieser Stadt,

in dem ich nicht Gelegenheit gehabt hätte zu beten.“ In Grahamstown errichteten die methodistischen Einwanderer ihre „Gedächtniskirche“, welche Shaw 1850 einweihen durfte. Hier wurde 1883 die wesleyanische höhere Mädchenschule gegründet und 1893 kam eine gleiche Anstalt für Knaben hinzu, die den Namen Kingswood College erhielt. Von Grahamstown breitete sich der Methodismus in den östlichen und mittleren Distrikten des Kaplandes aus. Als 1867 in Kimberley die ersten Diamanten gefunden wurden, waren die Methodisten unter den ersten am Platz und begannen ihre Arbeit unter den Beamten und Arbeitern der Gruben. Und als nach Uebergang der Diamantgruben in die Hand einer Gesellschaft die farbigen Grubenarbeiter wegen der häufigen Diebstähle genötigt wurden, in festgeschlossenen und bewachten Lagern zu wohnen, solange ihr Arbeitsvertrag dauerte, erhielten die methodistischen Prediger am Sonntag Zutritt, um unter ihnen zu wirken. Auf diese Weise wurde das Evangelium Tausenden nahe gebracht, die aus allen Gegenden Südafrikas hier zusammengeströmt waren. Im Jahr 1882 wurde die wesleyanische Kirche Südafrikas mit ihren sechs Distrikten als eine besondere, vom Mutterland nicht länger abhängige Konferenz organisiert.

Die Methodisten Südafrikas wurden natürlich mehr oder weniger durch die bewegte äußere Geschichte des Landes in Mitleidenschaft gezogen. Da waren zunächst die Züge der Buren und ihre Kämpfe mit den Eingeborenen und zuletzt auch, in zwei berühmten Kriegen, mit den Engländern. Und dann fanden während des neunzehnten Jahrhunderts viele Kämpfe der eingeborenen Stämme untereinander und gegen die Europäer statt, bis endlich überall die britischen Waffen den Sieg davontrugen und alles Land im Süden des Erdteils, soweit es nicht den Deutschen oder Portugiesen gehörte, bis weit nach Zentralafrika hinein unter britische Herrschaft kam. Hier hat die Wesleyanische Kirche, die in diesem Teil Afrikas allein den Methodismus vertritt, ein weites Arbeitsgebiet für die Evangelisation unter den Weißen und die Mission unter der eingeborenen schwarzen Bevölkerung. Allerdings hatte sie im Gebiet des Oranjeflusses, in Thaba Nchu, schon eine Mission, ehe die Buren 1836 hierher kamen und an diesem Fluß und am Vaal ihre Freistaaten gründeten. Und in diese waren sie auch schon

lange eingedrungen, unter der englisch redenden und unter der farbigen Bevölkerung arbeitend, ehe durch den letzten Burenkrieg auch diese Staaten dem britischen Reiche einverleibt wurden. 1860 wurde die englische Arbeit in Bloemfontein begonnen, und fünfundzwanzig Jahre später gab die Entdeckung von Gold in der Gegend von Johannesburg im südlichen Transvaal reichlich Gelegenheit unter den Tausenden, die hier zusammenströmten, zu wirken. 1889 wurde in Johannesburg eine große wesleyanische Kirche gebaut, in der sich sonntäglich siebenhundert Andächtige, meistens Männer, versammelten. Auch in andern transvaalischen Städten wurden Gemeinden gebildet und Kirchen errichtet. Von dem Missionswerk unter den heidnischen Eingeborenen, das allerdings mit der übrigen Arbeit sehr verwachsen ist, wird im folgenden Kapitel die Rede sein.

Während das Werk in dem ehemaligen Oranje-Freistaat als Kimberley- und Bloemfontein-Distrikt, ebenso wie das in Natal, zur südafrikanischen Konferenz gehört, untersteht die Arbeit in Transvaal, Swaziland und Rhodesia noch der englischen Konferenz. Wenn einmal alle die britischen Kolonien oder Staaten, ähnlich wie Australien oder Canada, ein vereinigtes Südafrika bilden werden, dann wird wohl auch die ganze methodistische Arbeit, zumal wenn die dortigen Kirchen auch finanziell erstarkt sind, unter einer Konferenz zusammengefaßt werden. 1909 standen in Verbindung mit der südafrikanischen Konferenz 117,146 Mitglieder, während in Transvaal und Rhodesia 18,969 Mitglieder berichtet wurden. In diesen Zahlen sind die Glieder die Missionskirchen mitinbegriffen.

Neuntes Kapitel.

Die Missionen der britischen Methodisten.

Wir sind gewohnt, England und Amerika als die Länder anzusehen, in denen am meisten Interesse für die Heidenmission vorhanden ist und auch am meisten für dieselbe getan wird. Dies gilt für die Gegenwart und das ganze neunzehnte Jahrhundert. Aber im achtzehnten Jahrhundert glühte das Feuer der Missionsliebe am heißesten in Deutschland.[1]) Seine eifrigen Pfleger waren August Hermann Francke und Graf Nikolaus von Zinzendorf, die man wohl die Väter der neuzeitlichen evangelischen Heidenmission nennen kann, und hinter denen die Kreise des Pietismus und die Brüdergemeinde standen. Im Jahr 1705 zogen Barth. Ziegenbalg und Heinrich Plütschau, zwei deutsche pietistische Kandidaten und geistliche Söhne Franckes, als die ersten Sendboten der später sogenannten dänisch-halleschen Mission nach Trankebar in Ostindien; und 1732 sandte die Brüdergemeine ihre ersten Missionare nach Westindien.

Trotz des sich stets mehrenden britischen Kolonialbesitzes waren die kirchlichen und religiösen Zustände Englands im achtzehnten Jahrhundert, und besonders in seiner ersten Hälfte, kein günstiger Boden für ein reges Missionsleben. Allerdings bestanden hier seit 1698 und 1701 zwei Gesellschaften[2]) „zur Förderung christlicher Erkenntnis" und zur „Ausbreitung des Evangeliums" für die englischen Kolonien, die aber erst ein Jahrhundert nach ihrer Gründung eine ausgedehnte Missionstätigkeit unter den Heiden zu treiben anfingen. England bedurfte der Vorarbeit der methodistischen Erweckungsbewegung, ehe es das Missionsland wurde, als das wir es heute

[1]) Vgl. Warneck, Abriß einer Geschichte der protest. Missionen, Berlin 1910[10]; S. 53 ff.

[2]) 1698 wurde die „Society for promoting Christian knowledge" und 1701 die „Society for the propagation of the Gospel in foreign parts" gegründet.

kennen. Die moderne evangelische Heidenmission ist also ein Kind der großen Erweckungen, die Gott im deutschen Pietismus und im englischen Methodismus der Welt geschenkt hat. Und fort und fort hat seither die Mission ihre besten Kräfte aus den Erweckungskreisen gezogen. Vergißt oder vernachlässigt eine Missionsgesellschaft diesen Zusammenhang, so wird sie schwer um ihren Bestand kämpfen müssen. Versteht sie aber, durch ihre heimgekehrten Missionare und sonstigen Vertreter die Erfahrungen von der Kraft des Evangeliums unter den Heiden für die Belebung der heimatlichen Gemeinden fruchtbar zu machen, dann wird es ihr kaum jemals ernstlich an Arbeitern und Mitteln fehlen. Für diese Wechselwirkung zwischen Evangelisation und Mission bietet die Geschichte der Missionen der britischen Methodisten manches Beispiel.

Die methodistische Erweckungsbewegung half nicht nur den Boden für das englische Missionsleben bereiten, sondern die Methodisten trieben schon sehr früh selbst Heidenmission. Wesley durfte 1758 zwei westindische Negersklaven, die mit ihrer Herrschaft nach England gekommen und durch die Methodisten erweckt worden waren, taufen. Und als ihr Herr, Nath. Gilbert, der einstmalige Vorsitzende des Kolonialrates von Antigua, 1760 wieder nach Westindien zurückgekehrt war, gründete er eine methodistische Gemeinschaft, die bei seinem Tode etwa 200 Mitglieder zählte. Zwei Sklavinnen hielten diese Gemeinschaft zusammen, bis der methodistische Schiffszimmermann John Baxter 1778 sich ihrer annehmen konnte. Am Weihnachtstag 1786 landete Dr. Coke mit den ersten eigentlichen methodistischen Missionaren in Antigua, und seit 1787 erscheint diese westindische Mission in der Bestellungsliste der wesleyanischen Konferenz. Man darf also wohl das Jahr 1786 als das Gründungsjahr der methodistischen Heidenmission ansehen, und es wäre sehr verkehrt, sie erst mit der Gründung der wesleyanischen Missionsgesellschaft (1813) beginnen zu lassen. Dr. Coke war der Vater der methodistischen Mission und fast dreißig Jahre lang ihr Leiter; und vielleicht darf man ihn zeitlich noch vor den großen Baptistenmissionar William Carey [1]) stellen als „den ersten großen Rufer zur Mission“; denn schon 1784 hatte er einen Aufruf [2]) zur Gründung

[1]) Vgl. Warneck, Abriß. S. 79.
[2]) Vgl. Hurst, Hist. III, 1062 ff.; New Hist. of Meth. II, 288.

einer allgemeinen Missionsgesellschaft veröffentlicht und ein paar Jahre später mit bedeutenden Männern in Indien korrespondiert mit der Absicht, dort ein Missionswerk anzufangen. Vorerst blieb es jedoch bei der westindischen Mission, die Coke mit großer Liebe pflegte und in deren Arbeitsgebiet er noch viele Inseln einbezog.

Bis 1790 trug Dr. Coke allein die Verantwortung für das Missionswerk, in diesem Jahre jedoch stellte ihm die Konferenz ein Komitee, das aus ihren hervorragendsten Männern zusammengesetzt war, an die Seite. Hierdurch wurde die Mission mit der Kirche gewissermaßen organisch verbunden. „So haben wir in der englischen Christenheit zum ersten Male eine Kirche, welche, dem Beispiel der Brüdergemeine folgend, auswärtige Missionsarbeit als einen wesentlichen Teil ihrer Pflicht durchaus anerkannte und sich für die Arbeit draußen ebenso verantwortlich erklärte, wie für die Arbeit daheim." [1]) Daran wurde auch durch die spätere Gründung der Missionsgesellschaft nichts geändert; denn diese ist nicht wie bei den andern Missionsgesellschaften eine freie Vereinigung der Missionsfreunde unter den Methodisten, sondern sie ist die Form, unter der die Kirche ihr Missionswerk verwaltet und für dasselbe Korporationsrechte erworben hat.

Die Konferenz von 1793 beschloß die erste allgemeine Kirchenkollekte für ihre Heidenmission, und im gleichen Jahr veröffentlichte Coke einen Rechenschaftsbericht für die Jahre 1787 bis 1793. [2]) Zehn Jahre später bestimmte die Konferenz den ersten Missionsschatzmeister. Bis dahin lag auch die finanzielle Verwaltung hauptsächlich in Cokes Hand, und wenn er von England abwesend war, führte der Leiter des wesleyanischen Buchgeschäfts in London für ihn Buch. Die Hauptsorge und Arbeit für die Aufbringung der nötigen Geldmittel lag jedoch auch fernerhin auf Cokes Schultern. Er war ein unermüdlicher und erfolgreicher „Bettler" für das große Werk, und er konnte das umsomehr sein, als er selbst reichlich gab. Sein eigenes bedeutendes Vermögen und das seiner Frau, die er auf einem seiner Bittgänge für die Mission kennen gelernt hatte,

---

[1]) New Hist. of Meth. II, 294; Telford, Short History of Wesl. Methodist Foreign Missions, London (1905).

[2]) Der erste Jahresbericht über das Missionswerk stammt von 1789 und berichtet über eine Einnahme von 28,080 Mark und eine Ausgabe von 29,440 Mark. New Hist. of Meth. II, 290.

schenkte er nach und nach der Mission. Charakteristisch für ihn ist folgende Stelle aus einem seiner Briefe: „Nachdem ich Mr. B.'s Brief erhalten hatte, der mir mitteilte, daß unsre Schuld über 80,000 Mark betrage, war es mit meiner Ruhe für zwei Nächte vorbei. Ich konnte mich nicht beruhigen bis ich den Entschluß gefaßt hatte, alle meine literarische Tätigkeit zu opfern und nichts zu sein als ein Prediger und ein Bettler, und vormittags und nachmittags zu betteln. Ich empfand das Opfer sehr, weil ich so töricht bin zu glauben, ich könne durch die Presse einiges Gute tun. Aber jetzt ist alles vorüber . . . und ich will nicht ruhen, bis die ganze Schuld getilgt ist." [1])

In den Jahren 1808 bis 1811 galt Cokes Arbeit einer in Sierra Leone in Westafrika zu beginnenden Mission. Anknüpfungspunkt waren einige methodistische Neger, die dort hingekommen waren und angefangen hatten zu arbeiten. 1811 [2]) zogen die ersten vier Missionare dorthin. In den letzten Jahren seines Lebens wandte Coke seine Liebe und Tätigkeit seinem ersten Missionsprojekt zu, Indien. Er sammelte umfassende Nachrichten über den Stand des dortigen Heidentums, die Aussichten des Christentums und andre wichtige Fragen. Schließlich entschloß er sich, obwohl bald siebzigjährig, selbst nach Ceylon zu gehen. „Ich bin jetzt tot für Europa und lebe für Indien. Gott selbst hat zu mir gesagt: Gehe nach Ceylon. Ich bin so fest überzeugt, daß dies der Wille Gottes ist, daß ich lieber nackend, ohne Kleider und ohne Freunde an die Küste von Ceylon gesetzt werden möchte, als nicht dorthin zu gehen." Indes, die Konferenz war nicht so schnell von der Weisheit und Ausführbarkeit dieses Unternehmens überzeugt. Benson meinte sogar, es würde den ganzen Methodismus ruinieren. Schließlich gelang es Coke doch, die Konferenz für sein Vorhaben zu gewinnen, zumal er selbst 120,000 Mark zu seiner Ausführung zur Verfügung stellte. „Wenn ihr mich nicht gehen lassen wollt, dann brecht ihr mir das Herz," sagte er. Ende Dezember verließ er mit sechs Missionaren England. Unterwegs studierte er eifrig Portugiesisch, von dem er hoffte, daß

[1]) Telford, Short Hist. S. 46.

[2]) Schon 1775 oder 1776 waren mit zwei aus der Sklaverei entronnenen Negern zwei deutsche Methodisten von Bristol nach Afrika (Niger-Mündung) gesandt worden. Indes sie starben bald und fanden keine Nachfolger, da die Konferenz von 1778 entschied, daß die Zeit für solche Arbeit noch nicht gekommen sei. New Hist. of Meth. II, 288.

es ihm in Ceylon, der ehemals portugiesischen Kolonie, von Nutzen sein werde. Jedoch er sollte das Land seiner Sehnsucht nicht erreichen. Am 3. Mai 1814 fanden ihn seine Begleiter tot in seiner Kabine, ein Schlagfluß hatte diesem so tätigen Leben ein Ende gemacht. Die verwaisten Missionare versenkten die Leiche ihres Vaters und Führers in den Indischen Ozean und zogen mutig weiter, um die für sie bestimmte Arbeit aufzunehmen. Und auch in der Heimat füllte Gott die entstandene Lücke, indem er jüngere geistesmächtige Zeugen für die Missionssache erweckte.

Noch ehe Coke mit seiner Schar auszog, hatte er die Freude, sehen zu dürfen, wie die Missionsbewegung unter den Methodisten, deren hauptsächlichster Förderer und Mittelpunkt er selbst bis dahin gewesen war, anfing, sich neue Mittelpunkte und Träger des Missionsinteresses zu schaffen. Unter dem Eindruck, den die soeben von der Konferenz beschlossene Gründung einer Mission in Indien machte, schlug einer der leitenden Prediger in Leeds die Gründung einer Missionsgesellschaft, d. i. eines Missionshilfsvereins für den Leeds-Distrikt vor, ein Vorschlag, der sofort die Zustimmung der übrigen Prediger fand. Im Oktober 1813 wurde eine Art Missionsfest in Leeds veranstaltet, bei dessen Hauptversammlung das methodistische Parlamentsmitglied Thomas Thompson den Vorsitz führte. Mit Begeisterung wurde die vorgeschlagene Gesellschaft gegründet, und ein Jahr später konnten schon 20,000 Mark an den Missionsschatzmeister in London abgeliefert werden. Noch im gleichen Jahre folgten andre Distrikte dem Beispiel von Leeds, und im folgenden Jahr empfahl die Konferenz die Bildung solcher Hilfsvereine in ihrem ganzen Arbeitsgebiet. 1816 wurden diese Vereine oder Gesellschaften zu einer Einheit, der wesleyanischen Missionsgesellschaft zusammengefaßt, die nicht „durch ein Komitee von einzelnen Personen, sondern durch eine ganze religiöse Gemeinschaft“ gebildet wird und die darum einen wesentlichen Bestandteil der kirchlichen Organisation darstellt, ja in gewissem Sinn mit der Kirche identisch ist. Die Konferenz von 1818 betraute ein Komitee, das aus Laien und Predigern zusammengesetzt wurde, mit der Verwaltung der ganzen Missionssache. Ihm dienten zunächst im Nebenamt, bald aber im Hauptamt drei Sekretäre, von denen einer im Missionshaus in London wohnte. Damals hatte die wesleyanische Gemeinschaft

bereits über 100 Missionare und etwa 23,000 Mitglieder[1]) auf ihren Missionsfeldern und verfügte über ein Einkommen von nahezu einer halben Million Mark. 1816 war die erste Nummer ihrer Missionszeitschrift (Missionary Notices) erschienen.

Unter den Missionssekretären der ersten zwei Jahrzehnte nach Cokes Tod ragte besonders Richard Watson hervor. Er gehörte zu den Gründern der Missionsgesellschaft und lieh der großen Sache durch viele Jahre hindurch mit schönem Erfolg sein Wort und seine Feder. Die allgemeine Zeitlage war damals, auch abgesehen von der religiösen Bewegung, der Missionsbewegung nicht ungünstig. Die Reisen Cooks in der Südsee mit ihren geographischen Entdeckungen hatten das Interesse für ferne Länder und Völker gerade in England neu belebt. Dazu kamen die Gedanken von Freiheit und Menschenwürde, wie sie im Aufklärungszeitalter ausgesprochen und durch den amerikanischen Freiheitskrieg und die französische Revolution weit verbreitet wurden, die mithalfen, manches Vorurteil gegenüber unzivilisierten und heidnischen Völkern zu beseitigen. Diese Gedanken waren besonders in der von Wilberforce geführten und auch von den Methodisten lebhaft unterstützten Antisklavereibewegung wirksam, die ja in vieler Hinsicht sich mit der Mission, zumal in Westindien und in Südafrika berührte. Trotz solcher günstigen Zeitstimmungen hatte die Mission sich mancher Gegner zu erwehren und manche böswillige oder törichte Verleumdung richtig zu stellen. In dieser Lage konnte sie kaum einen fähigeren Anwalt finden als Richard Watson. Er war aufs innigste mit den Missionaren auf den verschiedenen Missionsstationen verbunden und wurde nicht müde, für sie zu arbeiten und zu beten.

Sein Mitarbeiter und Nachfolger als leitender Missionssekretär war Jabez Bunting (1833—1851). Hatten bei Watsons Tod die Missionsbeiträge die Summe von einer Million Mark erreicht, so stiegen sie bis zum Ende der Wirksamkeit Buntings auf mehr als das Doppelte. Wichtige Faktoren für die Aufbringung dieser Summen und für die Pflege des Missionsinteresses überhaupt waren die großen Missionsversammlungen, die jährlich über das ganze Königreich hin an zentral gelegenen Orten abgehalten wurden. Die ersten Redner der Kirche, Prediger und Laien, traten hier auf. Von

[1]) Hierin sind allerdings die Europäer in den Kolonien mit eingeschlossen.

großer Wichtigkeit bei diesen Versammlungen war die Kollekte, die meist sich auf Zehntausende von Mark belief und zu vielen andern kleineren und größeren Gaben an andern Orten und im Lauf des Jahres ermunterte. Seit 1841 wurde auch eine besondere Missionskollekte unter der Jugend erhoben, die sich als eine ständige Einnahme von hunderttausend Mark und mehr erwies. Daß von dem Dankopfer der Jahrhundertfeier des Jahres 1839 ein großer Teil dem Missionswerk zugute kam, ist früher schon mitgeteilt worden. 1841 wurde das neue geräumige Missionshaus, das von einem Teil dieses Geldes errichtet worden war, eingeweiht. Die Zeit der Reformbewegung von 1849 und den folgenden Jahren war auch für das Missionswerk keine leichte, besonders da die Missionssekretäre mitten im Sturm standen und die Parole ausgegeben war: „keine Beiträge". Aber merkwürdiger Weise haben damals die Einkünfte der Missionsgesellschaft am wenigsten gelitten.

In den fünfziger und sechziger Jahren leiteten Elijah Hoole und William Arthur als Sekretäre die Missionsarbeit. Neben ihnen wie neben den schon genannten Männern standen natürlich noch andre tüchtige Leute im Dienst der Missionsverwaltung in der Heimat, deren Namen hier nicht aufgeführt sind. 1863 feierte die Missionsgesellschaft ihr fünfzigjähriges Jubiläum. Ihr Arbeitsgebiet umfaßte jetzt Westindien (seit 1786), Westafrika (seit 1811), Ceylon (seit 1814), Südafrika (seit 1815), das indische Festland (seit 1817), Australien und die ozeanische Inselwelt (seit 1822) und China (seit 1851). Ein Jubiläumsdankopfer von fast vier Millionen Mark gestattete der Gesellschaft in das zweite halbe Jahrhundert ihrer Arbeit mit großer Zuversicht einzutreten. Eine vorhandene Schuld konnte getilgt und den einzelnen Missionsfeldern konnten größere Summen für ihre besonderen Bedürfnisse zugewandt werden. Auch ging das theologische Seminar in Richmond von der Verwaltung der theologischen Institution in den Besitz der Missionsgesellschaft über, da man vorhatte, die für den Missionsdienst bestimmten Kandidaten hier besonders vorzubilden. Bald kam man jedoch von diesem Plan wieder ab und verteilte die Missionskandidaten in alle Predigerseminare, da man sich mit Recht von einem Zusammenleben und -Arbeiten dieser mit den Kandidaten für das heimatliche Predigtamt eine Belebung des Missionsinteresses in der Heimat und ein

innigeres Zusammengehörigkeitsbewußtsein der Predigerschaft der ganzen Kirche versprach. Bestand doch von jeher in der Methodistenkirche kein prinzipieller Unterschied zwischen Missionaren und Predigern, wie er etwa in den deutschen Landeskirchen zwischen den meist nur seminaristisch vorgebildeten Missionaren und den akademisch gebildeten Pfarrern besteht.

Die Entwicklung des Missionslebens daheim und draußen brachte jedoch den Missionaren, die dem Predigerstand angehören, noch andre Mitarbeiter. Zuerst kamen die Frauen, deren Mitarbeit besonders auf Missionsfeldern wie Indien unentbehrlich ist. Auf Anregung einer indischen Missionarin wurde 1858 der Methodistische Frauen-Missionshilfsbund ins Leben gerufen, der vornehmlich Schularbeit, ärztliche Mission und Evangelisationsarbeit unter Frauen unterstützt. Seine jährlichen Ausgaben belaufen sich gegenwärtig etwa auf 400,000 Mark. Auch sonst wurde der ärztlichen Mission Aufmerksamkeit geschenkt durch Aussendung von Missionsärzten und Errichtung von Missionshospitälern. Zuletzt traten noch Laienmissionen auf den Plan, wie etwa die von Champneß zur Dorfevangelisation in England gegründete „Joyful News Mission“, die aber auch einige Arbeiter aufs auswärtige Missionsfeld sandte und unterhielt. Der Wunsch, beweglichere und billigere Arbeitskräfte zu gewinnen, und der Umstand, daß unter andern auch viele methodistische Laien sich der China Inland-Mission anschlossen, förderte das Aufkommen solcher Laien-Missionen. Die Konferenz und die Missionsgesellschaft waren weise genug, diesen verschiedenen Bewegungen entgegenzukommen, so daß sie sich willig der einheitlichen Zentralleitung unterordneten.

Im ersten Jahrhundert ihres Bestehens war die auswärtige Mission in gewissem Sinn das Schoßkind der wesleyanischen Gemeinschaft. Das letzte Viertel des vergangenen Jahrhunderts sah jedoch das Entstehen andrer großer gemeinsamer Unternehmungen der Kirche sozialer und evangelistischer Art, wie die Großstadtmissionen, das Kinderheim, das Diakonissenwerk, die das Interesse und die Unterstützung vieler auf sich lenkten. Dazu kam ein Geist der Kritik und des Mißtrauens gegenüber dem Missionswerk, der durch abfällige Urteile einflußreicher Männer noch genährt wurde. Darum ist es nicht verwunderlich, wenn von 1875 an ein jahrelang

anhaltender Rückgang in den Missionseinnahmen eintrat, während die Bedürfnisse der Missionsgebiete immer größer wurden. Die Missionsschuld wuchs, statt vier wie bisher konnten längere Zeit nur drei Missionssekretäre angestellt werden, und noch in andrer Weise litt das Werk. Um die Wende des Jahrhunderts trat jedoch ein Umschwung ein. Das Vertrauen zur Missionsleitung stellte sich wieder ein, das Missionsinteresse nahm wieder zu, und durch das große Jahrhundert-Dankopfer wurde auch der Missionsgesellschaft kräftige Hilfe zuteil, so daß die Schuld verschwand und an Stelle des alten, nicht mehr ausreichenden Missionshauses in London ein neues, prächtiges Gebäude errichtet werden konnte. In den letzten Jahren beliefen sich die Einnahmen für die auswärtige Mission der wesleyanischen Methodistenkirche auf etwa vier Millionen Mark jährlich. Die Zahl ihrer Missionare und Missionarinnen beträgt ca. 700 und unter ihrer Pflege stehen ca. 140,000 Heidenchristen.

Gebührt auch der Mutterkirche des Methodismus mit Bezug auf ihre Missionsleistungen der Vorrang, so sind doch die übrigen britischen Methodistenkirchen auf diesem Gebiet nicht müßig gewesen. Abgesehen von der Arbeit unter den weißen Einwanderern in den englischen Kolonien, an der sich diese Kirchen früher oder später beteiligten, gewann als erste die Wesleyanische Methodisten-Vereinigung, die später in der Vereinigten Methodistischen Freikirche aufging, ein Missionsfeld in Westindien durch den Uebertritt eines wesleyanischen Missionars mit seiner Gemeinde (1837). Außerdem arbeiten Missionare der Freikirche in Westafrika (seit 1859), ferner auf Anregung von Dr. Krapf in Ostafrika (seit 1861) und endlich auf Anregung von Hudson Taylor in China (seit 1864). In China unterhält auch die Neue Methodisten-Gemeinschaft seit 1858 eine gesegnete Mission, und seit 1885 haben sich, ebenfalls auf Anregung von Hudson Taylor, dort die Bibel-Christen eingefunden.[1]) Die Missionsgebiete der Primitiven Methodisten liegen in Afrika und zwar in Südzentralafrika, auf der Insel Fernando Po und in Nigeria. Auf alle diese Missionen kommen wir im folgenden etwas eingehender zurück; denn nachdem wir in großen Zügen das heimatliche Missionsleben, besonders der wesleyanischen Kirche, gezeichnet

[1]) In die Vereinigung der drei genannten Kirchen zur Vereinigten Methodistenkirche (1907) sind natürlich auch die Missionen einbegriffen.

haben, ist es doch wohl am Platze, eine kurze Schilderung der Arbeit auf den einzelnen Missionsfeldern zu geben.

Wir beginnen unsre Uebersicht über diese Missionsfelder mit dem ältesten methodistischen Missionsgebiet, mit Westindien. Hier galt die Arbeit vornehmlich den als Sklaven eingeführten Negern; aber auch die eingeborenen Indianer hat man nicht übersehen. Die ersten evangelischen Missionare in dieser weiten Inselwelt waren die tapferen Boten der Brüdergemeine, die 1732 ihre Arbeit auf der den Dänen gehörigen Insel St. Thomas begannen und sie von dort unter großen Opfern auf andre Inseln und das mittelamerikanische Festland ausdehnten. Einige Jahrzehnte später fingen die Methodisten ihre westindische Mission an, wovon oben schon kurz berichtet worden ist. Ihr Ausgangspunkt war Antigua in den kleinen Antillen. Hier wurde 1786 der erste Missionar stationiert, und von hier aus wurden sehr bald zahlreiche andre Inseln wie St. Vincent, Dominica, Barbados und Jamaica in den Bereich der Arbeit gezogen. Bei seinen zahlreichen Besuchen sowohl wie auch in der Heimat war Coke unermüdlich tätig für das Wohl der jungen Gemeinden. Indes, die Missionare hatten keinen leichten Stand. Gerade als sie das Werk in Westindien begannen, war die Antisklavereibewegung in England im Anschwellen und die Missionare konnten es nicht verhindern, daß sie zuweilen in den Verdacht kamen, Agenten dieser Bewegung zu sein. Andre glaubten, daß durch die Missionsarbeit die Neger mit ihrem Los unzufrieden gemacht und aufgereizt würden. So kam es, daß von den lokalen Behörden Gegenmaßregeln getroffen wurden; der Gottesdienst wurde verboten oder er wurde nur bei Tageslicht gestattet, damit die Sklaven, die ja nur vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang arbeitsfrei waren, nicht teilnehmen konnten. Die schlimmsten Verfügungen dieser Art wurden meist nach ihrem Bekanntwerden in England durch königliche Kabinettordre wieder aufgehoben. Aber die Missionare hatten doch Plage genug, zumal sie auch in der Presse angegriffen wurden und ihre Pflegebefohlenen gar oft der Tyrannei böswilliger Herren preisgegeben waren.

Doch es gab auch treffliche Plantagen- und Sklavenbesitzer, welche die Missionare gerne unter ihren Leuten arbeiten ließen. Und wer sehen wollte, konnte sehr bald an der Umwandlung der öffent-

lichen Zustände erkennen, wie segensreich der Einfluß des Evangeliums auf die Neger war. Konnte man früher an Festtagen nur durch Proklamierung des Kriegsrechts die Ordnung einigermaßen aufrecht erhalten, so war Derartiges nicht mehr nötig. Am offenkundigsten wurde jedoch der große Segen der Mission, als der Tag der Aufhebung der Sklaverei herankam. An seinem Vorabend, dem 31. Juli 1834, drängten sich Zehntausende von Sklaven in die Kirchen und Kapellen, um den Anbruch der neuen Freiheit im Gotteshaus zu erleben. Die Missionare wurden ganz natürlich die Führer der befreiten Neger, die ihre Freiheit erst gebrauchen lernen mußten. Achtzehn neue Missionsarbeiter wurden ausgesandt, Schulen wurden errichtet und das ganze Werk nahm einen solchen Aufschwung, daß bei der Jahrhundertfeier des Methodismus (1839), fünf Jahre nach der Emanzipation, gegen 50,000 Mitglieder auf den westindischen Inseln berichtet werden konnten. Auf die Jahre des Wachstums folgten Zeiten des Rückgangs, der vielfach in Zusammenhang stand mit den wirtschaftlichen Folgen, die ja naturgemäß auf ein so gewaltiges Ereignis hin wie die Sklaven-Emanzipation eintreten mußten. Manche Plantage wurde aufgegeben. Viele Neger zogen vor, ihren eigenen Grund und Boden zu bebauen, und zerstreuten sich in den Bergen weit weg von ihren früheren Wohn- und Arbeitsstätten. Dazu kamen Heimsuchungen durch Orkane, Erdbeben, Feuersbrünste, von denen auch die Mission nicht verschont blieb. Auch das Interesse für diese Mission in der Heimat war zeitweilig gering. Trotzdem wurde mutig weiter gearbeitet, so daß 1884 die britische Konferenz daran denken konnte, auf diesem Missionsgebiet mit Ausnahme der Stationen auf den Bahama-Inseln und in Honduras zwei selbständige Konferenzen zu organisieren, die auch das Werk auf dem südamerikanischen Festland in Britisch Guayana (Demerara) einschlossen. Indes, zwei Jahrzehnte der Selbständigkeit genügten, um den Beweis zu erbringen, daß die westindische Methodistenkirche der Leitung und Hilfe der Mutterkirche noch nicht entraten konnte. 1904 wurde sie ihrer Fürsorge wieder unterstellt. Heute werden im ganzen Gebiet der wesleyanischen Mission in Westindien, Mittel- und Südamerika 51,766 Mitglieder und Probeglieder gezählt.

Einen ähnlichen Entwicklungsgang hatte das viel kleinere Werk, das heute zur Vereinigten Methodistenkirche gehört. 1837

durch Uebertritt eines wesleyanischen Missionars zur Methodistischen Vereinigung entstanden, hat es auch auf das mittelamerikanische Festland übergegriffen (Costarica, Columbia) und weist gegen 4000 Mitglieder auf.

Von Amerika wenden wir uns nach Afrika, und zwar nach Westafrika, dem zweitältesten Missionsgebiet der Wesleyaner. Hier wurden in Sierra Leone i. J. 1790 befreite Negersklaven angesiedelt, unter denen sich auch Methodisten befanden. 1811 wurde ihnen in George Warren der erste Missionar gesandt, der über hundert Mitglieder antraf, aber schon nach acht Monaten dem afrikanischen Klima zum Opfer fiel. Er war der erste einer langen Reihe von methodistischen Männern und Frauen, die in Afrika und für Afrika starben. Wegen des mörderischen Klimas sandte die Missionsgesellschaft nur Freiwillige aus, und an solchen hat es niemals gefehlt. In der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts stand es mit dem Gesundheitszustand der Missionsarbeiter etwas besser, da man gelernt hatte, den Gefahren des Klimas erfolgreicher zu begegnen und auch Stationen im gesünderen Hinterland gewonnen hatte. 1820 wurde weiter nördlich am Gambia eine Missionsniederlassung gegründet, und 1834 kam der erste wesleyanische Missionar an die Goldküste, allerdings auch, um nach einem halben Jahr zu sterben. Seine Aussendung war veranlaßt durch das Verlangen einiger bibellesenden jungen Leute in Cape Coast, der Hauptstadt der Goldküste, welches ein frommer Kapitän der Missionsgesellschaft übermittelte. Zugleich mit den Wesleyanern und zum Teil schon vor ihnen traten in diesen Gebieten auch andre Missionen in die Arbeit, so besonders die englische kirchliche und die Basler Mission, die tüchtige und gründliche Arbeit taten.

Das große Sterben unter den weißen Missionsarbeitern rief früh den Gedanken wach, durch Heranbildung farbiger Mitarbeiter die Arbeit zu erleichtern und weiter auszudehnen. Von Westindien, an das man zuerst gedacht hatte, kam allerdings wenig Hilfe, aber vom Missionsfeld selbst konnten nach und nach tüchtige Kräfte gewonnen werden. Ein großer Teil der Arbeit — vielleicht ein zu großer — wird heute von eingeborenen Predigern unter Aufsicht von wenigen europäischen Missionaren getan. Unter den Missionsarbeitern afrikanischen Blutes ragte um die Mitte des

vorigen Jahrhunderts der begabte Mulatte T. B. Freeman hervor, der im Gegensatz zu den weißen Missionaren eine lange Reihe von Jahren als Bahnbrecher und Leiter der Mission an der Gold- und Sklavenküste wirken konnte. Großes Aufsehen erregte seiner Zeit sein Bericht von den Greueln, deren Augenzeuge er bei einem Besuch (1839) in Kumase, der berüchtigten Hauptstadt des Asantereiches sein mußte. 1841 kehrte er mit zwei in England als Geiseln erzogenen und bekehrten Asante-Prinzen, deren einer, John Ansa, Prediger wurde, nach Kumase zurück und begann die Missionsarbeit. Sie war nicht ohne Erfolg, Hunderte kamen zur Predigt und zur Schule, die heidnischen Greuel wurden vielfach eingeschränkt, aber wenige schlossen sich der Kirche an. Und als der alte König starb (1867), da lebte unter seinem Nachfolger das Heidentum blutig wieder auf, so daß für mehr als zwanzig Jahre von Missionsarbeit nicht mehr die Rede sein konnte. Erst seit etwa zwei Jahrzehnten kann die wesleyanische und neben ihr die Basler Mission hier wieder arbeiten, nachdem das Asantereich durch einige Kriege englischer Besitz geworden ist.

Oestlich von der Goldküste liegt die deutsche Kolonie Togo, in deren Hinterland die Norddeutsche Mission seit 1847 eine gesegnete Arbeit tut und an deren Küste neben den Norddeutschen die Wesleyaner einige Plätze besetzt haben. Hier, in Klein-Popo, haben etwas länger als ein Jahrzehnt drei deutsche Methodistenprediger im Dienste der wesleyanischen Missionsgesellschaft nacheinander gearbeitet. In ähnlicher Weise haben die französischen Methodisten der englischen Gesellschaft einen Missionar für die im französischen Kolonialgebiet liegenden Missionsstationen (Dahome) gestellt. Stärker und einflußreicher jedoch als in diesen beiden Kolonien wurde die methodistische Mission in dem weiter östlich liegenden Gebiet von Lagos mit dem dahinter liegenden Yoruba. Auswanderer aus Sierra Leone brachten 1840 das Christentum hierher. Ihnen folgte 1842 Freeman und gründete die wesleyanische Mission. In Lagos wurde später ebenso wie in Cape Coast (Goldküste) und Freetown (Sierra Leone) eine höhere Schule errichtet, und 1902 bekam die ganze westafrikanische Mission, die jetzt über 23,000 Mitglieder zählt, ihr theologisches Seminar gleichfalls in Freetown. Die der Berührung mit der europäischen Kultur entstammenden Uebel (z. B.

Branntwein), die häufigen Kämpfe der verschiedenen Stämme im Innern und das Vordringen des Islam bilden die größten Schwierigkeiten für die Missionsarbeit in Westafrika.

Von den Gründern der wesleyanischen Mission in Südafrika, Barnabas und William Shaw, ist im vorigen Kapitel schon die Rede gewesen. Seit 1815 war der erstgenannte im westlichen Südafrika vornehmlich unter der hottentottischen Bevölkerung tätig, während der letztgenannte ein noch viel fruchtbareres Arbeitsfeld im Osten des Kaplands besonders unter den Kaffernstämmen fand. Ein eigenartiges Zeugnis von dem Erfolge der methodistischen Wirksamkeit sind die zahlreichen Ortsnamen, die zu Ehren großer Männer der Kirche gebildet wurden wie Clarkebury, Bensonville, Buntingville, Shawbury u. a. Seit 1882 untersteht die Missionsarbeit in diesen Gebieten der selbständigen südafrikanischen Konferenz. Die Arbeit in Transvaal und im nördlich davon gelegenen Rhodesia wird jedoch noch von der Missionsgesellschaft in London geleitet. Wie stark der Einfluß des Methodismus auf die farbige Bevölkerung im Kapland und den zugehörigen Gebieten ist, zeigt der Zensus von 1904, bei dem sich von 1,830,000 Farbigen rund 786,000 als evangelische Christen eintragen ließen, und von diesen bekannten rund 254,000, Methodisten zu sein. Da zu den farbigen Christen noch über eine halbe Million Weiße kommen, so kann man von Südafrika als von einem großenteils christianisierten Lande sprechen. Immerhin gibt es in Südafrika und in dem nördlich davon gelegenen Zentralafrika noch Missionsarbeit genug zu tun, ganz abgesehen davon, daß die farbigen Christen noch auf keiner sehr hohen Stufe des Christentums stehen. Die größten Schwierigkeiten der Mission sind hier wohl der Rassengegensatz einerseits und die Rassenmischung andrerseits. Führte jener zu vielen blutigen Kämpfen und zur sogenannten äthiopischen Bewegung, d. i. einer ungesunden Selbständigkeitsbewegung unter den eingeborenen Christen, so hat diese die Entstehung eines aus afrikanischem, europäischem und asiatischem Blut gemischten nationalitätslosen Proletariats zur Folge. Aus Asien sind nämlich indische und chinesische Arbeiter eingeführt worden, unter denen auch Mission getrieben wird.

In Sierra Leone arbeitet neben den Wesleyanern noch die Vereinigte Methodistische Freikirche. Ihre Mission wurde 1859

gegründet und entwickelte sich ziemlich langsam. 1892 wurden etwas weiter im Innern, im Mendiland, einige Stationen eröffnet. Ein zweites Missionsfeld dieser Kirche liegt auf der andern Seite des afrikanischen Kontinents, in Britisch-Ostafrika. Die Berichte des Missionsveteranen Dr. Krapf waren die Veranlassung zur Gründung dieser Mission i. J. 1861. Die erste Hauptstation war Ribe, ihr folgte etwa zwanzig Jahre später eine zweite in Golbanti. Auf dieser Station wurde bei einem Ueberfall der räuberischen Masai ein Missionar und seine Frau ermordet; auch sonst hatte das Werk, zu dem jetzt etwa 400 Mitglieder gehören, keine leichte Entwicklung. In Verbindung mit der Mission steht ein landwirtschaftliches Unternehmen, durch das die Baumwollkultur eingeführt worden ist.

Die Primitiven Methodisten begannen 1870 eine Mission in Aliwal North im Nordosten der Kapkolonie, die sich allmählich bis in den Oranjefreistaat ausdehnte, aber im letzten Burenkrieg viel zu leiden hatte. 1893 gestattete ihnen der Barotse-König Levanika, in dessen Reich am oberen Zambesi schon die Pariser Missionsgesellschaft eine gesegnete Arbeit hatte, die Gründung einer Missionsniederlassung im Lande eines ihm unterworfenen Stammes nördlich vom Zambesi. Außer auf diesen beiden Arbeitsfeldern wirken die Primitiven Methodisten noch auf der Kamerun vorgelagerten spanischen Insel Fernando Po und in der benachbarten britischen Kolonie Nigeria. Auf Fernando Po erregten die Missionare durch ihre Predigt- und Schultätigkeit die Eifersucht und Gegnerschaft der Jesuiten. Trotz der auf ihr Anstiften von der spanischen Behörde bereiteten Schwierigkeiten hatte die Arbeit Erfolg unter Eingeborenen und Eingewanderten. Selbst unter den Ureinwohnern gelang es Fuß zu fassen. Um diese an regelmäßige Arbeit zu gewöhnen wurde eine Missions-Kakaoplantage angelegt, die nebenbei auch einen der Mission zugute kommende Geldgewinn abwirft.

Das erste methodistische Missionsgebiet in Asien war die an Naturschönheiten reiche Insel Ceylon. 1802 war sie in englischen Besitz gekommen, nachdem sie vorher ungefähr je ein Jahrhundert den Portugiesen und den Holländern gehört hatte. Jene waren für den Katholizismus, diese für den Protestantismus eingetreten, aber beide so oberflächlich und gewalttätig, daß mit dem Wechsel der politischen Herrschaft Hunderttausende auch das ihnen aufgezwungene

Namenchristentum abwarfen. Die Methodisten und die andern evangelischen Missionen, die im neunzehnten Jahrhundert hier zu arbeiten begannen, mußten darum ganz von vorne anfangen und neuen Grund legen. 1814 landete die unter Dr. Cokes Führung ausgezogene kleine Schar Missionare in Ceylon, von den britischen Behörden freundlich willkommen geheißen. In der südlichen Hälfte der Insel, die hauptsächlich von buddhistischen Singhalesen bevölkert ist, wurden Colombo und Galle Mittelpunkte der Arbeit. In dem von hinduistischen Tamilen bewohnten Norden wurden und blieben Dschaffna und Batticaloa die Hauptstationen. Die ersten Missionare predigten Englisch, Portugiesisch, Holländisch, Tamilisch und Singhalesisch. Einige von ihnen leisteten auf dem Gebiet der Sprachforschung und der Religionskunde Hervorragendes. Das Neue Testament konnte 1818, die ganze Bibel 1824 singhalesisch erscheinen; auch sonst leistete die Missionspresse vortreffliche Dienste.

D. J. Gogerly und R. S. Hardy, die beide über vierzig Jahre in der Arbeit in Ceylon stehen durften, waren die führenden Geister in der Auseinandersetzung des Christentums mit dem Buddhismus und dem Hinduismus. Durch die Arbeit und Angriffe der christlichen Mission wurde das Heidentum aus seiner Sicherheit aufgeschreckt und versuchte, durch Schulen und öffentliche Propaganda dem Christentum den Rang abzulaufen. Trotz dieser Anstrengungen gewann die Mission an Boden, und ihre verschiedenen Schulen wurden von vielen Tausenden von Kindern besucht. In Colombo, Dschaffna und Galle wurden höhere Schulen für Knaben und Mädchen errichtet. In Galle befand sich auch das Predigerseminar. Eine große Schar tüchtiger eingeborener Prediger ist daraus hervorgegangen; 1875 standen ihrer nicht weniger als 36 im Kirchendienst. Gegenwärtig zählt man ungefähr 6000 Mitglieder, eine Zahl, die nach fast hundertjähriger Missionsarbeit allerdings nicht gerade sehr hoch ist. Auch die Weddas, die Ureinwohner Ceylons, sind von der Mission nicht vergessen worden.

Hatten die wesleyanischen Methodisten einmal Ceylon besetzt, so war es ganz natürlich, daß sie ihre Sendboten auch nach dem indischen Festlande hinüber sandten. Bot doch Indien mit seinen ungezählten Millionen von Einwohnern, seiner eigenartigen alten Kultur und seinem vielgestaltigen Heidentum im achtzehnten und in

der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts wohl das interessanteste und anziehendste Missionsfeld dar. Es arbeiten ja auch darum in dem weiten Land, das nur insofern eine Einheit ist, als es heute fast ganz unter britischer Herrschaft steht, sonst aber eine viel buntere Vielheit von Völkern und Sprachen darstellt als unser Europa, eine Fülle von Missionsgesellschaften verschiedener Nationen.

Der erste wesleyanische Missionar kam 1817 nach Madras. 1822 wurde das weiter südlich gelegene Nagapatam besetzt, und um die gleiche Zeit etwa faßte die Mission in dem unter einem eingeborenen Fürsten stehenden Staate Maisur Fuß, und zwar in der Stadt Bangalur. Brachten einerseits die Missionare aus Ceylon die Kenntnis des auch in Südindien gesprochenen Tamilischen mit, so hatten andrerseits die Bewohner des von den Engländern beherrschten Landes vielfach den Wunsch, Englisch zu lernen, und so boten sich mancherlei Anküpfungspunkte für die Mission. Sehr frühe wurde der Grund zu einem ausgedehnten Schulwesen gelegt, das für die Beeinflussung und teilweise auch schon für die Umgestaltung des Denkens der gebildeten Klassen von großer Bedeutung gewesen ist. Viele Inder zogen die Missionsschulen den religionslosen Regierungsschulen vor. Mit Bezug auf das Kastenwesen, das die Arbeit in Indien so sehr erschwert, nahmen die Methodisten mit den meisten andern Missionen von Anfang an den Standpunkt ein, daß es sich mit dem Christentum nicht vertrage. So konnte es zwar vorkommen, daß zeitweilig eine ganze Schule geschlossen werden mußte, weil die Schüler, die nicht mit einem Knaben niederer Kaste auf einer Schulbank sitzen wollten, wegblieben. Aber nach einiger Zeit kamen sie gewöhnlich doch wieder, und die Schule konnte wieder eröffnet werden. Der große indische Militäraufstand (1857), nach dessen Niederwerfung die Herrschaft über Indien von der Handels-Kompanie in die Hand der britischen Krone überging, berührte die wesleyanische Mission wenig. Die darauf folgende Gründung der Universitäten von Calcutta, Bombay und Madras steigerte das Bildungsbedürfnis und besonders das Verlangen, Englisch zu lernen, und kam somit auch den Missionsschulen zugut. Und trotzdem hier die englische Bibel als ein obligatorisches Schulfach gelehrt wurde, waren selbst die heidnischen Eingeborenen willig, für den Unterricht zu bezahlen.

Bis zum Jubiläumsjahr der Missionsgesellschaft (1863) arbeiteten die Wesleyaner nur in Südindien. In diesem Jahr wurden die ersten Missionare nach Calcutta gesandt. Führte in Madras die Einladung dort ansässiger methodistischer Geschäftsleute zur Gründung der Mission, so waren in Nordindien methodistische Soldaten die Veranlassung, daß die Arbeit dort aufgenommen wurde. Und nicht nur in Calcutta, auch in vielen andern Städten des Nordens, und schließlich auch in Bombay, wurde die Soldatenmission der Ausgangspunkt für die Heidenmission. Auch die schrecklichen Hungersnöte und Pestepidemien, von denen Indien von Zeit zu Zeit heimgesucht wird, boten der Mission gute Gelegenheiten, die christliche Liebe zu betätigen. Und die Opferfreudigkeit und die Furchtlosigkeit der Missionare und der eingeborenen Christen verfehlten nicht, Eindruck auf ihre heidnische Umgebung zu machen. Schon 1878 wurde in Karur ein Waisenhaus eröffnet, in dem die Kinder zu tüchtigen Bauern und Handwerkern erzogen werden. Aehnliche Anstalten sind seitdem auch in andern Distrikten errichtet worden.

Die jüngsten Missionsgebiete der Wesleyaner in Indien sind der von einem mohammedanischen eingeborenen Fürsten beherrschte Staat Haiderabad (seit 1880) und das 1887 von den Engländern annektierte Barma. Während im eigentlichen Indien, seiner ursprünglichen Heimat, der Buddhismus so gut wie ausgestorben ist, sind Ceylon und Barma die Hochburgen der buddhistischen Religion. Es zogen darum mit dem leitenden Missionar, der das Werk in Barma gründen sollte, eine Anzahl singhalesischer Methodistenprediger aus Ceylon. Am Irrawadi wurden einige Stationen gegründet und über 500 Mitglieder gesammelt, unter denen ein besonders großer Prozentsatz von Aussätzigen sich befindet, deren sich die christliche Liebe angenommen hat.

Kann sich der Buddhismus bei seiner Auseinandersetzung mit dem Christentum auf zahlreiche Anhänger in christlichen Ländern berufen, so gilt dies auch vom Brahmanismus, besonders in seiner neuen theosophischen Form, in der er der Mission in Indien entgegentritt. Dabei kämpft er vielfach mit Waffen, die im Westen geschmiedet worden sind. Neben dieser sogenannten theosophischen Bewegung macht der Mission in unsrer Zeit eine gegen die englische

Herrschaft gerichtete politische Bewegung (Swadeshi) Schwierigkeiten. Im übrigen können die Missionare das Wachsen des nationalen Bewußtseins nur begrüßen, da sich damit bei den eingeborenen Christen auch das Gefühl der Verantwortlichkeit für das eigene Volk entwickelt. Auch die methodistischen Missionare sind davon überzeugt, daß Indien nur durch Inder für Christus gewonnen werden kann, und deshalb schenken sie auf diesem wie auf andern Missionsgebieten der Ausbildung eines eingeborenen Predigerstandes große Aufmerksamkeit. Die wesleyanische Kirche in Indien zählt zur Zeit etwa 10,000 Mitglieder. In neuerer Zeit strömen den christlichen Kirchen besonders Leute aus den unteren Volksschichten zu, ja, man hat schon von einer Massenbewegung der Paria gesprochen; trotzdem fehlt es nicht an Bekehrungen von Angehörigen aus den höheren und Brahmanen-Kasten.

Ihre größten und augenfälligsten Triumphe hat die methodistische Heidenmission jedoch bisher nicht in Afrika und Asien errungen, sondern auf den Inseln der Südsee. Auf einer ganzen Reihe von Inselgruppen ist das Heidentum und mit ihm der Kannibalismus durch die Arbeit der Mission so gut wie beseitigt und die Bevölkerung auf eine höhere Kulturstufe gehoben worden. Die ersten Siege in der Südsee gewann die Londoner Missionsgesellschaft auf Tahiti. Ihr folgten bald die Wesleyaner von Australien und Neuseeland aus, indem sie die Arbeit auf den Tonga- oder Freundschafts-Inseln in Angriff nahmen, wo sie die Londoner nach schweren Erfahrungen hatte aufgeben müssen. 1822 landete dort der erste Missionar, und vier Jahre später kam John Thomas, den man den Apostel von Tonga genannt hat. Ein Häuptlingssohn war der erste Täufling. Nun breitete sich das Christentum ziemlich rasch aus. Insel um Insel wurde gewonnen. Die Häuptlinge gingen oft ihren Untertanen mit gutem Beispiel voran. Schließlich wurde ein hervorragender christlicher Häuptling zum König der ganzen Inselgruppe gewählt. Ohne Krieg zwischen der heidnischen und christlichen Partei ging es allerdings nicht ab. 1852 fand der Entscheidungskampf statt, der für die Christen siegreich war. Statt die feindlichen Häuptlinge, wie es früher geschah, zu töten, vergab ihnen König Georg öffentlich. Dies machte auf die meisten solch einen Eindruck, daß sie sich dem Evangelium zuwandten und dem

Heidentum entsagten. Beim Jubiläum der Mission 1876 bekannte der König: „Gottes heiligem Wort verdankt Tonga alles, was es ist und was es hat."

Mit der Gründung einer selbständigen australischen Konferenz 1855 kam das Missionswerk auf den Tongainseln und in der ganzen Südsee unter die Oberleitung dieser Konferenz, bezw. der von ihr gebildeten Missionsgesellschaft. Eine administrative Maßnahme dieser neuen Behörde in den achtziger Jahren führte einen bedauerlichen Bruch der tonganischen Kirche mit der Mutterkirche herbei. Es entstand eine selbständige Kirche von Tonga, zwischen welcher und den Anhängern der alten wesleyanischen Kirche eine Zeitlang ein sehr gespanntes Verhältnis bestand.

Eine Frucht des Erfolges der Mission auf den Tonga-Inseln war die Gründung eines Werkes auf den Witi- (Fidschi-) Inseln. 1835 landeten zwei Missionare auf der Insel Lakemba. Sie wurden von zweihundert Kriegern im Kriegsschmuck empfangen und zum König geführt, dem sie ein Empfehlungsschreiben des Königs Georg überbrachten. Ihre Arbeit war von Segen begleitet, und bald schlossen sich Hunderte der Kirche an. Nur hielten sich hier die oberen Häuptlinge etwas länger zurück als in Tonga, ja der König der Hauptinsel widerstand zwanzig Jahre. Wiederholt mußten die Missionare die Zeugen schrecklicher heidnischer Orgien und Menschenfressereien sein. Endlich siegte das Christentum auch hier, indem sich der Sohn und Nachfolger des alten Königs nach schwerem Kampf bekehrte. Nach diesem Sieg machte die Christianisierung der Witi-Inseln rasche Fortschritte. Als 1885 das Jubiläum gefeiert wurde, gab es keine offenen Bekenner des Heidentums mehr. Eine englische Schriftstellerin schreibt wie folgt über die Arbeit der Missionare:[1]) „Und was ist der Erfolg ihrer Arbeit? Als unvoreingenommene Reisende hatte ich kürzlich, als ich zwei Jahre lang die Witi-Inseln durchquerte, eine gute Gelegenheit, Beobachtungen zu machen. In vollkommener Sicherheit schlief ich in den sauberen Hütten der Eingeborenen, wenn ich von Dorf zu Dorf reiste. Dieselben großen Trommeln, die dort einst das Volk zu ekelhaften und widerlichen kannibalischen Festen riefen, rufen heute zur Schule und zum Gottesdienst. Dort beginnt und endigt weit und breit auf den

[1]) Hurst, Hist. VII, 145.

achtzig bewohnten Inseln jede Familie den Tag mit dem Gesang christlicher Lieder, mit dem Lesen der Bibel in der Landessprache und mit dem Gebet des Familienhauptes, das mit dem von allen laut gesprochenen Gebet des Herrn schließt. Ich bezweifle, ob es irgend einen Winkel auf Erden gibt, wo des Morgens und Abends Lob und Preis so harmonisch gen Himmel steigen wie in Witi."

Fast überall, wo das Heidentum dem Christentum weichen mußte, fristete jenes noch eine Zeitlang als finsterer Aberglaube in entlegenen Gegenden ein düsteres Dasein. So scheint es auch auf dieser Inselgruppe zu sein. 1876 und dann wieder 1894 flackerte in einigen gebirgigen Gegenden heidnisches Greuelwesen und Teufelanbetung wieder auf. Aber rasch wurden diese Wirren von den Behörden unterdrückt.

James Calvert und John Hunt waren die bedeutendsten unter den wesleyanischen Witi-Missionaren. Dieser starb in der Blüte der Jahre, nachdem er dem Volk die Bibel in seiner eigenen Sprache gegeben und ihre Lehren durch einen heiligen Wandel ihm vorgelebt hatte. Jener aber konnte ein volles Menschenalter der Arbeit in der Südsee weihen. Die Missionare schufen diesen Inselvölkerschaften eine Literatur, die in eigenen Missionsdruckereien hergestellt wurde. In jedem Dorf gründeten sie eine Schule und ließen sich die Ausbildung eingeborener Lehrer und Prediger angelegen sein. Und kaum ein Missionsfeld ist so fruchtbar an eingeborenen Missionsarbeitern gewesen wie Tonga und Witi. Es ist wunderbar zu sehen, wie die Söhne ehemaliger Kannibalen ausziehen, um auf fernen Inseln noch heidnischen Kannibalen das Evangelium zu bringen; und manche von ihnen hat als Märtyrer ihres Glaubens schon das Los getroffen, das ihre Väter einst andern bereiteten.

1829 lernte ein samoanischer Häuptling in Tonga das Christentum kennen. Die Missionare folgten seiner Einladung nach Samoa und gewannen bald Tausende für das Evangelium. Bald darauf übergab jedoch die wesleyanische Missionsgesellschaft ihr samoanisches Werk der Londoner Missionsgesellschaft. Viele Samoaner weigerten sich, zur neuen Gesellschaft überzugehen, und viele der Unzufriedenen sanken ins Heidentum zurück. Da nahm sich König Georg von Tonga der Sache an, und 1856 wurde die methodistische Arbeit dort wieder aufgenommen. Innere politische Wirren führten dazu,

daß die Samoaner ihre Selbständigkeit verloren und die Inselgruppe unter die Deutschen, Amerikaner und Engländer aufgeteilt wurde. Seit einigen Jahren wirkt im deutschen Teile ein deutscher Methodistenprediger im Dienst der australischen wesleyanischen Missionsgesellschaft.

Außer den von der Muttergesellschaft in London übernommenen Missionsfeldern hat diese Gesellschaft auch einige neue Arbeitsgebiete aufgenommen. Das erste war 1875 der heutige Bismarck-Archipel, damals Neu-Britannien genannt.[1]) Dr. G. Brown war der Gründer dieser Mission, in der die weißen Missionare von tonganischen Gehilfen unterstützt werden. Dasselbe gilt von der 1892 begonnenen Mission auf dem benachbarten Neuguinea und von der 1902 unternommenen Mission auf den Salomonsinseln. Dies sind Gebiete, in denen die Bevölkerung zum Teil heute noch auf der niederen Stufe steht, auf der die Tonganer und Witianer vor achtzig Jahren standen. Die Arbeit hier scheint sogar in mancher Beziehung schwerer zu sein als jene frühere. Doch der in Tonga und Witi und anderen Orten den Sieg davontrug, hat auch Kraft die Papuas auf Neuguinea und den anderen Inselgruppen zu neuen Menschen zu machen.

Das größte Missionsfeld der Welt ist das jüngste Arbeitsfeld der britischen Methodisten, China. 1851 begann dort ein junger Methodist, George Piercy, auf eigene Verantwortung die Arbeit. Zuerst war er in Honkong tätig und ging dann nach Kanton. 1853 nahm ihn die wesleyanische Missionsgesellschaft samt seiner kleinen Mission an und sandte ihm Hilfe. Damals drückte die Gesellschaft eine Schuld von einer halben Million. Trotzdem hatte sie den Mut, das neue Arbeitsfeld aufzunehmen. 1856 wurde das erste Mitglied getauft. Da wurde die Arbeit durch den englisch-chinesischen Krieg und die Taiping-Revolution unterbrochen. Die Missionare mußten fliehen und sich eine Zeitlang in Macao aufhalten. Doch den siegreichen britischen Waffen folgend konnten sie bald wieder in Kanton einziehen und ihr Werk aufs neue beginnen. Und bald durften sie auch stromaufwärts die große Stadt Fatshan besetzen. Da der Friedensschluß neue Häfen für den Verkehr öffnete, konnte 1861 in Hankau am Yangtsekiang ein Stützpunkt für eine Arbeit in Zentral-China gewonnen werden. Eine wertvolle Hilfe war die

[1]) Wo jetzt vier deutsche Methodistenprediger in der Arbeit stehen.

hier 1864 durch Dr. Porter Smith begonnene ärztliche Mission. Leider mußte sie nach zehn Jahren wieder aufgegeben werden und wurde erst später, in größerem Umfang allerdings als zu Anfang, wieder aufgenommen. In Fatshan wurde 1882 ein Missionshospital eröffnet. Tausende konsultieren hier jährlich den Arzt und dabei bietet sich der Bibelfrau oder dem männlichen Evangelisten reichlich Gelegenheit mit den Hilfesuchenden von Jesus zu reden.

Wie alle Missionen in China so hatte auch die wesleyanische häufig durch Aufstände und Revolten zu leiden. Fast auf jeder Station wurde einmal das Missionseigentum eingeäschert. Glücklicherweise war nur in wenigen Fällen der Verlust von Menschenleben zu beklagen. — Daß in einem so bildungsbeflissenen Land wie China auch die Wesleyaner Schularbeit tun, braucht kaum gesagt zu werden. Neben vielen Elementar- und einigen höheren Schulen fehlt weder das Lehrerseminar noch die theologische Schule zur Ausbildung eingeborener Prediger. Die früher erwähnten Laien-Missionsbestrebungen haben in China das Hauptfeld für ihre Betätigung gefunden. Durch Laienarbeiter wird besonders evangelistische Pionierarbeit getan. Die Bewegung unterhält auch eine Blindenschule und ein eigenes Hospital. Neben den männlichen Missionsarbeitern stehen auch zahlreiche Missionsfrauen, die in den Häusern hin und her, in Schulen und Spitälern eine gesegnete Arbeit tun.

Von den wesleyanischen Missionaren in China hat besonders der Name von David Hill, der dreißig Jahre dort wirkte, einen guten Klang. „Er war ein vermögender Mann, jedoch er verwandte alles, was er hatte für das Werk. Um die Chinesen zu gewinnen, wurde er wie ein Chinese. Er lebte von wenig Pfennigen im Tag, er blieb unverheiratet und verkehrte mit den Leuten in ihren Häusern wie einer der Ihrigen. Er war ein demütiger und heiliger Mann. Die Heiden ehrten ihn, weltlich gesinnte Fremde glaubten an ihn, die Christen vergötterten ihn und die Kinder hingen mit warmer Liebe an ihm." Seit 1902 arbeiten die Wesleyaner auch in Hunan, der Provinz, die sich am längsten gegen das Ausland verschlossen gehalten hatte.

Neben der wesleyanischen Kirche arbeiten in China noch einige andere britische Methodistenkirchen. 1859 beschloß die Neue Gemeinschaft die Gründung einer Mission in China und 1861 ließen

sich ihre ersten Missionare in Tientsin nieder. 1862 wurde die erste Kapelle eröffnet und während vieler Stunden des Tages kamen Leute von der Straße herein, um die Fremden zu hören. Um diese Zeit wurde ein alter Mann in der Provinz Shantung im Traum wiederholt aufgefordert, Lehrer aufzusuchen, die ihn lehren könnten, wie er für ein seliges Leben nach dem Tod gereinigt werden könne. Er schloß sich der katholischen Mission an. Aber unbefriedigt mit dem, was ihm durch sie geboten wurde, beschloß er nach Tientsin zu gehen, um sich bei der Missionsleitung besser unterrichten zu lassen. Statt zu den Katholiken kam er dort aber zu den Methodisten. Er blieb mehrere Tage da und kehrte dann mit einer Anzahl guter Bücher nach Hause zurück. Nach einiger Zeit bat er die methodistischen Missionare um einen Lehrer. Ein solcher wurde in jene Gegend gesandt, ihm folgten Kolporteure und schließlich kamen die Missionare und fanden ein zur Ernte reifes Feld. Trotz Aufständen und Hungersnot, die gerade Tientsin und Shantung trafen, machte die Mission gute Fortschritte, so daß sie um 1900 gegen 4000 Mitglieder hatte. Da brach der Boxeraufstand aus, der jenes Gebiet in Nordchina am meisten heimsuchte. Die Missionare retteten kaum ihr Leben. Das Missionseigentum wurde zerstört und manche eingeborene Christen erlitten den Märtyrertod. Aus dieser schweren Prüfung gingen die Gemeinden geläutert hervor, und als 1905 Missionar Innocent, der einer der Gründer der Mission war, starb, durfte er sehen, wie das ganze Werk sich aufs neue gefestigt hatte.

Die Bibelchristen sandten auf Veranlassung Hudson Taylors 1885 zwei Missionare nach China. Nachdem sie im Heim der China-Inland-Mission die Grundlagen für das Sprachstudium gewonnen hatten, wurde ihnen als Arbeitsfeld eine der entferntesten Provinzen zugewiesen, Yünnan. Als der Boxeraufstand, dessen Einwirkung selbst so weit im Innern verspürt wurde, ausbrach, hatten sie 50 Mitglieder und Probeglieder gesammelt. Seit der Niederwerfung des Aufstandes machte jedoch die Mission viel raschere Fortschritte. Besonders bemerkenswert ist der hoffnungsvolle Eingang, den die Mission seit 1905 bei dem Volk der Miao, die in zahlreichen Dörfern in einem Teile Yünnans wohnen, gefunden hat. Die Miao haben eine andere Sprache und andere Sitten als die Chinesen und wohnen auch nicht mit diesen zusammen. Gruppen von Angehörigen

dieses Volkes besuchten nach einander die Missionsstation in Chao Tung, bis schließlich gegen 4000 Leute hier das Evangelium gehört hatten. Dann wurde in einem ihrer eigenen Dörfer eine geräumige Kapelle errichtet und in ganz wenig Jahren waren etwa 6000 Mitglieder und Probeglieder gesammelt, sodaß jetzt die Arbeit im Miao-Gebiet die Hauptarbeit der Mission bildet.

Auch die Vereinigte Methodistische Freikirche treibt Mission in China. Gleichfalls durch Hudson Taylor angeregt, sandte sie 1864 zwei Missionare nach Ningpo. Etwas mehr als zehn Jahre später wurde das weiter südlich gelegene Wenchow besetzt. Beide Städte wurden Mittelpunkte einer ausgedehnten und erfolgreichen Arbeit. Dieses Werk zeichnet sich vor anderen Missionen besonders dadurch aus, daß es bereits eine ziemlich große Selbständigkeit gewonnen hat. Auch das Schulwesen wird nicht vernachlässigt.

Da die drei zuletzt genannten Kirchen seit 1907 die Vereinigte Methodistenkirche bilden, besitzt diese neue Kirche jetzt in drei verschiedenen Teilen Chinas schöne und versprechende Missionsfelder mit ungefähr 11,000 Mitgliedern. Es arbeiten also jetzt zwei englische Methodistenkirchen, die Wesleyanische und die Vereinigte, in China, und neben ihnen stehen die Missionen der großen amerikanischen Schwesterkirchen, von denen später noch die Rede sein wird. So tragen die Methodisten ihr Teil bei zur Lösung der größten und brennendsten Missionsaufgabe unserer Zeit, der Evangelisation des chinesischen Reiches. Und durch diese und alle andere Missionsarbeit beweisen sie, daß sie die Kinder und Nachfolger des großen Mannes sind, dessen Losung und Vermächtnis lautete: „Die Welt ist mein Kirchspiel.“

III. Teil.

Geschichte des amerikanischen Methodismus.

Erstes Kapitel.

Die religiösen Zustände in Amerika vor der Einführung des Methodismus.

Ist das Werk, welches der Methodismus nach der Vorsehung Gottes in seinem Heimatlande verrichten durfte, schon groß und weitreichend gewesen, so stellt sich die Aufgabe, zu deren Lösung er in der neuen Welt berufen worden ist, noch viel umfassender dar. In Nordamerika fand der Methodismus wie alle andern Kirchen das Feld, auf dem sich einmal seine Lebensfähigkeit erweisen mußte, auf dem aber auch die Bedingungen zu seiner ungehemmten Entfaltung gegeben waren.

Die Geschichte des Methodismus in England ist vielfach beherrscht von seinem Verhältnis zum Staate bezw. zu der vom Staate privilegierten Kirche. Steht ja doch die ganze europäische Kirchengeschichte seit der Zeit der Reformation unter dem Zeichen des Staatskirchentums, d. h. die einzelnen Kirchen sind entweder organisch in das Regierungssystem eingegliedert, so daß der Staat sie trägt und fördert, wenn er sie nicht gar zu seinen eigenen, dem eigentlichen Wesen der Kirche fremden Zwecken benützt, oder aber sie sind vom Staate unterdrückt und verfolgt worden und werden erst seit neuerer Zeit und zwar immer noch mit Widerstreben geduldet. Dadurch wird aber die freie Entfaltung der kirchlichen Kräfte unterbunden; fremde Faktoren wirken durch ihre Gunst oder Ungunst bestimmend auf das kirchliche Lebensprinzip ein. In den vom Staate privilegierten Kirchen wird manches, was keine innere Lebensberechtigung

mehr besitzt, als staatliche Einrichtung durch den Arm des weltlichen Gesetzes aber zum Schaden des geistlichen Lebens aufrecht gehalten, während in den unterdrückten oder nur geduldeten Kirchengemeinschaften, den „Sekten", wie sie mit Vorliebe genannt werden, wertvolle Kräfte sich nutzlos im Kampf mit der Staatsgewalt verzehren müssen, statt sich in echt christlicher Tätigkeit zu entfalten, ganz abgesehen, daß manche Zweige christlicher Tätigkeit durch den Staat verkümmert oder ganz abgeschnitten werden.

So kommt es, daß in Europa keine einzige Kirche sich aus ihrem innersten Lebensprinzip heraus ohne Beimischung fremder Elemente hat entfalten können. Erst auf dem Boden Nordamerikas, wo seit der Zeit, da die Vereinigten Staaten als selbständige Nation in die Reihe der Kulturstaaten getreten sind, absolute Religionsfreiheit herrscht, wo der Staat keine Kirche mit Geldmitteln oder sonstwie unterstützt oder sich in ihre inneren Angelegenheiten mischt, sondern wo jede Kirche durchaus unabhängig dasteht, wo also der Grundsatz des Freikirchentums in allen seinen Konsequenzen streng durchgeführt wird, erst da ist der Boden gegeben, wo das Lebensfähige am Leben bleibt und wächst, das Kraftlose verkümmert und das Erstorbene abgeschnitten wird.

Ganz richtig sagt daher der deutsche Kenner der amerikanischen Kirchengeschichte, Professor Friedrich Nippold: „Wir stehen nicht an, als das letzte Ergebnis einer vielfach erneuerten Untersuchung die These vorwegzunehmen, daß eine vergleichende Konfessionsgeschichte, welche ihrem Begriff wirklich entspricht, nur von dem nordamerikanischen Gehwinkel aus möglich ist. Was anderswo am ersten unsern Blick fesselt — sowohl die Wechselbeziehungen zwischen den theologischen Schulen wie die Zwitterverhältnisse, zwischen den Staatsgewalten und den von ihnen ressortierenden Kirchen —, es tritt in dem amerikanischen Kapitel der Kirchengeschichte insgesamt in den Hintergrund gegenüber der Geltendmachung der mannigfaltigsten kirchlichen Individualitäten neben einander." [1])

Zunächst hatte es allerdings den Anschein, als ob alle religiösen wie politischen Mißhelligkeiten Europas nach der neuen Welt übertragen werden sollten. Im Süden des Landes faßten die Spanier

[1]) Friedrich Nippold, Handbuch der neuesten Kirchengeschichte. 3. Auflage. Berlin 1892. Bd. IV, S. 3.

festen Fuß und zeigten sich in Florida wie in den Ländergebieten nördlich von Mexiko und in Californien von demselben finsteren, blutigen Fanatismus beseelt, welcher in den Tagen der Inquisition in Spanien und den Niederlanden seine Schreckensherrschaft führte. Im Norden, im Mündungsgebiete des mächtigen Lorenzstromes hatten sich die Franzosen festgesetzt. Von dort aus drangen kühne, glaubenseifrige Missionare nach den großen Binnenseen, sodann weiter ins Mississippital und stromabwärts bis zum Golf von Mexiko, und überall in diesem gewaltigen Ländergebiete, das im Norden von den großen Seen, im Süden vom Golf von Mexiko, im Osten von den Alleghenies umrahmt wird und sich im Westen in die unerforschte, endlose „amerikanische Wüste" verliert, pflanzten sie die Lilien und das Kreuz auf. Es zeigten sich, von wahrer staatsmännischer Weitsicht entworfen, die Umrisse eines gewaltigen Weltreiches, in welchem die katholische Kirche die unbeschränkte Herrschaft zu üben bestimmt schien. [1])

Auf dem engen Küstensaume zwischen der spanischen Herrschaft im Süden und der französischen im Norden siedelten sich protestantische Nationen an: Engländer, Schotten, Iren, Holländer, Schweden, denen bald Flüchtlinge aus deutschen Gauen folgten. Es waren zumeist armselige Ansiedlungen, vom Mutterlande nur kümmerlich unterstützt, der großen Ziele und Ideale entbehrend, eifersüchtig einander gegenüberstehend und immer noch die Stickluft religiöser Fehde atmend, in welcher die Ansiedler in der Heimat groß geworden waren und die sie übers Weltmeer getrieben hatte. Ist ja doch die Hauptursache der amerikanischen Einwanderung in der letzten Hälfte des 17. und im 18. Jahrhundert in den sozialen und religiösen Wirren der europäischen Staaten zu suchen, und trug doch beinahe jeder Krieg und jeder neue Ausbruch religiöser Unduldsamkeit eine neue Welle von Kolonisten an die Gestade der neuen Welt. Aus England kamen auf diese Weise nach einander Puritaner, Royalisten, Quäker, aus Irland Presbyterianer, aus Frankreich Hugenotten, aus deutschen Ländern Salzburger, Herrnhuter, Schwenkfelder, Anabaptisten, Reformierte, Lutheraner. Schon im Jahre 1644 wohnten auf der

---

[1]) Geo. Bancroft, History of the United States of America. Boston 1876 II, 290 ff. III, 121 ff.; John Fiske, New France and New England, Boston 1902; Th. O'Gorman, History of the Roman Catholic Church in the United States. 4. Aufl. New York 1902, S. 114 ff.

Manhattan Insel, wo jetzt die Weltstadt Neuyork steht, Vertreter von 18 verschiedenen Sprachen und Nationalitäten und beinahe ebenso vieler kirchlichen Gemeinschaften.[1])

So ist es denn von Anfang an ein buntes Völker- und Konfessionengemisch, das sich in den nordamerikanischen Kolonien dem Auge des Beobachters darbietet. Konnte man erwarten, daß dieselben Menschen, die in der alten Welt einander verketzerten, verfolgten, bekriegten, nun in der neuen Welt sogleich ein einig Volk von Brüdern, eine Herde unter einem Hirten sein würden?

Doch Gott der Herr wollte nicht den ganzen Jammer europäischer Zerrissenheit in Amerika fortbestehen lassen. Er verhütete es, daß irgend eine Kirche oder Glaubensform zur alleinherrschenden wurde. Von Anfang an standen mehrere derselben in annähernd gleicher Stärke neben einander, und hier lernten sie, was man in Europa nicht für möglich hielt, nämlich, daß in einem Staatswesen, in einer Stadt, in einem Hause Anhänger verschiedener Konfessionen sich nicht nur gegenseitig dulden, sondern in gegenseitiger Achtung sich anerkennen und sogar sich zu gemeinsamer Arbeit verbinden können. Zweihundert Jahre politischer und religiöser Geschichte haben den Grundsatz gezeitigt, der das amerikanische kirchliche Leben heute mehr denn je beherrscht: Im Wesentlichen Einheit, im Unwesentlichen Freiheit, im Ganzen Liebe.

Politische Verwickelungen in der alten Welt und mächtige Geistesregungen in der neuen Welt vereinigten sich in ihren Wirkungen auf die werdende Kultur Amerikas, um schließlich Zustände zu schaffen, aus welchen zwar nicht eine einheitliche Kirche, wohl aber ein in seinen Hauptzielen einiger, wenn auch in mannigfaltige, selbständige Organisationen geteilter Protestantismus hervorging. Die Macht Spaniens wurde tatsächlich schon durch die Besiegung der Armada durch die englische Flotte gebrochen, wenn auch die Folgen jener Entscheidungsschlacht vom Jahre 1588 sich erst später in Amerika zeigten; die schwedischen und holländischen Kolonien wurden von England aufgesogen, so daß seit der Eroberung Neu Amsterdams 1664 von Florida bis nach Kanada die englische Flagge wehte und die englische Sprache herrschte; und als im Frieden von Paris i. J. 1763 das ganze französische Gebiet bis zum Mississippi

[1]) L. W. Bacon, History of American Christianity. New York 1901. S. 72.

an England abgetreten wurde, da war der Traum von einem französisch-katholischen Weltreich in der neuen Welt zu einem jähen Ende gekommen.

Vorerst herrschte aber in Amerika weder politische noch religiöse Einheit und Freiheit. Die einzelnen Kolonien waren wohl mit dem Mutterlande, nicht aber unter einander verbunden In den südlichen Kronkolonien, in Virginia und Carolina, war die Kirche Englands gesetzlich anerkannt. Angehörige anderer Religionsgemeinschaften waren dem Buchstaben des Gesetzes nach nicht geduldet, doch wurden diese Bestimmungen nur sehr selten in Anwendung gebracht. Das Ansehen der Kirche war aber gesunken, nicht bloß infolge des Puritanerregimentes in der Heimat, sondern noch mehr weil gewöhnlich der Abschaum der verlotterten englischen Geistlichkeit nach den Kolonien abgeschoben wurde, und weil an Seelenpflege in den zumeist sehr ausgedehnten Kirchspielen nicht zu denken war. [1]) Die mittleren Kolonien gestatteten Religionsfreiheit, doch war in Maryland die katholische, in Neuyork die anglikanische Kirche vorherrschend. Neu-England war puritanisch und zunächst wenig gesonnen, religiöse Freiheit zu dulden, vielfach allerdings aus Furcht vor Verwickelungen mit europäischen Staatskirchen und Regierungen. Jede Ortschaft bildete tatsächlich eine kleine, selbständige Theokratie. [2])

Nur Rhode Island, Neujersey, Pennsylvania und das katholische Maryland gewährten von Anfang an unbedingte Religionsfreiheit und wurden infolgedessen zu Zufluchtshäfen für Bedrückte aus der ganzen Welt. So schreibt der deutsche Baron von Reck im Jahre 1734 von Philadelphia: „Es ist ein Sammelplatz aller Religionsgemeinschaften und Sekten, Lutheraner, Reformierter, Episcopaler, Mennoniten, Sabbatharier, Siebentagsbaptisten, Böhmeianer, Schwenkfeldianer, Tuchfelder, Wohlwünscher, Juden, Heiden usw. [3]) Sicherlich sind bei Gewährung der Gewissensfreiheit ideale Beweggründe maßgebend gewesen, aber ebenso gewiß haben von Anfang an auch ganz gewöhnliche kommerzielle Gründe eine wichtige Rolle gespielt. Sämtliche Kolonien mit Ausnahme von Neu England waren eigentlich

---

[1]) C. C. Tiffany, History of the Protestant Episcopal Church in the United States. New York 1903. S. 37 f.

[2]) M. L. Greene, the Development of Religions Liberty in Connecticut. Boston 1905. S. 58 ff.

[3]) G. J. Fritschel, Geschichte der Lutherischen Kirche in Amerika. Gütersloh 1896. Bd. I, S. 125.

Gründungen englischer Handelsgesellschaften oder adliger Kapitalisten. Was kümmerten sich die gewinnsüchtigen Handelsherren in London um das religiöse Wohl ihrer Kolonisten! Ihnen war es hauptsächlich um reiche Einnahmen zu tun. Aber um diese zu erzielen brauchte man starke, mutige, an Arbeit und Entbehrungen gewöhnte Kräfte. Wie konnten sie aber den Urwald ausroden, den Kampf gegen die Indianer, wilde Tiere, die Unbilden des Klimas führen, Tabak ziehen und Pelze liefern, wenn sie beständig durch religiöse Fehden in Aufregung gehalten blieben! Schon das Interesse des Handels erheischte es, daß man die Anhänger der verschiedensten Religionsparteien unbehelligt ließ, ja, daß man gerade den ihrer Religion wegen Unterdrückten ungestörte Gewissensfreiheit versprach. Bot doch diese Klasse von Menschen ein viel versprechenderes Material zur Kolonisation als die goldhungrigen und arbeitsscheuen Abenteurer und Gentlemen. [1])

Inzwischen wuchs in Amerika die zweite und dritte Generation von Kolonisten heran. Die war groß geworden im Kampf gegen die Indianer und wilden Tiere, im Ausroden des Urwaldes. Das Geheul der Indianer, gegen die es Weib und Kind und das eigene Leben zu verteidigen galt, übertönte das Gezeter der sich befehdenten europäischen Theologen. In dem schwach besiedelten Gebiete bedurfte einer des andern. Der Anglikaner stand dem Baptisten bei, der Presbyterianer dem Katholiken. In dem weiten Lande, wo unerforschte Ströme und in bläulicher Ferne schimmernde Gebirgszüge zu neuen Entdeckungen einluden, wo man immer weiter streifen konnte, ohne das Ende abzusehen, wurde auch der Blick weiter, der Sinn freier, das Herze größer. Schon lange ehe die französische Revolution ihr „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" auf ihre Fahne geschrieben, waren in den amerikanischen Kolonien diese Ideen ins praktische Leben umgesetzt und zu realen Lebenswerten geworden. Und immer mehr fühlte sich der junge Hinterwälder und Pionier zuerst und vor allem als Amerikaner, immer weniger als Untertan einer europäischen Regierung, als Anhänger einer europäischen Kirche.

So bereitete sich im Laufe der Zeit ein Umschwung vor, der in den freien Kirchen im freien Staate seinen Abschluß fand.

Von dem geistlichen Leben, das in den Kolonien herrschte, läßt sich nicht leicht ein zusammenfassendes Bild entwerfen. Doch

[1]) Vergl. Bacon a. a. O. 56 ff.

im allgemeinen stimmen die Zeugen darin überein, daß der anfängliche religiöse Ernst, der so manche Ansiedler beseelt hatte, einem leichtsinnigen Genußleben, das sich namentlich in den rasch emporblühenden Hafenstädten zeigte, oder einer stumpfen Gleichgültigkeit, die in den Grenzansiedlungen zu bemerken war, Platz gemacht hatte. Im großen und ganzen trägt der Anfang des 18. Jahrhunderts trotz mancher bemerkenswerten Ausnahmen doch die Züge des religiösen Niederganges.[1] Der Notschrei, den der Deutsche Daniel Weißinger 1733 aus dem pennsylvanischen Hinterwalde nach Deutschland sandte, und in welchem er ausrief: „Wir stehen in äußerstem Mangel und Armut unsrer Seelen und sind nicht imstande, mit unsern eigenen Mitteln uns daraus zu erretten, wo uns nicht Gott anderwärtige Hilfe und Mittel zeiget, und ist jämmerlich zu beweinen der große Haufe der heranwachsenden Jugend, welche nicht weiß, was links und rechts ist wegen Ermangelung von Kirchen und Schulen, wo nicht bald Hilfe geschieht, ist zu befürchten, daß die meisten auf schwere Irrwege verleitet werden möchten,“[2] schildert wohl die Sachlage, wie sie in manchen Gebieten tatsächlich bestand.

Doch überall und zu allen Zeiten hat der Herr seine treuen Zeugen, und die in der Stille, mit Gebet und Tränen ausgestreute Saat bringt doch endlich vielfältige Frucht. Wie schon erwähnt wurde,[3] suchte Gott in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts die ganze englisch redende Welt mit einer tiefgreifenden religiösen Bewegung heim. In Neu England entstand durch die Predigten des jungen Kongregationalistenpfarrers zu Northampton, Jonathan Edwards, eine allgemeine geistliche Erweckung. Er war einer der lautersten Charaktere, ein tief frommer Mann, ein scharfsinniger Denker und Theologe, der aller Mache und aller Effekthascherei abgeneigt, die evangelischen Grundwahrheiten scharf und bestimmt, wenn auch in durchaus calvinistischer Färbung predigte.[4] Nach Pennsylvania war ein Gott geweihter irischer Episkopalpfarrer namens Wm. Terment

[1] R. G. Thwaites, The Colonies. New York 1906. S. 111.

[2] Hallesche Nachrichten, Neue Ausgabe von Mann, Schmucker und Germann. Allentown, Pa. 1886. S. 10.

[3] S. 65.

[4] Ueber Edwards siehe: Complete Works. Beste Ausgabe von S. E. Dwight. 10 Bde. New York 1829; vergl. die Biographien von Stowe in P. R. E.³ Bd. 5, S. 171 ff.; Allen, Boston 1889; Crook, Cincinnati 1903.

eingewandert und wurde Pfarrer an einer Presbyterianergemeinde in der Nähe von Philadelphia. Gedrungen von der geistlichen Not der Ansiedler, erfüllt mit der Liebe Christi baute er mit eigener Hand eine kleine Blockhütte, in welcher er seine vier Söhne und andere junge Männer zum Dienste am Evangelium vorbildete.[1]) Die Schüler dieses Block-Kollegiums (Log College), wie man es spottweise nannte, wurden bald die Evangelisten der mittleren Kolonien, denn unter ihrer Wirksamkeit brachen Erweckungen aus ganz ähnlich derjenigen in Neu England. In Neu Brunswick wirkte an der holländisch-reformierten Kirche der aus Holland eingewanderte, pietistische Pastor Theodor Frelinghuysen, dessen ernste Predigten ebenfalls eine stets weiter greifende Erweckung zur Folge hatten.[2])

Und nun kam Whitefield, der unermüdliche methodistische Reiseprediger, nachdem er schon im Jahre zuvor mehrere Monate in Georgia tätig gewesen war, im Oktober 1739 wieder nach Amerika. Er landete in Philadelphia und durchzog zunächst Neuyork, Neu Jersey, Maryland, Virginia, Carolina, um für sein Waisenhaus zu kollektieren und zu evangelisieren, und wandte sich sodann nach Neu England. Diese evangelistische Tätigkeit Whitefields, die sich bis zum Juni 1741 erstreckte und tatsächlich sämtliche Kolonien umfaßte, ist für das geistliche Leben in Amerika von größter Bedeutung gewesen. Durch seine Predigt wurden Tausende erreicht, welche religiös ganz gleichgültig waren, oder deren Christentum in einem Formenwesen bestand; und da Whitefield keine eigenen Gemeinden gründete, so ernteten alle bestehenden Kirchengemeinschaften die Früchte seiner Evangelisationsarbeit. Es wurden auch durch ihn die verschiedenen evangelistisch wirkenden Geistlichen, die bisher keine Beziehungen zu einander hatten, in persönliche Berührung mit einander gebracht, wurden nach verschiedenen Teilen des Landes, auch in andere Kirchengemeinschaften zur Evangelisation berufen, und dadurch wurde trotz der Verschiedenheit der Denominationen, denen die Leiter der Evangelisationsbewegung angehörten, diese Bewegung als einheitlich empfunden, und die über den Kirchen stehende Einheit des Geistes wesentlich gefördert. In der großen geistlichen Erweckung,

---

[1]) R. E. Thompson, History of the Presbyterian Churches in the United States. New York 1902. S. 30 ff.

[2]) E. T. Corwin, History of the Reformed Church, Dutch. New York 1902. S. 134.

da sich überall dieselben Früchte des Geistes in dem Herzen und dem Leben der Menschen zeigten, da Gottes Geist machtvoll am Wirken war, wurden die kleinen Kirchenzäune, welche menschliche Beschränktheit immer aufzurichten sich bemühte, nicht mehr beachtet.

Die Erweckungsbewegung blieb allerdings von schwärmerischen Ausartungen nicht frei. Nicht nur zeigten sich vielfach körperliche Begleiterscheinungen wie vorübergehende Gliederlähmung, Schreien, Träume, Visionen, Zungenreden usw., welche als direkte Wirkung des Geistes Gottes aufgefaßt und überschätzt wurden, es kam auch in manchen Ortschaften zu Spaltungen und lange andauernder Zwietracht mit ihren bösen Folgen. Ein hochmütiger, liebloser Richtgeist sprach aus manchen, welche durch die Erweckung erfaßt waren, noch mehr aber aus vielen, die der Bewegung schroff ablehnend gegenüberstanden. Ganz besonders trat dieser Uebelstand hervor anläßlich einer scharfen Predigt, welche Gilbert Tennent im Jahre 1740 über die Gefahren eines „unbekehrten Predigtamtes" hielt, und die zu einer Spaltung innerhalb der presbyterianischen Kirche führte. [1]) Es fehlte der Bewegung ein Führer mit warmem Herzen und klarem Kopf, ein geistesmächtiger und doch besonnener und nüchterner Organisator, wie Gott der englischen Evangelisationsbewegung in Wesley einen gegeben hatte.

Aber dennoch ist „die große Erweckung", wie sie in den Annalen der amerikanischen Kirchengeschichte heißt, von den nachhaltigsten, segensreichsten Einflüssen gewesen. Sie ist die pietistische Bewegung Amerikas. Sie betonte im Gegensatz zu dem Formenwesen und der verstandesmäßigen Rechtgläubigkeit das Christentum der bewußten Gemeinschaft mit Gott durch Christum. Sie erwies die Möglichkeit und Macht des persönlichen Heilslebens. Sie bot einen mächtigen Antrieb zu Werken der Nächstenliebe und zur Mission; wurde doch erst infolge der Erweckungsbewegung die Indianer- und Negermission energisch in Angriff genommen. Sie stärkte das Bewußtsein der Geisteseinheit, welche die lebendigen Kinder Gottes über die Schranken der Konfessionen hinweg verbindet, und hat durch diesen Zug nicht bloß dem ganzen amerikanischen Christentum ein bestimmtes Gepräge gegeben, sondern hat durch ihre Betonung der religiösen Einheit der späteren politischen Einheit

[1]) J. Tracy, The Great Awakening, Boston 1841. S. 60 ff.

der Kolonien nicht geringen Vorschub geleistet. „Der Typus evangelischen Christentums", sagt ein amerikanischer Historiker, „welcher durch die große Erweckung von 1740 geschaffen wurde, war ohne Zweifel mehr denn ein Jahrhundert hindurch die wirksamste Macht in der amerikanischen Kultur. Diese Kraft war es, mehr denn irgend etwas anderes, die Schritt hielt mit dem Vordringen der Zivilisation nach dem Westen, die das Land von den Alleghenies bis zum Stillen Ozean mit kirchlichen Schulen und Universitäten bedeckte, der in allen humanitären und philanthropischen Unternehmungen, welche die sittliche und geistige Hebung der rasch sich ausbreitenden Nation bezweckten, die Führerrolle zuerkannt werden muß". [1])

Wenn auch der Methodismus als selbständige Kirche nicht in Verbindung mit der großen Erweckung Eingang in Amerika gefunden hat, so ist doch durch diese, dem Methodismus geistesverwandte und durch den Methodisten Whitefield in alle Teile des Landes getragene Bewegung der Boden für denselben vorbereitet worden. „Die große Erweckung", schreibt der Presbyterianer Thompson, „brachte die puritanische Periode der amerikanischen Kirchengeschichte zu Ende und bildete den Anfang der pietistischen oder methodistischen", [2]) und der Kongregationalist Bacon sagt ebenso bestimmt: „Die wenigen Jahre von 1740—1750 waren dazu bestimmt, der Kirche Amerikas in ihren verschiedenen Zweigen auf die nächsten hundert Jahre den Charakter des Methodismus aufzuprägen." [3]).

Auch die amerikanische Tätigkeit des größten methodistischen Erweckungspredigers, Georg Whitefields, der im ganzen siebenmal die Kolonien bereiste und ja auch in Amerika nach seinem ruhelosen Wanderleben zur Ruhe seines Herrn eingehen durfte, [4]) führte nicht zur Gründung methodistischer Gemeinschaften. Whitefield war kein Organisator; er war ein Evangelist. Die Arbeit, die erweckten und bekehrten Seelen zu sammeln, zu pflegen, zu stärken, überließ er andern. Seine Arbeit hielt er für getan, wenn durch seine vom Geiste Gottes getragene Verkündigung des Evangeliums offenkundige Sünder erweckt, gleichgültig gewordene oder bloße Namenchristen aus ihrem Schlafe aufgerüttelt, Erweckte auf Jesum Christum hingewiesen

[1]) J. P. Hoskins in Princeton Theological Review, Jan. 1907.
[2]) Thompson a. a. O. S. 34.
[3]) Bacon, a. a. O. S. 176.
[4]) S. 158 f.

wurden. Dies war sein Beruf. Und in Ausübung desselben verkündete er das Wort vom Kreuz, wo man ihn auch einlud. Denominationelle Unterschiede kannte seine große Seele nicht. Wenn er auch bis zu seinem Ende anglikanischer Geistlicher blieb, so wirkte er doch ebenso gerne unter Independenten, Presbyterianern, Kongregationalisten, Reformierten, Lutheranern. In einem Bericht über seine Tätigkeit in Philadelphia heißt es: „Er atmet ganz den Geist des wahren Christentums, und bekennt, daß es seine einzige Absicht sei, Seelen zum Herrn zu bringen, und daß, wenn er dies erreiche, die bekehrten Seelen zu der Kirche gehen und Gott in der Weise anbeten mögen, die sie vorziehen."

Ein besonderes Interesse nahm Whitefield auch an dem geistlichen Wohlergehen der deutschen Ansiedler. Mit den deutschen Salzburgern in Georgia kam er öfters in Berührung. Als sie in Ebenezer eine Kirche bauten, sammelte er über 52 Pfund für dieselbe, verschaffte ihnen einige Kisten Eisenwaren und eine Glocke. Er predigte hin und wieder in deutschen Kirchen und berichtete bei Gelegenheit einer Predigt in der Kirche zu Germantown, daß die Deutschen beabsichtigten, sein Tagebuch zu übersetzen und drucken zu lassen.[1]) Von dem geistlichen Leben der Deutschen, insbesondere der Salzburger, scheint er die besten Eindrücke gehabt zu haben, denn er schreibt von Georgia aus: „Einige der Deutschen in Amerika sind heilige Seelen. Sie wandeln in inniger Gemeinschaft mit Gott und zeichnen sich durch Herzlichkeit und Schlichtheit ihres Benehmens aus. Sie sprechen wenig, aber denken viel. Ich glaube, die meisten sind Lutheraner; aber wo ich auch immer das Bild meines Heilandes sehe, da fühle ich mich hingezogen."[2]) Die deutschen Lutheraner, so exklusiv sie sonst waren, konnten sich dem gewinnenden Einflusse, der von Whitefields Persönlichkeit ausging, nicht entziehen. Als eingeladener Gast wohnte er 1763 den Sitzungen des lutherischen Ministeriums bei, war anwesend bei der Prüfung der Kinder in der St. Michaeliskirche vor der Synode und sprach ein ergreifendes Gebet und hielt eine erbauliche Ansprache. Pastor Mühlenberg, der Gründer der lutherischen Kirche in Amerika, berichtet über diesen Besuch: „Es ward überlegt, ob wir nicht den

---

[1]) Tyerman, Life of Whitefield I, 337. Die Uebersetzung ist nicht hergestellt worden.
[2]) Whitefield's Works, London 1771. I, 165.

Herrn Whitefield und die zween gutgesinnten Herrn Prediger der Episkopal-Kirche auf den Montag und Dienstag besonders zum Examen der Kinder mit einladen sollten. Herr D. Wrangel führte unter andern mit zum Bewegungsgrunde an, daß Herr Whitefield unsern armen, notleidenden Brüdern im Preußischen mit Kollekten behilflich gewesen.[1]) Am Abend nahm Herr D. Wrangel mich mit zu Herrn Whitefield, und wir invitierten denselben im Namen des Ministerii .... Nach dem Gottesdienst ging Herr D. Wrangel, Herr Pastor Handschuh und drei Trustees zu dem Herrn Whitefield und fragten, ob er morgen Vormittags unserem Examen in der Kirche mit beiwohnen und den Kindern ein Wort ans Herz legen wollte? Antwort: Ja, wenn es seine Schwächlichkeit zuließe und es Gottes gnädiger Wille wäre.

„Den 18. Oktober gingen wir Vormittags um 10 Uhr zur Kirche und nahmen die Kinder mit. Nach und nach kamen folgende Lehrer dazu: Die Herren Duchee und Inglis von der Hochkirche, der Präsident Herr D. Finlei aus der Freseger presbyterianischen hohen Schule, Herr Senior Tennent, ein presbyterianischer Prediger aus Newark, endlich auch Herr Whitefield und mit ihm eine Anzahl englischer Freunde, so daß die Kirche von Deutschen und Englischen voll wurde. Herr Whitefield ging auf die Kanzel, tat ein herzlich kräftig Gebet, wandte sich darauf zu den Kindern und hielt eine herablassende Rede von frommen Kindern aus dem Alten und Neuen Testament und einigen neueren Exempeln, die zu seiner Zeit geschehen, unter Tränen und herzlicher Bewegung, schärfte auch hernach den Eltern ihre Pflicht ein. ..... Um 4 Uhr nachmittags stattete Herr Georg Whitefield einen Besuch bei unserm Ministerio im Schulhause ab, nahm beweglichen Abschied und empfahl sich unsrer Fürbitte im Gebet vor dem Gnadenthron.[2])" Der Missouri Lutheraner Gräbner bezeichnet allerdings diesen Vorfall als „eine Verirrung, daß im Namen und Auftrag der ganzen Synode einem Irrgeist wie Whitefield die Kanzel des Ortspastors und Synodalpräses eingeräumt wurde."[3])

Mehrere Jahre später, im Mai 1770, wurde Whitefield von

[1]) S. 147.

[2]) Hallesche Nachrichten. Alte Ausg. S. 131.

[3]) A. L. Gräbner, Geschichte der Lutherischen Kirche in Amerika. St. Louis 1892. S. 385.

Dr. Mühlenberg eingeladen, in der Zionskirche zu Philadelphia, der damaligen „Kathedrale des Luthertums" zu predigen. Mühlenberg schreibt darüber: „. . . Weil ich nicht anders konnte, schrieb ich einige Zeilen an Pastor Whitefield, worin ich ihm mitteilte, wenn er am nächsten Sonntag Abend für mich in der Zionskirche predigen würde, so wäre es mir annehmbar. . . . Sonntag, 27. Mai. . . . . Schon zeitig war die Zionskirche am Abend von Englischen und Deutschen verschiedener Religionsgesinnung angefüllt. Wir beiden Prediger gingen in Mr. Whitefields Quartier und nahmen ihn mit uns zur Kirche, welche so gefüllt war, daß wir ihn durch die Turmtüre führen mußten. . . . Er klagte über Erkältung und Heiserkeit, die er sich im Morgengottesdienst zugezogen hätte, aber er predigte mit ziemlichem Beifall aus 2. Chron. 7, über „die äußere und innere Herrlichkeit des Hauses Gottes". Er flocht einige ergreifende Bemerkungen über unsre Väter Francke, Ziegenhagen 2c. ein." [1])

Ein schönes und gerechtes Urteil über Whitefield fällt der Lutheraner Krauth: „Er war ein Verkündiger der vergessenen oder mißachteten Lehren des Evangeliums, der von gar mancher Kanzel seiner Kirche ausgeschlossen wurde wegen des Ernstes, mit dem er die Wahrheit verkündigte; im gewissen Sinne ein Märtyrer. Dies interessierte unsre Väter für ihn; und sein Interesse an der lutherischen Kirche und seine Dienste für sie machten ihn denselben lieb und wert." [2])

Den Vorwurf, den man von gegnerischer Seite aus zuweilen gegen ihn erhob, daß er gekommen sei, eine neue Religion einzuführen, konnte Whitefield ohne Schwierigkeit zurückweisen. Daß sich aber ohne sein Zutun an manchen Orten, wo die bekehrten Seelen in den Kirchen keine geistliche Pflege fanden oder auf Widerstand stießen, selbständige Gemeinschaften bildeten, ist sehr leicht zu verstehen. Eine Anzahl dieser Gemeinschaften, in Neu-England spottweise „neue Lichter" genannt, gingen bald wieder ein, andre nahmen später die Methodistenprediger freundlich auf und wurden methodistische Gemeinden.

---

[1]) Zitiert nach dem Manuskript im Archiv des luth. Ministeriums von Fritschel a. a. O. Seite 197.

[2]) C. P. Krauth. Proceedings of the first Lutheran Diet. S. 290.

Es ist ein tragisches Geschick, daß die einzige Institution, welche der große Prediger auf amerikanischem Boden geschaffen, das Waisenheim Bethesda in Georgien, seinen Gründer nur ganz kurze Zeit überdauerte. Bei seinem letzten Besuche in Georgien trug er sich mit weitgehenden Plänen zur Vergrößerung der Anstalt und deren Umgestaltung in ein höheres Bildungsinstitut, welches den südlichen Kolonien dasselbe zu bieten bestimmt sein sollte, was Harvard den nördlichen und das Kollegium von New-Jersey (später Princeton) den mittleren bot. Seine dahin gehenden Vorschläge wurden mit den wärmsten Empfehlungen von Gouverneur und Repräsentantenhaus an die königliche Regierung in London eingesandt, wurden aber dort gleich manchen andern aus den Kolonien eingelaufenen Vorschlägen und Bitten ignoriert. Im September 1770 starb Whitefield [1]) und kaum drei Jahre nachher brannte sein Waisenhaus bis auf den Grund nieder. Nur die zwei Seitengebäude blieben stehen, verfielen aber rasch. Spurlos ist sein geliebtes Bethesda von der Erde verschwunden.

Und doch hat es in der Vorsehung Gottes einem viel größeren Zwecke gedient, als sein Gründer geplant hatte. Bot es doch den unmittelbaren Anlaß zu den vielen Reisen Whitefields, der sich genötigt sah, überall Geldmittel zu seinem Aufbau und Unterhalt zu sammeln. Durch sein unausgesetztes Reisen wurde er aber zum „amerikanischen Johannes der Täufer, der zahllose Mengen zur Buße rief, zur Stimme eines Predigers in der Wüste, der da rief: Bereitet dem Herrn den Weg". [2])

So war George Whitefield der große Vorläufer des Methodismus in Amerika, der landauf, landab mit vollen Händen den guten Samen ausstreute, dessen reife Frucht später die Methodistenprediger einernten durften. „Stets wird ihm der Ruhm bleiben, den Geist des Methodismus in der neuen Welt eingeführt zu haben. [3])

---

[1]) S. 158 ff.

[2]) J. J. Tigert, Constitutional History of American Episcopal Methodism. 2. Ed. Nashville, Tenn. 1904. S. 51.

[3]) J. M. Buckley, History of Methodism in the United States. New York 1898. I, 151.

Zweites Kapitel.

Die Anfänge in Amerika.

Das kleine Zeitungsblatt, welches den Einwohnern der Stadt New-York die Neuigkeiten mitteilte, enthielt am 18. August 1760 die folgende Nachricht: „Das Schiff Perry, Kapitän Hogan, kam am letzten Montag nach einer Fahrt von neun Wochen von Limerick in Irland hier an. Es brachte eine Anzahl Deutscher, deren Väter sich im Jahre 1710 dort niedergelassen hatten. Da sie aber in jenem Lande nicht genug Raum hatten, zogen sie es vor, ihr Glück in Amerika zu versuchen.“[1])

Diese Deutsch-Irländer, unter denen besonders Philipp und Margaret, sowie David und Peter Embury (Imburg), Paul und Barbara Heck, Nikolaus und Peter Shouldeß (Schultheiß), Valentin Debtler und Elias Hoffmann zu nennen sind, suchten Land in Amerika, um Hanf und Flachs zur Leinwandsfabrikation zu ziehen, sahen sich aber genötigt, vorerst in der Stadt New-York zu bleiben, wo sie ihren Lebensunterhalt als Handwerker fanden. Einige unter ihnen waren in Irland durch die Wirksamkeit Wesleys und seiner Gehilfen zum lebendigen Glauben an Christum gekommen und hatten sich den Methodisten angeschlossen.[2])

Diese Einwanderer deutscher Abkunft waren, soweit wir wissen, die ersten wesleyanischen Methodisten in Amerika. Sie scheinen aber in der fremden Umgebung zunächst recht zaghaft gewesen zu sein, jedenfalls hielten sie jahrelang keine Versammlungen ab, trotzdem einer aus ihrer Zahl, Philipp Embury, ein wesleyanischer Lokalprediger war. Einige, unter ihnen auch Embury, schlossen sich in New-York der lutherischen Kirche an und ließen ihre Kinder vom

---

[1]) Seaman, Annals of New York Methodism. New York 1902. S. 14.
[2]) Siehe S. 139 ff.

lutherischen Pfarrer taufen.[1]) Als aber Barbara Heck einst ihren 1765 eingewanderten, nicht methodistisch gesinnten Bruder mit einigen Freunden beim Kartenspiel antraf, fielen ihr die Folgen der religiösen Gleichgültigkeit schwer aufs Gewissen. Sie rafft die Karten zusammen, wirft sie in das lodernde Kaminfeuer und eilt zu ihrem Vetter Embury. „Philipp, du mußt predigen," ruft sie ihm zu, „sonst fahren wir alle zur Hölle und Gott wird unser Blut von deinen Händen fordern." Auf das zaghafte: „Wie kann ich predigen? ich habe ja kein Haus und keine Gemeinde," entgegnet sie resolut: „Predige hier in deiner Wohnung und zu deinen eigenen Leuten. Sodann holte sie ihren Mann, Emburys Frau, einen andern Landsmann und eine Negersklavin herbei und vor dieser Versammlung, bestehend aus vier Deutschen und einer Negerin, hielt der deutsche, aus Irland eingewanderte, Philipp Embury im Sommer 1766 die erste methodistische Predigt in Amerika.[2])

So war nun zu den zwei holländischen reformierten Kirchen, den zwei anglikanischen Kirchen, zu den Gemeinden der schottischen Presbyterianer, der französischen Hugenotten, der deutschen Lutheraner, der Herrnhuter, Baptisten, Quäker und spanischen Juden, welche die religiösen Bedürfnisse der damals etwa 14000, zur Hälfte aus Holländern bestehenden Bewohner der Manhattan-Insel, auf deren Südspitze die Stadt New-York lag, zu befriedigen suchten,[3]) die Gemeinschaft der Methodisten getreten. Sie wurde allerdings zunächst wenig beachtet. Nach und nach stellten sich einige englische Soldaten, die durch den Gesang angezogen wurden, ein; Embury organisierte eine Klasse und fing auch an, im Armenhause zu predigen. Einige Monate später wurde die kleine Gemeinschaft in nicht geringe Aufregung versetzt, als ein englischer Offizier in voller Uniform in das Zimmer trat. Der Fremdling war Kapitän Thomas Webb, zurzeit Inspektor der königlichen Kaserne in Albany. In der Schlacht von Louisbury (1745) hatte er sein rechtes Auge verloren, und in der Schlacht von Quebeck (1759) trug er so schwere Verletzungen davon, daß er nach England zurückgesandt wurde. Im Jahre 1764 hörte

[1]) W. Crook, Ireland and the Centenary of American Methodism. London 1866. S. 88.

[2]) J. B. Wakeley, Lost Chapters Recovered from the Early History of American Methodism. New York 1858. S. 35 ff. Von der Tätigkeit Whitefields ist hier abgesehen.

[3]) H. C. Lodge, English Colonies in America. New York 1898. S. 317 ff.

er John Wesley in Bristol predigen, wurde bekehrt und war seitdem ein eifriger Methodist. Sein Gesundheitszustand hatte sich inzwischen so gebessert, daß er in der Armenverwaltung Verwendung finden konnte und wieder nach Amerika geschickt wurde. Kaum hatte er die kleine Methodistengemeinschaft in New-York gefunden, so stellte er seine feurige Beredsamkeit und seine hingebende Energie ganz in ihren Dienst und wurde bald nicht nur der Führer der Gemeinschaft in New-York, sondern der Begründer methodistischer Gemeinschaften in verschiedenen Teilen des Landes. Mit Recht kann man Webb den „hauptsächlichsten Begründer des Methodismus in Amerika“ nennen.[1])

Emburys Wohnung vermochte bald die Versammlung nicht mehr zu fassen. Man mietete einen Takelboden in der Nähe der Kaserne und kaufte etwas später, hauptsächlich auf Betreiben von Barbara Heck und Kapitän Webb, eine Baustelle an der Johnstraße, auf welcher ein einfaches Gebäude, 60 Fuß lang und 24 Fuß breit, ohne Turm, aber innen mit Emporen versehen, errichtet wurde. Webb steuerte aus eigenen Mitteln beträchtlich zu den Unkosten bei, eine Subskriptionsliste zirkulierte, auf welcher die angesehensten Bewohner New-Yorks ansehnliche Summen zeichneten, auf welcher aber auch die Namen von manchen Armen, sogar von Negersklaven, mit bescheidenen Beiträgen verzeichnet stehen. Auch die anglikanischen Geistlichen New-Yorks trugen zu dem Werke bei.[2]) Embury, der seines Handwerks ein Zimmermann war, beaufsichtigte den Bau und legte selbst Hand ans Werk. Am 30. Oktober 1768 hatte er die Freude, die erste Methodistenkapelle in Amerika einzuweihen. Er predigte zu etwa 700 Zuhörern über die Worte aus Hos. 10, 12: „Darum säet euch Gerechtigkeit, und erntet Liebe; pflüget ein Neues, weil es Zeit ist, den Herrn zu suchen, bis daß er komme, und regne über euch Gerechtigkeit.“

Auch in einer andern Kolonie hatte der Methodismus etwa zu derselben Zeit Eingang gefunden. Im Jahre 1766 war ein anderer wesleyanischer Lokalprediger aus Irland namens Robert Strawbridge nach der Kolonie Maryland ausgewandert, um den heftigen Verfolgungen seitens seiner katholischen Nachbarn zu ent-

[1]) A. Stevens, History of the Methodist Episcopal Church. I, 172.
[2]) Die ganze Liste ist abgedruckt in Wakeley, Lost Chapters, S. 69 ff.

gehen, und hatte sich westlich von Baltimore im Urwalde niedergelassen. Ungleich seinem Glaubensgenossen Embury fing er sofort an, seine Nachbarn aufzusuchen und ihnen das Evangelium zu predigen. Bald baute er an der Sams Creek eine primitive, aus aufeinander gelegten Baumstämmen bestehende Blockkapelle, 22 Fuß im Quadrat, ohne Fußboden, mit einigen Oeffnungen, welche als Türe und Fenster dienten.[1]) In der Wildnis, deren spärliche Bewohner noch unter dem Schrecken eines kaum beendeten Indianerkrieges standen, gab es keine ordentlichen Pfarrer. Die Kolonisten waren in jeder Beziehung auf sich selbst angewiesen und kümmerten sich wenig um die in der alten Welt zu Recht bestehenden Ordnungen. So ist es auch zu verstehen, daß Strawbridge ganz ungeniert die Kolonistenkinder taufte und das Abendmahl austeilte.[2]) Die geistliche Verwahrlosung der Ansiedler ließ dem eifrigen Laienevangelisten keine Ruhe. Er überließ die Sorge für seine Farm und für den Unterhalt seiner Familie bereitwilligen Nachbarn und widmete seine Zeit fast ausschließlich der Evangelisationstätigkeit in den neuen Ansiedlungen Marylands. Klassen wurden gegründet, Gemeinschaften gesammelt; einige junge Männer, unter denen besonders Richard Owen zu nennen ist, die durch die Tätigkeit Strawbridges bekehrt waren, wurden von ihm zu einer ähnlichen Wirksamkeit angeleitet, und so breitete sich der Methodismus in jener südlichen Kolonie immer weiter aus, ohne daß man in New-York oder in England eine Ahnung davon hatte.

Aber auch im Norden blieb das Werk nicht auf die Stadt New-York beschränkt. Webb, der bald nachdem er in Berührung mit den New-Yorker Methodisten getreten war, pensioniert wurde, widmete nun seine ganze Zeit der Evangelisation. Er predigte auf Long Island und Staten Island, drang eine Strecke weit nach dem Norden vor, reiste südlich durch New Jersey nach Philadelphia, wo er schon in 1768 die erste methodistische Predigt hielt und eine Klasse von sieben Mitgliedern gründete. Auf einer Evangelisations-

[1]) Als Asbury im Dezember 1772 in jener Blockkapelle predigte, saßen die Leute vor Kälte zitternd auf den rauhen Bänken. Er selbst mußte sich ein Tuch um den Kopf binden, um sich vor der Kälte einigermaßen zu schützen. Asburys Journal I, 53.

[2]) Die Annahme, daß Strawbridge von dem deutsch-reformierten Pfarrer Benedikt Swoope (Schwabe) in Baltimore ordiniert worden sei (Tigert, Constitutional History of American Methodism, S. 66), entbehrt der Begründung.

reise weiter nach dem Süden stieß er zu seiner Freude unvermutet auf Strawbridge und bewog ihn, nach Philadelphia zu kommen, um die dortigen Methodisten kennen zu lernen. Webb war „ein Mann des Feuers, dessen Wort beständig von der Kraft Gottes begleitet ist", wie Wesley sich ausdrückte, ein eifriger, selbstloser Evangelist, für den keine Mühe zu groß war, wenn es galt, Seelen zu retten. „Große Mengen drängten sich herzu, um ihn zu hören, und zahllos ist die Schar derer, die ihn als ihren geistlichen Vater bezeichnen; seine Predigt war einfach, aber außerordentlich wirkungsvoll", lesen wir von ihm in seinem Todesbericht,[1] und auch John Adams, der spätere Präsident der Vereinigten Staaten, bezeugt, daß Webb einer der beredtesten Männer gewesen sei, die er je gehört habe.[2]

Durch die unausgesetzte Tätigkeit dieser vom Geiste Gottes getriebenen Laien wurde an der ganzen Seeküste von New-York bis nach Virginien der Grund zu methodistischen Gemeinschaften gelegt, ohne daß dieselben aber in irgend einer Verbindung untereinander noch mit den Methodisten Englands gestanden wären. Einsichtigen Männern, namentlich solchen, die schon in England Methodisten gewesen waren, wurde es klar, daß eine einheitliche Leitung sowie ein fester Anschluß an Wesley notwendig sei, um dem Werke Bestand zu geben. So wandte sich schon im Frühjahr 1768, nachdem Webb bereits nach England geschrieben hatte, ein New-Yorker Methodist namens Thomas Taylor in einem längeren Schreiben an Wesley, in welchem er unter anderm sagt: „Wir brauchen einen fähigen, erfahrenen Prediger, einen, der Gnade und Gaben besitzt. . . . Wir müssen, wenn irgend möglich, einen Mann haben, der voll Weisheit und gesund im Glauben ist und Zucht halten kann, einen, dessen Herz und Seele in der Arbeit ist. Ich hege keinen Zweifel, daß durch die Gnade Gottes ein Feuer angezündet wird, das nicht aufhört, bis es die große Südsee erreicht. . . . Bezüglich des Geldes, das zur Ueberfahrt notwendig ist, wären wir willig, unsre Röcke und Hemden zu verkaufen, um die nötigen Mittel zu beschaffen, wenn sie sonst nicht beschafft werden können."[3]

[1] Charles Atmore, Appendix to the Methodist Memorial, Manchester 1802. Seite 446.
[2] A. Stevens, a. a. O. I, 60.
[3] Der ganze Brief ist zuerst abgedruckt in Chas. Atmore a. a. O. S. 579 ff.

Noch von ganz anderer Seite trat in demselbem Jahre eine gleichartige Aufforderung an Wesley heran. Der schon erwähnte lutherische Probst Karl Magnus Wrangel, der von 1759—1768 unter den schwedischen Lutheranern in Delaware und Pennsylvanien wirkte,[1] „der geistig bedeutendste Mann, der uns in der Geschichte der schwedisch-amerikanischen Kirche des 18. Jahrhunderts begegnet",[2]) hielt sich auf seiner Rückreise in London auf und trat mit Wesley in persönliche Berührung. Der Lutheraner und der Methodist lernten sich gegenseitig schätzen als Kinder eines Vaters, als Mitarbeiter in einem Werke. Wesley bemerkte in seinem Tagebuch: „Ich speiste heute mit Dr. Wrangel, einem der Hofkapläne des Königs von Schweden, der mehrere Jahre in Pennsylvanien zugebracht hat. Sein Herz schien den amerikanischen Christen sehr zugetan zu sein, und er drang aufs inständigste in mich, doch einige unsrer Prediger nach Amerika zu senden, um den Mengen zu helfen, die wie Schafe ohne einen Hirten sind." Und einige Tage danach, am 18. Oktober 1768, trug er in sein Tagebuch die folgende Notiz ein: „Dr. Wrangel predigte in unsrer neuen Kapelle zu einem vollen Hause und gab durch die Einfachheit und durch das Leben, welches seine gesunde Lehre durchdrang, allgemeine Befriedigung."[3] Der lutherische Probst seinerseits sandte Wesleys Schriften an zwei bekehrte junge Männer in Philadelphia, die ihn um geistlichen Rat angegangen hatten, und riet ihnen an, sich den Methodisten anzuschließen. Dieselben befolgten auch den gut gemeinten Rat, wurden bald die Stützen der methodistischen Gemeinschaft in jener Stadt und blieben bis an ihr Ende treue und eifrige Mitglieder derselben.[4]

Wesley überlegte sich die Angelegenheit reiflich In der Heimat waren die Arbeiter so dringend nötig; in Amerika stiegen schon drohend die Gewitterwolken der Revolution empor; bittere Stimmen ließen sich überall in England gegen die Kolonien vernehmen. Als Wesley an der Konferenz zu Leeds in 1769, nachdem schon im Jahre zuvor die Angelegenheit erwähnt worden war, die Frage stellte: „Wer ist willens, nach New-York zu gehen," meldete

[1] G. Fritschel a. a. O. S. 78 ff.
[2] A. L. Gräbner a. a. O. S. 371.
[3] Wesley, Works IV, 293.
[4] J. Atkinson, the Beginnings of the Wesleyan Movement in America. New York 1896. S. 98.

sich zunächst niemand. Nach einer ernsten Predigt des greisen Führers wurde am nächsten Morgen die Frage wiederholt, und zwei Prediger, Richard Boardman und Joseph Pillmoor, erhoben sich von ihren Sitzen. Boardmann war seit 1763 Reiseprediger. Er stand im 31. Lebensjahre, war fromm, freundlich und allgemein beliebt. Erst einige Wochen zuvor hatte er seine Frau und sein Kindlein ins Grab senken müssen. Der einige Monate jüngere Pillmoor war in Wesleys Schule zu Kingswood erzogen worden und hatte sich einen beträchtlichen Schatz von allgemeinen und theologischen Kenntnissen erworben. Schon an der vorjährigen Konferenz verspürte er das Verlangen, nach Amerika zu gehen, aber erst im Laufe des Jahres hatte er sich dem Herrn für diesen Dienst geweiht. Was er innerlich infolge dieses Entschlusses erlebte, schildert er in den folgenden Worten: „Nachdem ich mich zum Dienste in einem fremden Lande angeboten hatte, war meine Seele glücklich in großem Frieden. Aber bald fing der Versucher an, mein Gemüt durch starke und heiße Anfechtungen zu beunruhigen. Er stellte mir die Schwierigkeiten und Gefahren vor Augen, den Schmerz, meine Freunde und mein Geburtsland zu verlassen, das Ungewisse, ob ich in jenem Lande würde aufgenommen werden, die Entbehrungen, die mir bevorständen, falls die Leute mich und meine Botschaft nicht aufnehmen sollten; und er malte mir dies alles in so düstern Farben vor Augen, daß ich beinahe den Mut verloren und alles aufgegeben hätte, trotzdem ich es so lange überlegt und mich so bedachtsam dazu entschlossen hatte.“ [1])

Wie schon zuvor erwähnt, [2]) wurden an der Konferenz zu Leeds „um die brüderliche Liebe zu erweisen“ 50 Pfund zur Abtragung der Kapellenschulden in New-York gesammelt und noch weitere 20 Pfund zur Bestreitung der Seereise der zwei Missionare. Wenn man bedenkt, in welch ärmlichen Verhältnissen die allermeisten Methodistenprediger leben mußten, so bedeutet die von ihnen beigesteuerte Summe von 70 Pfd. wirklich eine Tat ungefärbter Bruderliebe und selbstlosen Opfersinnes.

Ehe die beiden Prediger die Seereise antraten, wurden sie von Whitefield, der zu jener Zeit in England war, eingeladen, ihn zu

[1]) J. Pillmoor, Narrative of Labors in South Wales, performed partly in company with the Rev. John Wesley in the year 1767 and 1768. Philadelphia 1825.
[2]) Seite 141.

besuchen. „Er gab uns," schreibt Pillmoor, „guten Rat. Die Verschiedenheit seiner Ansichten tat seiner Liebe keinen Abbruch. Er betete herzlich mit uns und empfahl uns der Gnade Gottes."

Noch ehe aber diese von Wesley ausgesandten Prediger den Ort ihrer Bestimmung erreicht hatten, war ein anderer Methodistenprediger, der sich zwar nicht im Auftrage Wesleys, aber doch mit seiner Einwilligung auf die Reise gemacht hatte, in Amerika angekommen. Der junge Robert Williams, der schon einige Jahre lang in Irland gepredigt hatte, fühlte sich gedrungen, den Brüdern im fernen Lande zu Hilfe zu eilen. Er war zu arm, um seine Passage bezahlen zu können, doch ein wohlhabender Methodist in Dublin machte sich verbindlich, für die Reisekosten aufzukommen. Williams verkaufte seine paar Habseligkeiten, um seine Schulden zu bezahlen und wanderte nach der Hafenstadt. Als er dort ankam, besaß er außer den Kleidern, die er am Leibe trug, nichts als einen Laib Brot und eine Flasche Milch. Im September 1769 landete er in Norfolk in Virginien, stellte sich, da er keinen Menschen in der Stadt kannte, auf eine Haustreppe und begann zu singen und dann zu predigen. Bald darauf finden wir ihn in New-York, wo er bis zur Ankunft Boardmans der Gemeinschaft vorstand. Williams war ein typischer Methodistenprediger aus der Anfangszeit. Er reiste sechs Jahre lang unermüdlich hin und her in den Kolonien und wurde der „Apostel des Methodismus" in Virginien und Nord Carolina. Durch ihn wurden William Watters, der nebst dem gleich zu erwähnenden E. Evans die Reihe der in Amerika geborenen Reiseprediger eröffnete, und Jesse Lee, der Gründer des Methodismus in Neu-England, zum Herrn gebracht und in das Reisepredigerleben eingeführt. Er ließ auf eigene Kosten eine Anzahl von Wesleys Predigten drucken und verkaufte die kleinen Hefte überall, wo er hinkam, zu billigem Preise. Durch diese Schriften wurden nicht nur viele Seelen in der christlichen Erkenntnis gestärkt, — waren sie doch nebst der Bibel fast die einzigen christlichen Druckschriften, welche ihren Weg in die neuen Ansiedelungen fanden, — sondern sie öffneten auch, nach dem Zeugnis eines der Prediger aus jener Zeit, „den Weg für unsere Prediger, so daß sie nach manchen ganz neuen Gegenden eingeladen wurden." [1]) Als

[1]) J. Lee, Short History of the Methodists in the United States, Baltimore 1810. S. 48.

Williams, um gleich hier den weiteren Lebenslauf dieses ersten wesleyanischen Reisepredigers in Amerika einzufügen, sich verheiratete, zog er sich vom Reisepredigtamt zurück, wirkte aber als Lokalprediger im Segen weiter; denn in jener Anfangszeit brachten es die Verhältnisse mit sich, daß nur Männer, welche nicht durch eine Familie gebunden waren, als Reiseprediger dienen konnten. Asbury, welcher dem nicht lange nach seiner Verheiratung im fröhlichen Glauben Entschlafenen die Leichenpredigt hielt, durfte mit Recht sagen: „Er war ein sehr nützlicher und arbeitsamer Mann, und der Herr besiegelte seine Predigt durch viel Erfolg. Vielleicht war niemand in Amerika das Werkzeug zur Bekehrung so vieler Seelen wie Robert Williams.“ [1])

Am 20. Oktober 1769 landeten Boardman und Pillmoor in Gloucester Point und begaben sich sofort nach dem nahe gelegenen Philadelphia, wo sie von Kapitän Webb aufs herzlichste begrüßt wurden. Pillmoor blieb daselbst, Boardman reiste nach New-York, von wo er am 4. November an Wesley berichtete: „Als ich nach Philadelphia kam, fand ich dort eine kleine Gemeinschaft und predigte zu einer großen Versammlung. Ich ließ Bruder Pillmoor daselbst und machte mich auf den Weg nach New-York. Auf der Reise kam ich durch eine größere Stadt, wo ich eine Kaserne sah. Ich fragte einen Soldaten, ob es unter ihnen Methodisten gäbe. O ja, antwortete er; wir sind alle Methodisten, d. h. wir würden uns alle freuen, einen Methodisten predigen zu hören. Gut, erwiderte ich, sagen Sie dem Kommandanten, daß ein Methodistenprediger, der gerade von England angekommen ist, heute abend hier zu predigen gedenkt.“ Auf das Ansuchen der Soldaten wurde dem fremden Prediger die Presbyterianerkapelle zur Verfügung gestellt, die sich bald bis auf den letzten Platz füllte. In New-York nahm ihn die Gemeinschaft freundlichst auf. Damit von Anfang an ein klares gegenseitiges Verständnis herrsche, wurde der folgende Vertrag festgesetzt: „Richard Boardman, Assistent und Prediger in Verbindung mit John Wesley, Philipp Embury, Lokalprediger und William Lupton, ein Trustee und Verwalter, in New-York kamen überein, da es ihnen gut schien, daß einige Bestimmungen bezüglich der Prediger in New-York getroffen werden sollten, folgendes festzusetzen:

---

[1]) W. H. Meredith, A Pioneer of Pioneers in The Christian Advocate, Nov. 1907.

1. daß jeder Prediger, nachdem er drei Monate in New-York tätig gewesen ist, drei Guineen erhalten solle, um sich mit Kleidern zu versehen; 2. daß gepredigt werden solle an jedem Sonntag, morgens wie abends, sowie an jedem Dienstag- und Donnerstagabend, und daß der Prediger an jedem Mittwochabend die Gemeinschaft leiten solle." [1]) Die Prediger wohnten in dem kleinen Hause, welches auf der Ecke der Baustelle stand, auf welcher die erste Kapelle errichtet worden war; für ihre täglichen Lebensbedürfnisse sorgten die Glieder der Gemeinschaft.

Die Gründer des Methodismus in New-York, Barbara Heck und Philipp Embury, zogen bald nach der Ankunft Boardmans nach dem nördlichen Teile der Kolonie und ließen sich in der Nähe von Albany nieder. Sie folgten darin dem Beispiele mancher loyaler Engländer, denen das stets unruhiger und revolutionärer werdende politische Treiben in der Stadt New-York mißfiel. Embury predigte und organisierte Klassen in der Umgebung von Albany. Er starb im Jahre 1773, allgemein geachtet als ein stiller, bescheidener, treuer Zeuge seines Heilandes. Seine Witwe und die Hecks zogen weiter nördlich nach Kanada, wo sie sich zuerst nicht weit von Montreal, dann unmittelbar am majestätischen St. Lorenzstrome niederließen. Ueberall bildeten sie methodistische Klassen und legten somit den Grund zu rasch aufblühenden methodistischen Gemeinden. Barbara Heck lebte bis zum Jahre 1804. An einem schönen Augustnachmittag fand man die 70jährige Greisin im Garten sitzen; auf ihrem Schoße lag die alte deutsche Bibel ihres verstorbenen Mannes; zu ihren Füßen spielte eines ihrer Enkelkinder; doch ihre Seele war zu dem Herrn entflohen, dem sie seit ihrem 18. Lebensjahre mit einfältigem und treuem Herzen gedient hatte. [2])

Boardman evangelisierte in New-York und Umgebung; Pillmoor dehnte seine Wirksamkeit bald auf die Nachbarschaft von Philadelphia aus; Strawbridge durchzog Maryland, und Kapitän Webb und William Watters predigten, wo sich ihnen nur eine Gelegenheit bot, ohne an ein bestimmtes Arbeitsfeld gebunden zu sein. Aus England kam aus eigenem Antrieb, ohne von Wesley ausgesandt worden zu

---

[1]) Wakeley, Lost Chapters. S. 199.

[2]) Die Bibel befindet sich zurzeit im Besitze der Bibliothek der Victoria-Universität zu Toronto. Sie trägt auf dem inneren Deckel in deutlichen Zügen die Inschrift: „Paul Heck. Sein Buch. ihm Gegeben Darin zu lernen Die Nieder thüche Sprache. Amen."

sein, John King, ein überaus eifriger, wenn auch nur mangelhaft gebildeter Jüngling, dessen gewaltige Stimme weithin auf den Straßen Philadelphias und Baltimores und in den Ansiedelungen Delawares und Marylands gehört wurde. In Philadelphia schloß sich Eduard Evans, der schon 30 Jahre zuvor durch Whitefield zum lebendigen Glauben gebracht worden war, den Methodisten an und predigte öfters in der Umgebung, auch in New-Jersey. Er war der erste eingeborene Prediger, doch da er schon im Jahre 1771 starb, also ehe die erste amerikanische Konferenz gehalten wurde, so kam sein Name nicht in die Protokolle.[1]) Das Werk in Philadephia dehnte sich so rasch aus, daß die Versammlungen nicht mehr in Privathäusern Raum fanden. Da fügte es sich, daß sich eine Gelegenheit bot, eine große, noch nicht ganz vollendete Kirche zu einem sehr billigen Preise zu kaufen, was denn auch sofort geschah.[2]) Die 85 Fuß lange, 53 Fuß breite „St. Georges-Kirche" war lange Zeit hindurch die größte Methodistenkirche in Amerika. Durch den Erwerb dieses stattlichen Gebäudes hatten die Methodisten einen festen Stützpunkt in der bedeutendsten Stadt Amerikas gewonnen, denn das damals 30 000 Einwohner zählende Philadelphia war in kommerzieller wie sozialer Hinsicht die Metropole der neuen Welt. Erst ein halbes Jahrhundert später gelang es New-York, die Führung zu übernehmen.

In dem Protokoll der englischen Konferenz von 1770 findet sich zum ersten Male der „Bezirk Amerika" und zwar mit vier Predigern, Pillmoor, Boardman, King, Williams, besetzt. Im folgenden Jahre wurden in der Statistik 316 amerikanische Mitglieder berichtet. Das Werk dehnte sich so rasch aus, daß Wesley fortwährend um mehr Prediger angegangen wurde. Eine Zeitlang trug er sich ernstlich mit dem Gedanken, selbst nach der neuen Welt zu gehen. So schrieb er am 21. Februar 1770 an seinen Freund Whitefield, der soeben zum dreizehnten Male den Ozean durchquert hatte: „Wer weiß, ob ich nicht, ehe du zurückkehrst, der neuen Welt

[1]) Atkinson, Beginnings. S. 145.

[2]) Es war dies eine deutsche Presbyterianerkirche. In der deutsch-presbyterianischen Gemeinde war eine Spaltung entstanden. Ein Teil der Gemeinde unternahm es, eine neue Kirche zu bauen, geriet aber dadurch in Schulden, so daß die Leiter ins Gefängnis geworfen wurden und die Kirche öffentlich versteigert wurde. Ein reicher junger Herr, der geistig nicht ganz zurechnungsfähig war, kaufte das Gebäude für 700 Pfund, und sein Vater war hocherfreut, es den Methodisten für 650 Pfund wieder zu verkaufen. Siehe Atkinson, Beginnings. S. 155 ff.

einen zweiten Besuch abstatte? Mehrere unsrer Freunde in New=York und Philadelphia haben mich dringend eingeladen. . . . Mein Alter (67 Jahre) stände mir durchaus nicht im Wege, aber es sind so viele gegenteilige Gründe vorhanden, daß ich keine Bestimmung zu treffen vermag, sondern um mehr Licht bitten muß. . . . So muß ich denn vorderhand dich ersuchen, mir zur Hilfe zu kommen dadurch, daß du meine verhältnismäßig noch jungen und unerfahrenen Prediger nach bestem Ermessen unterstützest."[1]) Und noch am Ende des Jahres bemerkt er in einem andern Briefe: „Wenn ich im Frühjahr noch am Leben bin, und einen klaren, dringenden Ruf habe, so bin ich ebenso bereit, mich nach Amerika einzuschiffen, wie nach Irland."[2]) Die kritische Lage, in welcher der Methodismus in England gerade zu jener Zeit infolge der calvinistischen Streitigkeiten sich befand,[3]) ließ es aber nicht ratsam erscheinen, daß der greise Führer auf längere Zeit so weit von der Heimat sich entferne.

An der Konferenz von 1771 wurde aufs neue die Frage gestellt, wer willig sei, nach Amerika zu gehen, und sofort meldeten sich fünf Prediger. Zwei derselben, nämlich Francis Asbury und Richard Wright, wurden ausgesandt. Der letztere kehrte schon 1774, als die politische Lage für die loyalen Engländer drohend geworden war, nach England zurück und verschwand nach einigen Jahren aus den Reihen der Prediger. Asbury wurde die einflußreichste Persönlichkeit des amerikanischen Methodismus, die, wie wir noch sehen werden, für die neue Welt ein Werk getan hat, das in seinen weitreichenden und dauernden Ergebnissen nicht hinter demjenigen zurücksteht, welches Wesley für England verrichten durfte, wenn es auch entsprechend den durchaus verschiedenen Verhältnissen einen ganz anderen Charakter trug. Er war der einzige von den aus England gekommenen Predigern, welcher willig war, seine Verbindung mit dem Vaterlande zu lösen und ganz und gar Amerikaner zu werden. Seine Frömmigkeit, sein rastloser Eifer um das Heil unsterblicher Seelen, seine Energie, sein Organisationstalent, seine Menschenkenntnis, sein Takt, seine Liebe zu dem Wesen und den Einrichtungen des Methodismus machten ihn, besonders nachdem er

[1]) Wesley's Works VI, 684.

[2]) Brief an Frau Marston vom 14. Dezember 1770. Works VII, 126. Vergl. auch den Brief an Rev. Walter Sellon vom 30. Dezember 1769. Works VII, 247.

[3]) S. 160 ff.

zum Bischof erwählt worden war, wenn auch nicht der Zeit, so doch dem Einfluß und der Bedeutung nach zum eigentlichen Gründer des amerikanischen Methodismus. Die Namen von Philipp Embury und Kapitän Webb werden stets mit Dankbarkeit als die der Anfänger des Werkes genannt werden, aber keiner von ihnen oder von ihren Nachfolgern hat dem Methodismus in Amerika so den Stempel seiner Persönlichkeit aufgedrückt wie Bischof Asbury.

Geboren am 20. August 1745 in der Nähe von Birmingham als das einzige Kind eines in gesicherten Verhältnissen lebenden Gärtners, genoß der Knabe unter dem Einflusse seiner frommen und intelligenten Mutter eine sorgfältige religiöse Erziehung. Aus Furcht vor dem Stocke des Lehrers lief der Knabe von der Schule weg und wurde als Lehrling zu einem Knopfmacher ausgetan. Als Jüngling wurde er unter der Predigt eines methodistischen Evangelisten bekehrt, fing sofort an, evangelistisch tätig zu sein, erhielt in seinem siebzehnten Jahre die Erlaubnis, als Lokalprediger zu wirken, und wurde nach weiteren fünf Jahren in die Reihen der Reiseprediger aufgenommen. Fünf Jahre danach wurde er trotz seiner Jugend von Wesley, dessen scharfes Auge in ihm den geeigneten Mann erkannte, nach Amerika abgeordnet. Der Abschied von seiner verwitweten Mutter fiel ihm sehr schwer. „Wohin gehe ich?“ fragt er sich auf der Ueberfahrt. „Nach der neuen Welt. Wozu? Um Ehre zu gewinnen? Nein, wenn anders ich mich selbst kenne. Um Geld zu verdienen? Nein. Ich gehe, um für Gott zu leben und um andere zu veranlassen, dasselbe zu tun.“ [1]) Am 27. Oktober 1771 landeten die beiden Prediger in Philadelphia und widmeten sich sofort mit voller Kraft der Evangelisationstätigkeit. Schon im Jahre darauf setzte Wesley den 27jährigen, unordinierten, der theologischen Fachbildung ermangelnden Asbury zum Assistenten, d. h. zu seinem persönlichen Vertreter in der Leitung des amerikanischen Werkes ein. Die Folgezeit hat diese Ernennung glänzend gerechtfertigt. Asbury war unter dem Eindruck, daß sich die Prediger in ihrer Tätigkeit allzusehr auf die Gemeinschaften in den Städten beschränkt hätten, und drang auf beständige Reisetätigkeit. Er selbst ging mit gutem Beispiel voran, die andern Prediger fügten sich willig den Anordnungen ihres jungen Vorgesetzten, und bald sehen

[1]) Journal of Rev. Francis Asbury. New York. Bd. I, S. 12.

wir das kleine Häuflein Evangelisten seine Streifzüge planmäßig nach allen Richtungen hin ausdehnen.

Kapitän Webb kehrte im Frühjahr 1772 nach England zurück mit der Absicht, um noch mehr Hilfe für das rasch wachsende Werk zu bitten. Er legte der Konferenz die Bedürfnisse und Möglichkeiten in Amerika in so warmen und begeisternden Worten ans Herz, daß Wesleys eifrige, liebewarme Prediger mächtig ergriffen wurden. Manche, unter andern auch Charles Wesley, hielten freilich seine Schilderung der „unbegrenzten Möglichkeiten" in der neuen Welt für phantastisch, und sein Gesuch, zwei der allertüchtigsten Prediger, Benson und Hopper, nach Amerika abzuordnen, betrachtete man beinahe als anmaßend. Doch wurden zwei andere fähige Männer, Georg Shadford und Thomas Rankin, ausgesondert. Shadford war ein einfacher, doch ungemein tätiger Mann, der sich in Amerika sehr nützlich machte. Vor seiner Abfahrt schrieb ihm Wesley einen seiner charakteristischen Briefe: „Mein lieber Georg! Die Zeit ist gekommen, da Du Dich nach Amerika einschiffen sollst. Gehe nach Bristol, wo Du Thomas Rankin sowie Kapitän Webb nebst Frau finden wirst. Ich weise Dir den großen amerikanischen Kontinent an. Verkündige Deine Botschaft im hellen Sonnenlichte und tue all das Gute, das Du tun kannst. Ich bin, lieber Georg, Dein Dich liebender J. W." [1]) Rankin war ein typischer Schotte. Aufrichtig bis zur Schroffheit, entschlossen, ausdauernd, unbeugsam, streng gegen sich selbst und gegen andere; ein Freund strammer Zucht, den Wesley als Assistenten nach Amerika sandte zu dem ausgesprochenen Zwecke, die wesleyanische Disziplin unter Gemeinschaften wie Predigern durchzuführen. Es waren unter Asburys Administration doch Schwierigkeiten entstanden, weshalb es Wesley für gut hielt, einen älteren, erfahreneren Mann mit der Leitung zu betrauen. So gut es aber auch Rankin meinte, und so sehr man seine Frömmigkeit und seinen Eifer schätzte, die antienglische Strömung, welche in den Kolonien herrschte und bald in offene Revolution ausbrechen sollte, lehnte sich je länger desto mehr gegen die schroffe, von Grund aus europäische Art des königstreuen Schotten auf. Er verstand die Amerikaner nicht und sie verstanden ihn nicht. Rankin setzte die wesleyanische Gemeinschaftsordnung, den regelmäßigen Prediger-

[1]) Wesley's Works VII, 99.

wechsel, das Klassensystem durch und hat dadurch sicherlich sehr viel zur inneren Kräftigung und Einheitlichkeit des Methodihmus beigetragen; seine Bemühungen, die Prediger von der Verwaltung der Sakramente abzuhalten, scheiterten jedoch an ihrem starken Selbständigkeitsgefühl. So hat denn seine Tätigkeit öfters zu Mißverständnissen und Krisen geführt, so daß seine Rückkehr nach Europa, zu welcher er sich bei seiner königstreuen Gesinnung im Jahre 1778 genötigt sah, für ihn selbst wie auch für die Amerikaner eine Befreiung von manchen peinlichen, aber in Anbetracht der Verhältnisse unvermeidlichen Vorkommnissen bedeutete.

Bald nach seiner Ankunft berief Rankin sämtliche Prediger zu einer Konferenz nach Philadelphia zusammen. Die Verhandlungen jener ersten amerikanischen Konferenz, die vom 14.—16. Juli 1773 tagte, und an welcher die uns schon bekannten Reiseprediger Rankin, Boardman, Pillmoor, Asbury, Wright, Shadford, Williams, King und die zwei weiteren, ebenfalls kürzlich aus England gekommenen Whitworth und Yearbry Anteil nahmen, zeigen, wie der neue Leiter die methodistische Ordnung, die in England zu Recht bestand, auf Amerika zu übertragen sich bemühte. Nach dem Vorgange der Konferenzen, die Wesley in England und Irland abhielt, wurden auch hier die Ergebnisse in die Form von Fragen und Antworten gebracht, die wie folgt lauten:

1. Sollen Wesleys und seiner Konferenz Autorität auch von den Predigern und Gliedern in Amerika anerkannt werden, wie es in Großbritannien und Irland der Fall ist? Antwort: Ja.

2. Sollen die Lehren und die Kirchenordnung der Methodisten, wie sie in den Verhandlungen enthalten sind, als Richtschnur des Lebens für alle diejenigen dienen, welche in Gemeinschaft mit Wesley in Amerika arbeiten? Antwort: Ja.

3. Wenn dies der Fall ist, müssen wir dann nicht die Gemeinschaft mit solchen Predigern, die davon abweichen, so lange aufgeben, bis sie ihr Verhalten in dieser Hinsicht ändern? Antwort: Ja.

Die folgenden Regeln wurden einstimmig angenommen:

1. Jedem Prediger, der in Verbindung mit Wesley und den Brüdern, die in Amerika arbeiten, steht, ist es streng untersagt, die Sakramente, Taufe und Abendmahl, zu verwalten.

2. Alle Leute, unter welchen wir arbeiten, sollen ernstlich ermahnt werden, die Kirche zu besuchen und dort das Abendmahl zu empfangen. Besonders aber soll bei unsern Gliedern in Maryland und Virginien darauf gedrungen werden, daß sie sich hiernach richten.

3. Niemand soll zu unsern Liebesfesten oder Klaßversammlungen öfter als zwei- bis dreimal zugelassen werden, es sei denn, er schließe sich der Klasse an.

4. Keiner der Prediger in Amerika soll Wesleys Bücher ohne dessen Einwilligung und die Zustimmung seiner Brüder drucken lassen.

5. Robert Williams kann die Bücher, die er bisher hat drucken lassen, verkaufen, muß sich aber von nun an in die obige Anordnung schicken.

6. Jeder Prediger, der als Gehilfe angestellt worden ist, hat alle sechs Monate einen Bericht an den Superintendenten einzusenden.

Die Prediger wurden wie folgt angestellt:

New-York . . .	Thomas Rankin	Diese beiden sollen alle vier Monate wechseln.
Philadelphia . .	Georg Shadford	
New-Jersey . .	John King, William Watters.	
Baltimore . . .	Fr. Asbury, R. Strawbridge, A. Whitworth, Jos. Yearbry.	
Norfolk	Richard Wright.	
Petersburg . . .	Robert Williams.	

Diese Konferenz jener Männer, von denen kein einziger ein ordinierter Geistlicher, also nach streng kirchlichem Gesichtspunkte „ordentlich berufen" war, durch deren Wirksamkeit aber Hunderte von Seelen in allen Teilen der mittleren und südlichen Kolonien zum lebendigen Glauben an Jesum Christum geführt worden waren — wurden doch von New-York 180 Mitglieder der methodistischen Klassen berichtet, von Philadelphia 180, von New-Jersey 200, von Maryland 500, von Virginien 100 —, war für die Entwickelungsgeschichte des amerikanischen Methodismus von großer Bedeutung; denn einmal war dieselbe das erste Einheitsband, welches um die bisher ganz getrennt und unabhängig von einander existierenden Gemeinschaften geschlungen wurde, und zum andern wurden diese Gemeinschaften nun in den fest gegliederten Organismus des wes-

leyanischen Methodismus eingereiht. Dieses zweifache Ergebnis ist vor allem der zielbewußten Tätigkeit Asburys und Rankins zuzuschreiben. Ohne dieselbe „hätte sehr wahrscheinlich der Methodismus in der neuen Welt den Charakter eines ständigen Pastorats angenommen und wäre in der anglikanischen Kirche der Kolonien aufgegangen oder hätte wie die Wirksamkeit Whitefields nur im allgemeinen eine befruchtende Wirkung auf den Protestantismus Amerikas ausgeübt.[1])

Die Namen von Boardman und Pillmoor fehlen auf der Liste der angestellten Prediger. Sie hatten die Konferenz ersucht, ihnen kein Arbeitsfeld anzuweisen, da sie zu dem Entschluß gekommen seien, nach dem Vaterlande zurückzukehren. Wie sie die ersten waren, die aus England nach Amerika gesandt wurden, so waren sie auch die ersten, welche die Heimat wieder aufsuchten. Ihre Tätigkeit in Amerika war von reichem Segen begleitet. Treu und still haben sie gearbeitet und sind vielen Seelen ein Wegweiser zum Herrn geworden. Boardman setzte seine Wirksamkeit als wesleyanischer Reiseprediger in England und Irland fort, bis er im Jahre 1782 im Triumphe des Glaubens zur Ruhe seines Herrn einging. Pillmoor löste, wie schon früher berichtet,[2]) seine Verbindung mit den Methodisten, kehrte dann wieder nach Amerika zurück und wurde Pfarrer an einer Episkopalkirche, zuerst in New-York, später in Philadelphia. Seinen methodistischen Grundsätzen blieb er das ganze Leben hindurch treu, überwand auch bald die Mißstimmung, welche er gegen Wesley hegte, und blieb dem Methodismus in Amerika ein bewährter Freund und Berater. An den methodistischen Konferenzen war er ein gerne gesehener Besucher, seine Kirche stand den Methodistenpredigern offen, und mit seinen früheren Arbeits- und Kampfesgenossen freute er sich über das rasche Wachstum des Methodismus. Unter jenen ersten Methodistenpredigern „zeichnete sich Pillmoor aus durch sein gründliches Wissen, seine überzeugende Beredsamkeit, sein tieffrommes Gemüt. Er las seine Bibel im hebräischen und griechischen Originaltext und befaßte sich gerne mit theologischen Fragen; predigte aber stets das schlichte Evangelium auch in Kasernen, Gefängnissen und Armenhäusern. Er war ein gerne gesehener Gast an der Tafel der Reichen, besuchte aber auch

[1]) J. Stevens, a. a. O. I, 161.
[2]) S. 169 ff.

die Armen von Haus zu Haus und hielt Leute auf der Straße an, um mit ihnen vom Heilande zu reden." [1])

Wie aus der Statistik, die übrigens in runden Zahlen berichtet, ersichtlich, war die Hauptstärke des Methodismus in den zwei südlichen Kolonien Maryland und Virginien. Unter den dortigen Methodisten befand sich eine bedeutende Anzahl alter, vornehmer Familien. In Virginien hatte schon seit dem Jahre 1770 ein eifriger, im lebendigen Glauben stehender Geistlicher der Episkopalkirche namens Jarratt ganz in methodistischem Geiste gewirkt, ohne mit den amerikanischen Methodisten oder mit Wesley in Verbindung zu stehen. Er predigte Buße und Bekehrung, sammelte die Bekehrten in kleinere Gruppen oder Klassen, da er darin ein vortreffliches Mittel fand, sie im Glauben zu stärken, reiste auch in Verbindung mit einem andern bekehrten Pfarrer nach verschiedenen Teilen der Kolonie, um zu evangelisieren. Wie anderwärts, finden wir auch hier Gemeinschaftspflege und Reisepredigt als die zwei Begleiterscheinungen der Erweckungsbewegung. Im Jahre 1773 kam Robert Williams als der erste Methodistenprediger in die Gegend, wo Jarratt wirkte, und wurde von diesem mit Freuden aufgenommen. Der anglikanische Pfarrer, dem der traurige Zustand der Kirche in Virginien mit peinlicher Klarheit vor Augen lag, und dem die Pflege des geistlichen Lebens wichtiger war als kirchliche Ordnungen, veranlaßte es selbst, daß die von ihm gegründeten Gemeinschaften zu methodistischen Klassen wurden. Er schrieb im Juni 1773 einen Brief an Wesley, in welchem er ihn dringend um weitere Hilfe bat,[2]) und sandte ihm später einen ausführlichen Bericht über Anfang und Fortgang der Erweckung.[3]) Asbury stand dauernd in schönstem Einvernehmen mit diesem frommen und weitherzigen Geistlichen und spricht es als seine Ueberzeugung aus, daß „durch seine Wirksamkeit mehr Seelen in Virginien erweckt wurden, als durch die irgend eines andern Menschen". Unter denen, die durch Jarratt zum Glauben geführt wurden und sich den Methodisten anschlossen, befand sich auch die Familie Lee, deren einer Sohn Jesse einer der hervorragendsten Methodistenprediger wurde.

---

[1]) J. F. Hurst, History of Methodism. IV, 105.
[2]) Abgedruckt in Arminian Magazine 1786. S. 397.
[3]) Abgedruckt in Asbury's Journal I, 208 ff.

Auch in Baltimore und Umgebung faßte der Methodismus rasch festen Fuß. Nachdem schon Williams, Strawbridge und andere ab und zu dort gepredigt hatten, gründete Pillmoor im Jahre 1772 eine Gemeinschaft, die sich in der deutsch-reformierten Kirche des Pfarrers Otterbein versammelte. Als eine der bekanntesten und tätigsten Familien, die sich in jener Anfangszeit den Methodisten anschloß, ist die Familie Gough zu nennen. Ihr Landsitz Perry Hall, zwölf Meilen von Baltimore gelegen, galt als der eleganteste der ganzen Kolonie. Die Frau des reichen, aber ganz weltlich gesinnten Gutsbesitzers, eine Tochter des Gouverneurs der Kolonie, war durch die Predigt eines Methodistenpredigers erweckt worden, stieß aber bei ihrem Manne auf entschiedenen, ja bitteren Widerspruch. Zum Zeitvertreib und Spaß ging Gough einst mit einigen seiner leichtsinnigen Freunde in eine Methodistenversammlung, wo die angeheiterte Gesellschaft die ernsten, durchdringenden Worte Asburys zu hören bekam. „Welch einen Unsinn haben wir heute abend gehört," rief lachend einer der Herren beim Nachhausegehen. „Nein," entgegnete zum maßlosen Erstaunen aller Henry Gough, „nein, es war die Wahrheit, die Wahrheit, wie sie in Jesu Christo ist, die wir heute abend gehört haben." Tief ergriffen kehrte er nach Hause zurück, konnte aber lange nicht zum Frieden kommen, bis er einst auf einer seiner Plantagen einen Negersklaven seine Gefährten ermahnen und mit ihnen singen und beten hörte. Er schloß sich in sein Zimmer ein und rang im Gebet mit Gott, bis er im Glauben die Vergebung seiner Sünden ergreifen konnte und seiner Annahme bei Gott gewiß war. Samt seiner Frau schloß er sich den Methodisten an, und Perry Hall, der Schauplatz so vieler Trinkgelage und toller Maskeraden, wurde nun ein Hauptstützpunkt für den Methodismus. Eine schmucke Kapelle wurde auf dem Landgut errichtet, deren Glocke — die erste methodistische Kirchenglocke in Amerika — jeden Morgen und Abend den ganzen Hausstand, einschließlich der mehr denn hundert Schwarzen, zur gemeinsamen Andacht einlud. War der Hausherr abwesend und kein Prediger zur Stelle, so leitete Frau Gough selbst die Andacht.

Von Virginien aus drangen die methodistischen Sendboten auch nach Nord- und Süd-Karolina vor, und auf einer Evangelisationsreise nach dem Süden kam Pillmoor bis nach Georgia, wo

er in einer lutherischen Kirche predigte und Whitefields Waisenhaus besuchte.

Wir dürfen unsern Bericht über die Anfänge des Methodismus in Amerika nicht zu Ende bringen, ohne noch ganz kurz die amerikanischen Prediger zu nennen, welche in jenen ersten Jahren ihre Kräfte der Ausbreitung des Evangeliums widmeten.

William Watters, der erste in Amerika geborene Reiseprediger, dessen Name sich in den Konferenzbestellungen findet, stammte aus der Nähe von Baltimore. Er wurde in 1771 bekehrt und bald nachher von Robert Williams auf eine Evangelisationsreise mitgenommen. An der ersten Konferenz war er nicht anwesend, wurde aber dennoch zusammen mit Prediger King nach New-Jersey bestimmt. Nach zehnjähriger, unablässiger Tätigkeit fand er sich infolge der vielen Strapazen so geschwächt, daß er sich vom Reisepredigtamte zurückziehen mußte, war aber bis zu seinem Tode als Lokalprediger tätig. Watters war „einer der edelsten Charaktere jener ersten Zeiten, dessen selbstverleugnende Arbeit viel zur Ausbreitung des Werkes beitrug". [1]) Der folgende, seinen Memoiren entnommene Satz läßt uns einen Blick in seinen Charakter werfen: „Oft habe ich gepredigt, gebetet und ermahnt, bis ich so erschöpft war, daß ich kaum stehen konnte. Ich kann nicht anders, als Gottes heiligen Namen loben und preisen, daß er mir, wenn ich auch manche Annehmlichkeiten entbehren mußte, doch alles reichlich vergilt, und daß ich glücklich bin, ob ich auch in Blockhütten schlafe, trockene Bissen esse und mich ins Waldesdickicht zurückziehe, um zu lesen, zu meditieren, zu beten."

Ein anderer Marylander, der schon in dem jugendlichen Alter von nicht ganz 21 Jahren als Prediger ausgesandt wurde, war Philipp Gatch. Zusammen mit seinem Bruder wurde er durch eine Predigt von Nathan Perigo, der seinerseits durch Strawbridge bekehrt worden war, tief erweckt. Die Lektüre der von Williams gedruckten Predigt Wesleys über die Errettung durch den Glauben brachte ihm mehr Licht und vertiefte seine Erkenntnis, so daß er seinen Heiland im Glauben als seinen völligen Erlöser annehmen konnte. Sofort fing er an, den Nachbarn seine Erfahrungen zu er-

[1]) J. A. Faulkner, The Methodists. New York 1903. S. 130.

zählen und zeigte dabei einen solchen Eifer, verbunden mit einem natürlichen Takt, daß Rankin beim ersten Zusammentreffen in ihn drang, seine ganze Zeit der Verkündigung des Evangeliums zu widmen. Gatch hatte manche Mißhandlungen zu erdulden. Mehr als einmal stand sein Leben in Gefahr. Er wurde oft geschlagen, mehrmals „geteert und gefedert", auf verschiedene Weise malträtiert, aber „nie habe ich eine Bestellung versäumt", durfte er später sagen, „aus Furcht vor den Verfolgungen, welchen ich ausgesetzt war, oder wegen der Gefahren, die mir drohten. Oft verspürte ich große Zaghaftigkeit, aber in der Stunde der Gefahr schwand stets meine Furcht". Im Jahre 1798 zog er nach Ohio, einige Meilen östlich von den paar Hütten, aus denen die heutige Stadt Cincinnati erwuchs, wo er als Prediger, Richter, Mitglied des Staatskonvents eine vielseitige und segensreiche Tätigkeit entfaltete, und wo er im Jahre 1835 in reifem Alter starb. Einer der angesehensten Rechtsgelehrten Amerikas, Richter McLean, Mitglied des Obergerichtes der Vereinigten Staaten, der ihn gut kannte und hoch schätzte, verfaßte eine Lebensskizze des Heimgegangenen, in welcher er ihm das folgende Zeugnis ausstellt: „In seinem Wesen und seiner Weise gehörte Gatch zu der Klasse von Predigern, welche den Grund des Methodismus in Amerika legten. Sie waren nicht gelehrt, weder in ihren Augen, noch in den Augen der Welt. Sie waren in der Schule Christi erzogen, doch sonst übertraf ihre Vorbildung nicht diejenige der Fischer und Zöllner, welche zuerst das Evangelium in Judäa verkündeten. Sie trugen die Waffenrüstung Christi und waren von dem Geiste Christi durchdrungen. Sie wurden wegen ihres Auftretens und ihres Mangels an Kenntnissen verhöhnt und verachtet. Wohl keiner von ihnen hätte einen Syllogismus bilden oder kunstgerecht nach den Regeln der Logik argumentieren können. Aber sie zogen aus nicht in ihrer eigenen Stärke, sondern in der Kraft dessen, der das Schwache in der Welt wählt, um zunichte zu machen, was da stark ist. Sie zogen aus und ihr Ruf erscholl durch das ganze Land. Sie predigten im Freien, in Scheunen oder wo nur immer Leute sich versammelten. Sie waren sich ihrer Mängel bewußt und setzten ihr Vertrauen nicht in ihre eigene Kraft. Sie beabsichtigten nicht, große Predigten zu halten, sondern Predigten, welche das Herz trafen und das Leben reformierten. Und Gottes Segen

ruhte auf ihrer Arbeit. Die Kirche hält dankbar ihr Andenken in Ehren." [1])

Noch andere Helden und Pioniere wären zu nennen, in deren Leben und Wirken die Gnade Gottes wunderbar sich erwies. Einer der merkwürdigsten ist Benjamin Abbott aus New-Jersey, der in der ganzen Nachbarschaft als wilder Raufbold und Flucher berüchtigt war, der aber in einer Methodistenversammlung erweckt wurde und nach schweren inneren Kämpfen zum Frieden gelangte. Er bewährte sich in verschiedenen Stellungen als Ermahner, Klaßführer, Lokalprediger und Reiseprediger, evangelisierte in ganz New-Jersey, überall den Grund zu Gemeinschaften legend. Wohl keiner seiner Gefährten vermochte durch sein Wort gerade die wildesten und rohsten Elemente so zu treffen und zur Einkehr und Umkehr zu bringen, wie er. Einige wie Jesse Lee und Freeborn Garretson werden uns in den nächsten Kapiteln noch begegnen; auf manche andere, wie Ruff, Poythreß, Pedicord, Ware, Tunnell, Gill Ivey u. a. m., deren Namen in manchen Gegenden der heutigen atlantischen Staaten noch in dankbarem Gedächtnis gehalten werden, findet das vorhin angeführte treffende Wort des Richters M'Lean seine Anwendung. Ihre Werke folgen ihnen nach. Ihr Andenken bleibt im Segen. [2])

---

[1]) Sketch of Rev. Philipp Gatch. Prepared by Hon. John M'Lean, L. L. D. Judge of the Supreme Court of the United States. Cincinnati. 1854.

[2]) Vergl. das interessante Kapitel „Eighteenth Century Heroes" in Faulkner, The Methodists S. 104—141 und Charles J. Little „Methodist Pioneers and their Work" in Proceedings of the Centennial Methodist Conference. Cincinnati 1885.

Drittes Kapitel.

Politische und kirchliche Selbständigkeit.

Eine Zeit schwerer Trübsale für die amerikanischen Kolonien und damit auch für das junge Werk der Methodistenprediger war am Kommen; es war die bewegte Zeit des Befreiungskrieges, aus dem jedoch die Kolonien sowie die junge Kirche mit neuer Kraft und herrlichen Aussichten für die Zukunft hervorgingen. Die Unabhängigkeit der Kolonien brachte als notwendige Folge auch die Selbständigkeit des amerikanischen Methodismus mit sich.

Die amerikanischen Kolonisten haben den Unabhängigkeitskrieg nicht im blinden Eifer aufwallenden Zorns gegen eine einmalige Gewalttat der Regierung des Mutterlandes begonnen, sondern erst, nachdem die jahrelang fortgesetzte Unterdrückung durch die Sendung von Truppen nach den Kolonien ihren Höhepunkt erreicht hatte. Zum Verständnis der Lage der Dinge und der Handlungsweise der Prediger mag es ratsam sein, die Hauptpunkte in der Entwicklung der Revolution kurz anzuführen. Die 13 Kolonien waren politisch unabhängig voneinander und hatten verschiedene Regierungsformen; auch war der Grad der Abhängigkeit vom Mutterlande ein sehr verschiedener. Connecticut und Rhode Island hatten Freibriefe, vermöge welcher sie ihre eigenen Angelegenheiten ohne irgend welche Einmischung von außen her nach eigenem Gutdünken leiten konnten; Pennsylvanien, Delaware und Maryland gehörten den Nachkommen von William Penn und Lord Baltimore, welche die Gouverneure ernannten; die übrigen acht Kolonien standen in engerer Verbindung mit der englischen Regierung, indem der König ihre Gouverneure ernannte. In allen 13 Kolonien wurden die Gesetze durch vom Volk erwählte Legislaturen gemacht, wobei jedoch die Gouverneure das Verneinungsrecht hatten. Durch diese Legislaturen ordneten die

Kolonien ihre eigenen Steuerangelegenheiten. König Georg III. versuchte, die Kolonien in größere Abhängigkeit von England zu bringen. Er und seine Minister betrachteten die Kolonien nur als Kanäle, wodurch England vermehrter Reichtum zugeführt werden sollte. Sie versuchten mit Strenge das Gesetz durchzuführen, demgemäß die Kolonien an niemand etwas verkaufen noch von jemand etwas kaufen sollten, als nur von England. Englische Schiffe beaufsichtigten die atlantische Küste, und englische Beamte durchsuchten die Häuser verdächtiger Personen, um die Vorschriften dieses Gesetzes durchzuführen. Dadurch wurde der einträgliche Handel der Kolonien mit Frankreich und Spanien zerstört. In 1765 erließ das Parlament von England ein Gesetz, demgemäß in den Kolonien auf alle geschäftlichen und gesetzlichen Dokumente, sowie auf alle Zeitungen und Broschüren eine Steuermarke aufgeklebt werden sollte. Diese Marken standen im Preise von einem Cent bis zu 50 Dollar, je nach dem Zweck, für den sie gebraucht wurden. Es war dies die berüchtigte Stempelakte, wodurch der König die Kolonien zu besteuern gedachte. Das Gesetz konnte nicht durchgeführt werden, denn das ganze Volk war zu bitter dagegen; es wurde im folgenden Jahre widerrufen. Im Jahre 1767 wurde ein Einfuhrzoll auf Glas, Papier, Farbe und Tee gelegt. Die Kaufleute vereinbarten sich, diese Dinge nicht einzuführen. Daraufhin wurden auch diese Zölle widerrufen; nur auf Tee blieb ein geringer Einfuhrzoll, um das Prinzip der Berechtigung einer solchen Steuer durch das Mutterland aufrecht zu erhalten. Die amerikanischen Kolonisten waren größtenteils englischer Abkunft; sie betrachteten sich als englische Bürger und hielten dafür, daß die Bestimmungen der Magna Charta, des großen Freibriefs der Rechte des englischen Volkes, auch in den Kolonien galten. Einer der Hauptpunkte der Magna Charta ist der, daß Steuern nur durch Repräsentanten des Volkes auferlegt werden dürfen. Die Kolonien hatten keine Vertretung im Parlament und sie widersetzten sich deshalb auch der geringen Steuer auf Tee, um das Prinzip aufrecht zu erhalten. Schiffe, welche mit Ladungen von Tee nach Boston, New-York, Philadelphia und Charleston abgesandt worden waren, wurden bei ihrer Ankunft wieder zurückgesandt; eines wurde bei Annapolis verbrannt. In Boston sollte 1773 die Landung des Tees erzwungen werden; aber eine Anzahl

Bürger, als Indianer verkleidet, gingen bei Nacht auf die Schiffe und warfen den Tee, im Werte von $ 100,000, ins Wasser. Der König von England schickte daraufhin General Gage mit etlichen Regimentern Soldaten nach Boston, um die ganze Kolonie Massachusetts unter Kriegsrecht zu verwalten. Dies brachte die Entrüstung der Kolonisten auf das Aeußerste, und 1774 trat in Philadelphia der erste Kontinentalkongreß der Kolonien zusammen, um zu beraten, welche Schritte getan werden sollen. Die Kolonie Massachusetts hatte trotz der Anwesenheit General Gages und seiner Soldaten eine Armee von 12 000 Freiwilligen organisiert. Zwischen diesen und den britischen Soldaten kam es 1775 in Lexington zum ersten Blutvergießen. Bald darauf trat der zweite Kontinentalkongreß, am 10. Mai 1775, wieder in Philadelphia zusammen und schuf eine Armee unter der Leitung von Georg Washington. Damit war der Krieg begonnen, der erst im Jahre 1783 mit der völligen Unabhängigkeit der Kolonien endete. Derselbe Kongreß, der den Krieg erklärte, erklärte auch, daß er Georg III. als den rechtmäßigen Herrscher der Kolonien anerkenne. Die Unabhängigkeitserklärung wurde erst im folgenden Jahre verfaßt. Viele amerikanische Kolonisten blieben dem Mutterlande treu und gingen beim Ausbruch des Krieges in ihr altes Vaterland zurück, während andere in den Kolonien verblieben und durch ihren Einfluß sowohl als mit der Tat für das Mutterland einstanden.

Während alle diese Ereignisse die Gemüter in Amerika beschäftigten, fingen die Methodistenprediger ihre Arbeit an. Im Jahr nach dem Erlaß der Stempelakte hielt Embury seine erste Predigt in New-York. Die ersten von Wesley nach den Kolonien gesandten Missionare kamen ein Jahr später an als die in Boston stationierte Armee Gages. Im Jahre 1770 verbrannten die Rhode Isländer einen der englischen Zollkreuzer, und 1771 kam Asbury nach Amerika. Die erste Konferenz der Prediger fand im selben Jahre statt (1773), in dem die Bostoner den Tee ins Wasser warfen. Die zweite Konferenz tagte in Philadelphia am 25. Mai 1774, und im Oktober desselben Jahres gab der erste Kontinentalkongreß seine „Erklärung der Rechte" ab. Der zweite Kontinentalkongreß, der den Krieg erklärte, tagte am 10. Mai 1775 in Philadelphia, und sieben Tage später tagte in derselben Stadt die dritte Konferenz der

Prediger. Krieg und Kriegsgeschrei ist der Entwicklung des kirchlichen Lebens nicht günstig; im religiösen Leben der Kolonien fand deshalb seit 1765 eine allgemeine Abnahme statt. Die Methodisten-Gemeinschaft jedoch erfreute sich durch die treue Arbeit ihrer Prediger eines gesunden Fortschritts auch während des Krieges; die 3148 Glieder von 1775 waren auf 13 740 im Jahr 1783 angewachsen. Dabei waren die Staaten, in denen die Methodistenpioniere arbeiteten, während der zweiten Hälfte des Krieges der Hauptschauplatz des Kampfes. Die Bevölkerung zählte beim ersten Census im Jahr 1790 3 637 881 Seelen; der Kongreß von 1783 schätzte die Bevölkerung auf 1 497 000, was jedoch entschieden zu niedrig veranschlagt ist; es müssen zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges etwa 3 000 000 Seelen in den Kolonien gewohnt haben. Das bewohnte Gebiet erstreckte sich etwa 1000 Meilen an der atlantischen Küste entlang und etwa 100 Meilen landeinwärts, besonders den Flußläufen entlang. Einzelne waren bedeutend tiefer eingedrungen, und die Fallensteller und Pelzhändler hatten das Innere des Kontinents erforscht. Die größeren Städte jedoch waren die Hafenstädte an der atlantischen Küste; Philadelphia war, was Größe und Wichtigkeit anbetraf, die Hauptstadt der Kolonien.

Die numerische Stärke der Methodisten bei der dritten Konferenz in Philadelphia 1775 verteilte sich folgendermaßen: New-York 200, Philadelphia 190, New-Jersey 300, Baltimore und Umgegend 840, Brunswick County in Virginien 800; die übrigen 850 waren an verschiedenen Orten südlich von Pennsylvanien. Arbeit in den nördlichen Kolonien war den Methodistenpredigern nicht möglich, da die Puritaner Neuenglands Andersgläubige nicht duldeten. Denn auch die Kolonien hatten vor dem Unabhängigkeitskriege Staatskirchen. Im Norden, in Neuengland, führte die Puritanerkirche mit ihren genauen Vorschriften ein straffes, staatlich geschütztes Regiment über die Einwohner. New-York und die Staaten südlich davon erkannten die Episkopalkirche Englands als rechtlich gültige Kirche an. Pennsylvanien und Rhode Island gewährten Freiheit in Glaubenssachen. Da sich die Methodisten als einen Teil der Episkopalkirche betrachteten, von welcher ja ihre Gründer Glieder waren, und von deren Geistlichen sie die Sakramente empfingen, so ist es leicht erklärlich, weshalb sie im Anfang ihre Tätigkeit auf

die mittleren und südlichen Kolonien beschränkten. Als im Verlauf des Krieges New-York und Philadelphia von den Engländern besetzt wurden und dadurch auch die kirchliche Arbeit in diesen Städten erschwert wurde, schrumpfte die Gliederzahl in den Gemeinschaften daselbst bedeutend zusammen und die Fortschritte des Werkes fanden fast ausschließlich im Süden statt. Wie nötig aber die Arbeit christlicher Missionare in den Südstaaten war, zeigt unter anderem der Ausspruch Seckers, Bischofs von Oxford: „Zuviele der europäischen Einwohner brachten wenig Sinn für christliches Leben mit sich in ihre neue Heimat, und viele von denen, die noch etwas Sinn dafür hatten, wurden mit der Zeit dagegen abgestumpft; ihre Kinder hatten natürlicherweise noch weniger, so daß in manchen Gegenden vom Christentum nicht viel mehr als der bloße Name übrig blieb. Lehrer gab es keine; religiöse Versammlungen wurden nicht gehalten; unter vielen Tausenden von Namenchristen wurde in zwanzig Jahren kein Taufakt vollzogen und in sechzig Jahren kein Abendmahl gefeiert; obwohl diese Leute von ihren Pflichten in dieser Hinsicht wußten, so lebten sie doch in dumpfer Gleichgültigkeit dahin." Es ist nötig, daß wir diese Verhältnisse würdigen, damit wir hernach besser verstehen können, weshalb die Methodistenprediger so große Erfolge hatten. Auch erklärt sich zum Teil aus solchen Verhältnissen die Heftigkeit der Bekehrung mancher, sowie die Heftigkeit der Predigtweise der Pioniere.

Mit dem Ausbruch der Feindseligkeiten gegen England im Jahre 1775 wurde die Arbeit der Methodistenprediger erschwert wegen ihrer Verbindung mit England. Der Haß gegen England war bei der Masse des Volkes ein heftiger. Die Tatsache, daß die hervorragendsten Prediger englische Bürger waren, sowie die Tatsache, daß sie unter der Oberleitung John Wesleys standen, setzte die junge Gemeinschaft Vorurteilen aus, welche beim Volk oft in Feindseligkeiten ausarteten, wenn die Prediger gegen die Sittenlosigkeiten der Kriegszeit oder gegen den Feindeshaß predigten. Kein Methodistenprediger, besonders keiner, der von England herübergekommen war, konnte in dieser Zeit auftreten, ohne seine Zuhörerschaft ihren Gefühlen nach in zwei Gruppen zu teilen, in solche, die mit ihm sympathisierten und in solche, die ihm argwöhnisch zuhörten.

Die Lage der Methodisten in Amerika wurde noch bedeutend

verschlimmert durch eine Schrift, betitelt „Ein ruhiges Wort an unsre Amerikanischen Kolonien“, welche Wesley 1775 veröffentlichte. Er hatte 1768 eine Schrift unter dem Titel „Freie Gedanken über den gegenwärtigen Stand der öffentlichen Angelegenheiten“ erscheinen lassen, worin er in entschiedener Weise sich zugunsten der Kolonien aussprach. Im August 1775, auf der Rückreise von der Konferenz in Leeds, hatte er jedoch Dr. Samuel Johnsons Broschüre über „Besteuerung ist keine Tyrannei“ gelesen und war dadurch entschieden anderer Ansicht geworden. In seinem „Ruhigen Wort an unsre Amerikanischen Kolonien“ gebrauchte er die Gedanken Johnsons. Wesley war zu jener Zeit, wie einer seiner englischen Biographen sich ausdrückt, „eine der hervorragendsten Persönlichkeiten in England und kein andrer Geistlicher hatte wohl solch weitreichenden Einfluß in religiösen Fragen auf die Massen des Volkes, wie er. Deshalb verursachte die Veröffentlichung seines ‚Ruhigen Wortes‘ eine außerordentliche Aufregung.“ Von der ersten Auflage wurden 40 000 Exemplare innerhalb dreier Wochen gedruckt. Schon im Oktober desselben Jahres gab Wesley eine zweite Auflage, enthaltend die Beantwortung etlicher Angriffe gegen ihn, heraus. 1776 veröffentlichte er eine andre Schrift, betitelt „Etliche Beobachtungen über Freiheit“, worin er sich gegen alle die verschiedenen Gründe aussprach, welche die Amerikaner zugunsten ihrer Sache anführten. Wesley nahm in der ehrlichsten Absicht, für das Rechte einzustehen, an dem Kampfe teil; er versuchte durch seine Schriften das Feuer der Revolution löschen zu helfen. Für die Methodisten in Amerika bedeutete dies jedoch vermehrte Verfolgung und Beschwerlichkeit.

Die erfolgreichste Arbeit des Jahres 1775 wurde auf dem Brunswick-Bezirk in Virginien getan. Georg Shadford, einer der englischen Prediger, war mit vier Gehilfen auf dieses Feld gesandt worden. Die Frucht der Arbeit überstieg seine eigenen Erwartungen. Er predigte nur selten, ohne daß etliche erweckt oder bekehrt wurden. Unter den Bekehrten befanden sich etliche der Hauptanführer bei den weltlichen Vergnügungen der Nachbarschaft, darunter auch der Tanzmeister, der eine große Tanzschule geleitet hatte. Er gab seinen alten Beruf auf und fing eine Elementarschule an, und bis an sein Lebensende blieb er ein treuer Zeuge der Gnade Gottes. Solche

Bekehrungen waren für die Prediger eine besondere Glaubensstärkung. Es mag uns interessieren, den Bericht eines Augenzeugen über diese große Erweckung in Virginien zu hören. Jesse Lee, später einer der tüchtigsten Prediger, war damals ein junger Mann; sein Heim bildete einen der Predigtplätze des Bezirks. „Es war etwas Gewöhnliches," so schreibt er, „daß Sünder vom Zittern ergriffen wurden und wie tot niederfielen; viele behielten dabei jedoch den Gebrauch ihrer Zunge und beteten, während sie hilflos am Boden lagen. Auch bekehrte Christen fühlten sich manchmal so von der Gegenwart und der Liebe Gottes überwältigt, daß sie nicht mehr auf ihren Füßen stehen konnten. Herr Jarratt, ein Geistlicher der Anglikanischen Kirche, war bei der Erweckung sehr behilflich. Er predigte häufig, leitete die Klassen und Liebesfeste und verwaltete die Sakramente. . . . Das Werk breitete sich so schnell aus, daß bald mehr Prediger nötig waren. Der Herr erweckte auch etliche junge Männer, die als Lokalprediger gute Dienste leisteten." Unter diesen war Lee selbst. Im weiteren Verlauf seines Berichts erzählt Lee auch, wie Thomas Rankin, der Superintendent des amerikanischen Werkes, nach Virginien kam. Rankin betrachtete das laute Wesen bei den Versammlungen als eine unwillkommene Störung. „Im Laufe des Sommers," so berichtet Lee weiter, „kam Thomas Rankin nach Virginien und predigte am letzten Tage des Juni zum ersten Male in Boisseaus Kapelle, wo Shadford ihn traf. Es war Predigtgottesdienst morgens und abends. Ehe die letzte Predigt beendet war, kam eine solche Kraft über die Versammlung, daß viele zu Boden fielen und ganz von der Gegenwart Gottes erfüllt zu sein schienen. Der Kapellensaal war mit Leuten angefüllt, und viele standen draußen. Aber wo man auch hinschaute, da sah man tränende Augen, und man konnte außer den lauten Rufen nach der Gnade Gottes wenig verstehen. Mit Recht konnte da gesagt werden: ‚Hie ist nichts anders denn Gottes Haus, und hie ist die Pforte des Himmels.' Gatten und Gattinnen luden sich gegenseitig ein, miteinander die Bahn des ewigen Lebens zu betreten; Eltern und Kinder baten einander, sich zu bekehren. Kurz, alle solche, welche selbst glücklich in Gott waren, versuchten alle ihre Freunde zu ihm zu führen. Dieser mächtige Ausguß des Geistes dauerte mehr als eine Stunde lang; viele wurden erweckt, etliche fanden Frieden mit

Gott, die Herzen einiger wurden mit der völligen Liebe erfüllt. Die Prediger versuchten zu verschiedenen Malen zu reden oder zu singen, aber ihre Stimmen wurden bald übertönt. Herr Rankin befahl den Leuten, ruhig zu sein, doch es war vergeblich; und nur mit Mühe konnten sie bei hereinbrechender Nacht bewogen werden, sich in ihre Häuser zurückzuziehen. Solch ein Werk Gottes habe ich weder zuvor, noch seitdem je wieder gesehen. Es breitete sich während des Sommers und Herbstes durch den südlichen Teil Virginiens und die angrenzenden Teile Nordkarolinas aus." Bei der nächsten Konferenz konnte für den Brunswick-Bezirk eine Zunahme von 1800 Gliedern berichtet werden! Ein Jahr später schrieb Jarrat, der anglikanische Geistliche, über diese Erweckung: „Wenn du fragst, wie es jetzt mit denen stehe, die in jener großen Erweckung bekehrt wurden, so habe ich die Freude dir mitzuteilen, daß ich soweit noch nicht von einem einzigen Rückfälligen gehört habe. Im ganzen stehen die Gemeinschaften in blühendem Zustand, besonders wenn man bedenkt, welch große Scharen aus den verschiedensten Lebensstellungen heraus zu ihnen hinzugetan worden sind."

Die Konferenz des Jahres 1776 wurde in Baltimore gehalten. Die Gliederzahl belief sich jetzt auf 4921, was einem Reinzuwachs von 1773 gleichkam. 24 Prediger erhielten Bestellungen. Unter denen, die bei dieser Konferenz auf Probe aufgenommen wurden, befand sich auch Freeborn Garrettson, der späterhin einer der bedeutendsten Prediger der Methodistenkirche wurde. Seine Bekehrung und sein Entschluß, sich dem Predigtamte zu widmen, lassen uns einen interessanten Einblick in das Wirken des Geistes an einem Menschenherzen unter den damaligen Verhältnissen tun. Schon in seiner Jugend beschäftigte er sich mit religiösen Gedanken, aber niemand in seiner Umgebung, auch der Staatsgeistliche nicht, konnte das ängstliche Fragen seines Gewissens stillen. Als die Methodistenprediger kamen, ging er regelmäßig in ihre Versammlungen, ohne sich jedoch ihnen anzuschließen. So vergingen etliche Wochen. Er führte ein ehrbares Leben, „las, betete und weinte oft bis Mitternacht", und zog sich zu Gebet und Nachdenken in den Wald zurück. Unter den Predigten der Methodisten fühlte er jedoch häufig, daß sein Glaubensgrund nicht rechter Art war. Eines Tages, unter der Predigt von Daniel Ruff, fühlte er sich so bedrückt, daß er die

Last kaum mehr tragen konnte. Als er durch einen einsamen Wald nach Hause ritt, quälte ihn das Bewußtsein seiner Sündhaftigkeit und der Notwendigkeit einer Herzenserneuerung so sehr, daß er vom Pferde stieg und betete. Sein Gebet war jedoch an Gottes Langmut gerichtet, damit er seine Bekehrung auf eine passendere Zeit hinausschieben dürfe. Er stieg wieder aufs Pferd, aber nur, um bald wieder von dem überwältigenden Gedanken ergriffen zu werden, daß „jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils". „Ich ließ die Zügel auf den Hals des Pferdes fallen," so beschreibt er seine Gefühle selbst, „faltete meine Hände und rief: ‚Herr, ich übergebe mich dir gänzlich!' Ich fühlte meine eigene Untüchtigkeit und fühlte mich zum ersten Male versöhnt mit dem gerechten Gott. Ich fühlte die Macht des Glaubens und der Liebe, welche mir bisher fremd gewesen waren. Ich fühlte mich so glücklich, daß ich hätte in den Himmel fliegen mögen, hätte ich nur Flügel gehabt." Etliche Tage nach diesem kündigte er bei der Hausandacht allen seinen Sklaven ihre Freilassung an. Diese Tat, die Folge seiner völligen Uebergabe an Gott, stimmte ihn selbst so glücklich, daß er bekannte: „Hätte ich die Zunge eines Engels, so könnte ich nicht beschreiben, was ich fühlte."

Er fing nun an zu zeugen von dem, was er selbst erfahren hatte. Er leitete Versammlungen und ließ sich auch durch Verfolgungen nicht einschüchtern. Er wurde als Soldat eingezogen; vor einen Offizier gebracht, erzählte er diesem seine geistlichen Erfahrungen und hielt an die versammelte tausendköpfige Menge eine ernste Ermahnung unter Tränen. Er wurde entlassen und führte seine Tätigkeit in der Armee seines himmlischen Königs weiter in der Nachbarschaft seiner Heimat. Er sträubte sich jedoch gegen den Ruf ins Reisepredigtamt. Selbst nachdem er von der Konferenz in 1776 nach dem Bezirk Frederick gesandt worden war, fühlte er sich ungeschickt für die Arbeit. Dreimal wandte er sein Pferd zur Heimreise von dem neuen Arbeitsfeld; doch Hindernisse, die ihm in den Weg kamen, sowie der Erfolg, mit dem er bald seine Arbeit gekrönt sehen durfte, hielten ihn zurück und lenkten sein Leben in die Laufbahn ein, in welcher er durch treue Arbeit und große Opfer ein so großer Segen werden sollte.

Asbury hatte der Konferenz von 1776 nicht beiwohnen können.

Baltimore wurde ihm jedoch als Arbeitsfeld angewiesen. Rankin hatte auch an dieser Konferenz als Wesleys Stellvertreter den Vorsitz geführt. Nicht ganz sechs Wochen nach dem Schluß der Konferenz, am 4. Juli, wurde von dem Kontinentalkongreß die Unabhängigkeitserklärung angenommen. Dadurch wurde die Loyalität gegen die englische Krone zum Verbrechen gestempelt. Für den König zu beten, war unter Gefängnisstrafe verboten. Ohne Paß war es, besonders in der Nähe des Kriegsschauplatzes, unmöglich zu reisen; und ein Paß konnte nur durch den Treueid erlangt werden. Einen solchen Treueid zu schwören, war gegen das Gewissen vieler der Prediger, zumal da der Eid in manchen Staaten auch das Versprechen mit einschloß, nötigenfalls unter die Waffen zu treten. Asbury hatte sich nach Baltimore begeben, wo er von Herrn Gough auf dessen Landgut freundlichst aufgenommen wurde. Es währte jedoch nicht lange, so wurde er auf einer seiner Reisen festgenommen und um 5 Pfund bestraft, nur weil er gepredigt hatte. Auch in den südlichen Staaten, in denen die Methodisten fast ausschließlich ihr Werk hatten, fing der Krieg jetzt an, sich direkt fühlbar zu machen. Fort Sullivan, im Hafen von Charleston, Südkarolina, wurde von der englischen Flotte erobert. Englische Schiffe segelten der ganzen Küste entlang und brachten die Bewohner in Schrecken.

Trotzdem konnte an der nächsten Konferenz, welche am 20. Mai 1777 tagte, eine Zunahme von 2047 in der Gliederzahl berichtet werden. Die Zahl der Prediger war von 24 auf 36 gestiegen. Doch der Verkehr im Lande war mit Gefahren verbunden. Die Konferenz tagte deshalb nicht in einer Stadt, sondern auf dem Lande, einem Predigtplatz in der Nähe von Deer Creek, Maryland. Die Prediger, welche von England gekommen waren, und deren Gefühle sich dem englischen Könige zuneigten, waren der Festnahme beständig ausgesetzt; sie konnten ihrer Arbeit in den Kolonien nicht mehr nachgehen und sie entschlossen sich deshalb, nach dem Mutterlande zurückzukehren, sobald sich ihnen dazu Gelegenheit bieten sollte. Nur Asbury scheint sich nie mit dem Gedanken der Rückkehr abgegeben zu haben. Gottes Vorsehung hielt ihn in Amerika, wo noch eine gewaltige Aufgabe seiner wartete. Die drei, welche vor der nächsten Konferenz sich nach England eingeschifft hatten, waren Thomas Rankin, Martin Rodda und Georg Shadford.

Rankin hatte etwas mehr als vier Jahre in Amerika gepredigt; als Superintendent des Werkes hatte er die verschiedenen Bezirke bereist und hatte teilweise auch Gemeinden bedient. Er führte das Regiment mit großer Strenge und machte sich dadurch manches Mal unbeliebt; im großen und ganzen hat er aber gerade durch diese Strenge dem jungen Werke den größten Nutzen gebracht. Er bestand darauf, daß die Prediger ihre Bezirke bereisten, und daß sie überall Klassen einrichteten. Er führte das Werk in Amerika streng nach den Grundsätzen, die Wesley mit solch großem Erfolg in England anwandte. Leider scheint er Asburys Tätigkeit nicht gebührend anerkannt zu haben, und er hatte es einmal sogar dahin gebracht, daß Asbury von Wesley zurückberufen wurde. Glücklicherweise jedoch blieb Asbury in Amerika. Rankin war ein klarer Kopf und ein tüchtiger Prediger. Im Juni 1778 kam er in London an und verbrachte hier den Rest seines Lebens. Er predigte zwei- bis dreimal jede Woche, war Führer einer Klasse und machte sich sonst in den Methodistenkapellen nützlich. Er starb am 17. Mai 1810 freudig und im Glauben an seinen Erlöser.

Martin Rodda kam im Herbst 1774, von Wesley gesandt, nach Amerika. Er blieb auch hier ein englischer Patriot. Er verteilte auf seinem Bezirk in Delaware die Proklamation des Königs gegen die amerikanischen Patrioten; und die schweren Verfolgungen, denen seine Brüder im Amte später ausgesetzt waren, waren großenteils durch sein taktloses Handeln verschuldet. Er selbst mußte fliehen und gelangte nur durch die Mithilfe etlicher Sklaven auf die britische Flotte. Nach England zurückgekehrt, predigte er noch bis 1781, in welchem Jahr sein Name aus den Konferenzprotokollen verschwindet.

Georg Shadford war mit Rankin im Frühjahr 1773 in Amerika angekommen. Er war der große Erweckungsprediger unter seinen Brüdern. In dem direkten Erfolg seiner Arbeit übertraf er alle andern. Er war zartfühlend, innig fromm, und predigte mit großer Geistessalbung. Asbury und alle seine Mitarbeiter hingen mit großer Liebe an ihm. Er war der letzte der englischen Prediger, der das Land verließ. Zu Anfang des Jahres 1778 hatte Shadford eine Unterredung mit Asbury im Hause des Oberrichters White in Delaware. Sie erwogen es miteinander, ob sie nach Hause zurück-

kehren sollten oder nicht. Sie hielten einen Fast- und Bettag miteinander, aber der Schluß, zu dem die beiden kamen, war ein sehr ungleicher. Asbury sagte: „Ich bin klar und entschieden davon überzeugt, daß es meine Pflicht ist, hier zu bleiben.“ Shadford sagte: „Meine Arbeit in Amerika ist getan; ich bin fest überzeugt, daß es meine Pflicht ist, zurückzukehren, ebenso wie es vor vier Jahren meine Pflicht war, hierher zu kommen.“ „Dann muß einer von uns im Irrtum sein,“ meinte Asbury. „Durchaus nicht,“ war die Antwort; „ich mag den Ruf haben zu gehen, und du den Ruf zu bleiben.“ Nach seiner Rückkehr nach England arbeitete Shadford weiter im Predigtamt, bis er 1791 wegen geschwächter Gesundheit aufhören mußte. Er ließ sich in Frome auf dem Congleton-Bezirk nieder; aber auch da war sein Leben ein lebendiges Opfer für Christus. Er hatte bis an sein Lebensende über hundert Personen unter seiner Aufsicht als Klaßführer. Er fand noch in seinen späteren Jahren eine tüchtige Ehegattin; er hatte ein kleines Vermögen, und jeden Samstagnachmittag versammelte er die Prediger der Nachbarschaft zum gemeinschaftlichen Mahle an seinem Tisch. Auch etliche Jahre Blindheit konnten seinem seligen Glück keinen Abbruch tun. Durch eine Operation wurde sein Augenlicht wieder hergestellt. „Sie werden das Vergnügen haben,“ sagte der Arzt zu ihm, „zum Gebrauch von Messer und Gabel wieder sehen zu können.“ „Doktor,“ erwiderte der alte Veteran, „es wird mir ein größeres Vergnügen sein, daß ich meine Bibel wieder lesen kann.“ Und das war das erste, was er hernach vornahm, daß er drei Stunden lang unter Tränen unaussprechlicher Freude seine alte Bibel las. Achtundsiebzig Jahre alt, entschlief er am 11. März 1816. Die alten Methodisten in Amerika redeten noch lange mit Freuden von seiner Tätigkeit unter ihnen.

Asbury hatte bald nach Shadfords Abreise eine bittere Probe von den Leiden des Krieges durchzumachen. Er hatte im Hause des Oberrichters White von Delaware ein so sicheres Unterkommen gefunden, als es wohl irgendwo zu finden war. Die Methodisten waren jedoch um diese Zeit allgemein als Tories, d. i. als Freunde des Königs, verschrien und gehaßt. Am 2. April (1778) wurde sogar der Oberrichter von den Soldaten festgenommen. Seine Frau und Kinder sowie Asbury waren höchst besorgt und geängstigt.

Asbury hielt es für das beste, bei der nächsten Gelegenheit weiterzuziehen, denn seine Anwesenheit konnte die ganze Familie ins Unglück bringen. Er ritt einen einsamen, krummen Weg entlang, bis er gegen Abend ein Haus fand, wo er bleiben zu können hoffte. Er gedachte der Prüfungen, welche die Heiligen der alten Zeit durchzumachen hatten, und wie sie durch Wüsten und über Berge wanderten, in Höhlen ihre Zuflucht suchend. Er sagte sich, daß ihre Trübsale die seinigen weit übertrafen, und war glücklich bei dem Gedanken, daß er um Jesu willen leiden durfte. Er verbrachte hier den nächsten Tag mit Lesen in der Bibel und im griechischen Testament. Des Abends jedoch hörte er Gerüchte, die seine Flucht ratsam machten. Er verließ demgemäß am folgenden Tage das Haus und verbarg sich von Mittag bis gegen Abend in einem Sumpf. Ein Mann öffnete ihm dann sein Haus als Zufluchtsort. Hier, unter fremden Leuten, hielt er sich etwa einen Monat lang verborgen. Er verbrachte seine Zeit mit Gebet und mit ernster Selbstprüfung. Gerüchte von den Verfolgungen seiner Brüder kamen ihm zu Ohren; doch wagte er sich eines Abends heraus, um einen Mann zu besuchen, der sich in Seelennot befand. Es gelang ihm, diesen zu trösten, was ihm selbst wiederum zum Trost gereichte.

Nach einem Monat wagte er es, wieder in das Haus des Richters White zurückzukehren. Der Richter war von den Soldaten unter der alleinigen Anklage, daß er ein Methodist sei, fünf Wochen lang festgehalten worden. Asbury hatte sich zu Richter White nach Delaware begeben, weil in diesem Staate die Gesetze und die Obrigkeit den Methodisten am günstigsten waren. Aber so bitter waren die Verfolgungen besonders im Jahre 1778 gegen solche, welche als Feinde der Sache der Kolonien angesehen wurden, daß selbst in Delaware keine Sicherheit mehr zu finden war. New-York City und Philadelphia waren die Mittelpunkte des Krieges geworden. Im Oktober 1777 hatte sich Burgoynes Armee im Norden ergeben müssen. Der Krieg war nun drei Jahre lang im Gang gewesen, und die Gefühle der Patrioten gegen England waren bitter feindlich.

Unter diesen Verhältnissen kam die Zeit der Konferenz, welche am 19. Mai 1778 in Leesburg, Virginien, tagte. Leesburg ist ein kleines Plätzchen im nördlichen Virginien; für damalige Verhältnisse lag es weit im Innern. Hier, wo sie ungestört beisammen sein

konnten, versammelten sich die Prediger. Asbury war nicht anwesend. William Watters, der erste einheimische Prediger, führte den Vorsitz. Es war nicht zu verwundern, daß in der Gliederzahl eine Abnahme von 873 stattgefunden hatte; die ganze Gliederzahl betrug 6095.[1]) Auch siebzehn der Prediger hatten sich während des Jahres vom Amte zurückgezogen, was beinahe die Hälfte der 38 von der vorhergehenden Konferenz ausmachte. Doch traten neun neue Männer in die Reihen ein, so daß die Abnahme nur acht betrug. Aber man würde den Helden der ersten Pionierjahre unrecht tun, wenn man ihren Austritt aus dem Reisepredigtamt der Furcht vor der Verfolgung zuschreiben wollte. Die Beschwerden des Dienstes waren vielmehr damals derart, daß nur wenige nach ihrer Verheiratung als Reiseprediger weiter dienen konnten, und viele Unverheiratete brachen unter der Last zusammen, nachdem sie etliche Jahre gearbeitet hatten. Die meisten der zurückgetretenen Prediger haben als Lokalprediger dann nach bestem Vermögen weitergedient.

Asbury, welcher der einzige Engländer unter den Predigern war, hielt sich etwa zwei Jahre lang in der Zurückgezogenheit in Richter Whites Haus auf. Doch selbst während dieser Zeit war er nicht untätig; er war nur elf Wochen lang ganz im stillen; während der übrigen Zeit reiste und predigte er in der Nähe, korrespondierte mit seinen Amtsbrüdern und empfing deren Besuche. Auch die Zeit dieser Zurückgezogenheit brachte ihre guten Früchte. Richter White stand in hohem Ansehen in der Nachbarschaft; seine Gattin war eine edle und begabte Christin, und in ihrem Heim machte Asbury die Bekanntschaft von zwei andern angesehenen Männern, welche sich der Kirche anschlossen und ihr große Dienste leisteten. Der eine davon war Richter Barratt, der ebenfalls im Kreis Kent wohnte. Er baute für die Methodisten eine große, zweistöckige Backsteinkirche. Der andre war Richard Bassett von Dover, Del., ein berühmter Advokat. Er war Mitglied der Versammlung, welche die Unabhängigkeitserklärung abgab, sowie späterhin Senator im ersten Kongreß der Ver. Staaten, Gouverneur von Delaware und Richter im Ver. Staaten-Gericht für Pennsylvanien, New Jersey und Delaware. Auf einer amtlichen Reise hielt er bei Richter White an, um hier

[1]) New-York, Philadelphia, Norfolk und etliche andre Bezirke, die vom Krieg überzogen waren, mußten zeitweilig aufgegeben werden, und daher erklärt sich die Abnahme in der Gliederzahl.

die Nacht zu verbringen. Durch eine geöffnete Türe sah er in einem Nebenzimmer Asbury mit etlichen Predigern sitzen. „Wer sind die Männer in schwarzen Kleidern, die sich da abseits aufhalten?" fragte er Frau White. Sie antwortete: „Das sind etliche von den besten Männern in der Welt; es sind Methodistenprediger." Bassett erwiderte: „Dann kann ich hier nicht über Nacht bleiben." Doch Frau White drang in ihn: „Sie müssen hier bleiben, diese Männer können Ihnen nichts schaden." Als sie nachher beim Abendessen um den Tisch versammelt waren, fand Bassett in Asbury einen höchst angenehmen Gesellschafter, und lud ihn zu einem Besuch in Dover, seiner Heimat, ein. Nach seiner Heimkehr erzählte er seiner Frau von der gegebenen Einladung. Sie wurde darob sehr besorgt, und er konnte sie nur damit beruhigen, daß er ihr sagte: „Es ist höchst unwahrscheinlich, daß er kommen wird." Doch wenige Tage nachher, als er zum Fenster hinausschaute, sah er den Methodistenprediger daherkommen. Er nahm ihn freundlich auf; zum Abendbrot war eine große Gesellschaft beisammen, deren Herzen Asbury durch seine Unterhaltung, welche bis spät in die Nacht hinein dauerte, gewann. Nicht lange hernach hören wir, wie Herr Bassett und seine Gattin, der Sünde müde, sich bekehrten. Sie wurden treue Methodisten. Das Landgut des Herrn Bassett, Bohemia Manor, wurde ein Mittelpunkt methodistischer Tätigkeit und ein Heim der Prediger. Herr Bassett predigte später selbst und war bis an sein Ende im Jahre 1815 ein treuer Freund Asburys.

Das Verhalten der Obrigkeit gegen die Methodisten änderte sich 1779 zum Guten. Ein Brief, welchen Asbury 1777 an Rankin geschrieben hatte, war den Regierungsbeamten in die Hände gekommen. In diesem Briefe drückte sich Asbury dahingehend aus, daß er glaube, daß die Amerikaner ein freies unabhängiges Volk werden würden, und daß er zu sehr in Liebe mit vielen unter ihnen verbunden sei, um sie zu verlassen, sowie daß er glaube, daß die Methodistenprediger unter Gottes Leitung noch ein großes Werk in Amerika zu tun hätten. Asbury wurde nun mit mehr Rücksicht behandelt. Der Gouverneur von Delaware, der kein religiös gesinnter Mann war, schrieb an den Gouverneur von Maryland zugunsten der leidenden Methodisten in diesem Staat. Dies hatte zur Folge, daß die in Maryland eingekerkerten Methodisten freigelassen wurden.

Im Jahre 1779 wurden zwei Konferenzen gehalten. Die erste tagte am 28. April im Hause Richter Whites, woselbst Asbury sich aufhielt. Diese Konferenz war eine außerordentliche; sie wurde zur Bequemlichkeit der Prediger auf den nördlichen Stationen gehalten, welche auch alle daran teilnahmen. Es waren ihrer etwa ein Drittel der Gesamtzahl der Prediger. Die Beschlüsse, welche sie faßten, konnten nur als Vorschläge für die ordentliche Konferenz in Fluvanna gelten. Die letztere Konferenz ging jedoch in ihren Ansichten und Beschlüssen in einer ganz anderen Richtung. Nichtsdestoweniger waren besonders zwei Beschlüsse der nördlichen Konferenz von großer Tragweite, indem sie auf den ganzen amerikanischen Methodismus einen tiefgehenden Einfluß ausübten. Sie sind nach dem damaligen Gebrauch in der Form von Frage und Antwort abgefaßt; nämlich:

„Frage 12. Sollte nicht Bruder Asbury als Generalassistent in Amerika fungieren?"

„Ja; erstlich um seines Alters willen; sodann, weil er ursprünglich von Herrn Wesley dazu angestellt wurde; drittens, weil er auf besondere Anweisung von Herrn Wesley den Herren Rankin und Shadford gleichgestellt wurde."

„Frage 13. Wie weit soll seine Machtbefugnis gehen?"

„Nachdem er die Ansicht eines jeden Predigers für oder gegen den in Frage stehenden Gegenstand gehört hat, soll ihm das Recht zustehen (dem englischen Protokoll gemäß), die Entscheidung zu treffen."

Am 18. Mai fand die regelmäßige Konferenz in der Brokenback-Kirche zu Fluvanna, Virginien, statt. An den Orten, welche vom Krieg verschont waren, hatten herrliche Erweckungen stattgefunden, und die Gliederzahl zeigte einen Reingewinn von 3482. Die ganze Mitgliederzahl betrug 8577 und die der Prediger 49. Die große Mehrzahl der Glieder war in Virginien und Nordkarolina.

Eine Frage fing in diesem Jahre an, die Meinungen der Brüder zu teilen. Es war die Frage betreffs der Verwaltung der Sakramente. Die Methodisten in England betrachteten sich als einen Teil der Anglikanischen Staatskirche; Wesley selbst hatte nie mit derselben gebrochen. Seine Absicht war nicht gewesen, eine neue Kirche zu gründen, sondern Sünder zum Heiland zu führen. Und

mit derselben Absicht arbeiteten auch die Prediger in Amerika. Keiner von ihnen nannte sich einen „Geistlichen" oder „Pfarrer", sie waren einfach Prediger. Die Glieder ihrer Gemeinschaften waren auf die Geistlichen andrer Kirchen, besonders der Anglikanischen Kirche, angewiesen, wenn sie zum Abendmahl gehen wollten oder Taufen zu vollziehen hatten. Das brachte schon vor dem Kriege mancherlei Beschwerden mit sich, denn die Geistlichen wohnten oft zu weit entfernt, oder sie waren unbekehrte Männer, von denen viele Methodisten die Sakramente nicht empfangen wollten. Nach Ausbruch des Krieges waren von den 91 Geistlichen in Virginien die meisten geflohen; am Ende desselben waren nur 28 im ganzen Staate. Aehnlich ging es in andern Staaten. Die Frage betreffs der Verwaltung der Sakramente wurde in Amerika gemäß dem freieren Geiste, der unter den Bürgern waltete, auch freier betrachtet. Strawbridge, der in den Südstaaten das Werk etwa um dieselbe Zeit wie Embury in New-York begonnen hatte, war als Irländer in der Betrachtung der Frage noch unabhängiger als die andern. Er hatte schon früh auf eigene Faust angefangen, den Gemeinschaften, welche er gegründet hatte, die Sakramente auszuteilen. Er ließ sich davon weder durch Rankin noch durch Asbury abhalten. Er war auch nur wenige Jahre lang Glied der Konferenz; er tat seine Arbeit unabhängig, aber sein Verfahren hatte natürlicherweise Einfluß auf die andern Prediger. Die Frage betreffs der Sakramente war schon an der Konferenz von 1777 angeschnitten worden, als Rankin, Wesleys Generalassistent für Amerika, noch den Vorsitz führte. Aber ihre Erledigung wurde auf die folgende Konferenz verschoben. 1778 wurde sie trotz dem Drängen einer großen Anzahl Prediger noch einmal ein Jahr, bis zur Konferenz in Fluvanna, hinausgeschoben. Nun aber mußte eine bestimmte Antwort in der Angelegenheit gegeben werden. Philipp Gatch führte den Vorsitz an der Konferenz. William Watters, der erste einheimische Reiseprediger, vertrat die Ansichten Asburys und versuchte sein Bestes, um die südlichen Brüder von einem Schritt abzuhalten, der Uneinigkeit hervorrufen mußte. Nach einer längeren Besprechung beschloß die Konferenz jedoch, ein Komitee aus den ältesten Brüdern zu ernennen, welche ein Presbyterium bilden sollten. Dieses Komitee ordinierte sodann zuerst seine eigenen Glieder und

dann andere, die dazu bereit waren. Die Prediger gingen mit Eifer und Ergebung von der Konferenz auf ihre Arbeitsfelder. Sie hatten großen Erfolg im Süden, wo die große Mehrzahl der Glieder den getanen Schritt mit Freuden begrüßte. Doch die Prediger nördlich von Virginien sprachen sich entschieden dagegen aus, und eine zeitlang schien ein Bruch in der Gemeinschaft unabwendbar.

Aber wenn auch die Ansichten der Brüder in den Fragen über Kirchenverwaltung nicht miteinander übereinstimmten, so kann man ihnen doch nicht ihren Eifer um Gottes Sache und die Ehrlichkeit ihrer Absicht, Gottes Reich zu fördern, absprechen. Ein schönes Beispiel des Heldenmuts und der Hingabe jener ersten Prediger gibt uns einer der jungen Männer, welche in jenem Jahre in die Reihen der Konferenz aufgenommen wurden; sein Name ist Philipp Cox. Die Prediger reisten in jener Zeit alle zu Pferde, um die langen und beschwerlichen Wege zwischen ihren Predigtplätzen zurückzulegen. Oft gab es auch Flüsse und Bäche zu durchreiten. Als Cox anfing zu reisen, war er zu arm, um sich ein Pferd zu kaufen; er war ein Reiseprediger zu Fuß. Seine wenigen Kleidungsstücke und Bücher trug er in einem leinenen Ranzen auf dem Rücken. So, mit einem Stab in der Hand, bereiste er sein Arbeitsfeld, um das Evangelium zu verkündigen! Aus Mitleid mit seiner Armut, spannen und woben und nähten ihm die Töchter des Richters White Kleider. Späterhin wurde es ihm auch durch die Unterstützung seiner Freunde möglich, daß er wie die andern Prediger zu Pferde reisen konnte. Er war klein von Gestalt, aber ein gewaltiger und erfolgreicher Prediger. Einige seiner Erfahrungen sind von besonderem Interesse und mögen hier erzählt werden. Im Jahre 1787 war er auf dem Bezirk Sussex in Virginien stationiert. Durch einen Unfall hatte er sich ein Bein beschädigt und mußte sich deshalb eine Zeitlang Ruhe gönnen. Als er jedoch ersucht wurde, bei der Beerdigung eines Kindes zu reden, ging er hin. Auf einem Tische sitzend, predigte er zu den etwa hundert Anwesenden über den Text: „Es sei denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen." Etwa die Hälfte der Anwesenden waren bekehrte Leute, und die andre Hälfte bekannte Bekehrung, ehe die Versammlung zum Schluß kam. Am folgenden Tage predigte er im Walde sitzend, wobei sich weitere

sechzig Seelen bekehrten. Von einer Vierteljahrsversammlung auf demselben Bezirk berichtet er: „Ehe die Prediger kamen, fing der Heilige Geist schon an zu wirken, so daß, als wir in die Kapelle kamen, schon über sechzig am Boden lagen und in lauten Seufzern zu Gott um Gnade riefen. O'Kelly versuchte zu predigen, aber er wurde über dem Schreien der Rettung Suchenden nicht gehört. Unsre Versammlung zählte am ersten Tage etwa fünftausend und am zweiten etwa zehntausend Zuhörer. Wir predigten zu der versammelten Menge in der Kapelle, in einer Scheune und unter freiem Himmel zu gleicher Zeit. Einen solchen Anblick haben meine Augen nie zuvor gesehen, und ich habe auch nirgends von einem derartigen Ausguß des Heiligen Geistes gelesen, als nur in dem biblischen Bericht vom ersten Pfingsttag. Hunderte lagen zur selben Zeit am Boden und schrien in herzzerreißender Weise zu Gott um Gnade. Es waren viele der vornehmsten Leute der Nachbarschaft in Samt und Seide und gepudertem Haar, mit Ringen und Krausen geschmückt, anwesend. Manche verhielten sich steif und stumm, andre machten sich lustig über die Vorgänge, bis der Arm des Herrn auch sie ergriff und sie selbst zu Boden fielen." Viele wurden bekehrt und nicht weniger als vierzehnhundert fanden in jenem Jahr auf dem Bezirk Sussex Frieden.

An der Konferenz von 1779 trat auch der Mann in die Reihen der Reiseprediger ein, von dem uns zuerst berichtet wird, daß er deutsch gepredigt habe. Es war dies Johann Haggerty. Er war einer der tüchtigsten Männer in der Konferenz und einer von den ersten Aeltesten, welche im Januar 1785 an der „Weihnachtskonferenz" ordiniert wurden.

Im Jahr 1780 wurden wieder zwei Konferenzen gehalten. Die Prediger auf den nördlich gelegenen Feldern versammelten sich unter Asburys Vorsitz am 24. April in Baltimore. Asbury hatte sich zwei Jahre und einen Monat lang in Zurückgezogenheit gehalten; nun fing er an, freier umherzureisen. Die Berichte an der Konferenz zeigten eine Abnahme von 73 in der Gliederzahl und einen Prediger weniger als im vorhergehenden Jahre. Betreffend die pastorale Tätigkeit der Prediger wurde angeordnet, daß die Prediger in ihrem jeweiligen Quartier bei der Andacht mit jeder Person einzeln reden sollten, wenn die Zeit es erlaube, sonst sollten sie eine allgemeine „Er-

mahnung“ geben. Es wurde beschlossen, in enger Verbindung mit der Anglikanischen Kirche zu verbleiben. Gegen Sklaverei und den Gebrauch von berauschenden Getränken wurde Protest eingelegt. Die Brüder im Süden, welche es auf sich genommen hatten, sich gegenseitig zu ordinieren und die Sakramente zu verwalten, wurden als außerhalb des Verbandes „mit Herrn Wesley und uns“ stehend bezeichnet. Nur wenn sie die Verwaltung der Sakramente aufgeben wollten und im nächsten Jahr zu einer gemeinschaftlichen Konferenz in Baltimore sich bereit erklärten, sollte die Verbindung fortbestehen. Asbury, Garrettson und Watters wurden ernannt, um die andre Konferenz zu besuchen und mit den Brüdern zu unterhandeln.

Nach Schluß der Konferenz begab sich Asbury auf eine Reise durch Virginien, um mit einer Anzahl der südlichen Brüder vor ihrer Konferenz persönlich zu sprechen. Er hatte zuvor an einige der Führer geschrieben, und hatte ihnen zugestanden, daß sie starke Gründe für die Verwaltung der Sakramente auf ihrer Seite hatten, sowie daß er anerkenne, daß sie von hohen moralischen und geistlichen Rücksichten geleitet seien. Er hielt sich eine kurze Zeitlang bei Herrn Gough in Perry Hall auf, um die Bedingungen eines Vergleichs mit den südlichen Brüdern auszuarbeiten. Doch schreibt er: „Ich reise mit schwerem Herzen und fürchte die Unbeugsamkeit einer Anzahl entschiedener Männer.“ Auf seiner weiteren Reise fand er die Glieder begeistert für die Verwaltung der Sakramente. Er kehrte bei einem Herrn Arnold ein und schreibt darüber: „Wir sind im Gebiet der Seuche angekommen. Der gute Mann Arnold ist enthusiastisch für die Sakramente.“ Und so fand er es weiterhin, bis er in Begleitung von Garrettson in Mannakintown, dem Sitz der südlichen Konferenz, ankam. Trotz des trennenden Unterschieds der Ansichten, versuchte sich Asbury doch frei und freundlich unter den Brüdern zu bewegen, aber er „fand doch eine Zurückhaltung der Herzen im Verkehr.“ Watters und Garrettson fanden, daß alle, mit denen sie redeten, unbeugsam waren. Als die Sitzung der Konferenz begann (18. Mai), gingen Asbury, Watters und Garrettson, zu denen sich später noch Dromgoole gesellte, nicht hinein, bis sie eingeladen wurden. Asbury, zum Sprechen aufgefordert, legte seine Stellung des längeren auseinander. Er verlas Wesleys

„Gedanken gegen eine Trennung von der Staatskirche", er zeigte seine Briefe, welche Instruktionen Wesleys darüber enthielten, er erklärte die Stellung, welche die nördlichen Brüder in der Angelegenheit eingenommen hatten, und verlas die Briefe, welche zwischen ihm und den Brüdern Gatch und Dickins von der südlichen Konferenz gewechselt worden waren. Seine Rede machte keinen günstigen Eindruck. Sein Vorschlag, noch ein Jahr lang die Verwaltung der Sakramente aufzugeben und dann in einer gemeinschaftlichen Konferenz in Baltimore die Sache zu entscheiden, wurde nach einstündiger Besprechung abgelehnt. Schweren Herzens zogen sich die nördlichen Brüder zurück. Sie warteten zwei Tage lang und machten sich dann zur Abreise fertig. Da — es war gerade, als Asbury in seinem Quartier wie mit gebrochenem Herzen betete, und als auch Watters und Garrettson in einem Zimmer, welches über dem Konferenzsaal lag, beteten — da machte einer der südlichen Brüder den Vorschlag, daß sie im kommenden Jahr die Verwaltung der Sakramente lassen wollten, daß die Verhältnisse Herrn Wesley vorgelegt und sein Rat darüber eingeholt werden sollte, sowie daß Asbury ersucht werde, als Superintendent das ganze Werk zu bereisen. Dieser Vorschlag wurde spät am Abend eingebracht; alle bis auf einige wenige stimmten bei, und der Vorschlag wurde angenommen. Als am folgenden Morgen Asbury und die andern nördlichen Brüder Abschied nehmen wollten, wurde ihnen die frohe Botschaft der Einigung zuteil. Sie blieben. Watters predigte; ein Liebesfest folgte, in dem „die Prediger und Glieder weinten und beteten und Gott lobten". So war die heikle Frage betreffs der Verwaltung der Sakramente, welche wie eine schwarze, unheilvolle Wolke sich über die Gemeinschaft gelegt zu haben schien, im Frieden gelöst, und die Brüder blieben vereint am Werke. Wesley sorgte bald nachher dafür, daß die Sakramente von den Predigern in Amerika verwaltet werden konnten.

Der Hauptschauplatz des Krieges hatte sich jetzt nach dem Süden verlegt. Im Mai 1780, kurz vor der Konferenz in Mannakintown, hatten die Engländer Charleston in Südkarolina eingenommen und in dem folgenden Jahr wurden die Hauptschlachten des Krieges in Südkarolina, Nordkarolina und Virginien gekämpft, bis schließlich durch die Gefangennahme des englischen Heeres in

Yorktown, Virginien, am 19. Oktober 1781 der Krieg, soweit es das Schlagen von Schlachten betraf, zu Ende kam.

Welchen Einfluß der Krieg auf diejenigen Glieder hatte, welche zu der Armee eingezogen wurden, beschreibt Jesse Lee in seiner „Geschichte der Methodisten“ kurz wie folgt: „Etliche von ihnen verloren ihr Leben, andre litten Schiffbruch an ihrem Glauben, und nur wenige kehrten mit so viel Religion zurück, als sie bei ihrem Auszug hatten. Manche der Methodisten weigerten sich gewissenshalber, in den Krieg zu ziehen, und alles Drohen vermochte nicht, sie zum Ergreifen der Waffen oder auch zur Zahlung für einen Stellvertreter zu bewegen. Demzufolge wurden sie geschlagen, um Geld gestraft oder ins Gefängnis geworfen. Viele mußten Verfolgungen erdulden.“ Oftmals mußten um der Kriegsgefahr willen die Versammlungen ausgesetzt werden, und wenn die Leute sich versammelten, dann drehte sich das Gespräch hauptsächlich um den Krieg und seine Gefahren. Wo die Leute sich vor oder nach der Versammlung trafen, da war gewöhnlich die erste Frage die: „Habt ihr etwas Neues erfahren?“ Der eine hatte zu berichten: „Mein Sohn ist umgekommen;“ die andre: „Mein Mann ist verwundet,“ oder „gefangen genommen,“ oder „ist krank und liegt am Sterben.“ Post und Zeitungen gab es nicht, und die Information mußte mündlich weitergegeben werden.

Jesse Lee, aus dessen Geschichte wir das obige Zitat haben, wurde selbst eingezogen und war etwa vier Monate lang beim Heer. Seine Erfahrungen lassen uns in etwas einen Einblick in die Gefahren tun, welche das Soldatenleben für bekehrte Männer mit sich brachte. Nur müssen wir zugleich auch hinzusetzen, daß nicht jeder die Gaben hatte wie er, um sich Achtung und demgemäß Erleichterung seines Loses zu verschaffen. Sein Gewissen empörte sich gegen Krieg; er konnte keinen Menschen umbringen. Doch nachdem er eingezogen worden war, entschloß er sich, auf Gottes Leitung zu vertrauen, und meldete sich im Lager. Auf dem Exerzierplatz reichte ihm der Unteroffizier ein Gewehr; er weigerte sich, es zu nehmen. Der Leutnant bot ihm ein andres an; jedoch mit demselben Erfolg. Der Leutnant berichtete den Fall an den Hauptmann, während Lee in den Arrest abgeführt wurde. Der Hauptmann kam, um mit ihm zu reden; doch hatte er auch keinen Erfolg und Lee verblieb im

Arrest. Fern von seinen geistlichen Brüdern, allein unter dem Geräusch und den Lastern des Lagerlebens, als Fanatiker oder Irrsinniger betrachtet, wußte er nicht, was aus ihm werden sollte; aber er war entschlossen, der Stimme seines Gewissens zu gehorchen. Als es Abend geworden war, sagte er zur Wache: „Wir müssen beten, ehe wir uns zur Ruhe niederlegen.“ Es war auch ein Baptistenbruder im Arrest, und Lee forderte ihn auf, das Gebet zu sprechen, was dieser auch tat. Dann sagte er den Leuten, daß er am nächsten Morgen mit ihnen beten werde, wenn sie früh sich versammeln würden. Etliche der Soldaten brachten ihm Stroh, andre boten ihm Teppiche und Ueberröcke als Decken für die Nacht an. Er schlief gut Am andern Morgen war er früh auf und fing an zu singen. Etliche Hundert hatten sich bald um ihn gesammelt und sangen mit, so daß der Gesang das ganze Lager durchschallte. Danach knieten sie zum Gebet nieder. Er betete laut und weinte dabei, so daß auch die andern zu Tränen gerührt wurden. Ein in der Nähe wohnender Gastwirt hörte ihn von seinem Bette aus beten; er war auch tief ergriffen worden und kam nun, um ihn zum Predigen zu überreden. Bald danach stand Lee auf einer Bank in der Nähe des Zeltes des befehlshabenden Offiziers und predigte über den Text: „So ihr euch nicht bessert, so werdet ihr alle auch also umkommen.“ Er redete einfach und furchtlos, aber selbst zu Tränen gerührt. Ehe er fertig war, standen auch viele der Soldaten und Offiziere mit Tränen in den Augen vor ihm. Am Schlusse der Rede gingen etliche der Männer mit Hüten umher, um eine Kollekte für ihn zu heben, aber er bat sie, davon abzustehen. Der Hauptmann hörte von der Predigt und war selbst gerührt. Er kam zu Lee und redete mit ihm über das Tragen von Waffen. Lee sagte ihm, daß er nicht mit gutem Gewissen einen Menschen töten könne, daß er aber sein Land liebe und willig sei, irgend sonst einen Dienst in der Armee zu versehen, der ihn nicht zum Kämpfen zwinge. Lee wurde aus dem Arrest entlassen und als Fuhrmann angestellt. Er hatte nur wenig Ermutigung, dagegen aber fand er viel Widerstand; doch versuchte er treulich während der vier Monate seines Aufenthalts bei der Armee, seinen besondern Christenpflichten nachzukommen. Auf den ermüdenden Märschen, bei der spärlichen Nahrung, unter der Gottlosigkeit des Lagers und auch während einer gefährlichen Krank-

heit blieb er treu. Er predigte den Soldaten nicht nur am Sonntag, sondern er versah für sie auch die Stelle eines Kaplans, indem er die Kranken besuchte und mit ihnen über ihr Seelenheil redete, und indem er bei Beerdigungen über ihren Gräbern betete.

Trotzdem das Land so von Krieg überzogen war, kamen die Prediger doch im Frühjahr 1781 zur Konferenz zusammen. In Choptank, Delaware, wurde die erste Sitzung am 16. April gehalten, und die eigentliche Konferenz versammelte sich in Baltimore am 24. April. Die Prediger einigten sich hier, nur die alten Methodistenlehren zu predigen, die Kirchenordnung, so wie sie in Wesleys Schriften niedergelegt war, streng durchzuführen und eine Spaltung zu vermeiden. Große Erweckungen hatten im südlichen Maryland und in Delaware stattgefunden. Wie nötig die aggressive Tätigkeit der Methodistenprediger war, das zeigt ein Fall, den Freeborn Garrettson aus seiner Erfahrung um jene Zeit im südlichen Delaware erzählt. Er traf dort viele an, die selbst die einfachsten Wahrheiten der Bibel nicht kannten. Als er einen fragte: „Kennst du den Herrn Jesus Christus?" da antwortete dieser: „Nein, mein Herr, ich weiß nicht, wo der Mann wohnt." Garrettson dachte, der Mann habe ihn mißverstanden, und wiederholte seine Frage, aber nur, um die Antwort zu erhalten: „Ich kenne den Mann nicht." Die Leute in dieser Gegend waren arm und besaßen nicht einmal die äußeren Formen des Christentums. Nachdem jedoch der Methodismus in jene Gegenden eingedrungen war, erfuhren die Leute sowohl eine geistliche als auch eine irdische Neubelebung. Die Gliederzahl war in diesem Jahr um 2035 gestiegen, und die der Prediger um 12. An dieser Konferenz wurde die Probezeit für Glieder eingeführt; solche, die sich den Gemeinschaften anzuschließen wünschten, wurden erst drei Monate lang „auf Probe" gestellt, während welcher Zeit sie in geistlichen und kirchlichen Dingen unterrichtet wurden.

Die Konferenzen von 1782 wurden in der Ellis-Kapelle im Kreis Sussex, Virginien, am 17. April und in Baltimore am 21. Mai gehalten. Es wurden eine Anzahl Beschlüsse angenommen, welche der späteren Ordnung der Kirche ihr Gepräge aufgedrückt haben. Jedem Prediger wurde eine Bescheinigung ausgestellt, die ihm die Autorität seines Amtes nur bis zur nächsten jährlichen Konferenz gewährte; ebenso auch den Lokalpredigern. Dadurch wurde es möglich, solche

Prediger, die sich nicht in die Ordnungen der Konferenz fügen wollten, leicht aus ihrem Verband auszuscheiden. Glieder, welche von einem Ort zum andern zogen, sollten einen Gliederschein erhalten, ohne welchen sie nicht in Verbindung mit der Gemeinde an ihrem neuen Heimatsort aufgenommen werden sollten. Die wichtigste Entscheidung, welche getroffen wurde, war jedoch wohl die im folgenden enthaltene:

„Erwählen die Brüder einstimmig Bruder Asbury, daß er gemäß Herrn Wesleys ursprünglicher Anstellung der amerikanischen Konferenz sowie dem ganzen amerikanischen Werk vorstehe?"

„Antwort: Ja."

Im April des Jahres 1783 kam der Krieg mit England zum Abschluß, indem der Kongreß eine Proklamation erließ, in welcher ein Waffenstillstand zu Land und zur See erklärt wurde. Das ganze Land war darob erfreut. Als die Prediger im folgenden Mai sich in der Ellis-Kapelle und in Baltimore zu ihren Konferenzen versammelten, da ordneten sie zwei besondere Tage zur Danksagung an, nämlich den ersten Donnerstag in den Monaten Juli und Oktober. Die Gliederzahl betrug jetzt 13 740, und die Zahl der Prediger belief sich auf 82. Die Strapazen des Predigtamts waren derart, daß es die meisten nicht möglich oder nicht ratsam fanden, sich zu verheiraten. Soweit sich aus vorhandenen Andeutungen schließen läßt, waren 71 aus den 82 Predigern unverheiratet. Zur selben Zeit konnte Thomas Ware, der im folgenden Jahre zum ersten Male einer Konferenz beiwohnte, von derselben das Folgende schreiben: „Es war die erste Konferenz, der ich beiwohnte. Es war eine große Anzahl Prediger anwesend. Obgleich nur wenige darunter waren, auf deren Häuptern der Schnee des Alters lag, so schienen doch etliche von ihnen durch Wind und Wetter und Ueberanstrengung früh gealtert." Jesse Lee, der erste Geschichtsschreiber der Kirche und einer der eifrigsten und begabtesten der ersten Prediger, wurde 1783 auf Probe in die Konferenz aufgenommen. Wir haben oben seine Erfahrungen bei der Armee erwähnt und wir werden im folgenden noch mehr von ihm hören. Von den Gelegenheiten, die sich nun nach Schluß des Krieges den Boten des Evangeliums darboten, sagt er: „Der Revolutionskrieg war nun vorbei, der Friede war eingekehrt, und wir konnten ohne Furcht in alle Teile des Landes

gehen; wir breiteten bald die Grenzen unsers Werkes aus und predigten an vielen Plätzen, an denen wir vorher nicht gewesen waren. Wir sahen bald die Früchte unsrer Arbeit auf den neuen Feldern und Bezirken, aber auch alte und zuvor unfruchtbare Felder wurden jetzt mit Erfolg bearbeitet."

Auch die Konferenzen von 1784 wurden in der Ellis-Kapelle und in Baltimore gehalten. Die Gliederzahl betrug jetzt 14 988. Es ist bemerkenswert, daß nur etwa ein Zehntel der ganzen Gliederschaft in den nördlichen Staaten sich befand, während neun Zehntel in den südlichen Staaten wohnten. Asbury stationierte die Prediger mit der Weisheit und dem Weitblick eines tüchtigen Generals; er zog nicht nur lokale und vorübergehende Zustände, sondern auch allgemeine und dauernde Verhältnisse in Betracht. Einer der Prediger, William Glendenning, hatte versucht, einen Plan auszuarbeiten, demgemäß Asburys Macht entschieden verkürzt werden sollte. Doch hatte Wesley glücklicherweise im Oktober des vorhergehenden Jahres einen Brief an die Konferenz gerichtet, worin er Asburys Führerschaft anerkannte. Dadurch wurde die Frage ohne Mühe gelöst. Wesleys Brief beleuchtet manche Fragen und Umstände der damaligen Zeit, und wir wollen ihn hier wörtlich wiedergeben:

„Bristol, den 3. Oktober 1783.

„1. Laßt einen jeden von euch fest entschlossen sein, an den methodistischen Lehren und Ordnungen, so wie sie in den vier Bänden ‚Predigten', in den ‚Anmerkungen zum Neuen Testament' und in dem ‚großen Konferenz-Protokoll' enthalten sind, festzuhalten.

„2. Hütet euch vor Predigern, die ohne vollständige Empfehlung von mir aus Großbritannien und Irland kommen. Drei unsrer Reiseprediger von hier wünschten nach Amerika gesandt zu werden; aber ich konnte ihrem Wunsche nicht willfahren, denn ich war mir nicht gewiß, daß sie mit unsrer Lehre und Disziplin von Herzen übereinstimmen; ich fürchte, sie weichen in einem oder in beiden Dingen von unsern Ansichten ab. Wenn deshalb diese betreffenden Brüder oder irgend welche andre ohne eine Empfehlung von mir kommen, so seid vorsichtig, wie ihr sie aufnehmet.

„3. Auch solltet ihr überhaupt keine Prediger aufnehmen, welcherlei Empfehlungen sie auch haben mögen, die sich nicht willig

der amerikanischen Konferenz, sowie den Beschlüssen sowohl der amerikanischen als auch der englischen Konferenz unterordnen.

„4. Ich wünsche nicht, daß unsre amerikanischen Brüder solche aufnehmen, die Francis Asbury nicht als Generalassistenten anerkennen wollen.

„Die größte Gefahr für das Werk Gottes in Amerika liegt ohne Zweifel darin, wenn Prediger aus Europa oder solche aus eurer eigenen Mitte gegen unsre Ordnung reden oder neue Lehren, besonders die Lehre des Calvinismus, predigen. Ihr solltet gegen die Zulassung solcher mit aller möglichen Vorsicht verfahren, denn es ist viel leichter, sie draußen zu halten, als sie nachher auszuschließen.

„Ich befehle euch der Gnade Gottes an und bin

Euer ergebener Freund und Bruder

John Wesley."

Der Mangel einer den Verhältnissen entsprechenden Organisation für die amerikanischen Methodisten machte sich jedoch dringend fühlbar. Asbury berichtete nach Schluß des Krieges regelmäßig an Wesley über die Entwicklung des Werkes. Er legte in seinen Berichten besondern Nachdruck darauf, daß betreffs der Verwaltung der Sakramente Schritte getan werden sollten. Während er der Ordination der amerikanischen Prediger auf eigene Faust entschieden widerstand, weil er Wesley als den Führer der Kirche anerkannte, so fühlte er doch deutlich, daß Anordnungen getroffen werden sollten, damit die Sakramente unter den amerikanischen Methodisten verwaltet werden könnten. Tausende der Glieder hatten jahrelang oder noch nie die Gelegenheit gehabt, am Abendmahl teilzunemen; die Kinder der meisten waren ungetauft. Wesley dachte viel und ernstlich über diese Dinge nach, und nach reiflicher Ueberlegung kam er zu dem Entschluß, die Gemeinden in Amerika als eine Kirche mit bischöflichem Kirchenregiment zu organisieren. Schon achtunddreißig Jahre früher war Wesley zu der Ueberzeugung gekommen, daß es mit der apostolischen Sukzession in der Ordination der Geistlichen nichts sei, und er verblieb bei dieser Ansicht. Aus praktischen Gründen erschien ihm jedoch die bischöfliche Organisation als die passendste für Amerika. In Dr. Thomas Coke hatte ihm die Vorsehung einen Mann zugesandt, den er nun am 2. September 1784 als Superin-

tendenten oder Bischof für Amerika ordinierte. Coke sollte so bald als möglich in Begleitung der beiden Aeltesten Richard Whatcoat und Thomas Vasey, welche Wesley am 1. September zu Aeltesten ordiniert hatte, nach Amerika abreisen, um dort die Organisation der Kirche zu bewerkstelligen. Wesley gab ihm folgendes Schreiben mit, das er in Amerika drucken lassen und in den Gemeinden verbreiten sollte:

„Bristol, den 10. September 1784.

„An Dr. Coke, Herrn Asbury und unsre Brüder in Nordamerika.

„Durch eine Reihe außergewöhnlicher Führungen der Vorsehung sind mehrere der nordamerikanischen Provinzen gänzlich von ihrem Mutterlande losgelöst und zu unabhängigen Staaten erhoben worden. Die englische Regierung hat keinerlei Macht über sie, weder in staatlicher noch in kirchlicher Hinsicht, ebensowenig wie über die Staaten von Holland. Die staatliche Aufsicht liegt teils in den Händen des Kongresses, teils in den Händen der provinzialen Versammlungen. Aber niemand beansprucht irgend welche kirchliche Autorität. In dieser einzigartigen Lage wünschen etliche Tausende der Einwohner in diesen Staaten meinen Rat. Demzufolge habe ich einen Entwurf ausgearbeitet.

„Lord Kings Geschichte der ursprünglichen Kirche hat mich schon vor vielen Jahren überzeugt, daß Bischöfe und Aelteste von gleichem Rang seien, und daß sie demgemäß auch das gleiche Recht haben, zu ordinieren. Seit vielen Jahren bin ich von Zeit zu Zeit ersucht worden, von diesem Recht Gebrauch zu machen und etliche unsrer Reiseprediger zu ordinieren. Aber ich habe mich stets geweigert, das zu tun, nicht allein um des Friedens willen, sondern auch, weil ich mich entschlossen hatte, so wenig wie möglich gegen die festgesetzten Gebräuche der Landeskirche, zu welcher ich gehöre, zu verstoßen.

„Doch die Sache verhält sich in England ganz anders als in Nordamerika. Hier gibt es Bischöfe, welche eine gesetzliche Autorität haben. In Amerika gibt es keine und auch keine Pfarrer. In einer Strecke Landes, die sich etliche hundert Meilen weit ausdehnt, gibt es keinen, der taufen oder das Abendmahl austeilen könnte. Hier hören deshalb meine Bedenken auf, und da ich keine bestehende Ordnung verletze und in niemandes Rechte eingreife, so betrachte ich

mich als völlig berechtigt, Arbeiter anzustellen und sie in die Ernte zu senden.

„Ich habe demgemäß Dr. Coke und Herrn Francis Asbury zu Superintendenten über unsre Brüder in Nordamerika ernannt, und ebenso Richard Whatcoat und Thomas Vasey als Aelteste, damit sie unter ihnen die Sakramente der Taufe und des Abendmahls verwalten. Ich habe auch eine Liturgie ausgearbeitet, welche von der der Anglikanischen Kirche nur wenig abweicht, und ich ermahne alle Reiseprediger, dieselbe am Tag des Herrn in allen Gemeinden zu gebrauchen; Mittwochs und Freitags sollten sie nur die Litanei lesen, während sie an allen übrigen Tagen frei beten mögen. Ich ermahne ebenfalls die Aeltesten, daß sie an jedem Sabbat das Abendmahl austeilen sollten.

„Wenn mir jemand einen vernünftigeren und schriftgemäßeren Plan zeigt, wie jene armen Schafe in der Wildnis gespeist und geführt werden können, so werde ich ihn gerne annehmen. Gegenwärtig weiß ich von keiner bessern Methode als der von mir eingeschlagenen.

„Man hat mir allerdings vorgeschlagen, daß ich durch die englischen Bischöfe einen Teil unsrer Prediger für Amerika sollte ordinieren lassen. Aber dem habe ich entgegenzuhalten: 1. Ich habe den Bischof von London ersucht, einen zu ordinieren, und er hat nicht eingewilligt. 2. Wenn die Bischöfe einwilligen sollten, so kennen wir doch die Langsamkeit ihres Verfahrens; unsre Sache aber leidet keinen Aufschub. 3. Wenn sie sie jetzt ordinieren würden, würden sie auch später sie regieren wollen. Und in welch schlimme Verwicklungen könnte uns das nicht bringen! 4. Da unsre amerikanischen Brüder jetzt vollständig unabhängig von dem Staat und der anglikanischen Geistlichkeit sind, so wagen wir es nicht, sie weder mit dem einen noch mit dem andern wieder zu verknüpfen. Sie haben jetzt die volle Freiheit, ungehindert der Schrift und dem Vorbild der ursprünglichen Kirche zu folgen. Und wir erachten es für das beste, daß ihnen diese Freiheit, womit Gott sie so wunderbar gesegnet hat, erhalten bleibt.

John Wesley."

Mit diesem Beglaubigungsschreiben reisten Coke und seine Begleiter nach den Vereinigten Staaten ab. Coke war der Bevoll-

mächtigte Wesleys, um die Kirche in Amerika zu organisieren, und auch der erste Bischof der Kirche. Es ist angebracht, daß wir in sein früheres Leben einige Blicke werfen.

Thomas Coke wurde 1747 in Brecon, Wales, geboren. Er war das einzige Kind seiner Eltern. Sein Vater, ein hervorragender und wohlhabender Wundarzt, stand bei seinen Mitbürgern in hohem Ansehen und wurde wiederholt als Bürgermeister erwählt. Er starb jedoch, als Thomas noch in seinen frühen Jugendjahren stand. Mit sechzehn Jahren bezog dieser die Universität Oxford. Er lebte lustig und leichtsinnig und verfiel auch eine Zeitlang dem Unglauben, doch blieb er vor groben Sünden bewahrt. Eine Schrift von Dr. Witherspoon über „Die Wiedergeburt" erweckte in ihm das ernste Verlangen nach geistlichem Leben. Nach seiner Vaterstadt zurückgekehrt, verwaltete er etliche öffentliche Aemter, darunter auch das eines Bürgermeisters, mit großer Treue. Er wünschte jedoch in den geistlichen Stand einzutreten und nahm deshalb nach etlichen Jahren einen Ruf als Unterpfarrer nach South-Petherton an. Er predigte in ernster und beredter Weise, so daß die Kirche bald die Leute nicht mehr halten konnte. Da der Gemeinderat sich weigerte, eine Galerie in der Kirche anbringen zu lassen, ließ er eine solche aus eigenen Mitteln herstellen. Durch Thomas Maxfield, einen der Reiseprediger Wesleys, sowie durch den Verkehr mit einem einfachen methodistischen Klaßführer wurde Coke zu einer wirklichen Bekehrung geführt. Er predigte nun so gewaltig, daß gleich bei seiner ersten darauf folgenden Predigt drei Personen erweckt wurden. Er fing auch an, an Wochenabenden in umliegenden Dörfern zu reden. Er wurde wegen seiner Neuerungen und weil er den andern Pfarrern die Zuhörer wegzog, beim Bischof verklagt; doch wollte sich dieser nicht in die Sache einmischen. Der Rektor der Pfarrei griff jedoch ein und entließ ihn. Seine Feinde waren über seine Entlassung so erfreut, daß sie bei seinem Auszug vor Freuden die Glocken läuten ließen. Das war im Jahre 1776. Wesley war gerade um jene Zeit in der Nähe von South-Petherton. Coke suchte ihn auf und hatte eine lange Unterredung mit ihm, welche zur Folge hatte, daß Coke sich den Methodisten anschloß. Er wurde einer der einflußreichsten Prediger in England. 1780 ernannte ihn Wesley zum Superintendenten des London-

Bezirks, und am Ende desselben Jahres bestimmte er, daß Coke jedes zweite Jahr, abwechselnd mit ihm, die Gemeinden in Irland besuchen sollte; in der übrigen Zeit sollte er solche Reisen in England unternehmen, wie er es für gut erachtete. Wesley hatte ihm also das Amt eines Generalassistenten für das englische Werk anvertraut. In den kommenden Jahren machte er sich besonders durch juristischen Rat in der Organisation der Gemeinschaften in England nützlich.

Im Februar 1784 lud Wesley Coke zu sich in sein Privatzimmer und legte ihm die Angelegenheit betreffs der amerikanischen Brüder, sowie seine Ansichten betreffs des Aeltesten- und Bischofsamtes vor. Zuletzt erklärte er Dr. Coke, daß er ihn zum Bischof für Amerika zu ordinieren wünsche, damit er dort dem Werk als Superintendent vorstehen könne. Coke war überrascht und nicht sogleich bereit, auf Wesleys Vorschlag einzugehen. Er drückte seine Zweifel über die Berechtigung Wesleys zu einem solchen Schritt aus. Doch nach zwei Monaten schrieb er an Wesley, daß seine Einwendungen geschwunden seien. In Bristol ordinierte sodann Wesley unter Mithilfe von Dr. Coke und Rev. James Creighton am 1. September 1784 Richard Whatcoat und Thomas Vasey als Aelteste für Amerika, und am folgenden Tage Coke zum Superintendenten. Diese drei Männer schifften sich bald danach nach Amerika ein.

Nach einer stürmischen Reise landeten sie am 3. November in New-York, wo sie sich zur Wohnung eines der Trustees der dortigen Kirche begaben. John Dickins, der Prediger in New-York, war hoch erfreut, als er von dem Zweck ihres Kommens hörte, denn er war einer von denen gewesen, welche am entschiedensten die Verwaltung der Sakramente verlangt hatten. Coke besuchte Philadelphia und ging dann nach Delaware, wo er der Gast Richter Bassetts war. Am Sonntag, den 14. November, wohnte er einer Vierteljahrsversammlung in Barretts Kapelle bei, wo er zu der versammelten Menge predigte und das Abendmahl austeilte. Am Schluß der Predigt kam ein einfacher, starker Mann zu ihm auf die Kanzel und küßte ihn. Es war Asbury, der während des Gottesdienstes angekommen war. Asbury hatte von der Ankunft Cokes sowie von den beabsichtigten Plänen gehört, und war gekommen, um mit Coke

die Angelegenheiten zu besprechen. Nach einer längeren privaten Unterredung nach dem Mittagessen kamen sie dahin überein, daß sie eine allgemeine Konferenz nach Baltimore berufen wollten, falls die übrigen Prediger, welche sich zahlreich bei der Vierteljahrskonferenz eingestellt hatten, beistimmen würden. Die anwesenden Prediger waren einstimmig für die vorgelegten Pläne. Freeborn Garrettson wurde demgemäß ausgesandt, damit er eiligst in gerader Linie durch die südlichen Staaten reise und auf dem Wege die Prediger zu einer Konferenz am 24. Dezember nach Baltimore berufe. Die Prediger, welche von ihm die Einladung erhielten, sollten dieselbe an die Brüder, die östlich und westlich von ihnen wohnten, weitertragen. Asbury arbeitete für Dr. Coke einen Plan zu einer Reise von etwa tausend Meilen aus, damit er bis zur Zusammenkunft der Prediger das Werk besehen konnte. Ueber Asbury läßt sich Coke folgendermaßen aus: „Ich achte Herrn Asbury sehr hoch; er hat viel Weisheit und Rücksicht, viel Demut und Liebe und bei alledem, obgleich er es sich kaum anmerken läßt, viel Kraft und Autorität. Er und ich sind übereingekommen, unser möglichstes zu tun, damit eine Hochschule gegründet werde." Coke taufte in Barretts Kapelle 30 bis 40 Kinder und sieben Erwachsene und schreibt dann darüber: „Bei der Taufe der Erwachsenen wurde uns ein köstlicher Segen zuteil."

So waren also nun die einleitenden Schritte getan, um die Methodistenkirche in Amerika ihrer Organisation nach zu dem zu machen, was sie werden sollte. Das Werden großer Dinge lag in der Luft, und die Prediger fühlten es. Asbury hielt den 26. Nov. als einen Fast- und Gebetstag, um des Willens Gottes sicher zu werden. Am 17. Dezember kamen Asbury und die Gesandten Wesleys in Perry Hall, dem schönen Landsitz des frommen Herrn Gough, wieder zusammen, um für die kommende Konferenz zu planen. Sie verwendeten vier Tage auf eine Revision der „Regeln und Beschlüsse" und erbauten sich gegenseitig durch häufige gottesdienstliche Uebungen.

Am Freitagmorgen, den 24. Dezember, ritt die kleine Gesellschaft von Perry Hall nach der Lovely Lane-Kapelle in Baltimore, einen Weg von 17 Meilen. Garrettson hatte eine Strecke von über 1200 Meilen in den letzten sechs Wochen durchritten, um die Prediger

zusammenzurufen. Ihrer sechzig hatten sich eingestellt. Um 10 Uhr morgens, 24. Dez., wurde diese erste „Generalkonferenz", die „Weihnachtskonferenz", wie sie oft genannt wird, in der einfachen Kapelle eröffnet. Gütige Leute hatten für die Gelegenheit einen Ofen in die Kapelle gestellt und etliche Bänke mit Lehnen versehen. Wesleys Brief, den wir oben angeführt haben, und der vom 10. September datiert war, wurde ehrfurchtsvoll vorgelesen, und es wurde sodann von den Versammelten beschlossen, „sich als eine bischöfliche Kirche mit Superintendenten, Aeltesten und Diakonen" zu organisieren.

Asbury war von Wesley zum Superintendenten ernannt worden, doch wollte er dieses Amt nicht annehmen, es sei denn, daß die Konferenz ihn dazu erwähle. Er wurde einstimmig erwählt und ebenso auch Coke. Am zweiten Tag der Konferenz wurde Asbury von Coke unter Mithilfe von Vasey und Whatcoat als Diakon ordiniert, am Sonntag als Aeltester und am Montag wurde er zum Superintendenten geweiht. Auf seinen besondern Wunsch hin half Philipp Wilhelm Otterbein, Pfarrer einer deutschen Kirche in Baltimore, bei der Ordination mit. Coke hielt bei der Gelegenheit eine gewaltige Predigt, welche einen tiefen Eindruck auf die Anwesenden machte. Die Konferenz dauerte zehn Tage lang; Coke predigte jeden Mittag, und des Morgens und Abends dienten andre Prediger am Wort. Eine Anzahl der anwesenden Prediger wurden im Laufe der Konferenz zu Diakonen und Aeltesten erwählt. Die Ordination der Diakone fand am Freitag, den 31. Dez., und die der Aeltesten am folgenden Sonntag statt.

Die erste Kirchenordnung der Bischöflichen Methodistenkirche wurde bei dieser Konferenz angenommen. Wir müssen die Hauptpunkte derselben erwähnen. Sie war der Hauptsache nach der englischen Ordnung gleich und unterschied sich nur in solchen Punkten, welche durch die Verhältnisse in den Vereinigten Staaten bestimmt waren.

In den ersten Paragraphen wurde die Absicht, eine enge Verbindung mit Wesley und dem Britischen Methodismus aufrecht zu erhalten, ausgedrückt. Die Prediger sollten sich des Gebrauchs von geistigen Getränken enthalten. Die Fragen 26 bis 31, welche es mit den besonderen Pflichten der Prediger zu tun haben, wollen wir wörtlich anführen.

Frage 26. Was sind die Pflichten eines Superintendenten?

Antwort: Er soll Superintendenten, Aelteste und Diakone ordinieren; den Vorsitz bei den Konferenzen führen; die Bestellungen der Prediger ausarbeiten und in der Zwischenzeit zwischen den Konferenzen Prediger wechseln, anstellen oder suspendieren, wie es ihm als nötig erscheinen mag; er soll von den Predigern und Gliedern Appellationen entgegennehmen und dieselben entscheiden.

Frage 27. Wem ist der Superintendent für sein Betragen verantwortlich?

Antw.: Der Konferenz, welche das Recht hat, ihn wegen ungebührlichen Betragens auszuschließen, wenn sie das für nötig ansieht.

Frage 28. Wenn der Superintendent aufhört, das ganze Werk zu bereisen, soll er dann noch in einzelnen Teilen desselben sein Amt verwalten?

Antw.: Wenn er ohne Zustimmung der Konferenz zu reisen aufhört, so soll er hernach keine geistlichen Funktionen in unsrer Kirche mehr ausüben.

Frage 29. Was sollen wir tun, wenn durch Tod, Ausschluß oder andre Ursachen kein Superintendent mehr in der Kirche ist?

Antw.: Die Konferenz soll einen Superintendenten erwählen und die Aeltesten oder drei von ihnen sollen ihn nach unsrer Liturgie ordinieren.

Frage 30. Was sind die Pflichten eines Aeltesten?

Antw.: Er soll die Sakramente der Taufe und des Abendmahls verwalten und die andern Uebungen vornehmen, welche unsre Liturgie vorschreibt.

Frage 31. Was sind die Pflichten eines Diakons?

Antw.: In Abwesenheit eines Aeltesten soll er taufen; er soll dem Aeltesten in der Austeilung des Abendmahls beistehen, Ehen einsegnen, die Toten begraben und die Liturgie lesen.

Frage 35 ist ebenfalls interessant: Wie soll gegen solche Aelteste und Diakone verfahren werden, welche aufhören zu reisen?

Antw.: Es sei denn, daß sie von der Konferenz die vom Superintendenten bescheinigte Erlaubnis haben, so sollen sie unter uns nicht mehr die besondern Pflichten ihres Amtes verwalten, und so sie es doch tun, so sollen sie ausgeschlossen werden.

In Frage 36 wird unter anderm das Drucken der Verhandlungen der jährlichen Konferenzen angeordnet. (Die Protokolle der Konferenzen von 1784 wurden gleich gedruckt; die Protokolle der früheren Konferenzen wurden erst 1795 gedruckt.)

Im weiteren werden sehr strikte Regeln gegen das Sklavenhalten für die Glieder niedergelegt. Die Taufe durch Besprengung oder Untertauchung je nach Wunsch des Täuflings oder, im Falle eines Kindes, der Eltern des Täuflings, wurde angeordnet. Folgende Frage, welche die strenge Disziplin andeutet, ist auch wichtig:

Frage 65. Was soll mit solchen Gliedern geschehen, die absichtlich und wiederholt den Besuch ihrer Klaßversammlung versäumen?

Antw.: 1. Laßt den Prediger oder einen seiner Gehilfen, wo es möglich ist, sie besuchen und ihnen die Folge fortgesetzter Versäumung, nämlich Ausschluß, vorhalten. 2. Wenn sie sich nicht ändern, so laßt den Prediger ihren Ausschluß der Gemeinde ankündigen, jedoch mit dem Vermerk, daß sie nicht um unmoralischen Betragens willen, sondern wegen Nichtbefolgung der Kirchenregeln ausgeschlossen worden seien.

Dies waren die wichtigsten Punkte der Ordnung der neuen Kirche.

Die Glaubensartikel waren von Wesley verfaßt worden. Er tat dies mit Zugrundelegung der Glaubensartikel der anglikanischen Kirche. Durch Auslassung oder Veränderung entfernte er aus diesen alle Spuren von Calvinismus, Romanismus und Ritualismus. Er machte sie vollständig arminianisch.

Die Organisation der Kirche wurde von den Methodisten überall mit großem Beifall aufgenommen. Nur etliche anglikanisch oder baptistisch Gesinnte entzogen der neuen Kirche ihre Zuneigung. Auch Jarratt, der fromme anglikanische Geistliche, der zuvor in solch herzlichem Verhältnis zu den Methodisten gestanden hatte, konnte seine hochkirchlichen Vorurteile nicht überwinden.

Die neue Kirche hatte einen liturgischen Gottesdienst für die Sonntage festgesetzt. Ihre ordinierten Prediger in der Stadt und auf dem Land traten nun in Talar und Beffchen auf. Doch fand dies keinen allgemeinen Anklang. Nach wenigen Jahren wurde das Gebetbuch wieder beiseite gelegt, und schon mit dem Jahre 1792

verschwinden die Andeutungen eines liturgischen Sonntagsgottesdienstes aus den offiziellen Berichten.

So war nun die Methodistenkirche als eine Kirche ins Leben getreten; unter Gottes Vorsehung sollte ihr in der Entwicklung des religiösen Lebens in Amerika eine große Aufgabe zuteil werden. Durch die Art ihrer Organisation, sowie ganz besonders durch das Evangelium der Bekehrung und freien Erlösung, welches ihre Pionierprediger überallhin trugen, war sie besonders zu dieser Aufgabe befähigt.

Um die Erfolge dieser Prediger zu verstehen, laßt uns einen Blick auf ihre Arbeitsmethode werfen; sie waren ja fast alle ganz ungelehrt. Ihre Ausrüstung bestand in heiligem Eifer, in gesundem Menschenverstand, in mehr oder weniger Rednergabe und vor allem in persönlicher Heilserfahrung. Bis zur Zeit der Weihnachtskonferenz war kein einziger Ordinierter unter ihnen gewesen; ihr offizieller Name war „Assistenten", d. h. Assistenten Wesleys; solche, die unter der Aufsicht der Assistenten arbeiteten, hießen „Helfer". In den Stadtgemeinden war gewöhnlich nur ein Assistent angestellt; auf den Landbezirken ein Assistent mit einem oder mehreren Helfern. Die Bezirke hatten eine größere Anzahl von Predigtplätzen; ein Bezirk umfaßte oft einen Flächenraum, der 200 oder mehr Meilen im Umkreis maß. Darin mochten 20 oder mehr Predigtplätze sein. Der Assistent und seine Helfer reisten hintereinander auf dem Bezirk von Platz zu Platz, so daß vielleicht an jedem Predigtplatz alle zwei Wochen einer der Prediger sich einstellte, während es etwa sechs Wochen bedurfte, ehe ein Mann den ganzen Bezirk durchreist hatte. Man nannte demgemäß die Bezirke Sechswochen-Bezirke, Vierwochen-Bezirke usw., je nach der Zeit, die nötig war, den Bezirk zu bereisen. Im Anfang wurden die Prediger alle sechs Monate, manches Mal sogar schon nach drei Monaten auf neue Bezirke gesandt; späterhin wurde der Wechsel nur jährlich vorgenommen. Der Gehalt betrug am Anfang 30 Dollar im Jahr; er wurde später auf 40 erhöht, und an der Weihnachtskonferenz wurde 60 Dollar als der Gehalt eines unverheirateten Predigers festgesetzt und 120 als der eines verheirateten. Dabei mußten sie ihre eignen Pferde stellen, während die Beköstigung ihnen natürlich meistens durch die Gastfreundschaft der Glieder und Freunde zuteil wurde.

Doch laßt uns einen der Prediger auf ein neues Feld begleiten, das ihm an der Konferenz angewiesen worden ist.[1]) Es ist ihm gesagt worden, daß an einer Straße, 75 Meilen von einem andern Platz entfernt, Bruder B. sich niedergelassen habe, und daß in jener Nachbarschaft ein Bezirk gegründet werden solle. Er reitet, bis er selbst und sein Pferd matt und hungrig geworden sind. Dann hält er bei dem nächsten Farmhause an und erkundigt sich, ob er die Gastfreundschaft der Familie zum Mittagessen in Anspruch nehmen dürfe. Die Leute sind freundlich und teilen gerne mit ihm das einfache Mahl. Nachdem sie sich um den Tisch geschart haben, macht er ihnen sein Amt kund und bittet um Erlaubnis, ein Tischgebet sprechen zu dürfen. Er betet nun mit solcher Inbrunst, wie seine Gastgeber es noch nie zuvor gehört haben; er dankt Gott für die irdischen Gaben und bittet um das Brot, das vom Himmel herab kommt. Nach dem Essen spricht er mit jedem einzeln über sein Seelenheil; die einen hören vielleicht nur aus Neugierde zu, andre mögen wirkliches Interesse zeigen. Er versucht nun eine Gelegenheit zu finden, um mit der Familie zu beten, und ehe das Gebet noch vollendet ist, fühlen alle, daß ein merkwürdiger, ja ein hehrer Gast bei ihnen eingekehrt ist. Hier ist ein Mann, der von der Wirklichkeit einer höheren Welt fest überzeugt ist, und der auch demgemäß lebt und handelt. Er singt nun vielleicht noch ein geistliches Lied, das die Gefühle des einen oder andern, die von dem Gesagten gerührt worden sind, besonders treffend ausdrückt. Die zitternden Töne des Liedes erfüllen die Luft; selbst solche, die sich vorher zum Spotten geneigt fühlten, werden ernst, und besonders die Kinder fühlen sich angezogen. Er wird eingeladen, wiederzukommen; vielleicht auch darf er schon am selben Abend in diesem Hause predigen. Die Nachbarn werden eingeladen; eine schöne Anzahl versammelt sich, und es müßte sonderbar zugehen, wenn nicht zwei oder drei am selben Abend erweckt und bekehrt würden. Diese werden gleich als eine Klasse organisiert, der verständigste unter ihnen wird als Führer angestellt und erhält Anweisungen, wie er wöchentlich zur Besprechung des geistlichen Lebens mit den Gliedern der Klasse sich versammeln soll. Am nächsten Morgen geht der Reiseprediger weiter und gelangt nach einem Ritt von dreißig Meilen

[1]) Vergl. Buckley, A History of Methodists in the U. S. S. 202.

zu Bruder B., wo er freundlich und herzlich aufgenommen wird. Die Ereignisse des vorhergehenden Abends haben den Glauben des Predigers mächtig gestärkt.

Vielleicht aber ist es ihm auch nicht so gut gegangen. Vielleicht ist er zu gottlosen Feinden der Religion gekommen, die ihn dann verfolgten und ihm Leid zufügten. Doch auch dann hat er die Nähe seines Gottes gespürt, und er zieht singend und lobend seines Weges dahin, indem er Gott dankt, daß er um Jesu willen hat Verfolgung leiden dürfen. Und wenn er am Abend müde von des Tages Lasten sich zur Ruhe legt, so sagt er sich wohl ein Dutzendmal den Vers vor: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen.“

In Bruder B.'s Hause versammeln sich auch die Nachbarn und Freunde; die Predigt wird durch den Bericht der Ereignisse des vorigen Abends gewürzt. Der Prediger erzählt, wie er, der mit Petrus und Johannes sagen mußte: „Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich euch,“ vor den erstaunten Augen jener Leute die köstliche Perle von großem Werte hat anbieten können. Der Bericht stärkt auch den Glauben der anwesenden Gläubigen mächtig. Der Prediger hat für jede Klasse von Zuhörern etwas; für die Frommen Glaubensstärkung; für die Neugierigen das wundervolle Evangelium; den Spöttern droht er mit den Drohungen Gottes.

In etwa vier Wochen hat er seinen Bezirk, der an die sechzig Meilen im Durchmesser sein mag, durchreist; er hat dabei fünfzigmal gepredigt, zehn Klassen organisiert, Hunderte von Besuchen gemacht und in fünfzig Heimen den Familienaltar wieder aufgerichtet.

Durch solche Arbeit ist das wundervolle Wachstum des Methodismus in den schwierigen Anfangsjahren zustande gekommen. Die meisten der Prediger haben auf diese Weise in Treue und stillem Heldenmut ihre Arbeit verrichtet. Von einem jeden einzelnen zu erzählen, wäre unmöglich; aber wir können es uns nicht versagen, in die Wirksamkeit etlicher, die durch besondern Mut oder besondere Gaben unsre Aufmerksamkeit auf sich ziehen, etliche Blicke zu tun.

Zu den merkwürdigsten Persönlichkeiten jener Zeit gehört Benjamin Abbott. Er hat in Amerika und Europa die Aufmerksamkeit der Psychologen und Aerzte auf sich gelenkt. In seiner Jugend

war er gottlos. Bis zu seinem vierzigsten Lebensjahre war er religiös ganz gleichgültig, beteiligte sich an all den lärmenden wilden Lustbarkeiten seiner Zeit und war einer der ersten im Trinken, Fluchen Spielen und in Schlägereien. Durch die Predigt eines Methodistenpredigers wurde er tief erschüttert. „Die Predigt drang so gewaltig in mein Herz," berichtet er, „daß ich an allen Gliedern zitterte, die Tränen flossen reichlich und ich schrie um Gnade." Seine Lebensänderung war so gründlich und sein Zeugniseifer war so unaufhaltsam, daß man ihn für irrsinnig hielt. Unter seiner Predigt fielen manchmal Hunderte bewußtlos nieder, er selbst wurde zuweilen beim Beten ohnmächtig. Spötter, Raufbolde, die gekommen waren, die Versammlungen zu stören, fielen bei seinem Anblick wie leblos nieder. Abbot selbst legte wenig Gewicht auf diese äußeren Vorkommnisse, sein Hauptbestreben war, die rauhen, sittlich und religiös verwahrlosten Ansiedler zum bewußten Ergreifen des Heils in Christo zu führen, und in den 24 Jahren seiner Predigttätigkeit durfte er Tausenden ein Wegweiser zum Heilande werden.

Zu den Ansiedlungen am Hudson-Fluß entlang und im nördlichen Teile des Staates New York fand Freeborn Garretson seinen Weg. Bald erbat er sich Gehilfen, die unter seiner Leitung das ganze Gebiet systematisch bereisten und Gemeinden gründeten. Garretson machte jedes Vierteljahr die Runde, legte dabei jedesmal über Tausend Meilen zu Pferde zurück, hielt über hundert Predigten, und kehrte dann auf zwei Wochen nach New York zurück. Er fand Eingang auch bei manchen der besten Familien. Der Gouverneur des Staates, von Courtland, wurde sein warmer Freund, und in seinem stattlichen Landhaus fanden die Reiseprediger gastfreie Aufnahme. Drei Jahre nach dem Beginn seiner Arbeit im Staate New York konnte Garretson schon 2500 Mitglieder berichten. Die Zahl der Bezirke war auf zwölf herangewachsen. Asbury bereiste ebenfalls diese Gegend und hielt 1791 in Albany die erste Konferenz ab.

In dem nördlichsten Teile der früheren englischen Kolonien, in den New England-Staaten, fand der Methodismus durch den energischen Jesse Lee Eingang. Dort war der Boden am steinigsten. Dort herrschte der Puritanismus in seiner starrsten Form, ein auf gesetzlich-calvinistischer Grundlage genau geordnetes kirchliches Leben mit gesetzlich gefordertem Kirchenbesuch und Unduldsamkeit gegen

Andersgläubige. Durch die im Jahre 1787 angenommene Konstitution der Vereinigten Staaten war jedem Bürger vollständige Religionsfreiheit zugesichert und damit standen dem Wirken der Methodistenprediger keine gesetzlichen Hindernisse mehr im Wege, wenn auch die Stimmung der Bevölkerung dieser „neuen Lehre“ durchaus nicht geneigt war.

Am 17. Juni 1789 hielt Lee seine erste Predigt in New England, in Norwalk im Staate Connecticut. Kein Hausbesitzer wollte ihm erlauben, in seinem Hause zu predigen, auch ein altes, verlassenes Gebäude wurde ihm verweigert, nicht einmal einen Obstgarten durfte er als Predigtstätte benützen. Da stellte er sich unter einen Baum an der Landstraße und redete zu etwa zwanzig Zuhörern über den Text: Ihr müsset von neuem geboren werden. Nach der Predigt gab er bekannt, daß er in zwei Wochen wiederkommen werde; wenn ihm dann jemand sein Haus öffnen wolle, so würde er sehr dankbar sein, andernfalls gedenke er an dem gleichen Platze wieder zu predigen. So zog er von Ort zu Ort, machte sich einen Plan, nach welchem er die verschiedenen Ortschaften regelmäßig besuchte, predigte fast jeden Tag, an Sonntagen mehrere Male, aber nach siebenmonatlicher Arbeit hatte er erst fünf Mitglieder an zwei verschiedenen Orten gesammelt. Doch ließ er den Mut nicht sinken, sondern fuhr unentwegt in seiner Arbeit fort. Bald erzählte man sich im ganzen Staate, ein sonderbarer Fremder vom Süden, gekleidet wie ein Quäker, reise zu Pferde von Dorf zu Dorf. Er predige überall, manchmal mehr als einmal im Tage. Trotzdem er mit niemandem bekannt sei, gehe er überall hin. Er sei freundlich, rede recht interessant, sogar witzig und könne seine Zuhörer zum Weinen oder Lachen bringen. Er predige in Schulen, in Rathäusern, zuweilen auch in Kirchen, meistens aber im Freien. Die Glocken läute er selbst, und die Lichter müsse er allein anstecken. Den Pfarrern und Kirchenvorstehern sei er ein Dorn im Auge; sie suchen ihn öfters durch Fragen in Verwirrung zu bringen, aber er bringe sie durch seine Schlagfertigkeit zum Stillschweigen. Viele Taugenichtse und Trinker seien durch seine Ermahnungen gebessert, und fromme Leute, die von allerlei Kümmernissen und Zweifeln geplagt waren, seien durch seine Lehre getröstet worden.

Die unermüdliche Tätigkeit des unverzagten, glaubensfrohen

Evangelisten wurde im Laufe der Zeit mit größeren Erfolgen gekrönt. Im Februar 1790 konnten ihm drei Gehilfen zur Seite gestellt werden; bald wurden einige Kapellen gebaut; die Gliederzahl nahm allmählich zu, und im August 1792 konnte Asbury die erste Konferenz in New England abhalten.

So verbreitete sich der Methodismus in allen Teilen des neu geschaffenen Staatenbundes und erstarkte äußerlich und innerlich mit dem Wachstum der Republik. Für die Stellung der nun selbstständigen Methodistenkirche dem unabhängig gewordenen Lande gegenüber ist bezeichnend, daß die Methodisten als erste Kirche dem Präsidenten des neuen Staates ihre Glückwünsche und die Versicherung ihrer Unterstützung und ihrer Fürbitte offiziell übermittelten. Im April 1789 trat Georg Washington als erster Präsident der Vereinigten Staaten in New York sein Amt an. Die Konferenz der Methodistenprediger, welche im folgenden Monat in New York zusammentrat, delegierte die beiden Bischöfe Asbury und Cooke nebst zwei Predigern, dem Präsidenten im Namen der Kirche eine Adresse zu überreichen. Präsident Washington empfing die Delegation am 29. Mai. Bischof Asbury verlas die von ihm verfaßte Adresse, der Präsident drückte seinen Dank aus, wünschte der Kirche den Segen Gottes und gab die Versicherung, daß er bemüht sein werde, die bürgerliche und die religiöse Freiheit zu wahren.[1])

Die Nachricht von Wesley's Tode, die im April 1791 in Amerika eintraf, verursachte allenthalben unter den amerikanischen Methodisten aufrichtige Trauer, aber das Werk war so fest gegründet, daß sein Bestand weder durch Wesley's Heimgang noch durch den Verlust der andern Gründer und Führer erschüttert wurde. Auch hier bewahrheitete sich das Wort: Gott begräbt seine Arbeiter, aber sein Werk führt er fort.

---

[1]) Die beiden Schriftstücke wurden zuerst gedruckt in der Gazette of the United States June 6. 1789. Sie sind abgedruckt in Bangs, History of the M. E. Church N. Y. 1839 Vol. I, 284f; auch in Townsend, A New History of Methodism London 1909 Vol. II, 100f.

Viertes Kapitel.

Die neue Welt.

Weder das neue Staatswesen noch die neue Kirche hatten eine Ahnung von den kulturellen, sittlichen und religiösen Aufgaben, welche ihnen durch die territorielle Ausdehnung und durch den stets wachsenden Bevölkerungsstrom, der aus ganz Europa, bald aus der ganzen Welt nach den neu erschlossenen Gebieten des weiten Westens zu strömen begann, erwachsen sollten. Die neue Welt wurde rasch zu dem Lande der „unbegrenzten Möglichkeiten". Mit dem schnellen Wachstum und der Ausbreitung der Bevölkerung hielt der Methodismus Schritt und wurde zu einem wesentlichen Faktor in der Gestaltung der religiösen und sittlichen Verhältnisse des werdenden amerikanischen Volkes. Bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts waren die Vereinigten Staaten im wesentlichen beschränkt auf das verhältnismäßig schmale Gebiet zwischen der Küste des atlantischen Ozean und dem Allegheny-Gebirge. Das war auch der Schauplatz der ersten Tätigkeit der Methodisten.

Um die Jahrhundertwende begann nun aber die Erschließung des weiten, reichen „Westens", d. h. des gewaltigen Ländergebietes zwischen dem Allegheny-Gebirge und dem Felsengebirge. Ein Blick auf die Landkarte ist notwendig, um sich einen Begriff zu bilden von den Aufgaben, die dadurch dem jungen, unerfahrenen Staatswesen erwuchsen. Bis zum Jahre 1763 bildete der Kamm der Alleghenies die westliche Grenze der englischen Kolonien. Als 20 Jahre später (1783) die Grenzen der neuen Republik bestimmt wurden, da war der Mississippi die westliche Grenze. Fünfzehn Jahre später (1803) wurde durch den sog. Louisianakauf das Gebiet nahezu verdoppelt und im Laufe der nächsten 50 Jahre bis zum

Gadsen-Kauf, verdreifachte sich das neue Gebiet. Im Jahre 1790 umfaßten die Vereinigten Staaten etwa 900 000 Quadratkilometer, 1853 aber über drei Millionen.

Ebenso rasch nahm die Bevölkerung zu. Bei der ersten Volkszählung, die im Jahre 1790 vorgenommen wurde, ergab sich eine Bevölkerung von weniger als vier Millionen Seelen; 1850 war dieselbe auf mehr als 28 Millionen Weißer gestiegen. Diese Zunahme ist zumeist auf den Ueberschuß der Geburten zurückzuführen, da in den ersten 40 Jahren des 19. Jahrhunderts nur etwa eine halbe Million Einwanderer die neue Welt aufsuchten. In den nächsten 30 Jahren jedoch, von 1840 bis 1870 strömten über 5½ Millionen Einwanderer ins Land, d. h. eine größere Anzahl Seelen, als die Gesamtbevölkerung des Landes im Jahre 1790 betrug. In den folgenden Jahren stieg die Einwandererzahl mit jedem Jahre, bis sie zur Jahrhundertwende über eine Million betrug. In schneller Folge entstanden die westlichen Staaten Kentucky, Tennessee, Ohio, denen dann Indiana, Illinois, Missouri, Kansas folgten; später Nebraska, Minnesota, die Staaten des Nordwestens.

Wie sollte für die religiösen Bedürfnisse und für das sittliche Wohl dieser rasch sich ausdehnenden Bevölkerung gesorgt werden in einem Lande, in welchem der Staat grundsätzlich sich nicht um die Pflege der Religion bekümmerte? Wahrlich keine leichte Aufgabe. Erschwert wurde sie noch durch die damalige Zeitströmung. Infolge der engen Berührung mit Frankreich während des Unabhängigkeitskrieges hatte sich französische Freigeisterei rasch in Amerika ausgebreitet. Der anglikanische Bischof Meade gestand, daß er kaum einen gebildeten jungen Mann in Virginien antraf, der nicht ein Skeptiker oder Atheist war. An den beiden bedeutendsten Universitäten, Harvard und Yale blühten atheistische Studentenvereine. Lyman Beecher, der zu jener Zeit die Yale Universität bezog, schildert die dort herrschende Geistesrichtung als durchaus gottlos und bemerkt, daß die meisten seiner Mitstudenten Atheisten waren und sich untereinander Voltaire, Rousseau, D'Alembert etc. nannten. In den neuen Ansiedelungen war nichts von dem sittenstrengen Geiste der Puritaner zu verspüren. Losgelöst von dem alten Zwange im steten Kampfe mit den Indianern, den Tieren und Gefahren der Wildnis, nicht beherrscht von religiösen Motiven, wie manche der früheren Einwanderer, sondern getrieben

von durchaus materiellen Interessen, gerieten die Siedler bald in einen Zustand religiöser und sittlicher Verwahrlosung und Roheit. Überall zeigte sich, wie Th. Roosevelt schreibt: „Ein Herabgleiten von den Maßstäben zivilisierter Gemeinwesen." [1]) Die zeitgenössischen Geschichtsschreiber bezeugen einhellig die Sittenroheit, die Trunksucht, die schrankenlose Profanität und die offenkundige Gottlosigkeit, die in den Ansiedelungen herrschte. „Man entschuldigte die schlimmsten Exzesse," schreibt ein amerikanischer Kirchenhistoriker, „unter dem Vorwande der Notwendigkeit so lange, bis man sich einbildete über die Grenzen, wo das Sittengesetz herrscht, gewandert zu sein und in einem Lande zu wohnen, wo kein Raum für sittliche Verpflichtungen sei. [2])

Wenn auch unter den Ansiedlern manche Glieder der verschiedenen Kirchen sich befanden, so waren sie doch nicht stark genug, um der Flut der Verwilderung steuern zu können. Die Organisation der älteren Kirchengemeinschaften mit ihren ordentlichen Pastoraten, ihrer langjährigen Vorbildung der Kandidaten, so sehr sie auch für die geordneten Zustände der älteren Kolonien paßte, war den gegebenen neuen Verhältnissen gegenüber ganz unzureichend. Hätte der Westen warten müssen bis auf den östlichen oder europäischen Universitäten eine genügende Zahl akademisch gebildeter Geistlicher ausgebildet und bis dieselben ordnungsmäßig von den Heimatgemeinden ausgesandt worden wären, so hätte die Flut des Unglaubens und der Verrohung das ganze Neuland überschwemmt. Da waren es die methodistischen Reiseprediger, zum größten Teil Männer aus dem Volke, der Schulbildung entbehrend, aber mit einem Herzen, das die Macht der Gnade Christi erfahren hatte, und von einem heißen Drange erfüllt, Zeugen der in Christo erschienenen Retterliebe Gottes zu sein; Männer, die in der Wildnis aufgewachsen, vor deren Gefahren nicht zurückscheuten, sondern denen der Kampf gegen allerlei Schwierigkeiten zur zweiten Natur geworden war, die mit den Ansiedlern und für dieselben lebten, die mit scharfen Augen, zähen Muskeln, warmem Herzen und unerschütterlichem Glaubensmut die Wälder durchquerend, die Flüsse durchschwimmend, von Siedelung zu Siedelung den Ansiedlern folgend, unermüdlich predigend, ermahnend, betend, singend die Heilsbotschaft

[1]) Theodore Roosevelt, „The Winning of the West". page 242.
[2]) Candler, Great Revivals and the Republic. Nashvilie, 1904, page 172.

verkündigten. Und überall organisierten sie Klassen, setzten Klasseführer ein, vereinigten die zerstreuten Klassen zu Bezirken, zu deren regelmäßigem Besuch bald ein weiterer Prediger abgeordnet wurde. Eine Anzahl Bezirke bildeten einen Distrikt und mehrere Distrikte eine Konferenz. Das ganze System war elastisch, konnte sich den neuen Verhältnissen anpassen, entwickelte sich zusammen mit dem Lande aus anfänglich primitiven zu stets reicheren, festeren Formen, stets aber in enger Anpassung an die herrschenden Bedürfnisse.

Von Maryland und Virginien aus zogen die Reiseprediger durch die Gebirgsschluchten nach Kentucky und Tennessee, ferner nach Süden zu durch Carolina und Georgia bis nach Alabama, wo der unermüdliche und erfolgreiche Lorenzo Dow 1803 die erste Predigt hielt. In Cincinnati gründete ein Lokalprediger 1804 die erste Klasse; der einige Monate nachher ankommende Reiseprediger fand 8 Glieder vor. Zwei Jahre später wurde dort das erste Kirchengebäude errichtet. Unter den ersten Predigern, die nach Ohio kamen, war Thomas Scott, der bald danach aus dem Reisepredigtamt ausschied und als Lokalprediger tätig war. Da das Gehalt der Reiseprediger so sehr ärmlich war, sahen sich sehr viele genötigt, falls sie heiraten wollten, in die Reihen der Lokalprediger überzutreten. Scott studierte Jura und wurde später Oberrichter des neuen Staates. Ein andrer Methodistenprediger E. Tiffin wurde Mitglied der Konvention, welche die Verfassung des Staates festlegte und wurde als erster Gouverneur von Ohio erwählt. Diese beiden Männer haben in ihrer hohen Stellung der Kirche manchen Vorteil verschafft.

Durch Indiana zogen die Prediger mit den Ansiedlern nach Illinois. Der ganze jetzige Staat bildete im Jahre 1803 einen einzigen Bezirk, aber schon 1824 eine besondere Jahreskonferenz. Noch manche Jahre galt es dort Schwierigkeiten aller Art zu überwinden. Robert Roberts, ein Sohn der westlichen Wildnis, der 1816 zum Bischof erwählt wurde, zog nach Indiana und baute sich dort mit eigener Hand eine Blockhütte als Bischofsitz. Er berichtete, daß die erste Mahlzeit aus gerösteten Kartoffeln, ohne weiteren Zubehör bestand. Eine besondere lebhafte Schilderung des westlichen Pionierlebens entwirft der originelle Peter Cartwright in seiner Autobiographie.[1])

[1]) Eine deutsche Bearbeitung erschien unter dem Titel: „Reformation im Hinterwald" Ein Charakterbild von P. Cartwright und seiner Zeit. Cincinnati.

1830 besuchte der erste Methodistenprediger die aus einem halben Dutzend Hütten bestehende Ansiedelung am Ufer des Michigan, die in weniger als einem halben Jahrhundert zu der Weltstadt Chicago heranwuchs. Von Chicago aus drangen um dieselbe Zeit die Prediger in die Wälder Michigans und Wisconsins ein. „Unsre Pferde an Bäume gebunden," schreibt einer derselben, „die Füße am Lagerfeuer, den Erdboden als Bett, den Himmel zur Decke, so schliefen wir ohne Furcht, beraubt zu werden. Die Wälder wimmelten von Wölfen und andern Tieren, doch wir wurden gnädiglich bewahrt."

1817 fuhr das erste Dampfboot auf dem Mississippi nach den paar Häuschen, die das damalige St. Louis bildeten, — schon im nächsten Jahre kam Jesse Walker, ein alter Pionierprediger dorthin, „um St. Louis einzunehmen". Einige Staatsbeamte, die ihn von früher kannten, gaben ihm den Rat, von seinem Vorhaben abzustehen, da fast alle Ansiedler Katholiken oder Ungläubige seien, und er nichts ausrichten könne. „Ich komme im Namen des Herrn, um St. Louis einzunehmen, durch die Gnade Gottes werde ich es auch tun," war die unverzagte Antwort. Er mietete ein Zimmer, lud zu den Versammlungen ein, eröffnete eine Freischule für arme Kinder und am Ende von einem Jahre durfte er von einem Kirchengebäude, einer Schule und 60 Mitgliedern berichten.

Weiter nach dem Süden wie nach dem Norden zogen die Züge der Ansiedler und ihnen auf dem Fuße folgte der methodistische Reiseprediger. „So oft man sich nach ihm erkundigte," bemerkt der Präsident der Amerikanisch-Historischen Gesellschaft, „hörte man, daß er weiter nach dem Westen gereist sei, und als die Ansiedlungen der Weißen festere Formen annahmen, war er schon weiter im Nordwesten unter den Indianerstämmen tätig." Nach Texas, im Süden, kamen die ersten Prediger 1841, nach Minnesota im Norden 1844. Die Stadt St. Paul wurde 1847 gegründet, kurz darnach erscholl dort die methodistische Heilsverkündigung, und wenige Monate später wurde dort eine Methodistenkirche, das erste evangelische Gotteshaus im Nordwesten, eingeweiht. Aus den vielen anerkennenden Worten, welche der Arbeit dieser schlichten Reiseprediger seitens amerikanischer Geschichtsschreiber gewidmet wurden, heben wir folgendes Urteil von Theodor Roosevelt hervor: „Der ganze Westen schuldet den Frontierpredigern eine gewaltige

Dankesschuld. Unermüdlich in ihrer Arbeit verzehrten sie sich in ihrem Wirken; mit einem wahren Feuereifer führten sie den Kampf um die sittliche Hebung der Ansiedlungen, zu denen sie ihren Weg fanden. Wo auch immer eine Anzahl Blockhütten errichtet waren, da bahnte sich ein methodistischer Reiseprediger seinen Weg und legte durch seine Bemühungen ein Zeugnis für die Wahrheit seiner Predigt ab. Und viele, viele starben eines Märtyrertodes; unbekannte, namenlose Männer, die von den Wilden ermordet wurden, oder in den Stürmen und Fluten umkamen oder den sonstigen Entbehrungen zum Opfer fielen."

Mit dieser räumlichen Ausdehnung hielt die Zunahme an Predigern und Mitgliedern Schritt. Zur Zeit der Organisation der Kirche, 1784, zählte sie 83 Prediger und etwa 1500 Mitglieder. 1808 wurden 540 Reiseprediger, gegen 2000 Lokalprediger und über 150,000 Mitglieder berichtet. Diese Zahl wuchs 1824 auf 1270 Prediger und 328,000 Mitglieder und hatte im Jahre 1844 die Zahl von 4621 Predigern und 1,171,000 Mitgliedern erreicht.

Auch der innere, organisatorische Ausbau der Kirche nahm geregelte, wenn auch elastische Formen an. Die konstituierende Konferenz von 1784 hatte keine Vorkehrungen getroffen, um eine höchste, gesetzgebende Körperschaft einzusetzen. Die Bischöfe beriefen die Prediger, in größeren oder kleineren Gruppen, je nach der geographischen Lage zu sog. Jahreskonferenzen zusammen. Alle Maßnahmen, welche die Gesamtkirche betrafen, mußten allen diesen Konferenzen zur Begutachtung vorgelegt werden. Da dies sich bald als zeitraubend und unpraktisch erwies, wurde von Zeit zu Zeit eine „Generalkonferenz", die aus allen Predigern bestand, zusammenberufen. Je größer die Zahl der Prediger wurde, und je ausgedehnter das Gebiet ihrer Wirksamkeit, desto weniger war es der Gesamtheit oder auch nur der Mehrheit möglich, an diesen Generalkonferenzen teilzunehmen. Es stellte sich heraus, daß nur diejenigen Prediger, welche in der Nähe des Sitzungsortes der Generalkonferenz wohnten, dieselbe besuchen konnten, und deshalb die Leitung der Kirche in der Hand hatten. Um diesem Mißstande abzuhelfen, wurde nach manchen Diskussionen im Jahre 1808 der Plan einer delegierten Generalkonferenz festgelegt, an welcher jede Jahreskonferenz durch von ihr zu erwählende Delegierte, zunächst

einen auf je 5 Prediger vertreten sein sollte. Im Jahre 1812 versammelte sich dieselbe zum ersten Male und bildet seitdem die alle vier Jahre zusammentretende höchste Kirchenbehörde. Die Generalkonferenz wählt die Bischöfe und die übrigen der Gesamtkirche dienenden Beamten, wie Redakteure, Sekretäre der Missions- und Wohltätigkeitsgesellschaften und bildet die gesetzgebende Behörde. Ihre Vollmacht ist nur durch wenige konstitutionelle Beschränkungen begrenzt. Nebst Asbury waren es besonders Josua Soule, Jesse Lee, William McKendree, denen die grundlegende Kirchenordnung zu verdanken ist.

Bischof Cooke beteiligte sich wenig an dem inneren Ausbau der Organisation. Er war ein Evangelist, dessen Herz für die Sache der Heidenmission brannte. Da man ihn in der alten Heimat sehr nötig hatte, wurde er auf Wunsch der englischen Konferenz nach England beurlaubt. Unermüdlich war er in England, Irland und auf weiten Reisen in Amerika tätig, um das Missionsinteresse zu pflegen und fand schließlich auf einer noch im Alter von 70 Jahren unternommenen Missionsreise nach Indien am 2. Mai 1814 seinen Tod. Der Leib des ersten, weitblickenden, großzügigen, methodistischen Missionsführers wurde den Wogen des indischen Ozeans übergeben. [1]) Erst einige Monate später gelangte die Nachricht von seinem Tode nach Amerika. Man hielt sein Andenken in Ehren; das Werk selbst wurde aber durch sein Hinscheiden nicht beeinflußt, zumal schon neun Jahre seit seinem letzten Besuch in Amerika verflossen waren.

Unterdessen setzte Bischof Asbury auch bei zunehmenden Altersbeschwerden und körperlichen Leiden seine beständigen, anstrengenden Reisen durch das ganze Gebiet der Kirche fort. Trotz der Gefahren und Entbehrungen scheute er auch die Reise nach dem Westen nicht. Die im Jahre 1800 tagende Generalkonferenz hatte ihm durch die Wahl von R. Whatcoat einen Gehilfen zur Seite gestellt. Als er sich mit demselben zur Reise nach den westlichen Konferenzen anschickte, kamen acht bewaffnete Reiter über das Gebirge, um die beiden Bischöfe abzuholen; acht andere erwarteten sie am Rande der „Wildnis". An einem Tage zählten sie am Wegesrande 24 frische Gräber solcher, die kürzlich von den Indianern massakriert waren, und an jeder Biegung spähten die Reiter erst vorsichtig nach Spuren

---

[1]) Siehe Seite 351 f.

herumstreifender Wilder aus. Im Jahre 1808 wurde an Stelle des zwei Jahre zuvor heimgegangenen Bischofs Whatcoat, William McKendree als Bischof gewählt, der erste geborne Amerikaner, der dieses Amt bekleidete. Dadurch wurde die Arbeit Asburys bedeutend erleichtert. Mit häufigen Unterbrechungen durch Ruhepausen, zu denen seine Gebrechlichkeit ihn nötigte, setzte dieser sein Reisen und Predigen fort. Auf der Reise zur Generalkonferenz, welche im Monat Mai zu Baltimore stattfinden sollte, durfte der müde Wanderer, der auf Erden keine Heimat kannte, am 31. März 1816 in Spottsylvania in Virginien in die obere Heimat eingehen. Seine irdischen Überreste wurden später nach Baltimore übergeführt und dort bestattet. Man hat Asbury nicht ohne Unrecht den Apostel Amerikas genannt. In den 45 Jahren seines Wirkens als Reiseprediger in Amerika legte er über 270,000 Meilen zurück, zumeist zu Pferde, nur selten und in den letzten Jahren im Reisewagen. Er predigte in allen Teilen des Landes mehr denn 16,000 mal und ordinierte über 4000 Prediger, denen er nach seinem Ermessen ihre Arbeitsfelder zuwies. Mit einer seltenen, fast untrüglichen Menschenkenntnis verband er ein schlichtes, kindliches Wesen und eine ungetrübte Frömmigkeit; sein ausgezeichnetes Organisationstalent vereinigte sich mit einer hohen evangelistischen Begabung und seine ganze Persönlichkeit wurde getragen von selbstloser Hingabe an das Werk des Herrn und einem glühenden Eifer und eiserner Selbstzucht.

Ganz besondere Gelegenheiten zur Evangelisation boten die zu Anfang des Jahrhunderts entstandenen Lagerversammlungen. Anläßlich einer Evangelisationsreise, welche zwei Brüder, John und William Magee, der eine ein methodistischer Lokalprediger, der andre ein Prediger der Presbyterianerkirche, miteinander in den Staaten Tennessee und Kentucky machten, kamen so viele Menschen zusammen, daß nicht nur die Versammlungen im Freien gehalten wurden, sondern daß Hunderte von Familien im Freien kampierten, um den mehrere Tage hindurch dauernden Versammlungen beizuwohnen. Diese Einrichtung fand rasch auch in andern Teilen des Landes Anklang und wurde bald zu einer ständigen Einrichtung. Tausende, bisweilen 20,000 und mehr, kamen eine Woche lang zusammen, brachten ihre Zelte und Proviant mit; von einer improvisierten Kanzel predigten abwechselnd vier bis zehn oder mehr Prediger zu der auf roh

zusammengezimmerten Bänken sitzenden oder auch stundenlang stehenden Zuhörerschaft. Die Zeit zwischen den Predigten wurde durch Singen und Beten ausgefüllt. Tausende von Seelen fanden bei jenen Gelegenheiten Frieden. In veränderter Form haben sich diese Lagerversammlungen bis auf die Gegenwart erhalten; aus ihnen sind auch manche der heutigen Glaubenskonferenzen, Bibelkurse, Sommerschulen hervorgegangen.

Jenes erste Geschlecht von Bahnbrechern, jene McKendree, Soule, Roberts, Walker und Cartwright, welche den „wilden Westen" durchquerten, weilte zum Teil noch unter den Lebenden, als schon wieder eine neue Aufgabe dem heranwachsenden Geschlechte winkte. Es galt die Erschließung der „dritten neuen Welt," des gewaltigen Gebietes zwischen den Felsengebirgen und dem Stillen Ozean.

Die leitenden Staatsmänner in Washington hatten freilich keine hohe Meinung von der Bedeutung jener Länderstrecken. „Was wollen wir mit jenem unwirtlichen Gebiet, jenem Land der Wilden und Raubtiere, der Wüsten, des Sandes und der Wirbelwinde," rief sogar Daniel Webster im Senate aus. „Wozu könnten wir jene großen Sandwüsten und endlosen Gebirgsketten jemals gebrauchen? Wie könnten wir je hoffen, daß uns jene Westküste von Nutzen sei?" Ganz anders dachten aber die methodistischen Reiseprediger, die schon seit Jahren den Pelzjägern und Goldgräbern nachgezogen waren. Ihren Berichten ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß man im Osten in maßgebenden Kreisen umlernte, daß man dem sog. „Oregongebiet im Nordwesten" mehr Aufmerksamkeit schenkte, und dasselbe schließlich für die Vereinigten Staaten erwarb. Spannender als ein Dichtwerk liest sich die Geschichte des Anfangs der Arbeit im fernen Nordwesten. Die dortigen Indianer, denen Pelzhändler und Jäger von dem großen mächtigen Volke jenseits der Berge, das den großen Geist und sein Buch kenne, erzählt hatten, sandten im Jahre 1822 vier ihrer Häuptlinge der aufgehenden Sonne zu, um Antwort auf ihre Frage nach dem großen Geiste und seinem wunderbaren Buche zu erlangen. Mehr als 3000 Meilen weit wanderten die Abgesandten, bis sie in St. Louis den Indianeragenten der amerikanischen Regierung, General Clark, trafen. Dieser machte dem Methodistenprediger Walker Mitteilung von der sonderbaren Sendung, worauf derselbe die Indianer sofort besuchte. Einer der vier war auf dem Wege

gestorben, zwei andre waren krank als Walker zu ihnen kam und starben bald darauf; der vierte zog bekümmert in die Heimat zurück, da er „das Buch“ nicht hatte.

Walker schrieb einen Bericht dieser Begebenheit an die in New York herausgegebene Wochenschrift der Methodisten, der von den meisten christlichen Zeitschriften abgedruckt wurde und einen großen Eindruck machte. Dr. Fisk, der Präsident der Wesleyanischen Universität zu Middletown, Conn., erließ einen Aufruf, in welchem er dringend bat, es mögen sich einige junge Prediger zum Dienste unter den Indianern des fernen Oregonlandes melden, er wolle persönlich für die Unkosten aufkommen. Eine Anzahl Prediger meldeten sich zu dieser Arbeit, unter ihnen wurde Jason Lee als Leiter ausgewählt, und nebst zwei andern Predigern und zwei jungen Handwerksburschen, welche die Indianer in der Handarbeit unterrichten sollten, nach Oregon gesandt. Im März 1834 machte sich die kleine Gesellschaft auf den Weg und erreichten nach mühe- und gefahrvoller Wanderung im September den Columbia-Fluß. Lee drang bis nach Vancouver am Stillen Ozean vor, wo er Ende September 1834 den ersten evangelischen Gottesdienst hielt. Der Stützpunkt der neuen Mission wurde das Willamette-Tal. So gesegnet die Arbeit unter den Indianern auch war, so trat sie doch bald in den Hintergrund, als der Strom der Einwanderung immer mehr anschwoll und bald sich über den ganzen Nordwesten ergoß.

Ein weiterer Strom ergoß sich seit der Mitte des Jahrhunderts durch den mittleren Westen, über die Prairien von Kansas und Nebraska nach Californien. Dort war im Jahre 1848 auf der Farm eines Deutschen, namens Sutter im El-Dorado-Bezirk Gold entdeckt worden. Mit Windeseile verbreitete sich die Kunde, nicht bloß durch Amerika, sondern über die ganze Welt hin und seit 1849 strömten aus allen Teilen der Welt Goldgräber und Glücksjäger nach dem neuen Goldlande. Sofort wurden auch einige Methodistenprediger dorthin abgeordnet, als erster William Taylor, der spätere Missionsbischof von Afrika, und J. Owen. Freilich war ihre Arbeit nicht leicht. Ein wildes, rohes Treiben herrschte unter den Goldgräbern: Trinken, Spielen, Fluchen herrschten ungezügelt, das Messer und der Revolver machten manchem Streit ein jähes, blutiges Ende. Es schien als ob der Abschaum der Menschheit nach dem Goldlande

geflossen sei. Doch mit einem Mut und einer Hingabe, die zu keiner Zeit übertroffen wurde, wirkten Taylor und seine Genossen, und auch hier legte der Herr seinen Segen auf die Arbeit.

Eines der letzten Gebiete, das in Angriff genommen werden konnte, war der Mormonenstaat Utah. Seit 1870 arbeiten die Methodisten dort, wenn auch heute noch unter viel Schwierigkeiten.

Bis in unser Jahrhundert hinein gab es immer noch Landesstrecken in den Staaten des „fernen Westens", die erst nach und nach der Besiedelung erschlossen wurden. Nicht bloß aus den älteren Teilen der Vereinigten Staaten, sondern aus allen Ländern Europas, ja der Welt, strömten dort die Menschen zusammen. Weiße und Schwarze, Gelbe und Braune, ein Völkergemisch, wie es die Welt noch nie gesehen hat. Diesen ungleichartigen Elementen mußte man das Evangelium in ihren eigenen Landessprachen darbieten, und so wurden denn seit Mitte des Jahrhunderts nicht nur englisch sprechende Prediger ausgesandt, sondern auch Deutsche und Skandinavier, bald auch Polen und Böhmen, Ungarn und Finnen, Bulgaren, Portugiesen, Syrer, denen dann Chinesen, Japaner folgten. Einem jeden wird in seiner Sprache das Wort des Lebens verkündet. So ist in Gottes Hand der Methodismus zur zahlreichsten und bedeutendsten evangelischen Kirche in der neuen Welt geworden, die allen Schichten der Bevölkerung mit dem Worte dient und ihren Teil dazu beiträgt, diese Neue Welt mit den Lebenskräften des alten Evangeliums zu durchdringen.

Fünftes Kapitel.

Abzweigungen.

Ein Überblick über das amerikanische Kirchenwesen macht zunächst den Eindruck einer traurigen Zersplitterung. Statt einer Landeskirche sehen wir eine große Anzahl selbständiger Denominationen und selbst diese fallen wieder in von einander durchaus unabhängige Kirchenkörper auseinander. Gibt es doch 21 verschiedene lutherische Kirchen, 13 baptistische, 12 presbyterianische und 17 methodistische. Dabei ist aber im Auge zu behalten, daß während in den europäischen Staatskirchen verschiedene Parteien einander gegenüberstehen, von einander getrennt sind durch „tiefe Gräben", und sich aufs heftigste befehden, in Amerika infolge der freikirchlichen Verhältnisse Meinungsverschiedenheiten in der Lehre oder der Verfassung leicht zu Sonderbildungen führen. Dabei herrscht aber oft unter diesen verschiedenen Kirchen mehr Arbeitsgemeinschaft und ein stärkeres Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, als dies bei den verschiedenen Richtungen innerhalb einer Staatskirche der Fall ist. Somit ist die Zerspaltung nicht so verwirrend und lähmend, wie man auf den ersten Augenschein vermuten könnte. Ferner finden sich die einzelnen Zweige der meisten Denominationen alle fünf oder zehn Jahre zu gemeinsamen Konferenzen zusammen, an welchen ihre Zusammengehörigkeit zum Ausdruck kommt, und der gesamte amerikanische Protestantismus, mit Ausnahme der deutsch-lutherischen Kirche, hat sich in dem „Föderal Konzil der Kirchen Christi in Amerika" zu einer einheitlichen Organisation zusammengeschlossen, die für die Kirchen von zunehmender praktischer Bedeutung ist.

In seiner Lehre sowie in seiner Heilsverkündigung bildet der amerikanische Methodismus eine Einheit; die 17 selbständigen Körperschaften, in die er sich im Laufe der Zeit geteilt hat, sind aus Meinungsverschiedenheiten über Fragen der Kirchenordnung oder aus Zweckmäßigkeitsgründen entstanden. Ist auch damit die organische Einheit der Methodistenkirche verloren gegangen, so ist andrerseits in dieser Verzweigung eine desto vielseitigere, weil verschiedene Bedürfnisse befriedigende Tätigkeit ermöglicht worden. In einigen Fällen waren allerdings die Gründe, welche zu einer Trennung geführt haben, wenig stichhaltig; die betreffende Kirche ist auch verhältnismäßig klein geblieben. In andern Fällen haben sich die Verhältnisse, welche die Ursache der Neugründung waren, verändert, so daß die Wiedervereinigung angebahnt und bestimmt ins Auge gefaßt ist.

Wir begnügen uns, die Entstehung der hauptsächlichsten Zweige kurz darzustellen.

Mit dem äußeren Wachstum der Kirche und der inneren Erstarkung des Werkes wurde mehr und mehr der klerikale und monarchische Charakter der methodistischen Kirchenverfassung, wie er von Wesley her überliefert worden war, als den amerikanischen Verhältnissen nicht entsprechend empfunden. Die Leitung der Kirche lag ausschließlich in Händen der Prediger; die Laien waren ganz ausgeschaltet; und die Befugnis, den Predigern ihre Bestellung anzuweisen, ruhte in der Hand des Bischofs. Gegen seine Maßnahmen gab es keine Berufung. So entstanden denn Bewegungen, welche die Vertretung der Laien in den Konferenzen und auch die Einschränkung der bischöflichen Vollmachten zum Ziele hatten. Doch mehr als ein Jahrhundert hindurch verhielt sich die Kirche diesen Bestrebungen gegenüber durchaus ablehnend, was zur Folge hatte, daß es zu Neubildungen kam.

An der Konferenz von 1792 brachte ein Prediger namens O. Kelly einen Antrag ein, nach welchem Predigern, welche sich durch die vom Bischof erhaltene Bestellung beeinträchtigt hielten, das Recht zugestanden sei, bei der Konferenz Berufung dagegen einzulegen, und falls die Konferenz die Einwendungen für berechtigt halte, der Bischof verpflichtet sei, die Bestellung zu ändern. Der Antragsteller war ein sehr beliebter und tüchtiger Prediger; sein Vorschlag wurde

von einigen der leitenden Männer, wie z. B. von Freeborn, Garettson, unterstützt. Nach einer dreitägigen Diskussion wurde er aber abgelehnt, worauf O. Kelly mit einer Anzahl seiner Anhänger die Konferenz verließ. Er wirkte sodann im Staate Virginien, entzog der Kirche eine beträchtliche Anzahl von Mitgliedern, aber die von ihm gegründeten Gemeinden vermochten sich nicht lebenskräftig zu entwickeln. Nach wenigen Jahren schon hatten sie sich aufgelöst.

Sehr lebhaft wurde manche Jahre hindurch dafür agitiert, daß die Vorstehenden Ältesten (später Distrikts-Superintendenten genannt) von den Jahreskonferenzen erwählt werden sollten, statt vom Bischof ernannt zu werden. An jeder Generalkonferenz wurden dahingehende Anträge gestellt, und zuweilen schien es, als ob es deswegen zu einer Trennung kommen sollte, namentlich als im Jahre 1820 die Generalkonferenz dem Antrag im Prinzip zugestimmt hatte, und der zum Bischof erwählte, aber noch nicht ordinierte Josua Soule bestimmt erklärte, er betrachte diese Beschränkung der bischöflichen Vollmacht als eine Verletzung der Konstitution und könne nicht sein Amt antreten, wenn die Konferenz auf ihrem Beschluß beharre. Es gelang aber immer an der gefährlichen Klippe vorbeizusteuern; die herrschende Ordnung blieb bestehen, ohne daß es zu einer Spaltung kam.

Zu einem andern Ergebnis führte die Agitation für die Vertretung der Laien in der Kirchenverwaltung. Je kräftiger sich die politische Demokratie gestaltete, desto mehr wuchsen auch die Anstrengungen, den einseitig klerikalen, aristokratischen Charakter der Kirche umzugestalten. Die aus lauter Predigern bestehenden Generalkonferenzen wiesen die darauf abzielenden Anträge ab und so wurde im Jahre 1824 eine Vereinigung gegründet zum Zwecke, die öffentliche Meinung in der Kirche zu Gunsten der Laienvertretung zu beeinflussen, und als die Generalkonferenz von 1828 wieder eine schroff ablehnende Haltung einnahm, kam es 1830 in Baltimore zur Gründung der Protestantischen Methodistenkirche, der sich 83 Prediger und über 5000 Laien in den verschiedenen Staaten anschlossen. Dieser Zweig des Methodismus hat von Anfang an der Laienschaft Vertretung in allen kirchlichen Behörden gegeben, hat auch das Bischofsamt abgeschafft und erwählt an jeder Generalkonferenz einen Präsidenten als offizielles Haupt der Kirche. Die

Protestantische Methodistenkirche besteht auch heute noch als ein kräftiger und geachteter Zweig der Methodistenkirche.[1])

Es verfloß beinahe ein halbes Jahrhundert, ehe der Grundsatz der Laienvertretung in der Generalkonferenz der Mutterkirche durchgeführt wurde. Im Jahre 1872 wurden zunächst zwei Laienvertreter einer jeden Jahreskonferenz zugelassen, und seit 1900 setzt sich die Generalkonferenz aus der gleichen Zahl von Predigern und Laien zusammen. Doch erst die letzte Generalkonferenz von 1916 hat die Änderung der Konstitution angenommen, wonach auch in den Jahreskonferenzen die Laien Sitz und Stimme haben sollen.

Die andern kleineren Zweige seien hier nur kurz erwähnt. Die Primitive Methodistenkirche ist eigentlich ein Zweig des britischen Methodismus (S. 323), die durch englische Einwanderer nach Kanada verpflanzt wurde und von dort nach den Vereinigten Staaten gelangte. Sie faßte namentlich in dem Staate Pennsylvanien und in New England Fuß.[2])

Die „Kongregationale Methodistenkirche", die „Neuen kongregationalen Methodisten" und die „Unabhängigen Methodisten" sind drei Zweige, die in den südlichen Staaten entstanden, weil ihre Gründer der kongregationalen Form der Kirchenverwaltung vor der bischöflichen den Vorzug gaben. Sie haben sich aber nicht weiter ausgedehnt.[3])

Von größerer Bedeutung war eine Bewegung, die in den nördlichen Staaten New York und Ohio sich zeigte und 1860 zur Gründung der „Freien Methodistenkirche" führte. Es handelte sich zwar nicht um eine Spaltung infolge von Lehrstreitigkeiten, wohl aber waren die Leiter jener Bewegung der Ansicht, daß die Methodistenkirche in Gefahr sei, zu verweltlichen, daß ihre Stellung den Logen und geheimen Gesellschaften gegenüber zu lax sei und daß sie die Lehre von der Heiligung nicht genügend betone. Einige Prediger wurden so heftig in ihren Angriffen auf die Kirche, daß

[1]) Letzte Statistik: 1370 Prediger mit über 180,000 Mitgliedern. (Methodist Year Book 1917.)

[2]) Nach der letzten Statistik von 1917 zählten dieselben 78 Prediger mit 74,000 Mitgliedern und ca. 15,000 Schülern in ihren Sonntagsschulen.

[3]) Die Kongregationalistische Methodistenkirche zählt noch 22 Prediger und gegen 11,000 Mitglieder; die Unabhängigen Methodisten haben nur noch zwei Gemeinden in der Stadt Baltimore; die Neuen kongregationalistischen Methodisten hatten im Jahre 1906 noch 34 Gemeinden mit 1782 Mitgliedern, sind jetzt aber verschwunden. (Methodist Year Book 1917, S. 235.)

sie ausgeschlossen wurden. Nach einer Agitation, die sich durch beinahe ein Jahrzehnt hindurchzog, wurde im Jahre 1860 im Staate New York die Freie Methodistenkirche gegründet. Dieselbe ist die einzige Methodistenkirche, welche ihrem Glaubensbekenntnis einen besonderen Artikel über Heiligung beifügte. Ihre Kirchenordnung enthält strikte Regeln gegen weltliche Vergnügungen und Logen. Wenn sie sich auch nicht weit ausgebreitet hat, so zeugt doch ihr stetiges, wenn auch langsames Wachstum von einem lebenskräftigen Zustand.[1])

Schon von Anfang an haben sich die amerikanischen Methodisten der schwarzen Sklavenbevölkerung angenommen, und hatten auch die Freude zu sehen, wie das Evangelium bei den armen und unwissenden Negern Eingang fand. Das eigentümliche Verhältnis zwischen der weißen und der schwarzen Bevölkerung gab Anlaß zu manchen Unzuträglichkeiten und führte zur Bildung einer Reihe von selbständigen Negerkirchen. Nicht nur in den südlichen Staaten, auch in New York und Pennsylvanien waren eine beträchtliche Anzahl Neger durch die methodistische Predigt zum Heil und zum Frieden ihrer Seele gekommen und hatten sich den Methodisten angeschlossen. So berichtete schon Asbury bei einem Besuche, den er im Jahre 1772 in der Stadt New York machte, wie bewegt er war, als er die dunkeln Gesichter so vieler Neger am Abendmahlstische sah. Doch die Neger mußten sich in Befolgung der herrschenden Sitte mit Plätzen auf der Galerie begnügen, durften auch nicht zum Abendmahl kommen bis alle Weißen kommuniziert hatten; manchmal gestatteten ihnen ihre Herren auch nicht, „weiße" Versammlungen zu besuchen. Um derartige Zurücksetzungen zu vermeiden, baute ein früherer Sklave namens Richard Allen in Philadelphia, der sich ein beträchtliches Vermögen erworben hatte, im Jahre 1793 aus eigenen Mitteln eine Kapelle zum ausschließlichen Gebrauch der Neger. Bischof Asbury weihte dieselbe ein und ließ die Gemeinde durch weiße Prediger bedienen. Bald aber wurde der Wunsch nach Predigern der eigenen Rasse und nach Unabhängigkeit immer stärker und führte im Jahre 1815 zur Organisation einer eigenen Kirchengemeinschaft, die sich mit dem Namen „Afrikanische bischöfliche Methodistenkirche" bezeichnete. Die Neger-Mitglieder andrer Methodistengemeinden folgten dem Beispiele

[1]) Statistik: 1199 Prediger mit 33,828 Mitgliedern. (Methodist Year Book 1917, S. 230.)

und vereinigten sich mit der neuen Kirche. Nach der Befreiung der Sklaven dehnte sie ihre Wirksamkeit auf die Negerbevölkerung der Südstaaten aus und ist heute zur größten und einflußreichsten Negerkirche geworden. Sie zählt über 700,000 Mitglieder, hat Kircheneigentum im Werte von 10 1/2 Millionen Dollars erworben und legt nebst der Evangelisation großes Gewicht auf die Erziehungsarbeit. Zu diesem Zwecke hat sie eine Reihe von Bildungsanstalten und eine reichhaltige Literatur ins Leben gerufen.

Einen ähnlichen Anfang hatte die nächstgrößte Negerkirche, die „Afrikanische bischöfliche Zions Methodistenkirche". Die Neger-Mitglieder in der Stadt New York taten sich im Jahre 1796 zu einer besonderen Gemeinde zusammen und bauten bald darauf eine Kapelle, die sie Zions-Kapelle nannten. Zunächst wurde auch diese Gemeinde, wie diejenige in Philadelphia, als eine regelmäßige Gemeinde der Methodistenkirche betrachtet, nur dadurch von andern unterschieden, daß ihre Mitgliederschaft aus Negern bestand, während ihre Prediger vom Bischof angestellte, weiße Prediger der Jahreskonferenz waren. Im Jahre 1830 löste sie sich aber aus diesem Verbande los, vereinigte sich jedoch nicht mit der in Philadelphia gegründeten Kirche, sondern bildete im Verein mit einigen andern Negergemeinden von New York und Umgebung eine eigene Gemeinschaft, der sie nach ihrer Zions-Kapelle den oben erwähnten Namen gaben. Auch diese Kirche betreibt seit Aufhebung der Sklaverei ein großes und gesegnetes Werk in den südlichen Staaten der Union. Sie zählt ca. 3500 Prediger mit mehr als 1/2 Million Mitgliedern und unterhält ebenfalls einige Lehranstalten sowie mehrere Zeitschriften.

Außer diesen beiden entstanden später noch sechs andere Negerkirchen, die aber an Stärke und Einfluß von geringer Bedeutung sind. Nur die erst um Weihnachten 1870 organisierte „Colored Methodist Episcopal Church" ist noch besonders zu erwähnen, wenn wir auch dem Gange der Ereignisse etwas vorgreifen müssen. Als es im Jahre 1844 wegen der Sklavenfrage zur Lostrennung der Methodistenkirche des Südens kam, zählte diese neue Kirche unter ihren Mitgliedern gegen 207,000 Neger. Nach Beendigung des Bürgerkrieges, als die oben erwähnten unabhängigen Negerkirchen ihre Wirksamkeit auf die südlichen Staaten ausdehnten, traten die meisten derselben zu diesen Kirchen über, so daß in wenigen

Jahren die Neger-Mitgliederschaft der südlichen Methodistenkirche auf ca. 78,000 zurückgegangen war. Nach mehrjährigen Beratungen wurden dieselben im Jahre 1870 von der südlichen Kirche als unabhängige Gemeinschaft anerkannt, wurde aber auch fernerhin finanziell unterstützt. Auch diese Negerkirche darf auf eine schöne Arbeit zurückblicken. Sie zählt heute 240,800 Mitglieder mit 3196 Kirchen und Kapellen.

Daß es unter der Negerbevölkerung zu so vielen selbständigen Kirchen gekommen ist, setzt niemanden in Verwunderung, der die Zustände und den eigentümlichen Charakter des Negers kennt. Er ist impulsiv, unselbständig, mißtrauisch, in seinem religiösen Leben vorwiegend Gefühlsmensch. Wenn auch sehr viel für die sittliche und kulturelle Hebung der schwarzen Rasse getan wird und manche Einzelne sehr Anerkennenswertes, ja Bedeutendes geleistet haben, so befindet sich doch die große Masse immer noch auf einer sehr niederen Stufe des religiösen und sittlichen Lebens und leidet schwer unter der gesellschaftlichen und politischen Vergewaltigung seitens der weißen Bevölkerung der Südstaaten. So anerkennenswert die Arbeit ist, welche von den eben genannten Kirchen geschieht, so hat doch das unter der Aufsicht der weißen Kirchen des Nordens stehende Werk unter den Negern, wenn auch nicht numerisch, so doch qualitativ weit befriedigendere Ergebnisse erzielt.

Der Arbeit, welche der Methodismus unter den Negern Amerikas betreibt, gebührt, nach ihrer Wichtigkeit gemessen, eigentlich ein breiterer Raum in der Darstellung. Ist doch die Negerfrage diejenige Frage, welche neben der Einwanderungsfrage auch heute noch die Kirchen wie den Staat vor die schwierigsten Aufgaben stellt, und ist es doch gerade die Negerfrage, genauer die Sklavenfrage, gewesen, welche das amerikanische Volk mehr als ein halbes Jahrhundert in beständiger Aufregung erhalten, zu heftigen Kämpfen, Erschütterungen, Spaltungen in fast allen Kirchen geführt und die Nation vor die schwerste innere Krisis ihrer Geschichte gestellt und den blutigen Bürgerkrieg hervorgerufen hat.

Anfänglich hat die Methodistenkirche in Amerika eine entschiedene Stellung gegen die Sklaverei eingenommen. Sie folgte darin dem Vorbilde Wesleys, der schon 1774 einen Traktat gegen die Sklaverei veröffentlicht hatte, in welchem er sie ein abscheuliches

Verbrechen nannte,[1]) und noch vier Tage vor seinem Tode, in dem letzten Briefe aus seiner Feder, an Wilberforce, den Vorkämpfer der Sklavenbefreiung im englischen Parlament, die amerikanische Sklaverei speziell als die niederträchtigste unter der Sonne bezeichnet hatte.[2])

An der Konferenz von 1780 wurde ein starker Protest gegen die Sklaverei erlassen und die Methodisten, welche im Besitze von Sklaven waren, aufgefordert, dieselben freizugeben. Es gab ja viele, welche einer solchen Aufforderung gar nicht bedurften. So gab der Prediger Ph. Gatch, der in den Besitz von neun Sklaven gekommen war, dieselben sofort frei. Freeborn Garretson, dem vor seiner Bekehrung nie der Gedanke gekommen war, daß Sklaverei Unrecht sei, und der auch nie etwas darüber gelesen oder gehört hatte, erhielt am Sonntag nach seiner Bekehrung, als er sämtliche Hausgenossen, einschließlich der Sklaven, zur Andacht versammelt hatte, die unwiderstehliche innere Überzeugung, daß es nicht recht sei, seine Mitmenschen in den Banden der Sklaverei zu halten. Er kämpfte einige Augenblicke mit sich, dann sagte er zu seinen Sklaven: „Ihr seid nicht länger mein Eigentum. Ihr seid frei. Ich werde euch für eure Dienste bezahlen.“[3])

Die Generalkonferenz von 1816 verordnete, daß in Staaten, in welchen die Freigabe der Sklaven gesetzlich gestattet sei, kein Sklavenhalter zu einem kirchlichen Amte erwählt werden dürfe. Diese und ähnliche Verordnungen stießen aber in den Südstaaten auf wachsenden Widerspruch. In einer Reihe von Staaten war die Freigebung der Sklaven gesetzlich verboten. Das Schwergewicht der Kirche lag aber gerade in diesen Sklavenstaaten, in den sogenannten freien Staaten zählte die Kirche nur etwa 2000 Mitglieder. Die meisten Prediger, welche nach dem Kriege in die Konferenzen aufgenommen wurden, stammten aus den Südstaaten und waren in denselben Anschauungen wie Freeborn Garretson aufgewachsen. In den Nordstaaten hingegen wurde die Bewegung, welche die gänzliche Aufhebung der Sklaverei zum Ziele hatte, die sogenannte Abolitionsbewegung, immer stärker. Sie entfaltete eine energische

[1]) Thoughts upon Slavery. Works VI, 278.

[2]) Works VII, 237.

[3]) Bangs, Life of Rev. Freeborn Garretson. New York 1838, S. 39.

Propaganda in Staat und Kirche, was zu einer wachsenden Erregung der Gemüter und zu einer stets intensiver werdenden Spannung führte.

Seit 1832 waren in den Neu-England-Staaten mehrere Antisklaverei-Gesellschaften an der Arbeit, welche durch öffentliche Vorträge, Verbreitung von aufklärender Literatur und durch Konventionen eine rege Tätigkeit entfalteten. An den Jahreskonferenzen kam es zu peinlichen Auseinandersetzungen. Einige radikale Prediger wurden wegen ihrer Beteiligung an den politischen Abolitionsbestrebungen gemaßregelt, andererseits erhoben sich heftige Stimmen gegen die aus dem Süden kommenden Bischöfe, welche eine vermittelnde Stellung einzunehmen suchten. Mehrere Konferenzen brachten entschiedene Anträge ein, und die Bischöfe weigerten sich, dieselben zur Abstimmung zu bringen.

Die Philadelphia-Konferenz verweigerte einem sehr tüchtigen und frommen Kandidaten, L. C. Matlack, die Aufnahme, weil er eine rührige Tätigkeit als Sekretär einer Abolitionsgesellschaft entfaltete und nicht das Versprechen ablegen wollte, diese Tätigkeit einzustellen; gegen andere Prediger wurden Jahr um Jahr Anklagen erhoben, einige wurden von ihrem Amte suspendiert. Aber trotz aller Maßregeln nahm die Bewegung an Stärke zu. Es wurden methodistische Zeitschriften gegründet, welche für die Abolition Propaganda machten. Im Jahre 1840 wurde in New York eine methodistische Abolitionskonvention veranstaltet und schließlich schritten die Führer der Bewegung, Sunderland, Scott und Matlack, im Mai 1843 zur Gründung einer selbständigen Kirche, der sie den Namen Wesleyan Methodist Connection gaben. Jede Verbindung mit dem Sklavenwesen und auch mit geheimen Gesellschaften wurde untersagt. Im Glaubensbekenntnis wurde das Bekenntnis der Freiheit und Gleichheit aller Menschen besonders ausgedrückt. Außerdem schaffte die neue Kirche das Bischofsamt ab, hob die Regel, daß die Prediger nur eine begrenzte Zeit an derselben Gemeinde dienen konnten, auf und gab den Laien Vertretung in den Jahreskonferenzen. An der ersten Generalkonferenz wurden gegen 15,000 Mitglieder berichtet.

Den Generalkonferenzen von 1836 und 1840 machte die streitige Angelegenheit viel zu schaffen. Es kamen Gesuche und

Bittschriften von allen Seiten und mehrere Appellationen von Entscheidungen, die an Jahreskonferenzen gefällt worden waren. Es kam jedoch zu keiner entscheidenden Stellungnahme; die Generalkonferenz bekannte sich zu einer vermittelnden Erklärung, die niemand befriedigte.

Die Erregung, nicht nur in der Kirche, sondern auch in der Nation, hatte einen Höhepunkt erreicht, als die Generalkonferenz von 1844 herannahte, die vom 1. Mai bis zum 11. Juni in der Stadt New York tagte. Eine große Anzahl von Anträgen bezüglich der strittigen Frage waren eingelaufen und wurden an einen Ausschuß verwiesen. Noch ehe dieser seinen Bericht einreichte, kam die Appellation des Predigers Harding auf die Tagesordnung. Derselbe kam durch Heirat in den Besitz einiger Sklaven und wurde von der Baltimore-Konferenz, der er gliedlich angehörte, vom Predigtamte suspendiert, da er seine Sklaven nicht freigegeben hatte. Er appellierte an die Generalkonferenz auf Grund der Tatsache, daß der Staat Maryland, in welchem er wohnte, die Freigabe der Sklaven gesetzlich verbiete, und daß seine Sklaven nicht wünschten, nach Liberia in Afrika oder nach einem freien Staate im Norden auszuwandern. Nach viertägiger Diskussion wurde die Amtsentsetzung bestätigt. Ein weiterer Ausschuß wurde eingesetzt, um einen gangbaren Weg zu einer friedlichen Verständigung zu finden, doch da sowohl die südlichen wie die nördlichen Delegierten gewissenshalber ihren Standpunkt nicht aufgeben zu können glaubten, so mußte der Ausschuß berichten, daß man sich nicht auf einen Verständigungsplan einigen könne. Und nun kam die noch wichtigere Angelegenheit von Bischof Andrew zur Verhandlung, welche den letzten Anlaß zur Trennung bot. Es wurde bekannt, daß Bischof Andrew Sklaven besitze, und die Konferenz beauftragte den Ausschuß, welcher alle das Bischofsamt bezüglichen Anträge zu beraten hatte, sich über den Tatbestand Klarheit zu verschaffen und am nächsten Tag einen Bericht abzulegen. Der Ausschuß brachte darauf der Konferenz zur Kenntnis, daß Bischof Andrew schriftlich folgende Erklärung abgegeben habe: „1. Vor mehreren Jahren vermachte mir eine alte Dame testamentarisch ein Mulatto-Mädchen mit der Bestimmung, daß ich für dasselbe sorgen solle, bis es 19 Jahre alt sei, daß ich dann, falls es dazu willig sei, das Mädchen nach Liberia senden, im Falle

seiner Weigerung es aber behalten und so frei machen solle wie die Gesetze des Staates Georgia es zulassen. Das Mädchen weigerte sich, nach Liberia zu gehen und blieb aus freier Wahl gesetzlich meine Sklavin, trotzdem ich keinen pekuniären Vorteil davon habe. Sie wohnt allein in einem Hause auf meinem Eigentum und hatte stets auch jetzt völlige Freiheit, nach ihrem Belieben nach einem freien Staate zu ziehen. Die Gesetze des Staates gestatten nicht die Freigabe und erkennen eine schriftliche Freiheitsurkunde nicht an, und das Mädchen will nicht den Staat verlassen. Somit bin ich in diesem Falle vor dem Gesetze ein Sklavenhalter geworden, jedoch ohne meine Zustimmung. 2. Vor fünf Jahren vermachte die Mutter meiner damals noch lebenden ersten Frau ihrer Tochter, nicht mir, einen Negerknaben. Als meine Frau vor mehr als zwei Jahren starb, ohne ein Testament zu hinterlassen, wurde er nach den Gesetzen des Staates mein gesetzliches Eigentum. Wie in dem vorigen Fall, so ist auch hier eine gesetzliche Freigabe nicht statthaft. Es soll ihm aber völlig frei stehen, den Staat zu verlassen, sobald ich die Gewißheit habe, daß er in der Lage ist, sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen oder daß er da, wo er hingeht, beschützt und versorgt sein wird. 3. Im verflossenen Januar heiratete ich meine jetzige Frau, welche im Besitze einiger Sklaven ist, welche sie von ihrem ersten Manne erbte und welche ihr gehören. Da ich nicht ihr Eigentümer werden wollte, und da das Gesetz ihre Freigabe nicht zuläßt, so stellte ich bald nach der Heirat das ausschließliche Eigentumsrecht meiner Frau gesetzlich fest. Aus dieser Darlegung der Tatsachen ergibt sich, daß ich Sklaven weder gekauft noch verkauft habe; daß in den zwei Fällen, in welchen ich Sklavenhalter bin, die Freigabe unzulässig ist. Bezüglich der Sklaven meiner Frau habe ich keine gesetzliche Verantwortlichkeit, und meine Frau könnte ihre Sklaven nicht freigeben, auch wenn sie es wollte." [1])

Diese Erklärung wirft ein Licht auf die verwickelten Verhältnisse, welche durch die gesetzlichen Bestimmungen geschaffen waren, weshalb wir sie auch vollständig zum Abdruck brachten. Sofort wurde der Antrag gestellt, daß Bischof Andrew freundlich ersucht werde, von seinem Amte als Bischof zurückzutreten. Die Diskussion dauerte mit wenigen Unterbrechungen vom 21. Mai bis zum 1. Juni

---

[1]) Journal of the General Conferences, Vol. II, 1844, S. 63 f.

und war die ernsteste und folgenschwerste in der Geschichte der Kirche. Schließlich wurde mit 110 Stimmen gegen 68 der mildere Antrag zur Annahme gebracht, „daß die Generalkonferenz der Ansicht sei, daß Bischof Andrew von der Ausübung seines Amtes abstehe, solange dieses Hindernis vorhanden sei".

Die Delegierten aus den Südstaaten unterbreiteten der Konferenz einen Protest, in welchem sie erklärten, daß unter den jetzt obwaltenden Verhältnissen es für das Werk in den Südstaaten verhängnisvoll sei, fernerhin unter der Leitung der jetzigen Generalkonferenz zu stehen. Ein Ausschuß wurde eingesetzt, um einen Plan zu einer friedlichen Beilegung oder falls dies nicht möglich sein sollte, einen Plan zu einer Trennung, die auf gegenseitiger Anerkennung und Wohlwollen beruhe, zu entwerfen. Nach ernsten Verhandlungen wurde der letztere Weg eingeschlagen und der sogenannte Trennungsplan von der Konferenz angenommen, welcher in Kraft treten sollte, falls die Jahreskonferenzen in den Sklavenstaaten es für geboten erachteten, eine besondere kirchliche Organisation zu gründen.[1])

Mit schwerem Herzen zogen die Delegierten nach Vertagung der Konferenz nach Hause. Die Vertreter des Werkes in den Südstaaten richteten einen Aufruf an ihre Konferenzen, in welchem sie eine Aufforderung zu einer konstituierenden Versammlung ergehen ließen, die im folgenden Mai in Louisville, Kentucky, tagen sollte. An dieser Versammlung, welche alle südlichen Konferenzen beschickten, wurde die Bischöfliche Methodistenkirche des Südens organisiert: „Nicht eine Sezession, nicht ein Schisma, nicht eine neue Kirche in in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern die beiderseitig anerkannte Nachfolgerin des Werkes der Bischöflichen Methodistenkirche in den Sklavenstaaten, als Vertreterin des sklavenhaltenden Elementes, welches von Anfang an einen Platz in der Kirche gehabt hat.[2]) Zwei der Bischöfe, Soule und Andrew, 1519 Prediger und 458,050 Mitglieder vereinigten sich mit der neuen Organisation."

Die nächsten Jahrzehnte brachten beiden Zweigen noch manches Schwere. In den Grenzstaaten kam es zu manchen Mißverständ-

[1]) Journal of General Conferences of 1844, S. 135 f.

[2]) Faulkner, The Methodists, S. 171.

nissen, da es dort vielfach vorkam, daß Gemeinden sich spalteten, der eine Teil hielt es mit der nördlichen, der andere mit der südlichen Kirche. Die Teilung des Vermögens des Buchgeschäftes führte zu einem langen, gerichtlichen Prozeß, der schließlich dahin entschieden wurde, daß der südlichen Kirche eine Barentschädigung von 270,000 Dollars nebst allem in den Südstaaten sich befindlichen Eigentum und Material zuerkannt wurde. Als dann die wachsende Spannung im Volke in dem blutigen Bürgerkrieg von 1861—1865 sich entlud, litt das Werk der südlichen Kirche ganz besonders. Am Ende des Krieges sah sie viele ihrer Kirchengebäude zerstört oder zu militärischen Zwecken requiriert, ihre Gemeinden zum Teil zersprengt, manche ihrer Männer getötet oder verwundet und die meisten ihrer Familien verarmt. Aber unentwegt nahm sie die Arbeit in Angriff, erholte sich rasch und ist seitdem in beständigem Wachstum begriffen.

Sechstes Kapitel.

Der Methodismus in Kanada.

Wenn wir auch bei dem Ausdruck „amerikanischer Methodismus" an erster Stelle an den Methodismus in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika denken, so darf doch das Werk in dem benachbarten Kanada nicht übersehen werden; einmal, weil dieses gewaltige Ländergebiet von über 8¼ Millionen Quadratkilometern, dessen Bevölkerung in raschem Wachsen begriffen ist, von zunehmender Bedeutung für die Geschichte des amerikanischen Kontinentes und des britischen Reiches ist, zum andern, weil unter den protestantischen Kirchen Kanadas die Methodistenkirche an Zahl und Bedeutung die oberste Stelle einnimmt.

Die Anfänge des Methodismus in Kanada gehen nicht auf kirchliche Ausbreitungsgelüste zurück, sondern zeigen, wie in den Vereinigten Staaten, die Macht des inneren Zeugnistriebes des von dem Evangelium erfaßten Menschenlebens. Schlichte Laien, die zu verschiedenen Zeiten in verschiedene Gegenden des gewaltigen Landes gekommen sind, haben ihren Glauben bekannt, haben sich in der Gemeinschaft gestärkt, haben sich bemüht, auch andere zu dem ihnen widerfahrenen höchsten Glück zu führen, und dadurch ist der Grund zu methodistischen Gemeinschaften gelegt worden.

Schon im Jahre 1765 wanderte einer von Wesleys Laienpredigern, namens Lorenz Caughlan, nach der im Nordosten des eigentlichen Kanadas gelegenen Insel Neufundland aus. Seine Evangelisationstätigkeit blieb mehrere Jahre ohne sichtlichen Erfolg. Er ließ sich aber nicht entmutigen und durfte nach der Tränensaat auch den Beginn der Freudenernte sehen. Nirgends auf der Insel

war ein ordinierter Geistlicher, und so drangen die durch Caughlans Verkündigung zum Glauben gekommenen Ansiedler in ihn, er möge nach England zurückkehren, um von einem englischen Bischof ordiniert zu werden. Das diesbezüglich an die Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums gerichtete Gesuch wurde gewährt und der Evangelist kam als ordinierter Geistlicher der anglikanischen Kirche wieder in die Wildnis Neufundlands. Im Jahre 1773 sah er sich aber seiner geschwächten Gesundheit wegen veranlaßt, dauernd in die alte Heimat zurückzukehren. Die Arbeit wurde von einigen Laien weitergeführt, doch als einer derselben im Jahre 1778 mit dem nämlichen Gesuch um Ordination nach London reiste, wies ihn der Bischof ab, weil er weder Lateinisch noch Griechisch studiert habe. Seit 1785 finden wir Neufundland auf der Liste der Wesleyanischen Konferenzbestellungen, doch erst seit der Wirksamkeit von William Black, der im Jahre 1791 von Neu-Schottland kam, gewann das Werk an Tiefe und Beständigkeit.

Nach der Halbinsel Neu-Schottland richteten sich seit 1772 mehrere Züge von Auswanderern aus der Grafschaft Yorkshire in England. Unter diesen befanden sich auch einige methodistische Familien, von welchen besonders die Familie Black namhaft zu machen ist. Der zweitälteste Sohn William, ein Jüngling von 19 Jahren, erlebte im Jahre 1779 eine gründliche Bekehrung. Beseelt von dem Drange, den religiös ganz verwahrlosten Ansiedlern die Freudenbotschaft vom Heil in Christo mitzuteilen, verließ er im Jahre 1781 seine Heimat, bahnte sich seinen Weg durch die pfadlosen Wälder von einer Ansiedlung zur andern. Auch Black wußte nichts von einer theologischen Schulbildung, aber er hatte eine tiefe Heilserfahrung, forschte eifrig in der Schrift und in den Predigten Wesleys, und der Schatz religiöser Unterweisung, den er in der Gemeinschaft mit den Yorkshire-Methodisten gewonnen hatte, wurde nun fruchtbringend verwertet. Seine Evangelisationstätigkeit wurde vom Herrn reich gesegnet, so daß er bald das Bedürfnis nach Mitarbeitern empfand. Ein Brief an Wesley brachte eine ermutigende Antwort von dem noch immer tatkräftigen und unternehmenden, wenn auch alternden Führer, worauf Black die lange Reise nach Baltimore unternahm, um von den amerikanischen Methodisten die notwendige Hilfe zu erbitten. Er traf gerade um Weihnachten 1784 dort ein, wohnte

der Konferenz bei und hatte die Freude, daß zwei Prediger, Freeborn Garretson und J. Cromwell nach dem Norden abgeordnet wurden. Schon nach zwei Jahren wurde Garretson wieder zurückgerufen, da man ihn nicht entbehren zu können glaubte, und bald darauf wurde Black von Bischof Asbury als Superintendent des ganzen, rasch sich ausdehnenden Werkes in Neu-Schottland, Neufundland und Neu-Braunschweig angestellt.

In den südwestlichen Grenzgebieten, am Lorenz- und Niagarastrom waren britische Soldaten und Auswanderer aus den revolutionierenden Kolonien tätig. In Niederkanada ist besonders der fromme Tuffey zu erwähnen, dessen Regiment dort stationiert war. Da die katholischen Soldaten ihre regelmäßigen Gottesdienste hatten, den Protestanten aber keinerlei religiöse Pflege geboten wurde, so fing Tuffey, ein wesleyanischer Lokalprediger, aus eigenem Triebe an, zu predigen. Auch von den wenigen protestantischen Ansiedlern beteiligten sich eine Anzahl an den Gottesdiensten. Nach Friedensschluß im Jahre 1783 kehrte Tuffey mit seinem Regimente nach England zurück. Wiewohl er keine organisierte Gemeinde oder Klasse zurückließ, traf man doch öfters auf die Segensspuren seines Zeugnisses. In ähnlicher Weise wirkte an der Niagara-Grenze ein Offizier, der Major Georg Neal. Derselbe machte von dem Anerbieten der Regierung, welche nach Friedensschluß den Offizieren und Mannschaften Ländereien zum Zweck der Ansiedelung zur Verfügung stellte, Gebrauch und ließ sich in der Nähe von Queenstown nieder, wo er eine gesegnete Tätigkeit entfaltete. Schon vor dem Unabhängigkeitskriege, wie auch nach demselben, zogen viele Kolonisten, die es mit der englischen Regierung hielten, aus dem Revolutionsgebiet nach dem königstreuen Kanada. Unter diesen befanden sich, wie schon früher erwähnt,[1]) die Hecks und Embury, sowie andere Methodisten, die an manchen Orten den Grund zu Gemeinden legten.

An Widerspruch und offener Feindschaft fehlte es freilich auch nicht. Öfters wurden die Versammlungen gestört, wurden die Leiter unter grundlosen Anklagen verhaftet und wurden die Teilnehmer an den Versammlungen beschimpft. Ein besonders eifriger Evangelist, namens McCarty, wurde mehrfach überfallen, schließlich auf

[1]) Seite 398.

ein Ruderboot geschleppt und auf einer der vielen, dicht bewaldeten, unbewohnten Inseln ans Land gesetzt, wo er umkam.[1]

So streuten einfache, treue Glaubenszeugen, von denen nur wenige dem Namen nach bekannt sind, den guten Samen aus, und die Prediger, die dann von den Vereinigten Staaten aus die kanadischen Siedelungen besuchten, durften an vielen Orten die Früchte dieser Aussaat ernten. Die durch den Unabhängigkeitskrieg hervorgerufene Erregung der Gemüter hielt nämlich nicht lange an, so daß der organischen Verbindung des Werkes in Kanada mit der Kirche in den Vereinigten Staaten kein Hindernis im Wege stand. Anders gestaltete sich die Lage, als im Jahre 1812 Krieg zwischen England und Amerika ausbrach. Nun kehrten die amerikanischen Reiseprediger als feindliche Ausländer nach ihrer Heimat zurück, und die kanadischen Prediger waren von der Verbindung mit ihrer Konferenz und den Bischöfen abgeschnitten. Sie blieben aber treu auf ihren Posten und bedienten das ausgedehnte Werk, soweit es ihre Kräfte erlaubten. Auf das Gesuch einiger Mitglieder in Montreal, sandte die wesleyanische Konferenz einige Prediger aus England zur Aushilfe. Als nun aber nach Beendigung des Krieges die amerikanischen Bischöfe wieder die Oberleitung übernahmen, bestanden die Engländer darauf, daß die aus England gekommenen Prediger auch fernerhin der Leitung der englischen Konferenz unterstellt seien und sandten noch mehr Prediger. Der dadurch geschaffene unerquickliche Zustand wurde schließlich dadurch zu einem befriedigenden Ende gebracht, daß der Vorschlag, welchen die amerikanische Generalkonferenz von 1820 machte, daß das Werk in Niederkanada den Engländern, das in Oberkanada den Amerikanern unterstellt sein sollte, von der wesleyanischen Konferenz angenommen wurde.

Damit war nun freilich die Frage bezüglich der Zukunft des Methodismus in Kanada nicht endgültig erledigt. Es setzte eine Strömung ein, welche die Kirche weder von Amerika noch von England abhängig, sondern ganz selbständig sehen wollte. Einige radikale Elemente, denen die diesbezüglichen Verhandlungen nicht schnell genug voranschritten, trennten sich unter Führung von Prediger Ryan

[1] Nach einer andern Version verschwand McCarty auf der Reise nach Montreal, wo er eine gerichtliche Klage gegen seine Verfolger anhängig machen wollte. J. Sutherland. History of Canadian Methodism, P. 36.

und gründeten die Kanadische Wesleyanische Kirche. Ihre Zahl blieb aber sehr gering. Die überwiegende Mehrzahl ließ sich nicht zu überstürzten Handlungen hinreißen, sondern setzte die Verhandlungen ruhig weiter fort. Die Generalkonferenz von 1828 befaßte sich eingehend mit der kanadischen Frage und löste dieselbe im Geiste echt amerikanischer Großzügigkeit. Den Predigern und Gemeinden in Kanada wurde es freigestellt, sich zu einer unabhängigen Kirche zu organisieren. Sollte es ihr Wunsch sein, eine bischöfliche Verfassungsform anzunehmen, so sollten die amerikanischen Bischöfe den Auftrag haben, die von der Kanadischen Konferenz zum Bischofsamt Erwählten zu ordinieren. Gemäß dieser Beschlüsse trat im Oktober 1828 unter dem Vorsitze von Bischof Hedding eine Konferenz zusammen, an welcher die „Bischöfliche Methodistenkirche in Kanada" gegründet wurde. Die als Bischöfe erwählten Amerikaner Nathan Bangs und Wilbur Fisk lehnten ab, worauf ein Kanadier William Case als General-Superintendent erwählt wurde.

Nach der Trennung des kanadischen Werkes von Amerika hielt sich die wesleyanische Konferenz nun nicht länger durch den Vertrag mit der amerikanischen Generalkonferenz gebunden und sandte Prediger auch in das Gebiet von Oberkanada mit der Begründung, daß die kanadische Kirche zu schwach sei, um aus eigenen Mitteln das große, rasch an Bevölkerung wachsende Gebiet zu versorgen.

Daraus entstanden nun wieder neue Schwierigkeiten, deren Lösung man durch eine Vereinigung der neugegründeten Bischöflichen Methodistenkirche von Kanada mit der englischen Konferenz zu bewerkstelligen suchte. Diese Vereinigung fand im Jahre 1833 statt, ohne daß aber dadurch dauernde Zufriedenheit erzielt worden wäre. Manche protestierten dagegen, daß man die bischöfliche Verfassung und andere von den Amerikanern übernommenen Ordnungen den Engländern zu Liebe aufgegeben hatte; andere empfanden die enge Verbindung mit England fast ebenso unangenehm, wie zuvor die Zugehörigkeit zu Amerika. Es kam wieder zu allerlei Unstimmigkeiten, welche schließlich dazu führten, daß im Jahre 1840 die Verbindung mit der englischen Konferenz gelöst wurde.

Die Einigungsbestrebungen, welche auf dem politischen Gebiete ihren erfolgreichen Abschluß in der im Jahre 1867 stattfindenden Vereinigung der verschiedenen von einander unabhängigen, kanadischen

Provinzen zu der kanadischen Dominion führten, übten ihren Einfluß auch auf dem kirchlichen Gebiete aus. Die verschiedenen Zweige der Presbyterianer knüpften Verhandlungen an und vereinigten sich. Auch die methodistische Konferenz ernannte eine Kommission, um mit den andern Zweigen des Methodismus in Fühlung zu treten.

Es hatten nämlich auch mehrere andere Zweige der Methodistenfamilie ihre Absenker in Kanada. Durch Auswanderer aus der alten Heimat in das neue Land verpflanzt, hatten sie sich ausgebreitet und waren zu lebenskräftigen kirchlichen Gebilden herangewachsen.

Im Jahre 1829 war ein wesleyanischer Lokalprediger, namens Wilhelm Lawson, welchen man in der Heimat wegen seiner Beteiligung an den Straßenversammlungen der Primitiven Methodisten[1]) gemaßregelt hatte, nach der Gegend der heutigen Stadt Toronto ausgewandert. Zwei Mitglieder der Primitiven Methodistenkirche, Robert Walker und Thomas Thompson, zogen in seine Nähe. Diese drei hielten miteinander Erbauungsstunden und Klaßversammlungen. Auf ihre Bitte wurden Prediger aus England gesandt, und im Jahre 1854 konnte eine Jahreskonferenz organisiert werden.

Im Nordosten des Landes, auf der Prinz-Eduard-Insel, gab es seit 1832 Gemeinden der Bibelchristen-Methodisten (Bible Christian Church[2]), und bald treffen wir deren Prediger und Mitglieder auch in den westlichen Provinzen.

Im Jahre 1837 zog John Addyman, ein eifriges Mitglied der Neuen Methodisten-Gemeinschaft (Methodist New Connexion[3]) nach dem Westen Kanadas, wo er sofort unter den Ansiedlern zu wirken anfing. Es kam zur Gründung mehrerer Gemeinden, mit denen sich auch die unter Leitung des oben erwähnten Prediger Ryan aus der Bischöflichen Methodistenkirche ausgetretenen Prediger und Mitglieder vereinigten. Außerdem gab es noch im östlichen Küstengebiete ein unter der direkten Leitung des wesleyanischen Missionskomitees in London stehendes Werk, das unter dem Namen Wesleyanische Konferenz im östlichen Britisch-Amerika bekannt war.

Die Vereinigungsbestrebungen führten im Jahre 1871 zu einer vorbereitenden Konferenz, der es aber nicht gelang einen alle Teile befriedigenden Plan zu entwerfen. Immerhin wurde der Gedanke

[1]) Seite 323 ff. [2]) Seite 313 ff. [3]) Seite 307 ff.

nicht fallen gelassen, und drei Jahre später vereinigten sich die Neue-Methodisten-Gemeinschaft, sowie die Konferenz in Ost-Britisch-Amerika mit der stärkeren Wesleyanischen Methodistenkirche und bildeten die Methodistenkirche von Kanada. Die Vereinigung erwies sich in jeder Beziehung als segensreich. Sie machte der Rivalität und den Unstimmigkeiten ein Ende und flößte Predigern wie Laien einen aggressiveren Geist ein. Schon vier Jahre nachdem die Vereinigung zustande gekommen war, konnte ein Zuwachs von 134 Predigern und 20,659 Mitgliedern berichtet werden. Auch die Primitiven Methodisten und die Bibelchristen, die sich bisher noch ferne gehalten hatten, traten dem Vereinigungsgedanken näher. Sie ernannten Kommissionen, um mit den andern methodistischen Körperschaften Fühlung zu nehmen. Im Jahre 1882 waren die Verhandlungen soweit gediehen, daß diese Kommissionen zur selben Zeit und an demselben Orte, wie die Konferenz der Methodistenkirche, zusammentraten und sich auf einen Plan einigten, welcher sämtlichen Gemeinden und Predigerkonferenzen vorgelegt werden und rechtskräftig werden sollte, wenn zwei Drittel aller Gemeinden und die Mehrheit der Jahreskonferenzen ihn bestätigten. Dies geschah mit großer Stimmenmehrheit, worauf im folgenden Jahre eine Spezialsitzung der Generalkonferenz einberufen und die Vereinigung als vollzogen erklärt wurde.

Die vereinigte Kirche, die den Namen Methodistenkirche von Kanada trägt, umfaßt den ganzen Methodismus des Landes und zählte bei ihrer Organisation 1633 Prediger, 169,803 Mitglieder und besaß Kircheneigentum im Werte von 9,130,000 Dollar.[1])

[1]) Nach der neuesten Statistik ist der Wert des Kircheneigentums, einschließlich der Schulen, auf über 43 Millionen Dollar gestiegen. Die Zahl der Prediger beträgt 2860, die der Mitglieder 378,802. (Methodist Year Book 1917, Seite 227 f.)

Siebentes Kapitel.

Die deutschen Methodisten in Amerika.

In der neuen Welt kam der Methodismus nicht nur mit der anglo-amerikanischen Bevölkerung in Berührung, sondern auch mit den Einwanderern zunächst aus den germanischen Ländern Europas, später aber auch mit den verschiedensten Nationalitäten und Rassen, deren Vertreter in stetig anschwellendem Strome nach Amerika zogen. Heute wird von den Methodisten in Amerika das Evangelium in nicht weniger als 30 Sprachen verkündet. In seiner Arbeit unter den Einwanderern hat der amerikanische Methodismus gezeigt, daß er nicht als ein völkisches, spezifisch anglo-amerikanisches Gebilde anzusehen ist. Seine Heilsverkündigung erweist auch darin ihre evangelische Wahrheit und Kraft, daß sie in derselben Weise in die Herzen von Engländern und Deutschen, von Skandinaviern und Italienern, von Slaven und Romanen, von Europäern und Asiaten dringt und in deren Leben Wunderwirkungen der göttlichen Gnade hervorbringt, wie das in dem Völkergemisch des alten römischen Reiches durch die apostolische Verkündigung geschehen ist.

Unter den verschiedenen Elementen, die nebst dem britischen an dem Aufbau des amerikanischen Volkes beteiligt sind, nimmt das deutsche wohl den bedeutendsten Platz ein. Auch in der Geschichte des Methodismus ist die Berührung mit dem Deutschtum von nicht geringer Bedeutung. Daß die Gründer des Methodismus in Amerika, Philipp Embury und Barbara Heck, deutscher Abkunft waren, ist schon berührt worden.[1]) Auch die ersten Reiseprediger, wie Asbury und seine Mitarbeiter, kamen auf ihren Predigtreisen öfters durch die deutschen Ansiedelungen in Pennsylvanien, Maryland und Virginien,

[1]) Seite 389.

sowie an dem Hudson und Mohawk im Staate New York. In jenen Gegenden im besonderen hatten sich seit Ende des 17. Jahrhunderts die deutschen Einwanderer in wachsender Zahl niedergelassen.

Es ist ein trauriges Bild, welches jene Einwandererzüge gewähren, die seit dem Schluß des dreißigjährigen Krieges ihre verwüstete oder durch religiöse, politische oder wirtschaftliche Bedrängnis ihnen verleidete Heimat verließen. Zumeist waren es Protestanten und zwar sogenannte Sektierer: Mennoniten, Sabbatisten, Pietisten, Herrnhuter, Schwenkfeldianer, Tunker und andere, denen von den allein rechtlich anerkannten Kirchen, der katholischen, lutherischen und reformierten, das Leben schwer genug gemacht wurde. Dann folgte, veranlaßt durch die Vernichtungskriege Ludwigs XIV., die Masseneinwanderung der Pfälzer. Ohne religiöse Führer waren ja diese Kolonisten nicht. Die segensreiche Wirksamkeit von Männern, wie dem Begründer der lutherischen Kirche in Amerika Joh. Kaspar Mühlenberg, dem Reformierten Michael Schlatter aus der Schweiz, dem Bischof der Herrnhuter, Georg Spangenberg, und deren Mitarbeiter soll voll und ganz anerkannt werden; aber im ganzen befanden sich doch diese deutschen Ansiedelungen in einem traurigen Zustande religiöser Verwahrlosung. „Es war um die deutschen Gemeinden herzlich schlecht bestellt," bemerkt ein deutscher Geschichtsschreiber, „weder die deutschen Landesregierungen, noch die dortigen Kirchenbehörden nahmen sich ihrer an oder versorgten sie mit Predigern.[1]) Wohl versuchten die Hallenser Pietisten, sowie der deutsche Hofprediger in London, Ziegenhagen, für die Ausgewanderten zu tun, was in ihren Kräften lag, aber das war den Bedürfnissen gegenüber doch nur sehr wenig.

Auf ihren Evangelisationsreisen kamen die Methodistenprediger auch durch die deutschen Ansiedelungen und fanden für ihre Botschaft einen empfänglichen Boden. Mehrere Deutsche, wie Simon Müller, Heinrich Böhm, Jakob Gruber, die durch die methodistische Predigt zur Heilserfahrung gekommen waren, traten in die Reihen der Methodistenprediger ein und predigten sowohl in englischer wie in deutscher Sprache. Heinrich Böhm berichtet in seinen Lebenserinnerungen von großen Versammlungen, die in seines Vaters

[1]) Gronau, Drei Jahrhunderte deutschen Lebens in Amerika. Berlin 1909. S. 147.

Scheune oder im Freien auf dem Gute gehalten wurden und bei denen Strawbridge, Asbury, Abbott und die andern Pioniere in englischer Sprache redeten, worauf einer der deutschen Prediger in seiner Muttersprache fortfuhr.[1]) Zur Bildung von deutschen Gemeinden ist es aber nicht gekommen. Man war der Ansicht, daß die deutsche Einwanderung ihren Höhepunkt überschritten habe und daß die deutsche Sprache in kurzer Zeit aufhören werde, als Umgangssprache gebraucht zu werden. Und doch sind schon damals durch den Methodismus tiefgehende Einflüsse auf das Deutschtum Amerikas ausgeübt worden. Nur wenige der durch die methodistische Predigt bekehrten Deutschen schlossen sich den anglo-amerikanischen Gemeinden an. Wohl die meisten trugen das neue Leben in ihre engeren Kreise und trugen dadurch zur Belebung des geistlichen Lebens in den verschiedenen deutschen Kirchen bei. Eine Anzahl deutscher Pfarrer, die an reformierten, lutherischen oder mennonitischen Gemeinden standen, sind durch den Methodismus zu tieferem geistlichen Leben und zu intensiverer Evangelisation und Gemeinschaftspflege geleitet worden, wodurch sie allerdings öfters die Gegnerschaft ihrer eigenen Kirche hervorriefen. Zu selbständigen Kirchenbildungen ist es damals freilich auch gekommen. Wenn diese aber auch auf die Anregung des Methodismus zurückzuführen sind, so daß ihre Anhänger in der ersten Zeit geradezu unter dem Namen „deutsche Methodisten" bekannt waren, so stehen sie doch nicht in organischer Verbindung mit der Methodistenkirche. Sowohl die „Vereinigten Brüder in Christo" wie auch die „Evangelische Gemeinschaft" sind aus der Wurzel des Methodismus entsprossen. Beide wären organische Teile der Methodistenkirche geworden, wenn Asbury und die andern Leiter ein besseres Verständnis für die Bedürfnisse und die Zukunft des Deutschtums in Amerika gehabt hätten.

Die Kirche der „Vereinigten Brüder" führt ihren Ursprung zurück auf den reformierten Pfarrer Philipp Wilhelm Otterbein. Derselbe stammte aus einer hessischen Pfarrerfamilie, wurde im Jahre 1726 in Dillenburg in Nassau geboren und erhielt seine Ausbildung auf der Hohen Schule von Herborn, wohin die verwitwete Mutter mit ihren sechs Söhnen gezogen war. Nach vollendetem theologischem Studium wirkte er als Vikar bis zum Jahre 1751. Da

[1]) Henry Böhm, The Patriarch of One Hundred Years. New York 1875. S. 22.

lernte er den reformierten Pfarrer Michael Schlatter kennen, der seit 1746 unter den deutschen Kolonisten Pennsylvaniens gewirkt hatte und nun nach Deutschland gekommen war, um Verstärkungen zu werben. Die Schilderungen der geistlichen Not seiner Landsleute ließen dem jungen Otterbein keine Ruhe mehr und mit fünf andern jungen Geistlichen entschloß er sich, dem Rufe Folge zu leisten. Als Pfarrer beschränkte er seine Tätigkeit nicht auf seine Gemeinde, sondern unternahm Evangelisationsreisen in der näheren und weiteren Umgebung und wurde dabei mit den Methodisten bekannt und von ihnen in seinem Unternehmen bestärkt. Im Jahre 1774 erging ein Ruf an ihn, die Leitung der reformierten Gemeinde in Baltimore zu übernehmen. Asbury, der ihn zwar nicht persönlich kannte, aber von seiner evangelistischen Tätigkeit gehört hatte, bat ihn brieflich, dem Rufe Folge zu leisten, was denn auch geschah. Zwischen den beiden Männern bildete sich bald eine herzliche Freundschaft, die erst der Tod störte. Auf den Wunsch Asburys assistierte Otterbein bei dessen Ordination als Bischof, die im Jahre 1784 in Baltimore stattfand,[1] und als einige Monate nach Otterbeins Tod die methodistische Konferenz in Baltimore tagte, hielt Asbury von der Kanzel seines verstorbenen Freundes eine tief empfundene Gedächtnispredigt.

Bei einer seiner Evangelisationsreisen, die Otterbein auch von Baltimore aus unternahm, kam er an dem Landgute von Martin Böhm vorbei, gerade als dieser in seiner Scheune predigte. Bewegt von der schlichten, klaren Heilsverkündigung des ihm ganz unbekannten Predigers fiel ihm Otterbein um den Hals mit dem Ausrufe: „Wir sind Brüder!" Die zwei Männer, die sich hier gefunden, schlossen sich enge aneinander. Böhm wurde bald seiner evangelistischen Tätigkeit halber von den Mennoniten ausgeschlossen und vereinigte sich zunächst mit den Methodisten. Einige andere reformierte Pfarrer wurden durch Otterbein zu einer klaren Heilserfahrung geführt und zu hingebender evangelistischer Tätigkeit angeregt. Sie empfanden bald das Bedürfnis, regelmäßige Zusammenkünfte zur Stärkung ihres Glaubenslebens und zum Austausch ihrer Erfahrungen zu veranstalten. Die durch ihre Verkündigung zum Herrn bekehrten Seelen fanden nicht immer in ihren Kirchen die nötige

[1] Seite 443.

Pflege und schlossen nach Art der methodistischen Klassen sich zu engeren Gemeinschaften zusammen. Klassenführer wurden eingesetzt, die bald auch die Schrift auslegten und predigten. So entstand eine Evangelisations- und Gemeinschaftsbewegung im Schoße der deutsch-reformierten Kirche, die im allgemeinen unter der Leitung von Otterbein und Böhm stand. Das Werk dehnte sich aus; die Konferenzen einigten sich auf Grundsätze der Tätigkeit und nahmen allmählich festere kirchliche Formen an, wenn schon ihre Führer, wie Otterbein, die Verbindung mit der reformierten Kirche nicht lösten. Im Jahre 1800 war es zu einer festen Organisation gekommen, die den Namen „Vereinigte Brüder in Christo", sowie ein Glaubensbekenntnis und eine Kirchenordnung annahm. Otterbein und Böhm wurden als Bischöfe erwählt. Das Werk dehnte sich auch in den westlichen Staaten, namentlich in Ohio aus. Mehrere Jahreskonferenzen wurden gegründet, deren Delegierte seit 1815 zu General-Konferenzen zusammentraten. Während anfänglich ausschließlich unter den deutschen Einwanderern mittelst der deutschen Sprache gearbeitet wurde, sah man sich nach einiger Zeit veranlaßt, auch die englische Sprache einzuführen. Heute zählt das deutsche Werk der Vereinigten Brüder nur etwa 4 Prozent der Gesamtkirche.[1])

In noch engerer Verbindung mit dem Methodismus entstand die „Evangelische Gemeinschaft". Ihr Gründer war der am 1. Mai 1759 bei Pottstown, Pennsylvania, geborene Jakob Albrecht, dessen Vater im Jahre 1732 aus der Pfalz nach Philadelphia gekommen war.[2]) Der Knabe wurde in der lutherischen Kirche getauft und konfirmiert, ohne aber nachhaltige geistliche Eindrücke erhalten zu haben. „Wir wußten nichts von Bekehrung," bekennt er später, „keine Spur von Betstunden, Bibellesen, Familienandacht, Sonntagsschulen oder Erweckungen. Kaum ein Schatten von Frömmigkeit war vorhanden. Die inneren Kräfte der Religion waren als Schwarmgeisterei verpönt."[3]) Nach seiner Verheiratung zog er nach Lancaster County, wo er eine kleine Farm bewirtschaftete und daneben durch Ziegelbrennen sich einen guten Verdienst erwarb. Die ersten tiefen, religiösen Eindrücke erhielt seine Seele durch die Worte

---

[1]) The American Church History Series. XII, 355.
[2]) Rupp, Thirty Thousand Names. New York 1880. S. 75.
[3]) R. Jäckel, Albright and his Colaborors. Cleveland 1883. S. 27.

eines reformierten Geistlichen, Anton Hautz, beim Begräbnis seiner zwei Kinder, die er im Jahre 1790 kurz nacheinander durch den Tod verlor, und durch die darauf folgenden Unterhaltungen mit einem Laienprediger namens Adam Riegel wurde er zu einer klaren Heilserfahrung geführt, die nach seinem eigenen Zeugnis seine Seele mit einemmal mit einer Freude und Wonne erfüllte, die keine Feder beschreiben kann. In seiner Nähe wohnten Methodisten, welche unter der Leitung seines nächsten Nachbars zu einer Klasse vereinigt waren, und die sich zuweilen des Besuches der methodistischen Reiseprediger Asbury, Abbott und Böhm erfreuten. Freilich wurden die Versammlungen in englischer Sprache gehalten, deren sich Albrecht leider nicht bemächtigt hatte. Dennoch schloß er sich den Methodisten an und lernte nun eifrig das Englische. Die religiöse Verwahrlosung seiner Landsleute ließ ihm aber keine Ruhe. Nach manchen inneren Kämpfen fing er an, sie aufzusuchen und sie zu ermahnen. Bald erhielt er Predigerlizenz und seit 1796 finden wir ihn als methodistischen Prediger tätig. Das Feld seiner Wirksamkeit waren die deutschen Ansiedelungen im östlichen Pennsylvanien, sowie in Maryland und Virginien. Mehrere Jahre hindurch übte er als Methodistenprediger diese freie evangelistische Tätigkeit aus, ohne jedoch die durch sein Wort bekehrten Deutschen zu Gemeinschaften, weder methodistischen noch selbständigen, zu vereinigen. Je mehr aber die Zahl der Gläubiggewordenen wuchs, desto klarer wurde ihm die Notwendigkeit geordneter Gemeinschaftspflege. So führte er im Jahre 1800 die methodistische Klassenordnung ein und ernannte Klassenführer. Die Leiter der Methodistenkirche legten ihm keine Hindernisse in den Weg, nahmen sich aber seiner Bekehrten auch nicht an, da sie kein Verständnis für die Arbeit in einer andern Sprache als der englischen hatten, und dadurch wurde Albrecht genötigt, selbständig voranzugehen, was ganz naturgemäß schließlich zu einer besonderen kirchlichen Organisation führte. „Hätten die deutschen Lutheraner Raum für Laienprediger gehabt," bemerkt Professor Loofs mit Recht, „oder hätte die Bischöfliche Methodistenkirche Neigung gehabt, Albrecht für die deutsche Arbeit als Prediger anzustellen, so wäre aus Albrechts Wirken schwerlich eine neue Denomination hervorgewachsen."[1])

[1]) Loofs, in P. R. E., Bd. 5, S. 668.

Der grundlegende Schritt geschah im Jahre 1803, als Albrecht seine Klassenführer und Mitarbeiter zu einem „Konzil" zusammenrief. Unter den 16 Gehilfen, die sich an demselben beteiligten, sind besonders der tieffromme, rednerisch begabte und volkstümliche Johann Walter und der leider bald nachher verstorbene Abraham Lieser zu erwähnen. Das Konzil erkannte Albrecht als Prediger des Evangeliums und ordnungsgemäßen Führer der Gemeinschaft an und ordinierte ihn durch Handauflegen zu diesem Amte. Vier Jahre später fand eine Konferenz statt, an welcher sämtliche Mitarbeiter, deren Zahl auf fünf Reiseprediger, drei Lokalprediger und zwanzig Klassenführer gestiegen war, teilnahmen. Albrecht wurde als Bischof gewählt und beauftragt, eine Kirchenordnung und ein Glaubensbekenntnis zu entwerfen, auch wurde als Bezeichnung für die Gemeinschaft der offizielle Name „Die neugebildete Methodisten-Konferenz (The newly formed Methodist Conference) angenommen. Schon ein halbes Jahr nachher, am 18. Mai 1808 starb Albrecht, allgemein betrauert. Die Leitung ging nun über auf Joh. Walter, Georg Miller und Joh. Dreisbach, welche die namentlich von Miller bearbeitete Glaubenslehre und Kirchenordnung vom Jahre 1809 vorlegten. Diese Konferenz nahm die neue Bezeichnung „Die sogenannten Albrechtsleute" (The so-called Albrights) an, die aber schon im Jahre 1816 von der ersten „General-Konferenz" in den heute noch geltenden Namen „Evangelische Gemeinschaft" (Evangelical Association) umgeändert wurde.

Von nun an dehnte sich das Werk rasch aus, zumal die deutsche Einwanderung wieder bedeutend zunahm. Wie die Vereinigten Brüder, sah sich auch die Evangelische Gemeinschaft genötigt, Gottesdienste in englischer Sprache einzuführen, und wenn sie auch heute noch ein starkes deutsches Werk besitzt, so liegt doch das Hauptgewicht auf dem englischen Zweig der Kirche.

Daß übrigens Asbury, trotzdem er direkte Arbeit unter den Deutschen ablehnte, dennoch nicht ohne Interesse für die religiösen Bedürfnisse der deutschen Einwanderer war und wünschte, daß dieselben mit dem Wesen und den Ordnungen der Methodisten bekannt würden, zeigt sich namentlich darin, daß er im Jahre 1808 die Lehre und Kirchenordnung der Methodisten durch Heinrich Böhm mit Hilfe eines deutschen Arztes namens Römer ins Deutsche übersetzen und

in einer Auflage von 1500 Exemplaren drucken und verbreiten ließ.[1]) Auf seinen Reisen führte er einige Exemplare mit sich, um sie an Deutsche zu verteilen.

Es dauerte aber noch beinahe ein Menschenalter, ehe die Methodistenkirche ihre Aufgabe, unter den Deutschen zu arbeiten, erkannte und in Angriff nahm. Statt daß die deutsche Einwanderung nachgelassen hätte, und das deutsche Element in dem anglo-amerikanischen aufgegangen wäre, begann gegen Mitte des 19. Jahrhunderts eine Masseneinwanderung der Deutschen, die sich besonders nach den neuen, aufblühenden Staaten des fruchtbaren Westens richtete. Auch jetzt war für die religiöse Versorgung der Eingewanderten nur spärliche Fürsorge getroffen, und die zahlreichen freien Gemeinden, die sich bildeten, und an deren Leitung des öftern Männer standen, die den ödesten Rationalismus, wenn nicht offenen Unglauben vertraten und durch ihre zweifelhaften Lebensgewohnheiten durchaus keine Vorbilder ihrer Herden waren, waren nicht dazu angetan, das religiöse Bedürfnis zu befriedigen. Und auch jetzt wurde wieder das Verlangen wach, den Deutschen religiösen Liebesdienst zu erweisen. Im Jahre 1835 brachte das in Cincinnati erscheinende Organ der Methodisten, „Western Christian Advocate“ mehrere Zuschriften, in welchen die Notwendigkeit hervorgehoben wurde, den Eingewanderten das Evangelium in ihrer Muttersprache zu verkündigen, und der Ruf nach deutschen Predigern erging. Der Herausgeber, der nachmalige Bischof Morris, befürwortete die Aufforderungen in warmer Weise. „Deutsche Missionare sind sehr notwendig,“ schrieb er, „nicht nur in Missouri, sondern auch in Cincinnati und vielen andern Gegenden des Westens. Die Deutschen selbst verlangen, daß etwas für sie getan werde; die Mitglieder unsrer Kirche sind bereit, ja verlangen, solche Missionen zu unterstützen. Wir haben lange genug, ja zu lange gewartet. Die einzige Schwierigkeit für uns besteht darin, solche Männer zu finden, die für dieses Werk tüchtig sind. Sie bedürfen nicht nur gründlicher Frömmigkeit, einer richtigen Erkenntnis der evangelischen Lehre, Bereitwilligkeit, Opfer für das Wohl ihrer Mitmenschen zu bringen, sie müssen auch fließend deutsch sprechen

[1]) Lehre und Zuchtordnung der Bischöflichen Methodistenkirche. Auf Anraten des Ehrwürdigen Bischof Asbury und der Philadelphischen Konferenz, unter der Anweisung von Heinrich Böhm zum Druck befördert. Lancaster, gedruckt bei Henrick und Benjamin Grimler, 1808. J. Nuelsen, „Die erste deutsche Kirchenordnung und ihr Herausgeber“ in „Der Christliche Apologete“, 1. Nov. 1920.

können. Wir zweifeln nicht, daß wir unter uns Prediger haben, die das Deutsche deutlich genug sprechen, um verstanden zu werden. Würde das Werk nur mit dem rechten Ernst angefangen, so würde uns der Herr auch bald aus den Deutschen junge Männer erwecken, die tüchtig wären, dasselbe mit Erfolg fortzusetzen. Ist es nicht wenigstens unsre Pflicht, den Versuch zu machen? Tausende von frommen Herzen werden diese Frage bejahen."

Der Mann, den Gott für diese Arbeit berufen und durch seinen bisherigen Lebensgang in besonderer Weise ausgerüstet hatte, war schon auf dem Plane. Noch in demselben Jahre wurde Wilhelm Nast als Probeprediger in die Ohio-Konferenz aufgenommen und nach Cincinnati gesandt, um dort unter den Deutschen zu arbeiten. Damit ist der Anfang des deutschen Methodismus gegeben.

Wilhelm Nast, der als Bahnbrecher des Methodismus unter den Deutschen, als theologischer Schriftsteller, Herausgeber einer kirchlichen Wochenschrift eine langjährige, reiche Lebensarbeit verrichten durfte, kann als einer der ersten Männer betrachtet werden, die in hervorragender Weise zwischen Deutschtum und Anglo-Amerikanertum vermittelten. Durch ihn wurde der Strom des persönlich bewußten, praktisch-tätigen Heilschristentums, wie es im Methodismus als Fortführung des gemeinsamen Reformationserbes ausgeprägt worden war, in das Deutschtum Amerikas und in der Folge auch nach dem alten Vaterlande geleitet. Durch ihn wurde andrerseits positive, gesunde und gründliche deutsch-theologische Gelehrsamkeit in ihrer besonderen kernigen, württembergisch-pietistischen Form dem zur Oberflächlichkeit geneigten amerikanischen Kirchenwesen als gesundes Korrektiv zugeführt. Ein Bürger zweier Welten in mehr als einem Sinne hat Nast einen Einfluß ausgeübt, der noch viel weitreichender ist, als in der engeren Geschichte des deutschen Methodismus in die Erscheinung tritt, so reich und gesegnet auch dieselbe bisher verlaufen ist, und so groß dessen Zukunftsaufgaben auch sind.

Geboren am 15. Juni 1807 in Stuttgart, entstammte Nast einer alten württembergischen Pfarrer- und Professorenfamilie. Schon in seiner Knabenzeit erhielt er tiefe religiöse Eindrücke, die durch den Konfirmationsunterricht noch verstärkt wurden, und ihn nach langen inneren Kämpfen am Vorabend seines Konfirmationstages im einsamen Gebete zum bewußten Ergreifen des Heils in Christo

zur Gewißheit der Vergebung seiner Sünden führten. Des Jünglings Wunsch war, sich in Basel auf den Missionsdienst vorzubereiten, doch seine Familie hatte ihn zum Kirchendienst in der Heimat bestimmt, und sandte ihn auf das Seminar nach Blaubeuren, wo er den vierjährigen Kursus absolvierte und sodann die Universität Tübingen besuchte. Weder das philologische Vorstudium, noch weniger die theologischen Studien boten seinem Geiste Nahrung. Im Gegenteil, durch den Einfluß der rationalisierenden Lehren von C. F. Baur, dem Vater der sog. Mythenhypothese, der an beiden Schulen sein Lehrer war, sowie durch den engen Verkehr mit seinem Studiengenossen D. F. Strauß, litt nach längerem Schwanken sein inneres Leben Schiffbruch, und haltlos und unbefriedigt trieb er in dem Meer des Zweifels umher. „Ich verlor mich in den unseligen Tiefen des mystischen Pantheismus, doch blieb in meinem Herzen die feste Überzeugung zurück, daß wenn Seligkeit für die arme Menschenseele überhaupt zu finden sei, sie allein im Glauben an den gekreuzigten Heiland gefunden werden könne," lautete sein Bekenntnis von seinem damaligen Zustande.

Nast vollendete seine Studien, war aber zu ehrlich, sich dem Dienste der Kirche zu widmen. Er zahlte die Studiengelder zurück und widmete sich philologischen und ästhetischen Studien. „Ich zog mich vom Dienste der Kirche zurück, weil ich nicht willens war, des Brotes halber oder um andern zu gefallen, ein feierliches Versprechen abzulegen, nach den symbolischen Büchern, deren Hauptstücke der Rationalismus mich verwerfen gelehrt hatte, zu predigen." Trotz allen Fleißes, den er an seine Studien wandte, fand er keine Ruhe. Haltlos, friedlos, wie er war, kam er schließlich zu dem Entschlusse, in der neuen Welt sein Glück zu versuchen.

Im September 1828 landete er in New York und wurde bald Hauslehrer in der Familie einer reichen, gebildeten Witwe, namens Duncan. Es war die Hand seines Gottes, die ihn hieher geführt. Frau Duncan war ein treues Mitglied der Methodistenkirche. Ihr Haus stand den Methodistenpredigern zur Abhaltung von Versammlungen offen; hier trat dem jungen Zweifler das freudige, sichere Erfahrungschristentum gegenüber. Im folgenden Jahre nahm er einen Ruf als Lehrer der deutschen Sprache an die Militärakademie zu West Point an und auch während seiner dortigen Wirksamkeit nahm er

oft die Gelegenheit wahr, nicht nur methodistische Prediger zu hören, sondern auch sich mit gläubigen Christen über Religion zu unterhalten. Eine Frucht seiner damaligen Studien ist die englische Übersetzung von Tholucks Sünde und Erlösung. Im Jahre 1832 folgte er einem Rufe des lutherischen theologischen Seminars zu Gettysburg als Lehrer des Hebräischen, und bald darnach nahm er eine Berufung an das Kenyon College in Gambier, Ohio, an. Doch seine berufliche Arbeit konnte ihn nicht befriedigen. Er war in tiefen Seelennöten und rang nach Licht und Frieden, ohne aber zur Klarheit zu gelangen. Er besuchte methodistische Versammlungen, auch Lagerversammlungen, hatte sich auch einer Klasse als Probeglied der Methodistenkirche angeschlossen, aber erst im Jahre 1835 fand er, was er so lange vergeblich gesucht hatte. Es war bei einer Vierteljahrsversammlung in Danville, Ohio, wo unter den geistesmächtigen Predigten des Distrikts-Vorstehers Adam Poe eine große Anzahl von Seelen bekehrt wurden. Auch Nast wurde tief ergriffen, konnte aber nicht zur inneren Gewißheit kommen. Die Versammlung kam zum Schlusse. Traurigen Herzens schritt er dem Ausgange der Kirche zu. Von der Türe aus warf er noch einen betrübten Blick auf die glücklich Bekehrten, welche jubelnd Gott priesen. Da hieß es plötzlich in seiner Seele: „Ist denn nicht genug Brot in meines Vaters Hause?“ Mit einem Male erschaute sein inneres Auge das ganze Verdienst Christi. Er vergaß sich selbst und seine Sünde, blickte nur auf seinen Heiland. In seiner Seele wurde es licht, ein tiefer Friede durchströmte ihn, und sein Mund floß über von Lob und Dank.[1])

Nun stand ihm auch seine weitere Aufgabe klar vor Augen. Er mußte sich dem Herrn und der Kirche zum Dienst am Evangelium zur Verfügung stellen.

Im Vertrauen auf seinen Herrn fing Nast im September 1835 die Arbeit unter den Deutschen in Cincinnati an. Sehr versprechend waren die Aussichten allerdings nicht. Seine deutschen Landsleute, besonders die Gebildeten unter denselben, überhäuften den jungen Missionar mit Spott, die deutsche Zeitung höhnte, die Stammtischbrüder schritten auch zu Tätlichkeiten, namentlich wenn Nast auf der Straße an den Eingängen von Biergärten Traktate verteilte. Die

---

[1]) J. Meßmer, Fünfzig Jahre des deutschen Methodismus, Rochester 1885, S. 25.

Versammlungen, die in Privatwohnungen abgehalten wurden, weil die Zeit, da die englischen Kirchen für den deutschen Gottesdienst zur Verfügung standen, zumeist ungeschickt war, wurden oft durch Ruhestörer unterbrochen. Ohne sich einschüchtern zu lassen, ging Nast still und treu seinen Weg weiter, suchte seine Landsleute in ihren Wohnungen auf, verteilte Traktate, lud zu den Versammlungen ein, predigte öffentlich und sonderlich, zur Zeit und zur Unzeit. Nach drei Monaten hatten sich sechs Personen zu einer Klasse zusammengefunden, als erster, der aus dem Kanton Bern gebürtige Schweizer Johann Zwahlen. Am Ende des ersten Jahres zählte die Klasse zwölf Mitglieder.

An der Jahreskonferenz von 1835 erhielt der deutsche Missionar den Auftrag, die deutschen Ansiedlungen im Bereiche des Columbus-Distrikts der Ohio-Konferenz zu bereisen. Bald konnte er berichten, daß er einen Bezirk gebildet habe. „Ich bereise in fünf Wochen ungefähr dreihundert englische Meilen im Umkreise und habe 22 Predigtplätze. Columbus ist meine erste Sonntagsbestellung, dann gehe ich durch mehrere deutsche Ansiedlungen nach Basil am Kanal, von dort nach Thomville, wo ich den zweiten Sonntag zubringe, dann durch Newark, Mt. Vernon nach Danville, meiner dritten Sonntagsbestellung, von dort gehe ich durch Londonville, Mansfield, Gallion nach Bucyrus, wo ich den vierten Sonntag predige, alsdann durch Marion County, welches von vielen Deutschen bewohnt ist, nach einer deutschen Ansiedlung bei Delaware, dort predige ich den fünften Sonntag und kehre dann über Delaware und Worthington nach Columbus zurück.“ Auf das Gesuch der kleinen in Cincinnati gesammelten Klasse, wurde er im folgenden Jahr wieder nach Cincinnati gesandt, wo nun das Werk langsam aber stetig zunahm. Dem Bedürfnis nach einer Zeitschrift, welche nebst dem erbaulichen und belehrenden Inhalte auch die Lehren und Gebräuche der Methodisten erklären, und gegen die vielen Verdächtigungen und Anschuldigungen verteidigen sollte, wurde durch die Herausgabe von „Der Christliche Apologete“ abgeholfen, der seit Anfang 1839 erschien und der unter der fähigen Leitung von Dr. Nast zu einer der inhalts- und einflußreichsten christlichen Zeitschriften in deutscher Sprache geworden ist. In rascher Folge erschienen von nun ab

auch erbauliche und belehrende Bücher, einschließlich Gesangbuch, Katechismus, Kirchenordnung, zumeist aus der Feder von Wilhelm Nast. Durch seine schriftstellerische Arbeit hat der Gründer des deutschen Methodismus einen entscheidenden Einfluß auf dessen Gestaltung, auf das theologische Denken und das kirchliche Handeln der Prediger und Glieder ausgeübt.

Bald sammelten sich auch einige Mitarbeiter um Nast. Der erste war ein geborener Amerikaner namens Adam Miller, der aus Liebe zur Sache deutschen Unterricht nahm und ins deutsche Werk eintrat. Unter den Eingewanderten war der aus dem Kanton Bern stammende Schweizer Joh. Zwahlen die erste Frucht von Nast's Wirksamkeit: Zwahlen wurde im Jahre 1835 durch die erste Predigt, die er von Nast hörte, erweckt und entschloß sich ebenfalls, in die Missionsarbeit einzutreten. Im Jahre 1838 wurde er nach Wheeling in West-Virginien gesandt, um dort als Bibelbote tätig zu sein. Er hielt Versammlungen und gründete eine Klasse, der sich bald 26 Glieder anschlossen. Am Ende des Jahres war ihre Zahl auf 83 gestiegen. Die kleine Gemeinde baute bald eine eigene Kapelle, das erste Gotteshaus der deutschen Methodisten. Von den übrigen Mitarbeitern der Anfangszeit sind noch nahmhaft zu machen Franz Nuelsen, der als Lokalprediger manche Jahre in Cincinnati in großem Segen wirkte; die beiden Brüder Michael und Leonhard Mulfinger aus Lawrenceburg in der Nähe Cincinnatis; Wilhelm Ahrens, Ludwig S. Jakoby und Peter Schmucker. Letzterer wirkte manche Jahre als Pastor in der lutherischen Kirche. Wegen seiner eifrigen evangelistischen Tätigkeit als „Methodist" chikaniert, trat er aus dem Amte aus und ließ sich in Newark, Ohio, nieder. In seinem 56. Lebensjahre vereinigte er sich mit den Methodisten und entfaltete zehn Jahre lang eine eifrige Tätigkeit. Unermüdlich war er im Verteilen von Traktaten, besonders auf den Dampfbooten, die von Cincinnati aus den Ohio und Mississippi-Strom befuhren. Durch ihn wurden die Gemeinden in Louisville und New Orleans gegründet. Ludwig Jakoby stammte von jüdischen Eltern aus Magdeburg. Schon in Deutschland war er zum Christentum übergetreten, aber erst in Amerika, im Jahre 1839, wurde er durch eine Predigt von Nast erweckt und bekehrt. Zwei Jahre später wurde

er als erster Prediger nach St. Louis gesandt, wo damals über 15000 Deutsche wohnten.

Rasch breitete sich nun das Werk aus. In Pittsburg bildeten eine Anzahl aus Deutschland eingewanderter Pietisten, die sich der englischen Methodistengemeinde angeschlossen hatten, den Grundstock zur deutschen Gemeinde. In Marietta am Ohiofluß hatten sich mehrere aus Norddeutschland eingewanderte Familien niedergelassen, die durch den Bremer Pastor Mallet zum Glauben gekommen waren. Mit ihrem Prediger Georg Danker schlossen sich die meisten den Methodisten an. Unter den Pionieren jener Arbeit im Ohiotal sind zu nennen die Prediger Hartmann, Riemenschneider, Nippert, König, Breunig, Köneke, Döring, von denen einige schon in der alten Heimat Heilserfahrungen gemacht hatten, andere erst durch die Verkündigung der Methodistenprediger zum Herrn geführt worden waren.

Nicht nur nach dem Westen, bis weit in den Staat Missouri hinein und nach dem Süden bis nach New Orleans, sondern auch nach dem Osten dehnte sich das Werk aus. Im Jahre 1841 beschloß die New York Konferenz, unter den 60000 in der Stadt New York lebenden Deutschen eine Mission zu eröffnen. Zu diesem Werke wurde C. H. Döring berufen. Um ihn sammelten sich acht Deutsche, die zu englischen Gemeinden gehörten; nach sechs Monaten zählte die Gemeinde 57 Seelen, etwas später 72.

Anfänglich gehörten die deutschen Gemeinden zu den englischen Konferenzen. Es zeigte sich aber bald, daß ein engerer Zusammenschluß dem Werke förderlich sei. Somit wurde von der Generalkonferenz vom Jahre 1844 beschlossen, für die deutschen Gemeinden besondere Distrikte zu bilden und dieselben der Aufsicht deutscher Distrikts-Vorsteher zu unterstellen. Zwanzig Jahre später wurden deutsche Jahreskonferenzen organisiert, zunächst drei, die zusammen 306 Reiseprediger und 26145 Mitglieder zählten. Mit der räumlichen Ausdehnung des Werkes, das besonders in den Staaten des mittleren und nördlichen Westens, auch an der Küste des Stillen Ozeans und in Texas sich rasch entwickelte, wurden weitere Konferenzen gebildet, deren Zahl sich heute auf zehn beläuft.

In seiner Arbeitsweise zeigt der deutsche Methodismus eine glückliche Vereinigung englisch-amerikanischer und deutscher Züge.

Er pflegt Evangelisation durch besondere Evangelisationsversammlungen wie auch durch die persönliche Werbearbeit seiner Glieder. Das Gemeinschaftsleben ist bei den verhältnismäßig kleinen Gemeinden sehr kräftig ausgebildet. Der Pflege der Jugend wird sehr viel Aufmerksamkeit geschenkt. In Sonntagsschulen werden sonntäglich gegen 71 000 Schüler unterrichtet. Daneben wird von den Predigern regelmäßig Katechismusunterricht erteilt. In den Jugendbundvereinen sammeln sich junge Leute beiderlei Geschlechts. Auch für die literarischen Bedürfnisse seiner jugendlichen wie älteren Glieder hat der deutsche Methodismus reichlich gesorgt. Die seit 1839 herausgegebene Wochenschrift „Der Christliche Apologete", die von Dr. W. Nast bis zu seinem im Jahre 1892 erfolgten Tode redigiert wurde und eine Abonnentenzahl von gegen 19 000 erreichte, wird heute noch von dem Sohne des Gründers, Dr. Albert J. Nast, redigiert. Dazu kommen die Sonntagsschul-Zeitschriften „Die Glocke" (seit 1858), „Der Bibelforscher" (seit 1872), der mit einer Auflage von 46 000 Exemplaren die höchste Ziffer unter allen deutschen christlichen Blättern in Amerika erreicht, und das illustrierte Familienmagazin „Haus und Herd", ebenfalls seit 1872. Der Schriftleiter dieser letztgenannten Zeitschrift ist Dr. A. J. Bucher. Schon im Jahre 1839 wurde das erste Gesangbuch herausgegeben; Gesangbücher für Sonntagsschulen folgten, und in rascher Folge erschien eine stattliche Reihe Bücher, theologischen, erbaulichen und belehrenden Inhaltes.

Beträchtliche Mühe und Opfer haben die deutschen Methodisten an ihre Lehranstalten gewandt. Da besonders in dem Grenzgebiet zwischen Norden und Süden, in Missouri, Kansas und dem südlichen Illinois nach dem Bürgerkrieg viele Waisen zu versorgen waren, so wurde im Jahre 1864 nach dem Vorbilde der Franckeschen Anstalten in Halle eine Lehranstalt in Verbindung mit einem Waisenhaus in Warrenton, Missouri gegründet. Aus bescheidenen Anfängen entwickelte sich das Central Wesleyan Kollegium, das heute immobiles Eigentum im Wert von 181 000 Dollar, einen Stiftungsfonds von 210 000 Dollar besitzt, zu welchem weitere 150 000 Dollar gesammelt werden, und in welchem über 300 Zöglingen von 20 Lehrern Unterricht erteilt wird; das Central Theologische Seminar mit vier Professoren und 32 Studenten, und das Waisenheim, welches 100

Kinder aufnehmen kann und nebst Gebäulichkeiten im Werte von 63000 Dollar eine Farm von 340 Ackern besitzt. Im Osten wurden ähnliche Schritte unternommen. Nachdem schon 1858 eine deutsche Abteilung in Verbindung mit der Baldwin Universität in Berea, Ohio, errichtet war, wurde im Jahre 1864 eine gesonderte deutsche Lehranstalt gegründet und zu Ehren von einem englischen Methodisten, namens Wallace, der das Land und die Gebäulichkeiten stiftete, Deutsches Wallace Kollegium genannt. Die beiden Lehranstalten wurden im Jahre 1913 verschmolzen und die Anstalt, die unter deutscher Verwaltung steht, trägt jetzt den Namen Baldwin-Wallace Kollegium. Sie besitzt Eigentum im Werte von 522000 Dollar, einen Stiftungsfond von 575000 Dollar, zählt 50 Lehrer und über 700 Zöglinge. Das zu Ehren des Gründers genannte Nast Theologische Seminar, das seit 1899 als gesonderte Anstalt, wenn auch in enger Verbindung mit dem Kollegium existiert, hat einen Stiftungsfond von 140000 Dollar und zählt fünf Professoren mit 41 Studenten. Auch in Berea wurde das Waisenheim von der Lehranstalt getrennt. In seinen Gebäulichkeiten, die einen Wert von 168000 Dollar haben, bietet es 150 Kindern Aufnahme. Außer diesen Anstalten wurden noch von den deutschen Methodisten gegründet und jahrelang unterhalten das Deutsche Kollegium zu Mt. Pleasent Iowa, das im Jahre 1906 mit der Schule in Warrenton, das Charles City Kollegium zu Charles City, Iowa, das im Jahre 1915 mit dem benachbarten englischen Morningside Kollegium verbunden wurde, sowie das noch existierende Blinn Kollegium zu Brenham, Texas, mit Eigentum im Werte von 106000 Dollar, einem Fonds von 48000 Dollar, sieben Lehrern und 160 Zöglingen, das St. Paul's Kollegium bei St. Paul, Minnesota, mit Eigentum im Werte von 67000 Dollar, einem Fonds von 10000 Dollar und 113 Zöglingen, und Enterprise Normal Akademie, zu Enterprise, Kansas, mit Eigentum im Werte von 30000 Dollar und 162 Zöglingen. Der deutsche Methodismus hat beinahe eine Million Dollar auf den Altar der höhern Erziehung gelegt und bietet jedes Jahr etwa 1400 jungen Leuten eine kollegiale Erziehung unter christlichem und kirchlichem Einfluß.[1])

Viel jünger als diese Lehranstalten sind die Diakonissenanstalten

[1]) D. E. Kriege, Geschichte des Methodismus, Cincinnati 1909, S. 250.

der deutschen Methodisten. Die Anregung zur Arbeit der Diakonie ging von Dr. Christian Golder aus, dem damaligen Gehilfsredakteur des Christlichen Apologeten, der im Verein mit seiner Schwester, der jetzigen Oberin Louise Golder, seit 1884 durch energische Propaganda und umsichtige Organisation die Kirche für dieses Werk interessierte und der seit 1908 als Generalsuperintendent des deutschen Diakonissenwerkes die Oberleitung führt. Das Mutterhaus ist in Cincinnati; Zweiganstalten sind in Chicago, Milwaukee, St. Louis. Spitäler sind außer in Cincinnati in Brooklyn, Louisville, Los Angeles, California. In Cincinnati befinden sich auch ein Erholungsheim und ein Altersheim, sowie das Dorkas Institut, eine dem Mutterhaus angegliederte Anstalt, in welcher Töchter für den Dienst der inneren Mission sowie für die Heidenmission ausgebildet werden. Der Gesamtwert des Eigentums beläuft sich auf über eine Million Dollar.

Von den andern Wohltätigkeitsanstalten sind zu nennen ein Altersheim in Quincy, Ill. (seit 1889), ein Männerheim in Cincinnati und das Töchterheim in Chicago.

Trotz der Schwierigkeiten, welche dem deutschen Methodismus infolge der Abnahme der deutschen Einwanderung und der raschen Anglisierung der Jugend, die durch die Volksschule mit Hochdruck betrieben wird, erwachsen, ist er doch heute noch lebenskräftig und aggressiv. Er zählt heute noch 699 Reiseprediger, 305 Lokalprediger, 63149 Glieder, 740 Kirchengebäude und 510 Predigerwohnungen im Gesamtwert von 6¼ Millionen Dollar. Für seinen kirchlichen Haushalt brachte er im Jahre 1916 über ¾ Millionen Dollar auf. In den 75 Jahren seines Bestehens hat der deutsche Methodismus weit über ¼ Million Seelen zum Herrn führen dürfen.

Achtes Kapitel.

Publikations- und Erziehungswesen.

Hat auch der Methodismus stets seine Hauptkraft auf die Evangelisation und Gemeinschaftspflege gelenkt, so hat er doch im Laufe der Zeit das ganze Gebiet der Erziehungs- und Wohltätigkeitspflege in den Kreis seiner Tätigkeit einbezogen.

Dem Beispiele Wesleys, der die Wichtigkeit des gedruckten Wortes früh erkannt hatte und unausgesetzt christliche Literatur drucken und verbreiten ließ, folgten schon die ersten amerikanischen Methodisten. „Nächst der Predigt des Evangeliums ist die Verbreitung religiöser Kenntnisse mittelst der Druckerpresse von der größten Bedeutung," erklärte die Kirchenordnung von 1796. Der wesleyanische Lokalprediger R. Williams, der im Jahre 1769 nach Amerika kam, ließ die ersten methodistischen Bücher in der neuen Welt drucken. Die erste amerikanische Konferenz, die im Jahre 1773 tagte, beschäftigte sich mit der Publikationsfrage, bestimmte aber nur, daß keine Bücher im Namen der Kirche herausgegeben werden sollten ohne die Einwilligung der Konferenz. Erst an der Konferenz 1789 wurde ein Buchgeschäft gegründet. Der als Direktor oder Verwalter angestellte Prediger Dickins fing das Geschäft mit einem geborgten Kapital von 600 Dollar in Philadelphia an. Das erste von ihm herausgegebene Buch war Wesleys Ausgabe von Kempis' Nachfolge Christi.

Im Jahre 1804 wurde das Buchgeschäft nach New York verlegt, wo es trotz mehrerer Unglücksfälle, — so brannte im Jahre 1836 das ganze Gebäude nieder, was einen Verlust von $1/4$ Million Dollar verursachte — zum größten kirchlichen Buchgeschäft Amerikas heranwuchs. Im Jahre 1820 wurde ein Zweiggeschäft in Cincinnati gegründet, dem weitere Niederlassungen in den wichtigsten

Städten wie Boston, Chicago, St. Louis, Kansas City, San Francisco folgten. Nach einigen erfolglosen Versuchen begann im Jahre 1818 die Herausgabe des „Methodist Magazine“, einer für Prediger berechneten Monatsschrift, die später unter dem Titel „Methodist Review“ alle drei Monate herausgegeben wurde und jetzt alle zwei Monate erscheint. Als wöchentliches Organ erscheint seit 1826 der „Christian Advocate“, dem eine Reihe andrer offizieller Wochenschriften in verschiedenen Teilen des Landes folgten.

Für die Sonntagsschulen wurde eine ganze Reihe von Zeitschriften ins Leben gerufen, die heute jährlich in Millionen von Exemplaren verbreitet werden. Das Buchgeschäft mit seinen verschiedenen Zweigen repräsentiert jetzt eine Kapitalanlage von über sechs Millionen Dollar. Die Verkäufe in dem Jahrviert 1912 bis 1916 beliefen sich auf 11½ Millionen Dollar, der Reingewinn auf 1,612,000 Dollar.

Das Buchgeschäft ist Eigentum der Kirche. Es steht unter der Leitung einer von der Generalkonferenz erwählten Kommission. Die unmittelbare geschäftliche Leitung liegt in der Hand von drei ebenfalls von der Generalkonferenz erwählten Direktoren oder Agenten. Der Reingewinn fließt in die Kasse der Pensionsfonds für emeritierte Prediger, der aus dieser Quelle alljährlich gegen 300,000 Dollar erhält. Jeder Prediger ist als autorisierter Wiederverkäufer angesehen. Die ersten Reiseprediger führten in ihren Satteltaschen nebst der Bibel, dem Gesangbuch und der Kirchenordnung so viele Schriften als sie auf ihren Predigtreisen abzusetzen hoffen konnten.

Auch die übrigen methodistischen Kirchen besitzen ihre eigenen Buchgeschäfte, welche in ähnlicher Weise verwaltet werden. Dasjenige der Methodistenkirche des Südens hat seinen Sitz in Nashville, Tennessee.

Auf dem Gebiete der Volksbildung und Erziehung, nicht bloß durch die mehr indirekten Mittel der Predigt und der Presse, sondern durch die Schule, öffnete sich dem Methodismus in Amerika ein weites Feld, da wenigstens im 18. bis weit ins 19. Jahrhundert hinein das Schulwesen ganz der privaten Betätigung überlassen war. Die Gründer des Methodismus waren Männer mit akademischer Bildung, die bei all ihrer Frömmigkeit und ihrem evangelistischen Eifer nicht in den Irrtum fielen, Kenntnisse und Bildung gering zu

schätzen. Waren auch die allermeisten der ersten amerikanischen Methodistenprediger einfache Männer aus dem Volke, die keinen Anspruch auf Schulbildung machen konnten, so standen sie doch keineswegs der Volksbildung und der höheren Bildung feindlich oder auch nur gleichgültig gegenüber.

Schon bei ihrem ersten Zusammentreffen besprachen Asbury und Coke den Plan zur Errichtung einer höheren Schule. Sie sammelten Gelder und gründeten im Jahre 1785 zu Abingdon an der Chesapeake Bay eine Hochschule oder Kollegium, welcher der Name Cokesbury College gegeben wurde. Im Jahre 1795 brannte jedoch das Schulgebäude bis auf den Grund nieder, und da der sofort errichtete Neubau von demselben Geschick getroffen wurde, so nahm man dies als einen göttlichen Wink an, vorläufig von weiteren Bemühungen in dieser Richtung abzusehen. Asbury legte nun überall den Predigern und Gemeinden ans Herz, Tagesschulen einzurichten, wo es noch keine gab.

Um die Wende des Jahrhunderts machte sich aber namentlich im neuen Westen, in Kentucky und Süd-Carolina, das Bedürfnis nach höheren Schulen geltend. Man schritt zur Gründung von einigen Vorbereitungsschulen oder Akademien, bald nicht nur im Westen, sondern auch in Neu-England, wo in Wilbraham im Staate Massachusets die Wesleyan Academy errichtet wurde, die sich heute noch in einem blühenden Zustande befindet. Nun folgten in rascher Folge in den verschiedenen Teilen des Landes die Gründung einer ganzen Reihe von höheren Schulen, Akademien, Seminarien, Kollegien, Universitäten.[1])

Heute besitzt die Bischöfliche Methodistenkirche allein 42 Kollegien und Universitäten, 31 Fachschulen, darunter theologische, medizinische und juristische Akademien oder Sekundarschulen, und fünf Missions- und Bibelanstalten, im Werte von beinahe 33 Millionen Dollar und mit zinstragendem Kapitalvermögen von über 30 Millionen Dollar. Die südliche Kirche zählt 24 Kollegien und Universitäten

[1]) Diese Bezeichnungen sind natürlich die in Amerika üblichen. Akademie oder Seminar entspricht etwa der Sekundarschule in Deutschland, Kollegien und Universitäten entsprechen etwa den Gymnasien. Erst in jüngster Zeit macht sich eine Bewegung geltend, zwischen einem Kollegium und einer Universität zu unterscheiden und die Bezeichnung Universität in dem europäischen Sinne zu gebrauchen. Es herrscht aber auch heute noch im amerikanischen Schulwesen durchaus keine Einheitlichkeit, weder in den Namen, noch in den Lehrgängen. Es gibt Universitäten, die sich mit irgend einer europäischen messen können, andre, die kaum an ein mittleres Gymnasium heranreichen.

und 33 Sekundarschulen mit Fonds von beinahe fünf Millionen Dollar. In den Jahren von 1911—1916 wurden in der Bischöflichen Methodistenkirche allein 11½ Millionen Dollar für die höheren Schulen aufgebracht. Die Gesamtzahl der Studenten und Zöglinge der beiden größten Zweige des amerikanischen Methodismus beträgt ca. 67,000 und außerdem besuchen etwa 25,000 methodistische Studenten die Staatsuniversitäten. Im Auslande, auf ihren Missionsfeldern besitzt die Bischöfliche Methodistenkirche 21 Kollegien, 16 Predigerschulen, 33 Bibelschulen, 10 Vorbereitungsschulen für Lehrer, 14 industrielle Anstalten, 63 Sekundar- und 125 Primarschulen.

Unter den methodistischen Universitäten sind besonders namhaft zu machen die Wesleyan Universität zu Middletown, Connecticut, gegründet 1831; die Universitäten in Boston, Syracuse, Evanston-Chicago, (Northwestern University); Denver, die Ohio Wesleyan Universität in Delaware, Ohio; Allegheny College in Meadville, Pennsylvania; De Pauw Universität in Greencastle, Indiania; Nebraska Wesleyan Universität zu Lincoln, Nebraska; das Goucher College für Töchter in Baltimore; das Randolph-Macon College in Ashland, Virginien, und die neugegründete Emory Universität zu Atlanta, Georgien. Die von dem früher an der Predigeranstalt in Deutschland tätigen spätern Bischof Hurst projektierte amerikanische Universität zu Washington, welche nach deutschem Muster eingerichtet sein sollte, ist noch nicht eröffnet worden, da die von der General-Konferenz gestellte Vorbedingung, daß zuerst außer allen notwendigen Gebäulichkeiten und Einrichtungen ein Stiftungsfond von fünf Millionen Dollar vorhanden sein müsse, noch nicht erfüllt ist.

Während sich somit die Methodistenkirche auf dem Gebiete des höheren Bildungswesens hervorragend betätigt, hat sie im Gegensatz zu der katholischen und lutherischen Kirche das Volksschulwesen dem Staate überlassen und keine kirchlichen Volksschulen ins Leben gerufen. Dagegen hat sie sich besonders um die Erziehung der früheren Sklaven in den Südstaaten bemüht. Nach dem Bürgerkriege bot die Lage der Negerbevölkerung, ihre Armut und Unwissenheit, ihre religiöse und sittliche Verwahrlosung ein schwieriges Problem dar. Eine Reihe von Gesellschaften wurden gegründet zur Hebung der vier Millionen Neger, die plötzlich aus der Sklaverei befreit waren, die aber weder in politischer, noch in religiöser, sittlicher, intellektueller

oder sozialer Hinsicht ihre Freiheit zu gebrauchen verstanden. Eine Anzahl einflußreicher Methodisten traten im Jahre 1866 in Cincinnati zusammen und organisierten die Freedmen's Aid Society „zur Hilfeleistung und Erziehung der befreiten Neger". Diese Gesellschaft wurde von der Generalkonferenz anerkannt und besteht seitdem als eine der kirchlichen Wohltätigkeits- und Erziehungsanstalten. Es wurden sofort Schritte getan, um an wichtigen Zentren im Süden Schulen zu errichten. In den 50 Jahren ihres Bestehens sind in den 21 Schulen der Gesellschaft, unter denen sich ein theologisches Seminar und zwei medizinische Schulen befinden, über 200,000 junge Neger beiderlei Geschlechts ausgebildet worden. Manche derselben wurden Lehrer, Aerzte, Prediger; die überwiegend große Mehrzahl aber erwarb nebst allgemeinen Kenntnissen die nötige Ausrüstung zu einem praktischen Beruf als Handwerker, Gärtner, Maschinist, Landwirt und dergleichen. Die Mädchen wurden in der Haushaltung, Nähen, Kochen usw. unterrichtet. Im Jahre 1916 waren in diesen Schulen 317 Lehrer und Lehrerinnen tätig. Die Zahl der Zöglinge betrug 5279.

Die Gesellschaft, welche unter der Oberleitung der Generalkonferenz steht, wird von der gesamten Kirche unterstützt, indem jedes Jahr an dem dem Geburtstage des Sklavenbefreiers Lincoln (12. Februar) zunächst fallenden Sonntag in jeder Gemeinde eine Kollekte gehoben wird. Dieselbe betrug in den letzten Jahren jährlich über 160,000 Dollar. Der blühende Zustand des Werkes der Bischöflichen Methodistenkirche unter den Negern, das zwanzig Jahreskonferenzen mit 1842 Predigern und über 341,000 Mitglieder zählt, und dessen 3664 Kirchengebäude und 1345 Predigerwohnungen einen Wert von über neun Millionen Dollar darstellen, ist vielfach der Arbeit dieser Gesellschaft zuzuschreiben. Auch die besonderen Negerkirchen unterhalten eine Anzahl Schulen, sind aber in ihren Mitteln bedeutend begrenzter.

Es dauerte ziemlich lange, bis die Notwendigkeit besonderer theologischer Schulen erkannt wurde. Man befürchtete lange Zeit hindurch, daß durch theologische Schulbildung der evangelistische Eifer abgeschwächt würde, und daß die jungen Prediger dem Volke entfremdet werden möchten. Auch wurde auf die Gefahr hingewiesen, daß an Stelle der inneren göttlichen Berufung eine mehr handwerksmäßige Ausbildung treten und ferner, daß die theologischen Anstalten

leicht zu Pflanzstätten von allerlei Irrtümern würden. Erst im Jahre 1847 wurde zu Concord im Staate New Hampshire die erste theologische Anstalt, das „Methodist General Biblical Institute", eröffnet, das dann später nach Boston verlegt wurde und jetzt die theologische Fakultät der Boston Universität bildet. Im Jahre 1855 wurde von einer Frau Garrett eine Stiftung von 300,000 Dollars zwecks Errichtung einer Predigerschule im Westen gemacht, und das Garrett Biblical Institute zu Evanston, einer Vorstadt von Chicago, gegründet. Einige Jahre später schenkte ein Herr Daniel Drew 1/2 Million Dollar und einen großen Landsitz bei Madison in der Nähe von New York zur Errichtung einer ähnlichen Anstalt, dem nach dem Stifter benannten Drew Theologischen Seminar. Zu diesen durch weitere, reiche Schenkungen gut fundierten theologischen Anstalten kamen später noch andre in Denver, in Salem im Staate Oregon, in Los Angelos, Californien, sowie nebst den schon genannten Anstalten für die Ausbildung deutscher Prediger, auch solche für schwedische und dänische und das Gammon theologische Seminar zu Atlanta, Georgien, für die Neger. Die bedeutensten theologischen Anstalten der Südlichen Kirche befinden sich in Atlanta und in Dallas, Texas.

Das ganze Erziehungswesen, wenigstens der Bischöflichen Methodistenkirche, steht unter der Leitung der von der General-Konferenz eingesetzten Erziehungsbehörde. Ursprünglich hatte dieselbe die Aufgabe, durch geeignete Propaganda die Jugend auf die Wichtigkeit einer höheren Ausbildung aufmerksam zu machen, was bei den eigentümlichen, amerikanischen Verhältnissen sehr notwendig war, und die Studierenden finanziell zu unterstützen. Zu diesem Zweck ist ein Sonntag bestimmt, der sogenannte Kindersonntag, an welchem in jeder Sonntagsschule und jeder Gemeinde eine Kollekte gehoben wird. In den letzten Jahren belief sich dieselbe auf durchschnittlich 85,000 Dollar. Die Hilfe wird zumeist in Form von unverzinslichen Darleihen geboten. Auf diese Weise sind über 2000 Studenten unterstützt worden.

Die Vollmachten der Erziehungsbehörde sind nach und nach erweitert worden. In Verbindung mit dem ebenfalls von der Generalkonferenz eingesetzten Universitätsenat beaufsichtigt sie nun auch die Lehrpläne der Schulen, und bestimmt die geforderten Minimalleistungen. Sodann sammelt sie größere Gaben und bemüht

sich um Stiftungen zur besseren Fondierung der schwächeren Anstalten, namentlich in den westlichen und südlichen Staaten. Auch die religiöse Pflege der an den staatlichen Universitäten studierenden Methodisten ist dieser Behörde anheimgegeben, eine Aufgabe, die unter andern durch die Anstellung von besonders geeigneten Männern als Studentenprediger erfüllt wird.

Unter dem Gesichtspunkte der Erziehung dürfen wohl auch die Sonntagsschulen und Jugendvereine betrachtet werden. Die Sonntagsschule hat sich in Amerika viel umfassender entwickelt als in Europa. Das hängt damit zusammen, daß sie nicht nur den Religionsunterricht in den Volksschulen, sondern auch den Konfirmandenunterricht zu ersetzen hat. Während die kirchlichen Lehranstalten Bibelunterricht bieten, so sind die Volksschulen durchaus religionslos. Es wird dort nirgends Religionsunterricht erteilt und nur an einigen Orten kommen ausgewählte Stellen der Bibel im Moralunterricht zur Verlesung. Da nun die anglo-amerikanischen Kirchen auch keinen Konfirmationsunterricht kennen, so bleibt als einziger Ort, wo der Jugend Religions- und Bibelunterricht erteilt wird, die Sonntagsschule. Sie hat auch insofern eine weiterreichende Bedeutung als die Schüler nicht beim Erreichen des 14. oder 15. Lebensjahres aus derselben ausscheiden. Die Sonntagsschule sorgt auch für die Bedürfnisse der Jugendlichen und der Erwachsenen. Sie ist geradezu die Bibelschule der Gemeinde. In der Bischöflichen Methodistenkirche allein gibt es über 15,000 Klassen für Erwachsene. Eine halbe Million Männer sind regelmäßige Mitglieder derselben. In den meisten Kirchen besteht eine besondere Behörde, welcher die Leitung des Sonntagsschulwesens untersteht. Dieselbe sorgt für geeignete Literatur, bemüht sich um die bessere Ausbildung der Lehrkräfte, durch Wanderredner, Korrespondenzkurse, Institute, unterstützt jüngere und ärmere Schulen und pflegt auch das Missionsinteresse in den Schulen.

Als direkte Frucht der Sonntagsschule ist das Chautauqua-System zu nennen, welches für die allgemeine Volksbildung in Amerika von unermeßlicher Bedeutung gewesen ist. Behufs besserer Ausbildung der Sonntagsschullehrer rief der damalige Sekretär der Sonntagsschulbehörde der Bischöflichen Methodistenkirche, der spätere Bischof Dr. Vincent, eine auf eine Woche berechnete Sommerschule an dem anmutig gelegenen Chautauqua-See im nordwestlichen Teile des

Staates New York ins Leben. Bald entwickelte sich daraus ein über das ganze Land verzweigtes System von Sommerschulen, Korrespondenzkursen, Vortragskursen, Lehrbüchern, Zeitschriften, welches Tausenden von Männern und Frauen, die nicht eine höhere Schulbildung genossen hatten, die Resultate der Forschung auf volkstümliche Weise nahe brachte und sie zum Lesen und Studieren anleitete.

Die Jugendvereine, welche in allen Methodistenkirchen den Namen Epworth-Liga tragen, nach dem Geburtsorte Wesleys, haben den Zweck, „Bildung und wahre Frömmigkeit unter den jungen Leuten in den Gemeinden zu fördern und sie zu christlicher Tätigkeit und zu Werken der Barmherzigkeit anzuleiten". In dieser Vereinigung werden die verschiedenen Interessen und Tätigkeiten, für welche oft besondere Vereine gegründet worden sind, einheitlich zusammengefaßt. Die Arbeit eines jeden Lokalvereins ist in vier Departements eingeteilt, 1. die Pflege des geistlichen Leben, 2. Mission und Evangelisation, 3. Soziale Tätigkeit, 4. Christliche Geselligkeit. Jedes Mitglied wird einem dieser Departements zugeteilt. Ein besonderes Organ, der Epworth-Herold, der wöchentlich in einer Auflage von gegen 100,000 Exemplaren erscheint, dient dem Verein. Seit einigen Jahren haben sich die Epworth-Liga-Sommerinstitute eingebürgert, die an etwa 40 Kurorten je eine Woche lang gehalten werden. An den Vormittagen werden von einer Gruppe von 12—15 Instruktoren, Professoren oder bekannten Männern der Praxis, Vortragskurse über biblische Gegenstände, Mission, Sozialarbeit gehalten; die Nachmittage sind der Erholung gewidmet; die Abende werden durch Darbietungen allgemeiner oder religiöser Natur ausgefüllt. Delegierte der verschiedenen methodistischen Kirchen Amerikas und Kanadas kommen alle zwei oder vier Jahre zu einer großen, internationalen Konvention zusammen.

Neuntes Kapitel.

Missionstätigkeit und soziale Arbeit.

Der Methodismus in Amerika war Jahrzehnte hindurch völlig durch die Aufgaben im eigenen Lande in Anspruch genommen. Erforderte doch die Arbeit unter den vernachlässigten Ansiedlern, welche unaufhaltsam in immer neue und größere Landesteile strömten, die Anspannung aller Kräfte. Neben der Evangelisationsarbeit unter den Kolonisten zeigten sich aber auch andre Arbeitsgebiete, nämlich die Mission unter den Ureinwohnern des Landes, den Indianern, und unter den Negersklaven. Unter den letzteren gewann der Methodismus rasch Eingang, und wir haben schon gesehen, wie es zur Gründung von besonderen Kirchen unter den Negern kam. [1])

Ein Neger war es auch, der den Anstoß zur Indianermission gegeben hat, und seine Lebensgeschichte zeigt in wunderbarer Weise die Macht der göttlichen Gnade. John Stewart, ein armer, dem Trunke ergebener Neger, der in dem am Ohio gelegenen Städtchen Marietta wohnte, wurde durch seine Trunksucht an den Rand der Verzweiflung getrieben und wollte seinem Leben ein Ende machen. Auf dem Wege zum Fluß kam er an einer Methodistenkirche vorbei, und angezogen durch den Gesang trat er hinein. Die Predigt traf sein Gewissen. Er ging in sich, ergriff im Glauben seinen Heiland, und nun fing ein neues Leben für ihn an. Er schloß sich der Gemeinde an und zeichnete sich durch einen entschiedenen, frommen Lebenswandel aus. Mehr und mehr verspürte er den Drang, die Botschaft der Erlösung auch den in den nördlichen Landesgebieten wild umherstreifenden Indianern zu bringen. Ganz allein, nur mit Bibel

[1]) Seite 467.

und Gesangbuch bewaffnet, der Indianersprache ganz unkundig, machte er sich auf den Weg und drang durch den Urwald, bis er nach allerlei Abenteuern und Gefahren bei Sandusky den Stamm der Wyandotte traf und dort einen andern Neger fand, den die Indianer als Knaben geraubt hatten, und der noch genug Englisch verstand, um als Übersetzer dienen zu können. Nach anfänglichem Mißtrauen ließ man den Fremden seine Botschaft ausrichten. Unentwegt, wenn auch oft in Todesgefahr schwebend, wanderte Stewart von Stamm zu Stamm. Die Kunde von seiner Wirksamkeit erweckte großes Interesse. Die Ohio-Konferenz sandte ihm einen Gehilfen und errichtete eine Schule. Eine Tochter aus guter Familie, Harriet Stubs, widmete sich dem Unterricht indianischer Mädchen. Sie erwarb sich die Liebe des ganzen Stammes in so hohem Maße, daß man von ihr als von einem Engel sprach, der aus dem Lande der Geister gesandt worden sei. Aus kleinen Anfängen wuchs die Indianermission zu einem bedeutenden Werke heran. Bekehrte Indianer trugen seit 1820 die Botschaft vom Heiland auch zu ihren Stammesgenossen in Kanada. Nach zwölf Jahren war die Zahl der Missionsstationen auf neun gewachsen; mehr als 2000 Indianer hatten sich taufen lassen und der Kirche angeschlossen; mehrere junge Indianer hatten dem Rufe, als Missionare unter ihren Volksgenossen zu wirken, Folge geleistet, und über 400 Knaben waren regelmäßige Schüler in der Missionsschule. Nach weiteren zwanzig Jahren waren allein unter den Cherokees im Staate Georgien 17 Missionare tätig, und aus einem andern Stamme, den Choctaws, hatten sich gegen 4000 der Kirche angeschlossen. In treuer Hingabe nahm sich die Kirche der aus ihren weiten Jagdgründen vertriebenen und immer mehr zusammenschmelzenden Urbewohnern an, und auch heute noch verkündigt sie in den über das ganze Land zerstreuten Reservationen, wo sich noch etwa 350,000 Indianer befinden, das Evangelium.

Der schlichte Missionsdienst des bekehrten Negers John Stewart hatte aber noch eine andre Folge. Man war nun auf die Mission aufmerksam geworden und erkannte die Notwendigkeit, den Mitgliedern der Kirche die Missionspflicht mehr ans Herz zu legen und auch die Arbeit selbst zu organisieren. Zu diesem Zwecke wurde im Jahre 1819 auf Anregung von Nathan Bangs, Freeborn Garretson, Soule und Bischof McKendree zu New York eine Missionsgesellschaft

ins Leben gerufen, welche von der im darauf folgenden Jahre tagenden Generalkonferenz bestätigt und dem kirchlichen Organismus eingegliedert wurde. Damit wurde das Missionswerk von Anfang an nicht freien Vereinigungen innerhalb der Kirche überlassen, sondern wurde von der Kirche als solcher als ein Teil ihrer Aufgabe betrieben.

Zunächst wurde allerdings nur einheimische Mission ins Auge gefaßt; unter den Indianern und den Einwanderern in den neuen Ansiedelungen. Schon im Jahre 1815 wurde aber beschlossen, eine Mission in Liberia, dem von befreiten und nach Afrika zurückgeschafften Negersklaven bewohnten Staate, zu beginnen. Als Fortsetzung der Arbeit unter den Negern in Amerika fand dieses Werk rasch Anklang. Als erster weißer Missionar wurde ein junger Virginier, Melville Cox dorthin abgeordnet. „Ich weiß, ich kann nicht lange in Afrika leben," schrieb er vor seiner Ausreise, „aber wenn es Gott gefällt, daß mein Leib in einem Grabe in Afrika ruhen soll, so habe ich dadurch ein Band der Gemeinschaft zwischen der Kirche in der Heimat und Afrika geknüpft, das nicht eher reißen soll, bis Afrika erlöst ist." „Wenn ich in Afrika falle, mußt du herüber kommen und meine Grabschrift schreiben," lautete sein Auftrag an einen Freund; und auf die Frage, „was soll ich schreiben," gab er zur Antwort: „Eher sollen tausend fallen, als daß Afrika aufgegeben wird." Nach nur viermonatlicher Tätigkeit starb Cox am afrikanischen Fieber. Sein Leib ruht in Liberia; seine freudige Hingabe hat überall in der Kirche reiche Frucht getragen. Wenn auch die meisten der ausgesandten weißen Missionare entweder bald dem tödlichen Klima unterlagen, oder mit gebrochener Gesundheit in die Heimat zurückkehren mußten, so fanden sich doch immer wieder Kandidaten für diesen Dienst. Auf einen Aufruf meldeten sich über fünfzig Freiwillige. Da es sich aber zeigte, daß die von Amerika gesandten Neger, sich leichter akklimatisierten, so wurde das Werk dann ausschließlich durch Negerkräfte betrieben, und auch der Leitung von schwarzen Missionsbischöfen unterstellt.

Durch den originellen, tatkräftigen Wm. Taylor, der als Evangelist und Missionar auf eine reich gesegnete Arbeit in Californien, Indien und Südamerika zurückblicken konnte, und der im Jahre 1884 zum Missionsbischof von Afrika erwählt wurde, erhielt das dortige Werk weitere Ausdehnung. Bischof Taylor gründete eine ganze Anzahl von Missionsstationen, von der Küste Angolas aus bis ins Innere

des Kongos. Das afrikanische Missionswerk umfaßt jetzt nebst Liberia auch Angola, Portugiesisch Ost-Afrika, Rhodesien, Kongo, die Insel Madeira und die Mohammedaner-Mission in Algerien und Tunesien. Es sind dort 98 Missionsarbeiter an der Arbeit; die Zahl der Mitglieder und Probeglieder beträgt 19,877.

Bezüglich der übrigen Missionsfelder müssen wir uns mit der einfachen Angabe der Namen und Statistik begnügen.

Auf Beschluß der Generalkonferenz vom Jahre 1832 wurde Prediger Pitt nach Südamerika gesandt, um sich nach den dortigen Aussichten zu erkundigen, und auf seinen Bericht hin wurde Südamerika als nächstes Missionsfeld aufgenommen. Im Jahre 1836 erreichte Missionar Dempster Buenos Aires in Argentinien. Uruguay wurde im Jahre 1839 aufgenommen, Paraguay im Jahre 1881, Peru und Chile im Jahre 1877, Bolivia im Jahre 1901, Panama im Jahre 1906. Die Zahl der in Südamerika tätigen Missionare ist 139, denen 55 ordinierte und 71 nicht ordinierte eingeborne Prediger zur Seite stehen. Die Gesamtzahl der Mitglieder ist 10,353. In Mexico wurde schon im Jahre 1873 das Werk durch Dr. W. Butler, den Gründer des Missionswerkes in Indien, angefangen. Jetzt arbeiten dort 28 von Amerika ausgesandte Kräfte und 29 mexikanische Prediger unter 6833 Mitgliedern. Das nächste Missionsgebiet, das in Angriff genommen wurde, war China, wohin im Jahre 1847 zwei Missionare gesandt wurden, die ihre Arbeit in Foochow anfingen. Das chinesische Werk besteht nun aus sechs Konferenzen: Foochow, Hinghua, Zentral-, Nord-, Süd-China und Kiangsi. Im chinesischen Werk stehen jetzt 390 Arbeitskräfte, 210 eingeborne Prediger, 1246 nicht ordinierte Gehilfen. Die Zahl der Mitglieder und Probeglieder beträgt 55,562. Neun Jahre später, im Jahre 1856, landete Dr. Butler in Calcutta und legte den Grund zu dem Werke in Indien, das nun in sieben Konferenzen eingeteilt ist: Nord-, Nordwest-, Süd-Indien, Bombay, Bengal, Zentral-Provinzen und Burma. Auch in Malaysien wurde seit 1885 von Singapore aus ein Werk begonnen, das sich nun auf Java, Borneo und Sumatra ausgedehnt hat. Auf den Philippinen arbeiten die Methodisten seit 1889. Im selben Jahre fing auch die Arbeit in Korea an, nachdem schon seit 1873 methodistische Missionare in Japan tätig waren. Jetzt stehen dort 78 Missionare, 210 eingeborne Kräfte, welche 20,583 Mitglieder und

Probeglieder berichten. Das japanesische Missionswerk aller methodistischen Kirchen, der Bischöflichen, der Südlichen und der Kanadischen, wurde im Jahre 1907 zur selbständigen Methodistenkirche in Japan verschmolzen.

Als eine Rückwirkung der europäischen Auswanderung nach Amerika ist die Verpflanzung des Methodismus nach Europa zu betrachten. Deutsche, Schweizer und Skandinavier, welche in der neuen Heimat durch den Methodismus zur Heilserfahrung gekommen sind, haben die Anfänge zum Methodismus in ihrer alten Heimat gelegt. Auf diese Weise entstand das methodistische Werk in Deutschland seit 1849; in der Schweiz seit 1856; in Schweden seit 1853; in Norwegen seit 1853; in Dänemark seit 1857. Die in diesen Ländern organisierten Konferenzen leiten das Werk in selbständiger Weise, wenn auch im Rahmen der Kirchenordnung, und genießen dieselben Rechte wie jede Konferenz in Amerika, auch wenn sie noch einen jährlichen Zuschuß seitens der Missionsbehörde erhalten. Von Schweden aus breitete sich das Werk auch nach Finnland aus. Das Werk in Bulgarien seit 1857, in Italien seit 1872, in Rußland seit 1907, und Frankreich seit 1907, steht unter der direkten Leitung der Missionsbehörde.

Die Bischöfliche Methodistenkirche allein arbeitet nun in 34 verschiedenen Ländern, wo sie das Evangelium in mehr als 100 Sprachen und Dialekten verkündet. Sie zählt außerhalb Amerikas 442,765 Mitglieder, hat nebstdem über eine halbe Million getaufter Kinder und regelmäßiger Anhänger unter ihrem Einfluß. In 7444 Sonntagsschulen werden 346,793 Knaben und Mädchen unterrichtet. Außerdem erhalten in ihren 12 Universitäten, 94 höheren Schulen und 2853 Elementarschulen über 96,000 junge Leute ihre Erziehung. An Waisenhäusern hat sie 18 für Knaben und 15 für Mädchen errichtet. In ihren Spitälern haben im Jahr 1917 über 10,000 Patienten Aufnahme gefunden. Der Gesamtwert ihres Eigentums außerhalb Amerikas beläuft sich auf mehr als 15 Millionen Dollar. Die Gesamteinnahmen im letzten Berichtsjahre beliefen sich auf 1,933,256 Dollar.

Besondere Erwähnung verdient noch die Frauenmissionsgesellschaft, welche im Jahre 1869 gegründet wurde, um weibliche Kräfte zur Arbeit unter den Frauen zu senden. Die Verhältnisse in Indien,

wo es den Missionaren unmöglich war, mit ihrer Botschaft die Frauen zu erreichen, gaben die Anregung. Diese Gesellschaft, die ausschließlich von Frauen geleitet wird, ganz unabhängig von der Missionsbehörde aber in enger Verbindung mit derselben arbeitet, hat nebst ihren ersten Arbeitszielen auch die Unterhaltung von Mädchenschulen, Waisenhäusern, Frauenspitälern, Diakonissenhäusern unternommen und besitzt jetzt ein weit verzweigtes Werk. Sie hat 374 Missionarinnen im Felde[1]), und unterstützt 2834 eingeborne Hilfskräfte, nebst 2479 Bibelfrauen. 37 Anstalten zur Heranbildung von Bibelfrauen, mit 1153 Zöglingen, 98 Mädcheninstitute mit über 10,000 Schülerinnen, 1244 Tagesschulen in denen gegen 30,000 Mädchen von 1550 Lehrerinnen unterrichtet werden, 77 Kindergärten, 10 Haushaltungsschulen, 21 Spitäler mit über 1000 Betten stehen unter der Leitung dieser Gesellschaft. Sie besitzt Land im Werte von beinahe drei Millionen Dollar. Ihre Einnahme hat sich von 4546 Dollar im ersten Jahre ihres Bestehens auf 1,175,758 Dollar im Jahre 1917 erhöht. Im ganzen hat die Gesellschaft seit ihrem Bestehen über 18 Millionen Dollar eingenommen und hat gegen 1000 Missionarinnen ausgesandt.[2])

Die Südliche Kirche hat ebenfalls ein ausgedehntes Missionswerk in China seit 1848, in Mexiko seit 1873, in Brasilien seit 1874, in Japan und Korea seit 1886. Außerdem betreiben die übrigen Methodistenkirchen Missionsarbeit namentlich in Afrika, Haiti, Cuba und auch in Labrador.

Hand in Hand mit der Ausbreitung der Kirche in dem weltweiten Missionsfelde wurde den wachsenden Bedürfnissen der Heimat Rechnung getragen. Zu der Mission unter den Negern und Indianern kam bald die Mission unter den der englischen Sprache unkundigen Einwanderern, eine Arbeit, welche mit jedem Jahrzehnt größeren Umfang annahm, bis jährlich ein Strom von über einer Million Einwanderer aus allen Teilen der Welt sich nach Amerika ergoß. Zu der Arbeit unter den Deutschen und Skandinaviern gesellte sich diejenige unter den Slaven, den Böhmen, Ungarn, Finnen, Italienern, den Franzosen, Portugiesen, Griechen, Syrern, sowie den Japanesen und Chinesen an der Küste des Stillen Ozeans. Gegenwärtig wird

---

[1]) Dieselben sind in den oben angegebenen Zahlen der Missionskräfte eingeschlossen; die folgenden Zahlen sind dagegen in den obigen Angaben nicht enthalten.

[2]) Forty-Eighth Annual Report, Woman's Foreign Missionary Society, 1917.

außer der englischen in 29 Sprachen missioniert. Während den größeren Teil des vergangenen Jahrhunderts hindurch der inneren Mission durch die Besiedelung großer neuer Länder ihre Hauptaufgabe auferlegt wurde, so traten in den letzten Jahren nebst der Einwanderung die Bedürfnisse der Großstädte, der dicht bevölkerten Industriegebiete, sowie der in Scharen aus den Südstaaten nach dem Norden auswandernden Negerbevölkerung in den Vordergrund. Daher wurde im Jahre 1904 das Werk der inneren Mission, das bisher zusammen mit dem ausländischen Missionswerk unter der Leitung der Missionsgesellschaft stand, zu einem selbständigen Verwaltungsgebiet konstituiert. Eine Behörde für innere Mission mit Hauptsitz in Philadelphia wurde geschaffen und derselben ist sämtliche Arbeit in Amerika, Alaska, Hawai und Porto-Rico unterstellt. Ebenfalls wurde die im Jahre 1864 gegründete, bisher selbständige Kirchenbaugesellschaft mit der Behörde für Innere Mission vereinigt. Diese Kirchenbaugesellschaft war gegründet worden, um die Errichtung von passenden Gotteshäusern zu fördern, einmal durch Gewährung von Darlehen, zu welchem Zweck ein besonderer Fond gesammelt wurde, sodann durch Stiftung größerer Beiträge, sowie auch durch Herstellung passender Baupläne. Gegen 17,000 Kirchen und Predigerwohnungen, zumeist in neuen Gebieten, sind mit Hilfe dieser Gesellschaft errichtet worden. Sie hat zu diesem Zwecke beinahe vier Millionen Dollar ausgeliehen.

Auch für Werke der inneren Mission bestehen seit 1880 besondere Frauenvereine, deren Arbeit von der Frauengesellschaft für innere Mission selbständig geleitet wird. Anfänglich gegründet um die Arbeit unter den Negerfrauen und Kindern im Süden zu unterstützen, hat diese Gesellschaft ihr Gebiet mit den Jahren weiter ausgedehnt und arbeitet nun in allen Teilen des Landes, auch in Alaska unter Kindern und Frauen aller Rassen. Sie unterhält eine Reihe von Mädchenschulen, Mädchenheimen, namentlich in den Hafenstädten, Waisenhäusern, leitet fünf Anstalten zur Ausbildung von Diakonissen und Berufsarbeiterinnen der inneren Mission, davon eine für Negerinnen, eine andre für die Arbeit unter den Slaven. Die andern drei sind in Washington, Kansas City und San Franzisko. In den letzten Jahren hat sich die Gesellschaft auch ganz besonders der Diakonie angenommen und unterhält jetzt 52 Stationen.

Die weibliche Diakonie hat im amerikanischen Methodismus

wie in Amerika überhaupt erst in der neueren Zeit Aufnahme gefunden. Durch Fräulein Isabella Thoburn, Frau Lucy R. Meyer, Louise Golder, die alle mit dem Diakonissenwerk in Deutschland bekannt und durch dasselbe nachhaltig beeinflußt wurden, ist das Bäumlein gepflanzt worden, das bald tiefe Wurzeln schlug und rasch und kräftig emporwuchs. Von den literarischen Arbeiten und den persönlichen Bemühungen von Dr. Christian Golder, dem Hilfsschriftleiter des „Christlichen Apologeten", sind für das Diakonissenwerk, das sich durch zahlreiche Einzelunternehmungen ohne klar umrissene Ziele und ohne Zusammenhang zu zersplittern drohte, sehr fruchtbare Anregungen ausgegangen.[1]) Das ganze Diakonissenwerk ist kirchlich organisiert, wie das Missionswerk; die Leitung ist also nicht freiwilligen Vereinen überlassen. Die Oberleitung liegt in Händen einer von der Generalkonferenz erwählten Behörde; für die einzelnen Anstalten sind lokale Verwaltungskommissionen eingesetzt. Im ganzen besitzen nun die beiden hauptsächlichen Methodistenkirchen in Amerika 47 Spitäler, in welchen im letzten Berichtjahr gegen 82,000 Patienten behandelt wurden. Der Gesamtwert beläuft sich auf 14 Millionen Dollar. Dazu kommen 13 Vorbildungsschulen, von denen außer den oben genannten die Chicago Training School in Chicago, sowie die von der Südlichen Kirche in Kansas City gegründete Scarrit Training School die bedeutendsten sind. Der Begriff der Diakonie ist in Amerika weiter gefaßt als in Europa. Nicht alle Diakonissen sind Krankenschwestern oder haben eine Ausbildung als solche erhalten. Auch der Dienst der Gemeindeschwestern, Kindergärtnerinnen, Armenpflegerinnen und in andern sozialen Betätigungen wird im Diakonissendienst einbegriffen. Daher kommt es auch, daß die Fürsorge für die Waisen und die Altersschwachen mit dem Diakonissenwerk verbunden ist. Die Kirche besitzt 35 Waisenhäuser und 17 Heimaten für alte Leute.

In dem Kampf gegen den Alkohol, der im amerikanischen Volksleben eine große Rolle spielt, hat die Methodistenkirche von Anfang an eine leitende Stellung eingenommen. Schon an der Konferenz vom Jahre 1780 wurde auf die Fragen: „Mißbilligen wir die Verwendung von Getreide zu Destillationszwecken? Sollen wir uns von solchen zurückziehen, die nicht darauf verzichten wollen?"

[1]) C. Golder, Geschichte der weiblichen Diakonie. Cincinnati 1901.

ein bestimmtes Ja geantwortet. Drei Jahre später wurde die Frage gestellt: „Sollte es unsern Gliedern gestattet sein, spirituöse Getränke herzustellen, dieselben zu verkaufen und als Getränk zu gebrauchen?" und darauf die Antwort gegeben: „Durchaus nicht. Wir halten dafür, daß dieser Gebrauch seinem Wesen und seinen Folgen nach ein Unrecht ist, und fordern alle unsre Prediger auf, durch Belehrung und Beispiel dahin zu wirken, daß dieses Übel abgeschafft werde." Diesen Standpunkt hat die Methodistenkirche beibehalten. Jeder Gemeindevorstand soll eine Temperenzkommission einsetzen, welche für die Temperenzsache nach außen zu agitieren hat. Eine von der Generalkonferenz eingesetzte Temperenzbehörde, die seit 1916 ihren Sitz in der Bundeshauptstadt Washington hat, treibt durch Wanderredner und Verbreitung von Literatur, durch Beeinflussung der Tagespresse, welcher einschlägiges Material zur Verfügung gestellt wird, eine Propaganda, die sich über das ganze Land erstreckt. Der Kampf gegen den Alkohol beschränkt sich in Amerika nicht bloß auf Unterdrückung, sondern hat zum Ziele die gesetzliche Untersagung der Fabrikation und des Verkaufes von alkoholischen Getränken.

Auch den sozialen Fragen schenkt der Methodismus in vermehrter Weise Aufmerksamkeit. Um die vereinzelten und zusammenhanglosen Bemühungen der einzelnen Gemeinden zusammenzufassen und dieselben zielbewußter zu gestalten, schlossen sich im Jahre 1907 eine Anzahl Prediger und Laien zu einer „Föderation für sozialen Dienst" zusammen. Diese Vereinigung, deren Zweck es ist, „in der Kirche das Verständnis für die sozialen Pflichten und Gelegenheiten zu vertiefen, die sozialen Fragen vom christlichen Standpunkte aus zu studieren und sozialen, im Geiste Christi geleisteten Dienst zu fördern", wurde von der Generalkonferenz vom Jahre 1912 als kirchliche Organisation anerkannt und empfohlen. Sie betätigt sich besonders durch Verbreitung von Literatur, durch Veranstaltung von Konferenzen, durch ein Informationsbureau, dessen Dienste den einzelnen Gemeinden zur Verfügung stehen.

Die Generalkonferenz der Bischöflichen Methodistenkirche hat im Jahre 1908 in einer längeren Resolution ihre Stellung zur sozialen Frage u. a. in folgenden Worten ausgesprochen: „Wir erkennen die der Arbeiterbewegung zugrunde liegenden Gedanken und Absichten als im wesentlichen sittlich berechtigt an und empfehlen sie

darum allen Christen zur Unterstützung ... Die Bischöfliche Methodistenkirche steht ein: für Gleichheit des Rechtes und volle Gerechtigkeit gegen alle Menschen in allen Lebensstellungen; für das Prinzip der gegenseitigen Verständigung und des Schiedsgerichts in industriellen Streitigkeiten; für ausreichenden Schutz des Arbeiters vor den besonderen Gefahren des Maschinenbetriebs, vor gewerblichen Krankheiten und vor Unfällen; für Abschaffung der Kinderarbeit; für Regulierung der Frauenarbeit zum Schutze der körperlichen und moralischen Gesundheit des Gemeinswesens; für Beseitigung der Hungerlöhne; für allmähliche und vernunftgemäße Verminderung der Arbeitsstunden auf das möglichste Mindestmaß, mit Arbeit für alle und Gewährung von so viel freier Zeit an alle, als zur Erreichung des höchsten Lebensideals notwendig ist; für einen Ruhetag aus je sieben Tagen; für einen auskömmlichen Lohn in jedem Industriezweig; für den höchsten Lohn, den jeder Industriezweig gewähren kann, und für die gerechteste Verteilung des Arbeiterertrages, die gefunden werden kann; für Anerkennung der goldenen Regel und der Gesinnung Christi als höchstes Gesetz der Gesellschaft und das sichere Heilmittel für alle sozialen Übel." Die bedeutsame Kundgebung schließt mit einem Appell an die Prediger, die sozialen Fragen geduldig zu studieren und die Lehren Jesu in ihrer Bedeutung für die moralischen Interessen der heutigen Gesellschaft furchtlos, aber auch besonnen zu verkündigen, — an die kirchliche Presse, Männervereine, Jugendbündnisse und Sonntagsschulen, den Geist der sozialen Verantwortlichkeit zu wecken und in die rechten Bahnen zu leiten. „Wir verlangen," heißt es zuletzt, „von allen unsern kirchlichen Einrichtungen und Anstalten, daß sie ihr Bestes tun zur Hebung des Volkes und zur Heilung der Schäden, an denen es krankt. Dabei aber laßt uns nicht vergessen, daß diese Arbeit nicht einzelnen Gruppen zugeschoben werden darf, sondern von der ganzen Kirche getan werden muß. Auf jedem Mitglied ruht die heilige Pflicht, sich mit seinem Eigentum, seinem Einfluß und seiner bürgerlichen Stellung zur Ehre Gottes in den Dienst unsrer Zeit zu stellen. So mögen alle Methodisten mit Gebet und Tat nach dem Reiche Gottes trachten, in dem Gottes Wille geschieht auf Erden wie im Himmel" [1]).

[1]) Lehre und Kirchenordnung der Bischöflichen Methodistenkirche. Cincinnati 1908. S. 514; dann wieder neu bestätigt von den General-Konferenzen von 1912 und 1916.

Zehntes Kapitel.

Die Verfassung.

In dem folgenden Überblick über die Verfassung des amerikanischen Methodismus ist zunächst die Bischöfliche Methodistenkirche berücksichtigt, da die übrigen Zweige eine im wesentlichen übereinstimmende Ordnung besitzen. Die Abweichungen werden an gegebener Stelle erwähnt werden.

Die Kirchenordnung ist das Ergebnis eines geschichtlichen Wachstums. Sie enthält Teile, die auf Wesley zurückgehen, wie z. B. die sogenannten „Allgemeinen Regeln", und „die Regeln für Prediger", „die Regeln für Klaßführer". Sie ist aber stets erweitert und neuen Bedürfnissen angepaßt worden. Aus wenigen, für Gemeinschaften innerhalb der anglikanischen Kirche bestimmten Regeln ist eine kirchliche Gesetzgebung geworden, welche das Gesamtleben einer über die ganze Welt verbreiteten Kirche umfaßt. Dabei ist nicht nur den wechselnden Bedürfnissen einer rasch wachsenden Kirche Rechnung getragen worden, sondern auch auf die Zeitströmungen, wie sie in der Heranziehung des Laienelements, der Frauentätigkeit, der Demokratisierung des Volkslebens, den kollektivistischen und sozialen Tendenzen der neueren Zeit zur Herrschaft gekommen sind, ist Rücksicht genommen worden. So hat die methodistische Kirchenordnung den reformatorischen Grundsatz von dem allgemeinen Priestertum der Laien in die Praxis umgesetzt; sie hat der Tätigkeit der Frauen die Türen weit geöffnet; nur von dem Predigtamte schließt sie dieselben aus biblischen Gründen aus; sie verbindet in ihrer Verwaltung die Grundsätze freier Demokratie mit strammer Zentralleitung; ihre ganze Ordnung ist aufgebaut auf dem Grundgedanken, daß die Kirche nicht eine bloße Verwaltungsangelegenheit, noch ein

Erbauungskonventikel, sondern eine Arbeitsgemeinschaft solcher ist, die im lebendigen Glauben an Jesus Christus als ihren Heiland und Herrn stehen und ihren Glauben im Dienst der Liebe betätigen.

Ohne auf die Geschichte der Kirchenordnung weiter einzugehen, geben wir in kurzen Umrissen die gegenwärtige Gestaltung. Die Mitgliedschaft beruht auf freiwilligem Anschluß. Die Bedingung ist ein ernstes Verlangen, von Sünden erlöst zu werden und ein heiliges Leben zu führen. Der Aufnahme in volle Verbindung geht eine früher mindestens sechsmonatliche, jetzt zeitlich nicht mehr begrenzte Probezeit voraus. Die Südliche Kirche hat die Probezeit ganz aufgehoben. Die Aufnahme erfolgt sodann auf Empfehlung des Gemeindevorstandes oder der Klaßführer. Die Kinder der Mitglieder, sowie solche Kinder, die von ihren Eltern der Kirche zur Taufe und zur religiösen Erziehung übergeben worden sind, werden als Probeglieder betrachtet. Bei Wegzug wird das Gliederrecht mittels eines vom Prediger ausgestellten Gliederscheines übertragen. Der Austritt aus der Kirche erfolgt auf eine schriftliche Meldung hin. Ausgeschlossen kann ein Glied nur werden auf Grund einer schriftlichen Anklage und eines kirchenrechtlichen Prozesses, dessen Modus in der Kirchenordnung bestimmt ist.

Die Leitung der Einzelgemeinde liegt in den Händen der „Vierteljährlichen Konferenz", die alle Vierteljahr unter dem Vorsitze des Distrikt-Vorstehers zusammentritt. Dieselbe besteht aus vier Gruppen von Gemeindebeamten: den Pflegern der geistlichen Bedürfnisse, nämlich dem Prediger bezw. den Predigern, den Lokalpredigern, Ermahnern und Klaßführern. Mit den letzten drei Ämtern werden Laien durch die Vierteljährliche Konferenz betraut. Sie arbeiten unter Leitung derselben und berichten an dieselbe und müssen jährlich in ihren Ämtern bestätigt werden. Für Lokalprediger, so genannt im Gegensatz zu den Reisepredigern, ist ein vierjähriger Fortbildungskursus vorgeschrieben. Sie können auch, so es die Gemeindebedürfnisse erheischen, ordiniert werden und sind dann ermächtigt, die Sakramente zu verwalten. Auch kann ihnen die selbständige Leitung einer Gemeinde übertragen werden. Die Ermahner sollen unter Leitung des Predigers Erbauungsversammlungen halten. Die Klaßführer oder -Führerinnen, — denn zu diesem Amte werden auch Frauen berufen — stehen den Klassen vor. Die Ein-

richtung der Klassen geht auf Wesley zurück. Sie trägt insbesondere dem Gemeinschaftsbedürfnis Rechnung, dient dem gemeinschaftlichen Gebet, der gegenseitigen Belebung, Aufmunterung und Erfahrung, und soll, da sie nicht aus mehr als zwanzig Personen bestehen soll, eine Pastoralaufsicht erzielen, von der tatsächlich jedes Mitglied erreicht wird. Seit einiger Zeit ist jedoch das Klassensystem in manchen Gemeinden in Wegfall gekommen, was zum Teil damit zusammenhängt, daß das Gemeinschaftsleben auch in den verschiedenen Vereinen gepflegt wird. Die umfassende Heranziehung der Laien nicht bloß zum äußeren Dienst, sondern zur Seelsorge und Wortverkündigung hat viele Kräfte entbunden und ist dem Werke zum großen Segen geworden.

Die zweite Gruppe von Gemeindebeamten sind die Pfleger der Gemeindefinanzen, die sog. Verwalter. Es sollen ihrer nicht weniger als drei und nicht mehr als 21 sein; sie werden vom Gemeindeprediger vorgeschlagen und von der Vierteljährlichen Konferenz bestätigt. Zu ihren Pflichten gehören, genaue Rechnung zu führen über alle eingehenden Gelder und andere Gaben, dieselben nach Anweisung der Kirchenordnung zu verwenden und über jede Ausgabe, sei es für die Prediger oder die armen Mitglieder der Gemeinde, genau Buch zu führen.

Die dritte Gruppe bilden die Pfleger des Kircheneigentums, deren amerikanisch-gesetzliche Bezeichnung Trustees ist. Ihre Zahl soll nicht weniger als drei und nicht mehr als neun sein. Sie sollen als juristische Person inkorporiert sein und die Kirchengebäude, Predigerwohnungen, Vereinshäuser usw. für (in trust) die Kirche eignen. Der Modus der Wahl soll sich nach den bestehenden staatlichen Gesetzen richten; wo keine gesetzlichen Bestimmungen vorhanden sind, sollen die Trustees von den über 21 Jahre alten Gemeindegliedern erwählt werden.

Zur vierten Gruppe des Vorstands gehören die Leiter der verschiedenen von der Generalkonferenz anerkannten Vereine, wie Jugendbund, Missionsvereine, Sonntagsschule, auch die Gemeindeschwestern. Der Vierteljährlichen Konferenz steht das Recht zu, diese von den Vereinen gewählten Leiter zu bestätigen und nötigenfalls dieselben auch abzusetzen und überhaupt die Oberaufsicht über die Vereine zu führen.

Während die Vierteljährliche Konferenz als solche nur viermal im Jahre zusammentritt, können sich die Glieder derselben als

Kirchenvorsteher unter dem Vorsitze des Predigers so oft wie nötig versammeln, um die laufenden Geschäfte zu verrichten; nur müssen ihre Beschlüsse von der nächsten Vierteljährlichen Konferenz bestätigt werden. Auch die Verwalter, Klaßführer und Kirchenpfleger halten gesonderte Versammlungen zur Erledigung ihrer besonderen Obliegenheiten ab.

Die Leitung der Gemeinde liegt in den Händen dieses Vorstandes. Er wählt jedes Jahr eine Anzahl von Kommissionen für besondere Angelegenheiten wie Sonntagsschulen, äußere und innere Mission, Mäßigkeitssache, Verbreitung christlicher Literatur, Gesang- und Musikpflege, Erziehung, Diakonissenwerk, sowie auch für den finanziellen und geschäftlichen Betrieb, wie Prüfung der Rechnungen und Kirchenbücher, Ausstattung der Predigerwohnungen, Bestimmung des Predigergehaltes. Finanziell ist jede Gemeinde autonom. Sie bestimmt den Gehalt ihres Predigers, Bauten und Reparaturen, Kauf und Verkauf von Kircheneigentum unter gewissen einschränkenden Vorschriften der Kirchenordnung. Finanziell schwachen Gemeinden können Zuschüsse aus den Kassen der in den vorigen Kapiteln erwähnten Gesellschaften für Mission, Kirchenbau, Sonntagschulen, gewährt werden. Im übrigen muß jede Gemeinde für ihren finanziellen Haushalt selbst aufkommen. Die Verwalter unterbreiten der Gemeinde jährlich einen Überschlag über die nötigen Ausgaben, sowie über die erwarteten Beiträge für Wohltätigkeits- und Missionszwecke und nehmen die Zeichnungen oder die Beiträge der Mitglieder entgegen. Meistens verpflichten sich die Mitglieder zu bestimmten wöchentlichen oder monatlichen Beiträgen.

Auch in der Ausgestaltung ihrer Gottesdienste hat die einzelne Gemeinde viel Freiheit. Die in der Kirchenordnung gegebene Ordnung für den Gottesdienst ist keine bindende Form; selbst das Ritual, trotzdem es fast allgemein befolgt wird, soll keinen Gewissenszwang bedeuten. Durch die Bestimmungen über das kirchliche Strafverfahren wird das Mittel gegeben, Kirchenzucht in notwendigen Fällen auszuüben, ohne jedoch den Einzelnen der Willkür engherziger oder eigenwilliger Kirchenglieder oder -leiter auszusetzen.

Die einzelne Gemeinde ist ein Teil eines größeren Verwaltungskörpers, der „Jährlichen Konferenz“. Der Ursprung dieser Konferenzen geht auf Wesley zurück, welcher alljährlich seine Prediger

und Mitarbeiter zu einer Konferenz zusammenrief behufs Verständigung über Lehrfragen und Arbeitsweisen. Die Konferenzen sind jetzt gesetzlich inkorporierte Verwaltungsinstanzen mit bestimmten Befugnissen. Ihre Zahl und Grenzen werden von der Generalkonferenz bestimmt. Ihre Gliederschaft besteht aus den Reisepredigern. Die Gemeinden als solche haben bisher keine Vertretung. Doch hat sich der Einfluß des Laienelementes insoweit geltend gemacht, daß Vertreter der Gemeinden gleichzeitig mit der Predigerkonferenz als von der Kirchenordnung anerkannte Laienvereinigung tagen, „um die örtlichen und Konferenzinteressen der Kirche zu fördern und alle Gemeindeglieder zur Mitarbeit im Werke heranzuziehen." In der Südlichen Methodistenkirche sendet die Laienschaft zwei Vertreter in jede Jährliche Konferenz; in der Mutterkirche ist ein Vorschlag den Konferenzen zur Abstimmung unterbreitet, wonach jede Gemeinde einen Laienvertreter zur Jährlichen Konferenz sendet, sodaß in Zukunft die Jährlichen Konferenzen aus Predigern und Laien bestehen sollen.

Die Jährlichen Konferenzen verrichten ihre Arbeit nach einer von der Generalkonferenz festgesetzten Geschäftsordnung. Sie entscheiden über die Aufnahme, Ordination, Pensionierung der Prediger. Kandidaten müssen von der Vierteljährlichen Konferenz ihrer Heimatsgemeinde empfohlen werden, müssen vor einer Konferenz-Prüfungsbehörde ein Examen ablegen, ehe sie auf Probe aufgenommen werden. Nach mindestens zweijähriger Probezeit können sie in volle Verbindung aufgenommen und als Diakone ordiniert werden, mit der Berechtigung zu trauen, zu taufen und bei der Austeilung des Abendmahles zu assistieren. Nach Absolvierung eines vierjährigen, von der Generalkonferenz vorgeschriebenen Studienkurses, wird der Kandidat als Ältester ordiniert. Der Besuch einer theologischen Anstalt wird von der Generalkonferenz empfohlen, aber nicht gefordert. Das Abgangszeugnis eines theologischen Seminars entbindet von der Ablegung der anderen Prüfungen; nur von seiner Kenntnis der Kirchenordnung und über seine persönliche Stellung zur Lehre der Kirche soll jeder Kandidat Rechenschaft ablegen. Außer den „effektiven" Predigern unterscheidet man „supernumerierte", d. h. solche, die aus Gesundheits- oder andern Rücksichten zeitweilig beurlaubt sind, und „emeritierte". Die letzteren, sowie die

Witwen und Waisen der verstorbenen Prediger erhalten eine Pension. Diese wird von jeder der Konferenzen bestritten aus ihrem Anteil an dem Reinertrag des Buchgeschäftes, dem Anteil an dem von der Behörde der Allgemeinen Prediger-Unterstützungskasse gesammelten Pensionsfonds, sowie aus Legaten und Kollekten. Die Beurlaubung und Emeritierung geschieht auf Beschluß der Konferenz. Die Konferenz untersucht auch etwaige Klagen, die schriftlich eingehändigt werden müssen, und hat das Recht, auf Grund eines von der Kirchenordnung bestimmten Rechtsverfahrens einen schuldig befundenen Prediger je nach der Schwere seines Vergehens zu rügen, seines Amtes zeitweilig oder dauernd zu entsetzen, oder von dem Predigtamte und der Kirche auszuschließen. Von diesem Urteil kann an eine aus Mitgliedern mehrerer Konferenzen bestehende Appellationskonferenz und an die Generalkonferenz appelliert werden. An der Konferenz wird auch jedem Prediger sein Arbeitsfeld für das kommende Konferenzjahr angewiesen. Die Bestimmung darüber liegt ausschließlich in Händen des Bischofs, der an der Konferenz den Vorsitz führt, nach Beratung mit den Distrikts-Vorstehern. Anfänglich bestand eine Zeitgrenze, d. h. der Bischof durfte keinen Prediger länger als ein Jahr, seit 1804 zwei Jahre, seit 1864 drei Jahre, seit 1888 fünf Jahre an derselben Gemeinde anstellen. Erst seit 1900 wurde jede Zeitbestimmung aufgehoben, sodaß es jetzt möglich ist, die Prediger Jahr um Jahr an dieselbe Gemeinde zu senden. Auf Wunsch der Konferenz können Prediger auch zu andern Ämtern berufen werden, als Redakteure, Lehrer an kirchlichen Schulen, Direktoren von Wohltätigkeitsanstalten, Missions- und Diakonissenhäusern und sonstigem Kirchendienste. Versetzungen können auch während des Konferenzjahres vom Bischof angeordnet werden.

An der Jährlichen Konferenz werden auch manche laufende Geschäfte abgewickelt, zu denen sonst ständige Bureaux erforderlich wären. Die Berichterstattung über den geistigen, numerischen und finanziellen Stand jeder Gemeinde und aller Anstalten, die Verrechnung der eingegangenen Gelder, die Rechnungsabschlüsse, die statistischen Erhebungen, ferner Anträge bezüglich den der Konferenz unterstehenden Anstalten wie Buchgeschäft, Waisen- und Altersfürsorge, Diakonissensache, soziale Arbeiten, etwaige Neugründungen, Bauten etc. werden durch Kommissionen der Konferenz unterbreitet und end-

gültig entschieden. Die Konferenzsitzungen sind somit geschäftlicher Natur, doch wird namentlich an den Abenden und besonders dem Sonntag dem belehrenden und erbaulichen Bedürfnis durch Vorträge aus den verschiedenen Gebieten der kirchlichen Tätigkeit und durch biblische Vorträge Rechnung getragen. Jede Konferenz setzt den Ort ihrer nächsten Sitzung fest; die Zeit wird vom Bischof bestimmt; die Sitzungen dauern einschließlich des Sonntags vier bis sechs Tage.

Jede Konferenz ist in mehrere Distrikte eingeteilt, von denen jeder aus einer Anzahl von Gemeinden (15—70) besteht. An der Spitze des Distrikts steht ein Distriktsvorsteher, dessen Aufgabe es ist, die Gemeinden regelmäßig zu besuchen, die Vierteljahrskonferenzen zu leiten, auf die Ausführung der kirchengesetzlichen Bestimmungen zu sehen und überhaupt über die geistlichen und zeitlichen Angelegenheiten der Kirche in seinem Distrikt die Aufsicht zu führen. Die Zahl und Ausdehnung der Distrikte wird vom Bischof bestimmt, der auch die Distriktsvorsteher anstellt. Die Amtszeit derselben ist auf sechs Jahre begrenzt.

Die höchste Kirchenbehörde ist die alle vier Jahre zusammentretende Generalkonferenz. In den Anfangszeiten umfaßte dieselbe sämtliche Prediger; seit 1808 ist sie eine aus Delegierten der Jährlichen Konferenzen bestehende Körperschaft. Zunächst setzte sie sich ausschließlich aus Predigern zusammen, doch wurde bald die Forderung der Laienvertretung gestellt. Die diesbezüglichen Gesuche wurden von der Generalkonferenz vom Jahre 1852 mit 171 gegen 3 Stimmen abgewiesen. Die Generalkonferenz von 1860 erklärte sich mit der Laienvertretung prinzipiell einverstanden und empfahl die Einführung derselben sobald die Kirche ihren Wunsch klar ausgedrückt habe. Eine Abstimmung, an der sich alle männlichen Mitglieder, die das 21ste Lebensjahr erreicht hatten, beteiligen sollten, ergab 28884 Stimmen für Laienvertretung und 47855 Stimmen dagegen. Von den Predigern stimmten 1338 dafür und 3069 dagegen. Bei einer weiteren Abstimmung, welche zehn Jahre später auf Beschluß der Generalkonferenz von 1868 vorgenommen wurde, erlangte die Neuerung eine Mehrheit von zwei Drittel der abgegebenen Stimmen und daraufhin erschienen in der Generalkonferenz von 1872 die ersten Laiendelegierten. Zunächst war jede Konferenz nur zu zwei Laienvertretern berechtigt, während die Prediger zu

einem Delegierten für je 45 Konferenzglieder berechtigt waren. Im Jahre 1900 wurde die Zahl der Laiendelegierten derjenigen der Prediger gleichgesetzt. Die Laienvertreter werden von der Laienwahlkonferenz erwählt, welche anfänglich aus Vertretern der Vierteljährlichen Konferenz bestand, die jetzt aber aus je einem von jeder Gemeinde direkt gewählten Vertreter besteht. Die Frage nach der Gleichberechtigung der Frauen als Delegierte zur Generalkonferenz wurde im Jahre 1888 spruchreif, als vier Frauen, die rechtmäßig von ihren Wahlkonferenzen erwählt waren, Sitz und Stimme beanspruchten. Nach langer Debatte wurde beschlossen, daß nach der Konstitution Frauen nicht könnten zugelassen werden, daß aber die Frage der Kirche sollte unterbreitet werden, zunächst der Laienschaft zum Ausdruck ihres Wunsches, eventuell dann den Konferenzen zwecks Änderung der Konstitution. An der Abstimmung beteiligte sich nur etwa $^1/_6$ der Mitgliedschaft; 235 668 Stimmen wurden dafür, 163 843 dagegen abgegeben. Das Ergebnis der Abstimmung in den Jährlichen Konferenzen zeigte wohl eine Mehrheit der Stimmen zu Gunsten der Änderung, nicht aber die erforderliche $^2/_3$ Mehrheit. Auf Beschluß der Generalkonferenz von 1896 wurde die Frage den Jährlichen Konferenzen aufs neue zur Abstimmung unterbreitet, und nun wurde die Änderung der Konstitution angenommen, sodaß nun auch Frauen Sitz und Stimme in der obersten Kirchenbehörde haben.

Die Generalkonferenz hat volle Macht, Gesetze und Verordnungen für die gesamte Kirche zu erlassen mit Ausnahme einiger Einschränkungen, welche die Glaubensartikel, die allgemeinen Regeln, das Bischofsamt betreffen. Etwaige konstitutionelle Aenderungen bedürfen einer zwei Drittel Stimmenmehrheit in der Generalkonferenz und zur Ratifikation einer drei Viertel Stimmenmehrheit aller Glieder der Jährlichen Konferenzen und Laien-Wahlkonferenzen. Die Generalkonferenz führt die Oberaufsicht über das gesamte Buch-, Missions- und Wohltätigkeitswesen und erwählt die Redakteure, Direktoren, Verwaltungsräte. Sie erwählt auch die Bischöfe und Missionsbischöfe und weist denselben ihre Arbeitsfelder für die nächsten vier Jahre an.

Die Bischöfe sind die höchsten Beamten der Kirche, die einzigen Beamten, die lebenslänglich gewählt werden. Nach vollendetem 72. Jahre treten sie in den Ruhestand, können aber schon vorher

emeritiert werden. Während die Missionsbischöfe für bestimmte Gebiete (Afrika, Indien) erwählt werden und nur dort fungieren können, ist die Tätigkeit der Bischöfe oder Generalsuperintendenten nicht an eine bestimmte Diözese gebunden. Wohl hat die Generalkonferenz die Jährlichen Konferenzen in Gruppen eingeteilt und hält den Bischof für das Werk in der ihm angewiesenen Gruppe verantwortlich, doch kann der Bischof in irgendeinem Gebiete der Kirche fungieren. Die wichtigste Aufgabe der Bischöfe besteht darin, an den Jährlichen Konferenzen den Vorsitz zu führen und den Predigern ihre Arbeitsfelder anzuweisen. Prediger und Gemeinden sind gehalten, den Bestimmungen des Bischofs Folge zu leisten; Appellationen sind ausgeschlossen. Um sich die nötige Einsicht in die Bedürfnisse des Werkes und die Leistungen der Prediger zu verschaffen, soll der Bischof nicht nur das ihm angewiesene Gebiet, sondern so viel als möglich das ganze Gebiet der Kirche bereisen und über die geistlichen und zeitlichen Angelegenheiten der Kirche eine Oberaufsicht führen. Er soll auch alle rechtlichen Fragen entscheiden, vorbehaltlich einer Berufung an die Generalkonferenz. Zweimal im Jahre findet eine Zusammenkunft der Bischöfe statt, wobei Berichte abgegeben, Rechtsfragen entschieden werden und bestimmt wird, an welchen Konferenzen im Inlande und Auslande jeder Bischof im kommenden Halbjahr den Vorsitz führen soll. An der Generalkonferenz führen die Bischöfe abwechselnd den Vorsitz, haben aber kein Stimmrecht. In der Südlichen Kirche besitzt das Bischofskollegium das Vetorecht gegen Beschlüsse der Generalkonferenz. Die Bischöfe sind Mitglieder der Verwaltungsräte der verschiedenen Wohltätigkeits- und Missionsbehörden und nehmen an den Beratungen der verschiedenen Lokalkommissionen in ihrem Gebiete so viel als möglich teil. In der Protestantischen und Primitiven Methodistenkirche, welche keine Bischöfe haben, ist der von der Generalkonferenz erwählte Präsident der Leiter und Vertreter der Kirche, die Ernennungen der Prediger werden von einem Ausschuß verfügt.

Bei der wesentlichen Lehreinheit aller Methodistenkirchen und bei der Übereinstimmung in den Grundzügen der Verwaltung und zumal da die Gründe, welche zu Spaltungen und Errichtung gesonderter kirchlicher Organisationen geführt haben, vielfach durch die Geschichte überholt und heute gegenstandslos geworden sind, so ist

es leicht erklärlich, daß in der neueren Zeit Bestrebungen zur Wiedervereinigung in die Wege geleitet wurden. Es sind Verhandlungen im Gange, die verschiedenen Kirchen unter den Negern zu einer einheitlichen Neger-Methodistenkirche zu verschmelzen. Nachdem schon seit mehreren Jahren die Protestantische Methodistenkirche sich mit Vereinigungsgedanken getragen hat, ist nun auf Beschluß der beiden Generalkonferenzen eine aus Vertretern der zwei größten Methodistenkirchen, der Bischöflichen und der Südlichen, bestehende Kommission an der Arbeit, um einen Vereinigungsplan zu entwerfen und den im Jahre 1918 und 1920 tagenden Generalkonferenzen zur endgültigen Beschlußnahme vorzulegen. Sollten diese beiden wichtigsten und zahlreichsten Zweige des amerikanischen Methodismus sich vereinigen, so wäre der Anschluß der übrigen kleineren wohl nur eine Frage der Zeit. Aber selbst wenn eine organische Einheit als nicht wünschenswert oder nicht ausführbar erachtet werden sollte, so bildet doch der Methodismus in Lehre und Einfluß eine einheitliche Macht, welche als die zahlreichste protestantische Denomination das religiöse, sittliche und soziale Leben der großen amerikanischen Republik aufs nachhaltigste beeinflußt.

IV. Teil.

Geschichte des Methodismus auf dem europäischen Kontinent.

Einleitung.

Deutschland vor der methodistischen Bewegung.

Die Geschichte hat den unwiderleglichen Beweis erbracht, daß die methodistische Bewegung für England und die Vereinigten Staaten von Nordamerika von durchschlagender, segensreicher Wirkung war. Dr. Warneck sagt darüber: „Die Gründer des Methodismus sind die Väter der gewaltigen Missionsbewegung geworden. Diese Männer wurden die gottbegnadigten Werkzeuge einer der großartigsten religiösen Erweckungen, welche es in der Geschichte der christlichen Kirche gegeben hat, und mit dem Anbruch des, durch diese Erweckung gewirkten neuen Glaubenslebens erwachte vom Ende des 18. Jahrhunderts an ein Missionsgeist, der sich von England aus allmählich über den europäischen Kontinent verbreitete und das gegenwärtige Missionszeitalter herbeiführte, zu welcher alle bisherigen Missionsanregungen und Missionsanfänge nur die Vorläufer gewesen waren."

„Wir können leider die erquickliche Geschichte dieser geistesmächtigen Belebung, von welcher die, in Folge der staatskirchlichen Opposition, ins Leben gerufene methodistische Denomination nur ein Absenker ist, hier nicht ins Einzelne verfolgen; es genüge zu bemerken, daß sie bald, unterstützt durch die weltgeschichtlichen Stürme und Nöten, die seit der französischen Revolution über ganz Europa kamen, sich über England hinaus verbreitete, besonders in

Deutschland, wo sie die pietistisch angeregten und durch die deutsche Christentumsgesellschaft beeinflußten Kreise zuerst ergriff, fruchtbaren Boden fand, und eine alle nationalen, denominationellen und konfessionellen Schranken überbrückende Gemeinschaft der Gläubigen zustande brachte, in welcher ein Leben der ersten Liebe pulsierte. Dieser Erweckung fehlte ganz und gar der doktrinäre Zug; es war ein Ringen nach der persönlichen Ergreifung des Heils. Man nahm seinen Standpunkt im Zentrum und hatte seine Freude an den Grundwahrheiten des Evangeliums, die eben erst wieder ausgegraben worden waren. Daher die Bruderliebe, die allgemein herrschte; die Wärme, die durch alle Zeugnisse hindurchging; der Eifer, der zur praktischen Betätigung des Glaubens drängte und vor allem der Trieb, auch andre zu retten, nachdem man sich selbst gerettet wußte." [1])

Daß diese Bewegung für England und Amerika ein großer Segen geworden ist, wird auch in Deutschland fast allgemein anerkannt, nur meint man, daß ein Bedürfnis für derartige missionierende Tätigkeit in Deutschland nicht vorhanden sei und deshalb der Methodismus als eine ausländische Invasion empfunden werde. Bei der Behandlung des wesleyanischen Methodismus in Deutschland, werden wir dieser Frage näher treten, jetzt sei nur darauf hingewiesen, daß die Spuren der göttlichen Vorsehung dabei überall zu sehen sind, was man wohl beachten wolle. Der Vorwurf, als ob man methodistischerseits Deutschland wie ein heidnisches Missionsfeld behandle, fällt von selbst dahin, wenn man betrachtet, daß man nach englischen Begriffen nicht zwischen Mission unter Christen und Heiden, sondern zwischen Home- und Foreign-Mission unterscheidet und daß nach dieser Einteilung Deutschland als eine ausländische Mission betrachtet wird. Daß der religiöse Zustand des deutschen Volks um die Mitte des 19. Jahrhunderts, als der Methodismus seine Tätigkeit in Deutschland begann, ein höchst trauriger war, darüber lassen sich viele gewichtige Stimmen aus jener Zeit anführen. Ein charakteristisches Bild der damaligen kirchlichen Verhältnisse gibt uns ein Korrespondent der Allgemeinen Kirchenzeitung, welcher bittere Klage über die rationalistische Richtung der meisten Geistlichen führt und die separatistische Bewegung, welche da und dort einsetzte, um sich in

[1]) Warneck „Geschichte des Methodismus", S. 66—68.

Privatkonventikeln zu erbauen, aufs heftigste angreift.[1]) In einer im Jahre 1841 in Frankfurt a. M. erschienenen Schrift wird berichtet, wie der Kirchenbesuch zu Stadt und Land ein so minimaler war, daß selbst Redner der gesetzgebenden Versammlung sich darüber eingehend hören ließen. In einem Ort mit 1800 Einwohnern waren nur zwei Männer zum Morgengottesdienst gekommen. Ein Vikar, Karl Büschel, erzählt von seiner Gemeinde, daß er nur 4 Männer und weder Frauen noch Kinder, in der Kirche gehabt habe und daß des öftern gar niemand gekommen sei und daher kein Gottesdienst hätte gehalten werden können. Im Pfarrhause sei man aber fleißig am Waschen gewesen am Sonntagmorgen.[2]) Ganze Klassen der bürgerlichen Gesellschaft hatten sich der Kirche und der Religion entfremdet, so daß Kuntze schreiben konnte:

„Wir haben ein Jahrhundert hinter uns, in dem vonseiten der Kirche alles getan ist, was zur Vernichtung des Glaubens, zur Aufhebung der guten Sitten und zur Verbreitung einer allgemeinen Gleichgültigkeit gegen alles Heilige und Göttliche dienen konnte. Wie ein gewaltiger, alles zerstörender Strom hat der Unglaube seine verwüstenden Wogen über unser Vaterland ergossen, und wir müssen uns noch freuen, daß hier und da noch einzelne Trümmer stehen geblieben sind, die von einer besseren Zeit Kunde geben und geeignete Anknüpfungspunkte für die Neubildungen der Gegenwart darbieten.“[3])

In seiner „Denkschrift an die deutsche Nation“ schreibt J. H. Wichern: Wo sind normale Gemeinden, d. h., in welcher gibt es keinen kirchlichen Notstand? Wir wollen tröstliche Ausnahmen annehmen, aber sie sind so selten, daß das Abnorme die Regel geworden ist. Es gibt der Gemeinden unzählig viele, in welchen das geoffenbarte Wort Gottes nicht recht oder nicht lebendig, oft gar das Gegenteil desselben als Wahrheit verkündigt, wo die Zucht nicht geübt wird, wo man die Seelsorge nicht kennt. Es gibt andere Gemeinden, in welchen die Träger des Amtes handeln, wie es der Herr von treuen Haushaltern fordert; aber der größte Teil derer, die hören sollten, sich um die Predigt nicht kümmern,

[1]) Tischhausen, „Die evangelische Kirche Deutschlands 1800—1848“, S. 416—418.
[2]) Tischhausen, „Die evangelische Kirche Deutschlands“, S. 536 u. 537.
[3]) Kuntze, „Bericht über den Zustand der evangel. Kirche“, S. 433 u. 440.

oder die Hörer dem Wort nicht glauben, der stille Widerspruch im Herzen, der laute von Mund zu Mund geht, die Zucht nicht geachtet, die Seelsorge nicht gewollt wird, oder in welcher man bei toter äußerlicher Kirchlichkeit meint, Frieden haben zu können und die Masse sich in gefährlichster Selbsttäuschung befindet. Noch andere Zustände sind die, wo die praktische Handhabung der Erweckung der geistlichen Führung und Förderung den treusten Dienern entfallen ist, oder wo die Belastung mit Amtsgeschäften, welche von der Gemeindeführung ableiten, die Verwahrlosung der Gemeinde zur Folge hat. Und welche Risse mögen in solchen kirchlichen Bauwerken gerade in dieser Zeit nach Ausbruch der wühlerischen politischen Umsturzbewegungen noch entstanden sein! [1]) Nimmt man hinzu das Aufhören häuslicher Gottesdienste, christlicher Sitte namentlich auch in der Feier des gottesdienstlichen Tages, den Verfall der öffentlichen Sittlichkeit, das Ablenken von dem Einen, was not ist, durch unzählige Zerstreuungen, welche in fleischlichen Genüssen enden, den ganzen Zerfall der sozialen Verhältnisse, der sich in der Familie und Erziehung zu Tage legt; so entfaltet sich ein Bild kirchlicher Not von trostloser Art. Und wir müssen hier noch besonders hervorheben, daß Gemeindeverhältnisse in zahlloser Menge existieren, die eine ausreichende kirchliche Fürsorge zur Unmöglichkeit machen. Ein treuer evangelischer Prediger, der inmitten einer kirchlichen Provinz, die mit zu den besten des Vaterlandes gehört, lebt, schreibt folgendes: Seine Gemeinde zähle etwa 6000 Seelen, die er mit einem Kollegen zu bedienen habe. Etwa die Hälfte der Gemeindemitglieder wohnen in der Stadt, in welcher auch die beiden Prediger wohnen; diese seien durch mehrmalige wöchentliche Predigten, Katechisation und andere Amtsgeschäfte in Anspruch genommen, die andern etwa 3000 Gemeindemitglieder wohnen außerhalb des Hauptortes, ringsumher etwa 3 Stunden zerstreut. Diese Draußenwohnenden sind größtenteils Kolonisten, Arbeiter, kleine Händler, Vagabunden usw. Es herrscht seit 50 Jahren dort größte Verwilderung, das Proletariat in erschreckenden Formen, die wilden Ehen bis auf einige, mit aller Mühe verkirchlicht, aber dabei derselbe Zustand: Unzucht, Vertierung, Trunk, Faulenzen, Diebstahl, Raffiniertheit, die Kinder in allen Ecken, in allen Winkeln; die Eltern der Mehrzahl nach unter polizeilicher

[1]) Die Revolution 1848.

Aufsicht, die hier gerade so viel fruchtet wie überall; — einzelne durchtriebene Alte, die auch bereits die Gefängnisse durchgemacht haben, sind die natürlichen Amt- und Hauptleute der Banditen, von ihnen selbst so bezeichnet; einzelne christlich gesinnte Leute leben mitten unter diesen Haufen, aber ohne Einfluß. Einige der Ärgsten gehen sogar in die Kirche, äußere Rechtgläubigkeit ist selbst bei diesen, aber tausenderlei Selbstbelügung schläfern die Gewissen ein. Denen muß buchstäblich die Kirche ins Haus gebracht werden. Berichte dieser Art aus jener Zeit ließen sich in Menge hinzufügen und dabei noch die beklagenswerte Tatsache, daß an vielen Orten weder in Kirche noch in Schule das lautere Evangelium gelehrt, ja, dasselbe z. T. methodisch bekämpft wurde. Über all diesen kirchlichen Ruinen ragt aber das Bild der meisten größeren und fast aller großen Städte hervor. Sie stehen da, gesättigt mit Früchten einer von Gott entfremdeten Intelligenz, ausgestattet mit allem Prunk einer Sinne verwirrenden Genußsucht, in ihren Massen verführt durch den Schein einer irreleitenden Literatur und durch Predigt, welche das Wort Gottes verfälscht hat, mit Schulen versehen, in denen nur in den seltensten Fällen das lautere Evangelium gelehrt wird, — jetzt vollends hineinstürzt in den Wirbel politischer Aufregung. In ihnen sind die gläubigen Reste der Gemeinden wie ein Schiff auf wildbewegtem Meere, das den sichern Ankergrund inmitten dieser Strömungen längst verloren hat. Die lebendige Predigt, das geoffenbarte Wort sieht sich meist einsam und verlassen und der Aufbau eines kirchlichen Gemeindelebens in immer größere Schwierigkeiten verwickelt. . . . Das ist der Notstand unserer Kirche in Stadt und Land!" [1])

Nun denke man sich, als Antwort auf das Gebet des Pfarrers, der die Hände gen Himmel hebt und seufzt, sendet Gott einen Methodistenprediger in eine solche Stadt oder Dorf. Welchen Eindruck macht es dann, wenn der Pfarrer erklärt: „Du bist ein Eindringling! Ich bin der von Gott verordnete Diener des Wortes für diese Gemeinde; was aus derselben wird, geht dich nichts an, selbst wenn die Mehrzahl dieser Menschen verloren geht; beruhige dich, ich übernehme die ganze Verantwortung!" Wenn dann der Methodistenprediger sich nicht schnell zurückzieht, dann hetzt der Pfarrer zwar nicht den Hund, aber die Polizei auf denselben und

[1]) J. H. Wichern, „Die innere Mission." Eine Denkschrift an die deutsche Nation. S. 47—58.

diese erklärt dem freundlichen Gastwirt des Predigers, er (der Gastwirt) möchte dafür sorgen, daß der Methodistenprediger möglichst bald das Dorf verlasse, sonst fürchte man, das Haus, in dem er sich aufhalte, werde in Flammen aufgehen. Dann hob der Methodistenprediger seine Hände gen Himmel, seufzte und ging.[1])

Dietrich und Brocks beschreiben den Zustand Deutschlands in damaliger Zeit mit folgenden Worten: „So war seit 1848 trotz all der erwähnten Bemühungen,[2]) ein Niedergang des christlichen Lebens in Deutschland zu konstatieren, ein Niedergang, der auch in den Kreisen der Pietisten fast allgemein spürbar war. Die nationale Erhebung des Jahres 1870 schien auch einen religiösen Aufschwung herbeizuführen; als aber die Not des Kieges vorüber war, hatte man viel Ursache zu klagen: „Dankest du also deinem Gott, du toll und töricht Volk?" Die Beteiligung am politischen Parteiwesen einerseits oder an der Jagd nach Gold andererseits hat in jener Zeit manchen wackeren Christen dem Einen gegenüber, das not tut, lau werden lassen. Und doch erhob ein moderner Rationalismus keck und immer kecker sein Haupt und beeinflußte hoch und nieder. Eine materialistische Naturwissenschaft, die durch großartige und wertvolle Entdeckungen zu blenden und zu bestechen vermochte, eine liberale Theologie, die an den Grundpfeilern der Wahrheit rüttelte, die jung aufstrebende Sozialdemokratie, die ohne Rücksicht auf Himmel und Hölle das Recht und die Freiheit des Naturmenschen forderte, eine ihre Freiheit oft zur Verhöhnung des Glaubens und der guten Sitte mißbrauchende Presse, verbunden mit der Leichtfertigkeit des modernen Theaters — das alles half und hilft immer noch zusammen, unser deutsches Volk zu entchristlichen. Und wen jammert das Volk?" [3])

Was ist die Ursache, oder wer trägt die Schuld an diesem traurigen Zustand des Volkes? Diese Frage beantwortet Gustav Ecke wie folgt: „Der traurige Mangel an kräftiger Verkündigung des Evangeliums in einem rationalistischen Staatskirchentum, dem das Verständnis für die Eigenart und die Herrlichkeit christlichen

---

[1]) Dies hat sich tatsächlich in einem Dorf bei Nördlingen zugetragen, der Verfasser hat es selbst mit erlebt.

[2]) Die Arbeit einzelner geistbegabter Männer und der Pietisten.

[3]) Dietrich und Brocks, „Privaterbauungsgemeinschaften," S. 11.

Gemeindelebens völlig abhanden gekommen war, das hat zur Entstehung und Ausbreitung von Freikirchen und Sekten in Deutschland Anlaß gegeben." [1])

J. H. Wichern weiß das Rezept, welches diese Zustände heilen wird. Er sagt: „Als Frankreich das erstemal in den Krater der Revolution stürzte, öffnete sich der Brunnen der rettenden Liebe auf jenem sicheren Inselland. [2]) Millionen nicht bloß legt das große Christenvolk Englands und Nordamerikas jährlich in dankbarer, keinen Anspruch kennender Christenliebe auf den Altar der Barmherzigkeit, sondern stellt auch zugleich in immer steigender Zahl eine tausendfache Schar von priesterlichen Boten des Heils, die den Irrenden und Elenden nachgehen. Und was der Art in England geschieht, hat seinen Anfang am Schluß des vorigen Jahrhunderts." [3]) Wichern fährt an einer Stelle fort: „Es muß das Evangelium wieder „von den Dächern" gepredigt, es muß an den Märkten und Straßen frei angeboten und gepriesen werden, wenn die Massen nicht anders zu erreichen sind; dies muß geschehen in neuer, kräftiger, anregender Weise, geschehen, damit wieder alle die Predigt hören, damit was Tausenden ein veraltetes und wertloses geworden, denselben wieder ein neues und teures Lebensgut werden könne. Was man auch sonst tun mag, um die Massen zu erreichen, an Tausende wird man nicht gelangen, zu denen es keinen anderen Zugang gibt als diesen, weil der Markt und die Straße ihr Haus geworden. Unsere Kirche muß in den Besitz des Institutes der wandernden, oder Reise- und Straßenprediger gelangen, das Ungewohnte und völlig Neue der Sache kann nicht über ihren Wert entscheiden. Die Abstellung so großer Übel wie die, um die es sich hier handelt, erheischt Maßregeln, welche durchgreifen, bis auf den Grund gehen. — Deutschland besitzt derartige Arbeit bis heute noch nicht; in England und Nordamerika gibt es Reiseprediger, ihr Dienst ist vielfach mit dem der Kolporteure verknüpft. Die englische Home Mission (innere Mission) seit 1819 unterhält 150 Evangelisten, die vorzugsweise auf das Land geschickt werden, um durch ihre Predigt in verwahrlosten Gemeinden

[1]) Gustav Ecke, „Die evangel. Kirche der Gegenwart," II. Band, S. 119.

[2]) England.

[3]) D. h. am Schluß des 18. Jahrhunderts, wo sich die methodistische Erweckung so recht ausdehnte. (Wichern a. a. O., S. 22.)

zur Anregung des christlichen Lebens zu wirken. Durch das Zusammenwirken dieser und anderer Institute kann in England auch zu den entlegensten Partien der Bevölkerung, die sonst keine Predigt vernehmen würden, das Wort des Lebens getragen werden."[1]) —

„Was hindert uns," fragt Rautenberg in seinem Sonntagsschulbericht, „gleich unsern Brüdern in London, Glasgow, Neuyork und andern großen Städten Englands und Nordamerikas Missionare zu werden für das mehr als heidnische Elend in unsern Mauern."[2]) Vielleicht die Furcht vor „ausländischem Gewächs", oder die Furcht, dieser neue Most möchte die alten Schläuche zerreißen. Die Aufrechterhaltung der Staatskirche und der damit verbundenen Formen, geht manchem über die Rettung unsers Volkes, gerade so, wie der Zar von Rußland sein Volk lieber an den Rand des Verderbens kommen ließ, bevor er darauf verzichtete, der „Selbstherrscher aller Reußen" zu sein. Aber in der jetzigen Zeit des Weltverkehrs ist es unmöglich, irgendeine große geistige oder geistliche Bewegung zu lokalisieren. Deshalb ist die große Erweckung in England durch Wesley und Whitefield auch nach Deutschland gekommen. Wichern deutet dies an, wenn er schreibt: Übersehen wir die Hunderte von einzelnen Tatsachen, in denen seit etwa 30 Jahren die innere Mission innerhalb der evangelischen Kirche des Vaterlandes aufgekeimt ist, so findet sich unleugbar hie und dort in geringerem oder größerem Umfang etwas von diesem Pietismus; allein einmal ist es nur eine vereinzelnd vorkommende Richtung und sodann wird nur in den seltenen Fällen nachzuweisen sein, daß derselbe aus der Tradition des verflossenen Jahrhunderts stammt (des 18. Jahrh.). Bei weitem mehr ist diese eigentümliche Richtung im Praktischen den Einflüssen Englands zuzuschreiben, das seit der Wiederbelebung des Glaubens namentlich durch die leichte erbauliche Literatur und einzelne Persönlichkeiten[3]) einen bedeutenden Einfluß auf die Ausbildung und Gestaltung der praktisch-kirchlichen Richtung in Deutschland gewonnen hat.[4])

Was wir bis jetzt gesehen haben, beweist zur Genüge, daß

---

[1]) Wichern a. a. O., S. 72—76.

[2]) 5. Sonntagsschulbericht von Rautenberg (1839).

[3]) Wesley und seine Mitarbeiter.

Wichern a. a. O., S. 25.

der Methodismus in Deutschland durchaus nicht überflüssig war. Vom christlichen Standpunkt aus hätten ihn die Prediger der Staatskirchen willkommen heißen sollen, dem war aber leider nicht so. Im Gegenteil sahen die Pastoren, welche bis jetzt das Feld allein bearbeitet hatten, in den neuen Ankömmlingen „Diebe, Räuber" und dergl., und behandelten sie dementsprechend. Über diesen Gegenstand sagt Dr. Christlieb:

„Der Glaube an das absolute Recht der Staatskirche auf alle nominell noch zu ihr Gehörenden, ist eine viel verbreitete bequeme Selbsttäuschung. In Wahrheit bleibt das göttliche Recht der Kirche nur so weit, und nur so lange in Kraft und Geltung, als sie die ihr zugleich damit übertragene Hirtenpflicht an der Herde genügend erfüllt. Gewiß, sie hat ein ursprüngliches Recht auf die Seelen (wie ja auch die römische Kirche ein älteres Recht hatte als die protestantischen Prediger); aber sie kann es sich nur durch ihre Treue auf die Dauer erhalten. Das allererste Recht auf die Seelen hat Gott und der Herr Christus, und das geistliche Wohl der Seelen steht diesem Erzhirten über der Erhaltung des äußeren Umfanges dieser oder jener Kirche. Erfüllt sie dauernd ihre Pflicht da und dort nicht, so macht der Herr, wie die Kirchengeschichte oft genug zeigt, sein höheres Eigentumsrecht auf die Seelen immer wieder dadurch geltend, daß er von der amtlichen Kirche Verwahrloste andern Werkzeugen des Evangeliums, seien es innerkirchliche Laien in ihren Privatversammlungen, oder außerkirchliche Prediger in ihren freien Gemeinden, in geistliche Pflege gibt. Das gottgegebene Vorrecht an alle noch innerhalb ihrer weitgesteckten Hürde befindlichen Schafe ist ein fort und fort zu verwirklichendes, nur durch stete Treue nicht bloß im Großen, sondern auch im Kleinen festzuhaltendes und in seinem ganzen Umfang zu bewahrendes. Es ist nicht eine vom eigenen Verhalten der Kirche fortan unabhängige Prärogative, nicht ein für immer fertiger und bleibender Besitz, sondern eine Gabe, die zugleich beständige Aufgabe. Ein auf Hoffnung treuen Wuchers ihr anvertrautes Pfund. Bei Verleihung eines Stückes seines Weinberges an diesen oder jenen geschlossenen Kreis von Arbeitern, d. h. an diese oder jene Kirche, behält sich der Herr des Weinberges immer vor, vernachläßigte Teile desselben unter Umständen andern, später

nachzusendenden Arbeitern auszutun, die ihm besser deren Früchte bringen." [1])

Nach diesen Zeugnissen kompetenter Männer aus der Landeskirche über den religiösen und kirchlichen Zustand unsers deutschen Volks, sollte man jede geeignete Mitarbeit zur Hebung dieser Notstände mit Freuden begrüßt haben. Aber leider fehlte das allgemeine Verständnis dafür und wurden der missionierenden Tätigkeit der Methodistenprediger die denkbar größten Schwierigkeiten bei.

[1]) D. Theodor Christlieb, „Zur methodistischen Frage in Deutschland," S. 36 u. 37.

Erstes Kapitel.

Der Wesleyanische Methodismus in Deutschland.

Der Anfang des Wesleyanischen Methodismus in Deutschland war ein sehr bescheidener. Er trägt ein weihnachtliches Gepräge wie das Jesuskind, das in der Krippe lag. Und wie sein Anfang an die Krippe zu Bethlehem erinnert, so erinnert er in seiner Entwicklung an das Kreuz. Das junge Werk war ganz und gar kein Schoßkind der öffentlichen Meinung. Dies ist ja, wie bekannt, das Kennzeichen der Werke Gottes, daß sie Christi Schmach tragen.

Unsere Geschichte führt uns jetzt in das kleine, zu jener Zeit ganz von dem Weltverkehr abgeschlossene und nur durch sein Irrenhaus bekannt gewordene Städtchen Winnenden, wo auch Joh. Albrecht Bengel geboren wurde, den Joh. Wesley „das große Licht der christlichen Welt" nennt. [1]) Dieses Städtchen ist für den deutschen Wesleyanischen Methodismus der Ort geworden, wo seine Wiege stand. Es ist ein wunderbares Zusammentreffen, daß Wesleys Werk in Deutschland sich zuerst an dem Ort ausbreiten sollte, wo der Mann geboren war, dessen Gnomon [2]) Wesley ins Englische übersetzt hatte. Fast scheint es, als ob der Methodismus Bengels Geburtsstädtchen eine Dankesschuld abtragen wollte. Übrigens war der Ort nicht von Menschen gewählt, denn solche hätten ein geeigneteres Arbeitsfeld gesucht, als damals Winnenden war. Der Methodismus sollte am Hauptsitz des Pietismus beginnen, weil er dazu bestimmt war, den Pietismus, und durch denselben die Kirche Deutschlands, zu beleben, und nur das unchristliche und unkluge Verhalten

---

[1]) Siehe Wesleys Notes on the new Testament. Vorrede S. 2.

[2]) Kommentar über das Neue Testament.

vonseiten der Landeskirche hat ihn genötigt, sich später zu einer eigenen Kirche zu organisieren.

Wenn Gott ein besonderes Werk tun will, so geht er seine eigenen Wege. Das sehen wir auch wieder bei der Verpflanzung des Methodismus nach Deutschland. Er bereitet sich seine Werkzeuge dazu vor, ohne daß wir Menschenkinder eine Ahnung davon haben und dann stellt er sie an den von ihm bestimmten Platz, ohne daß menschliche Pläne dabei mitgespielt hätten. Dieses Werkzeug fand er in dem Metzgergesellen Christoph Gottlieb Müller von Winnenden, welcher, um nicht unter Napoleons Fahne dienen zu müssen, im Jahr 1810 nach England auswanderte.

An dem wüsten Treiben der sich dort aufhaltenden Deutschen fand er keinen Gefallen, wohl aber zog ihn der muntere Gesang der Methodistengemeinde in der Kapelle Great Queen Street in London an und die geisteskräftige Predigt, welche er dort hörte, ging ihm wie ein zweischneidig Schwert durchs Herz, so daß er von seiner Sündhaftigkeit überzeugt den Frieden Gottes suchte und fand und sich der Gemeinde als Mitglied anschloß.

Bald sah der Prediger die Gaben des jungen Deutschen und machte ihn zum Lokalprediger. Nach längerer Zeit erwachte das Heimweh in ihm, er wünschte seinen alten Vater wieder zu sehen und seinen Verwandten von der köstlichen Perle zu zeugen, die er gefunden hatte. Als er in die Nähe von Winnenden kam, kniete er nieder und bat den Herrn, er möchte ihm nur auch eine einzige Seele geben, die er zu Jesu führen dürfe. Sein Vater war ein Herrnhuter und hatte die Versammlung in seinem Hause. Gottlieb wohnte natürlich der Versammlung bei und erzählte seine Bekehrung. Die Gewißheit, die Vergebung der Sünden zu haben schien damals in Winnenden eine neue Lehre zu sein. Jedermann war erstaunt über Müllers Zeugnis. Die Versammlungen vergrößerten sich, Sünder wurden erweckt und Begnadigte teilten Müllers Freude. Nach einigen Wochen kehrte er nach London zurück, wiederholte aber seine Besuche in den zwanziger Jahren. Seine Reden zündeten wie ein Feuer. Die Neubekehrten liebten ihn wie einen Vater, in seiner Abwesenheit fühlten sie sich verwaist. Immer dringender wurden ihre Bitten an ihn, er solle wiederkommen und bei ihnen bleiben; aber Müller hielt sich weder für befähigt zu dieser Arbeit, noch

waren seine Familienverhältnisse der Art, das er ohne große Schwierigkeiten nach Deutschland hätte übersiedeln können. Als alle Bitten vergeblich waren, wandten sich die nach der klaren Heilsverkündigung verlangenden Seelen an das Missionskomitee der Wesleyanischen Methodisten in London mit der Bitte, ihnen Müller als Missionar zu senden. Der Brief lautet wie folgt: [1])

Winnenden, den 15. Nov. 1830.

Liebe Vorsteher der Methodisten-Missionsgesellschaft!

Der Geist Gottes unsers Herrn Jesu Christi hat diesen Sommer Euren lieben Bruder Gottlob Müller zu uns geführt und durch ihn viele Seelen von ihren lauen Christentum erweckt, daß sie von ihrem großen Sündenelend überzeugt wurden und Gnade und Vergebung ihrer Sünden fanden vor Gott. Unterdessen sind noch viele dazu gekommen, so daß es eine bedeutende Zahl ist, besonders vom weiblichen Geschlecht, die entschlossen sind, ihre Seelen zu retten, und es werden immer noch mehr, die hungrig sind nach Gnade und Vergebung und wollen sich zu uns anschließen, aber es fehlt an Führern, die sie leiten; es gibt wohl etliche, die sich der Sache annehmen wollen, aber nach ihrer eigenen Art, nicht ganz nach Art der Methodisten, und deswegen ist mein Gemüt sehr geängstet und besorgt und ist mir bang, es möchte viel versäumt werden, denn ich habe eine Klasse von 25—30 Seelen, die mir große Freude machen; denn sie lassen sich unter täglichem Gefühl ihrer Unwürdigkeit vom Geist Gottes leiten und ertragen viel Spott und Verachtung mit Freuden um Christi willen, der sie zu seinem Eigentum angenommen hat. Außer meiner Klasse kann ich nicht viel wirken, weil ich täglich meiner Familie Brot verdienen muß und es wollen viele zu mir kommen, aber ich kann nicht mehr annehmen, der Platz bei mir ist zu klein. Der andere Klaßführer läßt sich von mir nichts sagen, denn ich bin zu jung, deswegen habe ich große Sorge, und bitte ich Euch, liebe Vorsteher der Mission, Ihr möchtet unsern lieben Bruder Gottlob Müller zu uns senden, damit für den Herrn und sein Reich nichts versäumt wird, damit eine Ordnung eingeführt wird, wie es in England ist, daß die wahre Christen-Gemeinde

[1]) Wir geben den Brief ganz genau wie das Original lautet, selbst die Fehler lassen wir stehen.

unter uns eingeführt wird zur Ehre des allmächtigen Gottes. Ich glaube, es würde sich bald durch die Gnade Gottes bei uns in Ordnung bringen lassen; denn viele haben ein sehnliches Verlangen, ein ernstes Christentum aufzurichten, es würde sich die Gesellschaft in unserm Lande bald verbreiten; denn viele in unserer Gegend wünschen, daß ein ernstliches Christentum unter uns aufgerichtet würde, welches nach der Regel gehalten werde wie in England. Diesen Wunsch habe ich schon von vielen gehört und alle unsere hiesigen und Dorfmitglieder fordern mich dazu auf, ich soll in aller Namen und um Jesu Christi willen die lieben Vorsteher der Methodisten Missionarinn bitten, uns bald den lieben Bruder Müller zu senden. Er würde bei uns noch mehr arbeiten können im Reiche Gottes als in England, weil es in England an Hirten und Führern nicht fehlt; es sind in unserem Land viele wahrhaftig redliche Seelen, denen es sehr schwer wird unter lauen Christengemeinden, wo bei vielen nur der bloße Christenname zu finden ist, aber Christum nicht ernstlich suchen in ihr Herz zu bekommen. Unsere Geistlichen und Kirchenvorsteher hätten selbst große Freude, weil sie wohl einsehen, daß die Methodistengemeinde keine abgesonderte Sekte ist, sondern eine wahre evangelische Christengemeinde nach Gottes Wort und Befehl, wie es in der heiligen Bibel gefordert wird, denn es hat in unserem Land Seperatisten gegeben, die niemals in die öffentliche Kirche gingen, das heilige Abendmahl niemals empfingen. Diese Sekte stand immer im Streit mit unsern evangelischen Geistlichen; nun sind sie aber alle nach Rußland ausgewandert. Wir hoffen nun, Sie werden unsere Bitte in Liebe aufnehmen und wir wollen den lieben Gott darum anrufen, ob es der Wille des allmächtigen Gottes ist, so werden Sie uns den lieben Bruder Müller als Missionar senden. Der Wille des Herrn geschehe, Amen.

Die Zahl derjenigen, die sich zur Methodistengemeinde anschließen wollen, hier und auch unsern Dörfern von männlichen und weiblichen Geschlecht ist bereits 80 Seelen.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch und uns allen, Amen.

Der geringste Eurer Brüder in dem Herrn

Imanuel Strubel, Flaschner in Winnenden.

Dieser Brief durfte natürlich nicht unberücksichtigt bleiben. Das Komitee zögerte zwar; denn erstens lag es nicht in seiner Absicht, eine Mission in Deutschland anzufangen, und zweitens schien der Metzgermeister auch nicht die geeignete Person für dieses Werk zu sein; aber endlich erschien in der Januar-Nummer der „Missionary Notices“ ein Aufruf, der also lautet: [1])

„In kurzer Zeit liefen sehr befriedigende Nachrichten von verschiedenen Teilen des Kontinents von Europa ein. Durch die Wirksamkeit einiger frommer Methodisten, die von England aus in ihrer Heimat Besuche machten, sind viele Leute in Preußen und Deutschland erweckt und bekehrt worden. Infolgedessen wurden dringende Gesuche um Missionare eingereicht, welche über die kleinen Gemeinschaften, die sich gebildet haben, wachen, und die Aufsicht über das sich ausbreitende Werk übernehmen sollten. Auf eines dieser Gesuche, das von Winnenden im Königreich Württemberg gekommen ist, war das Komitee geneigt, einzugehen, und wäre dasselbe nun gerne bereit, mit einem Reise- oder Lokalprediger in Korrespondenz zu treten, dessen Kenntnisse der deutschen Sprache es ihm möglich machen würden, das geistliche Lehramt und die Seelsorge über solche Leute zu übernehmen, welche, wie wir hoffen, für den Herrn zubereitet sind.“ Es ist also klar, daß das Missionskomitee sich nicht berufen fühlte, durch „englische Sendlinge“ in Deutschland zu missionieren. Die Anregung kam von Deutschland selbst und der Missionar, der gesandt wurde, war ein guter Deutscher. Das Komitee setzte sich ins Einvernehmen mit Bruder Müller und sandte ihn zunächst allein. — Seine Frau und drei Kinder folgten später. — Es wurde ihm nicht leicht, dem Ruf zu folgen, einmal, weil sein Schwiegervater mit Enterbung drohte, und dann, weil ihm die Aufgabe zu schwer schien, für einen Mann, der zu seiner Ausbildung nur die Volksschule in Winnenden besucht hatte. Sobald er aber die Überzeugung hatte, daß es der Wille Gottes sei, sagte er: „Hier bin ich, Herr, sende mich!“

Am 28. Februar 1831 reiste er über Paris und Straßburg nach Winnenden und erreichte seinen Heimatsort am 12. März nachts 11 Uhr. Die Absicht, erst ein wenig zu ruhen und sich auf seine

---

[1]) Wesleyan Missionary Notices Nro. 181, January 1831. Wesleyan Book Room 2 Castle Street, City Road, London E. C.

Arbeit in Stille vorzubereiten, sollte aber vereitelt werden, denn als seine Ankunft bekannt geworden war, strömten Leute herbei, teils um mit ihm über religiöse Fragen zu disputieren, teils auch, um ihrer Freude Ausdruck zu geben und religiösen Zuspruch von ihm zu empfangen.

Bei der ersten Zusammenkunft, die er Sonntag den 13. März hatte, zeigte es sich, daß während seiner Abwesenheit durch die Tätigkeit der Klassenführer die Erweckung weitere Kreise ergriffen und sich auch auf die umliegenden Orte ausgebreitet hatte. Eine Unterredung mit dem Vikar hatte ein günstiges Ergebnis. Anders verhielt es sich aber mit den Leitern der pietistischen Versammlungen und den Herrnhutern, welche seiner Arbeit großen Widerstand entgegensetzten, indem sie die Lehre von der Gewißheit des Gnadenstandes und dem Zeugnis des Heiligen Geistes bezüglich der Gotteskindschaft als unbiblisch bekämpften.

Die Rückkehr des G. Müller und seine Tätigkeit war bald im ganzen Land bekannt, überall interessierte man sich für diese Bewegung und von verschiedenen Orten kamen Einladungen an ihn, er möchte kommen und Versammlungen halten, so aus Stuttgart, Backnang, Marbach, Leonberg und Tübingen. Besonderes Interesse erregten die allgemeinen Regeln der Methodisten, welche in großen Massen verbreitet worden waren.

In den Besprechungen mit den Führern der Gemeinschaften und den Vertretern der Kirche erklärte Müller wiederholt auf das Bestimmteste, daß er nicht gekommen sei und nicht beabsichtigte eine Kirche zu gründen, oder sich mit seinen Anhängern von der Landeskirche zu trennen, aber es zeigte sich auch bald, daß sich der neue Most nicht in die alten Schläuche fassen ließ, obgleich es Müllers Absicht war, in Gemeinschaft mit den Pietisten und Herrnhutern zu arbeiten.

Da der Vater von G. Müller selbst in seinem Hause eine herrnhutersche Versammlung leitete, so besuchte er dieselbe regelmäßig, bis, veranlaßt durch eine Unterredung mit einem Herrnhuter über die Sonntagsentheiligung, eine Trennung stattfand und er von da an in demselben Hause eine eigene Versammlung hielt, zu der sich die Leute in großen Scharen einfanden.

Vom 9. April 1833 gibt er folgenden Bericht an das Missions=

Komitee in London: „Krankheit verhinderte mich, schon früher zu berichten. Ich bin oft genötigt, spät draußen zu sein, da ich häufig mehrere Versammlungen an demselben Abend halte, deren Orte weit von einander entfernt sind. Oft, wenn ich heimkehre, warten die Leute in den Dörfen, durch welche mein Weg führt, auf mich; und obgleich es oft zehn und auch manchmal elf Uhr ist, muß ich doch noch zu einer zahlreichen Versammlung reden und häufig, wenn ich dieselbe geschlossen habe, bleiben viele noch dort und ringen bis Tagesanbruch mit Gott. Der Herr tut Großes an uns. Wir haben Orte, wo sämtliche Einwohner, mit wenig Ausnahme, sich zum Gottesdienst einfanden. Von neuen Plätzen kommen uns auch Einladungen zu, daß wir bekümmerte Sünder auf das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, hinweisen sollen. Neue Türen öffnen sich mir, aber ich kann nur selten die Runde machen; doch, Gott sei Dank, daß ich jetzt etwas Hilfe habe! Ich habe 13 Klaßführer, unter denen sieben Ermahner sind. Wir beabsichtigen, hinsichtlich unserer Bestellungen einen regelmäßigen Plan zu entwerfen. Ich glaube, unsere Klaßführer haben ihr Amt als solche begonnen, die unter Gottes Augen stehen, dem sie Rechenschaft zu geben haben. Zu meiner Freude kann ich hinzufügen, daß wir bis jetzt in allem übereinstimmen; nur Liebe regiert unter uns. Das ist ein gesegnetes Werk, worin ich oft ermüde, dessen ich aber nie überdrüssig werde. Man warnt mich häufig, daß ich mich wegen meiner Gesundheit mehr schonen solle; meine Lunge hat sehr gelitten; ich kann es aber nicht ändern; mein Werk ist dringend. Mit Gottes Hilfe werde ich auch bald einen Besuch im Schwarzwald machen. Es gibt dort viele, welche sagen: „Komm herüber und hilf uns!“ Seit ich zuletzt dort war, fand eine große Bewegung statt. Er wurde viel für und gegen mich und den Methodismus gestritten, aber je größer die Verleumdungen gegen den Methodismus und die Kirchenordnung sind, desto mehr breitet sich derselbe aus. Ich freue mich, um seinetwillen Schmach zu erleiden; meine Seele ist glücklich, und die Liebe trägt mich über alles hinweg. Gottlob, ich bin jetzt wieder hergestellt und ganz gesund. Ich bin und bleibe ihm ganz geweiht, der für mich gestorben und auferstanden ist.“

Je segensreicher und erfolgreicher sich die Arbeit von C. Müller erwies, desto stärker setzte der Widerstand und die Verfolgung der

landeskirchlichen Organe ein, die gar bald des weltlichen Armes der Obrigkeit sich bediente in der Bekämpfung und Unterdrückung des gottgefälligen Werkes. Es blieb nicht bei bloßen Drohungen, sondern verschiedene der Mitarbeiter wurden mit Gefängnisstrafe belegt, weil sie Versammlungen gehalten hatten, bis endlich die Polizeiorgane es müde wurden die Werkzeuge der Geistlichkeit zu sein und G. Müller den Rat gaben, er möge sich ansässig machen, weil er dann nicht mehr belästigt werden könne.

Die herrschende Kirche schien mit Blindheit geschlagen zu sein, daß sie eine solche Mitarbeit zur Belebung der Kirche schnöde von sich stieß, da weder die Missionsbehörde in London, noch Müller, noch seine Anhänger beabsichtigten, eine eigene Kirche zu gründen, sondern nur helfen wollten, unsterbliche Seelen vom Verderben zu retten.

Am 1. Januar 1835 schrieb Müller: „Die Gemeinschaft vermehrt sich. Wir haben jetzt 326 Mitglieder und 23 Gehilfen. Am Ende des Jahres 1839 war die Gemeinschaft zu 600 Mitgliedern herangewachsen und 60 Gehilfen standen Müller zur Seite. Einige von den Begabtesten dieser Gehilfen müssen wir noch besonders erwähnen, umsomehr, weil sie die Pionierprediger der wesleyanischen Methodisten geworden sind.

Christian Gottlieb Hiller hatte sich seit 1835 an dem Werk beteiligt. Er wurde in Winnenden im Jahre 1809 geboren, besuchte die Volksschule daselbst und wurde nachher Nagelschmied. In Münsingen wurde er ohne äußere Veranlassung und ohne ein menschliches Werkzeug zu Gott bekehrt. Nach Winnenden zurückgekehrt, schloß er sich bald den Methodisten an und wurde Müllers Mitarbeiter. Sein Wissen war sehr beschränkt, aber er hatte einen unbegrenzten Eifer, Seelen zu retten.

Im Jahr 1862 wurde er als Prediger aufgenommen; als solcher arbeitete er bis 1878 mit unermüdlichem, aufopferndem Fleiß und großem Erfolg. Man sagte von ihm, er habe nur 7 Predigten, aber diese waren lebendig und feurig. Wer seine Predigt über die Austreibung der sieben Teufel gehört hat, wird sie nie vergessen. Einen solchen Originalmenschen kann man nicht beschreiben, man muß ihn persönlich gekannt haben. Er starb am 30. Januar 1883.

Johann Gottlieb Steinlen stammt aus Oberurbach, wo er im

Jahre 1801 geboren wurde. Er besuchte mehrere Jahre die Lateinschule in Schorndorf und schloß sich nach seiner Konfirmation der Michael-Hahn'schen Gemeinschaft an. 16 Jahre alt, wanderte er nach Amerika aus, dort wurde er unter der Arbeit der Evangelischen Gemeinschaft zu Gott bekehrt. Zuerst arbeitete er als Farmer, nachdem er genügend Englisch konnte, wurde er Lehrer, auch mehrere Jahre Seefahrer. In Albany schloß er sich der Gemeinschaft der Quäker an. Dieser Einfluß hat ihm zwar den Stempel seiner unverwüstlichen Seelenruhe aufgedrückt, war aber nicht gerade eine geeignete Vorschule für einen Methodistenprediger. Nach 28jähriger Abwesenheit kehrte Steinlen nach Oberurbach zurück und hielt sich zunächst zu der Hahn'schen Pietistenversammlung. Als er aber von den Methodisten in Winnenden hörte, besuchte er G. Müller und fühlte sich sofort sehr stark zu diesem Mann hingezogen. Vom Jahre 1848 an wurde J. G. Steinlen Müllers Gehilfe und als solcher machte er häufige Reisen durch den Mainhardter Wald, Schwarzwald, Welzheimer Wald und andere Orte, wo er jeden Tag ein- bis zweimal predigte. Als Müllers Kräfte schwanden, empfahl er dem Missionskomitee in London, Steinlen als seinen Stellvertreter zu bestimmen. Als Müller bald nachher starb, war man froh, einen Mann zu haben, der einstweilen das Werk leiten konnte, bis man sich in London klar war, was man mit dem Werk in Deutschland machen sollte. Steinlen starb im Alter von 83 Jahren; er war zwar kein sehr begabter Mann, hatte aber einen sehr gediegenen christlichen Charakter, und alle seine Gaben waren dem Herrn geweiht.

Michael Wiedmann, der Sohn eines Hafners, wurde in Alfdorf im Jahre 1826 geboren. Seine Bekehrung war ganz eigentümlich. Weil Wiedmann auf einer Seite lahm war, machte jemand eine diesbezügliche verletzende Bemerkung, die trieb ihn in die Einsamkeit und zum Forschen in der Schrift, was zu seiner Bekehrung führte. Auch hier vermissen wir eine direkte menschliche Einwirkung. Vom Methodismus wußte M. Wiedmann zu der Zeit nichts, trotzdem fühlte er sich gedrungen, von der Veränderung seines Herzens zu zeugen, und die Leute wollten immer mehr davon hören; da er aber stotterte, hatte er kaum den Mut, öffentlich zu reden; aber er bat den Herrn ernstlich, ihm zu zeigen, was Gottes Wille sei. Während des Gebets brach seine Zunge los und er konnte fortan

ganz fließend reden. Weil er aber erst 23 Jahre alt und sehr schüchtern war, fragte er seinen Geistlichen (Pfarrer Scholl) um Rat, ob er das Predigen fortsetzen solle. Der Seelsorger ermunterte Wiedmann und sagte ihm, er solle nur ruhig fortfahren und sich nicht irre machen lassen. Eigentümlich war, daß Wiedmann in ganz methodistischer Weise arbeitete, ohne je mit dem Methodismus in Berührung gekommen zu sein; man hörte ihn oft sagen: „Ich war ein Methodist, ohne es zu wissen." Im Jahre 1850 kam Steinlen nach Alfdorf und traf Wiedmann; sie sahen sich sofort als Brüder an. Als kurze Zeit darauf Wiedmann in Winnenden predigte, gab ihm Müller das Zeugnis: „Der ist ein Methodist vom Kopf bis zu Fuß," und stellte ihn sofort als Gehilfen an mit einem vierteljährlichen Gehalt von 3 Gulden! Im Jahre 1861 wurde Wiedmann als Prediger aufgenommen und arbeitete viele Jahre im großen Segen. Er starb in Alfdorf im Jahre 1906, nach einem Leben reich an Segnungen und reich an Prüfungen, im Alter von 80 Jahren.

Jakob Klenk wurde im Jahre 1822 in Vordermurrhärle bei Murrhardt geboren und wuchs in sehr dürftigen Verhältnissen auf. Sein Schulmeister war ein „kluger Hafnermeister in Murrhardt", der, weil kein Schulhaus vorhanden war, abwechslungsweise in den Stuben der Bauern — je 14 Tage lang in einer Stube — Schule hielt, und zwar wöchentlich bloß drei Mal. Nach der Konfirmation kam Klenk zu seinem Bruder, der Schuhmacher war, in die Lehre. Im Jahre 1849 kam er mit Methodisten in Berührung, und nach etwa sechs Wochen fand er den Frieden Gottes in der Vergebung der Sünden. Nach einiger Zeit wurde er zum Klaßführer und später zum „Stundenhalter" ernannt. Als solcher wirkte er im Weinsberger Tal, das er infolge dringender Aufforderung von dortigen Leuten alle 14 Tage regelmäßig besuchte. Solche Besuche machte er auch auf dem Mainhardter Wald. Dort und hier entstanden ausgedehnte Erweckungen, und bald brach die schmählichste Verfolgung über diesen Bruder und die Leute, welche seine Versammlungen besuchten, von seiten der Pfarrer, Schultheißen und Landjäger los, als ob es sich um die Vernichtung einer gemeinschädlichen Rotte handeln würde. Und was war geschehen? Laien predigten auf ihre Weise, und so gut sie es eben verstanden, das Wort Gottes.

Die Versammelten sangen ein Lied aus dem württembergischen Gesangbuch; es wurde auch ein Kapitel aus der Bibel gelesen und gewöhnlich, wenn es Raum genug gab, auf den Knien gebetet. Das war das Verbrechen, welches z. B. das gemeinschaftliche Amt in Wüstenroth glaubte mit Geldbußen bestrafen zu müssen, die nach und nach einige hundert Gulden ausmachten, und endlich wurden Klenk und Glück noch mit 8 Tagen Arrest bedacht, welchen aber das K. Oberamt Weinsberg auf 48 Stunden herabsetzte. König Wilhelm, welcher über dieses Verfahren entrüstet gewesen sein soll, als die Sache vor ihn kam, erließ die Geldstrafen bis auf eine Kleinigkeit und hob die Arreststrafe ganz auf. Die letztere war aber bereits abgesessen, als die hohe Ordre eintraf. Im Jahre 1862 wurde Klenk als Prediger aufgenommen; er starb in Waiblingen im hohen Alter.

Dr. W. Nast, welcher im Jahre 1844 von Amerika aus Deutschland besuchte, benützte diese Gelegenheit, auch Müller zu besuchen, um ihn und sein Werk kennen zu lernen. Er schreibt darüber wie folgt: „Es ist mir ein großer Genuß, unter den Brüdern zu sein, und ich fühle mich zu Haus. G. Müller hat einen sehr beschwerlichen Posten, da er jeden Abend 1—4 Stunden zu gehen hat, um eine Versammlung zu halten." Von der Wachnacht schreibt er an Prediger Schmucker: „Unsre Wachnacht war eine Zeit ernstlichen Gebets und Flehens. Das Haus von G. Müller war so voll, daß wir während des Betens nicht alle knien konnten und die Lichter kaum brannten; aber die Liebe Gottes brannte in unsern Herzen. Ich wünschte nur, daß du die Erfahrungen dieser deutschen Methodisten gehört hättest. Die Bekenntnisse von Erweckung, Bekehrung, Kreuzflüchtigkeit und Wachsen in der Gnade und Heiligung waren ungewöhnlich klar, bestimmt, voll Nüchternheit und Wahrheit."

Vom Jahre 1848 an konnte Müller wegen Asthma dem Werk nicht mehr recht vorstehen, aber seine Gehilfen arbeiteten mit unbeschreiblichem Eifer weiter. Der damalige statistische Bericht lautet wie folgt: 67 Predigtplätze, 20 seßhafte Prediger und 1100 Mitglieder.

Die letzten sechs Jahre Br. Müllers waren eine schwere Prüfungszeit für ihn, aber er trug seine Beschwerden mit großer Geduld, ohne zu klagen. Als er nicht mehr arbeiten konnte, betete

er umsomehr für das Werk, das ihm sehr am Herzen lag. Trotz eines tiefen Gefühls von seiner Unwürdigkeit und Sündhaftigkeit war er sich doch stets der Liebe und treuen Fürsorge seines Heilandes bewußt. Endlich kam die Stunde seiner Erlösung. Am 17. März 1858 entschlief er im kindlichen Vertrauen auf seinen Erlöser. Seine letzten Worte waren: „Das Beste ist, der Herr ist mit uns." 26 Jahre hatte er in Württemberg ein freies, volles und gegenwärtiges Heil in Christo verkündigt, und Hunderte von Seelen rühmten ihm nach, daß er das Werkzeug zu ihrer Rettung gewesen sei. Von seiner Arbeit muß jeder Wahrheitsliebende zu der Ueberzeugung kommen:

1. Daß die Arbeit der Methodisten nicht durch „englische Sendlinge", sondern durch einen echt deutschen Winnender in Deutschland begonnen wurde.
2. Daß der Anfang der Wesleyanischen Mission in Deutschland ein Werk der göttlichen Vorsehung war.
3. Daß diese Mission nicht darin bestand, eine Methodistenkirche zu gründen, sondern einfach Seelen für Jesum zu gewinnen.
4. Daß die Landeskirche in Deutschland den Fehler der englischen Hochkirche beim Entstehen des Methodismus wiederholte.

Trotzdem hielten die Wesleyaner noch fest an ihrem Plan, keine Kirche zu gründen, sondern einfach geistliches Leben zu verbreiten.

Nach Müllers Tod übernahm M. Steinlen noch über ein Jahr die Leitung des Werkes, aber der gutmütige Mann hatte weder das organisatorische Talent, noch die Energie, welche eine solche Stellung erforderte. Sein Nachfolger beschreibt jene Zeit mit den Worten: „Zu der Zeit war kein König in Israel und ein jeglicher tat, was ihm recht deuchte." Im Jahre 1859 kam das Missionskomitee zu dem Entschluß, das deutsche Werk fortzusetzen. Es geschah dies infolge wiederholter Bitten von seiten der Gemeinschaften in Württemberg, um einen Prediger zur Ueberwachung und Leitung desselben. Man vergesse nicht, daß kein einziger Prediger da war, und daß unter allen Brüdern, außer Br. Steinlen, keiner eine bessere Ausbildung erhalten hatte, als diejenige, welche in einer damaligen Volksschule zu erlangen war, und zwar nur einer gewöhnlichen Dorfschule.

Es war deshalb geboten, einen englischen Prediger zu schicken. Die Wahl traf Dr. Joh. Lyth, welcher seinen Wohnsitz vorerst in Stetten, einem kleinen Dörflein im Remstal, aufschlug. Ein Auszug aus einer Missionsrede, welche Dr. Lyth im Jahre 1878 in London hielt, zeigt, wie Dr. Lyth das Werk angetroffen hat und wie es von ihm beurteilt wurde.

„Schon vor meiner Abreise nach Deutschland vermutete ich, daß ich nicht alles nach Wunsch vorfinden und mit Schwierigkeiten zu tun bekommen würde. Ich wandte mich deshalb an Rev. Dr. Hoole, um Belehrung und Rat. Er war einer der weisesten Männer unter uns. Von ihm erhielt ich die lakonische Antwort: ‚Gehen Sie, dann werden Sie sehen.' Nun, ich ging und sah. Hätte ich aber vorher gesehen, was ich sah, dann hätte ich es im Gefühl meiner Untüchtigkeit abgelehnt, so viel Verantwortlichkeit auf mich zu nehmen. Doch ich sah auch viel von der Kraft der göttlichen Gnade, und ich denke, daß meine Arbeit nicht ohne Erfolg war. Die Schwierigkeiten, welche ich fürchtete, habe ich jedenfalls überwunden. Meine erste Schwierigkeit entsprang aus dem gänzlichen Mangel an gehöriger Organisation der Gemeinschaften, wenn man sie überhaupt Gemeinschaften nennen konnte. Als ich ging, wurden etwa 80 Predigtplätze, 1200 Mitglieder und 20 Lokalprediger berichtet. Nun, die Predigtplätze waren Dörfer und Weiler, wo wir bloß so eine Art pietistischer Versammlungen hatten, mit methodistischem Anstrich. Die Mitglieder waren es größtenteils bloß dem Namen nach. Es war seit Jahren Gewohnheit gewesen, denjenigen jährlich einen „Denkzettel"[1]) zu geben, welche bekannten, die Vergebung der Sünden erlangt zu haben. Auch die Arbeit der Lokalprediger war keine planmäßige. Wenn das Wetter schön war, kamen zwei oder drei Brüder irgendwo in einem Haus zusammen; wenn es aber regnerisch war, so blieben sie einfach zu Hause. Das erste, was ich unter den Umständen zu tun hatte, war, daß ich ein wenig Ordnung einführte. Ich berief deshalb eine Versammlung, bei welcher etwa 30 Männer erschienen. Hier entstand eine Schwierigkeit. Die meisten derselben waren älter als ich; ein halbes Dutzend waren so alt, daß sie meine Großväter hätten sein können. Kaum hatte ich angefangen davon zu sprechen, daß wir Ordnung schaffen und nach einem bestimmten

[1]) Mitgliedschein.

Plan wirken sollten, so erwiderte ein alter Veteran (Joh. Claß), der schon unter Napoleon gefochten hatte: „Wir lieben das Gesetz nicht“. In Bezug auf die Klassen (Erfahrungsstunden) waren etliche der Meinung, daß sie zwar gut sein möchten für Engländer, aber nicht für Deutsche. Mit Hilfe von ein wenig Klugheit, großer Geduld und Gottes Hilfe, gelang es nach Verlauf von zwei bis drei Jahren, Ordnung zu schaffen, und endlich konnte ich sechs oder sieben Bezirke zurücklassen, in welchen das Werk ähnlich wie in England betrieben wird. Bald entstand eine neue Schwierigkeit, hervorgerufen durch einen Bruder, der wie Diotrephes (3. Joh.) hochgehalten sein wollte und wider uns plauderte. Eine weitere Schwierigkeit entstand durch den Widerstand der Geistlichen. Es bestand seit 1743 ein Gesetz, das ursprünglich gegen die Pietisten gerichtet war, nach welchem keine religiöse Versammlung ohne Erlaubnis des Ortsgeistlichen gehalten werden durfte. Auch durfte eine solche aus nicht mehr als fünfzehn Personen bestehen, die auch nicht beiderlei Geschlechts sein durften; auch durften sie nicht abends abgehalten werden, noch zur Zeit des Gottesdienstes in der Landeskirche. Man hatte nach und nach aufgehört, dieses Gesetz auf die Pietisten anzuwenden, aber auf Methodisten und Baptisten wurde es immer noch angewandt. In der Folge wurden den Methodisten öfter Geldbußen auferlegt und einige Mitglieder wurden sogar mit Arrest bestraft. Diesem Uebelstand wurde dadurch abgeholfen, daß wir eine große Zahl Unterschriften für eine Petition an den württembergischen Landtag sammelten, um Aufhebung des genannten Gesetzes und um entsprechende neue Gesetze zu Gunsten der Religionsfreiheit. Das Unternehmen, an welchem sich auch andere religiöse Gesellschaften beteiligten, hatte den gewünschten Erfolg.“

Dr. Lyth hinterließ nach 6jähriger Arbeit nur 784 Mitglieder und 60 Probeglieder, obwohl die Zuhörerzahl auf nahezu 3000 angewachsen war. Mit großem Fleiß und Erfolg erlernte er die deutsche Sprache, so daß er nicht nur in deutscher Sprache predigte, sondern auch ein Gesangbuch (die Zionsharfe) herausgab. Auch erschien von ihm ein kleines Kindergesangbuch (Kleine Lieder für kleine Leute), das 100 Kinderlieder enthielt. Im Jahre 1863 gab er auch ein Monatsblatt (Der Sonntagsgast) heraus, welches sich schon im ersten Jahr seines Erscheinens bezahlte. Selbst zu einer Prediger=

schule wurde der Anfang gemacht, indem Dr. Lyth zwei intelligente junge Männer in sein Haus aufnahm und ihnen Unterricht gab. Seinen Wohnsitz verlegte er nach dem Oberamtsstädtchen Waiblingen, das für die ersten 25 Jahre der Mittelpunkt des Wesleyanischen Methodismus wurde.

Einem Pastor, der Prediger Müller spöttischer Weise fragte, weshalb die Methodisten keine Doktoren der Theologie hätten, antwortete derselbe: „Weil unsre Lehre gesund ist". Dr. Lyth kehrte 1865 nach nur 6jähriger Tätigkeit wegen der Erziehung seiner Kinder nach England zurück.

Fr. Buck sagt in seinem Buch „Württembergische Väter": „Die ersten Sendboten erklärten mündlich und schriftlich, Privaten und dem Konsistorium,[1]) daß sie keine eigene Kirche gründen und kein Abendmahl austeilen wollten." Trotzdem muß Fr. Buck eingestehen, daß das Konsistorium schon von 1860 an durch mehrere Erlasse eine feindselige Stellung dem Methodismus gegenüber einnahm, daß es „in den sechziger Jahren zu scharfen Kämpfen kam".[2]) Vierzig Jahre lang ließen sie sich von der Kirche verfolgen; vierzig Jahre lang hatten sie Geduld und gingen fleißig zur Kirche, Prediger und Mitglieder; sie hielten ihre Gottesdienste nur zu der Zeit, wenn in der Landeskirche keine solchen stattfanden; sie gehörten zu den besten Mitgliedern der Landeskirche. Ist es ein Wunder, wenn sie sich endlich nach vierzig Jahren schwerer Verfolgung zu einer eigenen Kirche organisierten?

Der Mann, den die göttliche Vorsehung auserlesen hatte, das Werk in Deutschland zu überwachen und zu leiten, war Rev. John C. Barratt, geboren in Wakefield, England, am 26. Februar 1832. Sein organisatorisches Talent, sein fast ins Extrem gehender Gehorsam gegen geistliche und weltliche Behörden, sowie sein diplomatischer Fernblick wurde ohne Zweifel vom Missionskomitee erkannt, als es ihn zum Generalsuperintendenten für das deutsche Werk ernannte. Er war gerade der rechte Mann, den das deutsche Werk damals bedurfte. Acht Jahre lang hatte er als Missionar in Westindien gearbeitet und kam im Juni 1865 nach Waiblingen, um

[1]) Den Leitern des Wesleyanischen Werkes ist davon nichts bekannt, wenn solche gemacht wurden, müssen sie ganz privater Natur gewesen sein.

[2]) Fr. Buck, „Württembergische Väter", III. Band, S. 154.

das dortige Arbeitsfeld zu besichtigen. Seine Eindrücke deutete er mit den Worten an: „Die Arbeit ist von Schwierigkeiten umgeben, doch glaube ich, daß ich dieselben mit Fleiß, Klugheit und Gottes Beistand so gut verrichten könnte, als irgend ein anderer, und ich sehe nicht ein, wie ich es verantworten sollte, abzulehnen, wenn mich meine Kirche hierher bestimmen würde." [1])

Auch Herr Barratt war vom Missionskomitee nicht beauftragt, eine eigene Kirche zu gründen, vielmehr sagte ihm Dr. Boyce: „Wir senden Sie nach Deutschland, um die dortige Mission zu leiten." Das damals bearbeitete Missionsfeld war hauptsächlich der Welzheimer Walz, Mainhardter Wald und der Schwarzwald. Regelrechte Arbeit wurde getan in den Bezirken Waiblingen, Winnenden, Murrhardt, Schw. Hall, Oberurbach und Alfdorf bei Welzheim. Das Missionskomitee blieb dem ausgesprochenen Grundsatz treu und war deshalb lange nicht für die Gründung einer Predigerschule zu gewinnen. Herr Barratt sah aber bald ein, daß das Werk, wenn es lebensfähig werden sollte, auch in größere Städte übertragen werden müsse; dazu fehlten aber die passenden Männer. Um solche zu bekommen, nahm er mehrere Jünglinge auf seine eigene Rechnung und Verantwortung ins Missionshaus auf, beschäftigte sie meistens in dem großen Garten und gab ihnen täglich einige Stunden Unterricht.

Mit für einen Engländer seltener Energie studierte Herr Barratt die deutsche Sprache und brachte es auch so weit, daß er schon nach ein paar Jahren in der deutschen Sprache predigen konnte. Der Landeskirche gegenüber war er äußerst freundlich, er gestattete nie, daß jemand etwas Nachteiliges über einen Pfarrer sagte. Die jungen Männer, die er für das Predigtamt heranzog, wurden streng angewiesen, jeden Sonntag-Morgen zur Kirche zu gehen und regelmäßig daselbst das heil. Abendmahl zu genießen und zwar bis zum Jahre 1873. Die Missionszöglinge in der Predigerschule mußten sich bei Herrn Dekan Bührer zum Abendmahl melden und es dann in der Stadtkirche aus den Händen desselben empfangen und zwar als Kandidaten für das methodistische Predigtamt.

Am 11. Januar 1867 schrieb Herr Barratt in sein Tagebuch: „Wenn wir ruhig fortarbeiten wie bisher und den Widerstand der

[1]) „Sonntagsgast," Jahrgang 1893, S. 358.

Geistlichen durch unsern Gehorsam gegen das Gesetz — soweit dies möglich ist, ohne ein höheres Gesetz zu beeinträchtigen, oder unserm Gewissen untreu zu sein — brechen, werden wir allmählich stark genug werden, um irgend eine Stellung einzunehmen, auch wenn Religionsfreiheit nicht schon früher uns zu Hilfe kommen sollte, ich glaube aber, dies wird geschehen. Mein erster und hauptsächlichster Zweck ist der, so viele Seelen als möglich zu retten, und ich glaube, dies wird besser durch das angedeutete Verfahren, als durch ein gewagteres, gelingen." In der Tat brach in jener Zeit überall eine segensreiche Erweckung aus, so daß sich in den ersten drei Jahren seiner Wirksamkeit die Mitgliederzahl verdoppelte. Der „Sonntagsgast" gibt die Statistik vom Jahre 1868 wie folgt: 105 Säle und sonstige Predigtplätze, 28 Stundenhalter, 1584 Mitglieder und 223 Probeglieder (die alle auch Mitglieder der Landeskirche sind), 200 Sonntagsschüler und 4481 Zuhörer. Zu derselben Zeit gab er einen größeren Traktat heraus mit dem Titel: „Besondere Gottesdienste und Versammlungen zum Zwecke religiöser Erweckung." Dieser Traktat hat den „Evangelisations-Gottesdiensten" den Weg gebahnt, und diese haben ohne Zweifel viel dazu beigetragen, daß jene Erweckung zustande kam.

Am 20. Januar 1867 wurde ein gemieteter Betsaal in Stuttgart, in der Wilhelmsstraße 6, eingeweiht, in dem Herr Barratt jeden Sonntag Vormittag englischen Gottesdienst hielt. Nachmittags und abends, sowie Donnerstags wurde deutscher Gottesdienst gehalten. Der erste Prediger, welcher dort stationiert wurde, war M. Claß. Die Besetzung von Stuttgart war ein Ereignis für den Wesleyanischen Methodismus, denn bis jetzt war das Werk auf Dörfer oder Bauernstädtchen beschränkt, nun begann die Arbeit in den Städten.

Ein noch größeres Unternehmen war die Besetzung von Wien im Januar 1870. Eine feierliche Betstunde wurde in Waiblingen vor Chr. Dieterle's Abreise nach Wien gehalten. In jener großen Weltstadt Österreichs war nicht nur alles sehr teuer, sondern es gab auch keine Religionsfreiheit. Alles, was Chr. Dieterle anfangen wollte, war eigentlich ungesetzlich. Der Anfang war sehr schwer. Man könnte fragen: „Warum hat die kleine, junge wesleyanische Methodistengemeinschaft in Deutschland solche Unternehmungen

gemacht?" Nicht nur wurden Stuttgart und Wien, sondern bald auch München, Augsburg und Kladno in Böhmen, als Missionsfelder aufgenommen. In diesen katholischen Städten war wenig Erfolg zu erwarten und doch benötigten diese Plätze die besten Kräfte und erforderten große Opfer. Diese Arbeitsfelder wurden aufgenommen, weil die wesleyanische Missionsgesellschaft nach Wesleys Regel handeln wollte, nicht bloß dahin zu gehen, wo wir nötig, sondern auch dahin, wo wir am nötigsten sind. Die Arbeit in den katholischen Städten Österreichs und Bayerns hat mit dazu beigetragen, daß der wesleyanische Methodismus in Deutschland nicht den verhältnismäßigen numerischen Fortschritt aufzuweisen hatte, wie der Bischöfliche Methodismus und die Evangelische Gemeinschaft. Übrigens hat die spätere Zeit das Unternehmen mehr als gerechtfertigt.

Herr Barratt war ein viel beschäftigter Mann. Denn zu dem, daß er die Aufsicht über das Werk in Württemberg, Baden, Bayern[1]) und Österreich hatte, bediente er mit Hilfe der Zöglinge den großen Waiblinger Bezirk und hatte die Redaktion des „Sonntagsgastes" und Missionsblattes zu besorgen, auch war er beständig schriftstellerisch tätig und besorgte die Erziehung der jungen Männer fürs Predigtamt. Viel Zeit und Kraft benötigten ferner die zahlreichen in Stuttgart und Cannstatt wohnenden Engländer, welche entweder Methodisten waren, oder den methodistischen Gottesdienst dem Hochkirchlichen vorzogen. Während der Zeit des deutsch-französischen Krieges, wo neben den Predigern Funk, Gottlieb Ekert, L. Läpple, G. Weller und Zwink noch viele Lokalprediger und Ermahner zur Fahne eingezogen wurden, mehrte sich die Arbeit noch mehr. Dabei war er beständig bemüht, durch Sammlungen unter englischen Freunden der Kriegsnot zu steuern.

Im September 1871 brachte der „Sonntagsgast" eine sehr erfreuliche Mitteilung: „Die Ständeversammlung Württembergs hat das schon vor einigen Jahren (Februar 1869) von der Regierung vorgelegte Gesetz über Religions- und Gewissensfreiheit nun angenommen, so daß also jede Religionsgemeinschaft, welche aus der Kirche austreten will, völlige Freiheit hat, ihre Gemeindeverfassung und ihren Gottesdienst selber zu ordnen und einzurichten."

---

[1]) Schon im Jahre 1871 haben unsre Prediger von andern Bezirken aus einzelne Vorträge in Würzburg und andern Städten Bayerns gehalten.

Am 15. April 1872 wurde das Dissidentengesetz im Württbg. Regierungsblatt veröffentlicht.[1]) Nun hätte man doch erwarten dürfen, daß die Herren Geistlichen jetzt aufhören würden, die Polizei auf die freien Gemeinden zu hetzen. Die sich fortsetzenden, ja, zum Teil noch vermehrten Verfolgungen, wovon die Berichte in dem „Methodisten Herold“ [2]) aus dem Jahr 1873 zeugen, trugen denn auch dazu bei, daß die treuen Mitglieder unsrer Gemeinden nach einer 40jährigen Unterdrückung und Verfolgung das heilige Abendmahl nicht mehr aus den Händen ihrer Gegner, sondern von ihren geistlichen Vätern nehmen wollten. Dazu kam noch, daß mehrere Pfarrer unsern Leuten das Abendmahl verweigerten. Es war deshalb ganz natürlich, daß unsere Predigerversammlung im September 1872 folgenden Beschluß faßte: „Wir fühlen uns durch das neue Dissidentengesetz berechtigt, uns nunmehr in unserer Gemeinschaft den Segen der Austeilung des heiligen Abendmahles nicht länger vorenthalten zu lassen. Der Landeskirche gegenüber geschah alles, was rechtlich nötig schien, namentlich um den Beweis zu liefern, daß eine Trennung nicht beabsichtigt sei, sondern wir nur von dem durch das Gesetz gewährten Vorrecht Gebrauch machen wollen. Als einen sehr geeigneten Tag für diese erste Feier wurde das Erscheinungsfest am 6. Januar 1873 ersehen.[3])“ An diesem Tage wurde nun in Stuttgart in unserm Saal, Schmalestraße 11, nachmittags 3 Uhr die erste Abendmahlsfeier unter den deutschen wesleyanischen Methodisten gehalten, bei welcher ungefähr 100 Personen gegenwärtig waren. Damit war, wie gesagt, noch nicht ausgesprochen, daß wir eine eigene Kirche gründen wollten, denn wir hatten ja außer Herrn Barratt niemand, der das heilige Abendmahl austeilen konnte, weil unsere deutschen Prediger nicht ordiniert waren. Die erste Ordination deutscher wesleyanischer Prediger fand erst am 17. Juni 1875 statt, bei welcher Gelegenheit die Prediger Steinlen, Wiedmann, Claß, Dieterle, Klenk, Hiller, König und Funk durch die Prediger Dr. Osborn, W. H. Johnson und J. C. Barratt ordiniert wurden. Am 4. Januar 1873 erschien der Sonntagsgast unter dem Namen „Methodisten-Herold“, und zwar alle 14 Tage in vergrößertem Format. Es schien

[1]) Siehe Regierungsbl. für Württembg., den 15. April 1872.

[2]) „Meth. Herold,“ Jahrg. 1873, Nr. 4, S. 36; Nr. 9, S. 70; Nr. 11, S. 93; Nr. 13, S. 101.

[3]) „Meth. Herold,“ 1873, S. 13.

etwas gewagt, in jener Zeit mit diesem Titel hervorzutreten, aber der Erfolg rechtfertigte das Unternehmen. Obwohl das Blatt teurer wurde, gewann es doch einige Hundert Abonnenten mehr. Das „Missionsblatt", das bis jetzt vierteljährlich herausgegeben wurde, erschien von 1873 an monatlich. Zu dieser vermehrten Arbeit erhielt Herr Barratt den Probeprediger G. S. Paul Schweikher im Jahre 1872 als Gehilfen. Schweikher übernahm nicht nur Bezirksarbeit, sondern half auch im Lehren und in der Redaktionsarbeit. Frau Schweikher erteilte englischen Unterricht. Ein ganz besonderer Fortschritt wurde im Jahre 1873 mit dem Kapellenbau gemacht.

Die erste wesleyanische Kapelle war ein sehr bescheidenes Gebäude, in dem nicht minder bescheidenen Weiler Prevorst, ganz einsam im Mainhardter Wald gelegen, und nur berühmt durch die „Seherin von Prevorst" und dadurch, daß die Bewohner von den früher dort sich ansiedelnden Hugenottenflüchtlingen abstammen. Auch ist in Prevorst manche unblutige Schlacht geschlagen worden zwischen dem Gronauer Pfarrer und dem Methodistenprediger. Das Amtsgericht in Marbach hat aber letzterem immer recht gegeben. Dem Methodismus verdankt dieser kleine, entlegene Weiler die Ehre, daß es ein Pfarrdorf geworden ist. Im Jahre 1870 wurde auf den bescheidenen Betsaal in Prevorst eine ebenso bescheidene Predigerwohnung gebaut, welche erst im Jahre 1904 modernisiert wurde.

Am 24. August 1873 wurde die kleine nette Kirche in Cannstatt eingeweiht. Außer Herrn Barratt beteiligten sich Rev. Dr. Osborn und Prediger Ernst Gebhardt an der Einweihung; auch wurde das heilige Abendmahl ausgeteilt und eine Predigertochter getauft. Die zweite Kindertaufe, welche an deutschen wesleyanischen Kindern vollzogen wurde. Herr Stadtpfarrer Hegler brachte anläßlich dieses Ereignisses mehrere Artikel im Cannstatter Amtsblatt Nr. 86 und 87 die aber so gehässig waren, daß man sie einer Beantwortung für unwürdig hielt.

Dann folgte am 28. Oktober 1873 die Einweihung einer Kapelle in Backnang, bei welcher Prediger Götz von der Bischöflichen Methodistenkirche die Festpredigt hielt. Auch hierauf folgte ein Schmähartikel im „Murrtalboten". Die Kosten der Kapelle und des Wohnhauses beliefen sich auf 12,000 Mk. von welcher Summe das Missionskomitee in England ungefähr $^3/_4$ bezahlte.

Am 28. Oktober 1874 fand die Einweihung der Kapelle in Kirchberg an der Jagst statt. In dieser Zeit ging es Schritt für Schritt voran, zur Gründung einer selbständigen Kirche. Zwar war noch niemand von den Anhängern der Methodisten aus der Landeskirche ausgetreten, niemand wünschte das, aber sie waren an vielen Orten müde, Sonntag für Sonntag die Schmähungen und Verunglimpfungen von den Kanzeln über sich ergehen zu lassen, besonders wenn man aus diesen Äußerungen erstaunliche Unwissenheit oder böswillige Verdrehungen bezüglich des Methodismus zu hören bekam. Diese Strömung führte 1874 zur Einführung von Sonntagmorgengottesdiensten auf den meisten Hauptplätzen unserer Arbeitsfelder. Diese Einrichtung war den meisten sehr willkommen. Am 2. Januar 1875 erschien ein Kinderblatt, „Samenkörner für junge Herzen," das vorläufig alle vierzehn Tage herauskam.

Im Spätjahr 1874 wurde Prediger Schweikher an die deutsche wesleyanische Gemeinde in London berufen und Rev. W. H. Johnston kam nach Deutschland als Pastor der englischen Gemeinden in Stuttgart und Cannstatt und zugleich als Lehrer in unser Prediger-Seminar. Im Frühjahr 1875 wurde der Mittelpunkt des Werkes und somit auch die Missions-Anstalt nach Cannstatt verlegt, wo den jungen Brüdern, die sich für das Predigtamt vorbereiteten, jede Gelegenheit zu ihrer Ausbildung geboten war, welche sie vernünftigerweise erwarten konnten, indem auch lokale Lehrkräfte herbeigezogen wurden.

Aber noch einige andere Ereignisse, die großen Einfluß auf den wesleyanischen Methodismus ausübten, sind vom Jahre 1875 zu berichten. Zunächst kam in dieser Zeit der Kaufmann R. Pearsal Smith auch nach Stuttgart, um in der Liederhalle und andern Plätzen seine Heiligungsversammlungen zu halten. P. Smith war kein Methodist, seine Lehranschauungen trugen vielmehr eine darbystische Färbung. Durch seine volkstümlichen Ansprachen, zog er große Massen Volks an, und bald hatte er eine Anzahl Pfarrer und Prediger gewonnen, die ihn kräftig unterstützten. Kein Wunder, daß auch unsere Gemeinschaftskreise davon ergriffen und segensreich beeinflußt wurden.

Prediger L. Läpple wurde von Ulm nach Augsburg versetzt und fand nach langem Suchen einen Saal, der am 14. Oktober 1875

eingeweiht wurde. Nicht lange danach mietete er auch in einer Vorstadt Augsburgs einen Saal in einer Wirtschaft, und predigte dort regelmäßig. Da fiel dem Pfarrer, der jene Vorstadt zu pastorieren hatte, ein, er könne nichts besseres tun, als denselben Saal zu mieten und ebenfalls „religiöse Vorträge" darin zu halten. So hatte die glückliche Vorstadt auf einmal zwei Pastoren, welche in der Arbeit miteinander wetteiferten, während vorher niemand daran gedacht hatte, sich der geistlich verwahrlosten Leute anzunehmen.

In Wien war seit 1870 Dieterle stationiert; er schrieb über seine Arbeit folgendes: „Als ich hier ankam, hielt ich es nicht für ratsam, ohne weiteres allgemein zugängliche Versammlungen abzuhalten, sondern betrachtete es als meine erste Aufgabe: „Land und Leute" zu studieren, Bekanntschaften anzuknüpfen und die so gefundenen Freunde von Zeit zu Zeit in meiner Wohnung zu versammeln und ihnen mit der Bibel an der Hand zu verkündigen, daß zwischen Gott und den Menschen nicht eine Mittlerin und auch nicht viele Mittler, sondern „nur ein Mittler" bestehe, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit gepredigt würde." 1. Tim. 2, 5. 6. Nach fünfjähriger Tätigkeit in diesem Sinn wurde am 11. Juni 1875 ein Saal eröffnet, der 150 Sitzplätze hatte. Außer Herrn Barratt, der die Einweihungspredigt hielt, war auch ein wohlwollender k. k. Regierungsbeamter gegenwärtig. Vormittags waren von den 300 mit Karten eingeladenen Freunden 76 und abends 54 Personen erschienen.

Um diese Zeit war in einer württembergischen Zeitung vom 21. Dezember 1875 zu lesen: „Die Methodisten waren bis in die neueste Zeit herein eine Macht, ihre Stärke wurde bewundert und zur Stunde noch beziffert sich die Zahl ihrer Anhänger nach Millionen. Ihr Stern ist jedoch im Erbleichen und das Häuflein der Getreuen wird immer mehr zusammschrumpfen." Dies gab dem „Methodisten Herold" Veranlassung, folgende Statistik im Vergleich mit dem Jahre 1874 zu geben. Wir möchten aber unsere Leser daran erinnern, daß Herr Barratt jetzt zehn Jahre in Deutschland gearbeitet hatte und daß er bei seiner Ankunft 784 Mitglieder und 60 Probeglieder antraf. Was der Herr in den zehn Jahren getan

hatte, wird die Statistik zum Teil zeigen. Den ganzen Erfolg weiß nur der Herr.

Folgende Zusammenstellung bezieht sich auf die Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1875 und die Zunahme ist ein Wachstum in zwölf Monaten.

Kapellen, Säle und andere Predigtplätze	209	Zunahme	10
Prediger, Probeprediger und Agenten .	29	„	3
Lokalprediger und Ermahner	88	„	15
Sonntagsschulen	51	„	10
Sonntagsschullehrer und Lehrerinnen .	142	„	26
Sonntagsschüler	2731	„	343
Mitglieder	2344	„	241
Probeglieder	71	„	—
Taufen	8	„	4
Zuhörer	9904	„	773

Wenn man bedenkt, daß in den letzten zehn Jahren unsre Stellung zur Landeskirche eine ganz andere geworden war, daß also die Mitgliedschaft heute etwas anderes bedeutete, als vor zehn Jahren, dann war dieser Erfolg ein ganz erfreulicher.

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß der Wesleyanische Methodismus viele entfernte Missionsfelder aufnahm; das schien für den kleinen Körper eine Zersplitterung der Kraft und folglich eine Schwächung zu bedeuten; aber die Zukunft lehrte, daß es ein Segen für den Methodismus war. Übrigens handelte es sich fast bei jedem derartigen Unternehmen nicht um einen menschlichen Plan, man mußte vielmehr in den meisten Fällen sagen: „Und es begab sich."

So begab sich's, daß am Ende des Jahres 1875 Herr Direktor Ruhmer, der in Alt-Tschau bei Neusatz a. d. O. ein Privat-Lehrer-Seminar gegründet hatte, in welchem zu der Zeit 30 Zöglinge waren, nach Cannstatt kam und Herrn Barratt dringend um Sendung eines Methodistenpredigers nach Schlesien bat. Zunächst wurde nun Prediger Claß am 12. Januar 1876 nach Schlesien gesandt, um sich an Ort und Stelle zu überzeugen, ob es wünschenswert sei, Schlesien als Arbeitsfeld aufzunehmen. Drei Wochen lang hielt Claß in verschiedenen Städten und Dörfern im Regierungsbezirk Liegnitz Vorträge und hatte mitunter 200—400 Zuhörer. Überall

wurde er dringend gebeten, wieder zu kommen. In Carolath hatte er die „Fürstin von Carolath“ als Zuhörerin, auch wurde er von ihr eingeladen, sie in ihrem Schloß zu besuchen.

Bald nach Claß' Rückkehr wurde Prediger E. G. Ekert nach Neusatz versetzt und ihm folgte Ende September Prediger J. J. Sommer, welcher drei Monate in Liegnitz und Umgegend wirkte. Er schreibt darüber im „Methodisten Herold“: „Meinen ersten Vortrag hielt ich am 2. Okt. in Hummel vor 100 Zuhörern; Dienstag redete ich in Liegnitz und Freitag in Arnsdorf, wo ich 60, resp. 150 Zuhörer hatte. Seitdem gehe ich mit der Landkarte umher, um passende Ortschaften zu suchen. Auf diese Weise kam ich nach Waldau, Jauer, Prinkendorf, Rückenwaldau, Altbeckern, Jakobsdorf, Hägnau, Fellendorf und Barschdorf. In Schlesien wird der Sonntag noch auffallender als in Württemberg entheiligt; die Vergnügungssucht ist sehr groß; der Unglaube ist hier zu Hause und die Pastoren der Landeskirche bekämpfen sich öffentlich. Einer derselben sagte mir, Liegnitz sei ein günstiges Feld für den Methodismus.“ [1]) Überall wurde Sommer freudig aufgenommen, manchmal holten ihn die Bauern mit dem Gefährt ab und brachten ihn ebenso wieder zurück und von vielen Orten kamen dringende Einladungen. Später wurden dann Glogau und Görlitz als Arbeitsfelder aufgenommen.

In Württemberg wurden im Spätjahr 1876 die Kapellen in Bürg und Gmünd eingeweiht, letztere Stadt hat eine vorwiegend katholische Bevölkerung.

Auch der protestantische Teil Bayerns, besonders Nürnberg, wurde zu dieser Zeit in den Arbeitsplan aufgenommen. Die Prediger Beutenmüller und Böttcher kamen von München, bez. Kirchberg a. d. Jagst im Jahre 1875 abwechslungsweise nach Nürnberg, um dort „religiöse Vorträge“ zu halten, und während des Sommers 1876 wirkte dort ein Kolporteur mit großem Eifer, aber erst im darauffolgenden Dezember wurde J. J. Sommer von Liegnitz nach Nürnberg gesandt und in Nürnberg fand der Methodismus zwar ein erfolgreiches, aber sehr schweres Arbeitsfeld. Ein altes Gesetz verbot jeden öffentlichen Gottesdienst außerhalb der vom Staat anerkannten Kirchen. Der Magistrat erklärte mir, daß ich Familiengottesdienste halten dürfe, aber meine Dienstmagd, oder ein Besuch dürfe nicht beiwohnen.

---

[1]) „Meth. Herold,“ Jahrg. 1876, S. 173.

Daher kam es, daß selbst Stundenhälter der Pietisten, manchmal verhaftet, eine Nacht eingekerkert und, wenn sie Württemberger waren, am andern Morgen über die Grenze befördert wurden. [1]) Die Behörden wendeten dieses Gesetz nicht gerne auf die Methodisten an, aber die Pfarrer forderten sie häufig dazu auf. So kam es denn oft vor, daß das Singen und Beten verboten wurde und daß man sich auf „biblische Vorträge" beschränken mußte. Wagte man es, ein Lied zu singen oder zu beten, dann hatte man zu fürchten, mit Geldstrafe, ja, Arrest bedroht zu werden. Es blieb aber in den meisten Fällen bei Drohungen, obwohl mancher Methodistenprediger im Sinne des genannten Gesetzes ein häufiger Übertreter des Gesetzes wurde, indem er, nach der Warnung, wieder beim Singen und Beten betroffen, von der Polizei ertappt wurde. Einer derselben erzählt: „Einmal ging ich an einer Wirtschaft vorbei und hörte Fluchen und einen unsittlichen Gesang, der einem anständigen Menschen die Schamröte in die Wangen trieb. Am andern Morgen hatte ich mich vor dem Magistrat zu verantworten für das Verbrechen, das Lied gesungen zu haben: „Lobe den Herren, o meine Seele," und war ich sogar beschuldigt, gebetet zu haben. „Wenn ich nicht beten darf, ist es erlaubt, zu fluchen?" fragte ich den Magistrat. „Darf ich unsittliche Lieder singen, wenn christliche verboten sind?" „Ja, wenn Sie wollen," war die Antwort, „das Gesetz verbietet es nicht." Ich war ein gehorsamer Sohn und habe bei der nächsten Versammlung weder gebetet noch geflucht, weder christliche noch unsittliche Lieder gesungen, denn das erstere durfte ich nicht und das letztere wollte ich nicht tun. Ein Polizei-Offiziant war gegenwärtig, um das Beten zu verhindern. Wenn ich aber stille stand und einige Minuten kein Wort sagte, nachdem ich einen Betpsalm vorgelesen hatte, wer weiß, was ich dachte, oder was ich tat, der Polizei-Offiziant hat es nicht gehört, aber ein anderer, „der in das Verborgene sieht". Nie war mir der Herr näher und nie hatte ich mit mehr Segen gebetet, als da, wo das Gebet verboten war." Es ist aber eine nicht ganz leichte Sache, ein Gesetz zu beobachten, welches das Beten verbietet, und zwar in einem „christlichen Staat" im Jahre 1878! Solche und ähnliche Fälle wiederholten sich oft; sie konnten aber die Ausbreitung des Methodismus nicht

[1]) Siehe L. Tiesmeyer, „Die Erweckungsbewegung in Bayern", S. 82.

hindern, weil die Prediger sich einfach unter das Vereinsgesetz stellten, oder besser, weil „die Sache des Herrn und ihr Amt ihres Gottes war". Sommer predigte in Fürth, Erlangen, Roth a. S., Nördlingen, Lauch a. H., Hersbruck, Neustadt a. d. Aisch und vielen andern Städten und Dörfern zu großen Versammlungen, und infolge einer Erweckung war es möglich, schon im Jahre 1878 eine Methodistengemeinde in Nürnberg, Hersbruck und Fürth zu gründen. Die Pfarrer der Landeskirche waren noch feindseliger, als diejenigen in Württemberg, aber es war vergeblich. Tiesmeyer sagt: „Von außerkirchlichen Religionsparteien gewannen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Methodisten bedeutenden Anhang." [1]) Von Nürnberg aus breitete sich das Werk nach Hof, Bayreuth und andern Städten und Dörfern aus.

In Neustadt a. d. Aisch wurde die Verfolgung auf die Spitze getrieben. Dort vereinigten sich der Herr Dekan und der Königl. Bezirksamtmann. Letzterer ging so weit, daß er Sommers Vorträge verbot mit der Begründung, „sie drohen, die religiösen, sittlichen und gesellschaftlichen Grundlagen des Staates zu untergraben". [2]) Eine Berufung an die Königl. Regierung von Mittelfranken hatte den Erfolg, daß das Verbot außer Kraft gesetzt wurde. Dies geschah im Einverständnis mit dem protestantischen Konsistorium. Unter all diesen Stürmen wurde Frau Dr. Heim zu Gott bekehrt. Aus Dankbarkeit gab sie Mk. 10,000.— zu einem Baufonds für eine Kapelle in Nürnberg.

Bei der Predigerversammlung, welche vom 28.—30. Mai in Cannstatt tagte, hielt Dr. Punshon, der Senior-Sekretär der Wesleyanischen Missionsgesellschaft, eine Ansprache, welche zeigt, wie das Missionskomitee jetzt über das deutsche Werk dachte. Dr. Punshon sagte: „Das Werk in Deutschland ist mir von Anfang an besonders interessant gewesen, hauptsächlich weil der Methodismus in England unter deutschem Einfluß, nach einem deutschen Vorbild entstanden ist. Wir betrachten euch Prediger als Pioniere eines Werkes, das groß und wichtig genug ist, um eine zweite Reformation genannt zu werden. — Ihr habt in verschiedenen Richtungen die engen Grenzen Württembergs überschritten und auch bereits an

[1]) Siehe L. Tiesmeyer, „Die Erweckungsbewegung in Bayern", S. 78.
[2]) Siehe „Meth. Herold", Jahrg. 1878, S. 118.

der mittleren Donau Fuß gefaßt. Dies ist die Hauptstraße zur Türkei und dem Schwarzen Meer. Wir dürfen nicht ruhen, bis wir den Islam mit dem Schwert des Geistes in seinem eigenen Lande bekämpfen.“ Am 1. August erschien die neue „Zionsharfe“, welche 640 Lieder mit 245 Melodien enthielt. Die Auflage war 1892 vergriffen, weshalb eine neue, revidierte Auflage herausgegeben wurde. Das Gesangbuchkomitee bestand aus den Brüdern: John C. Barratt, W. O. Barratt, P. Schweikher, J. J. Sommer, G. A. Schneider und R. Möller.

Wichtige Dinge sind vom Spätjahr 1879 zu berichten. Am 2. September fand die sogenannte Danksagungsversammlung in Waiblingen statt, bei welcher für den Wesleyanischen Danksagungsfonds, aus Dankbarkeit für die Segnungen, welche wir durch den Methodismus erhalten haben, Mk. 5360.— gegeben oder gezeichnet wurden. Im ganzen sind in der Wesleyanischen Kirche nahezu 6 Millionen Mark für diesen Fonds eingegangen. Das Geld wurde zur Tilgung einer bedeutenden Missionsschuld und zur weiteren Ausdehnung des Missionswerkes verwendet.

Von großer Bedeutung für das Werk war die am 11. Sept. 1879 erfolgte Einweihung unsrer Kirche in Stuttgart. Mit unbeschreiblicher Mühe war es Herrn Barratt endlich gelungen, in England und Deutschland Mk. 100,000.— zusammenzubringen und ein so schönes, würdiges Gotteshaus herzustellen, welches den Methodisten in Stuttgart zu allen Zeiten Ehre und Freude machen wird. An der Feier nahmen außer Herrn Barratt die Prediger Harms aus Sunderland und Schweikher aus London teil. Abends wurden vier unsrer Prediger ordiniert. Zu der Grundsteinlegung hatte Herr Barratt den damals populärsten Prediger der Landeskirche, Herrn Prälat Kapff, eingeladen. Derselbe erwiderte folgendes:

„Geliebter Bruder!

Zu Ihrer schönen Feier wünsche ich von Herzen den Segen des dreieinigen Gottes, der Ihr Kirchlein zu einem rechten Bethel, da er wohnt, machen wolle.

Für Ihre freundliche Einladung danke ich von Herzen. Gerne käme ich zu Ihrer Feier, aber meine amtliche Stellung verbietet es mir. Die jetzt leider alles ausposaunende Öffentlichkeit würde

gleich verbreiten, ich sei auch Methodist, und alle Geistlichen wären mir gram. In der Stille kann ich viel mehr Ihrer Sache mich annehmen, wie ich es bisher tat.

Einen Beitrag für Ihren Herold, für dessen Mitteilung ich herzlich danke, lege ich bei.

Mit herzlichem Gruß und Segenswunsch

Ihr in J. Chr. verbundener

Stuttgart, 6. Sept. 78. Kapff."

Dieser Brief war ein Balsam auf die vielen Wunden, welche uns die Pfarrer geschlagen hatten. Die Korrespondenz zeigte das liebliche Verhältnis, in welchem diese beiden Herren zueinander standen. Herr Barratt teilte auch keinem Menschen etwas von diesem Brief mit, so lange Prälat Kapff lebte, aber nach dessen Tod schien kein Grund mehr vorhanden zu sein, diesen schönen Zug in Prälat Kapffs Charakter zu veröffentlichen. Dieser Brief war um so auffallender, weil damals eine Flut von feindseligen Artikeln und kleineren Flugschriften gegen den Methodismus in Württemberg erschienen waren, und von seiten der engherzigen Staatspfarrer wurde bei der Allianzversammlung in Basel ein Angriff auf die Methodisten gemacht, welche den Ausschluß derselben aus der Evangel. Allianz zum Ziel hatte, aber bekanntlich erfolglos blieb.[1])

In jenem Jahre wurde der Methodismus auch nach Westfalen verpflanzt. Im Frühjahr kam eine dringende Einladung von Siegen, einen Prediger dorthin zu senden. Prediger Sommer, welcher sich an Ort und Stelle erkundigen sollte, berichtete günstig über jenes Arbeitsfeld, infolgedessen wurde im Spätjahr Prediger Fr. W. Ekert nach Siegen versetzt. Es war für ihn eine prüfungsreiche Zeit, aber er hat in Siegen wahrscheinlich seine erfolgreichste und beste Arbeit getan. An wenigen Plätzen hat der Methodismus einen günstigeren Boden gefunden als im Siegerland.

Man könnte mit Recht fragen, wo kamen die Prediger her, mit denen man Österreich, Bayern, Schlesien und Westfalen besetzen konnte? Die Missionsanstalt hatte sich, seit sie nach Cannstatt übersiedelt war, bedeutend vergrößert und verbessert. Es waren durchschnittlich 7—8 Zöglinge im Seminar. Im Jahre 1877 wurde

[1]) Siehe „Meth. Herold", Jahrg. 1879, S. 183.

Herr Trafford als englischer Prediger nach Stuttgart versetzt, infolgedessen konnte sich Herr Johnston ganz der Missionsanstalt widmen; dann half der Hausvater, Herr Barrait, mit im Unterricht, neben einigen Lehrern aus Cannstatt. Vom Jahre 1880 an hatte man neben dem englischen Lehrer (Rev. John G. Tasker) auch einen deutschen (Herr Prediger Dieterle). Auch war Prediger F. Urech aus der Schweiz zu uns gekommen, der in Waiblingen den Zöglingen Unterricht erteilt hatte, und nachdem das Missionshaus in Cannstatt war, übernahm er die meiste Arbeit in der Redaktion des „Methodisten Herold“ und der „Samenkörner“.

Für das Wesleyanische Werk in Wien war es von großer Bedeutung, daß eine Abordnung der Evangel. Allianz eine Audienz bei Kaiser Franz Joseph hatte und für die vom Staat nicht anerkannten evangelischen Gemeinschaften nennenswerte Begünstigungen erhielt. Das Prager Tagblatt veröffentlichte eine Verfügung des Österreichischen Kultusministeriums betreffs des Gesuchs der Evang. Allianz um Religionsfreiheit für nicht anerkannte evangelische Gemeinschaften vom 8. Dezember 1879, wonach die den Anhängern eines gesetzlich nicht anerkannten Religionsbekenntnisses gewährte Veranstaltung häuslicher Religionsübungen auch mit speziell hierzu geladenen Gästen nicht zu verwehren ist, solange diese Religionsübungen tatsächlich auf die Familie des Veranstalters solcher Hausandachten und auf die von ihm hierzu speziell geladenen Gäste beschränkt und hievon ausnahmslos schulpflichtige, einer gesetzlich anerkannten Kirche oder Religionsgenossenschaft angehörige Kinder ausgeschlossen bleiben. Unter der gleichen Bedingung, nämlich des Ausschlusses der Kinder, welcher einer anerkannten Konfession angehören, wurde die Veranstaltung von öffentlichen Versammlungen auch dann für zulässig erklärt, wenn solche Versammlungen zum Zweck religiöser Vorträge oder Andachtsübungen abgehalten werden.

Die württembergischen Pfarrer, welche ihren Zweck bei der Allianzversammlung in Basel nicht erreicht hatten, rüsteten sich zu einem organisierten Kampf gegen die Methodisten. Bis jetzt hatte jeder für sich selbst seine Erbitterung gegen die „kirchenbildende Tätigkeit“ der Methodisten losgelassen, nun kam die vereinigte Entscheidungsschlacht, welche die Wahrheit des Wortes erneut erwies: „Ist es aber aus Gott, so könnet ihr's nicht dämpfen“ (Apg. 5, 39).

Zunächst erschien ein Schriftchen von Pfarrer J. Eberle mit dem Titel: „Kann mit den Methodisten Friede sein?“ Seine Antwort war: „Nein! denn der Methodismus ist eine Gefahr für die Kirche, wie für die Seelen.“ Das Heftchen wimmelt von Ausdrücken wie: „Winkelprediger,“ „Teufelsboten und -Lehrer,“ „Satanstiefen,“ „Empörung,“ „Hochmut und Zerstörung,“ „Verwirrung der Gewissen,“ „Pardel und Wölfe,“ und dergl. Diese Blumenlese zeigt, daß der Verfasser kein Kind des Friedens war.[1]) Um Gottes und der Kirche, und der Seelen Heil willen, und für die Kleinodien der Kirche, die in Gefahr sind,“ ermahnt der Verfasser seine Freunde, „sollen sie durch Wort und Tat, durch Gebet und Bekenntnis mit Gut und Blut einstehen.“ Sollte dies etwa der Aufruf zu einer Methodisten-Hetze sein? Zum Schluß sagte der Verfasser: „Darum setze ich der Friedensglocke die Sturmglocke entgegen.“ Die wurde in Stuttgart geläutet im September 1880 als an einem Sonntag Morgen an allen Kirchtüren Stuttgarts eine Flugschrift gegen die Methodisten verteilt und auf allen Kanzeln verlesen wurde. Auch in diesem Pamphlet wurde vor dem „seelengefährlichen Treiben“ der Methodisten gewarnt[2]). Der „Christenbote“ und das „Stuttgarter Sonntagsblatt“ waren die zwei Zeugen, die wie ein Echo jeden Angriff auf die Methodisten wiederholten, auch der „Schwäbische Merkur“ half mit. Man sah jetzt, welchen Sturm der Herr Prälat Kapff aufgehalten hatte, denn er war einige Jahre vorher gestorben. Die Bischöflichen Methodisten, die Evangelische Gemeinschaft und die Wesleyanischen Methodisten verbreiteten miteinander eine Erwiderung auf obige Flugschrift und brachten sie in jede Familie in Stuttgart.[3]).

Am 3. November 1880 folgte die Evangelisch-Lutherische Konferenz in Cannstatt, bei welcher Pfarrer Rösler ein Referat mit 18 Thesen gegen den Methodismus vorlas, welche alsdann besprochen wurden[4]). Die Thesen waren im Sinne des Stuttgarter Flugblattes gehalten. Man hörte dort zum erstenmal von der „seelengefährlichen“ Lehre der Methodisten. Ein halbes Jahrhundert hatten wir in Württemberg gearbeitet und die guten Hirten fanden es jetzt erst

[1]) Siehe „Meth. Herold“, Jahrg. 1879, S. 181.

[2]) Siehe „Meth. Herold“, Jahrg. 1880, S. 172.

[3]) Siehe „Meth. Herold“, Jahrg. 1880, S. 172.

[4]) Siehe „Meth. Herold“, Jahrg. 1881, S. 36, 44, 52, 60, 70, 76, 93.

am Platz, ihre Herden vor dem „Seelengefährlichen“ in der Lehre der Methodisten zu warnen; bis dahin hatten sie nur Anstoß an der Art und Weise ihrer Arbeit und an ihrem Hiersein überhaupt genommen.

Es ist nicht möglich, alle Einzelheiten zu berichten. Epochemachend für den Streit war eine Broschüre Professor Dr. Th. Christliebs im Jahre 1882. Nachdem er von seinem Standpunkt aus beiden Parteien, wie er glaubte, die Spitze ihrer Waffen abgebrochen hatte, sagt er schließlich: „Es nutzt heute nicht mehr viel, die Frage zu stellen: Hätte sich nicht der Methodismus vom deutschen Boden fern halten lassen? Er ist nun einmal da und ein Protest vertreibt ihn nicht. Einseitige Polemik hat in England und auch bei uns seine Fortschritte nicht aufzuhalten vermocht. Man stelle also die Frage lieber so: Was ist in unsern kirchlichen Zuständen zu bessern, zu ergänzen, wo sind etwa neue, oder kräftige Hebel einzusetzen zur Weckung und Stärkung des geistlichen Lebens, um die Evangelisations-Arbeit des Methodismus überflüssig zu machen und daher seine Ausbreitung in möglichst bescheidenen Schranken zu halten? Das scheint mir heute die allein praktische Frage zu sein. Es fragt sich, ob wir nicht vom Methodismus manches lernen können. Die Anglikanische Kirche hat in der Predigt, Seelsorge, Jugendpflege, innern und äußern Mission vieles von ihm gelernt. Wie sehr bedauert dieselbe heute ihr anfängliches verkehrtes Verhalten ihm gegenüber. Sollten wir daraus keine Lehre ziehen? Sollten wir vom Auslande überhaupt nichts lernen? Schon unser Pietismus, der, nach methodistischem Muster, zu neuer Tatkraft und Energie sich aufraffende Pietismus, könnte viel dazu beitragen, die fernere Mission des Methodismus unter uns überflüssig zu machen.

Aber auch die Kirche sollte sich durch das Auftreten des Methodismus wenigstens zu einer Selbstprüfung über die Lücken und Mängel ihrer seitherigen Praxis getrieben fühlen, z. B. in der Predigtweise, und für noch wichtiger halte ich die Seelenpflege. Welch ein Hebel zur Förderung des Methodismus sind die Sonntagsschulen! Wo Theologen nicht ausreichen, gibt uns der Methodismus ein Exempel, wie man Laienkräfte verwendet.

Wenn auf diese Weise den Seelen innerhalb der Kirche im Wesentlichen das geboten wird, was sie bei den Methodisten suchen

und zu suchen berechtigt sind, dann wird seine Missionsarbeit uns immer klarer als unnötig erscheinen müssen."[1])

Diese Nachahmungstheorie und Überflüssigmachungstheorie Dr. Christliebs zeigt, was von dem „Seelenverderblichen" in der Lehre und Praxis des Methodismus zu halten ist. Christliebs Rat scheint im allgemeinen befolgt worden zu sein, denn der Methodismus wird seitdem mit andern Waffen bekämpft.

Die unmittelbare Folge dieses Kampfes war die, daß eine Anzahl unsrer Leute von der Landeskirche austraten.

Anschließend an diese Verfolgungszeit kam das 50jährige Jubiläum des Wesleyanischen Methodismus in Deutschland. Am 2. September 1882 jubilierte eine große Festversammlung in dem Missionsgarten in Waiblingen. Ein Jubiläumsfonds wurde gesammelt, um in Winnenden eine Jubiläumskirche zu bauen; diese sollte als ein „Eben-Ezer" an der Wiege des Wesleyanischen Methodismus stehen. Am 1. Mai 1883 wurde durch Herrn Chr. Heilemann aus London der Grundstein gelegt, und am 11. September desselben Jahres wurde die Kirche eingeweiht. Die Jubiläumsbeiträge wurden durch einen nahmhaften Beitrag aus England ergänzt, somit war es möglich das Gebäude, welches 37,000 Mark kostete, schuldenfrei zu errichten. Wer von der Jubiläumskirche aus einen Überblick über die Entwickelung des Werkes in den letzten 50 Jahren tat, der mußte sagen: „Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen." Das Bäumchen, welches G. Müller vor 50 Jahren gepflanzt hatte, breitete jetzt seine Äste aus über Württemberg, Baden, Bayern, Westfalen, Schlesien und Österreich. Müller selbst hätte das nie für möglich gehalten.

Wir sind eine Erklärung darüber schuldig, wie es möglich war, daß Herr Barratt es ausführen konnte, so viele Kapellen, die zum Teil viel Geld kosteten, alle schuldenfrei zu bauen. Der Hauptgrund lag darin, daß eine Übereinkunft mit dem Missionskomitee getroffen wurde, nach welcher das Missionshaus uns jedes Jahr genau so viel Geld zum Kapellenbau zur Verfügung stellte, als wir Weihnachs- und Neujahrsopfer sammelten für die äußere Mission. Vom Jahre 1885—1892 wurde auch in Kladno (Böhmen) Mission getrieben. Schon früher kamen von Zeit zu Zeit Arbeiter aus Böhmen in

[1]) Dr. Th. Christlieb, „Zur methodistischen Frage in Deutschland", S. 39—48.

unsre Versammlungen in Nürnberg, von denen mehrere bekehrt wurden. Dieser Umstand weckte den Wunsch, etwas in Böhmen zu tun. Lange wollte es sich nicht schicken, als aber ein Theater-Direktor von seinen Sünden überzeugt und ein neuer Mensch wurde, auch überall ein Zeugnis für seinen Heiland ablegte, stellte ihn Herr Barrat einige Jahre als Evangelist an. Ein merkwürdiges Ereignis führte zur Aufnahme der ersten Mitglieder in Böhmen. Am 25. Mai 1885 richtete ein Wolkenbruch in der Gegend um Beraun große Verwüstungen an. Mehrere Dörfer wurden vollständig zerstört und viele Menschen kamen ums Leben. Als am andern Morgen ein Herr Skalka den Schlamm aus seinem Garten entfernte, fand er eine böhmische Bibel. Er hatte keine Idee von der Bedeutung seines Fundes, wusch und trocknete das Buch und las mit seinem Vater fleißig darin. Diese beiden Männer waren in der Tat entzückt über ihren gefundenen Schatz und erzählten jedermann von ihrem Fund. Eines Tages kam ein alter Mann und erklärte zu ihrem Schrecken, das Buch gehöre ihm und er sei gekommen, es zu holen. Umsonst bot der Finder eine hohe Summe für die Bibel, der Eigentümer erklärte, sie sei um keinen Preis feil; liebkosend drückte er sie an sein Herz und entfernte sich. Skalkas Haus war wie ausgestorben; Tag und Nacht sann er darüber nach, wie er zu einer Bibel kommen könne, und als er endlich von einem Bibelkolporteur eine kaufen konnte, brachte sie den glücklichen Besitzer zu seinem Heiland und zu den Methodisten. Er wurde einer von den ersten Mitgliedern. Leider fehlte es an sprachkundigen Männern und an Geld, diese Mission fortzusetzen, so daß man genötigt war, sie an die „freie reformierte Kirche" abzutreten, welche besser als die Methodisten in der Lage war, das Werk zu beaufsichtigen.

In Bayern wurde anfangs Juli 1885 die Nachricht mit großem Jubel aufgenommen, daß König Ludwig II. den Methodisten die Rechte einer Privatkirchengesellschaft bewilligt hatte. Nun konnten sie singen und beten nach Herzenslust und niemand konnte es verbieten.

Prediger G. J. Ekert, welcher damals in Nürnberg stationiert war, machte den besten Gebrauch von seinem Vorrecht. Durch Briefträger Sauermann, der schon unter Pr. Sommers Arbeit in Nürnberg bekehrt wurde, kam der Methodismus nach Oberfranken

Ekert predigte in Münchberg, Stambach, Selb, Hof und Bayreuth. Überall fanden sich viele heilsbegierige Zuhörer und später wurden in den beiden zuletzt genannten Städten Gemeinden gegründet. Die staatliche Anerkennung führte aber nicht zum Ende der Verfolgung. In einem Dorf in der Nähe von Erlangen wurde eine Anzahl roher Männer durch des Pfarrers „Warnung vor den Methodisten" so gegen Ekert aufgebracht, daß sie ihn auf dem Heimweg überfallen wollten; er ging aber einen andern Weg. Darüber war der Pöbel so aufgebracht, daß er lärmend durchs Dorf zog, und als der Nachtwächter Ruhe gebot, schlugen sie ihn tot.

In dieser Zeit, am 24. Juni 1886, wurde die 16. Allgemeine Pastoralkonferenz der Evangelisch-Lutherischen Geistlichen Bayerns in Erlangen abgehalten. Der größeste und wichtigste Teil der Beratungen war dem nahezu zweistündigen Vortrag des Professors Dr. Kolde über den „Methodismus und seine Bekämpfung" gewidmet. Dr. Kolde legte seine Gedanken in 5 Thesen nieder, in denen er sagte, daß das Aufkommen jeder Sekte eine Anklage gegen die Staatskirche sei, und zu ernster Selbstprüfung der kirchlichen Verhältnisse Veranlassung gebe. Dann sprach er über die bekannten Schäden in der Evangelisch-Lutherischen Kirche, sowie über die Mittel zur Bekämpfung des Methodismus; derselbe könne nicht mit Erfolg durch Polizeimaßregeln bekämpft werden, denn dieselben seien der Kirche unwürdig und schaden ihr mehr als sie nützen; aber auch nicht durch schwächliches vermittelndes Eingehen auf methodistische Bekehrungsversuche,[1] sondern dadurch, daß man mit ernstem Gebet die „methodistischen Irrtümer" mit der Schrift bekämpfe. Der letzte Punkt ist der schwächste in den Thesen von Dr. Kolde, denn es ist allgemein anerkannt, daß der Methodismus „Lehrirrtümer" nicht hat; auch lehrt die Geschichte, daß er auf dieser Seite unverwundbar ist, überhaupt wäre er für einen Streit über das Wörtlein „ist", wie ihn Dr. Luther mit den Schweizer Reformatoren geführt hat, nicht zu haben, dazu ist er zu praktisch. Wir würden Dr. Kolde mit den Worten von Prälat Gerok erwidern: „Gibt's keinen besseren Kampf zu kämpfen als Wortgezänk und Silbenstreit." [2])

---

[1]) In diesem Punkt stimmt Dr. Kolde nicht mit Prof. Christlieb überein, welcher glaubt, der Methodismus müsse dadurch überflüssig gemacht werden, daß die Landeskirche das, was er Gutes habe, in sich aufnehme. Christlieb, „Zur meth. Frage in Deutschland". S. 39 f.

[2]) Geroks „Palmblätter", S. 31 u. 32.

Seit Jahren wurde in unsrer Distriktssynode das Bedürfnis eines Diakonissenwerkes besprochen, aber erst im Jahre 1887 wurde ein Komitee gewählt, welches beauftragt wurde, die Sache in die Hand zu nehmen. Man machte die allgemeine Erfahrung, daß ein Komitee schwerer arbeitet als ein Mann; deshalb nahm Prediger G. J. Ekert die Sache in die Hand, mit einigen Predigern als seine Ratgeber. Er fand eine Diakonissin, die in einer andern Anstalt gedient hatte und eine unausgebildete Krankenpflegerin; mit diesen zwei Schwestern begann er das Werk in Nürnberg am 4. Februar 1889. Im September desselben Jahres erhielt der „Martha-Maria-Verein" die Rechte einer juristischen Person. Rasch entwickelte sich das Werk und dehnte sich schon im Jahre 1890 nach München, 1892 nach Wien und Magdeburg aus. Später wurde auch eine Zweigstation in Heilbronn, Köln, Siegen, Stuttgart, Halle a. S. und Wiesbaden gegründet. Der Verein hat jetzt ein Mutterhaus nebst Klinik in Nürnberg, ein Eigentum in München, Magdeburg, Wiesbaden und Köln und je ein Ferienheim in Rupprechtsstegen und Hohenschwangau. Gegenwärtig arbeitet er mit 110 Schwestern. Im Jahre 1906/07 hatte er eine Jahreseinnahme von 157,415 Mark und 99 Pfennig. Der Verein besitzt Eigentum im Wert von 670,000 Mark. Außer Herrn Prediger G. J. Ekert hat sich Frau Baronin von Langenau in Wien besonders um den Verein verdient gemacht; sie gab für das Anwesen in Nürnberg 50,000 Mark und für das Haus in Magdeburg 22,000 Mark. Am 23. August 1906 starb Inspektor G. J. Ekert; an seine Stelle wurde Prediger G. A. Schneider berufen.

Am 10. Juli 1887 wurde die Kapelle in Schorndorf und am 21. September desselben Jahres diejenige in Echterdingen dem Dienste Gottes geweiht.

Anläßlich des 25jährigen Regierungsjubiläums König Karls von Württemberg überreichte der Vorsteher der Wesleyanischen Methodisten-Gemeinschaften eine Ergebenheitsadresse, welche huldvollst beantwortet wurde.

Am 23. Juli 1889 wurde in Nürnberg der Grundstein zur ersten Kapelle in Bayern gelegt. Dreizehn Jahre früher hatte Pfarrer Langhans erklärt: „Ich halte es für meine Lebensaufgabe, den Methodismus in Nürnberg zu zerstören." Derselbe ruhte im Grabe, ohne

seine „Lebensaufgabe“ erfüllt zu haben. Das schöne Gotteshaus wurde am 9. Februar 1890 dem Dienste Gottes geweiht.

Infolge dringender Bitten wurde im Jahre 1890 Magdeburg als neues Arbeitsfeld aufgenommen. Merkwürdigerweise war die ganze Gegend vom Methodismus unberührt, auch befand sich dort keine Versammlung irgend einer andern Gemeinschaft. Ekert arbeitete mit großem Eifer in Magdeburg und Halle a. d. S. und gründete zugleich eine Station für seinen „Martha-Maria-Verein“. Durch Ekerts Arbeit und Einfluß wurde auch Herr Direktor Reutter für die Evangelisationsarbeit in Magdeburg gewonnen, welcher später eine eigene Versammlung innerhalb der Landeskirche gründete.

Als am 1. Sept. 1890 Herr Barratt auf 25 Jahre seiner Wirksamkeit zurückblicken konnte, war die Mitgliederzahl von 814 auf 2308 gestiegen, wobei zu beachten ist, daß in den katholischen Städten Bayerns und Österreichs der numerische Erfolg naturgemäß nur gering sein konnte. Die Sonntagsschulen stiegen in dieser Zeit von 2 auf 66, und die Zahl der Schüler von 70 auf 2573. Die damaligen 30 Prediger waren fast alle Herrn Barratts geistliche Söhne. In den 25 Jahren wurden 20 Kapellen und Wohnhäuser gebaut, die fast alle schuldenfrei waren und ein Kapital von 600,000 Mark repräsentierten. Der väterlichen Fürsorge Herrn Barratts ist auch die Gründung und Erhaltung einer Predigerhilfsgesellschaft zuzuschreiben, sowie die von Zeit zu Zeit erfolgte Aufbesserung der Gehälter seiner Prediger.

Zur Jubiläumsfeier waren alle Predigersfamilien nach Waiblingen eingeladen, um, neben der religiösen Feier, in dem großen Missionsgarten auch ein großes Familienfest mit munteren Spielen zu begehen.

In Wien haben sich in dieser Zeit sehr wichtige Ereignisse zugetragen. Infolge der Abordnung der Evangel. Allianz beim Kaiser hatte die kleine Gemeinde zwar das Recht, Privaterbauungsversammlungen zu halten; dieses Recht wurde ihr aber immer wieder bestritten, besonders wenn der Einfluß der klerikalen Partei überwiegend war. Am 10. November 1889 besuchte Frau Baronin von Langenau das erste Mal den Gottesdienst. Sie war die Witwe des ehemaligen K. u. K. Österreichischen Botschafters am russischen Hofe und war früher Kaiserliche Palastdame gewesen. Durch harte

Lebenserfahrungen war diese hohe, tief unglückliche Dame innerlich wohl vorbereitet für das Evangelium. Mit heilsbegierigem Herzen nahm sie das Wort auf und fand bald, nach heißem Ringen, den Frieden, der höher ist denn alle Vernunft. Ihr entschiedener und energischer Charakter veranlaßte sie, sich sofort mit der verachteten und geächteten Methodistengemeinde zu verbinden, und von dem Augenblick an stellte sie ihre hervorragenden Gaben, ihren ausgedehnten Einfluß, ihre Zeit, ihre Kraft, und auch ihre materillen Mittel, der Sache Gottes zur Verfügung. In ihrem Salon wurden während einer Reihe von Jahren von verschiedenen Methodistenpredigern Evangelisationsgottesdienste gehalten, an denen viele hochgestellte Persönlichkeiten teilnahmen, so z. B. der Großherzog von Oldenburg; der damalige deutsche Botschafter Prinz Reuß mit Gemahlin und manche andre. Ebenso eröffnete sie in ihrem Haus die erste Sonntagsschule, welche vom Methodistenprediger geleitet und von 100—150 Kindern besucht wurde. Im November 1890 eröffnete sie in einem besonders dazu gemieteten Hause ein Kinder- und Diakonissenheim, in welchem bis zu ihrem Tode verwaiste oder sittlich gefährdete Mädchen aufgenommen und von ihr und einigen Diakonissen des Nürnberger „Martha-Maria-Vereins" gepflegt und erzogen wurden, bis sie alt und stark genug waren, den Weg durchs Leben allein zu gehen. Im Februar 1891 kaufte sie der kleinen Methodistengemeinde in einer sehr geschickten Lage ein Haus und ließ in demselben einen schönen Versammlungssaal einrichten. In diesem Hause haben bis heute Gemeinde, Predigerfamilie und die Diakonissenschwestern ein sehr angenehmes Heim gehabt. Das ganze Anwesen kam auf 90,000 fl. zu stehen. Vom Juli 1891 bis zum Dezember desselben Jahres konnte die Gemeinde sich in ihrem neuen, schönen Heim ungestört versammeln; sie nahm zu und hatte Gnade bei Gott, aber nicht bei den Behörden. Veranlaßt durch das aggressive Vorgehen der Frau Baronin, wodurch die Aufmerksamkeit der Behörden auf die methodistische Tätigkeit gelenkt wurde, erschien am 13. Dez. 1891 eine Verfügung des Magistrats, nach welcher dem Prediger in Wien alles Predigen verboten wurde. Das war ein harter Schlag. Freilich konnten die Versammlungen kaum als „Hausgottesdienste" angesehen werden. Nun folgte eine schwere Zeit für die Gemeinde, dreizehn Monate lang. Alle Versuche bei den Be-

hörden, Erlaubnis zur Abhaltung von „Hausandachten" zu erhalten, waren vergeblich. Doch fand die verfolgte Gemeinde ein Pella in dem Speisezimmer der Frau Baronin, wohin unsre Mitglieder mit ihren Gottesdiensten geflüchtet waren. Dort suchten sie sich während dieser dreizehn Monate zu „stärken in dem Herrn, ihrem Gott".

Am 19. Febr. 1893 kam der Expräsident der Wesleyanischen Konferenz, Dr. Stephenson, nach Wien und predigte ohne alles weitere wieder in unserm Saal zu einer Versammlung von etwa 100 Personen. Man hatte in England die Kosten überschlagen und hätte den Expräsidenten nicht ungern im Gefängnis in Wien, wegen seiner Predigt, gesehen, denn sie hofften, durch eine Demonstration der Presse, den Damm, der das Evangelium in Wien einhemmte, zu durchbrechen. Alles war still, man ließ ihn gewähren. Daraufhin kam auch Prediger Rösch wieder aus seinem Versteck hervor und hielt seine Versammlungen ohne belästigt worden zu sein.

Als am 1. November 1895 das 25jährige Jubiläum der Gemeinde gefeiert wurde, zählte dieselbe 58 Mitglieder. Das kleine Häuflein durfte wohl mit dem Psalmisten ausrufen: „Sie haben mich oft gedrängt von meiner Jugend auf, aber sie haben mich nicht übermocht."

Eine weitere Ausdehnung seines Einflusses hat der Wesleyanische Methodismus durch die Sendung eines Missionars nach Afrika erfahren. Auf dem deutschen Schutzgebiet Togoland in Westafrika war längst eine englische, wesleyanische Missionsstation gewesen und zwar in Klein-Popo. Die deutsche Regierung verlangte nun die Sendung eines deutschen Missionars in jenes Gebiet, um die Eingeborenen Deutsch zu lehren. Prediger Mühleder bot sich für diese Mission an und wurde anfangs August 1892 nach Klein-Popo gesandt, wo er leider kaum $1 \frac{1}{2}$ Jahr tätig war, denn schon am 27. Februar 1894 starb er am Schwarzwasserfieber. In dieser kurzen Zeit aber erwarb er sich die Liebe und das Vertrauen, sowohl der Eingeborenen, als auch der europäischen Ansiedler und der Regierungsbeamten. Sein Nachfolger war Missionar K. Ulrich, welcher sechs Jahre lang mit viel Aufopferung und Selbstverleugnung die Mission in Klein-Popo leitete. Er erbaute eine Kapelle, verbesserte das Schulwesen, gründete neue Schulen und bekam vom

deutschen Kaiser für seine Verdienste um die Kolonie den Königl. Preußischen Kronenorden IV. Klasse.

Die aufreibende Tätigkeit des Vorstehers des Wesleyanischen Werkes in Deutschland blieb ihre Wirkung auch an seiner fast unverwüstlichen Kraft nicht schuldig. Eine Erholungsreise nach seinem ihm lieb gewordenen Westindien, in Begleitung seines Sohnes, brachte ihm zwar etwas Stärkung, aber seine Kraft war gebrochen. Am Freitag, den 4. November 1892, schrieb er eine Predigt über den Text Offb. 14, 13: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben." Um 10 Uhr nachts ließ er die halb vollendete Predigt liegen, sagte Gute Nacht zu seiner Familie und legte sich zu Bett. Um $^3/_4$12 Uhr erwachte er mit Schmerzen auf der Brust und starb in den Armen seiner Frau noch ehe dieselbe imstande war, die Familienmitglieder zusammenzurufen. Schön war sein Tod! Er starb wie ein Held auf dem Schlachtfeld, geliebt und geachtet von allen, die ihn kannten. Eine Gedächtnistafel in der Kirche in Cannstatt zeugt von der Liebe und Anhänglichkeit der Prediger, die ihn als Vater verehrten.

Rev. Edmund Rigg, der 25 Jahre lang Missionar und Distriktsvorsteher in Ceylon gewesen war, wurde von der Konferenz zum Nachfolger des Herrn Barratt bestimmt. Er war ein lieber Mann, aber sein Herz war in Ceylon und es war nicht zu erwarten, daß er sich in seinem Alter noch in das deutsche Werk hineinleben werde, zumal er nicht Deutsch verstand. Zum Glück hatte er in W. Barratt eine tüchtige „rechte Hand".

Ende Oktober 1896 wurde Prediger G. Fellmann mit seiner Frau als Missionar nach Neupommern gesandt. Es war dies der zweite Missionar, den die deutschen Wesleyaner unter die Heiden schickten. Die Missionsgesellschaft in Australien, welcher jenes Missionsgebiet gehört, wurde von der deutschen Regierung gedrängt, einen deutschen Missionar dorthin zu senden.

Schon seit zwei Jahren hatte man in Wien eine Mission unter den Böhmen und Slowaken angefangen. Inzwischen hatte der Herr für einen Evangelisten gesorgt, der ihnen in ihrer Muttersprache predigen konnte.

Bald nach der Ankunft des neuen Vorstehers trat die Vereini-

gungsfrage mit den Bischöfl. Methodisten, welche seit vielen Jahren immer wieder aufgetaucht war, in ein akutes Stadium. Am 4. September 1894 wurde in Waiblingen eine von 22 Wesleyanischen Predigern besuchte Versammlung gehalten, welche in einer fünfstündigen Besprechung die Vereinigungsfrage von allen Seiten behandelte. Man einigte sich dann zu folgendem Beschluß: Das Missionskomitee in London zu ersuchen, daß es sich mit der Missionsgesellschaft der Bischöfl. Methodistenkirche in Neuyork in Betreff der Vereinigung unsers deutschen Werkes mit dem Bischöfl. methodistischen Werk in Deutschland in Verbindung setzen und uns zugleich gestatten möge, mit den Brüdern der andern Kirche hier in Beratung zu treten, um zu erwägen, ob eine solche Vereinigung wünschenswert und möglich sei." Es wurde dazu noch ein Komitee erwählt, das beauftragt wurde, sobald die bejahende Antwort des Missionskomitees eingetroffen sei, die ersten Schritte zu tun. Dieses Komitee bestand aus dem Vorsteher des Distrikts, Rev. E. Rigg, und den Predigern Dieterle, Schweikher, Urech und Joh. Rück. Damit war der Stein ins Rollen gebracht. Eine Schwierigkeit, an welcher die Vereinigung fast gescheitert wäre, müssen wir erwähnen. Die Wesleyanische Methodistengemeinschaft hatte in Deutschland ein wertvolles, schuldenfreies Eigentum, für welches der größte Teil des Geldes aus England gekommen war. Diese Kapellen und Wohnhäuser wollte das Londoner Komitee nicht ohne jegliche Entschädigung abtreten. Da kam die Frau Baronin von Langenau zu Hilfe und übergab dem Missionskomitee in England 250,000 Mark als Entschädigung für seine Gebäude in Deutschland, und das Missionskomitee in England verpflichtete sich, der vereinigten Predigerhilfsgesellschaft 70,000 Mark zuzuschießen, damit die Wesleyanischen Prediger denjenigen der Bischöflichen in jeder Hinsicht gleichgestellt werden konnten, mit Bezug auf Ansprüche an obige Kasse. Nachdem diese Schwierigkeiten überwunden waren, wurde die Vereinigung bei den am 16. Juni 1897 in Stuttgart und am 22. Juni desselben Jahres in Kassel tagenden Konferenzen vollzogen. Bischof Dr. D. A. Goodsell führte den Vorsitz und erklärte nach dem förmlichen Vereinigungsbeschluß, kraft der ihm zustehenden Vollmacht, die Vereinigung als vollzogen. „Wir sind nun eins," sagte der Bischof, „in der Liebe, in der Lehre und in der Kirchenordnung, eins als kirchlicher Körper." Durch diese

Vereinigung wurde die Bischöfl. Methodistenkirche in Deutschland vergrößert um 29 Reiseprediger in voller Verbindung, 6 Probeprediger; ferner 189 Lokalprediger und Ermahner, 2414 Mitglieder, 89 Probeglieder, 79 Sonntagsschulen mit 219 Lehrern und Lehrerinnen und 4395 Sonntagsschülern. Ein Prediger und einige Mitglieder, die gegen eine Vereinigung waren, traten aus der Gemeinschaft aus.

Vielleicht hatte niemand mehr zu der Vereinigung beigetragen, als Prediger P. Schweikher. Ein merkwürdiges Zusammentreffen war es, daß er an dem Tage der Vereinigung erkrankte und deshalb der großen Vereinigungsversammlung in der Liederhalle nicht beiwohnen konnte. Die letzte Nummer des „Sonntagsgast" brachte neben dem rührenden Abschied des Blattes von seinen Lesern auch den Nekrolog Pred. Schweikhers, der vierzehn Jahre lang sein Mitredakteur gewesen war. Beide hatten ihre Arbeit vollendet.

Am Ostermontag des Jahres 1909 enthüllte der damalige Distriktsvorsteher J. J. Sommer eine aus Marmor hergestellte Gedächtnistafel zur Erinnerung an Chr. G. Müller, den eifrigen Gründer des Wesleyanischen Methodismus in Deutschland. Die Tafel ist von den Predigern und Mitgliedern des Stuttgarter Distrikts der Bischöfl. Methodistenkirche in Süddeutschland gewidmet und hat in der Jubiläumskirche in Winnenden ihren Platz gefunden.

Zweites Kapitel.

Der Bischöfliche Methodismus in Deutschland und in der Schweiz.

Als Philipp Embury und Barbara Heck den Methodismus nach Amerika brachten, hätten die Amerikaner mit mehr Recht, als später die Deutschen, sagen können: „Das ist ausländisches Gewächs, wir wollen damit nichts zu tun haben; denn Embury und Barbara Heck waren Deutsche, welche von der Pfalz nach Irrland und von da nach Amerika ausgewandert waren[1]); uns dagegen ist der Methodismus durch gute deutsche Männer gebracht worden. Außerdem hätte den Amerikanern der Methodismus als „deutsches Gewächs" erscheinen können; denn Wesley wurde durch Vermittlung von Deutschen bekehrt und war in seinen religiösen Anschauungen wesentlich von deutschen Männern beeinflußt. Diese Beeinflussung geschah durch das Lesen von Dr. Luthers „Vorrede zum Römerbrief", dann durch „Die Nachfolge Jesu" von Thomas a Kempen, besonders aber durch Männer wie A. G. Spangenberg (früher Professor der Theologie in Jena und Halle), Graf Zinsendorf, Bischof Peter Böhler und nicht zum mindesten durch „Bengels Gnomon" zum Neuen Testament. Mit Recht führen also neuerdings amerikanische Theologen die methodistische Bewegung in Amerika auf deutsch=pietistische Einflüsse zurück.[2]) Auch Pfarrer Jüngst sagt: „An der Wiege des Methodismus steht deutsche Frömmigkeit."[3]) Ebenso Professor Lepsius: „Der echte Methodismus ist nichts andres

[1]) Siehe I. Teil Jacoby Geschichte des Methodismus. S. 139—141.

[2]) J. P. Hopkings: „German Influences on religious life and Thought."

[3]) Pfarrer Joh. Jüngst: „Der Methodismus in Deutschland" S. 14.

als das richtig verstandene Luthertum", und wiederum: „Von Wesley ist das Luthertum in das Angelsächsische übertragen worden."[1])

Die praktischen Amerikaner machten zuerst den besten Gebrauch von dem Segen, der vom Ausland kam, und dann teilten sie ihn der Nation mit, deren Auswanderer ihn gebracht hatten.

In einem halben Jahrhundert waren ungefähr 5 Millionen Deutsche in Amerika eingewandert. Es waren nicht immer die besten. Mit manchen konnte man in Deutschland nicht mehr viel anfangen. Was sollte aus ihnen werden? Was hat das Mutterland für sie getan? Die Methodisten nahmen sich ihrer an und machten aus vielen recht fromme und brauchbare Männer und Frauen; später nun wollten diese ihr neu gefundenes Glück mit ihren Verwandten und Freunden in Deutschland teilen. Sie schrieben lange Episteln von ihrer Bekehrung[2]) und baten die Missionsleitung, sie möchte Prediger nach Deutschland senden. Die Missionsbehörde kam bald in ein Kreuzfeuer, denn zu den Bittschriften der Deutsch-Amerikaner kamen endlich auch die aus der Heimat. Hätte die deutsche Landeskirche, wie es ihre Pflicht gewesen, früh genug eine ausgedehnte Mission unter den Kolonisten in Amerika angefangen, diese Mission hätte einen segensreichen Wellenschlag ins Vaterland und in die Landeskirche zurückgesandt: so aber blieb es zum größten Teil den Methodisten in Amerika überlassen, sich der Verlassenen anzunehmen. Als dann die Wirkung dieser segensreichen Arbeit in Deutschland fühlbar wurde, wußten die Geistlichen der Landeskirche nichts Besseres zu tun, als zu rufen: „Ihr Männer von Israel, helfet! Diese, die den ganzen Erdkreis erregen, sind auch hierher gekommen." Dr. Christlieb sagt: „So rächt sich noch nach Jahren der Mangel an genügender persönlicher Seelenpflege vonseiten der deutschen Mutterkirche bei den früheren Auswanderern und an Anstrengungen, auch die Ausgewanderten in geistlicher Pflege und einiger moralischer Verbindung mit sich zu erhalten." „Fragen wir uns," fährt der Professor fort, „ob die deutschen Kirchen nicht längst hätten weit mehr tun können und sollen, als geschah und geschieht, um die Millionen ihrer transatlantischen Angehörigen

[1]) „Evangelist," Jahrg. 1903 S. 372.

[2]) „Jeder Brief war ein Missionar," sagte später Dr. Jacoby.

wenigstens durch Aussendung tüchtiger Prediger etwas mehr in kirchlicher Pflege zu erhalten?" [1])

Gedrängt von vielen Bittschriften, die teils von Amerika, teils von Deutschland kamen, sandte das Missionskomitee Dr. W. Nast im Jahre 1844 nach Deutschland, um sich über die Zustände daselbst zu unterrichten und besonders zu sehen, ob genügend Religionsfreiheit vorhanden sei, um eine methodistische Wirksamkeit in Deutschland zu ermöglichen. Er besuchte G. Müller in Winnenden und freute sich über das herrliche Werk daselbst. Weil er aber sah, daß Müller in seiner Wirksamkeit gänzlich von der Gunst der Pfarrer in der Landeskirche abhängig war; daß der gute Wille jener Herren gar nicht weit ging, und daß es bis jetzt keinerlei gesetzliche Freiheit gab, das Evangelium zu verkündigen, riet er vorderhand davon ab, eine Mission in Deutschland anzufangen.

Dann kam die Revolution im Jahre 1848, welche von Frankreich ausging und ganz Europa überflutete. Die Fürsten Deutschlands gaben dem Verlangen des Volkes nach und gewährten in einem Vertrag zu Frankfurt a. M. volle religiöse und politische Freiheit. Allerdings war diese religiöse Freiheit mehr auf dem Papier, als in Wirklichkeit; denn als die Fürsten fühlten, daß ihre wankenden Throne wieder fester standen, legten sie das Gesetz so aus, daß es bloß vom Staat anerkannten Kirchen gelte, aber nicht auf die „Sekten" ausgedehnt werden dürfe. Da aber die Freiheitsbewegung einmal in der Luft war, konnten weder Fürsten, noch Landtage, noch Pfarrer die Strömung für die Dauer aufhalten.

Bei der Generalkonferenz in Pittsburg, welche im Jahre 1848 gehalten wurde, waren die Prediger Dr. W. Nast und L. S. Jacoby als Delegierte gegenwärtig. Sie machten auf die veränderten Verhältnisse in Deutschland aufmerksam und drangen in die Konferenz und besonders in die Bischöfe und das Missionskomitee, jetzt eine Mission in Deutschland anzufangen. Im Mai 1849 hatten die Bischöfe und das allgemeine Missionskomitee eine Sitzung, bei welcher der Beschluß gefaßt wurde, zwei Missionare nach Deutschland zu senden. Bischof Morris erhielt vom Bischofs-Kollegium die Ober-Aufsicht über das Werk; derselbe ernannte einstweilen Prediger

[1]) Professor Th. Christlieb: „Zur methodistischen Frage." S. 23 u. 24.

L. S. Jacoby, zum Missionar für Deutschland. Andere sollten folgen, sobald es sich als wünschenswert herausstellen würde.[1]) Jacoby war überarbeitet und hatte im Sinn, ein Jahr Urlaub zu nehmen, um sich zu erholen, weshalb sich seine Abreise verzögerte; als aber seine deutschen Freunde und Landsleute in ihn drangen, rüstete er sich zur Abreise. Bischof Morris hatte es ihm überlassen, den Anfang in Bremen oder in Hamburg zu machen, Jacoby entschied sich für Bremen. Dies war gut gewählt; denn in Bremen gab es unbeschränkte Religionsfreiheit, welche in vielen Teilen Deutschlands damals noch fehlte. Später sagte Jacoby: „Die Wesleyaner arbeiten im Süden, wir im Norden von Deutschland, wir werden einander so lange näher rücken, bis wir uns in der Mitte treffen.“ Dies war gut geplant, aber die Vorsehung zeigte später einen andern Weg.

1. Anfänge in Bremen.

Am 20. Oktober 1849 verließ Jacoby New-York mit dem Dampfer „Hermann“ und landete am 7. November in Bremen. Er ging sofort an die Arbeit, ein passendes Lokal für seine Versammlungen zu suchen, aber 4 Wochen lang wollte sich keine Tür öffnen. Beim Suchen eines Saals, wurde er mit einer Herrnhuter Familie bekannt, die ihn einlud, am Sonntagabend, den 9. Dez., einem Freundeskreis in ihrer Wohnung eine Bibelstunde zu geben. Er sagte zu und machte einen solchen Eindruck, daß einige Männer vom Lande, die gegenwärtig waren, ihn baten, am nächsten Sonntag nach Achim (3 Stunden von Bremen) zu kommen. Daselbst redete er am 16. Dezember zu einer kleinen Versammlung. Als er heim kam, sagte ihm Frau Jacoby, ein Herr sei da gewesen mit der Absicht, den neuen Prediger kennen zu lernen und habe bei der Gelegenheit den Saal im Krameramthaus empfohlen. Sofort setzte sich Jacoby mit dem Vorstand dieser Körperschaft, zwecks Überlassung des Saals in Verbindung; vorerst aber noch ohne Erfolg. Betrübt ging er aus, um einige Kleidungsstücke zu kaufen. Als der Kaufmann Jacobys Namen hörte und erfuhr, daß er der Herr sei, der gerne einen Saal im Krameramthause zu religiösen Vorträgen haben wollte, erklärte ihm dieser: „Sie sollen ihn haben; nächsten Sonntag können Sie darin predigen.“ Hoch erfreut, und sehr dankbar über diese

[1]) Siehe „Ludwig S. Jacoby“ usw. von H. Mann (Verlag des Traktathauses, Bremen).

Fügung Gottes, ging Jacoby heim und erzählte seiner Frau, wie wunderbar ihm Gott zu einem Saal geholfen habe.

Am Sonntag, den 23. Dezember 1849, abends $7^1/_4$ Uhr, hielt Dr. Jacoby seine erste Predigt im Krameramthause in Bremen vor einer Versammlung von ungefähr 400 Personen, die den Saal so anfüllten, daß der Prediger kaum zur Rednerbühne kommen konnte. Sein Text war 1. Tim. 2, 4: „Welcher will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen." Am Weihnachtstag predigte er zum zweiten Mal und zwar über den Text Jes. 9, 6. Das klare Zeugnis von dem Heil in Christo war so überzeugend, und überwältigend, daß sich Scharen herzudrängten und der Saal bald zu klein wurde. Glücklicherweise war in demselben Hause ein doppelt so großer Saal zu haben, der 800 Sitzplätze hatte. Diesen mietete Jacoby für die Sonntag- und Mittwoch-Abende und bald füllte sich auch dieser. Nur einmal konnte der schaffensfreudige Mann am Sonntag predigen, seine Gesundheit erlaubte ihm nicht mehr, doch hielt er fast jeden Abend irgend eine Versammlung. Gebets- und Erfahrungsstunden waren in seiner Wohnung, und in verschiedenen Teilen der Stadt in den Wohnungen seiner Zuhörer. Am 17. Januar mietete er einen Tanzsaal am Buntentorsteinweg, wo die ärmsten und verkommensten Leute wohnten, und predigte dort jeden Dienstag-Abend. E. C. Poppe, den er als Bibelkolporteur anstellte, war ihm eine große Hilfe.

Das gepredigte Wort zeigte sich fruchtbar in der Erweckung und Bekehrung vieler Seelen.

Schon bald wünschten eine Anzahl Männer und Frauen sich mit ihm zu einer Gemeinde zu vereinigen, er bat aber die sich Meldenden, noch länger zu warten und den Methodismus näher kennen zu lernen; aber am Ostermorgen 1850 wurde mit 21 Personen, welche die vergebende Gnade Gottes an ihrem Herzen erfahren hatten, eine Methodistengemeinde in Bremen gegründet, und das erste Mal das heil. Abendmahl mit ihnen gefeiert. Darauf folgte am Ostermontag das erste Liebesfest. Der 21. Mai 1850 wurde von Jacoby als der Geburtstag der Bischöfl. Methodistenkirche in Deutschland betrachtet, weil an diesem Tag die erste Vierteljahrskonferenz gehalten wurde. Am 25. Mai erschien die erste Nummer des „Evangelist", der im ersten Jahr 200 Abonnenten zählte. Die

Brüder Charles und Henry Baker in Baltimoore bezahlten die Mehrausgaben der Herstellung des Blattes für das erste Jahr. Zu der Zeit wurden 1000 methodistische Gesangbücher von dem Verlagshause J. G. Heyse in Bremen herausgegeben. Diese waren so bald vergriffen, daß schon nach zwei Jahren eine neue Auflage nötig war. Auch wurden viele Traktate gedruckt und verbreitet, ebenso ließ Jacoby eine Anzahl von Wesleys Predigten herstellen, welche raschen Absatz fanden. Mit Hilfe der Missions- und Traktatgesellschaft war es möglich, Herrn Chr. Feldmann eine Bibliothek guter christlicher Bücher zur unentgeltlichen Verleihung zur Verfügung zu stellen, um auf diese Weise die göttliche Wahrheit unter das Volk zu bringen. Es ist erstaunlich, mit welcher Energie Jacoby, dessen Gesundheit so viel zu wünschen übrig ließ, das Werk in die Hände nahm und so vielseitig betrieb. Nun kamen aber auch Einladungen von Oldenburg, Hannover und anderen Plätzen, dafür fühlte er sich aber allein nicht stark genug, und bat deshalb die Missionsgesellschaft dringend um einige Prediger zur Unterstützung.

Am 7. Juni 1850 trafen die Prediger Karl H. Döring und Ludwig Nippert nach einer 16tägigen Seereise in Bremen ein und wurden von Jacoby mit großer Freude und Herzlichkeit empfangen. Jetzt war es möglich, das Werk auszudehnen, und wenigstens einen Teil von den vielen Einladungen, welche eingegangen waren, anzunehmen. Am Sonntag, den 16. Juni 1850, wurde die erste Sonntagsschule im Krameramthause mit 80 Kindern gehalten. Der ersten Sonntagsschule folgte bald eine zweite am Buntentorsteinweg, dann eine in Vegesack. Wo eine Predigtstation aufgenommen wurde, fing man bald auch eine Sonntagsschule an. Am 14. Juli desselbigen Jahres finden wir in einem Bericht Nipperts an den „Christlichen Apologeten" folgende Predigtstationen verzeichnet: 1. Krameramthaus; 2. Am Buntentorsteinweg; 3. Walle bei Bremen; 4. Bremerhaven; 5. Vegesack; 6. Thedinghausen und Baden; 7. Tarmstedt und Hebstedt; 8. Hastedt bei Bremen. Am 19. August, bei der zweiten Vierteljahrskonferenz wurden in der Sonntagsschule schon 200 Kinder mit 17 Lehrern und Lehrerinnen berichtet. An demselben Tag erhielt Wessel Fiege Ermahnerlizenz, und abends wurde ein Liebesfest gehalten, bei welchem 16 Probeglieder in volle Verbindung aufgenommen wurden.

Jacoby war von den Bischöfen zum Superintendenten des Werkes in Deutschland ernannt worden. Das Werk in Bremen wurde am Ende des Jahres 1850 in zwei Bezirke geteilt, in Bremen-Stadt- und in Bremen-Land-Bezirk. Den Ersteren bediente Jacoby und den Letzteren Döring und Nippert.

Unser Heiland vergleicht seine Mission mit dem Anzünden eines Feuers Luk. 12, 49. Die Ausbreitung des Methodismus erinnert an jenes Bild. Kaum hatte das Werk in Bremen Wurzel gefaßt, so verbreitete es sich schnell auch über andre Teile Deutschlands. Da fehlte es oft nicht an Überraschungen, denn manchmal war ein Werk in einem entfernten Teile Deutschlands entstanden, von dessen Entstehung man keine Ahnung hatte. So war es:

In Sachsen.

In Bremen ist der Methodismus durch einen regelrechten Plan des Missionskomitees angefangen worden, aber wenn die Missionsbehörde noch ein Jahr gezögert hätte, dann hätte Deutschland den Methodismus aus Amerika ohne menschliches Dazutun bekommen und niemand hätte anders sagen können als: „Gott will's!"

Im Jahre 1849 war ein junger Mann, mit Namen Erhard Wunderlich, von Rüßdorf in Sachsen-Weimar nach Amerika ausgewandert. Dort wurde er unter dem Einfluß der Methodisten zu Gott bekehrt und bald darauf schloß er sich der Gemeinde an. Hoch erfreut teilte er diese Tatsache seiner Mutter mit und erklärte ihr, er werde nun nicht wieder nach Deutschland zurückkehren. Frau Wunderlich stellte aber ihrem Sohne vor, daß es unbedingt nötig sei, zur Regelung seiner Militärverhältnisse wieder heim zu kommen. Nach bloß einjähriger Abwesenheit kam Erhard am 1. Sept. 1850 in Rüßdorf an, wo sein Bruder Friedrich, als der älteste Sohn, Rittergutsbesitzer war. Erhard hielt im elterlichen Hause Familienandacht, wodurch zunächst ein Dienstmädchen von ihren Sünden überzeugt wurde, auch waren einige frühere Kameraden, in Folge von Briefen, die Wunderlich aus Amerika schrieb, heilsverlangend geworden. Diesen erzählte er auf Verlangen seine Bekehrung und sie baten ihn, Versammlungen zu halten. Ohne jeglichen Auftrag folgte Wunderlich dem inneren Drang seines Herzens und predigte

das Evangelium, so gut er konnte. Viel Volks strömte herbei von der ganzen Umgegend und eine herrliche Erweckung folgte. Die Pfarrer hatten durch ihre rationalistische Weisheit die Kirchen leer gepredigt, aber sie wollten auch nicht gestatten, daß das nach der göttlichen Wahrheit hungernde Volk an der Wortverkündigung der Methodisten seine Bedürfnisse befriedigte und da das Gesetz keine Religionsfreiheit gewährte, fand der Kirchenrat, mit dem Pfarrer und Amtmann an der Spitze, leicht eine Handhabe, gegen Wunderlich strafrechtlich einzuschreiten. Wunderlich predigte in verschiedenen Orten der thüringischen Fürstentümer und befolgte das Wort: „Wenn sie euch verfolgen in der einen Stadt, so fliehet in eine andere.“ Mit wenig Unterbrechung wurde er zwei Jahre lang verfolgt, teils von dem durch die Pfarrer aufgereizten Pöbel, teils durch die Landjäger, die überall auf ihn Jagd machten und nicht zum wenigsten durch die Ortsbehörden. Er wurde ins Gefängnis geworfen, der Stadt oder des Landes verwiesen, auch mit Geldbußen belegt. Einmal hatte er mit drei Männern, welche um ihres gottlosen Wesens willen bestraft waren, die Gefängniszelle zu teilen. Nachdem diese den Grund der Bestrafung bei Wunderlich erfahren hatten, meinten sie: „Man kann es unsern Richtern doch garnicht recht machen; wir sind hier, weil wir nicht beten und Wunderlich, weil er zu viel betet, hoffentlich macht er uns nicht fromm, sonst sind wir bald wieder hier.“ Ein Ländchen verbot das Singen, das andre das Beten, weshalb Wunderlich einmal vorschlug, alle Versammlungen an der Grenze zu halten um in einem Land zu singen und im andern zu beten. Eine Tür um die andre wurde Erhardt Wunderlich verschlossen, bis ihm selbst in seiner Heimat das Predigen, unter Androhung von Geld-, bezw. Gefängnisstrafe, verboten war. Er sah sich daher genötigt wieder nach Amerika, dem Land der Freiheit, zu gehen, wohin ihn viele Gleichgesinnte begleiteten. In diesem Fall war Deutschlands Verlust Amerikas Gewinn.

Erhards Bruder, Friedrich Wunderlich, verpachtete seinen Hof und setzte das angefangene Werk fort und zwar mit gutem Erfolg. Scharen strömten zu den Versammlungen herbei, immer wieder wurden neue Plätze aufgenommen und in Rüßdorf wurde eine Scheuer in eine Kapelle verwandelt. An Verfolgungen fehlte es, besonders anfangs, nicht. Da die auferlegten Geldstrafen gewöhnlich

nicht bezahlt wurden, so wurden ihm wiederholt Kühe gepfändet und an dem Meistbietenden verkauft. Doch fingen die Behörden an, sich ihres Verfahrens zu schämen, besonders als im Jahre 1864 die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Verfolgung gelenkt wurde und im Großherzogtum S.-W. eine Art Religionsfreiheit zustande kam.

Unter den Pfarrern hatte Wunderlich einen guten Freund, nämlich Oberpfarrer Bauernfeind, dieser richtete ihn immer wieder auf, wenn er niedergeschlagen war und ermunterte ihn, ja nicht zu schweigen und zu fliehen, sondern sich einsperren zu lassen und er, der Pfarrer, werde jede Gelegenheit benützen, die öffentliche Aufmerksamkeit darauf zu lenken, daß in Deutschland Missionare eingesperrt werden, weil sie das Evangelium verkündigen. Friedrich Wunderlich, Erhards Bruder, wurde sogar später von Pfarrer Bauernfeind nach Gefell eingeladen, wo er zweimal für ihn predigen durfte. Leider war dies der einzige Fall, in dem Pfarrer und Methodistenprediger weinten „über die Erschlagenen in ihrem Volk", und Pläne machten, dessen Wunden zu heilen.

Als im Jahre 1851 Dr. Jacoby Rüßdorf besuchte, fand er eine Gemeinde von 30 Mitgliedern vor, welche in 9 Klassen eingeteilt waren. Die hauptsächlichsten Plätze waren: Rüßdorf, Waltersdorf, Triebes, Dörtendorf. Folgendes gab zum Austritt aus der Landeskirche Veranlassung: Am 11. Juni 1865 wurde Friedrich Wunderlich als Prediger ordiniert, und teilte bald darauf das Heil. Abendmahl aus. Er bekam eine Vorladung von Herrn Superintendent Dr. Ludwig nach Waida; dieser erklärte ihm, er dürfe als Mitglied der Landeskirche das Abendmahl nicht austeilen. „Also," sagte der Superintendent, „entweder treten Sie hinüber oder herüber." „Dann werde ich zur Methodistenkirche hinüber treten," war die kurze Antwort. Der Austritt aus der Landeskirche wurde dem Pfarrer erklärt, dieser sagte bestürzt: „Aber Sie dürfen nur solchen das Abendmahl austeilen, welche aus der Landeskirche ausgetreten sind, und solche haben Sie nicht." „Solche sind sehr leicht zu bekommen," erwiderte Wunderlich, erzählte den Vorgang seinen Mitgliedern und sofort erklärten 15 Personen ihren Austritt aus der Landeskirche. Dies hatten die Herren nicht erwartet.

Das Werk in Norddeutschland.

Gleich anfangs betrieb Jacoby das Werk mit solcher Energie, daß schon im Jahre 1851 eine weitere Verstärkung der Arbeitskräfte nötig war. Es wurden ihm daher die Prediger E. Riemenschneider und H. Nülsen aus Amerika zu Hilfe gesandt. Nun konnte der Superintendent Missionsreisen machen und man war imstande, das Werk in Nord- und Süddeutschland auszudehnen. Nippert wurde nach Heilbronn, Döring nach Hamburg und Riemenschneider nach Frankfurt a. M. gesandt, während Nülsen den Bremer Bezirk zu bedienen hatte.

Erst nach vieler Mühe gelang es Döring, ein Lokal zu seinen Versammlungen in Hamburg zu bekommen, dasselbe mußte aber bald wieder gewechselt werden, und der zweite Saal war noch weniger geeignet als der erste. Eine schöne Sonntagsschule und eine Auswanderer-Mission, bei welcher der Prediger durch einen Kolporteur unterstützt wurde, waren sehr fruchtbar. Das Werk blieb aber lange sehr klein.

Prediger E. Riemenschneider hatte beinahe zwei Monate zu warten, bis er von der Behörde in Frankfurt a. M. Erlaubnis zum Predigen erhielt. Als er endlich in seiner Wohnung anfangen konnte, und mehr als 100 Zuhörer hatte, beschwerten sich die Mitbewohner des Hauses über das Singen und Predigen. Deshalb mußte er die Versammlungen einstellen, bis er ein geeignetes Lokal hatte. Auch in dem benachbarten Hessen fand er Eingang, mußte aber in Gadebach ein paar Nächte im Gefängnis sitzen und nachher wurde er über die Grenze gewiesen. Dagegen fand er freudige Aufnahme in Friedrichsdorf, einem Städtchen bei Bad Homburg, welches von französischen Protestanten, die unter der Verfolgung Ludwigs XIV. aus Frankreich geflohen waren, gegründet worden ist. Ihre Nachkommen behielten die französische Sprache bei, waren aber auch der deutschen mächtig. Sehr bald konnte dort eine Gemeinde gebildet werden.

In Vegesack bei Bremen hatte Nülsen einen Tanzsaal in einen Betsaal umgewandelt und das Evangelium hat herrliche Siege darin feiern dürfen. Der dortige Pfarrer gedachte daher der Arbeit durch Artikel in einer Vegesacker Zeitung entgegenzutreten und be-

wirkte dadurch, daß ein Haufen Volks vor dem Hause, in welchem H. Nülsen predigte, sich versammelte und dasselbe bombardierte, wobei einige Leute verwundet wurden. Daraufhin reichte der Pfarrer ein Gesuch bei dem Hohen Senat in Bremen ein, in welchem er bat, die Versammlungen zu verbieten. Der Hohe Senat lehnte dieses Gesuch ab und als der Pöbel bei der nächsten Versammlung wieder eine drohende Stellung einnahm, wurden fünf Schutzmänner zur Aufrechthaltung der Ordnung und zum Schutz der Zuhörer gesandt.

Auch im Großherzogtum Oldenburg, im Braunschweigischen und Hannoverschen verbreitete sich der Methodismus rasch. In Bremen und im Oldenburgischen ließen die Behörden die Prediger nicht nur unbelästigt, sondern nahmen sie sogar gegen allerlei Angriffe in Schutz. Anders war es im Hannoverschen und Braunschweigschen. Zwar war auch in diesen Staaten Religionsfreiheit gewährleistet, aber es ließen sich immer wieder Wege finden, die gegebenen Rechte zu umgehen. Des öfteren half den Predigern ihr amerikanischer Paß, sonst hätten sie, wie Wunderlich, die Arbeit aufgeben müssen. Aber gegen den aufgeregten Pöbel hilft auch kein Paß, und wenn der Paß nicht zur Hand war, stand ihnen das Arrestlokal offen.[1]) In einem Brief macht Prediger Nippert hierüber folgende Bemerkung: „Die hoffnungsvollsten Felder im Braunschweigschen und Hannoverschen sind uns verboten worden. Unsre dort wohnenden Mitglieder werden auf alle mögliche Art unterdrückt und tyrannisiert; wenn sie fortfahren wollen, Gott zu dienen nach der Überzeugung ihres Gewissens, so wird ihnen wohl keine andre Wahl bleiben, als nach Amerika auszuwandern. Auf welche schändliche Weise diese Unterdrückungen betrieben werden, zeigt folgendes Beispiel: In einem Ort im Braunschweigschen wurde der Pöbel von einer gewissen Seite veranlaßt, sich gegen unsre Gottesdienste aufzulehnen, weil man keine Ursache und kein andres Mittel wußte, uns störend entgegenzutreten. Als der Tag der Versammlung kam und ich mich mit einigen Brüdern dem Dorf näherte, wurde ein fürchterliches Schreien, Trommeln mit alten Kesseln, Blech- und andern Gerätschaften gehört; wir gingen im Namen des Herrn

---

[1]) Alle Prediger waren Deutsche, aber da sie lange in Amerika gewesen waren, hatten sie dort das Bürgerrecht erworben.

hin. Als wir mitten im Dorf waren, kam der betrunkene und erbitterte Haufen mit Fluchen und Drohen, Stöcken und Steinen auf mich zu, stießen und rissen mich von einer Seite der Straße auf die andere, unter dem beständigen Schrei, ich müsse das Dorf verlassen, weil ich ein Verführer des Volkes sei. Mein Rock wurde bei dieser Gelegenheit zerrissen, aber mich selbst bewahrte der Herr vor allem Schaden, obwohl das beständige Geschrei war: „Werft ihn in den Graben! Schlagt ihn tot!" Br. Nahrmann, unser Kolporteur, der mich beschützen wollte, wurde gewürgt und in einen Graben geworfen, kam aber ohne Schaden davon. — Ein Polizeidiener sah der ganzen Sache zu, sagte aber kein Wort, und ließ den Haufen gewähren. Und was meint ihr, tat die Regierung? Anstatt die Täter, welche angeklagt wurden, zu bestrafen, verwiesen sie nicht allein mich, sondern alle nordamerikanischen Methodistenprediger ihres Landes!" Im Sommer 1851 wanderten die meisten von denen, die sich der Methodistenkirche angeschlossen hatten und der Verfolgung müde waren, aus dem Hannoverschen und Braunschweigschen nach Amerika aus und die meisten ließen sich in Cincinnati, in Ohio, und der Nachbarschaft nieder. Unter ihnen befand sich auch Hermann zur Jakobsmühlen, welcher im Jahre 1856 als Prediger nach Deutschland zurückkehrte, einige Jahre mit großem Segen, besonders in Zürich, arbeitete, aber schon im Jahre 1862 in Pforzheim vom Herrn heimgeholt wurde.

Die Sonntagsschulen in Bremen und Umgebung blühten auf. Die Bremer Schule hatte 300 Kinder, Vegesack 40, Bremerhaven 130, Buntentorsteinweg 215. Im ganzen besuchten etwa 800 Kinder die Sonntagsschulen.

In Württemberg.

Heilbronn. Nach dem Eintreffen der Prediger Riemenschneider und Nülsen machte Dr. Jacoby im Jahre 1851 eine Reise nach Württemberg und besuchte auch G. Müller in Winnenden, den er veranlaßte, das Gesangbuch der Bischöfl. Methodistenkirche einzuführen. Beide haben sich verständigt, öfter solche brüderliche Zusammenkünfte zu pflegen. Bei dieser Gelegenheit suchte Jacoby einen passenden Ort für eine Mission in Württemberg und wählte Heilbronn, wohin im Herbst 1851 Prediger L. Nippert gesandt

wurde. Die Stadt selbst bot ein sehr günstiges Arbeitsfeld. Zwar hatte damals der Ortsgeistliche in Württemberg mit dem Kirchengemeinderat das gesetzliche Recht, Versammlungen zu erlauben oder zu verbieten; aber die Pfarrer in Heilbronn waren sehr liberal, sie legten Nippert nicht nur nichts in den Weg, sondern begünstigten sogar seine Versammlungen. Seine beiden geräumigen Stuben waren bald bis zum Erdrücken voll; ein Saal war nötig, aber es war lange keiner zu finden. Endlich fand man in der leerstehenden Kaserne einen Saal, der ihm unentgeltlich zur Verfügung gestellt wurde, in welchem Nippert jeden Dienstag abend zu etwa 200 Personen predigte.

Nicht so leicht ging es auf den Dörfern. Häufig mußte da eine vielversprechende Versammlung gerade deshalb aufgehoben werden, weil eine Erweckung ausbrach, welche dem Ortsgeistlichen zuwider war. Da blieb dann nichts anderes übrig, als viele Besuche zu machen und, was in der Zeit des Anfangs sehr reichlich geschah, Traktate zu verteilen. Bald gelang es Nippert, einen Bezirk von ungefähr 80—100 km in Umfang zu bilden, den er immer zu Fuß bereiste. Im Jahre 1852 wurde ihm L. Wallon jun. aus Friedrichsdorf als Gehilfe gegeben. Der junge Mann arbeitete mit großem Eifer und Erfolg. In Weinsberg stieß er aber auf so großen Widerstand, daß er zwei Mal ins Gefängnis geworfen und endlich des Landes verwiesen wurde. Er ging nach Amerika, wo er viele Jahre in großem Segen arbeitete.

Ihm folgte sein Vater, L. Wallon sen., welcher unter Prediger Nülsens Aufsicht mehrere Jahre in Württemberg tätig war, in Heilbronn eine Gemeinde gründete und sich durch seine Liebesarbeit unvergeßlich gemacht hat.

Am 6. Januar 1864 wurde durch Riemenschneider und E. Gebhardt die Kapelle eingeweiht und mit der Austeilung des heiligen Abendmahls in Württemberg ein Anfang gemacht. Es war dieses nur aus dem Grund geschehen, weil die Mitglieder der methodistischen Gemeinschaften aus der Hand ungläubiger oder solcher Pastoren, welche eine ausgeprägte feindselige Stellung einnahmen, es sich nicht mehr reichen lassen wollten. Sobald das Konsistorium durch den Pfarrgemeinderat in Heilbronn hörte, daß die Methodistenprediger an etwa 200 Mitglieder ihrer Gemeinschaft das

heil. Abendmahl ausgeteilt hätten, wurde E. Gebhardt erklärt, daß er als aus der Staatskirche ausgeschieden betrachtet werde, und erhielt zugleich die Anweisung, das Abendmahl nur solchen Personen zu reichen, die ebenfalls aus der Kirche ausgetreten wären. Dies hatte zur Folge, daß eine große Anzahl der Mitglieder der Methodistengemeinschaft aus der Staatskirche austraten.

Von Heilbronn aus verbreitete sich das Werk nach Ludwigsburg. Daselbst wurde im Jahre 1857 ein junger Mann, mit Namen Gustav Haußer, durch das Lesen von „Wesleys Predigten" und des Buches „Wesley und seine Mitarbeiter" so ergriffen, daß er sich sogleich entschloß, nach Heilbronn zu gehen, um die Methodisten daselbst persönlich kennen zu lernen. Unter dem Einfluß von L. Wallon sen. wurde er für den Herrn gewonnen und bald schloß er sich der Gemeinde an. Nun suchte er sich sofort durch Verteilen von Traktaten nützlich zu machen. Später hielt er mit einem Soldaten und einem Arbeiter in der Ziegelei eine Betstunde in dessen Haus, das in einer Vorstadt war. Die Teilnehmerzahl vermehrte sich bald, und nun wurde Haußer gebeten, zu predigen. Der Herr segnete das Wort, so daß eine Anzahl Seelen zu Gott bekehrt wurden, die sich zu einer Klasse vereinigten. Im Jahre 1857 wurde Prediger Nülsen nach Ludwigsburg gesandt, wo er bereits eine Gemeinde mit 40 Probegliedern vorfand. Er mietete nun einen Saal, predigte mit großer Begeisterung und Haußer stand ihm in der Arbeit wacker zur Seite. Der Erfolg jenes Jahres war für den Methodismus von großer Bedeutung, denn es wurden drei junge Männer bekehrt, welche später zu den einflußreichsten Predigern gehörten, nämlich: E. Gebhardt, der spätere „Sängervater", Johannes Staiger, später Direktor des Buchgeschäftes, und Friedrich Paulus, nachher Dr. Paulus, welcher eine Zeitlang Lehrer im Prediger-Seminar und dann Professor in der Predigerschule in Berea, in Amerika, geworden ist. Überhaupt war das Jahr 1858 eine herrliche Erweckungszeit für Ludwigsburg, in welcher viele Seelen zum Herrn geführt wurden; auch in der Nachbarschaft breitete sich das Werk aus. Im Jahre 1861 wurde ein Teil des „Waldhorns" gekauft und der Saal, in welchem früher die Hofbeamten ihre Bälle hatten, wurde in einen Betsaal verwandelt, welcher für lange Zeit als der Mittelpunkt des süddeutschen Methodismus betrachtet wurde.

In der Schweiz.

Einer der Pioniere des Methodismus in der Schweiz war der berühmte, Gott geweihte Mitarbeiter Wesleys, Johannes Fletscher. Er stammt aus Nyon am Genfersee, wurde durch Wesley in England bekehrt und machte später einige Reisen nach der Schweiz. Vom Jahre 1777—1781 arbeitete er mit gewohntem Eifer und großem Segen in seiner Heimat, wo er auf Besuch war. Er hielt Waldversammlungen und Sonntagsschulen, in denen sich oft gegen 100 Kinder versammelten.

Von noch größeren Einfluß, zunächst für die Westschweiz, war der Schotte Robert Haldane,[1]) welcher im Herbst des Jahres 1816 nach Genf kam. Er hatte vorher 20 Jahre lang in Schottland im Sinn und Geist Wesleys missioniert. Die Genfer Nationalkirche, besonders die sogenannte „Ehrwürdige Gesellschaft der Pfarrer", war zu der Zeit größtenteils dem Rationalismus verfallen. Ihre bloßen Moralpredigten befriedigten die Genfer nicht und auch die Studenten langweilten sich unter den Vorträgen rationalistischer Professoren.

Haldane wurde durch Pfarrer Mouline mit einem Studenten, namens James, bekannt und sprach oft mit ihm über das Heil seiner Seele. Nach und nach brachte der Jüngling andere Studenten mit sich. Haldane wunderte sich über ihre große religiöse Unwissenheit, verbunden mit einem ebenso großen Durst nach Wahrheit und hielt deshalb Bibelstunden mit ihnen. Allmählich versammelte sich das ganze theologische Auditorium wöchentlich drei Mal bei dem ehrwürdigen, durch seine tiefe, und praktische Schriftkenntnis sich auszeichnenden Mann. Sein klarer, mit der Salbung des Heiligen Geistes durchdrungener Vortrag, machte einen gewaltigen Eindruck auf die Studenten und die meisten wurden zu Gott bekehrt. Gaußen, Friedrich Monod, Merle d'Aubigne, G. Pyt, Galland, Malan und andere mehr, fanden die „köstliche Perle". Diese junge Schar, die nun ins Predigtamt eintrat, zeugte freudig und geisterfüllt von dem Sünderheiland, infolgedessen kam eine große Bewegung und Erweckung unter das Volk und die Pastoren. Daß diese Strömung,

[1]) Siehe „Die reformierte Kirche Genfs vom 19. Jahrhundert, von Herm. Freiherr von der Golz", Georg, Basel; sowie „Der Konflikt zwischen dem Staatskirchentum und dem methodistischen Dissentertum im Jahre 1829 in Bern, von Dr. A. Immer." Verlag von K. Wyß in Bern.

welche Methodismus genannt wurde, der „ehrwürdigen Gesellschaft der Pfarrer“ nicht willkommen war, läßt sich denken. Am 3. Mai 1817 erließen sie ein Reglement, nach welchem alle Geistlichen, die in der Genfer Kirche als Pfarrer zu wirken wünschten, versprechen mußten, nie zu predigen über: 1. Die Weise, wie die göttliche Natur mit der Person Jesu vereinigt ist. 2. Über die Erbsünde. 3. Über die wirksame Gnade. 4. Über die Prädestination. Viele unterschrieben dieses Reglement nicht und suchten auswärts Stellung; andere fühlten, daß sie Gott mehr gehorchen sollten, denn den Menschen und predigten Buße und Bekehrung. Unter ihnen war auch Pastor Malan, der in seinem Hause Versammlungen hielt und 1820 eine Kapelle baute und die heiligen Sakramente verwaltete. Diese „Methodisten“ wurden sehr verfolgt, aber das Feuer war nicht auszulöschen. Durch die gläubigen Pfarrer in der Staatskirche, und die außerhalb derselben kam ein fast allgemeines Erwachen in die Westschweiz. Pastor Gaußen stellte sich an die Spitze der Bewegung und gründete die „evangelische Gesellschaft“, welche 1831 eine theologische Schule errichtete. Die „ehrwürdige Gesellschaft der Pfarrer“ brachte es aber dahin, daß Gaußen, Merle d'Aubigne und Galland von der Ausübung ihres Amtes als Geistliche suspendiert und somit gezwungen wurden, sich von der Nationalkirche zu trennen. Im Jahre 1849 vereinigten sich die Gemeinden von Boury-de-four, die Gemeinde Malans und die Gemeinde des Oratorie zu einer Freikirche, unter dem Namen „evangelische Gemeinde“, welche heute noch besteht und viel Segen schafft.

Das Feuer, das durch den Methodismus in Genf angezündet war, breitete sich auch in die Nachbarkantone aus; viele Versammlungen wurden von den Geistlichen in ihren Häusern gehalten und Sünder wurden erweckt und bekehrt. In Genf hatte sich die Regierung nie dazu hergegeben, die Methodisten zu verfolgen, aber im Kanton Waadt wurden im Januar 1824 alle Versammlungen dieser „Sekte“ verboten. Nun folgte eine Zeit der Trübsal für das kleine Häuflein. Alexander Vinet, obgleich Staatsgeistlicher, nahm sich der Verfolgten an und schrieb Schrift auf Schrift über Gewissensreligion und Kulturfreiheit gegenüber dem intoleranten Staat und der unduldsamen Staatskirche. Alles war umsonst. Der Kampf wurde auf die Spitze getrieben, und im Jahre 1845 traten 147 Geistliche aus der Nati=

onalkirche (Alexander Vinet war schon 1840 ausgetreten) und gründeten die freie Kirche des Waadtlandes.

Auf ähnliche Weise bildeten sich durch die Pastoren Galland, (der ein Freund Malans war) Schaffter und Herr von Rodt (ein Jurist aus Bern) Versammlungen im Kanton Bern. Rodt wurde des Landes verwiesen, später aber begnadigt. Nach einer längeren Verfolgungszeit bildete sich aus den noch nicht von der Landeskirche Ausgetretenen im Jahre 1831 die „evangelische Gesellschaft" innerhalb der Landeskirche, welche heute noch einen großen Einfluß ausübt und viel Segen verbreitet.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß obige Bewegung eine Frucht des Methodismus gewesen ist; daß die Staatskirche kein Verständnis für lebendiges Christentum hatte; daß die Staatskirche allein verantwortlich ist für die Seperation, und daß der Methodismus ein Salz in der Landeskirche hätte werden können, wenn dieselbe ihn rechtzeitig erkannt, verstanden und in sich aufgenommen hätte, anstatt ihn abzustoßen.

Die eigentliche Einführung der Bischöflichen Methodistenkirche in die Schweiz erfolgte aber erst später. Im Krameramthause in Bremen wurde ein junger Mann aus Pirmasens, in der bayerischen Pfalz, zu Gott bekehrt. Im Jahre 1855 kehrte er in seine Heimat zurück und fing dort, im Mangoldschen Hause, Versammlungen an, welche eine herrliche Erweckung zur Folge hatten. Ernst Mann hatte Verwandte im Elsaß, das damals zu Frankreich gehörte, auch war Prediger Nippert von dort gebürtig. Von dort kamen Einladungen an E. Mann, auch in Frankreich zu predigen. Wiederholt folgte er mit Nippert diesen Einladungen, und ein hoffnungsvolles Werk begann, besonders in Merkweiler, wo die Versammlungen in einem Schulhaus gehalten wurden. Auf Veranlassung des Ortspfarrers und Schulmeisters entstand eine Verfolgung, welche zur Gefangennehmung E. Manns führte; derselbe wurde eines Morgens zwischen 5 und 6 Uhr von zwei Gendarmen aus dem Bett geholt, eine Handschelle, mit einer Kette daran, wurde ihm angelegt, an welcher ein Gendarm den Gefangenen nach Sulz führte. Später wurde E. Mann nach Weißenburg gebracht, wo er 32 Tage lang, unter gemeinen Verbrechern, im Untersuchungs-Arrest saß. Beim Verhör, das absichtlich in die Länge gezogen wurde, erfuhr er, daß

er wegen „Aufruhr“ verhaftet worden sei! — Einige Leute sollen nämlich während seiner Predigt über ihre Sünden geweint haben. — Endlich wurde er vor das Tribunal (ein höherer Gerichtshof) gestellt, zu sechs Tagen Gefängnis verurteilt und des Landes verwiesen. Im Ganzen mußte er 38 Tage sitzen, aus dem einfachen Grund, weil er Buße und Bekehrung gepredigt hatte. Die Zeit war nicht ganz verloren; seine psychologischen Studien im Gefängnis hat er später recht gut verwerten können. Nun trieb ihn der Geist Gottes auf ein anderes Arbeitsfeld. Er hörte von den vielen Deutschen in der französischen Schweiz, welche, wie einst die Pfälzer in Irland, sittlich und religiös verkommen waren, weil sie die Sprache des Landes nicht verstanden, in dem sie wohnten. Hier war ein Missionsfeld für den Mann, der fühlte: „Seelen zu retten ist mein Beruf“. Dr. Jacoby begrüßte den Gedanken freudig und sandte E. Mann nach der Schweiz mit der Anweisung, in Genf oder Lausanne ein Missionswerk anzufangen. In Genf wollte sich keine Türe öffnen, aber in Lausanne bot ihm Prediger Cook von den französischen Wesleyanern seine Kirche zu einem deutschen Gottesdienst an, und stand ihm überhaupt mit Rat und Tat zur Seite. Am 24. Februar 1856 hielt E. Mann seine erste Predigt in Lausanne. Da ihn die französischen Wesleyaner in jeder Hinsicht unterstützten, so breitete sich das Werk rasch in der französischen und in der deutschen Schweiz aus. Schon im Oktober desselben Jahres schloß sich ein junger Mann, Arnold Sulzberger, der bei den Wesleyanern bekehrt worden war, der Gemeinde an; derselbe wurde später Lehrer im Prediger-Seminar in Frankfurt a. M. Im Ganzen zählte die Gemeinde zu der Zeit schon 20 Mitglieder. Im Jahre 1859 wurde E. Mann nach Biel versetzt. An dem Baum der Bischöflichen Methodistenkirche in der Schweiz gibt es drei Hauptäste, aus denen die übrigen Äste und Zweige herausgewachsen sind. Es sind dies die Bezirke Lausanne, Zürich und Basel. Alle anderen Bezirke sind aus diesen hervorgegangen. Bald nachdem E. Mann nach Lausanne gekommen war, besuchte L. S. Jacoby Zürich, und im Spätjahr 1856 wurde Hermann zur Jakobsmühlen dorthin gesandt, um eine Mission zu beginnen. 1860 wurde durch L. Nippert das Werk in Basel begonnen.[1])

[1]) Siehe „Geschichte der Bischöflichen Methodistenkirche in der Schweiz, von L. Peter.“ Buchhandlung und Verlag des Traktathauses, Bremen.

2. Jährliche Versammlungen und Konferenzen.

Die erste jährliche Versammlung der Prediger wurde in Bremen gehalten, vom 11.—17. März 1852, wo dieselben bis 1859 regelmäßig stattfanden. Gegenwärtig waren: L. S. Jacoby, C. H. Döring, L. Nippert, H. Nülsen und E. Riemenschneider. Es wurden 232 Mitglieder und 582 Sonntagsschüler berichtet.

Die Generalkonferenz in Indianapolis vom Jahre 1856, welcher Jacoby beiwohnte, gewährte den Predigern in Deutschland die Rechte einer Missionskonferenz und empfahl dem Missionskomitee, zur Gründung eines Buchgeschäfts in Bremen 4000 Dollars zu bewilligen.

Am 10. September 1856 wurde die erste deutsche Missionskonferenz gehalten. Außer genannten Predigern war H. zur Jakobsmühlen gegenwärtig. Er war von der Ohio-Konferenz in Amerika nach Zürich, in der Schweiz, versetzt worden. C. Dietrich und E. Mann wurden als Probeprediger in die Konferenz aufgenommen. Die Zahl der Mitglieder war auf 537 und die der Sonntagsschüler auf 1108 gestiegen. In diesem Jahr wurde Berlin mit einem Prediger besetzt. In Zürich hatte zur Jakobsmühlen einen schweren Anfang. D. Strauß hatte dort viel unheilvollen Samen ausgestreut, der leider auch Früchte brachte. Die Züricher waren religiös sehr gleichgültig. Obwohl zur Jakobsmühlen seine erste Versammlung in der Zeitung bekannt gemacht hatte, erschien zu seinem Schrecken nicht eine Person. Abends hatte er aber 12 Zuhörer; am nächsten Sonntag Morgen kamen 5 und abends 40 Personen; den dritten Sonntag waren es morgens 7 und abends war der Saal voll. Nun kamen Einladungen von allen Seiten, so daß er nicht allen folgen konnte. Schon im ersten Jahr wurde in Zürich eine Gemeinde mit 40 Mitgliedern gegründet; aber auch die Feinde ruhten nicht und brachten es dahin, daß der Saal gekündigt wurde. Im Januar 1859 wurde der „Gasthof zum Pfau" gekauft, unten eine Predigerwohnung und oben ein Saal eingerichtet, der 800 Personen faßte. Später wurde in Zürich eine Kirche gebaut, in welcher eine blühende und fruchtbare Gemeinde eine wundervolle Arbeit für den Herrn tat.

Die zweite Missionskonferenz, welche vom 5.—7. September 1857 in Bremen gehalten wurde, war für das Werk von großer

Bedeutung. Bischof M. Simpson, der den Vorsitz führte, war der erste Bischof, welcher das Werk in Deutschland besichtigte. Auch Dr. J. M. Clintock — ein warmer Freund des deutschen Werkes — und Dr. W. Nast, der Vater des deutschen Methodismus, waren gegenwärtig. Beide haben den Methodismus auch bei den Versammlungen der evangelischen Allianz in Berlin, vom 9.—17. September vertreten; ebenso Herr J. A. Wright, der amerikanische Gesandte am preußischem Hofe. Dr. Nast hielt bei dieser Gelegenheit einen Vortrag über den Methodismus in Amerika, welcher einen großen Eindruck machte und manche Vorurteile beseitigte.

Die Gemeinschaft hatte sich im letzten Jahr um 237 Mitglieder vermehrt. Eine Predigerschule wurde in Bremen am 19. Februar 1858 durch einen Beschluß der Gemeinde und Predigerversammlung gegründet. Ein provisorischer Vorstand wurde gewählt und L. Nippert zum Direktor bestimmt.

Auch die folgende Konferenz vom 3.—6. September 1858 wurde in Bremen gehalten. Prediger W. Schwarz war von der Newyork Konferenz nach Deutschland versetzt worden. Er war der letzte von den sechs Predigern, welche von Amerika kamen, denn von jetzt an konnten junge Männer genug in Deutschland gefunden und ausgebildet werden. Die Predigerschule, Missions-Anstalt genannt, hatte bereits die Zustimmung des Missionsvorstandes in Newyork erhalten. Das Werk des Herrn war in einem erfreulichen Wachstum begriffen. 755 Mitglieder und 324 Probeglieder wurden berichtet. L. Nippert empfing den Auftrag, eine Mission in Berlin anzufangen. Mit Hilfe des amerikanischen Gesandten überwand er die Schwierigkeiten, welche ihm die Polizei anfangs in den Weg legte, und hielt seine Gottesdienste regelmäßig, konnte auch schon im ersten Jahr eine Gemeinde gründen. Von allen Plätzen in Norden und Süden war Fortschritt und Ausdehnung des Werkes zu berichten.

Bei dieser Konferenz wurde das Werk in vier Distrikte geteilt, nämlich:

Bremer Distrikt: L. S. Jacoby, Vorstehender Ältester;

Oldenburger Distrikt: C. H. Döring, Vorstehender Ältester;

Süddeutscher Distrikt: H. Nülsen, Vorstehender Ältester;

Schweizer Distrikt: E. Riemenschneider, Vorstehender Ältester.

In dieser Zeit war in den meisten Kantonen in der Schweiz eine Verfolgung ausgebrochen, aber durch das energische Eingreifen des amerikanischen Gesandten in Bern, Herrn Th. S. Fay, wurde wenigstens die Obrigkeit bewogen, ihre Feindseligkeiten einzustellen, wenn auch der Pöbel zuweilen noch den Versuch machte, die Versammlungen zu stören.

Zum erstenmal hatte die Konferenz im Jahre 1860 ihre Sitzung außerhalb Bremens; sie tagte in der ersten Woche im September in Zürich. Drei frühere Zöglinge der Missions-Anstalt, A. Sulzberger, A. Rodemeyer und E. Gebhardt, wurden auf Probe aufgenommen. Die französische Wesleyanische Konferenz hatte zwei ihrer Prediger als Delegierte geschickt; auch Dr. Lyth von der Wesleyanischen Methodistengemeinschaft in Württemberg war gegenwärtig. Überall ging's durch Kampf zum Sieg. Zunahme über 300 Mitglieder. In Basel wurde ein Bauplatz erworben. Der „Evangelist" und „Kinderfreund" hatten Abonnenten genug, um ihre Unkosten zu decken. Am 22. September 1860 wurde die Druckerei in Hastedt bei Bremen, und am 1. Oktober das neue Missionshaus eingeweiht. In Berlin war unter der Arbeit von Prediger Schwarz eine Erweckung ausgebrochen. In Württemberg und der Schweiz durfte man sagen: „Der Herr aber tat hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde."

Die sechste Jährliche Konferenz wurde vom 20.—24. Juni 1861 wieder in Bremen gehalten. Bischof Janes führte den Vorsitz. Dr. W. F. Warren, der früher in Berlin und Halle studiert hatte, war von der Neu-England Konferenz nach der „Deutschland Konferenz" versetzt worden, um die Stelle als theologischer Lehrer an der Missions-Anstalt zu übernehmen. Fünf frühere Zöglinge der Missions-Anstalt wurden auf Probe aufgenommen. Die Mitgliederzahl war um 544 gestiegen. Zwar nahm das Werk an allen Orten einen gesegneten Fortgang, aber der Fortschritt war größer in Württemberg und der Schweiz, als im Norden.

Prediger zur Jakobsmühlen wurde an der Konferenz, welche vom 21.—24. Juni 1862 in Ludwigsburg tagte, nach Pforzheim versetzt. Kaum hatte er den Widerstand der Behörden überwunden und regelmäßige Versammlungen angefangen, erkrankte er plötzlich an Nervenfieber und starb nach einer achttägigen Krankheit.

In Heilbronn hatten sich unter E. Gebhardts Arbeit von

der Stadt allein 70 Personen in einem Jahr der Gemeinde angeschlossen.

Frankfurt war eine Zeitlang recht unfruchtbar gewesen, aber unter G. Haußers Arbeit kam neues Leben in die Versammlung und eine Gemeinde konnte gegründet werden. Im Jahre 1863 wurde die Konferenz daselbst gehalten, welcher auch der berühmte schwedische Hafenmissionar Hedström beiwohnte. Das vorausgegangene Jahr war ein reich gesegnetes gewesen, denn es konnte eine Zunahme von 800 Mitgliedern berichtet werden. Im Ganzen zählte die Gemeinschaft jetzt 2126 Mitglieder und 1249 Probeglieder.

In Basel war im Jahre 1862 die neue Kapelle eingeweiht worden, und zwei Jahre später wurde die Jährliche Konferenz darin gehalten. Das Werk hatte sich so entwickelt, daß wegen Predigermangel die Ausdehnung desselben beschränkt werden mußte.

Das Jubiläumsjahr des amerikanischen Methodismus wurde auch in Deutschland gefeiert. Alle unsere Mitglieder waren dankbar für die Sendung von Predigern, welche die Werkzeuge Gottes zur Rettung vieler Seelen geworden sind. Die Sammlung bei der Jubiläumsfeier war für den Bau einer neuen Missionsanstalt bestimmt.

Die jährliche Konferenz von 1866 hatte ihre Sitzung vom 8.—13. Juni in Heilbronn. Dr. J. P. Durbin, der seit 1850 korrespondierender Sekretär der Missionsgesellschaft der Bischöflichen Methodistenkirche gewesen war, besuchte die Konferenz und nach derselben die Hauptplätze des Werkes. Er freute sich sehr über den Segen, den Gott Deutschland durch die Methodistenkirche gegeben hatte. Dr. Warren hielt eine Jubiläumspredigt über das Thema: „Der Methodismus kein Rat oder Werk aus den Menschen.“ Prediger C. Cook hielt einen Vortrag über „den Fortschritt des Methodismus in Frankreich“. Prediger W. Schwarz wurde nach Paris gesandt, um dort eine Mission unter den Deutschen anzufangen. Bis 1870 arbeitete er dort mit großer Hingebung und schönem Erfolg. Er hatte bereits 27 Mitglieder und 50 Probeglieder auf drei Predigtplätzen; als aber der deutsch-französische Krieg ausbrach, wurde er mit seiner ganzen Gemeinde aus Frankreich ausgewiesen. Das Werk blieb liegen, bis 1907 Prediger Ch. Thielé von der Schweiz nach Lyon in Frankreich gesandt wurde.

Eine schöne Jubiläumsgabe von 25,000 Dollars hat ein Amerikaner aus Neuyork, Herr John T. Martin, für eine Missionsanstalt gespendet. Für Berlin hat die Missionsgesellschaft durch Vermittelung des amerikanischen Gesandten J. A. Wright 15,000 Dollars zum Bau einer Kapelle gegeben, in welcher auch englischer Gottesdienst für die zahlreichen Amerikaner, welche sich dort aufhielten, gehalten werden sollte. Der Gesandte starb noch vor der Einweihung, welche im Oktober 1866 stattfand. Die nächste Konferenz tagte vom 20.—27. Juni 1867 in Zürich. Bischof C. Kingsley führte den Vorsitz. Das von E. Gebhardt mit viel Fleiß vorbereitete Gesangbuch wurde mit wenig Abänderungen von der Konferenz angenommen, ebenso ein Gesangbuch mit Noten für die Sonntagsschule. Auch wurde beschlossen, die Missions-Anstalt von Bremen nach Frankfurt a. M. zu verlegen.

Wenn es früher den weltlichen und geistlichen Behörden im Königreich Hannover gelungen war, die Methodistenprediger des Landes zu verweisen, so trat durch den Krieg 1866, in welchem Hannover seine Selbständigkeit verlor und eine preußische Provinz wurde, insofern eine Änderung ein, daß, als Klüsner nach dem Krieg eine Mission in Ostfriesland anfing und sich in Aurich niederließ, alle Versuche der Beamten und lutherischen Pfarrer aus früherer Zeit, die Verfolgung wieder in Szene zu setzen, fehl schlugen; denn sie mußten von der Regierung eines besseren belehrt werden, nämlich dahin, daß im preußischen Staat einem jeden Religionsfreiheit gesichert sei. Klüsners Arbeit in Ostfriesland war von großem Erfolg begleitet.

Wie bereits bemerkt, war das ganze Werk bisher als Missionskonferenz organisiert gewesen, und als solche in ihrer Verwaltung gewissen Beschränkungen unterworfen. Zu letzteren gehörte auch die Bestimmung, daß sie unter Aufsicht eines Superintendenten stand. Durch die Generalkonferenz 1868 wurden dem deutschen Werk die Rechte einer Jährlichen Konferenz zuerkannt. L. S. Jacoby legte daher an der darauf tagenden Jährlichen Konferenz 1868 in Bremen sein Amt als Superintendent nieder, sodaß von nun an die Vorstehenden Ältesten eines jeden Distrikts die Oberaufsicht über die Gemeinden und Prediger desselben führen. Dieselben sind für die treue Verwaltung ihres Amtes zunächst den Jährlichen Kon-

ferenzen verantwortlich, obgleich ein General-Superintendent die Oberaufsicht hat.

Die Einweihung der neugegründeten Martins Missionsanstalt in Frankfurt a. M. fand am 17. Januar 1869 statt.

Im Großherzogtum Weimar, wo seit Jahren Religionsfreiheit gewährt worden war, hatten sich die Methodisten zu Gemeinden konstituiert und in Waltersdorf, mit Hilfe ihrer nach Amerika ausgewanderten Landsleute, eine Kirche gebaut, und zwar nicht weit weg von dem Orte, wo einst die Kühe des Predigers Wunderlich, zur Strafe für sein Versammlunghalten, versteigert worden waren. Die schöne Kirche wurde im Jahre 1869 feierlich eingeweiht, und die aus der Bedrängnis befreiten Mitglieder dankten mit Jauchzen und Frohlocken ihrem Gott.

Die 16. Jährliche Konferenz tagte vom 22.—27. Juni 1871 in Frankfurt a. M. Dr. L. S. Jacoby führte den Vorsitz. Er hatte dieses herrliche Werk in Deutschland begonnen und war seit neunzehn Jahren ein treuer Führer desselben. Nun wohnte er das letzte Mal einer Konferenz in Deutschland bei. Seine Rückkehr nach Amerika, die in wenigen Wochen stattfinden sollte, war beschlossene Sache, rührend war seine Abschiedsrede. Die Prediger ehrten ihn noch, indem sie ihn als ihren ersten Delegierten an die Generalkonferenz sandten, die in Brooklyn gehalten wurde. Im Herbst 1871 verließ er Bremen, wohnte der Generalkonferenz bei, wurde in St. Louis stationiert und nachher zum Vorstehenden Ältesten desselben Distrikts ernannt. Sein Arbeitstag neigte sich aber rasch seinem Ende zu. Bald brach der energische und unermüdliche, treue Knecht zusammen. Nach einer längeren und sehr schmerzhaften Krankheit entschlief er am 20. Juni 1874 im Triumph des Glaubens in St. Louis, wo er der erste deutsche Methodistenprediger gewesen war.

Nach jener Konferenz kehrten auch Dr. Hurst und Prediger W. Schwarz nach Amerika zurück. In dieser Zeit fühlten die drei Zweige der Methodistenkirche in Deutschland, daß sie einander näher treten sollten. Zu diesem Zweck wurden im Waldhornsaal zu Ludwigsburg, mehrere Jahre nacheinander, am 1. Mai Allianzversammlungen gehalten, an welchen sich die Evangelische Gemeinschaft, die Wesleyanischen und Bischöflichen Methodisten beteiligten. Die erste

Versammlung fand am 1. Mai 1872 statt, bei welcher etwa 600 Personen versammelt waren. Man fühlte sich eins in christlicher Liebe und stark in dem Herrn und der Macht seiner Stärke. Zu einer organischen Vereinigung waren aber die betreffenden Methodisten-Familien noch nicht reif.

In Zürich wurde am 7. September 1873 die neue, prächtige Kapelle am Zeltweg eingeweiht. Man war verschiedener Meinung darin, ob es wünschenswert sei, das Anwesen zum „Pfauen" zu verkaufen, als aber eine Festversammlung von 1000 Personen die neue Kirche füllte, war jedermann froh, sich zu überzeugen, daß jetzt der Methodismus in Zürich doch viel besser repräsentiert war.

Im Königreich Sachsen war den Methodisten das Abhalten öffentlicher Gottesdienste in Zwickau, Schwarzenberg, Werdau, Reichenbach und Plauen gestattet; aber außer diesen fünf Freistädten durften bloß Privatandachten mit den aus der Staatskirche ausgetretenen Mitgliedern gehalten werden. Einen nie endenwollenden Krieg führten die Pfarrer über die „Friedhöfe", wenn man Methodisten beerdigen wollte. In einigen kleinen Fürstentümern war es dem Methodistenprediger nicht gestattet, die Kinder unsrer Mitglieder zu taufen, selbst dann nicht, wenn sie aus der Staatskirche ausgetreten waren. Wiederholt half man sich damit, daß der Vater mit der ganzen Taufgesellschaft und seinem Kind über die Landesgrenze ging und dasselbe im Königreich Sachsen taufen ließ.

In der Pfalz wurde am 8. April 1874 in Hochspeier eine Konferenz von 60 Pfarrern der orthodoxen Richtung gehalten, welche sich auch mit den Methodismus beschäftigte. In § 23 ihres Protokolls sagten sie: „Unterdrückung dieser sektiererischen Versuche durch die Staatsgewalt wird durch die neue Gesetzgebung verhindert; Verfolgung von seiten der Kirche verbietet der Grundsatz der Religions- und Gewissensfreiheit, auf dem die evangelische Kirche ruht." Da war guter Rat teuer. Das Einzige, was möglich war, geschah: Die Regierung wurde veranlaßt, allen unseren Predigern in Bayern das Singen und Beten zu verbieten. Dadurch bereiteten sie uns allerdings viel Not, aber sich wenig Ehre.

Die 19. Sitzung der Jährlichen Konferenz tagte vom 2.—8. Juli 1974 in Schaffhausen unter dem Vorsitz von Bischof Harris. Die Bischöfliche Methodistenkirche hatte jetzt 25 Jahre in Deutschland

gearbeitet, konnte 7022 Mitglieder, 1899 Probeglieder, 262 Sonntagsschulen mit 11,662 Schülern berichten. Der erste Sonntag im Oktober wurde als Jubiläumssonntag festgesetzt, an welchem auf allen Hauptstationen Jubiläumsgottesdienste gehalten werden sollten. Es war ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß kurz nach dieser Konferenz die Nachricht eintraf, daß der Gründer des Werkes Dr. L. S. Jacoby in St. Louis selig heimgegangen sei.

Das Jahr 1875 war in doppelter Hinsicht epochemachend. Die Evangelisationsarbeit von D. L. Moody und J. Sankey in Großbritannien und Amerika war nicht ohne Einfluß auf die ganze christliche Welt gewesen. Hauptsächlich waren es Sankeys Lieder, welche überall große Begeisterung hervorriefen. Viele dieser Lieder wurden ins Deutsche übersetzt und ihre Zahl durch deutsche Dichter vermehrt und in einer Sammlung die „Frohe Botschaft" den christlichen Gemeinschaften von E. Gebhardt dargeboten. Diese Lieder wurden in allen christlichen Kreisen mit großer Freude begrüßt. Nicht nur in den Freikirchen, sondern auch in den Landeskirchlichen Gemeinschaften wurden sie mit Vorliebe gesungen, überall bildeten sich Gesangvereine und zahlreiche Sängerbündnisse und Sängerfeste wurden da und dort veranstaltet, und Gebhardt wurde nach und nach der deutsche Sankey oder auch Sängervater genannt; besonders auch, weil er der „Frohen Botschaft" noch zahlreiche Gesangbücher mit Noten für vierstimmigen Gesang, für Männer- und Frauenchöre folgen ließ und dadurch den volkstümlichen Chorgesang in den christlichen Versammlungskreisen zu einem neuen Aufschwung brachte.

Auch Pearsall Smiths Heiligungsversammlungen fallen in dies Jahr. Der sogenannten „Brighton Konferenz" folgte eine Anzahl, meist dreitägiger Heiligungsversammlungen auch in Deutschland und der Schweiz. Einmal vereinigten sich die drei Methodistengemeinschaften zu einer solchen in der Liederhalle in Stuttgart. Während nun die Methodisten Pearsall Smith keineswegs zum Muster nahmen, gaben seine Versammlungen doch den Anstoß zu ernstem Streben nach einem heiligen und gottseligen Leben.

Bischof Andrews führte den Vorsitz bei den Konferenzen in Zürich im Jahre 1876 und in Ludwigsburg im Jahre 1877. In der Zwischenzeit besuchte er die Missionen im Orient. Im Jahre 1876 wurden sechs Kapellen eingeweiht, nämlich in Pirmasens, West-

rhauderfehn, Heimsheim, St. Gallen, Winterthur und Biel; außerdem wurden drei Wohnhäuser gekauft, und zwar je eins in Karlsruhe, Bischweiler und Hockenheim, und ein Zuwachs von 610 Mitgliedern wurde berichtet.

Bisher hatte die Bischöfliche Methodistenkirche in der bayrischen Pfalz, aber nicht im Königreich Bayern gearbeitet. Vom Jahr 1876 an wurde Prediger Zipperer in Öhringen beauftragt, auch Nürnberg zu besuchen und etwas später wurde J. Kaufmann daselbst stationiert. Mit apostolischem Eifer suchte dieser jugendkräftige Mann nicht nur in Nürnberg, sondern auch in Ansbach, Schwabach, Altorf, Gunzenhausen und vielen andern Städten und Dörfern das Evangelium zu predigen. An manchen Plätzen waren die Schwierigkeiten unüberwindlich. Wenn sich die weltlichen und geistlichen Behörden früh genug zu einem ungleichen Kampf gegen den alleinstehenden Boten Gottes verbanden, war manchmal ein Rückzug unvermeidlich. Trotzdem gelang es ihm, in Nürnberg, Schwabach und Ansbach, Gemeinden zu gründen, welche heute noch bestehen. Da auch die Wesleyaner kurz vorher eine Mission in Nürnberg begonnen hatten, entstand ein energischer Wetteifer in der Missionstätigkeit Im Jahre 1883 ist die Methodistenkirche in Bayern als Privatkirchengesellschaft unter der Regierung des Königs Ludwig II. anerkannt worden; dadurch war es möglich geworden, so ziemlich ungestört, an den Plätzen, wo wir Gemeinden haben, nicht bloß zu predigen, sondern auch zu singen und zu beten.

Die Konferenz im Jahre 1878 wurde in Basel unter dem Vorsitz des Bischofs Bowman gehalten. Eine Adresse wurde an Kaiser Wilhelm I. gesandt, in welcher die Konferenz ihre Freude und Dankbarkeit gegen Gott dafür zum Ausdruck brachte, daß der geliebte Monarch den ruchlosen Händen zweier Mörder entgangen war, die in kurzer Aufeinanderfolge zwei Attentate auf den Kaiser ausgeführt hatten.

Die nächste Konferenz tagte vom 26. Juni bis 2. Juli 1879 in Bremen. Bei dieser Gelegenheit ehrten die Prediger das Andenken von Dr. L. S. Jacoby dadurch, daß sie eine, aus weißem Marmor hergestellte, und hinter der Kanzel angebrachte Gedenktafel enthüllten, in welcher die Verdienste des ehrwürdigen Gründers der Bischöflichen Methodistenkirche in Deutschland und der Schweiz, eingegraben sind.

Unaufhaltsam waren die Fortschritte, welche der Methodismus von Jahr zu Jahr gemacht hatte. Gesetzliche Hindernisse lagen jetzt nur noch in wenigen Teilen Deutschlands im Weg, und diese mußten mehr und mehr dem Geist der Zeit oder vielmehr dem Geiste Gottes weichen; der Pöbel war für Verfolgungen nicht mehr zu haben; selbst Verleumdungen und Verdächtigungen wollten nicht mehr recht wirken, denn das Volk wußte jetzt im allgemeinen, was der Methodismus will; aber deshalb räumten unsere Gegner das Feld noch nicht. Wir müssen darauf hinweisen, daß man jetzt die Feder mehr als Waffe gegen uns gebrauchte, denn es regnete förmlich Flugschriften, Broschüren und Zeitungsartikel gegen den Methodismus; aber es ging wie bei Israel in Ägypten: „Je mehr sie das Volk drückten, je mehr sich es mehrte und ausbreitete.“ 2. Mos. 1, 12.

Das Werk war jetzt in sechs Distrikte geteilt, nämlich: Bremer-, Oldenburger-, Berliner-, Frankfurter-, Württemberger- und Schweizerdistrikt. Bei der großen und raschen Ausdehnung des Werkes waren Kapellen und Predigerwohnungen dringend nötig, und nicht immer war genügend Geld dazu vorhanden. Dann gab es Kapellenschulden, welche für manche Gemeinde drückend waren. Die Konferenz, welche vom 14.—18. Juli 1881 tagte, sandte Prediger Gebhardt nach Amerika, um für Kapellenschuldentilgung zu kollektieren. Er bereiste 31 Staaten der Union, predigte in 360 Gemeinden und zwar in jeder zwei bis drei mal; hielt Gesanggottesdienste, wobei ihn seine Tochter Maria ganz wesentlich unterstützte, und sammelte auf diese Weise etwa 130,000 Mark zur Abtragung der Kapellenschulden in Deutschland.

Die Allianzversammlungen in Ludwigsburg waren infolge Übereifer einiger Prediger ins Stocken gekommen. Im Jahre 1882 gab Prediger Nülsen Veranlassung, ähnliche Versammlungen wieder aufzunehmen. Es gelang ihm auch, eine vereinigte Predigerversammlung in Stuttgart und eine solche in Ludwigsburg zusammenzubringen. In Stuttgart waren 60 und in Ludwigsburg 65 Prediger von den drei Methodistengemeinschaften versammelt. Ein Jahr später wurde die Versammlung in der neuen Jubiläumskirche in Winnenden gehalten. Diese Versammlungen waren die Vorläufer der später eintretenden Vereinigung der Wesleyanischen und der Bischöflichen Methodistenkirche.

Außer Moody und Sankey und Pearsall Smith hat auch Dr. Somerville das religiöse Leben Deutschlands wesentlich beeinflußt. Die Versammlungen, welche letzterer im Jahre 1882 in Deutschland hielt, bleiben denen unvergeßlich, die denselben beiwohnten. Männer wie Prof. Kübel und viele andere hatten ihre „ernsten Bedenken" über dieses „ausländische Gewächs". Ob diese Männer wohl glauben, das Christentum, welches sie für das allein richtige halten, sei auf deutschem Boden gewachsen und sei nicht „importiert" worden? Wenn alle Nationen es sich verbitten würden, das Christentum vom Ausland zu importieren, wo bliebe die Missionstätigkeit? Wie schwer wäre dann Jesus zu tadeln gewesen (ich rede törlich), als er einer Gesellschaft von Juden sagte: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur," wenn das vom Ausland kommende Christentum vom Übel wäre.

Man verwunderte sich mit Recht als Dr. Christlieb im Jahre 1884 in der Konferenzhalle in London eine höchst interessante Versammlung „zu Gunsten eines neu entstandenen Evangelisationswerkes in Deutschland" veranstaltete und einen Vortrag hielt über den Text: „Und da er das Volk sah, jammerte ihn desselbigen; denn sie waren verschmachtet und zerstreut, wie die Schafe, die keinen Hirten haben", Matth. 9, 36—38.[1] „Dieser Text", sagte Dr. Christlieb, „beschreibt den Zustand Deutschlands in der Gegenwart so treffend wie möglich. Kein Land ist so offen für Evangelisationsarbeit wie Deutschland, und nirgends ist ein so großes Bedürfnis vorhanden, außer in katholischen Gegenden. Deutschland braucht wenigstens 10,000 Prediger, um dem religiösen Bedürfnis des Volkes auch nur einigermaßen zu begegnen. In Berlin gehören z. B. 80,000 Seelen zu einer Gemeinde; wie ist es da möglich, Hirtenpflicht an den Verschmachteten und Zerstreuten zu erfüllen! In ganz Deutschland haben wir viel zu wenig Kirchen, und fast alle Gemeinden sind zu groß. — Die Konfirmation, welche der Eintritt in die Kirche sein soll, ist in den meisten Fällen der Austritt aus derselben und der Eintritt in die Welt! Denn in neun Fällen unter zehn sieht der Pastor von den Konfirmierten nichts mehr, es sei denn, daß er vielleicht das Vergnügen hat, die Ehe einzusegnen, oder ein Kind zu taufen,

[1] Obigen Vortrag hat der Verfasser selbst gehört. Einen Auszug findet der Leser im „Methodisten Herold", Jahrgang 1884, Seite 94.

oder einen Toten zu beerdigen, aber selbst diese religiösen Gebräuche fallen bei vielen weg.

„Die Prediger, die wir brauchen, sind nicht sowohl Theologen, als vielmehr Laienprediger. Dieses Bedürfnis hat neulich der General-Superintendent in Berlin selbst ausgesprochen. — Dies ist eine neue, aber sehr hoffnungvolle Bewegung für Deutschland. In mehreren Gegenden hat eine Erweckung schon angefangen, z. B. in einem Distrikt in Norddeutschland. Daselbst trat eine Konferenz von Geistlichen zusammen, bei welcher der Vorsitzende die Frage an die Versammelten richtete: „Wie geht es denn euch in eurer Arbeit? Habt ihr auch wirklich Seelen, die von oben geboren sind?" „Daran fehlt es eben," erwiderte einer der Anwesenden, „in meiner ganzen Gemeinde gibt es nur vier Seelen, die wirklich Christen sind." „Du bist gut daran, Bruder," fiel ihm ein andrer in die Rede, „wenn ich nur vier Bekehrte hätte, dann würde ich sie als Feuerbrände benützen und die ganze Gemeinde damit in Flammen setzen; aber ich habe keinen einzigen, der wirklich geistliches Leben hätte." „Auf die Knie," rief der Vorsitzende, „lasset uns solange zu dem Herrn schreien, bis er unser Elend in Gnaden angesehen und uns erhört hat." Dieser Versammlung folgte eine herrliche Erweckung in jener Gegend, und der Herr gebrauchte einen einfachen Bauern dazu, das Werk anzufangen. Dieser ging, nachdem er bekehrt war, mit seiner Bibel von Haus zu Haus und erzählte seinen Nachbarn die großen Taten Gottes. Es gibt noch manchen Stern der Hoffnung. In Bonn haben wir ein Haus eingerichtet, zur Ausbildung von Laienpredigern. Wir haben bereits einige angestellt, die mit großem Erfolg arbeiten,[1]) aber wir hoffen, daß nur der Herr helfen wird." — Soweit Dr. Christlieb. Übrigens gehörte diese Evangelisationsbewegung zu der „Überflüssigmachungstheorie" Dr. Christliebs, war also eine Waffe gegen den Methodismus. Jedenfalls zeigte die Anstellung Herrn von Schlümbachs, daß man die Warnung vor dem Methodismus, als einem ausländischen Gewächs, nicht sehr ernst nehmen darf; denn was für ein Unterschied bestand zwischen Dr. Jacobys Erscheinen in Deutschland und Herrn von Schlümbachs? Der einzige Unterschied war der, der eine war von der Landeskirche angestellt und der andere war

[1]) Herr von Schlümbach, ein früherer Methodistenprediger aus Amerika, und Dr. Ziemann.

es nicht, sonst waren beide deutsche Amerikaner und durch und durch Methodisten.

Am 20. Juni 1884 tagte die Konferenz in Zürich unter dem Vorsitz von Bischof Hurst. Es wurde beschlossen, das 100jährige Jubiläum der Organisation des amerikanischen Methodismus auch in Deutschland zu feiern; am ersten Sonntag im Dezember Dankgottesdienst zu halten und im Mai 1885 eine Jubiläumskollekte zu erheben zum besten einer „Barbara Heck"-Kapelle in Kaiserslautern.

Bei der nächsten Konferenz in Ludwigsburg wurde die Frage der Konferenzteilung eingehend besprochen, die Entscheidung aber auf ein Jahr verschoben. Außer der großen Ausdehnung des Konferenzgebietes, von der Ostsee bis zum Genfersee, sprach die Tatsache für die Teilung, daß die Schweizer eben doch ein Volk für sich waren. Die im Juni 1886 unter dem Vorsitz von Bischof Foß in Zürich tagende Konferenz teilte sich dann in eine „Deutschland-Konferenz" und in eine „Schweizer-Konferenz" [1]).

Beim Abschluß dieser Geschichtsperiode sei nachstehende Statistik der Gliederschaft und der Sonntagsschulen vom Jahre 1856 bis 1886 gegeben.

Jahr	Mitglieder i. v. Verb.	Mitglieder a. Probe	Sonnt.-Schulen	Schüler	Jahr	Mitglieder i. v. Verb.	Mitglieder a. Probe	Sonnt.-Schulen	Schüler
1856	424	109	15	1,108	1872	6,230	1,727	229	10,071
1857	558	216	16	1,125	1873	6,642	1,871	244	11,260
1858	755	324	19	1 190	1874	7,022	1,889	262	11,662
1859	828	491	24	1,585	1875	7,348	2,319	273	12,395
1860	1,051	586	36	2,030	1876	7,960	2,264	301	13,355
1861	1,354	827	40	2,254	1877	8,537	2,270	314	15,283
1862	1,753	824	44	2,601	1878	9,083	2,237	338	16,476
1863	2,126	1,249	51	2,844	1879	9,224	2,112	360	17,953
1864	2,852	1,280	66	2,985	1880	9,444	2,377	372	18,716
1865	3,465	1,151	82	3,953	1881	9,717	2,237	380	19,359
1866	3,905	1,465	117	5,264	1882	9,760	2,359	384	19,640
1867	4,302	1,626	139	5,668	1883	10,058	2,408	404	20.707
1868	4,816	1,518	148	6,350	1884	10,372	2,492	424	20,912
1869	5,396	1,560	161	7,434	1885	10,713	2,665	426	21,569
1870	5,812	1,447	151	8,378	1886	11,134	3,033	427	22,509
1871	6,092	1,369	207	9,216					

[1]) Das Predigerseminar in Frankfurt a. M., das Buchgeschäft in Bremen und der Predigerhilfsverein wurden von beiden Konferenzen gemeinsam verwaltet.

Die Gesamtbeiträge im Jahre 1886 beliefen sich auf Mark 273,156.—. Das Kircheneigentum hatte einen Wert von Mark 2,526,139.—. Auf mancher Kapelle ruhte freilich noch eine bedeutende Schuld, aber es war immerhin ein Reinvermögen von ungefähr 1½ Millionen Mark vorhanden. —

Die Konferenzteilung war keine Schwächung des Werkes. Es gab im Gegenteil einen heiligen Wetteifer in der Arbeit zwischen beiden Konferenzen. Die Deutschland-Konferenz hatte ein ungleich größeres Konferenzgebiet und mehr Prediger und Mitglieder als die Schweizer-Konferenz. Dagegen hatten die Schweizer stärkere Gemeinden und hatten ihre Kräfte mehr konzentriert, als dies in Deutschland möglich war. Wir folgen zunächst der Entwickelung des „Werkes in Deutschland".

3. Deutschland-Konferenz.

Berlin hatte sich zur Großstadt entwickelt; es gab großstädtischen Reichtum und großstädtische Armut, großstädtische Vergnügungssucht und großstädtisches Elend, aber vor allem gab es großstädtische Gottentfremdung. In einer Hinsicht jedoch war Berlin zurückgeblieben, es war sehr arm an Kirchen. Es gehörten durchschnittlich 80,000 Personen zu einer Gemeinde, ein Kirchspiel zählte sogar 120,000 Seelen, und für die gab es nur eine Kirche mit 1500 Sitzplätzen und 3 Pastoren. Zwar waren 50 Stadtmissionare unter der Leitung von Hofprediger Stöcker tätig, ebenso hat der Evangelist von Schlümbach und Graf von Bernstorff viel Segen verbreitet, aber man konnte da auch sagen: „Was ist das unter so viele?" Hier war ein Feld für den Methodismus. Niemand konnte sagen, daß er in Berlin überflüssig sei. Zwar hatten wir damals (1886) nur zwei Prediger in Deutschlands Hauptstadt, aber diese arbeiteten in sechs verschiedenen Stadtteilen und hatten in einem Hause, das von za. 1200 Personen bewohnt war, einen Saal. Die Prediger G. Frei und H. Bucher entfalteten eine rege Tätigkeit. In sechs Sonntagsschulen wurden 750 Kinder unterrichtet, 150 Mädchen wurden in einer Strickschule in den schulfreien Nachmittagen von der Straße abgehalten und dem Evangelium zugänglich gemacht, drei Jünglingsvereine mit 90 und zwei Temperenzvereine mit 180 Mitgliedern waren der Anfang zu einer sehr segensreichen Bewegung.

Es wurden große Mengen Traktate verbreitet und 66 Personen konnten in einem Konferenzjahr auf Probe aufgenommen werden. Im Jahre 1887 kam ein dritter Prediger nach Berlin und nach und nach stieg ihre Zahl auf fünf.

So entstand fast überall in Deutschland ein Wetteifer in der Evangelisationsarbeit, der gute Früchte trug und jedenfalls zahlreiche christliche Gemeinschaften ins Leben rief.

Die „Evang. Kirchenzeitung" schreibt über den Zustand der kirchlichen Verhältnisse: „Nun ist es der Zustand unserer Theologie, daß die Göttlichkeit der Bibel verneint wird. Die Inspirationslehre ist aufgehoben. An die buchstäbliche Glaubwürdigkreit der heiligen Schrift glaubt kein Theologe mehr. Viele stellen die Bibel mit allen frommen Büchern auf gleiche Linie. Wenn sie die volle Wahrheit sagten, würden die meisten die hl. Schrift für nicht unterschieden von anderen Erbauungsschriften erklären ..... Es gehört zu den beinahe hoffnungslosen Schwachheiten unserer Kirche, daß jeder Bestreiter ihrer Wahrheiten des jubelnden Beifalls und jeder Verteidiger ihres geschichtlichen Bestandes der beinahe allgemeinen Verwerfung ausgesetzt ist. Diesen trostlosen Zustand halten wir für eine Folge des Staats- und Welt-Christentums." So lange dies der Fall ist, kann der Methodismus nicht durch dessen Nachahmung überflüssig gemacht werden, wie Dr. Christlieb empfiehlt, auch nicht dadurch, daß man nach Prof. Dr. Koldes Rat, die „methodistischen Irrtümer aus der Schrift bekämpft," denn diese „Irrtümer" existieren nur in der Einbildung engherziger Theologen. Man kann eben ein Gotteswerk nicht durch Nachahmung überflüssig machen, und zu derselben Zeit vor dem „seelengefährlichen Treiben" desselben warnen, wie es leitende landeskirchliche Männer versucht haben, zu tun.

Prof. Dr. Kübel aus Tübingen sagt in seiner Schrift: „Christliche Bedenken eines Sorgenvollen": Jener Segen des Methodismus, von welchem wir redeten, ist einfach schon damit gegeben, daß seine gefährliche Konkurrenz unsere Kirche, unsere Pfarrer in kaum je vorher dagewesener Weise gezwungen hat, den Schlaf, der viele gefangen hielt, abzuschütteln und sich zu tummeln. Respekt vor allem Eifer um das Gute, um das Heil der Mitmenschen; und daß solcher gegenwärtig herrscht, verdanken wir größtenteils dem Methodismus" .....

Mit diesem Einfluß des Methodismus auf die Landeskirche dürfen wir zufrieden sein, auch damit, daß man sich in Deutschland daran gewöhnt hat, alles lebendige Christentum kurzweg Methodismus zu nennen.

Die rasche und beständige Entwickelung und Ausdehnung des Methodismus in Deutschland machte es notwendig, für passende gottesdienstliche Lokale zu sorgen. Im Jahre 1886 sind sechs Kapellen eingeweiht worden, darunter eine in Hamburg und am 14. Juli 1889 wurde die schöne „Zionskirche" in Frankfurt a. M. dem Dienste Gottes übergeben. Im Jahre 1892 konnten sogar acht Gotteshäuser gebaut werden. Diese waren ein unabweisbares Bedürfnis. Das Missionskomitee in Newyork kam dem deutschen Werke zu Hilfe und überwies der Deutschen-Konferenz die Summe von Mark 80,000.— zur Herabminderung der dadurch entstandenen Schulden unter der Bedingung, daß in Deutschland für denselben Zweck Mark 40,000.— aufgebracht werden, was unter Mithilfe auswärtiger Freunde auch geschah.

An der Konferenz 1887 in Kassel berichtete der Vorstehende Aelteste Prediger Staiger, daß sich in Bayern viele Türen geöffnet hätten und einige neue Bezirke gebildet worden seien und daß Ch. Raith drei seit Jahren verwaisten Gemeinden zu einem Pfarrer verholfen habe.

Ein für den deutschen Methodismus wichtiger Schritt wurde bei der Konferenz in Karlsruhe (1889) getan, indem Dr. E. Lüring als Missionar nach Singapur in Hinterindien ausgesandt wurde. Die deutsche Methodistenkirche stand in direkter Verbindung mit dem Missionsfelde. Später wurde noch ein Missionar nach Samoa gesandt und Fellmann in Neupommern folgten noch drei weitere Missionsarbeiter auf jenes Missionsgebiet.

Bei der Konferenz in Berlin im Jahre 1890 wurde berichtet, daß während des Konferenzjahres 1,195 Personen auf Probe, und 622 in volle Verbindung aufgenommen werden konnten. Die Konferenz zählte jetzt 2,240 Probeglieder mit 7,791 in voller Verbindung. Manche unserer Gegner sahen ein, das Werk ist aus Gott, wir können es nicht dämpfen. Man hörte jetzt manchmal die Stimme eines Methodistenpredigers bei Allianzversammlungen, es fehlte sogar nicht an Worten der Anerkennung.

Bei der Wiederkehr des hundertsten Gedächtnistages des Todes von Joh. Wesley, welcher am Ostersonntag von den drei Methodistengemeinschaften, der Wesleyaner, der Bischöfl. Methodisten und der Evangelischen Gemeinschaft, durch eine gemeinsame Festversammlung in der Liederhalle in Stuttgart begangen wurde, zählte der Methodismus 39,408 Prediger, 6,122,564 Mitglieder und 30,000,000 Anhänger.

Zu dieser Zeit wurde der „Monatliche Botschafter" in die jede Woche erscheinende „Friedensglocke" umgewandelt. An vielen Plätzen wurde eine „Friedensglocken-Mission" begonnen. Die Abonnentenzahl auf diese Zeitschrift nahm so rasch zu, daß sie im Jahre 1908 schon mehr als 100,000 Unterschreiber hatte.

Schon im Jahre 1857 wurde ein kleiner Anfang zu einem „Predigerhilfsverein", zur Unterstützung der emeritierten Prediger, Predigerswitwen und -waisen gemacht. Nach der Teilung der Konferenz in eine „Deutschland-" und eine „Schweizer-Konferenz" folgte dann auch bald die Teilung des Prediger-Hilfsvereins. Als Sitz des Vereins des deutschen Zweiges wurde Kaiserslautern am 18. November 1892 gerichtlich eingetragen.

Trotz der Abteilung der Schweiz erkannte man, daß auch das Gebiet der „Deutschland-Konferenz" noch zu ausgedehnt für eine Konferenz war. Dieselbe zählte 82 Prediger, 8,646 Mitglieder und 2,925 Probeglieder. Schon aus Sparsamkeitsgründen war eine weitere Konferenzteilung wünschenswert, eine solche vollzog sich am 21. Juni 1893, unter dem Vorsitz von Bischof Vincent in Bremen. Man bildete eine Norddeutsche und eine Süddeutsche Konferenz. Erstere bestand aus den Distrikten Berlin, Bremen, Oldenburg und Leipzig und zur Süddeutschen Konferenz gehörten die Distrikte Frankfurt, Karlsruhe und Stuttgart. Die Konferenzteilung erwies sich als ein Segen.

4. Die Norddeutsche Konferenz

hatte noch ein großes Gebiet, das vom Methodismus fast gar nicht berührt war, zum Teil ganze Provinzen, besonders aber sehr große Städte. Auf dieses Gebiet wurde jetzt die Aufmerksamkeit gelenkt. Es mag auffallen, daß diese Länderstrecken, welche Bremen, der Geburtsstadt des deutschen Bischöfl. Methodismus, viel näher lagen

als z. B. Württemberg, erst so spät als Arbeitsfelder aufgenommen wurden. Die Gründe dafür sind folgende: Zunächst ließen sich die Methodistenprediger in ihren Unternehmungen von der göttlichen Vorsehung leiten. Es hieß da immer: „Und es begab sich". Dann gab es in einigen Teilen Norddeutschlands, wie z. B. in Mecklenburg und Braunschweig, sehr wenig oder fast gar keine Religionsfreiheit, und endlich konnte man in Württemberg in den Bauernstuben Mission treiben, ohne Geld für Miete zahlen zu müssen, während man in Norddeutschland überall, besonders aber in den großen Städten, hohe Mieten zu bezahlen hatte.

Im Jahre 1894 wurde Hannover als Arbeitsfeld aufgenommen; dann folgte im Jahre 1897 die Besetzung von Breslau und Königsberg; und durch die Vereinigung mit der Wesleyanischen Methodistengemeinschaft kamen in demselben Jahr die Bezirke Magdeburg, Halle, Kottbus, Glogau, Görlitz und Wien hinzu. Nach Liegnitz war schon im Jahre 1900 ein Prediger gesandt worden. In Falkenstein und Ellefeld in Sachsen brach unter der Arbeit der „Vereinigten Brüder" im Jahre 1893/94 eine Erweckung aus, bei welcher in kurzer Zeit etwa 100 Seelen bekehrt wurden. Da aber die „Vereinigten Brüder" in Sachsen keine Erlaubnis für ihre Arbeit bekommen konnten, wurde dieses Werk den Bischöfl. Methodisten übergeben. Durch die förmliche Einverleibung des ganzen Werkes im Jahre 1905 kamen die Bezirke Braunsberg, Gollnow, Stargard, Schivelbein, Posen, Weimar, Apolda, Pößneck und Eisenach-Ruhla zur Norddeutschen-Konferenz.

Im Jahre 1895 wurde Prediger R. Möller nach Wien gesandt, wo ihn besonders Frau Baronin v. Langenau in seiner Arbeit unterstützte. Das Verbot unsrer Gottesdienste wurde im Jahre 1897 aufgehoben. Diese Gelegenheit benützte Möller und dehnte seine Tätigkeit sofort aus, indem er drei Säle in verschiedenen Stadtteilen mietete und großen Zulauf zu seinen Gottesdiensten hatte. Durch einen bekehrten jungen Mann, Hawranek, konnte er unter den Tschechen und Slowaken eine Mission beginnen. In den Betstunden hörte man oft Deutsche, Tschechen, Slowaken und Böhmen nacheinander und in schönster Harmonie, einen jeden in seiner Muttersprache, seinen Gott anrufen, während in politischen Kreisen damals die Böhmen und Deutschen häufig einander die Köpfe

blutig schlugen. In der Betstunde ruhte der Streit. In Otto Melle wurde Prediger Möller bald ein Gehilfe gesandt.

Von Wien breitete sich das Werk nach Ungarn aus. Vor etwa 130 Jahren rief der edelherzige und weise Kaiser Joseph II. von Oesterreich Kolonisten aus der Pfalz und aus Württemberg in das damals fast unbewohnte, fruchtbare Land zwischen Donau und Theiß, das heute die Getreidekammer Ungarns ist, und mit dem Namen Bacska bezeichnet wird, und sich bis hinunter zur serbischen Grenze erstreckt. Diese Kolonisten haben sich bis heute ihr Deutschtum erhalten, und leben mit ihren magyarischen und serbischen Mitbürgern in einem Frieden, wie er sonst selten in der österreichischen Monarchie zu finden ist.

In jene Gegend kam, durch die Vorsehung Gottes, ein „Christlicher Apologete" aus Amerika, und zwar in die Hände eines Lehrers, der in Verbasz wohnte. Dieser abonnierte auf die Zeitschrift, bildete einen Lesezirkel unter seinen Freunden, welche sich jede Woche versammelten, um Abhandlungen aus dem „Christlichen Apologeten" zu lesen. In einer Nummer des Blattes fanden sie die Adresse von Prediger Möller in Wien, sie luden ihn ein, sie zu besuchen und nahmen ihn, als er kam, wie einen Engel auf. Der Erfolg dieser Reise war eine herrliche Erweckung.

Im Jahre 1890 wurde Otto Melle als Prediger nach Ungarn gesandt, und jetzt haben wir bereits acht Bezirke mit 29 Predigtplätzen daselbst. Inzwischen ist das Werk in Österreich und Ungarn zu einer eigenen Missions-Konferenz organisiert worden. Das Volk ist überall sehr heilsverlangend.

Wie gewöhnlich, blieb auch die Verfolgung nicht aus. Es folgten empfindliche Geldstrafen bis zu je 90 Kronen oder entsprechendem Arrest. Unsre Brüder wählten den Arrest, weil sie glaubten, sie gäben sich durch die Bezahlung schuldig. Der Richter bestellte sie wiederholt zum Absitzen ihrer Strafe, und sie meldeten sich auch pflichtgetreu und pünktlich, aber dem Beamten war es nie geschickt, sie einzusperren, jedesmal hatte er eine andere Ausrede, bestellte sie aber immer wieder. Endlich sagte er zu ihnen: „Ihr seid nicht die Leute, die man einsperrt, geht nur hin in eure Häuser und meldet euch Morgen früh: „Vom Arrest entlassen."

Im Jahre 1893 gab der Herr in der Gegend von Kowno in Rußland eine herrliche Erweckung. Viele Seelen fanden Frieden mit Gott. Die Heilsbegierigen versammelten sich regelmäßig zur Betrachtung des Wortes Gottes, obwohl sie keine Erlaubnis hatten. Das kleine Häuflein vermehrte sich beständig. Bald entstand die Frage: „Welcher Kirche wollen wir uns anschließen?“ Nach ernstem Gebet wurde es ihnen klar, daß sie sich der Methodistenkirche einverleiben sollten, mit deren Buchgeschäft in Bremen sie schon einige Jahre in Verbindung standen. Sie wandten sich an Prediger Staiger und dieser übermittelte das Bittgesuch dem Vorstehenden Ältesten, Prediger Schell. Derselbe beauftragte Prediger H. Ramke, der damals in Königsberg war, eine Missionsreise nach Rußland zu machen. Sobald dies bekannt wurde, suchten die lutherischen Pastoren in Kowno das Werk im Keim zu ersticken. Sie machten die Polizei auf die „gefährliche Sekte“ aufmerksam und die „Wächter der öffentlichen Ordnung“ taten auch ihr Möglichstes, das Werk zu hindern, aber die kleine Schar ließ sich nicht stören. Als einmal die Gemeinde auf ihren Knien war im Gebet, kam ein Polizeikommissär mit zwei Polizisten, um die Versammlung aufzulösen, die Brüder beteten einfach weiter, und die Polizeibeamten standen, und hörten mit entblößtem Haupt den Betern zu. Der Polizeikommissär äußerte sich später, daß er sich freuen würde, wenn er noch viele solche Leute in seinem Distrikt hätte. Aber die Meinung eines Polizeibeamten war keine Garantie für religiöse Freiheit in Rußland; ein Bittgesuch um Erlaubnis für die Gottesdienste wurde an die Regierung gesandt, aber nach zwölf Monaten kam dasselbe mit der Bemerkung zurück, die Anzahl der Mitglieder sei zu gering, um ein besonderes Gesetz für sie zu machen. Der bekannte Ostererlaß im Jahre 1905, der Religionsfreiheit zusicherte, wurde leider bald wieder zurückgenommen.

Zunächst besuchte Prediger Ramke Kowno von Zeit zu Zeit, 1905 wurde Prediger Durdis dorthin gesandt, der im großen Segen dort arbeitete. Auch von Finnland aus wurde Rußland in Angriff genommen und im Jahre 1907 wurden durch Prediger A. Simons, der von Amerika dorthin gesandt wurde, regelmäßige Gottesdienste in St. Petersburg begonnen.

Es gab eine Zeit, wo man in Deutschland glaubte, den Methodismus ignorieren und darüber zur Tagesordnung übergehen zu

können. Diese Zeit ist nun vorüber. Nicht nur schenkten ihm gelehrte und leitende Theologen in Deutschland die größte Aufmerksamkeit, sondern Männer wie Prof. Dr. Christlieb, D. H. Kolde, Prof. Rob. Kübel, Prof. Harnak, Dr. Lepsius, Pastor Jellinghaus, Dr. Pfleiderer, Pastor Mumssen, Pfarrer Jüngst u. a., wußten so viel Anerkennendes über ihn zu sagen, daß das, was einigen von ihnen als tadelnswert erschien, nicht mehr schwer in die Wagschale fiel. Die Schmähschriften, mit denen man früher glaubte den Methodismus überwinden zu können, verstummten; da und dort fand man eine sachliche Kritik, vor welcher die Unwissenheit und Bosheit die Waffen strecken mußten.

Ein gelehrter französischer Abt, F. Martin, beurteilt den Methodismus, wie wir aus das „Methodist Times“ vernehmen, wie folgt: „Der Eintritt des Methodismus in die protestantische Welt war keineswegs ein Ereignis von untergeordneter Bedeutung, wie etliche oberflächliche Beobachter anzunehmen geneigt waren; viel weniger aber war es ein Ereignis, über das man mit Hohnlächeln hätte hinweggehen sollen. Diese Auflebung hat die ganze protestantische Welt, von einem Ende bis zum andern, ergriffen. Um hiervon überzeugt zu werden, braucht man bloß die Ereignisse der Gegenwart zu verfolgen oder zu studieren. In ihrer schnellen und erstaunlichen Entwicklung hat diese Auflebung den Protestantismus in Deutschland, der Schweiz, Frankreich, England und den Vereinigten Staaten von Nordamerika durchdrungen, beherrscht und elektrisiert. Das Absehen des Methodismus von irgend einer besonderen Form, hat es ihm möglich gemacht, alle kirchlichen Einrichtungen, seien sie nationaler oder unabhängiger Natur, zu durchdringen. Die Einwirkung der erwähnten Auflebung auf die politische, gesellschaftliche und religiöse Welt unsrer Zeit übersteigt alle Begriffe. Der Methodismus ist von uns bis jetzt noch nicht eingehend genug studiert worden und wir sind deshalb zu tadeln. Derselbe hat nicht nur die Gelehrten, sondern auch die Massen beeinflußt und seinen Geist allen mitgeteilt. Das religiöse Leben von heute konzentriert sich im Methodismus. Waisenhäuser, Werke der Barmherzigkeit, Erziehungsanstalten, Verbreitung der Wahrheit, Evangelisation, die Predigt und die praktische Ausübung des Christentums haben durch den Methodismus einen neuen Impuls erhalten, und es leben heute alle

infolge des Methodismus. Das ist die Kirche der Zukunft, der die römisch-katholische Kirche begegnen muß."

„Unter Methodismus," sagt der Abt an einer anderen Stelle, „verstehe ich nicht die methodistische organisierte Kirche, sondern vielmehr den Hauptgedanken, dem der Methodismus seine Entstehung verdankt und mehr oder weniger auf andere protestantische Zweige übergegangen ist. Dieser Gedanke hat zwei Zweige. Erstens die persönliche, erfahrungsmäßige Aneignung des Heils in Christo, und zweitens das unaufhörliche Bemühen, auch andere zur Ergreifung des Heils zu bewegen. Überall, wo diese doppelte Idee im Protestantismus lebendig geworden ist, da hat der Methodismus die Herrschaft gewonnen."

Am 17. Dezember 1893 wurde von Hofprediger Stöcker in Berlin der Stadtmissionssaal zu Evangelisationszwecken eingeweiht.

Im Jahre darauf, am 14. April, gab es eine ähnliche Feier in Berlin; ein Saal wurde eingeweiht, der dazu bestimmt war, unter der Leitung von Frl. Blücher Evangelisationsversammlungen zu halten. Hier wirkten Männer wie Dr. Bädeker, Graf Pückler, Graf Bernstorff, v. Knobelsdorff im Sinne und Geiste des Methodismus, jedoch innerhalb der Landeskirche. Fast in jeder Stadt wurden Vereinshäuser und Jünglingsvereinshäuser gebaut, alles zu Evangelisationszwecken. Im Grunewald bei Berlin wurden von landeskirchlicher Seite aus Waldversammlungen gehalten, bei welchen sich etwa 1000 Personen versammelten. So suchte man den Methodismus durch Methodismus zu vertreiben.

Die Gemeinschaftsbewegung mit ihren zahlreichen Konferenzen in Gnadau, Blankenburg und Eisenach, ebenso die zahlreichen Allianzkonferenzen in Nürnberg, Heilbronn, Frankfurt, Kassel und anderen Orten, wo nicht bloß der „methodistische Geist", sondern geradezu Methodistenprediger mitwirkten, illustrieren, was der französische Abt oben behauptete. Zwar war die Theologie und die kirchliche Stellung der Gemeinschaftsbewegung noch wie ungegorener Wein, aber der Geist derselben war entschieden „methodistisch gefärbt" bezw. methodistischen Ursprungs. Wie sehr der methodistische Gedanke der Evangelisation in die Landeskirche eingedrungen war, beweist ein Beschluß der preußischen Generalsynode im Dezember 1898, in welchem sie der „außerordentlichen, erwecklichen Wortverkündigung

des Evangeliums auch durch kirchlich beauftragte Nichtgeistliche" zustimmte.

Man sollte denken, daß unter diesen Umständen der Methodismus vonseiten der Staatskirche, wenn nicht anerkannt, so doch geduldet worden wäre; dem war aber leider nicht so. Während man in Süddeutschland zur Bekämpfung desselben mit Vorliebe das „Grabgeläute" versagte, wurden die Methodistenprediger in Norddeutschland, besonders in Preußen und Sachsen, auf Betreiben der Pfarrer oft bestraft, weil sie sichs nicht nehmen ließen, bei Begräbnissen ihrer Mitglieder am Grabe ein „Vaterunser" zu beten.[1] Dies wurde um so schmerzlicher empfunden, als man sah, daß oft Sozialdemokraten ungestört Reden am Grabe hielten, deren Inhalt jedenfalls bedenklicher war, als das Gebet eines „Vaterunsers". Aber viele „Geistliche" dachten anders. Während die Pfarrer der Landeskirche auf eine solche Weise ihre Gehässigkeit zum Ausdruck brachten, hat die „Vossische Zeitung" in Berlin den Geistlichen das Gewissen zu schärfen gesucht.

Innere Entwickelung.

Die Jugendbundbewegung, welche in Amerika ihren Anfang schon im Jahre 1889 nahm, wurde in Deutschland erst später eingeführt. Am 20. Nov. 1895 wurde in Zwickau eine konstituierende Versammlung gehalten, bei welcher sich 33 Vereine und 655 Mitglieder zur Gründung eines Jugendbundes vereinigten. Die Organisation sollte nicht nur eine Anziehungskraft für die Jugend sein, sondern sollte auch die Jugend für die Gemeinde und für den Herrn gewinnen und erhalten. Obwohl die landeskirchlichen Jugendbündnisse für entschiedenes Christentum im Siegeslauf durch Deutschland gingen, zögerten manche unserer Prediger mit der Einführung des Jugendbundes deshalb, weil sie glaubten, wir hätten die ganze Einrichtung schon unter anderen Namen in unserer Organisation und es gezieme sich nicht, daß eine gute Einrichtung von einer anderen, ebenso guten, abgelöst werde. Nach und nach gewannen aber die Jugendbündnisse mehr und mehr an Boden und wurzelten sich schließlich fest in das Gemeindeleben ein.

Um die verschiedenen Konferenzen in Europa etwas enger mit einander zu verbinden, wurde ein „Zentralrat für europäische

[1] Siehe „Evangelist" 1903, Seite 100 und „Evangelist" 1904, Seite 372.

Konferenzen" gebildet und der I. Kongreß vom 21.—26. April 1895 in Berlin unter dem Vorsitz des Bischofs J. N. Fitzgerald gehalten. Vertreter aller europäischen Konferenzen waren zugegen. Es waren vielerlei Sprachen da, aber es war kein Babel, vielmehr hatte jeder den Eindruck: „Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen. Denn daselbst verheißt der Herr Segen immer und ewiglich." Die Verhandlungen waren belehrender und erbaulicher Natur.

Ein neues Gesangbuch für die Gemeinden erschien im Jahre 1896.

Es zeigte sich auch das Verlangen unter den Beamten der Methodistenkirche, sich mehr an der Leitung des Werkes beteiligen zu können, als dies bis jetzt möglich gewesen war. Um diesen Wünschen zu begegnen und sie in eine gesunde Richtung zu leiten, wurden auf verschiedenen Distrikten Beamtenversammlungen gehalten und eine Einrichtung getroffen, um Laiendelegationen an die Jährliche Konferenz zu entsenden, welche die Wünsche einer jährlich abgehaltenen Laienkonferenz überbrachten.

Der „Evangelist", das offizielle Organ der Meth.-Kirche in Deutschland, feierte am 19. Mai 1900 sein 50jähriges Jubiläum mit einer schön ausgestatteten Jubiläumsnummer.

Am Schluß der Allianzkonferenz in Blankenburg im Jahre 1899 begab sich eine Delegation der Konferenz, bestehend aus: Dr. Baedeker, Dr. Grattan Guinneß, Dr. Gritton, Rev. Darlow Sarjant, Mr. E. P. Field u. a. nach Dresden, um durch den Kultusminister die Regierung um mehr religiöse Freiheit für die Freikirchen zu bitten. Die Delegation wurde freundlich empfangen, auch wurden ihr weitgehende Versprechungen gemacht.

In Berlin hatte sich das Werk so schön entwickelt, daß vier Methodisten-Gemeinden gebildet worden waren.

Auch eine Waisenkommission wurde von der Konferenz bestimmt, welche durch die in den Gemeinden erhobenen Kollekten, sowie durch besondere Beiträge ungefähr 30 Waisenkinder unterstützen konnte.

In der Temperenzbewegung hat der Methodismus, besonders durch Prediger E. Gebhardt, Pionierarbeit getan.

In dieser Periode wurden in Norddeutschland eine Anzahl z. T. sehr schöne Kapellen gebaut. So in Chemnitz und Oldenburg

im Jahre 1894, die Elimkapelle in Berlin 1895, die Kapelle in Kassel 1901, und die in Königsberg 1902. Außerdem noch viele kleinere.

Das Jahr 1900 war in mehr als einer Hinsicht bedeutungsvoll. Der Methodismus hatte jetzt 50 Jahre lang in Deutschland gearbeitet und feierte deshalb sein 50jähriges Jubiläum; dann stand man an der Schwelle des 20. Jahrhunderts, für welches die Methodisten überall gewaltige finanzielle Anstrengungen machten, um das Werk des Herrn zu stärken und auszudehnen.

Die Methodistenkirche in Amerika hatte beschlossen, 80 Mill. Mark als Dankopfer für durch den Methodimus erhaltene Segnungen aufzubringen. Die Norddeutsche Konferenz wollte 60,000 Mark und die Süddeutsche Konferenz 100,000 Mark als Jubiläumsdankopfer aufbringen. Das Geld sollte hauptsächlich zur Tilgung von Kapellenschulden verwendet werden.

Die Jubiläumskonferenz der Norddeutschen Konferenz wurde in Bremen vom 11.—16. Juli 1900 unter dem Vorsitz von Bischof J. H. Vincent D. D. gehalten. Was war in der Zeit geschehen, seit L. S. Jacoby im Krameramthause in Bremen seine Arbeit anfing? Wer den Erfolg des Methodismus betrachtete, mußte ausrufen: „Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen!" In Deutschland und der Schweiz hatte die Methodistenkirche jetzt 26,000 Mitglieder; nehmen wir Sonntagsschüler und Anhänger dazu, dann bekommen wir eine Anzahl von weit über 50,000 Seelen, welche unter dem direkten Einfluß des Methodismus standen. Dies war der Erfolg von einer 50jährigen Arbeit. In Sachsen allein hatte der Methodismus in den letzten 10 Jahren 1600 Mitglieder gewonnen.

Die Generalkonferenz hatte Bischof Vincent die Aufsicht über das europäische Werk für 4 Jahre übertragen und ihm Zürich als Wohnsitz angewiesen. Dies war ein entschiedener Fortschritt für das Werk in Deutschland; der Bischof hatte jetzt Gelegenheit, das Werk und die eigentümlichen Verhältnisse desselben besser kennen zu lernen. Zunächst wurde ein Lesebund gegründet, der Jugendbund eingeführt; auch die November-Besprechungen brachten viel Segen. Besonders verdient machte sich der Bischof um den europäischen Kongreß; auf seine Veranlassung wurde der erste Kongreß in Berlin gehalten, und

bei dem zweiten, der vom 17.—21. September in Zürich tagte, hatte Bischof Vincent den Vorsitz. Bei diesem Kongreß wurde auch die Frage einer einheitlichen europäischen Predigerschule besprochen und festgestellt, daß der Methodismus jetzt 60,000 Mitglieder auf dem europäischen Festlande habe.

Am 28. Januar 1904 durfte Vater F. Wunderlich zur Ruhe des Volkes Gottes eingehen. Er hatte, als sein Bruder Erhardt genötigt war, nach Amerika auszuwandern, die Leitung des kleinen, verfolgten Methodistenhäufleins in Sachsen und Thüringen übernommen, und hatte die Kämpfe und Siege des Werkes in jenen Landesteilen gesehen und mitgemacht.

Bei der Generalkonferenz im Jahre 1904 wurde Dr. W. Burt zum Bischof erwählt und als Nachfolger von Bischof Vincent bestimmt. Bischof Burt hatte 18 Jahre lang mit großem Segen und Erfolg in Italien gearbeitet und war infolgedessen etwas mit europäischen Verhältnissen bekannt. Die erste Konferenz, welche er in Norddeutschland hielt, tagte vom 6.—11. Juli in Berlin.

Der dritte europäische Kongreß wurde in Kopenhagen vom 4.—8. September 1907 unter dem Vorsitz von Bischof Burt gehalten. Es war ein großer und herrlicher Gedanke, die Vertreter der Methodisten von Deutschland und der Schweiz, von Frankreich, Italien und Bulgarien, von Schweden, Dänemark und Norwegen, von Finnland und Rußland beieinander zu sehen, mit dem gemeinsamen Bemühen, die Probleme des Werkes Gottes in Europa zu lösen. Das Projekt einer europäischen Predigerschule hatte nicht viel Aussicht auf Verwirklichung. Zwar interessierte man sich auch in außermethodistisch christlichen Kreisen für das Unternehmen; aber da Deutschland, mit Bezug auf seinen geistigen und geistlichen Einfluß, und ebenso mit Rücksicht auf seine geographische Lage, den natürlichen Mittelpunkt Europas bildete, die andern Nationen aber mit Eifersucht auf Deutschlands Stellung blickten, so konnte man sich vorderhand über die Schulfrage nicht verständigen.

In Folge der Erweckung in Wales gab Pastor Klage ein Schriftchen heraus mit dem Titel: „Wittenberg oder Wales?" in welchem er den Methodismus mit der Erweckung in Wales zusammenwirft und eine unübersteigbare Kluft zwischen dem Methodismus und der Kirche der Reformation zu sehen glaubt. Pastor R. Mumssen

in Eimsbüttel bei Hamburg erwiderte und widerlegte jenes Büchlein mit einem Schriftchen betitelt: „Wittenberg und Wales," und zeigte, wie der Methodismus auf dem Boden von Wittenberg stehe, ja die Konsequenz desselben sei. Mumssen verteidigte dann aufs wärmste den Methodismus gegen Klages Angriffe.

Die Norddeutsche Konferenz hatte im Jahr 1908 nur 3 Prediger weniger, dagegen hatte sie sogar 1315 Mitglieder mehr, als die „Deutsche-Konferenz" vor der Konferenzteilung hatte.

5. Die Süddeutsche Konferenz

hatte mit der Norddeutschen Konferenz ein gemeinsames Buchgeschäft in Bremen, ein gemeinsames Missionshaus oder Predigerseminar in Frankfurt a. M. und einen gemeinsamen Prediger-Hilfsverein. Diese gemeinsamen Institute brachten die leitenden Prediger, nicht nur bei den Konferenzen, sondern auch bei den betreffenden Vorstandssitzungen häufig zusammen und veranlaßten einen Gedankenaustausch, der mit dazu beitrug, daß die beiden Konferenzen viele gemeinsame Arbeit taten.

Die erste Sitzung der Süddeutschen Konferenz wurde vom 4.—9. Juli 1894 in Straßburg unter dem Vorsitz von Bischof J. P. Newman gehalten. Einem dringenden Bedürfnis suchte Herr Stumpf aus Indianapolis in Amerika abzuhelfen, indem er einen Fonds stiftete, aus welchem bedürftigen Gemeinden bis zu Mk. 5000 als zweiprozentiges Darlehen gegeben werden konnte, wenn sie eine Kapelle bauen wollten. Zu diesem Zweck gab er Mk. 21,000, welche Summe als Stumpfscher Fonds angelegt, und nach obigen Bestimmungen verwaltet wurde. Auch eine Kirchenbauhilfsgesellschaft und eine Schuldentilgungskasse wurde zu demselben Zweck gegründet. Beide Institute sind später vereinigt worden und aus ihrer gemeinsamen Kasse haben kapellenbauende Gemeinden Gelder erhalten, welche sich durch fünfprozentige Ratenzahlung in 20 Jahren amortisierten.

Auch die Süddeutsche Konferenz dehnte ihre Grenzen aus, indem sie einige große Städte im Rheinland besetzte und zwar Köln im Jahr 1895, später Elberfeld, Düsseldorf und das Saargebiet.

Ein Jahr nach der Vereinigung mit dem deutschen wesleyanischen Werk bei der Konferenz in Frankfurt a. M. 1898 sahen sich die Prediger C. Dietrich und C. Gebhardt aus Gesundheitsrücksichten

genötigt, von dem aktiven Predigtamt zurückzutreten. Der Verlust dieser beiden Prediger wurde tief empfunden. Dietrich war der erste und älteste Prediger, welcher aus Deutschland direkt hervorgegangen war, alle vor ihm waren aus Amerika gekommen. Er war einer der Pioniere in Sachsen und hatte überhaupt eine reich gesegnete Wirksamkeit hinter sich. Gebhardt war neben seiner andern Arbeit als Sänger, Dichter und Komponist von solcher Bedeutung gewesen, daß man seine Lücke sehr empfindlich fand. Während Dietrich einen langen und schönen Lebensabend hatte, währte Gebhardts Ruhezeit nicht lange. Am 24. März 1899 war er nach seiner Vaterstadt Ludwigsburg übersiedelt und schon am 9. Juni desselben Jahres holte der Herr den müden Pilger heim in die obere Heimat.

Die Jubiläumskonferenz im Jahre 1900 wurde in Heilbronn unter dem Vorsitz des Bischofs J. H. Vincent gehalten. Missionar Ulrich wohnte der Konferenz bei; er war das dritte Mal zur Erholung von Afrika gekommen, doch war er nicht kräftig genug, wieder zu gehen, weshalb Prediger Gottlieb Rieker zu seinem Nachfolger bestimmt wurde. Während des Jahres 1900 wurden auf allen Hauptstationen der Bezirke Jubiläumsgottesdienste gehalten und ein Jubiläumsdankopfer von 100,000 Mark wurde innerhalb der „Süddeutschen Konferenz“ gesammelt.

Bei Ermangelung der Korporationsrechte unserer Gemeinden waren alle Gebäude und alles Grundeigentum der Gemeinden bis jetzt auf Privatpersonen grundbuchlich eingetragen, was öftere Überschreibung und damit Unkosten verursachte. Das im Jahre 1900 erschienene neue Bürgerliche Gesetzbuch hatte die Möglichkeit geschaffen, Körperschaften zu bilden, welche als Träger des kirchlichen Eigentums dienen konnten, was 1901 zur Gründung von einem Bauverein der Bischöfl. Methodisten mit dem Sitze in Kaiserslautern führte. Später kam man zu der Überzeugung, daß es einfacher und bequemer sei, in jedem Bezirk einen Lokalbauverein zu obigem Zweck zu gründen.

Zu derselben Zeit wurde auch vom Königl. Steuerkollegium in Stuttgart ein Zirkular an alle Kameralämter gesandt, in welchem angeordnet wurde, daß alle methodistischen Kapellen und Predigerwohnungen hinsichtlich der Steuerfrage wie Kirchen und Pfarrhäuser zu behandeln, d. h. steuerfrei seien. An manchen Plätzen wurde

sogar die in zwei vorhergehenden Jahren bereits bezahlte Steuer zurückerstattet.

Die deutsche Regierung verlangte mit Recht, daß in den Kolonien deutschredende Missionare angestellt würden. Dies war besonders auch auf dem Bismarck-Archipel der Fall, wo sich die Regierung durch den Oberverwaltungsgerichtsrat Berner mit der deutschen Methodistenkirche in Verbindung setzte und den Wunsch ausdrückte, daß, wenn möglich, jene ganze Mission von den deutschen Methodisten übernommen werde. — Berner erklärte bei dieser Gelegenheit, daß die Kolonialregierung die allerbesten Eindrücke von der Arbeit unserer Missionare habe. — Jedenfalls aber verlange die Regierung, daß nach und nach eine Anzahl deutschredender Missionare auf jenes Missionsgebiet gesandt würden. Diese Tatsache führte zu der Sendung der Missionare H. Fellmann, H. P. Wenzel und K. Schmidt nach dem Bismarck-Archipel, während G. Beutenmüller und später W. Müller und Pratsch nach Samoa gesandt wurden.

Die natürliche Entwickelung des Werkes brachte es mit sich, daß die Laien, welche die Kirche so liberal unterstützten, sich auch an der Verwaltung zu beteiligen wünschten. Diese Strömung führte zu der Wahl von Laienvertretern in alle wichtigen Vorstände, wie Buchgeschäft, Missionshaus, Finanzkomitee, Baukomitee, Waisenkommission, ebenso zu einer jährlichen Delegierten-Laienversammlung, wie in Norddeutschland.

Im Jahre 1905 eröffnete Prediger Kleinknecht das Heim Nagold, „Pilgerruhe“ genannt, um Armen, Schwachen und Alten einen kürzeren oder längeren Aufenthalt in frischer Luft, oder auch ein Ruheplätzchen bis an ihr Lebensende zu bieten. Das Heim kam später unter die Leitung eines anerkannten Vereins.

Auch in Süddeutschland wurden in dieser Zeit eine Anzahl, z. T. recht schöne Kapellen gebaut, so in Karlsruhe im Jahre 1900, in Siegen 1901, Gelnhausen, Freudenstadt und Eßlingen 1903, Mannheim 1905, Heidelberg 1907 und Ulm 1908. Außer diesen sind noch eine große Anzahl kleinere Kapellen gebaut worden. Im Stuttgarter Distrikt allein hat Prediger Sommer in den sechs Jahren (1903—1909), während er Distriktsvorsteher war, dreizehn Kapellen einweihen dürfen. In Württemberg gab es im Jahre 1908 keinen Bezirk mehr ohne eigene Gotteshäuser; im Waiblinger Bezirk waren

es deren fünf und im Heilbronner Bezirk sechs Kapellen. Im ganzen hatten die Methodisten damals in Württemberg allein 68 Kapellen.

Nirgends fand die moderne Evangelisations- und Gemeinschaftsbewegung günstigeren Boden, als in Württemberg. Selbst die liberalen Theologen, welche Tübingen aussandte, halfen indirekt mit zur Verbreitung derselben, weil das Volk, welches überhaupt nach Religion fragt, mit einer liberalen Theologie sich nicht begnügen läßt.

Während die Pietisten früher eine ablehnende, manchmal geradezu feindselige Stellung gegen den Methodismus einnahmen, suchten sie jetzt fast überall in nähere Beziehungen zu den Methodisten zu kommen. Freilich konnte man es von jener Seite nicht immer verstehen, daß die Methodisten neben der Evangelisationsarbeit auch notwendigerweise die Gemeindebildung im Auge behalten mußten, und in dieser Hinsicht waren sie dem Methodismus manchmal ein Hindernis, ja vielleicht eine Gefahr.

Vom Jahre 1908 geben wir noch folgende Statistik von der Methodistenkirche in Deutschland:

	Prediger	Mitglieder	S.-Schulen	S.-Sch.-Lehrer	Schüler
Süddeutschl. Konferenz	99	11,808	317	1002	14,095
Norddeutschl. Konferenz	79	12,886	207	1003	11,897
Summe	178	24,694	524	2005	25,992
Deutschlandkonfz. 1893	82	11,571	304	1142	13,391
Zunahme seit 1893	96	13,123	220	863	12,601

6. Die Schweizer Konferenz.

Es sind einige Bücher vorhanden, welche die Geschichte des Methodismus in der Schweiz behandeln, auf welche wir zunächst hinweisen möchten[1]). Die Schweizer Konferenz hatte, nach der Trennung von der „Deutschen Konferenz" im Jahre 1886, 24 Prediger, 4638 Mitglieder, 996 Probeglieder, 166 Sonntagsschulen, 884 Sonntagsschullehrer und 12,130 Sonntagsschüler.

Das Konferenzgebiet

wurde in zwei Distrikte geteilt, in den Bieler- und Züricher-Distrikt. Im Jahr 1892 wurden drei Distrikte gebildet. Das Konferenzgebiet

[1]) Riemenschneider: „Mein Lebensgang". „Geschichte der Bischöfl. Methodistenkirche in der Schweiz" von L. Peter. „Hinauf, Hinab, Hinauf" von Schneebeli: Verlag des Traktathauses, Bremen und Christliche Vereinsbuchhandlung, Zürich.

erstreckte sich auch auf die west- oder französische Schweiz; die Arbeit beschränkte sich aber auf die deutschredende Bevölkerung daselbst. Diese war deshalb dort sehr zahlreich, weil viele junge Kaufleute und Töchter aus Deutschland sich für kürzere oder längere Zeit in der französischen Schweiz aufhielten, um französisch zu lernen. Die jungen Leute gaben dem Werk daselbst seinen Charakter; es war im wesentlichen Missionsarbeit unter einer sehr häufig wechselnden Jugend. Obwohl diese Arbeit, nicht nur für die Schweiz, sondern auch für Deutschland, sehr wichtig war, blieb die Tatsache, daß man wenig Familien und fast nur junge Leute hatte, für die betreffenden Bezirke in mancher Hinsicht eine Schwäche.

Unter der französischen Bevölkerung arbeitete die Wesleyanische Konferenz von Frankreich, deren Prediger den Deutschen sehr freundlich entgegenkamen und ihnen, in verschiedenen Städten der Westschweiz, ihre Kapellen entweder umsonst, oder doch sehr billig zur Verfügung stellten. Prediger W. Cornforth hatte ein kleines Prediger-Seminar in Lausanne, wo französische Prediger für Frankreich ausgebildet wurden.

Auch ein italienischer Methodistenprediger, namens Tourn, arbeitete unter seinen Landsleuten in Genf, Lausanne und anderen Städten mit großem Eifer und Erfolg. So kam es nicht selten vor, wie in Lausanne, daß in einer Methodistenkirche, an einem und demselben Abend, das Evangelium in drei verschiedenen Sprachen, nämlich in deutsch, französisch und italienisch verkündigt wurde.

Im übrigen aber hatte die Schweizer Konferenz ein verhältnismäßig kleines Gebiet, in welchem zwar innere Entwicklung, aber nicht große Ausdehnung möglich war. Die Erweckung am Anfang des 19. Jahrhunderts[1]) führte zur Gründung verschiedener Freikirchen im Kanton Genf, Waadt und Bern; ebenso zur Bildung der unabhängigen Kirche im Kanton Neuenburg, und zur Entstehung der evangelischen Gesellschaft, welche alle bis heute miteinander wetteifern im Aufbau des Reiches Gottes.

Wenn nun auch später ein schönes Verhältnis zwischen den lebendigen Kirchen durch zahlreiche Allianzversammlungen hergestellt wurde, so war doch ein großes und rasches Wachstum des Methodismus durch diese Verhältnisse nicht zu erwarten.

---

[1]) Siehe daselbst.

Die innere Entwicklung

des Werkes zeigt uns viel Interessantes. Die erste Schweizer Konferenz wurde vom 23.—27. Juni 1887 in Bern unter dem Vorsitz des Bischofs W. X. Ninde gehalten. Bald nach der Konferenzteilung gab der Herr in Zürich eine herrliche Erweckung. Am Ostermontag 1887 waren Vierteljahrsversammlungen. Beim heiligen Abendmahl kamen 600 Personen zum Tisch des Herrn, und beim Liebesfest wurden 23 Probeglieder in volle Verbindung, und 70 Personen auf Probe aufgenommen. Auch in Talweil gab es später eine Auflebung. Prediger Hug schreibt darüber: „Überall im Talweiler Bezirk geht es voran, und schlossen sich 119 Personen der Kirche an."

Die Methodistenkirche hat den Wert und die Macht der Literatur erkannt, und hat deshalb überall, auf allen Missionsfeldern Verlagsanstalten errichtet. Die Schweiz hatte bis 1890 Anteil an dem Buchgeschäft in Bremen. Wegen der Entfernung und dem hohen Porto nach der Schweiz, wurde im Oktober 1890 in der Kirchgasse 4 in Zürich ein Zweiggeschäft, in einem gemieteten Hause eröffnet und Prediger J. H. Breiter die Leitung übergeben. Ein Jahr später trat Prediger E. Lienhard an dessen Stelle, und 1892, nachdem das Geschäft vollständig von Bremen getrennt und als „Christliche Vereinsbuchhandlung" in das Handelsregister eingetragen war, wurde die Leitung Prediger E. C. Schmidtmann übertragen. Vom 1. Januar 1894 an gab die Schweiz auch ihre eigenen Blätter heraus, und zwar zunächst den „Schweizer Evangelist" und „Kinderfreund". Prediger J. U. Wuhrmann wurde als Chef- und Prediger Ed. Hug als Hilfsredakteur ernannt.

Im Januar 1894 wurde in Zürich ein Grundstück für 65,000 Franken erworben, um ein Verlagshaus darauf zu bauen, welches am 16. März 1896 dem Betrieb übergeben wurde. Das Buchgeschäft hat nicht bloß seine direkte Aufgabe, christliche Literatur in der Schweiz zu verbreiten auf eine sehr erfreuliche Weise gelöst, sondern hat auch aus seinem Reingewinn bedeutende Summen zur Unterstützung des Werkes und für den Prediger-Hilfsverein beigetragen.

Auch der Prediger-Hilfsverein schied im Jahre 1889 aus dem deutschen Verband aus und organisierte sich als ein schweizerischer Verein.

Schon im Jahr 1874 wurde bei der Konferenz in Schaffhausen der „Bethanienverein“ für allgemeine Krankenpflege gegründet. In der Schweiz hat derselbe einen fruchtbaren Boden gefunden. Ein schönes Schwesternheim mit Krankenhaus befindet sich in Zürich, und an verschiedenen andern Orten hat derselbe wertvolles Eigentum.

Im Jahre 1900 wurde die Kirche (Chapelle du Valentin) in Lausanne, von der französischen wesleyanischen Gemeinde um den Preis von 200,000 Franken für die deutsche Gemeinde erworben.

Die Schweizer Konferenz vom Jahr 1900 berichtete 47 Kapellen und 36 Wohnhäuser, im Wert von $2^1/_2$ Mill. Franken.

Um das Missionsinteresse unter der Jugend zu heben und zu wecken, wurden vom Jahr 1886 an Kindermissionsvereine gegründet. Im Jahr 1893 gab es schon 18 solcher Vereine mit 316 Mitgliedern.

Der Einfluß des Methodismus in der Schweiz.

Ehe der Methodismus in die Schweiz kam, war im allgemeinen von innerer Mission kaum die Rede. Heute ist dies ganz anders geworden. Eine große Anzahl Stadtmissionare, Prediger, Evangelisten und Versammlungshalter sind auf den Plan getreten. Die Sonntagsschule, welche beim Erscheinen des Methodismus kaum bekannt war, ist allgemein eingeführt und hoch geschätzt. Der Ruf: „Die Methodisten kommen und nehmen uns Land und Leute!“ hat manche vorhandene schlummernde Kraft aufgeweckt und zu neuer Tätigkeit angespornt. Auf die Frage: „Was soll gegen das Überhandnehmen des Methodismus getan werden?“ sagte der alte, fromme Pfarrer Burkhardt in Schaffhausen: „Wir müssen anders beginnen, ernster sein in der Erfüllung unsrer Aufgabe;“ und Herr Dekan Denzler empfiehlt in einer Synodalproposition, daß die Landeskirche, angesichts der ihr durch den Methodismus drohenden Gefahr, das Institut des Reisepredigers, neben dem geordneten Pfarramt, und die Sonntagsschule einführen solle. So drang der Methodismus in die Landeskirche ein und wurde in derselben eine Macht.

Im Jahr 1872 erlangte die Methodistenkirche im Kanton Zürich Korporationsrechte; später auch in den Gemeinden Basel, Kanton St. Gallen, Schaffhausen, La Chaux-de-fonds, Baselland.

In mehreren Kantonen wurde das Kircheneigentum als steuerfrei erklärt und im Jahr 1898 hatte der hohe Bundesrat in Bern die Prediger der Methodistenkirche vom Militärdienst dispensiert und sie damit den Geistlichen der Landeskirche gleichgestellt.

Auch in kirchlichen Kreisen zeigte sich nach und nach ein besserer Geist. Bei einer Allianzversammlung, welche im Jahr 1890 in Bern stattfand, wurde bemerkt, daß die Bezeichnung der Freikirchen mit dem Ausdruck „Sekten" ein Unrecht sei. Hervorragende Männer jener Allianzversammlung gestanden offen, daß sie bisher darin gefehlt hätten und versicherten, sich des unbrüderlichen Gebrauchs des Wortes „Sekte" fortan enthalten zu wollen.

Im Rückblick auf alle diese Erfahrungen und im Hinblick auf den erfreulichen Zustand des Werkes feierte die Konferenz im Jahre 1906 das 50jährige Jubiläum der Methodistenkirche in der Schweiz und zwar in Lausanne, wo der Methodismus seinen so bescheidenen Einzug in die Schweiz machte. Außer vielen Delegierten war auch E. Mann, der Gründer des Werkes, erschienen.

Im Jahr 1908 wurde ein schweizer Prediger, Ch. Thielé, nach Lyon in Frankreich gesandt, um mit noch vier Predigern eine Mission in Frankreich anzufangen. Bekanntlich hatte die Bischöfl. Methodistenkirche schon einmal eine Mission in Frankreich, welche aber durch den Deutsch-Französischen Krieg ihr Ende fand. Diesmal hat die Mission einen kräftigen Hinterhalt, nicht nur wegen der geographischen Lage und der politischen Stellung der Schweiz zu Frankreich, sondern auch weil in der Westschweiz viele französisch redende Methodisten sind.

Der Methodismus in der Schweiz darf wohl mit dem Psalmisten sagen: „Sie haben mich oft gedrängt von meiner Jugend an, aber sie haben mich nicht übermocht." „Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat."

7. Die Martins Missions-Anstalt.

Die ersten sechs bischöfl. Methodistenprediger in Deutschland waren, wie wir gesehen haben, deutsche Amerikaner, welche in Amerika ihre Ausbildung erfahren hatten; aber man wollte das Werk in Deutschland nicht mit „amerikanischen Sendlingen" betreiben, deshalb kehrten die Pioniere nach Amerika zurück, nachdem genügend

deutsche Männer aus Deutschland vorhanden waren, die die Arbeit übernehmen konnten.

Von Anfang an war man vollständig davon überzeugt, daß diese Männer eine entsprechende Ausbildung haben mußten. Schon im Jahre 1858 meldeten sich in der Bremer Gemeinde drei Jünglinge, welche sich zum Predigtamt berufen glaubten, aber eine entsprechende Ausbildung wünschten. L. S. Jacoby brachte diese Angelegenheit am 19. Februar 1858 in einer Gemeindeversammlung vor. Dieselbe beschloß die Gründung eines Prediger-Seminars, in der Voraussetzung, daß die Konferenz und das Missionskomitee dieses Unternehmen gutheißen werde. — Das geschah auch bei der nächsten Gelegenheit. — L. S. Jacoby übernahm die Leitung der Anstalt und W. Schwarz, eine zeitlang auch L. Nippert, halfen im unterrichten der Zöglinge mit. Der Anfang wurde im März 1858 in einem Mansardenzimmer des Traktathauses in Bremen gemacht. Die ersten Studenten waren: M. Träger, A. Rodemeyer und A. Sulzberger; etwas später traten dann noch ein: H. Geerdes-Odinga, Fr. Klüsner, G. Göß und E. Gebhardt. Schon im November siedelten die Zöglinge in die Kapelle am Steffensweg über.

Um eine geeignete Wohnung für den Hausvater zu schaffen, wurde ein eigenes Gebäude neben der Kapelle am Steffensweg als Missionshaus gebaut und am 1. Oktober 1860 bezogen.

L. S. Jacoby zog als Hausvater in das neue Seminar ein, C. H. Döring gab theologischen Unterricht und einige Lehrer aus Bremen übernahmen die Realien.

Von nun an gab es eine Zeit ruhiger Entwickelung für das Missionshaus, denn Jacoby verwaltete sein Amt acht Jahre lang, und im Jahre 1861 bekam die Anstalt in Dr. F. W. Warren eine ausgezeichnete Kraft; er war vorher Präsident der Universität zu Boston, in Nordamerika, gewesen. Während der fünf Jahre seiner Tätigkeit wurden 29 junge Männer ausgebildet. Er hinterließ der Anstalt zwei Lehrbücher, nämlich: „Einleitung zur systematischen Theologie“ und „Anfangsgründe der Logik“. Vom Jahre 1863 an stand ihm Professor Friedrich Paulus — aus der Familie Paulus im Salon zu Ludwigsburg — wacker zur Seite. Er lehrte mit wenig Unterbrechung bis 1870, dann nahm er eine Stelle als Professor in unserem Predigerseminar in Berea, Ohio, Nordamerika

an. Auch Dr. K. Riemenschneider, der Sohn des Predigers E. Riemenschneider, war eine zeitlang als Lehrer tätig. Nicht nur ist er der Anstalt, sondern die Anstalt ist auch ihm zum Segen geworden, denn dort fand er die köstliche Perle, die ihn reich und glücklich machte. Später nahm er einen Ruf als Lehrer in einer Hochschule in Berea in Nordamerika an. Dr. J. F. Hurst trat im Jahre 1866 als theologischer Lehrer in die Anstalt ein und diente derselben bis ins Jahr 1872. Gleich am Anfang seiner Wirksamkeit gab Herr John J. Martin aus Brooklyn dem Missionshaus 100,000 Mark, um ein neues Gebäude zu errichten. Diese Gabe war vom Herrn gesandt, denn das Anstaltsgebäude bot nicht genügend Raum für die erhöhten Bedürfnisse, auch schien es wünschenswert, die Anstalt mehr im Herzen Deutschlands zu haben. Daher beschloß die Konferenz im Jahre 1866 die Verlegung derselben nach Frankfurt a. M. Im März 1868 wurde der Grundstein zu dem neuen Missionshaus gelegt und am 17. Januar 1869 wurde die Anstalt unter dem Namen „Martins-Missions-Anstalt" eröffnet. Prediger E. Riemenschneider hielt die Einweihungsrede über Ps. 87, 5.

Als Nachfolger Jacobys wurde Dr. Nippert gewählt. Vom Jahre 1870 an hatte Dr. Nippert den unvergeßlichen Dr. A. Sulzberger als theologischen Lehrer an seiner Seite. Mit einem unerschütterlichen Vertrauen auf das geoffenbarte Wort Gottes verband er ein reiches Wissen und ein großes Lehrgeschick, sowie eine sich stets gleichbleibende Heiterkeit des Gemüts, so daß er seinen Schülern zum reichen Segen wurde.

Ein besonderes Verdienst erwarb er sich durch die Herausgabe der ersten deutsch-methodistischen Dogmatik, wodurch nicht nur unsern angehenden Predigern ein treffliches Lehrbuch in die Hand gegeben, sondern auch vielen Kreisen Gelegenheit gegeben wurde, die methodistische Lehre an der Quelle kennen zu lernen[1]). Nach 25jähriger, reich gesegneter Lehrtätigkeit mußte er sich zur Ruhe setzen.

Als Dr. Nippert im Jahre 1886 nach Amerika zurückkehrte, übernahm C. Achard dessen Stelle. Er war kein Neuling in diesem Amt, denn er hatte dasselbe schon vor 27 Jahren in Bremen verwaltet, aber schon nach 3 Jahren siedelte auch er nach Amerika über,

---

[1]) „Christliche Dogmatik vom Standpunkt des Methodismus" von Dr. A. Sulzberger. Verlag des Traktathauses, Bremen, Nordstraße 78.

worauf H. Mann zu dessen Nachfolger und Dr. R. W. Clark als Lehrer der englischen Sprache in die Anstalt eintrat. In jener Zeit wurden zwei junge Chinesen in das Seminar aufgenommen, um für das Predigtamt vorbereitet zu werden.

Dr. Clark wurde im Jahre 1893 durch Dr. A. J. Bucher ersetzt und an die Stelle von H. Mann trat Prediger P. G. Junker.

Durch die Vereinigung der Bischöfl. Methodistenkirche mit den wesleyanischen Methodisten (1897) vergrößerte sich auch die Zahl der Zöglinge im Missionshaus und ein weiterer Lehrer war durchaus nötig; dieser wurde in Prediger R. Wobith gefunden.

Unmittelbar vor Ausbruch des Weltkrieges befanden sich in dieser Anstalt 40 Brüder, darunter drei aus Rußland. Zwei gehörten der Gemeinde in Kowno an, der Prediger Durdis seit mehreren Jahren diente, und der dritte kam aus dem Kaukasus. Außer den 40 jungen Männern, die im Hause wohnten, nahmen auch noch zwei Schwestern am Unterricht teil, welche sich für den Missionsdienst vorbereiteten.

8. Das Buchgeschäft in Bremen.

Wesley ist der Vater der christlichen Volksliteratur. Die Methodisten sind überall, als treue Nachfolger ihres geistlichen Vaters, in dieser Hinsicht in seine Fußstapfen getreten. Kaum hatte L. S. Jacoby in Bremen mit der Verkündigung des Evangeliums begonnen, so stellte er auch schon Kolporteure an, welche Traktate, Bibeln, christliche Bücher und Zeitschriften verbreiteten; ja, sogar eine Leihbibliothek wurde gegründet und energisch im Interesse des Werkes betrieben. Vom Jahre 1850 an besorgte der Verlag J. G. Heyse in Bremen die Herstellung und hatte auch die Niederlage methodistischer Literatur; dann wurde das Nebenhaus Pelzerstraße 11 als eigenes Depot eingerichtet, und nachdem im Jahre 1854 die Kapelle in der Georgstraße 59 gebaut war, wurde das Buchgeschäft dorthin verlegt. Später, am 22. September 1860, wurde eine eigene Buchdruckerei und Buchbinderei in Hastedt bei Bremen eingerichtet. Als das Missionshaus im Jahre 1868 nach Frankfurt a. M. verlegt wurde, kam das Buchgeschäft ins frühere Missionshaus am Steffensweg, während die Verkaufsräume in der Georgstraße blieben, bis 5. April 1906 wo dann das neue Gebäude, in der Nordstraße ge-

legen, und das Anwesen in der Zweigstraße durch ein Mittelhaus so mit einander verbunden wurden, daß ein großer Häuserkomplex gebildet war, in dem alle Zweige des Buchgeschäfts untergebracht werden konnten.

Als L. S. Jacoby im Jahre 1871 nach Amerika zurückkehrte, trat Dr. C. Döring bis 1883 an seine Stelle, welchem im Laufe der Jahre H. Nuelsen, A. Rodemeyer, F. Staiger und C. H. Burkhardt folgten.

Außer einer großen Anzahl Traktate, erschien am 21. Mai 1850 die erste Nummer des „Evangelist", der jetzt 13,000 Abonnenten hat; dann folgte im Jahre 1854 der „Kinderfreund", mit jetzt über 18,600 Lesern und die „Friedensglocke" mit etwa 100,000 Abnehmern. Außerdem wurden herausgegeben, der „Missionsbote", „Wächterstimmen", „Freiheit" und „Leitstern". Unter der großen Anzahl Bücher, welche verlegt wurden, wollen wir nur „Biblische Hand-Konkordanz", „Bunyans Pilgerreise", „Warrens Einleitung zur systematischen Theologie", Dr. A. Sulzbergers „Dogmatik", „Hursts Kirchengeschichte", „Wesleys Predigten" und „Lebenskompaß für Alt und Jung" nennen.

Auch ein Depot der amerikanischen Bibelgesellschaft ist mit dem Traktathaus verbunden.

Das Buchgeschäft wurde am 15. Oktober 1863 unter dem Namen „Verlag des Traktathauses, Bremen" in das Handelsregister in Bremen eingetragen, mit der Bemerkung seines Bestehens vom 1. September 1860 an. Im Jahre 1902 wurde die Firma in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung umgewandelt. Der Netto-Jahresgewinn beläuft sich auf 40—50,000 Mark.

Der Segen, den das Buchgeschäft in finanzieller, geistiger und geistlicher Hinsicht dem Werke Gottes in Deutschland, der Schweiz und Österreich-Ungarn gebracht hat, ist unberechenbar.

9. Das Diakonissenwerk der Methodisten in Deutschland und der Schweiz.

Die durch den Methodismus in Deutschland hervorgerufene Erweckung führte zur Bekehrung vieler junger Mädchen. Viele von diesen fühlten sich innerlich gedrungen, ihr Leben dem Dienste des Herrn zu weihen. Da aber die Methodistenkirche keine Anstalt zu

ihrer Betätigung hatte, traten viele in landeskirchliche Diakonissenanstalten ein, was dann naturgemäß den Austritt aus der Methodistenkirche nach sich zog. Leider waren unsre Schwestern nur mit seltenen Ausnahmen befriedigt.

Um nun den jungen Schwestern innerhalb der eigenen Kirche Gelegenheit zur Befriedigung ihres Herzensdranges zu geben, traten im Jahre 1874 die Prediger C. Weiß, H. Mann, J. Wischhusen und F. Eilers zusammen und gründeten den „Bethanien-Verein“. Die Schwesternarbeit begann aber erst im Jahre 1876 und zwar in Frankfurt a. M.

Prediger Eilers war im Jahre 1875 nach Frankfurt versetzt worden und hatte eine Krankenpflegerin gefunden, die er in sein Haus aufnahm. Die Vorstandsmitglieder besorgten die nötigen Möbel. Als die Zahl der Schwestern auf vier gestiegen war, mietete der Vorstand eine kleine Wohnung für die Schwestern. Der Anfang war schwer. Die Vorstandsmitglieder brachten viele Opfer und die Schwestern arbeiteten unverdrossen unter vielen Entbehrungen. Im Jahre 1882 wurde Prediger F. Eilers Inspektor des Vereins.

In Frankfurt wurde im Jahr 1883 ein Haus in der Gaußstraße käuflich erworben, und von den Schwestern bezogen, aber erst im Frühjahr 1885 zur Krankenheilanstalt eingerichtet. Die Behörden hatten eine Hauskollekte bewilligt, welche die Summe von 7000 Mk. ergab. Die Anstalt hatte 9 Krankenzimmer mit 18 Betten, ein Operationszimmer und Wohn- und Schlafräume für 20 Schwestern. Im Jahre 1884 wurde die Oberleitung des Schwesternheims der Oberschwester Martha Keller übertragen. Im August 1885 nahm der erste Lehrkursus in der eigenen Anstalt seinen Anfang mit 4 Probeschwestern; es waren aber zu gleicher Zeit noch 6 Schwestern zur Ausbildung im städt. Krankenhaus zu Berlin. Bis 1. Juli 1886 war die Zahl der Schwestern auf 66 gestiegen.

Beim Jahresfest in Frankfurt, am 12. Mai 1886, legten die Freunde der Diakonissensache einen Grundstock zu einer Erholungsstation zusammen, und im Juni 1888 wurde dieselbe in Neuenhain im Taunus unter dem Namen „Erholungsheim Gottestreu“ eröffnet.

Die Krankenheilanstalt war bald zu klein; man mietete daher zunächst ein Nachbarhaus für die Schwestern zu Wohnräumen. Später wurde das Haus gekauft.

Zu der eigentlichen Krankenpflege kam im Laufe der Zeit noch die Arbeit in Krippen und an armen Familien. Ein besonderer Segen für die ganz Unbemittelten sind die Polikliniken. In einer solchen in Frankfurt a. M. haben in einem Jahr 6865 arme Patienten unentgeltlich ärztlichen Rat bekommen.

Die Krankenheilanstalt in Frankfurt a. M. erwies sich sehr bald abermals als zu klein, infolgedessen wurde auf einem 8438 qm großen Platz in schöner Lage Frankfurt's ein Häuserkomplex, bestehend aus drei Gebäuden, errichtet, und zwar ein Krankenhaus mit 70 Betten; ein Schwesternheim für etwa 60 Schwestern und ein Wirtschaftsgebäude. Es wurde im Oktober 1908 dem Betrieb übergeben.

Der Bethanien-Verein nimmt in seiner Arbeit keinerlei Rücksicht auf Konfession. Die Schwesternzahl beträgt gegenwärtig 461.

Hamburg wurde im Dezember 1878 als zweites Arbeitsfeld aufgenommen und zwar mit einer Schwester, der bald eine zweite und eine dritte folgte. Prediger Ph. Lutz diente den Schwestern mit Rat und Tat. Die Diakonissen bezogen zunächst eine kleine Dachwohnung im Kl. Kirchenweg 10 in St. Georg. Harte Zeiten folgten, bis das 4jährige Söhnchen eines reichen Bankdirektors an Diphteritis erkrankte und nirgends eine Pflegerin gefunden werden konnte. Eine von derselben Krankheit nur halb genesene Schwester des Bethanien-Vereins übernahm die Pflege. Das Kind wurde gesund. Die Eltern des Kindes wurden von da an warme Freunde des Vereins und gewannen auch andere Gönner für denselben und durch ihre Vermittelung und Mithilfe war es möglich, im Jahre 1884 einen Wohltätigkeitsbazar zur Gründung eines Schwesternheims zu veranstalten, welcher Mk. 25,000.— eintrug.

Im August desselben Jahres wurde das Schwesternheim Bethanien als wohltätige Anstalt öffentlich anerkannt und ihm die Rechte einer juristischen Person erteilt.

Der Mangel an Schwestern war auf beiden Stationen fühlbar. Im Jahre 1891 mußten 1600 Anfragen um Schwestern für Privatpflege unberücksichtigt bleiben. Zudem war das Krankenhaus in Frankfurt a. M. zu klein, um die nötigen Schwestern auszubilden; es zeigte sich das dringende Bedürfnis einer zweiten Krankenheilanstalt, wozu durch Abhaltung noch einiger Bazare und die unentgeltliche Überlassung eines geeigneten Bauplatzes durch den Hohen

Senat die Mittel geboten wurden. Mitten in dem Cholerajahr, in welchem 13 von den Schwestern der städtischen Behörde zur Verfügung gestellt worden waren, und 12 andere in der Privatpflege unter den Cholerakranken, hauptsächlich unter den armen Familien, pflegten, wurde der große Bau ausgeführt und am 14. Sept. 1893 bezogen. Wie sehr die Arbeit der Schwestern während dieser für Hamburg so ernsten Heimsuchung von der Behörde ehrend anerkannt wurde, davon zeugt eine nach dem Erlöschen der Epidemie dem Schwesternheim überreichte, prachtvolle Mappe von seiten des Sanitäts-Kollegiums der Stadt Hamburg.

In Berlin begann der Verein seine Tätigkeit im Febr. 1883 mit zwei Schwestern; zwei andere mußten bald nachgesandt werden. Im Jahre 1888 wurde in Berlin eine Hauskollekte zum Erwerb eines Schwesternheims bewilligt, welches dann auch am 5. Sept. 1888 in der Steglitzerstraße erworben wurde.

In der Schweiz wurde die Arbeit des Bethanienvereins im Jahre 1885 in St. Gallen aufgenommen. Zwei Jahre später wurde die Arbeit in Zürich mit drei Schwestern begonnen und 1893 wurde daselbst ein Heim für die Schwestern erworben. In Lausanne nahm der Verein seine Arbeit im Jahre 1890 mit zwei französisch redenden Schwestern auf und im Jahre 1907 fingen zwei Schwestern die Arbeit in Genf an und haben außerdem noch Stationen in Luzern und Bern.

Der Bethanienverein in Deutschland besitzt gegenwärtig, außer Frankfurt a. M., Hamburg und Berlin, noch Stationen in Darmstadt, Heidelberg, Straßburg, Pforzheim, Karlsruhe, Mannheim, Luxemburg, Pirmasens, Chemnitz, Stettin, Plauen i. V., Leipzig und Dresden.

In Wien war das Werk schon früher begonnen worden und wurde von hier aus nach Budapest und Sofia ausgebreitet.

Der „Martha-Maria-Verein" umfaßt das Diakonissenwerk der früheren Wesleyanischen Methodistenkirche. Die wesleyanische Synode beschäftigte sich wiederholt mit dem Gedanken, ein Diakonissenwerk anzufangen, machte aber dieselben Erfahrungen wie andere Körperschaften, daß nämlich zum anfangen eines solchen Werkes nicht eine Konferenz, sondern eine Person nötig ist. Diese Person war Prediger Jakob Ekert, der im Jahre 1889 die Arbeit in Nürnberg mit Schwester Luise Schneider und einer Probeschwester,

Elise Heidner, anfing. Schon im September 1889 erhielt der „Martha-Maria-Verein" die Rechte einer juristischen Person.

Im Jahre 1890 wurde eine Zweigstation in München und 1892 eine solche in Magdeburg gegründet. Im Jahre 1900 fing der Verein seine Arbeit in Heilbronn, 1903 in Köln, 1904 in Siegen i. Westf., 1905 in Stuttgart und 1908 in Düsseldorf, Wiesbaden und Halle a. d. S. an.

Zur Erholung der Schwestern wurde in Rupprechtstegen im Jahre 1903 ein Ferienheim in prächtiger Lage erworben.

Anfangs wurden die Schwestern in der Charité in Berlin ausgebildet. Schw. Luise, welche den Verein mit begründen half, behielt die Oberaufsicht. Im Jahre 1889 wurde in der Sulzbacherstraße 79 ein Haus gemietet; 1893 ist dasselbe käuflich von dem Verein erworben und ein Mutterhaus mit Heilanstalt, Poliklinik und Betsaal in demselben eingerichtet worden. Frau Baronin von Langenau hat zu diesem Unternehmen 50,000 Mark gegeben.

Das Schwesternheim in Magdeburg wurde im Jahre 1894 erworben und auch hier hat die Frau Baronin die erste Anzahlung mit einem Geschenk von 22,000 Mark gemacht. In München haben die Schwestern seit 1899 ebenfalls ein eigenes Heim, ebenso in Köln seit 1905. Im Jahre 1903 wurde in dem Anwesen in Nürnberg eine Klinik mit Operationszimmer usw. eröffnet und nun konnten die Schwestern in der eigenen Anstalt ausgebildet werden. Die Klinik erwies sich aber bald als zu klein, denn schon im Jahre 1906 mußte im Garten des Anwesens ein Neubau für eine vergrößerte Klinik erstellt werden. Diese Aufgabe war für Inspektor Ekert zu groß, seine Kraft war gebrochen und noch ehe die Klinik 1906 eröffnet werden konnte, starb er im Alter von 47 Jahren. Zu seinem Nachfolger wurde G. A. Schneider, damals Prediger an der deutschen Gemeinde in London, berufen.

Die Abrechnung im Jahre 1908 zeigt einen Jahresumsatz von 184,000 Mark; das Eigentum ist auf 850,000 Mark geschätzt, auf welchem 250,000 Mark Schulden ruhen. Der Verein leistet mehr als 1/4 Million Nachtpflegen im Jahre.

Drittes Kapitel.

Andere Zweige des Methodismus in Deutschland.

---

1. Die „Vereinigten Brüder in Christo“.

Die „Vereinigten Brüder in Christo“, nach ihrem Gründer oft kurzweg Otterbeinianer genannt, sind der andere Zweig des Methodismus, der in Deutschland eine gesegnete Wirksamkeit entfaltet und sich dann mit der Bischöfl. Methodistenkirche vereinigt hat. Zwar sind sie nicht aus dem Methodismus herausgewachsen, aber, da sie in der Lehre mit ihm eins sind und ihr Gründer das kirchliche System des Methodismus annahm, hat man sie gewöhnlich zu den Methodisten gerechnet. Sie haben sich ihrer Verwandschaft auch nie geschämt und von den Methodisten sind sie stets als methodistische Brüder anerkannt worden. Ihr Gründer, Philipp Wilhelm Otterbein, geboren 1726 in Frohnhausen bei Dillenburg, Nassau, war der Sohn des Pfarrers Otterbein. Als Wilhelm im Jahre 1752 nach Amerika auswanderte, war ihm Asbury, der erste Bischof der Bischöfl. Methodistenkirche behilflich, Prediger einer reformierten Gemeinde zu werden. Da sich Otterbein in seiner Gemeindearbeit sehr an den Methodismus anlehnte, trug ihm das den Widerstand seiner Kollegen ein, den er aber ruhig hinnahm. Er war seiner Mutterkirche von Herzen zugetan, und trat erst dann aus der Deutsch-reformierten Synode aus, als er völlig überzeugt war, daß ein ferneres Verbleiben seine Nützlichkeit nur hindern würde. So entstand im Jahre 1774 die Kirche der „Vereinigten Brüder in Christo“. Über die Entstehung des Namens wird folgendes berichtet: Als Böhm, ein Mennonit und treuer Mitarbeiter Otterbeins, eines Tages mit Otter-

bein auf der Kanzel saß, wurde er so begeistert, daß er Otterbein umarmte und dabei ausrief: „Wir sind ja Brüder in Christo!" Otterbein war sofort überzeugt, daß es keinen bezeichnenderen Namen für seine Anhänger geben könne als „Vereinigte Brüder in Christo".

Da der Gründer der „Vereinigten Brüder in Christo" ein Deutscher war, wollte die Missionsbehörde eine Dankesschuld Deutschland gegenüber abtragen, indem sie hier ihre Tätigkeit eröffnete. Sie betraute damit Prediger Christian Bischoff. Derselbe war vor einer Reihe von Jahren von Naila (Bayern) nach Amerika (Ohio) ausgewandert. Dort kam er zum lebendigen Glauben an Christum und trat nach einiger Zeit ins Predigtamt der „Vereinigten Brüder"-Kirche ein. Er kehrte nun in seine Vaterstadt zurück, um von hier aus seine Arbeit zu beginnen. Am 7. November 1869 hielt er seine erste Predigt dort. Die Arbeit war nicht vergeblich und eine schöne Anzahl Seelen schlossen sich der Kirche an. Es war klar, daß sich für Bischoff in seiner Heimat die besten Anknüpfungspunkte ergaben; ob aber Naila, vom strategischen Gesichtspunkte aus der geeignetste Platz zur Eröffnung einer evangelistischen Tätigkeit war, muß verneint werden. In den folgenden Jahren breitete sich das Werk in den thüringischen Staaten weiter aus. Es ergab sich bald die Notwendigkeit, aus den Reihen der Gemeinden geeignete Mitarbeiter zu suchen und heranzuziehen, was auch mit gutem Erfolg geschah. Als weitere Predigtstationen waren Zeulenroda, Lobenstein, Saalfeld, Pösneck und Neustadt aufgenommen worden und wurden von der kleinen Arbeiterschar treu und fleißig bearbeitet.

Am 10. Dezember 1879 wurde das Werk durch den Missionssekretär Dr. Flickinger als Missions-Distriktskonferenz organisiert mit 6 Predigern und 235 Gliedern. Unter diesen befanden sich Holzschuher, H. Barkemeyer, G. Nötzold. Als im Jahre 1884 Prediger Bischoff sein Amt als Vorsteher des deutschen Werkes niederlegte und Prediger G. Sick an seine Stelle trat, hatte das Werk zehn Arbeitsfelder, 11 Prediger, 600 Mitglieder, 60 Predigtplätze, 17 Gemeinden mit 27 Klassen, 15 Sonntagsschulen und 3 Kapellen. Nach zweijähriger Tätigkeit kehrte Prediger Sick krankheitshalber nach Amerika zurück. An seiner Stelle wurde Prediger H. Barkemeyer

mit der Aufsicht und Leitung des Werkes für mehrere Jahre betraut, bis die Missionsbehörde im Jahre 1889 in Prediger E. Lorenz einen neuen Vorsteher sandte. Als auch er im Jahre 1893 wieder nach Amerika zurückkehrte, wurde Prediger H. Barkemeyer von der Missionsbehörde als Distriktsvorsteher bestimmt. Er hat diesen Posten mit viel Treue, Fleiß und Umsicht verwaltet, bis im Jahre 1905 die „Vereinigten Brüder in Christo" sich mit der Bischöfl. Methodistenkirche vereinigten. Ohne Zweifel hat der häufige Wechsel in der Leitung des Werkes, zumal noch unter Männern, die von Amerika kamen und in so kurzer Zeit noch keinen genügenden Einblick haben konnten, nicht vorteilhaft auf die Entwicklung des Werkes eingewirkt.

Sehr bald erkannte man auch die Bedeutung einer geeigneten Literatur und fühlte das Bedürfnis nach einem Organ, das die Interessen der Gemeinden nach außen wahren und fördern, und nach innen das Gemeindebewußtsein stärken sollte. So wurde im Jahre 1883 „Der Heilsbote" gegründet, der in einer Auflage von 700 Exemplaren erschien. Das Evangelisationsblatt die „Friedensbotschaft", das im Jahre 1894 ins Leben gerufen wurde, erreichte während der 11 Jahre seines Bestehens eine Auflage von 11,000 Exemplaren. Auch hatte Prediger H. Barkemeyer schon einige Jahre vor der offiziellen Gründung einer Verlagsbuchhandlung durch einen Bücher- und Schriftenverteiler einen Grund dazu gelegt, so daß es nicht mehr viele besondere Umstände erforderte, als sie im Jahre 1895 in Zeitz gegründet wurde. Im Jahre 1898 kam noch eine Buchdruckerei dazu, so daß die Zeitschriften, wie auch der „Christliche Kalender", der eine Auflage von 26,000 Exemplaren hatte, nun in der eigenen Druckerei hergestellt werden konnten.

Bei der Vereinigung des Werkes mit der Bischöfl. Methodistenkirche 1905 entfielen an die Konferenz von Norddeutschland die Bezirke Braunsberg, Gollnow, Stargard, Stettin, Schivelbein, Posen, Weimar-Apolda-Gera, Pösneck und Eisenach mit 6 Predigern. Das in den Grenzen der Konferenz von Süddeutschland liegende Hof-Naila wurde mit dem dortigen Prediger dieser Konferenz angegliedert. Statistisch waren die „Vereinigten Brüder in Christo" nur eine kleine Kraft, aber ihre Vereinigung mit der größeren Schwesterkirche wird dieser doch zur Stärkung dienen.

2. Die Evangelische Gemeinschaft in Deutschland und der Schweiz.

Jakob Albrecht, der Gründer der „Evangelischen Gemeinschaft", lebte in Pennsylvanien, Amerika. Durch Gottes Gnade wurde er gründlich bekehrt. Um mit entschiedenen Gotteskindern sein Seelenheil auszuschaffen, schloß er sich der Bischöfl. Methodistenkirche an, und wurde bald Klaßführer. Die Not seiner Mitmenschen ging ihm sehr zu Herzen. Die meisten seiner deutschen Landsleute lebten in geistlicher Blindheit. Die Methodisten predigten in jener Gegend nur in englischer Sprache, weil sie meinten, das Deutschtum würde in Amerika bald aufhören. Jakob Albrecht vernahm den Ruf Gottes in seinem Herzen: „Gehe du hin in meinen Weinberg!" Aber erst in schwerer Krankheit versprach er dem Ruf zu folgen, worauf er gesund wurde, und sein Versprechen einlöste.

Gott segnete seine Arbeit und die Neubekehrten erwählten und ordinierten ihn als ihren Prediger. So wurde dieser fromme und bescheidene Mann, der nicht an die Gründung einer Kirchengemeinschaft dachte, der Gründer der Evangelischen Gemeinschaft.

Es läßt sich denken, daß diese Deutschen in Amerika an ihre Verwandten und Bekannten im alten Vaterlande dachten und wünschten, sie möchten Teilhaber des Glückes sein, das sie in Amerika gefunden hatten. Schon im Anfang des vorigen Jahrhunderts wurde daher die Gemeinschaft durch Briefe und Besuche aus Amerika in Deutschland bekannt, und in verschiedenen Gegenden Deutschlands wurden Leute erweckt und bekehrt. Diese verlangten nun, daß die Prediger der Evangelischen Gemeinschaft auch zu ihnen kommen möchten. Dieses Sehnen sollte gestillt werden.

Im Jahre 1850 feierte man in Amerika das 50jährige Jubiläum der Gemeinschaft und faßte in seelenrettender Liebe und aus Dankbarkeit für die göttliche Durchhilfe im September desselben Jahres den Beschluß, die Prediger C. Link und J. G. Marquart nach Deutschland zu senden. Das Werk der Evangelischen Gemeinschaft in Deutschland ist daher ein Denkmal dankbarer Liebe zu Gott und zu der deutschen Nation.

Prediger C. Link kam am 8. Dezember 1850 in Bremerhaven an, verweilte einige Zeit in seiner Vaterstadt Lauterbach in Hessen-Darmstadt und hielt am 7. Januar 1851 in Bonlanden bei Stuttgart seine erste Predigt auf deutschem Boden. Durch Sebastian

Kurtz, der fünf Jahre zuvor aus Amerika gekommen war, wurde eine gute Vorarbeit getan und in einigen Filderorten Seelen zu Gott geführt, welche nun den neuen Prediger mit dankbarer Freude aufnahmen, und es bewirkten, daß er in der Kirche in Bonlanden predigen durfte.

Prediger Marquart war zur Abreise nach Deutschland nicht bereit. An seiner Stelle wurde im Jahre 1851 Johannes Nicolai gesandt. Derselbe war im Jahre 1818 in Birkenau bei Weinheim geboren. Er wollte sich in Ulm niederlassen, da ihm aber dort das Abhalten von Versammlungen untersagt wurde, zog er nach Plochingen bei Stuttgart.

Die einfache und eindringliche Predigt des Heils entsprach einem tiefempfundenen Bedürfnis. Die Leute strömten scharenweise zu den Gottesdiensten und zeigten sich sehr dankbar für das Wort Gottes. Die Prediger redeten in Kirchen, Schulen, Rathäusern Privatlokalen und im Freien mit großem Erfolg.

Bald jedoch suchte man das Werk zu unterdrücken. Als die Gemeinschaft am 8. Februar 1852 in Stuttgart ein größeres Lokal mietete, wurden die Gottesdienste verboten und den Predigern Landesverweis zugestellt, nach dem sie binnen 24 Stunden Württemberg verlassen sollten. Die Kinder Gottes weinten und flehten inbrünstig zu Gott um Hilfe. Groß war ihre Freude, als nun der Landesverweis durch Vermittlung des amerikanischen Konsuls zurückgezogen wurde. Das Konsistorium erneute jedoch den Beschluß, daß das Abhalten von Versammlungen nur mit Genehmigung des betreffenden Pfarrers und Kirchengemeinderats gestattet sei. Die Feier des heil. Abendmahls wurde verboten. Trotz dieser Einschränkung breitete sich das Werk weiter aus.

Am 24. Februar 1865 wurde die erste Jährliche Konferenz in Stuttgart abgehalten, wobei Bischof J. J. Escher den Vorsitz führte. Dadurch wurde eigentlich die Gemeinschaft als kirchlicher Körper in Deutschland organisiert. Die Konferenz stellte in Württemberg, Baden und in der Schweiz neun Prediger an, von denen bereits sechs in Deutschland gewonnen und ausgebildet wurden. Im Jahre 1869 wurde das Werk nach dem nördlichen Deutschland ausgedehnt und zunächst in Kassel, später in Dresden und im Rheinlande begonnen.

Im Jahr 1908 zählte die Evang. Gemeinschaft in Deutschland und in der Schweiz drei Konferenzgebiete mit 183 Predigern, 19,434 Mitgliedern und 145 kirchlichen Gebäuden. Sie unterhält außerdem verschiedene Anstalten zur Ausbreitung des Reiches Gottes und zur Betätigung der christlichen Nächstenliebe. Im Jahre 1877 wurde das Predigerseminar in Reutlingen gegründet, und zwei Jahre später ein Verlagshaus in Stuttgart erbaut. Zur Förderung der öffentlichen Wohltätigkeit wurde im Jahre 1886 die Diakonissen-Anstalt „Bethesda" in Elberfeld ins Leben gerufen, in der sich 300 Diakonissen befinden. Von dieser Anstalt wurde ein selbständiger Zweig mit dem Mutterhaus in Straßburg gebildet.

Der „Evang. Botschafter" dient als kirchliches Organ. Er wird seit dem Jahre 1864 herausgegeben und erscheint wöchentlich in einer Auflage von ca. 30,000 Exemplaren.

Die Evangelische Gemeinschaft will sein, was ihr Name besagt, nämlich eine Gemeinschaft auf dem Grunde und im Sinne des Evangeliums Jesu Christi. Sie stellt sich daher auf den Boden des Wortes Gottes und der Reformation, und ist ein freundschaftliches Zusammenhalten solcher Seelen, die sowohl die Form, als auch das Wesen der Gottseligkeit zu besitzen sich bestreben.

Zu den Methodisten steht sie in einem Verhältnis brüderlicher Freundschaft. Es ist nicht notwendig, hier auf die Lehre, Verfassung und Wirkungsweise dieser Gemeinschaft näher einzugehen, da sie hierin ein ganz methodistisches Gepräge hat, und in der geschichtlichen Entwicklung eine Parallele der Bischöfl. Methodistenkirche bildet.

Viertes Kapitel.

Der Methodismus in Frankreich.

1. Der Wesleyanische Methodismus.

Der religiöse Abfall und die Entsittlichung des französischen Volkes sind ein trauriges Schauspiel vor aller Welt. Wie in keinem Lande haben sie dort das Volk mit allen seinen Institutionen zerfressen. Eine schamlose Presse verbreitet ungehindert ihre schmutzige Literatur und reizt die Jugend, welche in den Schulen planmäßig dem Unglauben in die Hände geliefert wird, zu frühzeitiger Ausschweifung. Proportional verbraucht Frankreich mehr Alkohol als irgend eine andere Nation der Welt. Die Geburten sind in steter Abnahme begriffen und bleiben hinter der Zahl der Todesfälle zurück. Und wo liegen die Wurzeln dieses inneren Verderbens? Das Volk hat im eigentlichen Sinne des Wortes keine Religion, denn der Katholizismus hat seine Rolle ausgespielt und hat das Volk zu Freidenkern gemacht, während der Protestantismus fast keinen Einfluß hat, weil die Zahl desselben verschwindend klein ist. Von den 38 Millionen Seelen der Bevölkerung Frankreichs sind nur 700,000 protestantisch; 572,625 von diesen sind reformiert, etwa 2000 sind Methodisten und die anderen gehören der lutherischen Kirche an. Man zählt 582 protestantische Gemeinden mit 700 Predigern. Vor der Verfolgung unter Ludwig XIV. gab es zwei Millionen Protestanten in Frankreich, aber im Jahre 1756 waren diese bereits auf 400,000 zusammengeschrumpft.

Ein Wunder ist es nicht, daß dieses arme Volk seine Religion verloren hat, denn Religion ist diesem Volk gleichbedeutend mit Katholizismus, und derselbe hat in Frankreich eine Geschichte, welche jeden rechtlich denkenden, von humanen Gefühlen nicht gänzlich entblößten Menschen mit Schrecken und Abscheu erfüllen muß.

Kein Land hat eine so blutige Kirchengeschichte wie Frankreich. Einer Bartholomäusnacht folgte ein Robespierre, welcher der Kirche ein blutiges Ende bereiten wollte, die die „Pariser Bluthochzeit" herbeigeführt hatte. Kein Land hatte das Evangelium nötiger als Frankreich. Wesleys scharfes Auge sah dies und suchte einen Weg dorthin für den Methodismus. Ein amerikanischer Kirchenhistoriker, Abel Stevens, hat eine so hohe Meinung von Wesleys Einfluß in England, daß er glaubt, wenn England keinen Wesley bekommen hätte, wäre ihm ein Robespierre geworden. „England", sagt Dr. Stevens, „war ebenso reif für eine Revolution wie Frankreich, aber Wesley kam ihr zuvor, und nahm ihr, durch eine gründliche Erweckung, den Boden unter den Füßen hinweg[1])". Aber Wesleys Tagewerk war getan, der Methodismus kam zu spät nach Frankreich. Wesley lag am Sterben, als Robespierre sein verheerendes Werk in Frankreich anfing; der Friedensbote für England legte seinen Wanderstab nieder. Trotzdem hatte Wesley den Einzug des Methodismus in Frankreich noch erleben dürfen, welcher ein Jahr vor Wesleys Tod stattfand.

Fünf Jahre ehe Wesley starb hatte König Ludwig XVI., nach einer mehr als 200jährigen Verfolgungszeit der Protestanten, denselben die Erlaubnis gegeben, Gottesdienste zu halten. Schon früher hatte der Herr angefangen, sich seine Werkzeuge zur Evangelisation Frankreichs vorzubereiten.

Der Methodismus kam von den normanischen Inseln Jersey und Guernsey, welche nahe bei Frankreich liegen, aber zu England gehören, nach Frankreich hinüber. Auf jenen Inseln wird englisch und französisch gesprochen. Ein Kaufmann aus Jersey, namens Le Sueur, und sein Freund J. Tantin kamen in Geschäften nach Neufundland, wo sie durch einen Methodistenprediger erweckt wurden. Nach Jersey zurückgekehrt, fanden sie nach langem Suchen Frieden mit Gott; dann wurde ein Regiment mit einigen durch Kapitän Webb bekehrten Soldaten nach Jersey versetzt. Diese versammelten sich zur Betrachtung des Wortes Gottes und baten Herrn Wesley, ihnen einen Prediger zu senden, welcher imstande wäre, Englisch und Französisch zu sprechen. Ein reicher Gutsbesitzer und Lokalprediger, Robert Brakenbury, war in der Versammlung, in welcher Wesley

[1]) Siehe „History of Methodism" by Abel Stevens L. L. D., Band III, Seite 20.

den Brief verlas. Jener bot sich sofort für die Arbeit in Jersey an und wurde auch im Jahre 1783 dorthin gesandt. Er mietete sofort einen Saal und predigte in seiner originellen Weise das Evangelium. Ein Jahr später kam Dr. Charles Coke dorthin und brachte einen tüchtigen Lokalprediger, Jean de Quetteville, mit sich. Diese bildeten dann eine Gemeinde in Jersey. Das Wort breitete sich rasch aus und erreichte auch die Insel Guernsey, auf welcher Wesley im Jahre 1787 einen Besuch machte; er zeigte großes Interesse für diese Mission, weil er in ihr den Weg nach Frankreich sah.

Im Jahre 1790 reiste ein bekehrter Kaufmann, namens John Angel, in Geschäften nach der Normandie hinüber, wo fast jeder Hügel mit einem Kloster gekrönt ist, und kam nach Courceulles, einem Dorfe bei Caen, wo er einen Sonntag zubringen mußte. In einer kleinen verwaisten protestantischen Gemeinde las ein alter Mann eine Predigt vor. Als Angel am Nachmittag wieder kam, wurde er überredet zu predigen, und nachdem er sein Wissen erschöpft hatte, erzählte er seine Bekehrung. Dies machte einen so gewaltigen Eindruck auf die Leute, daß eine Frau aufstand und unter Tränen ausrief: „Vierzig Jahre lang bin ich wegen meiner Religion verfolgt worden und nun erfahre ich erst, was wahre Religion ist!“ Die Leute baten Angel dringend, bei ihnen zu bleiben, aber seine Geschäfte erlaubten ihm dies nicht, er versprach jedoch, den guten Leuten einen Prediger zu senden. Mit großer Sehnsucht warteten sie auf den versprochenen Seelsorger, und als John von Quetteville aus Jersey kam, nahmen sie ihn wie einen Engel Gottes auf. Er predigte dann in Courceulles und Umgegend, wo er überall begierige Zuhörer fand. Dann wurde ein Lokalprediger, Wilhelm Mahy, nach der Normandie gesandt und dort von Dr. Coke im Jahre 1791 ordiniert. Diese Ordination ist deshalb von Bedeutung, weil sie die erste war auf dem europäischen Kontinent, welche die Methodisten vorgenommen hatten. Mahy arbeitete mit großem Eifer und Erfolg in der Umgebung von Caen. Dr. Coke besuchte ihn öfter und fand schon im Jahre 1791 800 Mitglieder vor. Viele wurden zu Gott bekehrt und Mahy dehnte seine Arbeit auch auf Condé, St. Honorine, Athis, Montilley, Frene, Chefrene und Mont Tabor aus. Die Leute gaben ihm sofort ein Pferd und jährlich 400 Fr. zu seinem Unterhalt. Viele protestantische

Kirchen wurden ihm geöffnet, auch verwaiste Katholiken, deren Priester in der schrecklichen Revolutionszeit geflohen waren, strömten in Scharen herbei, um Mahy zu hören. So gab es in der Normandie eine allgemeine Auflebung. Dann sprach das Konsistorium in Cean den Bann über die Methodistenprediger aus, was das Signal zu einer allgemeinen Methodistenhetze gab. Eine Stadt nach der andern vertrieb ihn, man verdächtigte seinen Charakter und suchte ihn auf jede mögliche Weise zu kränken. Endlich brach Mahys Gesundheit zusammen, worauf seine Freunde sich für ihn bei Napoleon I. verwendeten, der ihm gestattete, in seine Heimat zurückzukehren. Er starb 1812 in Manchester mit den Worten: „Meine einzige Hoffnung ruht auf der Barmherzigkeit Gottes.“ Mahy hatte 18 Jahre in Frankreich zugebracht, während jener Schreckenszeit, welche das Königreich Ludwig XVI. in das Kaiserreich Napoleons I. verwandelte, und er mußte sehen, wie die Revolution alle seine herrlichen Erfolge unter ihren Trümmern begrub. Wenn er aber tiefer hätte schauen können, dann hätte er gesehen, wie manches Fünklein unter der Asche glühte, das später, unter günstigeren Umständen, zur hellen Flamme auflodern sollte. Lady Huntingdon drang darauf, daß ein Prediger nach Paris gesandt wurde. Im Jahre 1791 ging Dr. Coke mit einigen Begleitern von Coursenilles aus nach Frankreichs Hauptstadt, kaufte dort eine leerstehende Kirche und suchte eine Mission anzufangen. Die Pariser duldeten aber diese „englischen Heiligen“, wie sie die Prediger nannten, nicht, sondern drohten, sie würden dieselben an den Laternenpfählen aufhängen, wenn sie sich nicht schleunigst entfernten. Während nun die Männer, welche in Frankreich die Gewalt in Händen hatten, Gott dekretierten, das Christentum abschafften, den König und die Königin enthaupteten, bereitete sich Gott seine Werkzeuge auf den normanischen Inseln und in England vor, mit welchen er die Arbeit später wieder aufnahm.

Viele Franzosen flohen während der Revolution in die normanischen Inseln und nach England. Unter diesen Flüchtlingen befand sich auch ein französischer Edelmann, namens Pierre de Pontavice. Dieser wurde durch das Gebet eines Methodistenpredigers erweckt und bekehrt, er schloß sich der wesleyanischen Kirche an und wurde unter Cokes Einfluß als Prediger in die Konferenz aufgenommen. In Jersey und Guernsey, wo er stationiert war, arbeitete er mit

großem Segen, aber weil sein Herz voll Liebe und Mitleid gegen seine Landsleute war, zog er im Jahre 1802 nach Frankreich. Er wurde von den Gemeinschaften in Beauville und Perrieres, die Mahy gegründet hatte, mit Freuden aufgenommen. Neben seiner Evangelisationsarbeit übersetzte er auch methodistische Bücher und Traktate und verbreitete sie unter das Volk. Um seine Arbeit zu erleichtern und seinen Einfluß zu vergrößern, hielt er es für geboten, sich der protestantischen Landeskirche anzuschließen und eine Pfarrei in Babee anzunehmen. Er setzte jedoch seine Arbeit in Beauville und Perrieres fort und mehrte so durch seine häufigen Besuche das geistliche Leben daselbst, welches Mahy und de Quetteville angefacht hatten. Später wurde er krank, ließ sich aber zu seinen Freunden in Beauville bringen, um in ihrer Mitte zu sterben. „Was sollen wir anfangen," fragten diese, „wenn du von uns genommen wirst?" „Ihr wißt ja den Heilsweg," war seine Antwort, „seid nur treu und alles wird recht werden." Aber was nun? „An Mitteln und an Wegen fehlts dem Allweisen nicht." Während des Krieges sind viele französische Kriegsgefangene auf Schiffen den Medway-Fluß in England hinauftransportiert worden. Ein wesleyanischer Prediger, William Toase[1], arbeitete unter ihnen als Kaplan mit großem Erfolg.

Bald nach dem Friedensschluß zogen de Quetteville, Le Sueur und Oliver nach Frankreich, und wieder hatten die Gemeinden in der Normandie einen schönen geistigen Frühling, aber die Rückkehr Napoleons von Elba zwang die Evangelisten wieder in den britischen Inseln ihre Zuflucht zu suchen. Nach der Schlacht von Waterloo kam wieder Friede ins Land, und die Missionare konnten aufs neue in ihre Arbeitsfelder zurückkehren. Toase, Richard, Robarts und Benjamin Frankland kamen in die Normandie, und 1817 folgte ihnen Dr. Charles Cook, welcher, wenn auch nicht der erste, aber doch der Hauptgründer des französischen Methodismus wurde. Im Jahre 1819 folgte Henry de Jersey; er durchreiste das Land, Gemeinschaften wurden gegründet im Norden und Süden Frankreichs und in Paris, Bezirke wurden gebildet, eingeborene Prediger erzogen und eingestellt, ganz besonders solche von den normannischen Inseln. So bildete sich nach und nach in der Hugenottenkirche eine evangelische Partei, welche einen großen Einfluß auf den Protestantismus ausübte. Am

[1]) Siehe Toases „Wesleyanische Mission in Frankreich", Seite 24.

3. Dezember 1818 hielt Dr. Cook seine erste französische Predigt in Beauville und am 20. April 1829 wurde die erste wesleyanische Distriktsversammlung in Perrieres gehalten. W. Toase, A. Olivier, J. Hawtrey, Charles Cook und G. de Jersey waren gegenwärtig. Das erste französische Liebesfest folgte am 30. April 1820, es wurde in einem Schloß in Perrieres gefeiert und war begleitet mit einer merkwürdigen Offenbarung der Kraft Gottes. Die Zeugnisse, welche von diesen Pionieren des Methodismus abgelegt wurden, waren überwältigend. Kein Auge blieb trocken.

Im Jahre 1819 wurde John Hawtry nach Paris bestimmt, Ch. Cook und Toase waren seine Nachfolger.

Besonders erfolgreich war der Methodismus in dem Gebirge der Sevennen, in Südfrankreich, dem Kriegsschauplatz der Camisarden. Ihrer aufopfernden Arbeit folgte eine große Auflebung und überall wurden Gemeinschaften gebildet von den Kindern der Hugenotten, welche an Eifer und Einfalt den ersten wesleyanischen Gemeinschaften nicht nachstanden. Heute arbeiten 6 Methodistenprediger in jener Gegend, deren Einfluß sich auf mehr als 5000 Zuhörer erstreckt. 30 Lokalprediger und 40 Klaßführer unterstützen die Prediger wacker in ihrer harten Arbeit.

Im Jahre 1833 wurde eine englische wesleyanische Mission in Paris angefangen, welche später auch auf die Städte Calais, Boulogne und Reims ausgedehnt wurde.

Die französische Schweiz hat dem Methodismus in John Fletscher einen typischen erfolgreichen Prediger gegeben. Aus Dankbarkeit dafür sandte die wesleyanische Konferenz, im 100jährigen Jubiläumsjahr 1839, zwei Missionare in Fletschers Vaterland. Ch. Cook bildete dann im Jahr 1841 eine Gemeinde in Lausanne, und im Jahr 1867 wurde eine Kapelle und ein Missionshaus, zur Ausbildung französischer Prediger, zum Andenken an Fletscher gebaut. M. Hocart, der zwölf Jahre in Lausanne gearbeitet hatte, schreibt: „Das Werk in der Schweiz hat viele Schwankungen erfahren. Manchmal mußten wir geheime Versammlungen in Privatwohnungen halten, zuweilen flüchteten wir uns unter den Schatten der hohen Tannen in dem bekannten Wald Bois de Sauvablin. Während dieser Verfolgungszeit hatten wir manche Erquickungsstunde vor dem Gnadenthron. Zwei unsrer Prediger sind aus dem Kanton verbannt

worden, aber der Herr war stets mit uns." Bis ins Jahr 1852 bildeten die Methodistengemeinden in Frankreich und der Schweiz einen Distrikt, der zu der englischen Konferenz gehörte. Dieser Umstand gab dem Werk einen ausländischen Charakter, was weder für das Volk im allgemeinen, noch für die Behörden befriedigend war. Die Missionsgesellschaft sah sich deshalb veranlaßt, den Methodismus in Frankreich als eine unabhängige Konferenz zu organisieren. Der unermüdliche und einflußreiche Dr. Ch. Cook war sieben Jahre lang der Präsident derselben, bis er im Jahre 1858 mitten in seiner Arbeit starb.

Im Jahre 1854 zählte die Konferenz: 21 Prediger, 5 Evangelisten, 29 Lokalprediger, 130 Predigtplätze, 1098 Mitglieder 167 Probeglieder, 31 Sonntagsschulen, 145 Lehrer und 1562 Kinder. Die Gottesdienste wurden von ungefähr 10,000 Personen besucht.

In Paris hatte die Konferenz ein Buchgeschäft, das eine monatliche Zeitschrift herausgab, die den Namen „Archives du Methodisme“ führte; später wurde dieser Name in „L'Evangéliste“ umgewandelt und wurde wöchentlich herausgegeben. Im Jahre 1876 hatte derselbe 1700 Abonnenten.

Um die so nötige Evangelisationsarbeit in Frankreich tun zu können, zahlte die Konferenz in England eine jährliche Summe von etwa 70,000 Mark für Evangelisationsarbeit.

Nach vieler Mühe gelang es endlich, am 17. Oktober 1862, in Paris eine prächtige Kirche in der Rue Roquepine Prolongee einzuweihen. In derselben war neben dem großen Kirchensaal, in welchem englische und französische Gottesdienste stattfanden, eine Schule, ein Traktat- und Buchgeschäft, Zimmer zu Gemeindeversammlungen, nebst zwei Predigerwohnungen.

Durch jesuitische Gegenarbeit suchte man vergebens den Einfluß der gesegneten Arbeit zu untergraben, aber während der Drangsale des deutsch-französischen Krieges (1870/71) hatte das Werk viel zu leiden und konnte sich lange nicht wieder erholen, besonders auch wegen finanzieller Schwierigkeiten.

Zu den einflußreichsten Persönlichkeiten unter den französischen Methodisten gehört ohne Zweifel James Hocart. Er war für ein ganzes Menschenalter der Vater der Konferenz. Nachdem er zwölf Jahre in Lausanne und im Süden gearbeitet hatte, wirkte er

30 Jahre mit großem Segen in Paris. Im Jahre 1874 gründete er mit seiner Tochter in seinem eigenen Hause das „Pariser Kinderheim" und war dort die letzten 25 Jahre seines Lebens ein großer Segen. Er hat eine Mission unter den Lumpensammlern und Armen angefangen, welche er später seinem Kollegen M. A. Gallienne abgetreten hat.

Auf literarischem Gebiet der berühmteste Mann unter den Methodisten Frankreichs ist ohne Zweifel Dr. Mathieu Lelièvre gewesen. Sein Vater hat die napoleonischen Kriege mitgemacht, ist später Methodistenprediger geworden und hat drei Söhne hinterlassen, welche in seine Fußstapfen traten.

Als ein Zeichen der Zeit war es zu betrachten, daß viele Priester aus der römisch-katholischen Kirche austraten. Bei der wesleyanischen Konferenz in London, im Jahre 1899, sind 14 solcher Expriester von der Konferenz empfangen und begrüßt worden.

Im Jahre 1900 wurde die schöne Kirche in Lausanne an die Bischöfliche Methodistenkirche in der Schweiz verkauft. Der französische Prediger wurde natürlich zurückgezogen und das Seminar nach Paris verlegt.

Ein Ereignis von großer Bedeutung für die Kirche Frankreichs fand am 6. Dezember 1905 in Paris statt. Der Senat beschloß an diesem Tage die Trennung von Kirche und Staat und im Frühjahr 1906 ist dieser Beschluß in Kraft getreten. Während dieses Gesetz für die Staatskirchen ein furchtbarer Schlag war, konnte die Methodistenkirche Gott dafür danken. Seit einem Jahrhundert wurde sie verfolgt oder höchstens geduldet, nun hatte sie dieselben Rechte, dieselbe Freiheit, wie alle andern Kirchen in Frankreich. Es gab keine vom Staat bevorzugte Kirche mehr, und da die Methodistenkirche gewöhnt war, auf eigenen Füßen zu stehen, vermißte sie die Krücken des Staates nicht. Der Anschluß an die Methodistenkirche wurde jetzt den Neubekehrten viel leichter, deshalb ist in Zukunft ein rascheres Wachstum des Methodismus in Frankreich zu erwarten, als bis jetzt. Aber auch jetzt bleibt der Methodistenkirche in Frankreich das Verdienst, belebend auf die protestantische Kirche daselbst eingewirkt, und als ein Licht in vielen dunklen Tagen in der Geschichte Frankreichs geleuchtet zu haben. Die Reformierte Kirche Frankreichs hat mehr Segen von den Methodisten erhalten, als sie

gerne zugibt, und dieser Segen wiegt vielleicht schwerer als die statistischen Berichte der Methodistenkirche.

2. Der Bischöfliche Methodismus in Frankreich.

Schon im Jahre 1866 hatte Prediger W. Schwarz eine Mission unter den Deutschen in Paris begonnen, welche aber im deutsch-französischen Krieg ihr klägliches Ende fand [1]. Es ist vielleicht gut gewesen, daß es so ging, denn eine von Deutschland ausgehende Mission in Frankreich hätte wegen dem Deutschenhaß der Franzosen nur wenig Aussicht auf Erfolg gehabt, jedenfalls hätte das Werk immer mit großen Schwierigkeiten und Hindernissen zu kämpfen gehabt.

Nachdem im Frühjahr 1906 die Trennung zwischen Kirche und Staat in Frankreich vollzogen war, faßte der damals in Zürich residierende Bischof Dr. W. Burt den Entschluß, nun eine Mission in Frankreich unter den Franzosen zu beginnen. Schon im Jahre 1907 wurde Prediger Ch. Thielé von der Schweiz nach Lyon gesandt. Als Mitarbeiter hatte er G. Lieure, dem Grenoble als Arbeitsfeld angewiesen wurde, und Ed. Vidondez, der in Chambery stationiert war. Die Prediger gehörten zu der Schweizerkonferenz. Die erste Jahreskonferenz der Bischöfl. Methodistenkirche in Frankreich wurde unter dem Vorsitz von Bischof Dr. W. Burt vom 9.—12 Juni 1908 in Lyon abgehalten. Ch. Thielé gab folgenden Bericht: „Daß die Bischöfl. Methodistenkirche, wenn auch etwas spät, ihr Augenmerk auf Frankreich gerichtet hat, darf uns nicht befremden. Frankreich kann unstreitig zu den wichtigsten Ländern der Erde gezählt werden. Und wenn auch das französische Volk seiner Gottlosigkeit wegen eine Berühmtheit erlangt hat, so gehört es ja gerade aus diesem Grunde zu denjenigen Nationen, die das seligmachende Evangelium am meisten bedürfen. In Frankreich zwar stößt jegliche Art von evangelisatorischer Tätigkeit auf überaus große Schwierigkeiten. Der Indifferentismus der Menge und die Unbeständigkeit der von dem Wort des Lebens Ergriffenen, sind mehr noch als der Katholizismus und die antireligiösen Strömungen ungünstige Faktoren, mit denen jeder Reichsgottesarbeiter in Frankreich rechnen muß. Eine richtige Kritik kann somit nur auf Frankreichs Boden ausgeübt werden. Alle

[1] Siehe: Zweites Kapitel.

Erfolge, bezw. Mißerfolge, müssen unbedingt vom Standpunkt der französischen und nicht etwa der schweizerischen oder deutschen Verhältnisse beurteilt werden.

In Lyon, der Festung des Katholizismus und des Materialismus, ist die Arbeit sehr schwer, doch nicht aussichtslos.

In Grenoble arbeitet G. Lieure. Den größten Widerstand hat er von den zwei ansässigen evangelischen Geistlichen gefunden. Bei den Sonntagvormittags-Gottesdiensten finden sich 5—6 Personen ein; in den übrigen Versammlungen ist der Durchschnittsbesuch 30 Personen. Zu Ostern wurde das erste Abendmahl mit 8 Personen gefeiert.

In Chambery hat Vidondez von der Stadt einen großen Saal gemietet, der von einem aufgehobenen katholischen Seminar herrührt. In demselben hält er seit September 1907 Versammlungen, welche von etwa 12—15 Personen besucht sind. Bigotter Klerikalismus einerseits und unglaublicher Indifferentismus andererseits stellen sich der Arbeit entgegen."

Außer den genannten Stationen sind in der Bestellungsliste aufgenommen: Avignon; Marseille: A. H. Lambert; Toulon: Ed. Turn. Ein Freund in New-York hat die nötigen Mittel zu dieser Mission gegeben.

Im Herbst 1908 hat Thielé einer Einladung folgend in Villefranche einen Saal gemietet und Evangelisationsversammlungen begonnen. Die erste Versammlung war etwas stürmisch, im Gegensatz zu dem gewählten, äußerst ruhig sich verhaltenden Lyoner Publikum.

Fünftes Kapitel.

Der Methodismus in Italien.

1. Der Wesleyanische Methodismus.

Es war ein großes Unternehmen, als Rev. R. Green im Jahre 1860 von der Wesleyanischen Missionsgesellschaft nach Italien gesandt wurde, um dort ein Evangelisationswerk anzufangen. Die Waldenserkirche war damals die einzige evangelische Kirche, welche als das Salz Italiens angesehen werden konnte. Außerhalb der Täler, in welche sich die Waldenser geflüchtet hatten, gab es in ganz Italien nur 50 evangelische Gotteshäuser mit Schulen und Evangelisten. Die Gesamtzahl aller evangelischen Christen in ganz Italien belief sich auf nicht mehr als 20,000 Seelen. Zur Zeit der Reformation gab es auch im Land der Päpste eine religiöse Auflebung, diese wurde aber durch die Inquisition und die Jesuiten im Keime erstickt. Sogar die Schriften Dr. Luthers und Melanchtons wurden so vollständig ausgerottet, daß man nur sehr selten ein Bändchen in einer Bibliothek finden konnte. Wenn damals ein Reisender nach Rom kam und es wurde eine Bibel in seinem Gepäck gefunden, so wurde sie ihm abgenommen, bis er Rom wieder verließ. So herrschte der Papst im Kirchenstaat. Unter fast ununterbrochenen Verfolgungen hatten die Waldenser bis ins Jahr 1848 ein kümmerliches Dasein gefristet, dann erlangten sie Freiheit, aber erst im Jahre 1860 durfte in einem größeren Teil Italiens das Evangelium gepredigt werden.

Zeitungen und Volksschulen kannte man vor 1870 in Rom nicht. Die Folge war, daß 80% der Bevölkerung Italiens weder lesen noch schreiben konnte. Fast ein Drittel der Einwohner lebt vom Bettel und öffentlicher Unterstützung, weshalb auch halb Europa mit italienischen Arbeitern überschwemmt ist.

Im Jahre 1860 gab es in Italien eine kleine religiöse Belebung, hervorgerufen durch etwa 60 Bibelkolporteure, welche von der schottischen und der Londoner Bibelgesellschaft in jenes Land gesandt worden waren. In einem Jahre wurden etwa 50,000 Bibeln und Teile der hl. Schrift in Italien verkauft.

Die Wesleyanische Missionsgesellschaft hatte keine Zeit versäumt, durch die dem Evangelium in Italien geöffnete Türe einzugehen. Den Anfang machte Rev. H. J. Piggott. Im Jahre 1861 folgte R. Green und zwar nach Mailand. Von dort wurde das Werk bald nach Florenz, der damaligen Residenz des Königs Victor Emanuel, und auf andere Plätze ausgedehnt. Im Jahre 1863 wurde Rev. W. S. Jones nach Neapel gesandt.

In Mailand gelang es Piggott fast sofort, eine Kapelle mit 400—500 Sitzplätzen zu erwerben und einige tüchtige Mitarbeiter zu bekommen, nämlich: Signor Lissolo, der zum Priester erzogen, unter den Methodisten in der Schweiz bekehrt worden war, und schon einige Zeit die Katholische Kirche verlassen hatte; Signor del Mondo war zum Advokaten ausgebildet und kam in Korsika zur Erkenntnis des Heils; Signor Raviolo, ein früherer katholischer Priester, der seit mehreren Jahren als Bibelkolporteur in den Bergen um den Maggiore-See Gottes Wort verbreitet hatte; Signor Gualtieri, ebenfalls ein bekehrter katholischer Priester, der seit mehreren Jahren das Evangelium in Florenz, ganz nahe an seinem früheren Arbeitsfeld, gepredigt hatte. Ein Major, der früher in Garibaldis Armee diente und jetzt in des Königs regulärer Armee stand, war bereit, seine Stellung zu opfern, um das Evangelium zu predigen. Ein Priester und Professor der Mathematik gab seine einträgliche Stelle auf und nahm bei Herrn Piggott Religionsunterricht.

Auch eine geprüfte Lehrerin wurde gefunden, welche dann in Mailand eine Mädchenschule gründete, was einem dringenden Bedürfnis entsprach.

Am 1. November 1864 schrieb Piggot an das Missionskomitee in England: „Außer dem Töchterinstitut in Mailand haben wir Tag- und Abendschulen für die Armen in Monza, Caravaggio, Intra, Florenz, Caserta, Cremona, Parma und Mailand. In den Schulen in Florenz haben wir im letzten Jahr 112 protestantischen

und 127 katholischen Kindern Unterricht gegeben. Drei Buchhandlungen wurden in Mailand, Parma und Modena errichtet. Sechs Kolporteure wurden zur Verbreitung von Bibeln und christlichen Schriften in den nördlichen und mittleren Provinzen beschäftigt und die Regierung gab zu jeder Evangelisationsarbeit die erforderliche Freiheit." Im Jahre 1868 werden 65 Mitglieder und 182 Sonntagsschüler berichtet.

Die Aufhebung des Kirchenstaates im Jahre 1870 kam dem Werke sehr zu statten. Das Volk empfing die Boten der Freiheit mit lautem Jubel. Mit der Armee Garibaldis war ein, von einem kräftigen Bernhardinerhund gezogener und von einem blonden Knaben geleiteter Karren hineingeschlüpft. Das bescheidene Gefährt war mit Bibeln beladen, welche die evangelischen Gesellschaften unter Garibaldis Truppen zu verbreiten suchten. So hielt die von Rom verbannte Bibel unter dem Schutz einer starken Armee ihren Einzug in Rom. Auf ihren Fersen folgte der Methodistenprediger. Francesca Sciarrelli hielt zunächst seine Gottesdienste in Rom, wie einst der Apostel Paulus, „in seinem eigenen Gedinge", aber schon am Ostermontag, am 9. April 1871, weihte H. J. Piggott ein früheres großes Billardzimmer zu einem Gotteshaus ein. In dieser bescheidenen Halle in Rom wurde die erste evangelische Taufe vollzogen und der erste protestantische Ehebund geschlossen. Bei der ersten Abendmahlsfeier im August 1871 wurde in der Vorhalle eine Bombe geworfen, welche zwar während der Feier explodierte, aber keinen Schaden anrichtete. Die Halle war bald überfüllt mit Zuhörern und ein größeres Lokal war ein dringendes Bedürfnis geworden. Durch die Freigebigkeit einiger Freunde — der Herren Fernley und Heald, von denen jeder 100,000 Mark gab — war es möglich, ein Gebäude im Herzen Roms zu erwerben, welches Raum für Kirche, Schulen und Predigerwohnung bot.

In Rom waren im Jahr 1873, 39 Mitglieder mit 12 auf Probe. In ganz Italien hatte die wesleyanische Kirche damals 21 Stationen, 4 Kapellen, 22 andere Predigtplätze, 19 Prediger (davon waren 17 Italiener), 13 Katecheten, 19 Tagschullehrer, 31 Sonntagsschullehrer, 13 Lokalprediger und 834 Mitglieder, mit 78 Probegliedern. Die Tagschulen waren von 557 Schülern besucht.

Um diese Zeit verbreitete Bischof Biscovo Ignatio von Potenzia eine ungemein scharfe Schmähschrift gegen die Methodisten, in der er sagte: „Da die Protestanten unter uns nicht mehr, wie bis jetzt, für sich bleiben, sondern eine aktive Propaganda treiben, so warne ich alle Katholiken — Väter, Mütter und Kinder — vor ihren Schulen und Versammlungen. Wer diese Warnung nicht berücksichtigt, wird von der Kirche ausgeschlossen und in jener Welt ewig verdammt."

Auch im südlichen Italien entwickelte sich das Werk recht schön und verbreitete sich nicht bloß in vielen Städten und Dörfern des Festlandes, sondern kam auch auf die Insel Sizilien, besonders nach Palermo und andere Plätze.

In Neapel hatte man nie endenwollende Lokalschwierigkeiten, welchen im Jahre 1874 durch den Bau einer Kirche mit 550 Sitzplätzen und einem Schulsaal für 500 Kinder abgeholfen wurde.

In demselben Jahr meldete sich Vater Viareggio, ein früherer Mönch vom Franziskaner-Orden, zum Eintritt in das methodistische Predigtamt. Er war ein bedeutender Redner und ein mächtiger und einflußreicher Prediger, so daß er sich den Namen „Hyazinth von Süditalien" erwarb. Die Schule in Spezia hatte so schöne Erfolge erzielt, daß die Regierung darauf aufmerksam wurde und den dort stationierten Prediger und Professor Girone zum Ritter des italienischen Kronenordens machte. Im Jahre 1900 hat die Schule die silberne Verdienst-Medaille bekommen und zwei weitere Prediger wurden zu Rittern des italienischen Kronenordens gemacht.

Im Jahre 1877 wurde ein Bauplatz in Spezia erworben und eine prächtige Kirche mit Schulhaus und Predigerwohnung darauf gebaut.

In Intra wurde im Jahre 1881 ein Kinderheim gegründet, welches nach und nach zu einer Industrieschule ausgebildet wurde. Verwahrloste Kinder oder Waisen wurden aufgenommen mit der Absicht, ihnen ein Heim zu geben und sie später für einen Beruf vorzubereiten.

Im Jahre 1893 wurde eben daselbst eine Kapelle eröffnet, mit all den entsprechenden Räumlichkeiten für Schulen und Predigerwohnung. Die Arbeit in Intra führte ein ganzes Dorf in die Arme der Methodistenkirche. In Montorfano, einem Dorf in der

Nähe des Lago-Maggiore, war der kath. Priester, dem dieses Dorf als Filiale übergeben war, zwei Jahre nicht erschienen. Die wiederholten Beschwerden der Bevölkerung beim Bischof blieben ohne Erfolg. Nun war in jenem Dorf ein Mädchen, welches früher eine Abendschülerin in der wesleyanischen Schule in Intra gewesen war; und ein junger Mann, der in einem großen Granitsteinbruch arbeitete, und einigemal den Prediger Bossi hatte reden hören. Beide gaben der genannten Gemeinde den Rat, den wesleyanischen Prediger einzuladen. Als dieser am 13. Juli 1890 in das Dorf kam, wurde er mit Musik und großem Jubel empfangen. Nach Gesang und Gebet hielt er eine Predigt über den Text Joh. 9, 27: „Wollt ihr auch seine Jünger werden?" Dabei zeigte er der Gemeinde ihre neuen Vorrechte und ihre Pflichten. Die ganze Feier verlief in bester Ordnung. Nachher gab es ein Begrüßen, und Händeschütteln und Unterhalten. Eine Frau sagte zu dem Prediger: Unsre Kinder sind bisher wie die wilden Tiere aufgewachsen, wir übergeben sie Ihnen, damit Sie gute Christen aus ihnen machen. Es wurde natürlich sofort ein Lehrer in das Dorf gesandt. Die Kirche soll aus dem 5. Jahrhundert stammen, und das Dorf soll seine Enstehung der diokletianischen Christenverfolgung zu verdanken haben, bei welcher die verfolgten Christen auf das Gebirge in jene Gegend geflohen sein sollen. Leider ist diese Kirche später der Gemeinde durch einen Prozeß, den die katholische Kirche führte, verloren gegangen. Die Leute machten sich aber energisch an den Bau einer neuen Kirche.

In Palermo haben die Wesleyaner seit vielen Jahren ein blühendes Werk, aber sie mußten ihre Arbeit in gemieteten Sälen tun, bis es ihnen auch dort gelang, eine Kirche zu bauen.

Da die Straßenpredigt verboten war, aber dem Anpreisen von Waren irgendwelcher Art auf öffentlicher Straße kein Hindernis in den Weg gelegt wurde, so half man sich damit, indem man sich eine Lizenz zum Verkauf von Bibeln verschaffte. Diese wurden dann auf einen Tisch gelegt, der auf der Straße steht. Der Prediger bietet sie zum Verkauf an; liest zu diesem Zweck ein Kapitel vor, und spricht über den Inhalt, so lang er will.

Für die Geschichte des Methodismus in Italien ist das Jahr 1905 von großer Bedeutung. In den zwei vorhergegangenen Jahren hatte die wesleyanische Mission nicht weniger als 300 Personen in

die Gemeinde aufgenommen. Dazu kam noch im Jahr 1905 die Vereinigung mit der „Freien Italienischen Kirche". Dadurch hat der Methodismus nicht bloß eine Zunahme von Mitgliedern und an Gebäuden bekommen, sondern auch einen Einfluß und eine Stellung in Italien wie nie zuvor. Ganz besonders gestärkt wurde das Werk in Palermo und in Florenz. Von der größesten Bedeutung aber war eine Auflebung des Missionsgeistes in Stadt und Land. Überall zeigte sich mehr Mut und Freudigkeit und da und dort eine erfreuliche Erweckung. Unter diesen befanden sich aber nicht wenige Priester, Mönche, Professoren oder Studenten.

Die Statistik vom Jahre 1906 lautet wie folgt: 19 Kapellen, 54 andre Predigtplätze, 3 englische Missionare und 25 italienische Prediger, 19 Katecheten, 23 Tag- und 81 Sonntagsschullehrer, 9 Lokalprediger, 1819 Mitglieder, 380 Probeglieder, 45 Sonntagsschulen, 1123 Sonntagsschüler, 11 Tagschulen und 752 Tagschüler.

Die wesleyanische Mission berührt Italien an vielen Punkten und erstreckt sich vom Simplon-Paß im Norden bis auf die Insel Sizilien im Süden. In den großen Städten Mailand, Florenz, Rom, Neapel und Palermo hat die Mission beständig wachsende Gemeinden und mit Ausnahme von Palermo wertvolles Kircheneigentum. Um diese wohl organisierten Zentren gruppieren sich zahlreiche Nebenstationen. Erfolgreiche Arbeit wird im Seedistrikt mit seinen gut gewählten drei Mittelpunkten, Intra, Omegna und Domodossola, getan. An jedem dieser Plätze ist ein Prediger stationiert.

Ganz im Westen ist Spezia, das große Zeughaus Italiens. Diese Stadt ist mit vortrefflichen wesleyanischen Schulen und schönem Kircheneigentum versehen. Ferner erstreckt sich das Werk von Cararra im Süden ganz durch Valsesia im Norden, bis es mit der Mission in der Provinz Novara Fühlung bekommt. Mehr im Innern des Landes kommen wir nach Parma, Cremona und Piacenza. Dies sind lauter Bezirke mit einem Netz von Dörfern umgeben, in denen das Evangelium schon herrliche Siege feiern durfte. Auch hier hat die Mission auf manchen Plätzen Kircheneigentum.

Kommen wir ganz nach Süden, so finden wir Santa Maria, Salerno, Potenza und Cosenza. Das sind lauter hoffnungsvolle Bezirke mit vielen Dörfern, welche von tüchtigen Männern bearbeitet

werden. Vielleicht in keinem Teil Italiens ist die Ernte so versprechend wie hier. Es scheint, als ob sie bloß von der Zahl der Sicheln abhängig wäre, die dort in Tätigkeit gesetzt werden.

Im Innern des Landes finden wir in Abbruzzi den Bezirk Agnila, wo Signore Caressa seit vielen Jahren die Leitung einer Mission in Händen hat. Von diesem Mittelpunkt aus gewinnt er ein Dorf nach dem andern für das Evangelium und für Jesum. Sein Arbeitsfeld dehnt sich bis an den Fuß von Gran Sasso, dem höchsten Punkt der Apenninen, aus. In diesem Bezirk allein arbeiten die Wesleyaner in 22 Dörfern, wo regelmäßig Gottesdienste für bestehende Gemeinden gehalten werden.

Die Missionsgesellschaft in England hat im Jahre 1905 ungefähr 160,000 Mark für das regelmäßige Werk in Italien ausgegeben, und jedes Jahr ist eine ähnliche Summe zur Unterhaltung der Mission nötig.

2. Die Bischöfl. Methodistenkirche in Italien.

Die Mission der Bischöflichen Methodistenkirche in Italien hatte einen Vorläufer. Der amerikanische Prediger Charles Elliott war vom Jahre 1832 an so fest von der Notwendigkeit und Ausführbarkeit einer Mission in Italien überzeugt, daß er bis an seinen Tod durch Wort und Schrift bei einzelnen Personen und in Komiteen für diesen seinen Lieblingsgedanken Stimmung zu machen suchte. Elliotts Enthusiasmus erregte in manchen Kreisen Heiterkeit, weil man nicht an die Ausführbarkeit einer solchen Mission glaubte. Man erinnerte sich, daß einem Bischof, als er Rom besuchte, von päpstlichen Zollbeamten seine Bibel abgenommen worden war mit dem Bemerken: „Sie wird gut aufbewahrt, bis Sie zurückkommen, es ist ungesetzlich, eine Bibel mit nach Rom zu nehmen." Vergeblich suchte Dr. Elliott kurz vor seinem Tode, der im Jahre 1868 erfolgte, seinen Schwiegersohn, Prediger Leroy M. Vernon, zu bewegen, mit zwei oder drei anderen Predigern eine Mission in Italien anzufangen. Das prophetische Auge sah das herrliche Werk, welches später in Italien getan wurde, im Glauben; aber es schloß sich im Tode, ehe der große Plan ausgeführt werden konnte.

Nach Elliotts Tod fiel sein Mantel auf Prediger Gilbert Haven (später Bischoff Haven). Dieser brachte den Gedanken vor verschiedene

Komitees, bis man am 20. September 1870 den Beschluß faßte, eine Mission in Italien zu beginnen. Merkwürdigerweise wurde dieser Beschluß an demselben Tage gefaßt, an welchem der König Viktor Emanuel I. und Garibaldi mit der italienischen Armee in die ewige Stadt einmarschierten und dem Papst den Kirchenstaat nahmen.

Am 14. März 1871 wurde Dr. Leroy M. Vernon von Bischof Ames beauftragt, eine Mission in Italien anzufangen, und am 28. Juni verließ er mit seiner Frau Neuyork. Unterwegs machte er einen Besuch bei der Wesleyanischen Missionsgesellschaft in London und kam im August in Genua an. Der Bischof hatte Vernon angewiesen, sich zuerst dort niederzulassen, dann alle bedeutendsten Städte Italiens zu besuchen und nachher sollte er dem Missionskomitee drei Städte nennen, welche er für geeignet halte zum Mittelpunkt der Missionsunternehmungen; dabei sollte er sich ferne halten von solchen Plätzen, in denen schon protestantische Missionen vorhanden waren, besonders aber von den Arbeitsfeldern der wesleyanischen Mission. Dr. Spencer, der amerikanische Konsul, erwies sich als ein treuer Freund und Ratgeber für den Missionar.

Als Dr. Vernon nach Rom kam und Henry Piggott, den Generalsuperintendenten der Wesleyanischen Mission, besuchte, schlug derselbe vor, die Kräfte beider Kirchen zu vereinigen und eine gemeinsame Mission der Methodistenkirche in Italien zu organisieren. Die Wesleyanische Missionsgesellschaft billigte diesen Plan und auch Dr. Vernon zeigte Sympathie für denselben, aber das Missionskomitee in Amerika sah unüberwindliche Schwierigkeiten und empfahl ihrem Vertreter, eine Mission der Bischöflichen Methodistenkirche zu gründen, mit den herzlichsten Beziehungen zu allen andern protestantischen Missionen.

Ein Prediger der „Freien Kirche von Italien", namens Gavazzi, reiste im Jahre 1872 nach Amerika und ersuchte die Generalkonferenz in begeisterter Rede, sie möchten die Entwickelung der eingeborenen italienischen Gemeinden doch ja nicht durch die Einführung einer amerikanisch-methodistischen Mission hindern. Es machte den Eindruck, als ob er der verkörperte Protestantismus Italiens sei, in dessen Namen er vor dem Eintritt des Methodismus in sein Vaterland warnen müsse.

Unterdessen hatte Dr. Vernon seine Inspektionsreise in Italien vollendet und hatte die Städte Rom, Florenz und Genua als

geeignete Mittelpunkte für die Mission empfohlen. Die Missionsbehörde in Amerika entschied sich aber für Bologna, dort schlug nun auch Dr. Vernon sein Hauptquartier auf.

Mehr als vier Monate wanderte Dr. Vernon in Bologna umher, um ein Lokal für seine Gottesdienste zu suchen. Die Priester waren ihm auf den Fersen, denn einigemal wußten sie das Unterschreiben des Mietsvertrags zu verhindern, als schon ein „Angeld“ bezahlt war.

Während des Saalsuchens fand Dr. Vernon zwei fromme Italiener, die damals zwar nicht predigten, aber großes Interesse für die Evangelisation Italiens hatten. Er waren das die Prediger J. C. Mill von der „Kirchlichen Missionsgesellschaft“ und Signor A. Guigou; beide hatten schon etwas Erfahrung in der Evangelisationsarbeit. Nach gründlicher Prüfung und reiflicher Überlegung wurden beide in die Bischöfl. Methodistenkirche aufgenommen in der Erwartung, daß sie erfolgreiche Arbeit in derselben tun würden.

Am 16. Juni 1873 wurde ein Saal in Modena eröffnet und Signor Guigou hielt die Predigt für etwa 60 Zuhörer, während Dr. Vernon eine kurze Ansprache in der italienischen Sprache hielt, in der er zeigte, was die Mission für Ziele habe.

Acht Tage später wurde auch in Bologna ein passender Saal eingeweiht. Pred. Mill und der Superintendent hielten Ansprachen.

Es wurden Kolporteure angestellt, welche die Provinz Romagna durchzogen und trotz heftigem Widerstand von seiten der Priesterschaft reißenden Absatz ihrer Bibeln fanden.

In dieser Zeit schloß sich Teophil Gay, ein junger talentvoller Mann, der in Dr. Merle d'Aubigne's Schule in Genf studiert hatte, der Kirche an. Sein Vater, Großvater und Urgroßvater waren Waldenserprediger und seine Mutter war unter der Arbeit von Charles Cook in Frankreich bekehrt worden.

Im Jahre 1873 wurde dieser populäre Prediger nach Rom gesandt, wo er bald seine Arbeit aufnahm und zwar nicht weit von dem Mamertine Gefängnis, in welchem St. Paulus gefangen gewesen sein soll.

Um diese Zeit schloß sich L. Capellini mit seiner Soldatengemeinde der Bischöfl. Methodistenkirche an. Er hatte bis jetzt sein Werk mit eigenen Mitteln und unregelmäßigen Beiträgen betrieben,

war aber nun am Ende seiner finanziellen Leistungen angelangt. Dr. Vernon nahm ihn und seine Gemeinde mit Freuden auf.

Als man in Florenz das Werk begann, wurde unter Anstiftung der Priester das Versammlungslokal gestürmt, viele Personen mißhandelt und die Gegenstände vom Pöbel zerschlagen. Als aber die Behörde die Anstifter zur Rechenschaft zog und verurteilte, diente dieser plumpe Versuch, das Werk zu zerstören, nur zur Förderung des Evangeliums.

Im Jahre 1874 wurde auch Mailand in Angriff genommen und sofort in zwei verschiedenen Stadtteilen Gottesdienste gehalten.

Das wichtigste Ereignis des Jahres war die Bekehrung des Prof. Alseste Lanna, Dr. phil., Dr. theol., in Rom. Er war damals Professor in dem Appolinarium, der populärsten katholischen Schule in Rom. Zwei Jahre vorher hatte er, infolge schwerer Drohungen, seinen Lehrstuhl als Professor der Philosophie im Vaticanischen Seminar aufgegeben. Eine Annäherung an einen protestantischen Prediger hätte ihm aber sofort Stellung, Freunde, Brot, Wohnung und alles zum Leben nötige gekostet. Ein gemeinsamer Freund stellte ihn Dr. Vernon und Signor Gay vor, der Professor erzählte unter Tränen seine inneren Kämpfe und bat um Rat und Beistand.

Am 10. September 1874 wurde die erste jährliche Missionskonferenz unter dem Vorsitz von Bischof Harris in Bologna gehalten.

Das Hauptquartier der Mission wurde von Bologna nach Rom verlegt.

In Mailand hat sich im Januar 1875 Prof. E. Caporali, der Sohn einer Wiener Baronin, bekehrt und nachher schloß er sich der Methodistenkirche an. Dies erregte großes Aufsehen, denn Caporali war ein weit und breit bekannter literarisch tätiger Mann. Er hatte angefangen, eine geographische Enzyklopädie in 30 Bänden herauszugeben, welche in Italien, Frankreich, Deutschland und England großen Anklang fand. Drei Bände waren bereits fertig, als er eines Abends an via Pasquirolo vorüberging und seine Aufmerksamkeit auf die Worte „Conferenze Evangeliche“ gelenkt wurde, welche über der Vorhalle des Methodistensaales standen. Er trat ein, hörte die Predigt, wurde mächtig erfaßt und von der Wahrheit überzeugt und „er erwählete viel lieber mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden,“ als seine in Aussicht stehende ruhmreiche Stelle

zu behaupten. Sein Leben war von da an der Evangelisation Italiens gewidmet.

Im Jahre 1875 wurde das Evangelium nach Perugia gebracht. Das Wort fand dort von Anfang an freundliche Aufnahme und viele wurden für den Heiland gewonnen.

In Rom schloß sich im Jahre 1875 Prediger Vincenzo Ravi mit seiner ganzen Gemeinde, aus 40 Mitgliedern bestehend, der Bischöfl. Methodistenkirche an. Als er Direktor einer Schule in Sizilien war, wurde er durch das Lesen des Wortes Gottes erweckt und bekehrt. Er verließ dann seine Stellung, und „wußte nicht, wo er hin wollte". In Neapel, und später in Florenz, wurde er mit Protestanten bekannt, studierte einige Zeit Theologie und mit Hilfe einiger Freunde gründete er eine Gemeinde in Rom.

Gegen Ende des Jahres 1874 hatte Dr. Vernon den kühnen Gedanken bekommen, eine kleine katholische Kirche in Rom zu kaufen und hatte schon die Zustimmung des Missionskomitees erhalten. Er hatte sich aber verrechnet, denn der Haß der Katholiken gegen methodistische Arbeit war größer, als ihre Liebe zu methodistischem Geld. Die Täuschung sollte aber nicht lange währen. In einer Zeitung war ein sehr passender Bauplatz ausgeschrieben, welchen Dr. Vernon bei einer Versteigerung erhielt. Das Missionskomitee bewilligte das nötige Geld zum Bauen. Der Stadtbaumeister leitete den Bau und weil er im Jahr 1849 einer der Führer der römischen Republik war, war er „wasserdicht" gegen priesterliche Beeinflussung. Das Holz aus welchem das Dach der Kirche gezimmert wurde, hatte der Papst gekauft, um Ställe zu bauen für die Pferde der französischen Soldaten, welche seine weltliche Macht schützen und erhalten sollten. Der deutsch-französische Krieg rief aber jene Soldaten nach Frankreich zurück, und der Papst mußte sein Holz an einen Händler verkaufen, in dessen Lager es ruhig trocknete, bis der Bote Gottes kam, um eine Methodistenkirche damit zu bauen.

Während die Römer am 1. November ihr Totenfest feierten und in die Kirchhöfe strömten, um für ihre Toten zu beten, hielten die Methodisten nach italienischer Sitte ihr „Richtfest".

Bis 1870 waren die ausländischen Protestanten genötigt, ihre gottesdienstlichen Lokale außerhalb der Mauern Roms zu errichten und ein italienischer, protestantischer Gottesdienst durfte in Rom damals

überhaupt nicht stattfinden. Am Weihnachtsfest 1875 wurde die Kirche eingeweiht und St. Pauluskirche genannt. Scharen von Zuhörern strömten herbei und alle Zeitungen brachten Leitartikel über dies Ereignis.

In Neapel wurde im Jahre 1876 ein kleines Theater gemietet, und in ein Gotteshaus umgewandelt. Dort wurde ein einflußreicher neapolitanischer Advokat, Eduardo Stasio, unter Ravis Arbeit bekehrt, und ehe ein Jahr vergangen war, meldete er sich zum Predigtamt. Ungefähr zu derselben Zeit wurde in Perugia ein hoffnungsvoller junger Mann, namens Crisanzio Bambini, gewonnen und für das Predigtamt vorbereitet. Auch ein junger Theologe, Daiele Gay, der soeben seine Studien vollendet hatte, meldete sich bei Dr. Vernon als Kandidat fürs Predigtamt. Er und Bambini wurden nach Terni gesandt, um dort eine Mission zu beginnen. In dieser Stadt sind bedeutende staatliche Fabriken. Als sich die erste Frucht der Arbeit zeigte, wurde ein reisender Mönch nach Terni gesandt, um die Arbeit der Missionare durch Vorträge, Flugschriften und Verfluchungen zu vernichten. Signor Gay nahm den Kampf auf und hielt Gegenvorträge; auch erwiderte er die Flugschriften. Zahlreiche Bekehrungen, der Ausschluß der Nonnen aus den staatlichen Schulen, und die allgemeine Beschränkung des katholischen Einflusses in der Stadt, war die Folge des Streits.

Im Jahre 1876 kam Prediger Francesco Cardin nach Venedig, um auch dort den Samen des Evangeliums auszustreuen.

Im Jahre 1877 begann man das Werk in Arazzo, bei Florenz. Glücklicherweise gelang es dort, gleich Anfangs ein geeignetes Lokal auf viele Jahre zu mieten, sonst würden die nachfolgenden Intriguen, Drohungen und Verfolgungen von seiten der Priester das Werk zerstört haben. An die Wand des unserm Saal gegenüberliegenden Hauses wurde ein großes, schönes Madonnabild gemalt. Vor demselben hing eine zierliche Lampe, deren farbiges Licht bei Nacht das gekrönte Madonnahaupt illuminierte. Warnend erhob die Madonna ihren Finger gegen alle, welche auf der anderen Seite, der nur wenige Meter breiten Straße, unsern Saal betreten wollten. Aber das Wort des Herrn wuchs und nahm zu, unter der Arbeit von Baron Gattuso, der früher als Offizier in Garibaldis Armee gedient, manche Schlacht mit geschlagen, aber später in Rom bekehrt worden war.

Das Missionskomitee hatte im Jahre 1878 zur Erwerbung einer Kirche in Neapel Mk. 20,000.— bewilligt. Im Jahre 1878 erschien eine monatliche Zeitschrift „La Fiaccola“ (Die Fackel). Später wurde es eine wöchentliche Zeitschrift und im Jahr 1889 bekam es den Namen „Evangelista“.

Die Generalkonferenz im Jahre 1880 gab die Erlaubnis zur Gründung einer Jährlichen Konferenz in Italien; dieselbe wurde 1881 in Rom von Bischof Merrill organisiert; es wurden berichtet: 13 ordinierte und 6 nicht ordinierte Prediger, 708 Mitglieder, 311 Probeglieder, 872 Zuhörer, 11 Sonntagsschulen, 242 Schüler, 2 Kirchen (die eine in Rom, die andre in Florenz), 15 Predigtplätze, 2 Predigerwohnungen. Einnahmen für die Unterhaltung des Predigtamtes 864 Mk.

Großes Aufsehen in Italien, ja in ganz Europa, erregte die Bekehrung des Domherrn an der St. Peterskirche in Rom, des Grafen Enrico di Campello und sein Übertritt zur Bischöfl. Methodistenkirche am 14. September 1881. Tags zuvor wurde er zum Papst beschieden, der ihn vergeblich von seinem Vorhaben abzubringen suchte. Noch nie ist in Rom ein so hoher Würdenträger unter den Augen des Papstes von der römisch-katholischen Kirche zu einer andern Religionsgemeinschaft übergetreten. Seit drei Jahren war der Graf mit Dr. Vernon bekannt gewesen und hatte häufige Unterredungen mit ihm; der Erfolg war, daß Campello eines Abends in der Methodistenkirche in Rom dem Papsttum förmlich entsagte und seinen Glauben an Jesum Christum öffentlich bekannte.

1882 wurde eine neue Kirche in Florenz eingeweiht, mit welcher auch Räume für eine Schule verbunden sind.

Um diese Zeit wünschte die Regierung eine Zählung der Protestanten in Rom vorzunehmen und übergab die Leitung dieser Angelegenheit Dr. Lanna, der zu gleicher Zeit beauftragt wurde, seinem Bericht eine Beurteilung und Erklärung des Protestantismus anzuschließen, damit sich die Einwohner Roms einen richtigen Begriff von demselben machen könnten. Dr. Lanna unternahm diese Zählung im Jahre 1883 und legte seinen Bericht in einer Broschüre nieder, von welcher ein guter Teil im Regierungsanzeiger veröffentlicht wurde. Die Zahl der Protestanten in Rom belief sich auf 10,400. Außerdem gab es in Italien noch 30,000, teils seßhafte, teils reisende Protestanten.

Während der Konferenz in Bologna im Jahre 1885 wurde daselbst die neue Kirche von Bischof Hurst eingeweiht, und eine Gemeinde in Genf unter der Aufsicht von Theophilo Malan wurde in die italienische Konferenz aufgenommen. Die Gemeinde hatte ihre Gottesdienste in der Kirche, in welcher John Calvin seine Erklärungen über die Psalmen gab.

Die Frage einer Vereinigung der Waldenser, der Freien Kirche, der Wesleyaner und der Bischöfl. Methodisten wurde in einem Delegierten-Konzil beraten, es konnte jedoch eine Verständigung nicht erzielt werden.

In Foggia hatte die Mission so schöne Erfolge, daß die Gegner glaubten, einschreiten zu müssen. Ein za. 2000 köpfiger Pöbelhaufen machte einen Angriff auf die kleine Schar mit dem Rufe: „Nieder mit den Protestanten!" Zwei Offiziere und Soldaten stellten aber bald die Ordnung wieder her.

Bisher hatte Dr. Vernon das ganze Werk allein geleitet. Die Konferenz im Jahre 1886, welche unter dem Vorsitz von Bischof Foß in Venedig gehalten wurde, teilte das Werk in zwei Distrikte. Den Rom-Distrikt behielt Dr. Vernon und den Mailand-Distrikt bekam Dr. William Burt, welcher in diesem Jahr von Amerika nach Italien gekommen war.

Um die Abgötterei mit der Hostie zu korrigieren, wurde das heilige Abendmahl bis jetzt an die Gemeinde, in den Bänken sitzend, ausgeteilt. Bischof Foß bemühte sich, den Unterschied zwischen heiliger Ehrfurcht und Verehrung der Hostie beim Abendmahl zu erklären und veranlaßte die Kommunikanten, an Stühlen, die um den Altar herumgestellt waren, niederzuknien.

Der 10. Oktober 1886 war ein Freudentag in Mailand. Beinahe zehn Jahre lang hatte die Gemeinde ihre Gottesdienste in einem ganz ungeeigneten Lokal halten müssen, bis es gelang, ein Haus zu erwerben und als Kapelle einzurichten.

Durch ein päpstliches Schreiben veranlaßt, erhob sich eine Verfolgung gegen die Protestanten. Prälaten und Priester erhoben ihr Haupt mit gewohnter und gebietender Frechheit. Überall hörte man von Protestantenverfolgungen. Kolporteure wurden verjagt, verfolgt und eingesperrt, Beerdigungen gestört und Versammlungen verhindert. Während einer unserer Kolporteure in einem Bergdistrikt

Bibeln verbreitete, wurde er von zwei Priestern angefallen, die ihn beschimpften, einige seiner Bücher zerrissen, ihm vor die Füße warfen und ihm dann befahlen, das Dorf unverzüglich zu verlassen, mit der Bemerkung: „Wir dürfen nur ein Wort sagen und Sie werden ermordet". Die Behörden kamen aber dem Kolporteur zu Hilfe und verurteilten die gewalttätigen Priester.

Der Redakteur einer populären Zeitung in Florenz ersuchte den dortigen Methodistenprediger Dr. Gay, ihm eine Anzahl Artikel für seine Zeitung über die Moral der Jesuiten zu schreiben. Dr. Gay benützte diese Gelegenheit und versetzte den Jesuiten durch mehrere Artikel solche Stöße, die sie nicht parieren konnten, und erntete von allen Seiten solchen Beifall, daß er in ganz Italien bekannt wurde.

Infolge der weiteren Ausbreitung des Werkes fühlte man das Bedürfnis eines Predigerseminars, um geeignete Männer zum Predigtamt heranbilden zu können. Als Ort der Schule wurde Florenz gewählt und Dr. E. S. Stackpole mit der Leitung betraut. Ein Jahr später erbat sich die Freie Kirche von Italien das Recht, ihre Kandidaten fürs Predigtamt in dieses Seminar zur Ausbildung senden zu dürfen. 1893 kehrte Stackpole nach Amerika zurück und Dr. Clark von der Martins-Missionsanstalt in Frankfurt a. M. wurde sein Nachfolger. 1896 wurde die Schule nach Rom verlegt.

Im Jahre 1888 ging Dr. Vernon nach Amerika zurück, nachdem er 17 Jahre in großem Segen in Italien gearbeitet hatte. Er hinterließ 1159 Mitglieder und Probeglieder, 7 Lokalprediger, 6 Kirchen und 6 Predigerwohnungen, 18 Sonntagsschulen und 457 Sontagsschüler. Außerdem unterhielt die Frauen-Missions-Gesellschaft unter Leitung von Frau Vernon — später Frl. Hall — 9 Bibelfrauen in Italien.

Während der Konferenz in Mailand im Jahre 1889 wurde die neue Kirche mit 300 Sitzplätzen daselbst eingeweiht.

1893 wurde die Konferenz in Rom unter dem Vorsitz von Bischof Vincent gehalten. Bei derselben konnten, als erste Frucht des Prediger-Seminars, drei Zöglinge als Probeprediger aufgenommen werden. Das Jahr zuvor war ein Bauplatz für ein Zentralgebäude in der via Venti Settembre — 20. September-Straße — in Rom erworben worden. Durch diese Straße war Garibaldis Armee am 20. September 1870 einmarschiert.

Am Schluß der Konferenz-Sitzung wurde der erste Stein zu dem Gebäude gelegt. Beim Ausgraben stieß man auf die Ruine eines heidnischen Tempels.

Am 20. September 1895, es war der Gedächtnistag der Befreiung Roms vom päpstlichen Joch, wurde das Gebäude durch Bischof Fitzgerald dem Dienste des Herrn übergeben. Die ganze Stadt war beflaggt und jubelte mit uns, obwohl viele mehr an die politische, als an die religiöse Freiheit dachten. Das Gebäude enthält eine Kirche für die amerikanische und eine für die italienische Gemeinde, Räume für das Buchgeschäft und für das Prediger-Seminar, ebenso Schulräume und drei Predigerwohnungen. Außer diesem Gebäude in Rom hatte die Mission damals Kircheneigentum in Mailand, Florenz, Turin, Bologna, Pontedera, San Marzano und anderen Plätzen.

In Süditalien hat der Methodismus ganz besonders Einfluß bekommen. Man schreibt das z. T. den vielen Auswanderern zu, welche nach Amerika gingen, dort den Methodismus kennen lernten und wieder nach Italien zurückkamen. Die Provinz Abruzzo ist besonders empfänglich für das Evangelium.

Das Werk wurde auch in der österreichischen Stadt Triest, mit großer italienischer Bevölkerung, begonnen, hatte aber viel unter dem Druck der Behörden zu leiden. Ebenso arbeiten italienische Missionare in der Schweiz, außer Genf auch in Montreux, Vevey, Lausanne und Neuchâtel. Der Erfolg der evangelischen Mission unter den Italienern in der Schweiz hat die Katholiken zu einer Konkurrenz-Mission veranlaßt. In Mailand hat sich eine Missionsgesellschaft gebildet, welche Priester nach der Schweiz und Deutschland sendet, weil man glaubt, die Italiener könnten leicht den „Ketzern" zum Opfer fallen. 1904 wurde das italienische Werk in der Schweiz zu einem besonderen Distrikt vereinigt.

Nach 18jähriger Arbeit in Italien ist Dr. Burt bei der Generalkonferenz 1904 zum Bischof gewählt worden und hat die Aufsicht über das Werk in Europa erhalten, mit dem Wohnsitz in Zürich.

Bischof Burt hat sich ein großes Verdienst um das Werk in Italien erworben. Ganz besonders segensreich war sein Einfluß auf das Schulwesen. König Viktor Emanuel II. hat dessen Arbeit sehr hoch geschätzt und hat dies dadurch zum Ausdruck gebracht,

daß er ihn mit dem St. Moritz- und St. Lazarus-Orden persönlich dekorierte.

Die „Freie Kirche von Italien" hat sich im Jahre 1905 mit der Methodistenkirche vereinigt und ist nach der geographischen Lage der Gemeinden entweder den Wesleyanern oder den Bischöfl. Methodisten zugeteilt worden. Die Bischöfl. Methodisten haben durch die Vereinigung 14 Gemeinden und Versammlungen mit ungefähr 700 Mitgliedern bekommen, und der Methodismus im ganzen ist dadurch die stärkste und einflußreichste evangelische Kirche in Italien geworden.

Eine durch die Vereinigung gewonnene Gemeinde befindet sich auf der Insel Sizilien in der Stadt Scicli. Dort hat im Jahre 1907 eine Erweckung stattgefunden, und zwar durch die Arbeit eines kranken Mannes, der so heiser war, daß er nicht laut reden konnte. Mit Anstrengung aller seiner Kräfte arbeitete er weiter, der Saal füllte sich und wurde zu klein; ein größerer wurde gemietet, auch der füllte sich und in kurzer Zeit wurden 200 Personen bekehrt, von welchen sich 170 der Gemeinde angeschlossen haben.

In demselben Jahre wurden zwei neue Kirchen eingeweiht, eine in Albanella, in Süditalien, und eine in Montaldo, im Norden.

Außer dem Predigerseminar besitzen die Methodisten eine Knabenschule — eine Art Gymnasium mit Pension — in dem großen Gebäudekomplex in Rom. Diese Schule hat sich sehr rasch entwickelt, es sind jetzt mehr als 50 Knaben darin. Welches Ansehen die Schule genießt, zeigt die Tatsache, daß drei Söhne des Generals Menotti Garibaldi, Sohn des berühmten Vorkämpfers der italienischen Freiheit, und ein Mitglied der Deputiertenkammer, in dieser Schule, unter der Oberleitung von Dr. Burt, ihre Erziehung erhalten haben. Der General sagte: „Ich bin kein Katholik, ich bin kein Protestant, ich bekenne mich zu keiner Religion; aber ich bin in protestantischen Ländern gereist und habe gesehen, was für Früchte eine protestantische Erziehung hervorbringt. Ich will, daß meine Söhne moralisch erzogen werden und es macht mir nichts aus, wie viel Religion Sie damit verbinden."

Die Industrie-Schule in Venedig ist ein weiteres segensreiches Institut für Italien geworden. Sie wurde von Frau A. R. Hammond, einer sehr wohltätigen englischen Dame, mit der Absicht gegründet,

arme Knaben für irgend einen nützlichen Beruf vorzubereiten und ihnen einen christlichen Charakter beizubringen. Prediger Bernatto war längere Zeit der Direktor der Schule. Sie enthält mehrere Werkstätten, wo die Knaben verschiedene Handwerke erlernen. Ganz besonders werden prächtige Holzschnitzereiarbeiten gemacht. Um das Institut für die Zukunft zu erhalten, hat es Frau Hammond der Konferenz übergeben. Gegenwärtig befinden sich 50 Knaben in der Schule.

Die Vorbereitungsschule für Lehrer und Evangelisten in Florenz wurde auf Anregen von Dr. Clark im Jahre 1905 gegründet. Die Männer, welche hier ausgebildet werden, gehen in die kleinen Dörfer, lehren in den Schulen und halten dabei religiöse Versammlungen. Es sind gegenwärtig acht Schüler in der Schule, welche außer den biblischen Gegenständen, die sie studieren, auch die Präparandenschule für Schullehrer besuchen, damit sie ein Diplom bekommen können, welches sie berechtigt, in den Regierungsschulen zu lehren.

Die „Frauen-Missions-Gesellschaft für auswärtige Mission“ hat in Italien eine rege und segensreiche Tätigkeit entfaltet. Zuerst wurden Bibelfrauen angestellt, die von Haus zu Haus Besuche machten, und viel Licht und Trost in die Hütten des Aberglaubens und des Elends brachten. 1888 wurde eine Mädchenschule gegründet, welche von Fräulein M. Hall, später Fräulein Eva Odgers, geleitet wurde.

1895 brachte Dr. Burt seinen lang gehegten Wunsch zur Ausführung und gründete eine höhere Töchterschule in Rom, welche später den Namen „Grandon Hall“ bekommen hat. In diese Schule senden die besten Familien Italiens ihre Töchter zur Ausbildung. 300 Töchter bekommen darin die beste Ausbildung, welche in Italien zu haben ist.

1896 wurde von Frau F. B. Clark die „Clark Crèche“ gegründet, wo arme Frauen ihre Kinder den Tag über lassen können, während sie zur Arbeit gehen.

Das Buchgeschäft in Rom, welches 1890 durch Dr. Burt gegründet wurde, hat eine große Anzahl christlicher Bücher, die z. T. von den italienischen Methodistenpredigern geschrieben sind, im ganzen Land verbreitet und hat dadurch dem Evangelium zu vielen Herzen den Weg gebahnt.

Die italienische Konferenz zählte im Jahre 1907: 46 ordinierte und 16 nicht ordinierte Prediger; 70 eingeborene Lehrer; 2761 Mitglieder; 928 Probeglieder; 6989 Zuhörer; 18 Tagschulen; 667 Tagschüler; 46 Sonntagsschulen; 2116 Sonntagsschüler; 21 Kirchen und Kapellen; 15 Predigerwohnungen. Für Predigergehalt war im verflossenen Jahr eingegangen Mark 16,648; für die äußere Mission 1836 Mark. Die Gesamtsumme der Einnahmen im Jahre 1907 belief sich auf 27,420 Mark. Das Kircheneigentum repräsentierte einen Wert von 1,920,800 Mark.

Wenn man die Geschichte der Mission der Bischöfl. Methodistenkirche in Italien überschaut, ihre zahlreichen Schwierigkeiten, ihre mächtigen Gegner, ihre wunderbaren Kämpfe und Siege und ihre schönen Erfolge, dann muß man mit dem Propheten ausrufen: „Solches geschieht auch vom Herrn Zebaoth; denn sein Rat ist wunderbarlich und führet es herrlich hinaus.“ (Jes. 28, 29.)

Sechstes Kapitel.

Der Wesleyanische Methodismus in Spanien und Portugal.

In keinem Lande hat die katholische Kirche solche blutigen Siege errungen wie in Spanien; es hat Zeiten gegeben, wo sie mit der „Ausrottung der Ketzer" so ziemlich fertig war. Aber mit welchen Mitteln wurde dies erreicht? Hauptsächlich durch die im Jahre 1482 unter Thomas von Torquemada errichtete Inquisition, welche Spanien zu einem Land berüchtigter Intoleranz mit einem Verfolgungsfanatismus machte, der in der Geschichte ohne Beispiel ist. Und was waren die Folgen? Noch im Jahre 1877 konnten 72 Prozent der Bevölkerung weder lesen noch schreiben und der Klerus stand geistig und sittlich noch tiefer als in Italien und Frankreich, wo protestantische Elemente ein, wenn auch kleines Gegengewicht bildeten. Man hatte hier nicht die vorbereitende Arbeit der Hugenotten und Waldenser, die immerhin in Frankreich und Italien lebendige Zeugen für das Evangelium waren.

Die ersten Versuche der Evangelisation Spaniens gingen von Gibraltar aus. Fritz Fliedner sagt: „Und nun wird dieses Felsennest, das Gott nicht umsonst den Engländern übergab, ein Herd evangelischen Glaubens, von dem aus die ersten Funken evangelischen Lichtes und Lebens in das dunkle Spanien hinübersprühten. Manche durchreisenden Spanier besuchten aus Neugier den evangelischen Gottesdienst; andere, der Wahrheit gewonnen, verbreiteten sie bei ihrer Rückkehr im stillen unter ihren Landsleuten und so entstanden an vielen Orten Christenhäuflein, die im geheimen sich um ihre Bibel versammelten bis die Verfolgung ausbrach" [1]).

---

[1]) Herzogs „Realenzyklopädie", Bd. 13, S. 97.

Unter den englischen Soldaten in Gibraltar hat die methodistische Bewegung schon früh Eingang gefunden. 1792 kamen vier Methodisten in die englische Garnison nach Gibraltar; zwei davon waren Klaßführer und die beiden andern waren Lokalprediger. Sie hielten sofort Gottesdienste in der Kaserne und auf ihre Bitte beim Gouverneur stellte ihnen dieser die nötigen Räumlichkeiten zur Verfügung und erlaubte auch der Zivilbevölkerung den Zutritt. Später wurden die Versammlungen untersagt und mehrere der leitenden Unteroffiziere und Soldaten hart bestraft.

Infolge dringender Bitten mehrerer Soldaten wurde Rev. James M'Mullen als Missionar nach Gibraltar gesandt. Er predigte nur einmal, da brach das gelbe Fieber in seiner Familie aus und raffte ihn und seine Frau hinweg, während sein kleines Kind nach England zurückgesandt wurde. Vier Jahre wurde die Station ohne Missionar gelassen, dann kam im Jahre 1808 Rev. W. Griffith nach Gibraltar, welcher im Jahre 1811 die „Providence-Kapelle" baute, die schon 1813 vergrößert werden mußte.

Im Jahre 1824 wurde auch ein Missionar nach Malta gesandt, um hauptsächlich den methodistischen Soldaten in der Armee mit dem Evangelium zu dienen.

Die Missionsarbeit beschränkte sich bis jetzt auf die Soldaten und die englisch verstehende Bevölkerung der Stadt und Umgebung von Gibraltar. Vom Jahre 1832 an wurde aber durch Dr. Rule ein energischer Vorstoß zur Evangelisation Spaniens gemacht. Dr. W. H. Rule wurde von der Wesleyanischen Missionsgesellschaft zunächst mit dem Auftrag nach Gibraltar geschickt, die englische Militärgemeinde geistlich zu versorgen, aber er fühlte sich innerlich gedrungen, auch etwas für Spanien zu tun und hat zehn Jahre lang, von 1832—1842, mit schönem Erfolg das Evangelium in Spanien gepredigt. Durch diese Arbeit ist er der Pionier und Bahnbrecher der Evangelisationsarbeit in Spanien geworden. Zunächst hat es dieser mutige und energische Missionar bei dem kommandierenden General Lord Hill durchgesetzt, daß die methodistischen Soldaten volle Freiheit zur Ausübung ihrer Religion bekamen.

Dr. Rule betrachtete sich als einen Missionar für Spanien. Er hatte deshalb, schon ehe er nach Gibraltar kam, die spanische Sprache gelernt. Seine erste Arbeit war, daß er die Organisation

eines Depots von der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft vervollständigte und Anstalten traf, Traktate in Spanien zu verbreiten. Noch ehe er sein Haus beziehen konnte, kam eine katholische Frau, deren Mann schwer krank war und die drei Kinder mit ihrer Hände Arbeit ernähren mußte, zu ihm mit der Bitte, er möchte ihr Mädchen lesen lehren; sie würde dies höher schätzen, als andere Unterstützung. Der Unterricht wurde angefangen und die Mutter erbat sich dieselbe Gunst für ihren Knaben; andere Nachbarn kamen mit derselben Bitte, auch Juden und Jüdinnen. So wurde Dr. Rule, ohne es zu wissen und zu wollen, der Gründer einer Missionsschule in Gibraltar und Spanien. Dies weckte die Gewissen einiger Engländer auf, welche fühlten, daß sie längst hätten etwas für Spanien tun sollen; sie bauten ein Schulhaus, und ehe ein Jahr vergangen war, saßen 30 katholische spanische Kinder in demselben, welche sich verpflichten mußten, den Sonntag-Vormittagsgottesdienst zu besuchen.

Trotz Aufbietung aller Mittel von Gewalt und List von seiten der Priester entwickelte sich die Schule so, daß das Anwesen nach zehn Jahren aus vier Schulen und zwei Nachtschulen bestand und mehr als 400 Schüler hatte.

Die „Providence-Kapelle" mußte zum zweiten Male vergrößert werden und jeden Sonntag wurde zweimal spanischer Gottesdienst darin gehalten.

Nach dem Tode des Königs Ferdinand VII., 1833, kam eine liberale Regierung ans Ruder. Dr. Rule glaubte diese Gelegenheit benutzen zu sollen, um seine Mission für die Spanier weiter auszudehnen. Als er im Gebet war, kam ihm plötzlich ein Gedanke, den er im Augenblick ausführte; er schrieb an 35 Buchhändler in den großen Städten Spaniens und bot ihnen Bibeln von der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft mit bedeutendem Rabatt zum Kaufe an. Verschiedene Buchhandlungen zeigten sich willig, ein derartiges Geschäft zu machen, erinnerten aber an die gesetzliche Schwierigkeit, daß nämlich der Verkauf aller Bücher verboten sei, welche nicht in Spanien gedruckt worden sind. Einige schlugen vor, daß man den Bibeln „nach Gewohnheit" falsche Titelblätter geben solle. Aber Gottes Wort durch eine Lüge in Spanien einzuschmuggeln, schien Dr. Rule unwürdig und unmöglich. Doch wurden einige Exemplare durch Privatpersonen nach Cadiz, Granada und Madrid gebracht.

Es war also nötig, eine Reise zu unternehmen, die Buchhändler in mehreren Städten zu besuchen, um Wege zu finden, die zollamtliche Revision zu umgehen und Männer anzustellen, welche, die Bibel in der Hand und das Evangelium im Munde und im Herzen, das Land durchziehen könnten. Dr. Rules Freunde zitterten bei diesem Gedanken, denn das Inquisitionsgesetz war auf dem Papier noch in Kraft, wenn es auch nicht mehr gehandhabt wurde.

Er reiste nach Cadiz und besuchte mehrere Buchhändler und fand einige derselben bereit, Bibeln zu verkaufen. In Sevilla fand er eine einzige hebräische Bibel in einer Bibliothek und hörte, daß neun Zehntel der Bevölkerung weder zur Beichte noch zur Messe gingen. In Madrid gewann er die traurigsten Eindrücke von dem Zustand der Bevölkerung. Sie hatten die katholische Religion mit all ihrem Aberglauben hassen gelernt und sich dem Unglauben in die Arme geworfen. Im heidnischen Afrika konnte kein größeres Bedürfnis für das Evangelium vorhanden sein, als in Spaniens Hauptstadt; aber wie sollte es dorthin gebracht werden? Unter den intelligenten Einwohnern fand Dr. Rule eine günstige Stimmung, welche wahrscheinlich durch die von der Verbannung Zurückgekehrten hervorgerufen war. Der Erfolg der Reise war für den Augenblick nicht groß, aber er war bahnbrechend für die Zukunft.

Gegen Ende des Jahres 1835 fing Dr. Rule eine Mission in San Roque, nicht weit von Gibraltar an. Er mietete daselbst ein Haus und hielt in demselben einige Zeit Versammlungen mit dem Charakter eines Hausgottesdienstes. Bischof, Priester und Bürgermeister hatten einen wohl überlegten Plan gemacht, den unwillkommenen Gast zu verhaften, aber Dr. Rule, der Wind davon bekam, ersparte ihnen die Mühe und entkam glücklich nach Gibraltar.

Inzwischen hatte die liberale Partei die Gewalt in die Hände bekommen. Im Jahre 1836 wurde eine provisorische Regierung gebildet, welche die Klöster aufhob, die Kirchengüter einzog, die Macht des Papsttums brach und Religionsfreiheit gab. Königin Christiana wurde gezwungen, die Konstitution von 1812 wieder in Kraft zu setzen.

Nun machte Dr. Rule eine weitere Missionsreise und besuchte Cadiz, Malaga und Granada, um einen passenden Mittelpunkt für weitere Missionsunternehmungen zu suchen. Cadiz wurde gewählt

und ein Lehrer von Gibraltar dorthin gesandt, um zunächst jeden Sonntag in einem englischen Kaufmannsschiff, das im Hafen lag, zu predigen. Nach sechs Monaten fing er eine kleine Versammlung in seiner Wohnung an und legte den Grund zu einer Schule. Bischof und Priester verfluchten das Werk, drohten, schmeichelten und hetzten zur Abwechslung, aber die Behörden waren nicht zu bewegen, etwas gegen die Mission zu tun. Wenn auch später eine Reaktion eintrat und die Schulen geschlossen wurden, so war doch der Funke ins Volk hineingeworfen, welcher später zur Flamme wurde.

Dr. Rule unternahm nun eine Reise nach Madrid, um, wenn möglich, bei der Regierung Stimmung für die protestantische Sache zu machen. In Madrid angekommen, erfuhr er, daß weder die Königin noch die Regierung irgend etwas mit der Verfolgung zu tun hatten, im Gegenteil wünschten, daß die Religion Englands in Spanien eingeführt werde, weil sie eine höhere Moralität und eine größere nationale Prosperität erzeuge. Es wurde ihm bedeutet, daß die Regierung diese Angelegenheit nicht als eine lokale, sondern als eine Frage von allgemeinem Interesse für das Land behandeln werde.

Die spanische Regierung hat ihr Wort gehalten, am 12. August 1838 hat die Königin Christiana ein Gesetz unterschrieben, das gerechte Freiheit gibt, in Spanien Schulen für die Ausbildung der Jugend zu gründen und evangelische Wahrheiten darin zu lehren.

Der feindlichen Partei gelang es aber, die Königin umzustimmen, sodaß die Schulen geschlossen, und Dr. Rule des Landes verwiesen wurde. Das Schicksal aber wollte es, daß einige Wochen später auf demselben Schiff, auf dem Dr. Rule abreiste, auch sie (die Königin) die Flucht ergreifen mußte[1]).

In Gibraltar wurde natürlich die Arbeit nicht bloß unter den Soldaten, sondern auch unter der spanischen Bevölkerung fortgesetzt. Viele Durchreisende hörten dort das Evangelium und wurden von der Wahrheit überzeugt; Flüchtlinge fanden dort ein Asyl, wie z. B. der bekannte Evangelist Spaniens, F. de Paula Ruel. Besonders aber übte die Schule einen nicht zu überschätzenden Einfluß auf ganz Spanien aus, indem sie den Samen der Wahrheit und eine Idee von religiöser Freiheit nach Entlassung von der Schule in

[1]) Siehe „Recollections of my Life“ by William Harris Rule D. D.

Spanien verbreiteten. Das päpstliche Joch wurde dadurch dem Volk immer lästiger, die Vorurteile gegen die Protestanten immer kleiner, und die Vorteile einer protestantischen Erziehung schienen immer klarer und wünschenswerter. Auch in Cadiz wurde durch Briefe, Besuche und Kolporteure das Werk fortgesetzt.

In Barcelona predigte im Jahre 1855 der Evangelist Ruet einen Monat lang das Evangelium; dann wurde er von 20 Soldaten aus seinem Bette geholt, sieben Monate lang ins Gefängnis geworfen, mit schweren Ketten gefesselt und von dem geistlichen Gericht zum Scheiterhaufen verurteilt. Allein, das war auch in Spanien jetzt nicht mehr möglich, deshalb verurteilte ihn das weltliche Gericht zu lebenslänglicher Verbannung. Lächelnd hörte er den Urteilsspruch und gefragt, ob ihm denn sein Vaterland nichts gelte, antwortete er: „Das nicht, aber ich glaube nicht, daß diese Regierung so lange besteht, als ich lebe. Ich hoffe zu Gott, einst noch in der Hauptstadt Madrid das Evangelium zu predigen.“ Nach 13 Jahren sollte ihm dieser Wunsch erfüllt werden, bis dahin hatte er noch eine andere Aufgabe. Ein spanisches Kriegsschiff brachte ihn nach Gibraltar; er arbeitete unter den dort wohnenden Spaniern und gründete eine kleine evangelische Gemeinde[1]). Schlimmer noch ging es dem bekannten Matamoros, der mit zwei Genossen zu neunjähriger Galeerenstrafe verurteilt wurde; die Königin Isabella verwandelte diese in zweieinhalbjährige Kerkerstrafe, denn sie sagte: „Ich kann diese Menschen nicht auf die Galeere schicken, sonst bekehren sie mir die Galeerensträflinge, dann werde ich die Pest nimmer los.“ Diese beiden zuletzt genannten Zeugen teilten genau das Los der Wesleyaner und illustrieren die damaligen Schwierigkeiten der Missionsarbeit in Spanien.

Die Bombe einer weiteren Revolution im Jahre 1868 sprengte aufs neue die Ketten der Intoleranz, mit welcher die Bibel und das Evangelium in Spanien gebunden waren. General Prim, der an der Spitze der provisorischen Regierung stand, sagte einem Verbannten in Gibraltar: „Sie können sich augenblicklich mit der Bibel in der Hand nach Spanien zurückbegeben. Die Freiheit wird hinfort eine Tatsache sein und es wird jedermann freistehen, Gott in der Weise anzubeten, die ihm die beste scheint.“ In der Tat er=

[1]) Herzogs „Realenzyklopädie“, Band 13, Seite 97.

schien am 5. Mai 1869 ein Gesetz, welches vollständige Religionsfreiheit in ganz Spanien gewährt.

Nun strömten die Verbannten mit der Bibel in der Hand zurück. Ruet ging nach Madrid. Neugierde und Heilsbegierde trieb das spanische Volk in die Gotteshäuser der Protestanten. Schon im Jahre 1870 wurde in Madrid in acht Lokalitäten evangelischer Gottesdienst gehalten und die Gemeinden zählten schon 2000 Seelen. In Sevilla kamen die Evangelischen in den Besitz einer großen, prächtigen Kirche, welche vorher den Jesuiten gehörte und 2000 Sitzplätze hat. In Barcelona zeigte sich ein solches Verlangen nach Bibeln und Traktaten, daß die Kolporteure schon in den Vormittagsstunden ihren ganzen Vorrat verkauften.

Und was taten die wesleyanischen Methodisten in dieser Erntezeit ihrer Tränensaat? Der Missionssekretär sagt in seinem Jahresbericht von 1870: „Seit mehr als einem Mannesalter haben sich unsere Missionare bemüht, die Bibel in Spanien einzuführen und das Evangelium daselbst zu predigen; sie haben dabei ihr Leben riskiert, und die Missions-Gesellschaft hat viel Geld ausgegeben. Jetzt, nachdem das Land dem Evangelium die Tür geöffnet hat, zwingen uns unsere finanziellen Schwierigkeiten, die Fortsetzung unseres angefangenen Werkes andern zu überlassen. Wir denken mit Befriedigung an die Tatsache, daß sich unsere Missionare an der Herstellung der besten spanischen Bibel beteiligt und ein gutes Teil zu der protestantischen Literatur in Spanien beigetragen haben. Wir dürfen ferner mit Genugtuung darauf hinweisen, daß manche nützliche Reichsgottesarbeiter, die jetzt in Spanien für andere Gesellschaften wirken, eine direkte Frucht unserer spanischen Mission in Gibraltar sind. Wir haben jetzt in jener Stadt eine spanische Schule mit 285 Schülern und einen regelmäßigen spanischen Gottesdienst; auch haben wir einen tätigen und energischen Evangelisten in Barcelona, der sich durch viele Hindernisse und Schwierigkeiten hindurchschlagen muß. In unserer gegenwärtigen finanziellen Lage und mit den zunehmenden Ansprüchen unserer älteren Missionen müssen wir darauf verzichten, größere Missionsunternehmungen in Spanien zu machen." Der Sekretär fügt hinzu, er sei überzeugt, daß die Methodisten in England auf eine entsprechende Darstellung der Sachlage in Spanien hin, eine Summe von 100,000—200,000 Mark für die

Ausdehnung der Mission geben würden; aber die Missions-Gesellschaft sei nicht imstande, ein Werk, das so durch eine einmalige Gabe angefangen worden sei, dauernd zu unterstützen.

Im Jahre 1868 war mit Hilfe einiger Freunde eine kleine Kapelle in Oporto, in Portugal, gebaut worden. Ein paar Brüder hielten die Versammlungen und der Prediger aus Gibraltar machte einige Besuche dort, um das Werk zu besichtigen und zu leiten. Bis dahin war es noch nicht möglich gewesen, einen Missionar dort zu stationieren, obwohl die kleine Gemeinde von 27 Mitgliedern dringend darum bat. Im Jahre 1870 wurde Rev. R. Morton nach Oporto gesandt; er fing sofort eine Tagschule mit 10 Kindern an und seine Gottesdienste wurden von za. 350 Personen besucht.

Im Jahre 1872 wurde auch in Port Mahon auf der Insel Minorca (in den Balearen-Inseln) eine Mission angefangen. Es wurden sofort Schulen gegründet und eine große Anzahl christliche Bücher verbreitet. Später wurde das Werk auch nach Palma, Pollensa, Capdepera und Villa Carlos ausgedehnt.

Es war zu bedauern, daß die wesleyanischen Missionare nicht mehr ins Innere Spaniens eindrangen, wo mehr Erfolg zu hoffen war, als in den Hafenplätzen und Inseln, in denen sie hauptsächlich wirkten. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß die Engländer an allen diesen Seehäfen viele Soldaten und Matrosen hatten; man suchte also Soldaten-, Matrosen- und spanische Mission miteinander zu verbinden.

Mit dem Ende des Bürgerkrieges im Jahre 1874 trat in Spanien wieder eine Reaktion mit bezug auf Religionsfreiheit ein. König Alfons II., Sohn der Ex-Königin Isabella, hob zwar die im Jahre 1869 gewährte Kulturfreiheit nicht auf, aber Artikel 11 der neuen Verfassung vom Jahre 1875 wurde der „Kautschukparagraph" genannt, weil ihn die Regierung nach Belieben anwenden konnte. In jenem Paragraphen waren nämlich den Dissidenten „alle äußeren Manifestationen" verboten. Es ist leicht ersichtlich, daß feindselige Beamte das Licht, das auf die Straße schien, die Aufschrift an den Häusern, den Gesang, den man auf der Straße hörte, als verbotene äußere Manifestation betrachten konnten. Diese Ungewißheit und Unsicherheit lastete damals wie ein Alpdruck auf den Evangelisten Spaniens. Doch hatte das Werk schon zu tief Wurzel gefaßt, als

daß es durch solche schlaue Gesetzesauslegung hätte ausgerottet werden können.

Unter fast nie aufhörenden Verfolgungen dehnte sich das Werk besonders auf den Balearischen Inseln und in Portugal aus. Die Mitgliederzahl nahm langsam zu und eine Anzahl derselben hat bewiesen, daß Märtyrerblut in ihren Adern floß.

Im Jahre 1878 besuchte der greise Dr. Rule das Werk in Spanien und trug viel zu der Ermutigung und Stärkung der Missionare bei. Sein Bericht über die Mission auf den balearischen Inseln war sehr erfreulich. Er erzählte von vier spanischen Evangelisten daselbst, die ins Predigtamt aufgenommen werden könnten.

In Barcelona und anderen Orten fand im Jahre 1882 eine schöne Erweckung statt.

Eine große Anzahl junger Leute geht der Mission durch Heiraten verloren, indem die Priester immer wieder Mittel und Wege finden, den Protestanten das Heiraten nahezu unmöglich zu machen. Auf diese Weise zwingen sie dann manches Brautpaar, in die katholische Kirche zurückzukehren.

Im Jahre 1883 hat sich durch einen Evangelisten eine Gemeinde von 30 Mitgliedern in Madrid gebildet, aber erst im Jahre 1885 konnte die Residenz mit einem Prediger (Rev. W. Brown) besetzt werden. Er fand dort eine Versammlung von 140 Zuhörern und 53 Mitgliedern vor.

Bisher wurden die einzelnen Bezirke in Spanien, jeder für sich, ohne einheitliche Leitung bearbeitet. Die Missionsleitung sah diesen Mangel, bildete im Jahre 1889 einen spanischen Distrikt und ernannte Rev. R. Simpson zum Distrikts-Vorsteher.

Nicht selten kamen nach Amerika oder Brasilien vertriebene Evangelische oder ihre Kinder wieder nach Spanien wohlhabend zurück; sie hielten da und dort Evangelisationsversammlungen und unterstützten nach Kräften die evangelische Bewegung in Spanien.

Das Verlangen nach dem Evangelium war so groß, daß in der Nähe von Oporto an drei verschiedenen Plätzen der Mission Häuser unentgeltlich angeboten wurden, um das Evangelium darin zu predigen.

Bis jetzt hatten dem Werk eingeborene Prediger gefehlt; die Missionare sahen diesen Mangel und suchten Prediger heranzuziehen.

Im Jahre 1893 wurden zwei spanische Prediger auf Probe aufgenommen.

Im Jahre 1896 wurde ein katholischer Priester, namens Don Miguel Longas, von der Wahrheit des Evangeliums überzeugt und zu Gott bekehrt; 1899 trat er ins Predigtamt ein und wurde in Barcelona stationiert, wo er großes Aufsehen erregte und einen starken Anhang fand. Überhaupt zeigte sich damals unter den Priestern ein starkes Verlangen, vom römischen Joch frei zu werden. Dutzende wünschten die katholische Kirche zu verlassen, aber nicht viele hatten den Mut, alles zu wagen um Jesu willen. Sie waren fest davon überzeugt, daß in dem Augenblick, in dem sie das Priestergewandt ablegen würden, ihnen Armut und Not ins Gesicht schauen müßte.

Die spanischen Missionare werden das Jahr 1905 nicht bald vergessen, denn in diesem Jahre konnten sie zwei Kapellen bauen und zwar beide in der Nähe von Barcelona. Die eine steht in Clot und die andere in Rubi. Mit den Kapellen sind auch Räume für die Schulen verbunden. Man hat im Missionskomitee eingesehen, wie sehr die Mission in Spanien darunter zu leiden hat, daß sie ihre Arbeit hauptsächlich in gemieteten Lokalitäten tun muß. Daher wurde aus dem „Zwanzigsten-Jahrhundert-Fonds" ein namhafter Beitrag zum Bau von Kapellen bewilligt.

Das Werk in Majorca hatte im Jahre 1905 viel durch Ein- und Auswanderung zu leiden. Viele Arbeiter gingen wegen Mangel an Beschäftigung nach Amerika und viele Mönche und Nonnen, die von Frankreich ausgewiesen worden waren, ließen sich in den balearischen Inseln nieder und bauten dort Klöster und Schulen.

In Lissabon war ein solcher Andrang zu der Schule, daß nicht alle Kinder aufgenommen werden konnten, die angemeldet wurden. Auch die Gottesdienste waren zahlreich besucht; doch mußte die Gemeinde auf den Schutz der Soldaten verzichten, die sonst am Eingang aufgestellt worden waren, weil sie dieselben nicht mehr bezahlen konnte. Der Herr aber nahm die Seinen in Schutz.

In Barcelona ist gemeinschaftlich mit zwei anderen protestantischen Gemeinden ein evangelisches Hospital errichtet worden.

Der Jahresbericht von 1908 sagt: „Die Missionare in Spanien haben das Gefühl, als ob sie auf einem Vulkan arbeiten müßten,

von welchem niemand sagen kann, wann und wo die nächste Eruption stattfinden wird, aber die Leute haben vollständige Seelenruhe im Vertrauen auf den Herrn."

Die Statistik lautet wie folgt: 16 Predigtplätze, 6 Prediger, 37 Tagschullehrer, 42 Sonntagsschullehrer, 26 Lokalprediger, 489 Mitglieder, 901 Sonntagsschüler, 1362 Tagschüler.

Der numerische Fortschritt ist gering; aber der Einfluß der Mission ist wie der eines Leuchtturmes auf dem Meere, der sein Licht weit hinauswirft und dessen Lichtstrahlen und Einfluß mit Zahlen nicht angegeben werden können. Die in der letzten Zeit viel besprochene und sicher in Aussicht stehende Trennung von Kirche und Staat wird der katholischen Kirche in Spanien die ihr gebührende Stellung anweisen, und jedenfalls die Evangelisationsarbeit in diesem unglücklichen Lande wesentlich erleichtern.

Siebentes Kapitel.

Die Bischöfliche Methodistenkirche in Norwegen.

Da Norwegen so dünn bevölkert ist, daß auf einen Quadratkilometer nur sechs Einwohner kommen, so ist es begreiflich, daß es Zeiten gab, wo ein großer Teil der Bevölkerung in religiöser Hinsicht sehr ungenügend versorgt war; so z. B. im 18. Jahrhundert, wo der Rationalismus die herrschende Macht in der Kirche bildete. Die rationalistischen Geistlichen gaben sich nicht die Mühe, im nördlichen Norwegen meilenweit zu laufen, um den einzelnen Seelen, die da und dort zerstreut waren, nachzugehen. Außerdem gab es so wenig Kirchen, daß in vielen Orten das ganze Jahr nicht gepredigt wurde.

Der Pionier moderner evangelistischer Tätigkeit in Norwegen war Hans Nielsen Hauge[1]). Während er auf dem Felde arbeitete, wurde er im Jahre 1796 ohne menschliches Zutun erweckt und bekehrt, auch berufen, das Evangelium zu predigen. Von 1798—1804 reiste er in verschiedenen Teilen Norwegens umher, predigte das Evangelium, sammelte kleine Gemeinden und stellte Laienprediger an. So wurde er der Gründer der Laienpredigt in Norwegen, welche die Pfarrer später organisierten. Für seine epochemachende, aufopfernde und segensreiche Missionsarbeit wurde er im Jahre 1804, auf anstiften der Geistlichen, in Kristiania verhaftet, sieben Jahre im Gefängnis behalten und später zu 2 Jahren harter Festungsarbeit verurteilt. Mit gebrochener Gesundheit lebte er nachher noch einige Jahre und starb am 29. März 1824.

[1]) Siehe Herzogs „Realenzyklopädie“, Band 5, Seite 646.

Der Methodismus war berufen, später in die Fußstapfen dieses christlichen Helden zu treten.

In den 30 Jahren, von 1846—1876 landeten in dem Hafen von Neuyork 44,772 Norweger, 116,665 Schweden und 32,974 Dänen, also im ganzen 194,411 Auswanderer von den nordischen Ländern. Diese Einwanderer nannten sich Lutheraner, aber den meisten fehlte sogar die Form der Gottseligkeit. Es fand sich auch ein bekehrter Schwede, namens Olof Gustav Hedström, welcher als Hafenmissionar angestellt wurde, und dem man ein Schiff unter dem Namen „John Wesley", als das Hauptquartier seiner Mission, zur Verfügung stellte. In dieser wunderbaren Kirche, welche die Matrosen ihr Bethel nannten, ist die Mission unter den Skandinaviern im Jahre 1845 geboren.

Es waren meistens Seeleute aus Norwegen, Schweden, Dänemark und Deutschland, welche in dem Bethelschiff für Jesum gewonnen wurden. Hunderte von Briefen wurden in die Heimat gesandt mit der frohen Botschaft: „Freuet Euch mit mir, denn dieser Euer Sohn war tot und ist wieder lebendig, er war verloren und ist wieder gefunden." Aber diese Briefe enthielten nicht bloß eine frohe Botschaft, sondern auch eine Predigt für die Angehörigen daheim. Nicht selten wurden diese Episteln nicht richtig verstanden, was um so begreiflicher ist, wenn wir die geringe Ausbildung der Schreiber und die geistliche Stumpfheit der Empfänger dieser Briefe ins Auge fassen. So weckte die oft mit Tränen benetzte Korrespondenz den Wunsch, die frohe Botschaft von Mund zu Mund zu verkündigen und zu erklären. Mit dieser Absicht segelte mancher Matrose und mancher Farmer nach dem lieben Vaterland, um den lieben Eltern und Verwandten zu erklären, was der Herr an ihrer Seele getan hatte.

Einer von diesen, auf dem Bethelschiff bekehrten Matrosen, war ein Norweger, namens Olaf Peter Petersen. Nachdem er Frieden mit Gott gefunden hatte, wurde er bald darauf Lokalprediger und ein sehr nützlicher Mitarbeiter auf dem Schiffe, später wurde ihm die Leitung dieser Mission übertragen. Im Frühjahr 1849 konnte es Petersen in Amerika nicht mehr aushalten, er verließ am 1. Mai Neuyork mit der Absicht, seinen Verwandten in Norwegen das ihm selbst so köstlich gewordene Evangelium zu

bringen. Einen Monat nur wollte er in seiner Heimat zubringen und dann wieder nach Amerika zurückkehren. Da aber seine Erfahrungen von Mund zu Mund erzählt wurden und eine Erweckung herbeiführten, so wurde er 13 Monate aufgehalten; dann kehrte er im Juni 1850 nach Neuyork zurück.

Im Jahre 1853 wurde die Missionsbehörde auf die Erweckung in Norwegen aufmerksam gemacht, welche dann sofort die nötigen Schritte tat, um Petersen als Missionar in seine Heimat zu senden. Am 29. Oktober verließ er Neuyork und kam im Dezember 1853 in Frederickstadt an, wo er noch in demselben Monat seine erste Predigt in Norwegen hielt. Viele Türen öffneten sich ihm sofort, das Volk zeigte ein großes Verlangen nach der Botschaft, die er verkündigte; aber bald erhob sich auch hier Verfolgung. Die Botschaft von der Vergebung der Sünden, dem Zeugnis des Heiligen Geistes und der Heiligung wurde als seelengefährlich betrachtet und ernstlich warnte man vor diesen Lehren.

Da das Werk sich auch nach Sarpsborg ausdehnte, fühlte Petersen, daß er die Arbeit nicht mehr allein bewältigen konnte, deshalb wurde ihm im Jahre 1856 C. Willerup, ein Däne, zur Hilfe gesandt. Die erste Gemeinde wurde in Sarpsborg mit 119 und die zweite in Fredericksbald mit 70 Mitgliedern gebildet. In beiden Städten war auch eine Sonntagsschule. Im darauffolgenden Jahr wurde sowohl in Sarpsborg als auch in Fredericksbald eine schöne Kirche gebaut.

Bald wurde ein dritter Prediger nötig, weil Willerup häufige Missionsreisen, besonders nach Dänemark, zu machen hatte. Bischof Morris sandte die Prediger S. A. Steensen, A. Enningdalen und C. Arvesen nach Norwegen; letzterer wurde in Porsgrund stationiert, wo ein Laie, namens Marcus Nielsen, bereits die Arbeit begonnen hatte. Am Schluß des Jahres 1859 hatte das Werk schon 441 Mitglieder, davon waren 163 in Fredericksbald, 208 in Sarpsborg und 70 in Porsgrund.

Die größte Aufmerksamkeit wurde jetzt der Heranziehung und Ausbildung von Mithelfern geschenkt, um aus ihren Reihen die Kandidaten fürs Predigtamt zu gewinnen.

Im Jahre 1864 wurde Kristiania mit Prediger S. A. Steensen besetzt.

Bis jetzt war das Werk in ganz Skandinavien unter der Leitung des Superintendenten Willerup von Kopenhagen gewesen. Bischof Kingsley hielt es für gut, die Aufsicht in Norwegen dem dort wohnenden Prediger Petersen zu übergeben.

Vom Jahre 1869 an hatten die Methodisten fast überall herrliche Erweckungen. Die meisten Lokalitäten konnten die Zuhörer nicht fassen. Die herrlichsten Siege wurden errungen als H. Hansen vom Jahre 1870 an die Leitung übernommen hatte, nachdem Petersen wieder nach Amerika zurückgekehrt war. Im Jahre 1872 haben die armen Mitglieder durchschnittlich Mk. 20 für das Werk gegeben. Eine Dame gab Mk. 28,000 zum Bau einer Kirche in Kristiania.

Die kleine Zeitschrift „Evangelisto Kirketidende“ (Der Evangelische, Kirchliche Botschafter) hatte 1300 Abonnenten. Im Jahre 1877 wurde das Blatt unter dem Namen „Christlig Tidende“ (Christlicher Botschafter) wöchentlich herausgegeben. Das „Börnenes Sondags Blad“ (Kinder-Sonntags-Blatt) hatte 2400 Abonnenten. In Kristiania war die Arbeit von Prediger A. Olsen mit solchem Erfolg begleitet, daß 177 Personen auf Probe und 120 in volle Verbindung aufgenommen werden konnten, auch wurde im Jahre 1874 die neue Kirche von Bischof Harris eingeweiht, welche 1200 Sitzplätze hatte.

Am 17. August 1876 organisierte Bischof Andrews die Mission zu einer Jährlichen Konferenz. Sie bestand aus 15 Predigern und 2789 Mitgliedern. Dies war bei weitem der kleinste Erfolg, den der Methodismus in Norwegen erzielt hatte, der größte war die Belebung der Staatskirche.

Im Jahre 1888 wurde in Kristiania eine Predigerschule eröffnet.

In Trondhjem wurde im Jahre 1883 eine Kapelle mit za. 300 Sitzplätzen gebaut. Neue Predigtplätze wurden aufgenommen, Kapellen gebaut und an mehreren Orten war ein Bedürfnis für Vergrößerung der Lokalitäten vorhanden. Auch Christianasand, an der Westküste, wurde mit einem Prediger besetzt.

Hammerfest, die nördlichste Stadt, wurde im Jahre 1890 aufgenommen und trotz des heftigsten Widerstandes von seiten der Geistlichen ist dort nach und nach eine schöne Gemeinde entstanden. Später ist in jener Gegend der „Tromsö-Distrikt“ gebildet worden.

Im Jahre 1892 wurde in Hammerfest eine Kapelle gebaut. In Kristiania wurde in demselben Jahr die 5. Gemeinde gebildet, ein Waisenhaus mit 20 Kindern nebst einer Diakonissenanstalt und einem Buchgeschäft eröffnet.

Die Norwegen-Konferenz hatte im Jahre 1893: eingeborene ordinierte Prediger 31, unordinierte 11, andere Gehilfen 60, Mitglieder 4618, Probeglieder 475, Zuhörer 9770, Sonntagsschüler 5511, Kirchen und Kapellen 41, Wert des Kircheneigentums Mk. 609,265.

Die Entwicklung der Gemeinden ist durch einige Beschränkungen im Gesetz gehindert. Niemand darf in die Gemeinden aufgenommen werden, der nicht aus der Staatskirche ausgetreten ist. Die Austrittserklärung muß persönlich vor dem Pfarrer geschehen und derselbe muß die Entlassung schriftlich bescheinigen. Das Gesetz gestattet aber dem Pfarrer nicht, irgend jemand eine Austrittsbescheinigung zu geben, der nicht wenigstens 19 Jahre alt ist. Es kann also, außer den Kindern unserer Mitglieder, niemand unter 19 Jahren in die Kirche aufgenommen werden. Eine Anzahl junger Leute, die nicht Mitglieder werden können, schließen sich dem Jugendbund an, begnügen sich aber häufig damit und kommen kaum zu den gewöhnlichen Gottesdiensten.

Das Diakonissenwerk ist in einem sehr gedeihlichen Zustand und verspricht eine herrliche Zukunft.

Im Jahre 1906 konnte in Bergen ein Heim für die Schwestern erworben werden.

In Kristiania gab es im Jahre 1906 fünf Methodistengemeinden mit zusammen 1036 Mitgliedern und 1375 Sonntagsschülern. Außerdem gründete Prediger Barratt eine Stadtmission.

Die Statistik vom Jahre 1908 lautet wie folgt: ordinierte Prediger 53, nicht ordinierte Prediger 58, Lokalprediger 58, Mitglieder 5774, Probeglieder 447, Sonntagsschulen 53, Sonntagsschullehrer 604, Sonntagsschüler 7996, Kirchen 51; Wert des Gesamteigentums Mk. 1,073,470; jährliches Gesamteinkommen Mk. 55,566.

Achtes Kapitel.

Die Bischöfliche Methodistenkirche in Schweden.

Welches Interesse die Schweden für die protestantische Sache hatten, und welche Macht sie für dieselbe entfalteten, ist aus den Reformationskriegen deutlich ersichtlich. Wenn man aber ihr Kirchengesetz von 1686 betrachtet, dann bekommt man den Eindruck, daß sie den Geist römischer Gewissensknechtung, den sie austreiben wollten, selbst in sich aufgenommen haben. In jenem Gesetz heißt es unter anderem: „In unserm Königreich und den dazu gehörigen Ländern sollen sich alle bekennen einzig und allein zu der christlichen Lehre und dem christlichen Glauben, der im heiligen Worte Gottes und dem Augsburgischen Glaubensbekenntnis niedergelegt ist." Im nächsten Paragraphen werden Landesverweisungen und Verlust aller bürgerlichen Rechte als Strafe bestimmt für jedermann, „der irrige Meinungen verbreitet, oder ganz und gar von unserer Religion abfällt. Und bei großer Geldbuße und Landesverweisung als Strafe wird Lehrern fremder Religionen verboten hier einzuwandern, um Gottesdienste zu verrichten, oder Kinder in der Religion zu unterrichten."

Dieses Gesetz war noch in Kraft als die Wesleyanische Missionsgesellschaft Prediger Joseph R. Stephens im Jahre 1826 als Missionar nach Schweden sandte. Vier Jahre später folgte ihm Dr. George Scott, welcher von 1830—1842 mit großer Weisheit, Eifer und Erfolg in Stockholm arbeitete.

Dr. Scott hatte früher schon die Missionsgesellschaft der Bischöflichen Methodistenkirche in Neuyork gebeten, Pastor Hedström, der

ein Schwede war, in sein Vaterland als Missionar zu senden. Diese Bitte hatte zwar zunächst keinen Erfolg, aber sie lenkte doch die Aufmerksamkeit der Missionsbehörde auf das dringende Bedürfnis einer Evangelisationsarbeit in Schweden.

Hedström ging bald nach seiner Bekehrung nach Schweden, um seinen Verwandten „die frohe Botschaft" zu bringen, und er hatte das Vergnügen, zu sehen, wie sein alter Vater und seine beiden Brüder Frieden mit Gott fanden. Bald nachher kehrte er mit seinen zwei Brüdern und vielen Neubekehrten nach Amerika zurück.

Unter den vielen Matrosen, welche auf dem Bethelschiff[1]) bekehrt wurden, befand sich auch ein Schwede, namens Joh. P. Larsson. Wie viele andere, so fühlte auch er sich gedrungen, seinen Angehörigen mit seinen eigenen Lippen zu erzählen, was der Herr an seiner Seele getan hatte. Auf seiner Reise nach Schweden im Jahre 1850 erlitt er Schiffbruch, wurde aber von einem englischen Schiff aufgenommen und nach Schweden gebracht. Er war weder Prediger noch Ermahner, aber ein sehr eifriger Nachfolger Jesu und verstand es, mit warmem Herzen von dem zu zeugen, was der Herr an seiner Seele getan hatte. Der Heilige Geist gebrauchte dieses schwache Werkzeug, um eine Erweckung in Schweden herbeizuführen, sodaß ihn die Missionsbehörde als Missionar in Schweden anstellte. Dies war der bescheidene Anfang eines so herrlichen Werkes, wie es gegenwärtig in Schweden besteht.

Nachdem nun Larsson seine ganze Zeit dem Werk widmen konnte, ging er nach Calmar, machte Besuche, verkaufte Bibeln und predigte das Evangelium.

Im Jahre 1855 machte Herr S. M. Swenson, ein Klaßführer auf dem „Bethelschiff", eine Geschäftsreise nach Schweden. Er besuchte auch Calmar, besichtigte das Werk und wurde sofort in die Arbeit hineingezogen. Tag für Tag ging er mit Larsson vom Morgen bis Abend von Haus zu Haus, um mit Heilsuchenden zu beten. Jeden Abend redeten sie zu großen Versammlungen in Hallen und Wirtschaftssälen, wobei Geistliche, Bürgermeister, Lehrer und andere gelehrte Männer auf das Wort lauschten, das diese einfachen Laien predigten. Gerade weil diese Arbeit von Laien getan

[1]) Siehe Geschichte der Bischöfl. Methodistenkirche in Norwegen. S. 689.

wurde, sah sich niemand veranlaßt, etwas dem genannten Gesetz widersprechendes darin zu erblicken.

Im Jahre 1860 wurde die Landesverweisungsstrafe wegen Abfall von der Staatsreligion aufgehoben und ein Dissenter-Gesetz ausgefertigt.

Im Jahre 1865 begann Prediger A. Cederholm eine Mission auf der Insel Gotland. Er kam nach Wisby und fand solchen Eingang, daß ihm bald Prediger A. Palm zur Hilfe gegeben werden mußte.

Bis zu dieser Zeit wurden keine Gemeinden gegründet, auch wurden die Versammlungen immer nur zu einer Zeit gehalten, in der die Staatskirche keine Gottesdienste hatte. Als aber Dr. Durbin im Jahre 1866 nach Schweden kam, empfahl er, Klassen einzuführen und eine Eingabe an die Regierung zu machen mit einem Gesuch, Gemeinden bilden zu dürfen. Die Eingabe war von 50 Personen unterschrieben.

In demselben Jahre wurde Larsson beauftragt, eine Mission in Gotenburg anzufangen, ein Lokalprediger, namens A. Olsen, stand ihm dabei zur Seite. Der Boden war hier durch Pastor Hedströms Besuch und durch Herrn Olsens Arbeit vorbereitet, so daß fast sofort ein großer Erfolg erzielt wurde und bald eine Gemeinde gegründet werden konnte.

Im Jahre 1867 brach in Gotenburg eine bedeutende Erweckung aus. Der Saal konnte nicht die Hälfte der Leute fassen, welche kamen.

Als Bischof Kingsley die Mission im Jahre 1868 besuchte, machte er Victor Wittig zum Superintendenten des Werkes. Die religiöse Freiheit wurde in diesem Jahr wieder etwas erweitert, so daß schöne Gemeinden in Gotland, Stockholm, Gotenburg, Orebro und Carlskrona gebildet werden konnten. Die Zahl der Mitglieder war von 424 auf 1326 in einem Jahr gestiegen.

In Carlskrona hat die Gemeinde im Jahre 1870 eine schöne Kapelle gebaut. Dies war die erste Kapelle der Bischöfl. Methodistenkirche in Schweden.

Die Erweckung in Schweden dehnte sich immer weiter aus, überall zeigte sich das Wirken des Geistes Gottes; alle Stände wurden von derselben erfaßt und beugten ihre Knie mit den Ärmsten

vor dem Gnadenthron. In Monsteras öffnete ein reicher Mann seine geräumige Villa zu regelmäßigen Sonntagsgottesdiensten. In Kringelback wurde ein einflußreicher Fabrikbesitzer bekehrt, der sich dann offen zu Gott bekannte. Jeden Morgen und Abend hielt er Hausgottesdienst mit seinen 120 Arbeitern in der Baumwollspinnerei und jeden Sonntag abend war Predigt daselbst, und die meisten der Arbeiter wurden bekehrt.

Im September 1870 wurde eine Kapelle in Wisby eingeweiht. Bei dieser Gelegenheit wurde Prediger Wittig von der Schwester des Königs, Prinzessin Eugenie, gebeten, in dem Salon ihres Sommerpalastes Fridhem an einem Sonntage zu predigen, wozu 60 Personen aus ihr nahestehenden Kreisen eingeladen waren.

Die Entwickelung des Werkes war wirklich wunderbar. Es fehlte an vielen Plätzen an passenden Räumlichkeiten für die Gottesdienste. Im Jahre 1871 wurden acht Kapellen gebaut und eingeweiht und acht weitere waren im Bau begriffen. Aus der Menge der Neubekehrten wurden eine Anzahl Kandidaten fürs Predigtamt gewonnen. Fast jede Woche wurde eine neue Station eröffnet, u. a. Norkoping, die drittgrößte Stadt des Landes; Upsala, die Universitätsstadt; Gefle und Malmoe.

Es ist nicht zu verwundern, daß ein solches Werk die Opposition der Staatskirche auf sich zog. Ein Prediger wurde im Jahre 1871 um Mk. 900 gestraft, weil er eine Trauung vollzogen hatte; ein anderer, Herr Nilsen, wurde elf Tage bei Wasser und Brot eingesperrt, weil er das Evangelium gepredigt hatte. Am schlimmsten waren die Verfolgungen in Warburg, trotzdem wurde dort bald eine schöne Kapelle gebaut. In einigen Fällen wurde an den König appeliert, der sich gewöhnlich auf die Seite religiöser Duldung stellte. Im allgemeinen bestätigte sich auch hier das Wort: „Je mehr sie das Volk drückten, je mehr es sich mehrete und ausbreitete".

Im Jahre 1872 finden wir schon 50 Prediger in Schweden. Ungefähr 1000 Personen sind in jenem Jahre für Jesum gewonnen worden und ebenso viele schlossen sich den Gemeinden an.

Ein neues Dissenter-Gesetz im Jahre 1873 gab das Recht, in Schweden Gemeinden zu gründen; es erleichterte den Austritt aus der Staatskirche und versprach den Gemeinden staatliche Anerkennung, wenn sie beim Könige darum nachsuchten und ihr Glaubens-

bekenntnis und Gemeindeordnung einreichten. Bürgerliche Rechte waren von da an von dem Glaubensbekenntnis unabhängig.

Bei der jährlichen Konferenz im Jahre 1874, bei welcher Bischof Harris den Vorsitz führte, wurde einstimmig beschlossen, dem neuen Gesetz gemäß aus der Staatskirche auszutreten. Dieser Beschluß fand bei den Gemeinden allgemeine Zustimmung, auch die Behörden machten bei der Ausführung desselben nur wenige Schwierigkeiten und die öffentliche Meinung war der Bewegung durchaus nicht abgeneigt. Eine Deputation von Predigern überreichte dem Könige ein von 1400 Mitgliedern unterzeichnetes Gesuch um staatliche Anerkennung der „Bischöflichen Methodistenkirche von Schweden". Der König empfing die Prediger mit großer Freundlichkeit, sprach anerkennend über das Werk und entließ sie mit den Worten: „Gott sei mit euch, meine Leute!" Ehe die Bitte gewährt werden konnte, mußte sie jedem Konsistorium in allen Diözesen, in welchem die Bittsteller wohnten, vorgelegt werden. Dies veranlaßte eine lange Verzögerung, konnte aber den endlichen Erfolg nicht hindern.

In Orebro war eine Predigerschule gegründet worden, in welcher 17 junge Männer fürs Predigtamt vorbereitet wurden.

Auch ein Verlagshaus wurde um diese Zeit gegründet unter dem Namen „Wesleyana". Schon im ersten Jahre wurden etwa 20 kleinere Schriften und 26 Traktate herausgegeben. Neben dem Sonntagsschulblatt, das 5000 Abonnenten hatte, wurde auch ein kirchliches Blatt, der „Lella Sandebudet", herausgegeben, das im Jahre 1874 schon 4000 Leser hatte.

Die Schweden-Konferenz wurde am 2. August 1876 in Upsala von Bischof Andrews organisiert. Sie bestand aus 53 Predigern und 59 Hilfspredigern. In 125 Sonntagsschulen wurden 4931 Kinder von 435 Sonntagsschullehrern unterrichtet. Die Gemeinden hatten 5663 Mitglieder und 31 Kirchen im Werte von 389,500 Mk.

Noch im selben Jahre wurde die Kirche in Stockholm eingeweiht. Im Jahre 1880 wurden im Stockholmer Distrikt allein 17 Kapellen und Predigerwohnungen bezogen und drei weitere waren im Bau begriffen. Immer mehr Türen öffneten sich, und es war nicht möglich, alle die Plätze mit Predigern zu besetzen, wo solche gewünscht wurden.

In Delacartia hatten mehrere Personen schon vor einigen

Jahren durch die Methodisten geistliches Leben bekommen. Sie fühlten das Bedürfnis, sich einer Methodistengemeinde anzuschließen, fragten aber zuerst den Pfarrer um Rat, was sie tun sollten, und bekamen die überraschende Antwort, sie sollten ruhig dem Drange ihres Herzens folgen.

Als die Kapelle in Upsala umgebaut werden mußte, wurde ihnen der größte Saal im Universitätsgebäude zur Verfügung gestellt und keiner von den 18 Professoren machte die geringste Einwendung.

Der Direktor des Verlagshauses, J. M. Erikson wurde im Jahre 1885 zum Mitglied des schwedischen Reichstages gewählt.

Obwohl jedes Jahr ein halbes Dutzend Kapellen gebaut wurden, so konnte trotzdem dem Bedürfnis an entsprechenden Lokalitäten nicht genügt werden. Stockholm mit seinen 240,000 Einwohnern hatte vier Methodistengemeinden, aber nur eine Kirche. Die übrigen Gemeinden hatten ihre Gottesdienste in gemieteten Sälen.

In der Stadt Gefle gab es im Jahre 1890 eine solche Erweckung, daß in einem Jahre 350 Personen auf Probe aufgenommen werden konnten.

Bei der Konferenz in Upsala, welche am 29. Juli 1891 gehalten wurde, konnte berichtet werden, daß die Regierung der Methodistenkirche in Schweden während des Jahres Korporationsrechte verliehen habe; die daran geknüpfte Bedingung war der Austritt der Methodisten aus der Staatskirche.

Da der Gotland-Distrikt auf die Insel gleichen Namens beschränkt war, und die Gemeinden daselbst während des Winters manchmal monatelang durch das Eis von der äußeren Welt abgeschnitten waren, so wurde daselbst im Jahre 1890 eine monatliche Zeitschrift herausgegeben, die den Namen „Gotland Sandebud" erhielt und zwei Jahre später 27,000 Abonnenten hatte. Auf der Insel wohnten 52,000 Einwohner, von denen 3000 die methodistischen Gottesdienste in 12 Kapellen besuchten.

Bischof Vincent hatte bei der Konferenz in Norrkoping, die am 3. August 1893 eröffnet wurde, den Vorsitz. Bei derselben wurden berichtet: 75 ordinierte und 127 nicht ordinierte Prediger, mit 302 anderen Gehilfen; Mitglieder 13,794, Probeglieder 2108,

durchschnittlicher Besuch der Sonntagsgottesdienste 18,545; Sonntagsschüler 16,567, Kirchen und Kapellen 106, Wert des Grundeigentums 1,184,396 Mk.

Im ganzen berichtet der Konferenzsekretär 30 selbsterhaltende Gemeinden, während viele andere nur noch eine geringe Unterstützung bedurften.

Die Gemeinde St. Peter in Stockholm baute damals eine schöne Kirche, welche im Jahre 1901 von Bischof Vincent eingeweiht wurde. Im ganzen gab es damals fünf Methodistengemeinden in Stockholm.

Um das Werk auszudehnen und neue Stationen aufnehmen zu können, wurde im Jahre 1901 ein Komitee für heimatliche Mission gebildet, welches in jenem Jahre sechs Missionsbezirke unterstützte. Das Komitee hat im Jahre etwa 2500 Mk. kollektiert und hat beschlossen, keinen Bezirk zu unterstützen, der Hilfe von Amerika bekommt, und keine Station aufzugeben, welche noch Aussicht auf Erfolg gibt.

Die Überzeugung, daß gut ausgebildete Prediger für das Werk in Schweden ein dringendes Bedürfnis sei, veranlaßte die Konferenz zu dem Beschluß, einen vierjährigen Lehrkursus einzuführen.

Als eine Folge übergroßer Sparsamkeit zeigte sich im Jahre 1903 ein solcher Predigermangel, daß der Vorstehende Älteste Roth in seinem Bericht sagen mußte: „Infolge des großen Predigermangels und aus anderen Gründen sind sieben aus den 20 Bezirken meines Distrikts am Schlusse der Konferenz ohne Prediger gewesen. Um das Werk fortzusetzen, haben wir Lokalprediger angestellt und Bezirke zusammengezogen, auch unfruchtbare Plätze aufgegeben, aber diese Einrichtungen haben unser Werk sehr geschädigt. An manchen Plätzen haben die Leute das Vertrauen zu unserer Verwaltung verloren, außerdem sind zwei weitere Gemeinden in die Reihen der finanziell bedrängten eingetreten."

Die Erweckung hatte inzwischen nicht nachgelassen, sondern machte eher noch Fortschritte. Im Jahre 1904 schreibt der Sekretär der Konferenz: Tausende sind im letzten Jahre durch unsere Arbeit zum Herrn geführt worden, während 1648 Personen auf Probe und 942 in volle Verbindung aufgenommen wurden."

Prediger Wilk berichtet: „In Upsala hat sich die Gebetswoche

auf drei Monate ausgedehnt und jeden Abend sind Bußfertige zum Altar gekommen, die Gnade suchten."

Auch während des Jahres 1905 ist eine mächtige Ausgießung des Heiligen Geistes durch Schweden gegangen. Ungefähr 1500 Seelen fanden ihren Heiland und eine ähnliche Anzahl schloß sich den Gemeinden an. Auch der Kapellenbau wurde mit großem Eifer betrieben.

Die Konferenz hat folgende Institute: Einen Verein für Innere Mission, Verlagshaus, Prediger-Seminar, Kapellenbaufonds, Diakonissenwerk, Jugendbund, Prediger-Hilfsverein und Gegenseitigen Unterstützungsverein. Im Prediger-Seminar war im Jahre 1906 die schöne Anzahl von 31 Studenten.

Das Diakonissenheim ist in Gotenburg, wo die Methodisten fünf Gemeinden mit 1444 Mitgliedern haben. Ausgebildet werden die Schwestern im Bethanien-Krankenhause in Hamburg.

Man hat den Methodisten in Schweden den Vorwurf gemacht, daß sie nichts für die Heidenmission tun. Diesen Vorwurf hat Direktor Jansson von der theologischen Schule in Upsala nicht länger ertragen können. Veranlaßt und begeistert durch einen Besuch des Bischofs Hartzell aus Afrika im Jahre 1907, hat derselbe zwei geeignete junge Männer gesucht und gefunden, welche von der Bischöflichen Methodistenkirche in Schweden nach Ostafrika gesandt wurden. Die zwei ausgesandten jungen Männer sind Joseph Persson und Gottfried Runfeldt.

Im Jahre 1907 wurde auch eine Stadtmission in Gotenburg angefangen mit der Absicht, die Bevölkerung der Stadt mit dem Evangelium zu erreichen, welche ganz außerhalb des Einflusses irgend einer christlichen Kirche ist.

Das ganze Werk in Schweden war im Jahre 1908 in vier Distrikte eingeteilt, nämlich in den Nördlichen, Südlichen, Östlichen und Westlichen Distrikt. Die Konferenz hatte 106 ordinierte und 159 nicht ordinierte Prediger, 159 Lokalprediger, 15,916 Mitglieder, 1666 Probeglieder, 191 Sonntagsschulen, 1276 Sonntagsschullehrer, 18,428 Schüler, 141 Kapellen und 35 Predigerhäuser. Der Wert des Eigentums beläuft sich auf ungefähr 3,000,000 Mark.

Wenn man die Erweckung in Schweden betrachtet mit den Tausenden, die sich zu Gott bekehrt haben, dann würde man in der Statistik viel höhere Zahlen erwarten. Allein man darf zwei Dinge

nicht übersehen. Erstens ist die Staatskirche durch den Methodismus bis zu einem gewissen Grad aufgeweckt worden. Infolgedessen hat sie den Neubekehrten immerhin etwas bieten können, so daß es manchen nicht nötig schien, sich den Methodisten anzuschließen. Sodann sind Tausende von solchen, die an den Altären der Methodisten Frieden gefunden haben, nach Amerika ausgewandert. Eine Gemeinde hat z. B. in einem Jahre 50 Mitglieder auf diese Weise verloren.

Immerhin ist der Methodismus in Schweden, im Verhältnis zu seiner Einwohnerzahl, größer und einflußreicher geworden, als in irgend einem Land auf dem Kontinent. Merkwürdig ist, daß man dasselbe auch von dem Protestantismus in Schweden zur Zeit der Reformation hätte sagen können. Europa hat eben nur einen Gustav Adolph gehabt und sein Einfluß reichte weit und währte lange.

Neuntes Kapitel.

Die Bischöfliche Methodistenkirche in Russland.

In keinem Land Europas ist ein größeres Bedürfnis für das Evangelium vorhanden als in Rußland. Dieses große Land hat eine Einwohnerzahl von 150 Millionen. Unter den Bewohnern sind 90 Millionen Russen; 15 Millionen Mohammedaner; 9 Millionen Polen; 5 Millionen Juden; 3 Millionen Finnländer; 2 Millionen Deutsche; ungefähr 1 Million Schweden und der Rest verteilt sich auf ungefähr 30 verschiedene Nationen, von welchen viele in ihrem Charakter semi-asiatisch sind. In diesem großen Reiche sind viele Millionen Seelen, welche die Predigt des Evangeliums nie gehört haben. Die Priester der Russisch-Griechischen Kirche predigen nicht, ihre Religion besteht aus Ritual und Gesang in der altrussischen Sprache und bietet denen einen Stein, die nach dem Brot des Lebens verlangen.

Bis vor wenigen Jahren war im eigentlichen Rußland jede Missionstätigkeit erschwert, ja, nahezu unmöglich gemacht, wie das Schicksal der armen Stundisten in Sibirien zeigt. Trotzdem hat die Vorsehung Gottes dem Methodismus den Weg nach Rußland gezeigt, und zwar zu einem Angriff auf zwei Flanken. Wir haben schon früher gesehen, wie von Deutschland aus eine Mission in Rußland, in Kowno, nahe an der deutschen Grenze, begonnen wurde.[1]) Noch mehr als diese Mission bahnte der Methodismus in Finnland

[1]) Siehe: S. 619.

den Weg nach St. Petersburg und wie wir hoffen, ins ganze russische Reich.

Finnland ist ein Großfürstentum, das zwar zu Rußland gehört, aber eine eigene innere Verwaltung hat. Man darf es ein lutherisches Land nennen, weil die Zahl der andern Konfessionen verhältnismäßig unbedeutend ist.

Im Jahre 1866 kamen zwei Brüder, Wilhelm und Gustav Bärnlund, in Finnland an, und ließen sich in ihrer Vaterstadt Kristinestad nieder. Sie waren viele Jahre in Amerika gewesen, wurden unter der Arbeit von Pastor Hedström auf dem Bethelschiff „John Wesley" in Neuyork bekehrt, und fühlten das Bedürfnis, in ihrer Heimat ein Zeugnis für Jesus abzulegen, wodurch viele erweckt wurden und ihren Heiland erfuhren. Es folgte eine weitgehende Aufregung, teils aus dem Notschrei armer Sünder um Gnade, teils aus dem Sturm der Verfolgung, den die Feinde der Sache Gottes entfachten.

In den Jahren 1870 und 1874 reiste G. Bärnlund nach Schweden, um die dortige Konferenz zu bitten, da er nach Amerika zurückzukehren wünschte, einen Prediger nach Finnland zu senden. Die rasche Entwicklung und Ausdehnung des Werkes in Schweden machte es aber damals unmöglich, der Bitte zu entsprechen. Als aber zwei schwedische Lokalprediger den mazedonischen Ruf aus Finnland hörten und das lasterhafte Leben einiger in Sünden versunkener Finnländer sahen, verließen sie, von Liebe und Erbarmen gedrungen, ihre Heimat und gingen, ohne Geld und ohne Freunde zu haben, nach Finnland, um die frohe Botschaft von dem Heil in Christo zu verkündigen. Der eine Lokalprediger war C. Martinson aus Stockholm. Er ließ sich in Statka nieder, mietete dort einen Saal und predigte jeden Sonntag zweimal zu sehr aufmerksamen Zuhörern. Der andre hieß Karl Lindborg. Er ging zunächst nach Nikolaistad (Wasa) im Jahr 1881, hielt sich aber dort nicht sehr lange auf und kam, nachdem er 100 Kilometer zu Fuß zurückgelegt hatte, nach Kristinestad, wo er das kleine Häuflein Brüder fand, welches Bärnlund gesammelt hatte. Seit 15 Jahren hatten sie auf einen Prediger gewartet, nun war ihr Gebet erhört und der Bote Gottes war gekommen. Voll Freude und Dankbarkeit richtete Lindborg ein Gebäude zu einem Gotteshaus ein und gab es der kleinen Gemeinde,

welche es im Sommer 1882 als die erste Kapelle in Finnland einweihte. Dieses Bethel ist für viele Seelen eine Segensstätte geworden.

Ein dritter Lokalprediger, ein Student aus Upsala, mit Namen Lundmark, ließ sich in Abo nieder, wo er sehr schönen Erfolg hatte.

Lindborg bildete einen großen Bezirk, der sich von Kristinestad im Süden bis Abo, den Aland=Inseln, und im Norden bis Gamlakarleby ausdehnte und sich auf einen Raum von 250 Kilometer erstreckte; ja, er folgte sogar einer Einladung nach St. Petersburg, wo damals 10,000 Schweden wohnten. Zwei Mal, im Jahre 1881 und 1882, reiste Lindborg nach Schweden, um von der Konferen Verstärkung zu erbitten, aber erst im Jahr 1883 konnte die Bitte erfüllt und Prediger Magnsson nach Wasa gesandt werden. Zu dieser Zeit wurden in Gamlakarleby, Wasa und Kristinestad Gemeinden gegründet mit zwei Sonntagsschulen und 50 Schülern. Im Jahr 1884 wurde B. A. Carlson von Schweden in die Hauptstadt Finnlands nach Helsingfors gesandt und ein Jahr später wurde Finnland zu einem besonderen Distrikt gemacht, während das Werk bisher zum Stockholm=Distrikt in Schweden gehörte. Carlson, der Distriktsvorsteher, hat einen großen Einfluß ausgeübt. Überall wohin er kam, strömten Leute von allen Ständen herzu, ihn zu hören. Im Jahr 1885 hatte der Distrikt 3 Prediger und 174 Mitglieder. Von diesen waren 65 in Helsingfors.

Um die Mission zu stärken, sind zwei Schweden im Jahr 1886 zu Fuß über den eingefrorenen Baltischen Meerbusen nach Finnland gelaufen. Sie haben dabei ihr Leben drangewagt, aber bewiesen, wozu die Liebe Gottes treiben kann.

Eine weitere Ermutigung bekam die Mission durch einen Besuch des früheren Staatsministers in St. Petersburg in Begleitung seiner Schwester, welche mit einem russischen Prinzen verheiratet war. In Barlund hat ein Bruder eigenhändig eine kleine nette Kapelle gebaut. Im Jahr 1886 wurde der Anfang zu einem Prediger=Seminar gemacht. Zwei junge Männer erhielten Unterricht von einem Professor, dem Vorstehenden Ältesten und einem Studenten der Universität Helsingfors. Auch eine monatliche Zeitschrift wurde um diese Zeit herausgegeben und ein Waisenhaus gegründet. Frau Kristina Svanström, welche schon bei der Erweckung im Jahr 1886 unter der Arbeit von Bärnlund bekehrt worden war, legte mit

sieben elternlosen oder verwahrlosten Kindern den Grund zu diesem Waisenhaus und im nächsten Jahr wurden fünf weitere Kinder aufgenommen.

Bis zu dieser Zeit beschränkte sich das Werk auf die schwedische Bevölkerung Finnlands, aber im Jahr 1887 wurde Karl Lindborg nach Björneborg gesandt, wo hauptsächlich finnisch gesprochen wird. Obwohl er zuerst durch einen Dolmetscher reden mußte, hat der Herr doch das Wort zur Bekehrung vieler Seelen gebraucht. In demselben Jahr hat die Mission in J. W. Häggman ihren ersten finnischen Prediger bekommen.

Die erste Predigerversammlung in Finnland wurde vom 16.—18. Nov. 1889 in Nikolaistad gehalten. Das Werk hatte sich bis Uleaborg, einer ganz im Norden gelegenen Stadt, ausgedehnt. Überall war die Predigt mit Erfolg gesegnet, aber wenige schlossen sich den Gemeinden an, weil viele von den armen Leuten auf die Ehre und die Vorteile, der Staatskirche anzugehören, nicht gut verzichten konnten. In diesem Jahr wurde das Werk auch nach St. Petersburg ausgedehnt. Carlson hatte eine Einladung bekommen, infolgedessen machte er, von 1889 an, jeden Monat eine Evangelisationsreise in die russische Hauptstadt, mietete dort im August einen Saal und hielt reich gesegnete Versammlungen daselbst. Im November wurde eine Klasse mit 3 Mitgliedern und 8 Probegliedern gebildet. Eine russische Prinzessin hatte Carlson gebeten, in ihrem Schloß einen Predigtgottesdienst zu halten. Später fanden die Gottesdienste in St. Petersburg in einem Privathause statt.

Im Jahr 1891 erhielt die Bischöfl. Methodistenkirche in Finnland Korporationsrechte und wurde auf diese Weise von der Regierung anerkannt.

Im Jahr 1892 organisierte Bischof Joyce die „Finnland und St. Petersburg Mission“. Das Werk bestand aus 9 Predigern, 4 Kirchen, 8 Gemeinden und 592 Mitgliedern. Als Superintendent diente Prediger Roth, während Carlson nach 7jähriger, gesegneter Arbeit in Finnland nach Schweden zurückkehrte. Schon nach einem Jahr wurde Roth durch N. J. Rosen ersetzt. Das Werk war in zwei Distrikte geteilt.

Eine der größten Schwierigkeiten für das Werk bildeten die zwei Sprachen in Finnland und die 3 oder 4 Sprachen in Rußland, in welchen das Evangelium gepredigt werden mußte. Die Schweden

konnten anfangs nicht finnisch und die Finnländer nicht schwedisch predigen. Nach und nach bildete sich ein finnisches und ein schwedisches Werk in Finnland.

Im Jahr 1894 wurde der Grund zu einem finnischen Verlagshaus gelegt. Am 1. Januar erschien die erste Nummer der monatlichen Zeitschrift „Ranhan Sanomia" (Die Botschaft des Friedens); auch ein Kinderblatt „Lasten Ystäva" (Der Kinderfreund). Später wurde ein Gesangbuch, die Kirchenordnung und verschiedene kleinere Schriften herausgegeben.

Schon im Jahr 1886 wurde der erste Schritt zur Gründung eines Prediger-Seminars getan, aber erst im Oktober 1897 kam es zu einer eigentlichen Organisation der Anstalt in Tammerfors. Als Leiter wurde der Prediger J. W. Häggman bestimmt. Zehn Jahre später übersiedelte die Anstalt nach Helsingfors. Vom Jahre 1898 an machte das Werk einen recht gedeihlichen Fortschritt unter den jungen Leuten durch die Gründung eines Jugendbundes.

Im Jahr 1903 wurde das Werk in Finnland zu einer Missionskonferenz organisiert und in zwei Distrikte, einen finnischen und einen schwedischen, eingeteilt. Die Konferenz hatte 14 Prediger, 7 Kirchen, 1048 Mitglieder, 21 Sonntagsschulen, 67 Lehrer und 1386 Sonntagsschüler. Die erste Konferenz wurde im Jahre 1904 in Hango gehalten.

In Abo, der zweitgrößten Stadt in Finnland, wurde im Jahr 1902 ein Saal gemietet und am 30. November eingeweiht. Zu derselben Zeit berichtet der Distriktsvorsteher Carlson: „Niemand, der unsre Verhältnisse nicht kennt, ist imstande, zu begreifen, wie schwer es ist, in einem so armen Lande Mission zu treiben. Wir haben z. B. Prediger in unsrer Mission, die verheiratet sind und Familien haben und doch einen so geringen Gehalt bekommen, daß sie nicht mehr als ein Zimmer bewohnen können. Dieses Zimmer ist dann Küche, Schlafzimmer, Studierzimmer, schönes Zimmer und alles. Unsre Leute würden gern mehr geben, wenn sie könnten; die Gemeinde in Ekenas ist beinahe selbsterhaltend. Sie hat 128 Mitglieder. In St. Petersburg hat ein Lokalprediger regelmäßig in einer Privatwohnung gepredigt, der sein Brot nebenbei mit seiner Hände Arbeit verdienen mußte. Wir sollten dort einen Prediger anstellen und einen entsprechenden Saal mieten."

Der Distrikts-Vorsteher Häggman schreibt: „Während des vergangenen Jahres (1904) ist manches heldenmütige Opfer gebracht worden. Z. B. ein Prediger und seine Frau hatten für zwei Tage weder Brot noch Fleisch noch Fisch zu essen. Sie lebten von Beeren, die sie im Wald suchten. Ihren letzten Pfennig hatten sie für Saalmiete ausgegeben und wollten keine Schulden machen. Andre Prediger haben nie Butter auf ihrem Tisch, ja, sie haben kaum etwas andres als trockenes Roggenbrot zu essen. Die erste Gemeinde in Vitory hat ihre Kirche am 21. August 1904 eingeweiht. Sie hat 300 Sitzplätze und ist am Einweihungstag dreimal ganz mit Zuhörern gefüllt gewesen."

Ein Jahr später schreibt derselbe Distrikts-Vorsteher: „Die Aussichten für unser Werk sind herrlich! In St. Petersburg und Umgebung haben wir jetzt weit geöffnete Türen für das Evangelium, und wir haben auch Männer, die es predigen könnten, es fehlt uns bloß das Geld dazu. Heute wäre es uns möglich, das Evangelium in der russischen, finnischen und schwedischen Sprache Tausenden von heilsbegierigen Zuhörern in der Hauptstadt Rußlands zu verkündigen, aber die Mittel fehlen uns dazu. Sieben Zöglinge haben ihre Studien in unserm Prediger-Seminar vollendet, einige davon sind besondere Erweckungsprediger. Überall, wohin sie kommen, folgt eine Erweckung. Alle 7 haben 6 Monate lang gearbeitet ohne einen Pfennig Gehalt zu bekommen, und wir wissen nicht, ob wir ihnen irgend etwas im nächsten Jahr geben können."

Zum Verständnis dieser Berichte ist es notwendig, daran zu erinnern, daß die Jahre 1904 und 1905 die schweren Kriegs- und Revolutionsjahre für Rußland gewesen sind. Diese Ereignisse mögen wohl viel zu obigen Zuständen beigetragen haben. Am 17. Oktober 1905 hat der Zar von Rußland seinem Land eine Konstitution gegeben und mit derselben ist dem Volk auch Religionsfreiheit zugesichert worden. Eine schöne neue Kirche — die Emanuelskyrkan — wurde im Jahr 1907 in Helsingfors für die schwedische Gemeinde eingeweiht, welche 240,000 Mark kostete und 500 Sitzplätze hat.

In Hango, einem Luftkurort, schenkte eine reiche, russische Dame der Mission eine hübsche Kapelle. An der östlichen Grenze Finnlands wohnen Leute der griechisch-katholischen Kirche, deren Sprache finnisch ist; aber ihre Gottesdienste werden in Russisch, im

alten slavonischen Dialekt gehalten, den die Russen selbst nicht verstehen. Sie haben keine Schulen in ihrer Sprache und keine Bibeln. Die russischen Priester erlauben ihnen nicht, finnische Bibeln zu lesen und die russischen können sie nicht verstehen. Während des Sommers 1907 unternahm der Lehrer im theologischen Seminar in Helsingfors eine Missionsreise, in seiner Ferienzeit, zu diesen armen Leuten. Er fand unglaubliche Unwissenheit, aber ein großes Verlangen nach dem Wort Gottes bei diesem mißhandelten Volk. Zum Lohn für seine aufopfernde Arbeit hat Herr Latte ein paar Tage von seinen Ferien im Gefängnis zubringen müssen, weil er das Evangelium gepredigt hatte. Als er abgeführt wurde, sagte eine alte Frau, mit von Tränen erstickter Stimme: „Ach, wenn Sie nur auch einmal in jedem Jahr kommen könnten!" Dies ist das Missionsfeld der Missionskonferenz in Finnland, aber ein größeres noch liegt in dem ungeheuren russischen Reich.

Einen sehr wichtigen Schritt tat Bischof Dr. W. Burt, welcher im Jahr 1907 Prediger G. A. Simons zum Superintendenten der Missionskonferenz machte, und ihm St. Petersburg als Hauptquartier anwies. Mit ihm wurde auch Prediger H. Salmi, welcher russisch, finnisch und schwedisch predigen konnte, nach St. Petersburg gesandt.

In einem Dorf in der Nähe von St. Petersburg hatte ein alter, frommer Mann 14 Jahre lang gebetet, der Herr möchte einen Evangelisten in sein und in ein Nachbardorf führen. Ein Jahr nach seinem Tod kam Salmi dorthin und hielt die erste Versammlung im Hause des verstorbenen Beters. Die zwei Söhne desselben waren die ersten, die sich bekehrten, sie wurden nachher eifrige Arbeiter in der Sonntagsschule und in einem Jugendbund, den Salmi gründete. In jenem Dorf brach eine Erweckung aus, in welcher viele Personen zu Gott bekehrt wurden. Der Einfluß des Methodismus war so bedeutend, daß zwei Dörfer durch eine Erweckung förmlich umgewandelt wurden. Die Leute haben ihren Wutki und ihr lasterhaftes Leben aufgegeben, haben einen Bauplatz geschenkt und sich bereit erklärt, am Bauen einer Schule und einer Kapelle mitzuhelfen.

Im Jahre 1909 wurde in Wirballen, einem in der Nähe von Kowno gelegenen Städtchen, die erste Methodistenkapelle in Rußland von Bischof Dr. Burt eingeweiht. Es ist dies ein einfaches, aber geschmackvolles Gebäude mit 200 Sitzplätzen.

Auch in Südrußland haben die Methodisten Aussicht, ein hoffnungsvolles Arbeitsfeld zu bekommen. Die Prediger Simons und Durdis besuchten dort im Oktober 1908 die Konferenz der „Molokanen" (Milchtrinker). Das sind ernste Bibelchristen, welche oft die Methodisten Südrußlands genannt werden. Ihr Präsident, Herr S. D. Sacharoff, war Mitglied der Duma.

Der erste Sonntag im November 1908 wird in der Geschichte des Methodismus in Rußland stets als ein bedeutungsvoller Tag gelten, weil an demselben das Bethanien-Diakonissenheim in St. Petersburg eröffnet wurde. Schwester Anna Eklund ist die Oberin, welche ihre Erziehung in Hamburg und Frankfurt a. M. erhalten hat.

Der energische Bischof Dr. Burt war sehr besorgt, daß Prediger für Rußland herangebildet wurden. Außer einigen Predigern, die von Deutschland nach Rußland gesandt wurden, befanden sich Kandidaten für das Werk in Rußland, in Berea (Amerika); in Upsala (Schweden) und auch in der Allianzbibelschule von Dr. Jellinghaus in Berlin.

Prediger Simons gab von Januar 1908 an eine Vierteljahrsschrift über den Methodismus in Rußland in englischer Sprache heraus, um auf diese Weise das Interesse von ganz Europa und Amerika für das Werk in Rußland zu wecken und zu erhalten und auch finanzielle Hilfe zu bekommen. Kaum je haben die Methodisten eine Mission mit solcher Energie und solcher Begeisterung in die Hand genommen, wie das Werk in Rußland und nirgends war die Aussicht hoffnungsvoller als in diesem Land. Abgesehen von dem Werk in Finnland arbeiteten im Jahr 1909 vier Prediger auf 10 Stationen in Rußland.

Die Finnland- und St. Petersburg-Missionskonferenz zählte im Jahr 1908: Eingeborene Prediger 19; Lokalprediger 19; Mitglieder 1320; Sonntagsschulen 29; Sonntagsschüler 2285. Nachdem das große russische Reich dem Evangelium erschlossen ist, darf man ohne Zweifel unter diesem nach der Wahrheit dürstenden Volk herrliche Siege des Wortes Gottes erwarten.

Zehntes Kapitel.

Die Bischöfliche Methodistenkirche in Dänemark.

Die Reformation hatte in Dänemark einen leichten und unblutigen Sieg errungen. Schon sehr früh hat sich Dänemark in der Missionsgeschichte hervorgetan. Denn Hans Egede, der Apostel der Grönländer, stammte aus einer dänischen Familie; und weil damals Norwegen mit Dänemark vereinigt war, und Egede von Kopenhagen aus in seiner Mission unterstützt wurde, so darf man wohl sagen, daß eigentlich Dänemark diesen vortrefflichen Missionar geliefert hat, obwohl er ein Norweger war. Auch Ziegenbalg und Pleutschau, welche in der Missionsgeschichte in Indien einen recht guten Namen haben, waren Dänen. Ebenso haben dänische Missionare im Dienste der Herrnhuter Missionsgesellschaft in verschiedenen Teilen der Welt gute Dienste geleistet.

Nach dem Gesetz, welches der mit absoluter Staatsgewalt bekleidete König Christian V. sogleich bei seinem Regierungsantritt veröffentlichte, war das evangelisch-lutherische Bekenntnis das einzige, welches in den Reichen und Landen des Königs geduldet werden durfte. Nur den fremden Gesandten wurde erlaubt, Hausgottesdienste nach ihrer abweichenden Konfession halten zu lassen. Im Laufe der Zeit mußte zwar, als eine Frucht des lebhaften internationalen Verkehrs und der Verbreitung liberaler Ideen, auch andern Konfessionsverwandten die Religionsübung gestattet werden, welche jedoch eine mehr oder minder beschränkte blieb, und auch nur als eine geduldete galt. Im Revolutionsjahr 1849 wurde dem Volk vollkommene Religions-, Versammlungs- und Pressefreiheit gesichert

und im Jahr 1851 wurde im Interesse der Dissenter und um der gemischten Ehen willen die fakultative Zivilehe eingeführt. Ein Gesetz für Wahlgemeinden, das im Jahr 1868 in Kraft getreten ist, machte auch den Methodisten die Gemeindebildung möglich unter der Bedingung, daß ihre Prediger vom Staat anerkannt wurden.

Es ist nicht zu verwundern, daß unter den genannten Verhältnissen in religiöser Hinsicht ein toter Formalismus in Dänemark vorherrschend war, im übrigen neigte sich das Volk zum Skeptizismus. Alle Gottesdienste im Freien waren verboten. Daß der Methodismus anfangs unter solchen Umständen eine schwere Stellung hatte, ist begreiflich.

Wir haben früher schon gesehen, daß Prediger Willerup, der Superintendent der methodistischen Mission in Skandinavien, im Jahre 1857, durch Bischof Simpson von der Gemeindearbeit befreit wurde, um seine ganze Zeit und Kraft der Aufsicht über das Werk widmen zu können. Nebenbei wollte man dem Superintendenten auch Gelegenheit geben, die Mission, welche in Schweden und Norwegen einen so hoffnungsvollen Anfang gemacht hatte, auch nach Dänemark auszudehnen. Um diesen Plan umso nachdrücklicher ausführen zu können, zog Willerup, der ein Däne war, bald nach Kopenhagen. Dort fand er in dem Kolporteur Boin Smith einen Gehilfen. Dieser war von Amerika in seine Heimat zurückgekehrt zur Wiedererlangung seiner Gesundheit. Zu seinem Lebensunterhalt verkaufte er Bücher und wurde von der Missionsgesellschaft als Kolporteur angestellt. Mangel an einem passenden Betsaal war das größte Hindernis in der Entwicklung und Befestigung des Werkes. In dieser Zeit der Not versprach einer der Neubekehrten 3000 Mark zu geben, wenn eine passende Kirche gebaut würde; aber obwohl bei jedem Gottesdienst Leute getäuscht heimkehren mußten, weil sie nicht einmal einen Stehplatz im Saal finden konnten, durfte man es trotzdem noch nicht wagen, eine Kapelle zu bauen. Im Jahr 1861 bewilligte die Missionsgesellschaft in Amerika 20,000 Mark und der dänische Konsul in Neuyork Herr Herold Dollner versprach auch 4000 Mark für einen Kapellenbau in Kopenhagen. Doch erst im Januar 1866 konnte die mustergültige St. Markuskirche in Kopenhagen errichtet werden, bei deren Einweihung Joseph Wright, der amerikanische Konsul in Berlin, und die Spitzen der Behörden

von Kopenhagen gegenwärtig waren. Zu dieser Zeit hatte das Werk in Dänemark 4 Stationen, nämlich: Kopenhagen, Vejle, Svendborg und Fraborg. Auf diesen Plätzen waren 170 Mitglieder.

Boin Smith hatte inzwischen ein sehr versprechendes Werk in Vejle begonnen. In dieser Stadt bildete sich nach und nach die wichtigste Methodistengemeinde in Dänemark. Im Jahr 1872, ehe Boin Smith Vejle verließ, hatte er das Vergnügen, eine Kapelle in Hornsyld einzuweihen, welche von Herrn Niels Simonsen für die dortige Gemeinde gebaut und von ihm allein bezahlt wurde. Später wurde auch in Vejle die schöne St. Pauluskirche gebaut, welche mit der St. Markuskirche in Kopenhagen wetteiferte.

Wie überall, so hat der Methodismus auch in Dänemark die Staatskirche aufgeweckt. Im Jahre 1871 folgten die Lutheraner unserm Beispiel und fingen Sonntagsschulen an. In dem Stadtteile, wo unsre Kirche in Kopenhagen gebaut wurde, war seit einem Jahrhundert keine Kirche gebaut worden, aber sobald unsre Kirche eingeweiht war, errichteten sie sofort die nötigen Kirchen für die Bewohner jenes Stadtteils. Ein Pfarrer sagte: „Die Methodisten haben uns das rechte Muster für innere Missionsarbeit gegeben."

Im Jahre 1870 wurde das Werk von Svendborg aus nach der Insel Langeland, ausgedehnt. Dort wohnte ein reicher Bauer, namens Brunn, welcher der Mission eine Kapelle baute, sich aber die Verzinsung des aufgewandten Kapitals, so lange er lebte, erbat.

Im Jahr 1873 wurde der Vorsteher Schou von der Regierung als Geistlicher anerkannt, nachdem er den gewöhnlichen Eid geleistet hatte.

In dieser Zeit wurde auch eine Mission unter gefallenen Mädchen gegründet und ein Jünglingsverein gebildet. In Kopenhagen wurde mit einer Stadtmission ein Anfang gemacht; in fünf verschiedenen Stadtteilen mietete man Säle und hielt Evangelisationsversammlungen.

Das Jahr 1874 brachte wieder eine Zunahme von 195 Mitgliedern, auch wurden 9 neue Predigtplätze aufgenommen. Zu denselben gehörte auch Odense, die älteste Stadt im Norden des Landes, welche nach der Sage von Wodan selbst gegründet wurde. In dieser Stadt ist 1492 das erste dänische Buch herausgegeben worden. Auf der Insel Thorseng, wo man zuerst nur sehr schwer Eingang finden konnte, waren jetzt 7 Predigtplätze. Nach großen Schwierig-

keiten gelang es damals, von Preußen in Schleswig Erlaubnis zum Predigen zu bekommen.

Der Methodismus in Jütland war bis dahin auf Vejle und dessen Umgebung beschränkt geblieben, aber im Jahr 1877 wurde das Werk nach Nordjütland ausgedehnt. Die Arbeit, welche seit einem Jahr in Vendsyssel getan wurde, hatte eine Frucht von 37 Mitgliedern gebracht. Auch in Fühnen war ein hoffnungsvolles Werk begonnen worden. Eine monatliche Zeitschrift „Missions Advokate" und ein Kinderblatt halfen mit in der Pionierarbeit.

Epochemachend für das Werk war das Jahr 1886, denn damals bekam die Methodistenkirche in Dänemark staatliche Anerkennung und war infolgedessen der reformierten, der schwedischen und der katholischen Kirche gleichberechtigt.

Die lutherische Kirche war natürlich die Staatskirche. Die mit der Anerkennung verbundenen Vorrechte waren aber von keinem großen Wert, weil die daran geknüpften Bedingungen schwer zu erfüllen waren. Die Prediger mußten nämlich von der Regierung als die Pastoren ihrer betreffenden Gemeinden anerkannt werden. Im Jahr 1888 kam es vor, daß für 2 Prediger um staatliche Anerkennung nachgesucht wurde, die Bewilligung kam aber erst dann, als die betreffenden Prediger vorher in andre Gemeinden versetzt worden waren.

In diesem Jahr starb Willerup, der Gründer des dänischen Methodismus. Er war der Superintendent des skandinavischen Werkes von Anfang an bis 1868 gewesen. Er war in weiten Kreisen geachtet und beliebt und hat sich den Ruf eines gewaltigen Predigers erworben. Noch einen empfindlichen Verlust erlitt das Werk in diesem Jahr durch den Tod von Herold Dollner, einem Mitglied des Missionskomitees in Neuyork. Er war ein Mann von ungewöhnlicher Frömmigkeit und bedeutender Gelehrsamkeit, ein außerordentlich guter Geber für das Werk in Skandinavien und besonders ein wohlwollender Freund der St. Markuskirche in Kopenhagen, welche er ganz von ihrer ungeheuren Schuldenlast befreite.

Das nächste Jahr brachte Fortschritt in jeder Hinsicht. Am 1. August desselben Jahres wurde eine theologische Schule in Kopenhagen mit fünf Studenten eröffnet. Superintendent Schou und der Gemeindeprediger in Kopenhagen gaben den Unterricht. Auch

eine Predigerhilfsgesellschaft zur Unterstützung der ausgedienten Prediger, sowie deren Witwen und Waisen wurde gegründet.

Als ein schmerzlicher Verlust wurde der Heimgang von Superintendent K. Schou empfunden, der am 31. Juli 1889 starb. Er hatte sich in den 17 Jahren seiner Amtstätigkeit als ein energischer, treuer, fleißiger und erfolgreicher Arbeiter erwiesen. J. J. Christensen wurde zu seinem Nachfolger bestimmt.

Im Jahr 1893 konnte berichtet werden, daß fast in allen Gemeinden Jugendbündnisse gebildet worden waren. Der Methodismus in Dänemark zählte damals 14 ordinierte und 37 nicht ordinierte Prediger; 37 Lehrer und andre Missionsarbeiter; 2359 Mitglieder; 305 Probeglieder; 5491 regelmäßige Zuhörer; 1 theologisches Seminar; 3 Tagschulen; 3579 Sonntagsschüler; 14 Kirchen und Kapellen im Wert von 500,000 Mark; 11 Predigerwohnungen im Wert von 120,000 Mark; Waisenhaus und Schuleigentum im Wert von 9000 Mark. Ein blühendes Werk war in der schönen Stadt Svendborg. Im Jahr 1900 wurde dort die Immanuelskirche eingeweiht, die ebenso wie die Dollnerkirche 600 Sitzplätze hat. Dagegen war an andern Plätzen nur sehr schwer ein Erfolg zu erzielen, wegen Mangel an passenden Lokalitäten.

Die nördlichste Station ist Frederikshaven, ein bedeutender Hafenplatz. Hier ist die viertgrößte Gemeinde. In Kalundborg hat Christian Jensen, ein junger Theologe, in einem Tanzsaal zu predigen angefangen und im Jahr 1900 wurde dort eine Kirche mit 400 Sitzplätzen eingeweiht.

Eine Zeltmission tat besonders auf dem Lande ein herrliches Werk. Abend nach Abend war es mit Zuhörern überfüllt.

Im Jahr 1900 wurde das Werk zu einer Missionskonferenz organisiert. Unsre Aufgabe in Dänemark ist es, eine Kirche zu bilden, die frei von den Vorrechten und Beschränkungen der Staatskirche und ebenso frei von Bigotterie als von zu weitherziger Erschlaffung ist. Im 19. Jahrhundert hat der Herr durch den Methodismus Großes getan in Dänemark und im 20. Jahrhundert wird er noch Größeres tun.

Mit dem Kirchenbau hatte die Mission schöne Fortschritte gemacht. Im Jahr 1901 hatte jede Gemeinde im Kopenhagen-Distrikt eine eigene Kirche.

Die Sonntagsschulen machten ebenfalls Fortschritte. In Svendborg allein waren 5 Schulen und diese hatten mehr Schüler als alle andern Sonntagsschulen in der Stadt zusammen.

Die theologische Schule war schwach und kaum lebensfähig, doch wurde immer wieder ein Versuch gemacht, sie zu stärken und zu beleben. Eine vereinigte Schule für ganz Skandinavien wäre ein großer Segen für das Land gewesen, aber dieser Plan scheiterte immer wieder an der gegenseitigen, politischen Eifersucht der drei betreffenden Staaten.

Am 1. Juli 1906 wurde in Horsens, wo das Verlagshaus ist, eine Kirche eingeweiht, welche 500—600 Sitzplätze hat. Auch mit einem Diakonissenwerk wurde ein Anfang gemacht.

Vom 4.—8. September tagte in Kopenhagen in der St. Markuskirche der europäische Kongreß der Bischöfl. Methodistenkirche, wo die neun europäischen Konferenzen vertreten waren.

Während der Konferenz des Jahres 1908, welche vom 22.—27. Juli unter dem Vorsitz von Bischof Burt in der St. Markuskirche in Kopenhagen tagte, wurde auch das 50jährige Jubiläum der Bischöfl. Methodistenkirche in Dänemark gefeiert. Anläßlich dieser Feier empfing König Friedrich Bischof Burt in echt demokratischer Weise und versicherte ihm, daß er persönlich um Gottes reichsten Segen auch für die Methodisten, nicht nur in Dänemark, sondern in allen Teilen der Welt bete.

Der Methodismus hat in Dänemark ein großes Werk getan. Die so starke Mäßigkeitsbewegung, welche jetzt in Dänemark im Gange ist, wurde von einem Methodistenprediger Rev. C. F. Eltzholz im Jahr 1879 ins Leben gerufen.

Die Sonntagsschule, welche Prediger Willerup im Jahr 1862 in Kopenhagen gründete, war der Anfang des Sonntagsschulwerkes in Dänemark. Heute gibt es Methodistengemeinden in mehr als 25 Städten Dänemarks, welche 29 Kirchen besitzen, und eine reichhaltige Literatur findet Verbreitung.

Elftes Kapitel.

Die Bischöfliche Methodistenkirche in Bulgarien.

Wahrscheinlich hat der Methodismus in keinem Land Europas ein so schwer zu bearbeitendes Missionsfeld gefunden, wie in Bulgarien. Die politischen sowohl, als auch die kirchlichen Zustände bereiteten viel Schwierigkeiten. Die in Bulgarien herrschende Griechisch-Katholische Kirche konnte und wollte die Verwilderung und sittliche Verkommenheit des Volkes nicht aufhalten und die Religion, wie sie die Priester zur Schau trugen, war für die Leute nichts weniger als anziehend. Trotzdem war Bulgarien seit längerer Zeit ein geeigneteres Missionsfeld als die andern Balkanländer, weil man wenigstens eine Art religiöse Freiheit hatte, während bis auf den heutigen Tag allen andern Balkanstaaten die Predigt des Evangeliums, in den vom Staat nicht anerkannten Kirchen verboten ist. Die Bischöfl. Methodistenkirche wurde schon im Jahr 1854 von dem amerikanischen „Board of Commissioners for foreign Missions“ gebeten, eine Mission in Bulgarien anzufangen. Aber obwohl schon im Jahr 1855 für ein solches Unternehmen 12,000 Mark bestimmt wurden, so konnte die Arbeit doch erst nach mehreren Jahren begonnen werden.

Die Prediger Wesley Prettymann und Albert L. Long wurden im Jahr 1857 nach Bulgarien gesandt.

Sie machten zunächst eine Untersuchungsreise in Bulgarien, bei welcher sie Dr. Bliß begleitete, und besuchten Varna, Schumla und Rustschuk. Das Land machte einen guten Eindruck; das Volk nahm sie herzlich auf und die türkische Behörde war tolerant, ja, freundlich. Schumla, eine Stadt von 40,000 Einwohnern, von denen 8000 Bul=

garen waren, wurde zum Ausgangspunkt der Missionstätigkeit gewählt. Zunächst bemühten sich die Missionare, die Landessprache zu erlernen. In Prediger F. W. Flocken erhielten sie Verstärkung. Die Missionare hatten erfahren, daß sich in Tultcha, in Ostbulgarien, eine Anzahl Russen und Deutsche von der griechischen Kirche losgesagt und ein großes Verlangen nach einem evangelischen Gottesdienst hätten. Da F. W. Flocken russisch und deutsch sprach, wurde er dazu bestimmt, diesen Leuten zu dienen.

Am 17. September 1859 übersiedelte Prediger Long von Schumla nach Tirnova. Er kam gerade noch früh genug, um den Einzug der Lazaristen, welche von Konstantinopel aus eine römisch-katholische Mission in Tirnova anfangen wollten, zu verhindern. In keinem Land haben sich die Romanisten mehr Mühe gegeben, festen Fuß zu fassen, als in Bulgarien. Die Priester machten den Leuten alle möglichen politische und religiöse Versprechungen, welche für das geknechtete Volk eine große Versuchung waren; trotzdem nahmen die Leute eine ablehnende Stellung ein. Die methodistische Mission wurde zunächst deshalb von der Bevölkerung freundlich aufgenommen, weil sie den Eindruck machte, daß sie dem Volk nichts Gutes nehmen, sondern einfach Leben in den toten Formalismus der bulgarischen Kirche hineinbringen wollte. Am Heiligen Abend des Jahres 1859 fing Herr Long in Tirnova an, in bulgarischer Sprache zu predigen. Beim ersten Gottesdienst hatte er 15 Zuhörer, am folgenden Sonntag waren es 22. Fast wie ein Sturmgeläute erschienen die sofortigen Warnungspredigten der Priester, welche von allen Kanzeln ertönten.

Unterdessen hatten die Prediger Prettymann und Flocken in Schumla ihre Sprachstudien fortgesetzt und auch manchmal gepredigt; und zwar, ersterer in der englischen und letzterer in der deutschen Sprache. Außer den Familien der Missionare waren einige Deutsche und ein paar Bulgaren als Zuhörer da. Die Einfachheit des Gottesdienstes und die Abwesenheit aller religiösen Gewalttätigkeit zog die unter der Priesterherrschaft lange schmachtenden Bulgaren an, und während sie die Religion dieser Fremden bewunderten, wurden sie immer mehr unzufrieden mit dem Zustand der Dinge in ihrem eigenen Land.

Als Prediger Flocken eines Morgens ein Dorf verließ, kam

ein junger Mann mit einer Schüssel auf dem Kopf zu ihm und wollte den Prediger taufen. Es war der tausendste Jahrestag der Taufe von Boris, dem ersten bulgarischen König. An einem solchen Tag gingen nun junge Männer herum, die alle Johannesse und alle Fremden tauften; eine Anspielung auf die Taufe von Johannes dem Täufer. Flocken lehnte die Ehre ab und benützte die Gelegenheit, den Umstehenden eine Bußpredigt nach dem Muster Johannes des Täufers zu halten. Solche Gelegenheiten wurden von den Missionaren benutzt, um den Samen des Wortes Gottes auszustreuen. Ihr persönlicher Einfluß scheint überhaupt im weiten Umkreis gefühlt worden zu sein. Sogar Priester holten manchmal einen von den Missionaren zu Kranken, welche mehr Vertrauen in etwas Medizin als in die letzte Ölung hatten. Während nun Long in Tirnova und Prettymann in Schumla ihre Arbeit hatten, wurde Flocken nach Tultcha gesandt, um zu sehen, ob sich dort, besonders unter den Molokanern, etwas tun ließe.

Tultcha liegt an der russisch-bulgarischen Grenze und hat ein auffallendes Gemisch von Nationen und Religionen. Es gab dort Bulgaren, Russen, Türken, Juden, Griechen, Deutsche und Armenier. Natürlich hatte jede Nation ihre eigene Religion, und diese war nicht einmal einheitlich. Die Russen gehörten zu der griechisch-katholischen Kirche, es waren jedoch außer allen noch 3 Dissenter-Kirchen vertreten, nämlich die Lipovaner oder Ritualisten, die Seopzyaner oder Verschnittene und die Molokaner. Für letztere haben sich die christlichen Kirchen am meisten interessiert; aber weil diese Sekte, besonders in Rußland, aus Furcht vor Verfolgung ihr Glaubensbekenntnis nicht laut werden ließ, so hatte man bis dahin eigentlich nicht recht erfahren, was sie glaubten. Flocken hatte ihr Vertrauen gewonnen, weshalb sie ihm ihren Ursprung und ihre religiöse Ansichten mitteilten. Sie erzählten ihm etwa folgendes: „Vor ungefähr 90 Jahren hatte ein russischer Konsul einen jungen Russen, namens Simeon Matfeowitch, und eine junge Dame, mit Namen Arina Timofeowna, unter seinen Angestellten. Diese beiden haben, während sie mit dem Konsul in England waren, daselbst religiöse Versammlungen besucht — wahrscheinlich bei den Wesleyanern — und als sie wieder nach Rußland zurückgekehrt waren, ihren nächsten Freunden erzählt, wie man in England Gottesdienst halte. Beson-

ders habe sie interessiert, daß manche nicht einmal Tempel oder Kirchen haben, sondern sich in Wohnhäusern versammeln. Bei ihren Gottesdiensten, so erzählten die beiden, haben diese Engländer keine Bilder, nicht einmal ein Kreuz oder ein Licht; sie fasten nicht wie die Russen, bekreuzen sich nicht und sind doch sehr fromme, ernste Leute." Diese Mitteilungen wurden mit großem Interesse aufgenommen und eine Anzahl Freunde entschlossen sich, ähnliche Gottesdienste zu halten, wie jene Engländer, doch wollten sie in der russischen Kirche bleiben. Sie schafften nun alle Heiligenbilder aus ihren Wohnungen fort, bekreuzten sich nicht mehr, fasteten jeden Mittwoch und Freitag und lebten an diesen Tagen hauptsächlich von Milch. Dieses Milchtrinken an russischen Fasttagen veranlaßte ihre Feinde, sie Milchtrinker zu nennen (das russische Wort für Milch ist Moloko). Andre nannten sie Nemolaken oder Nichtbeter. Ihre Feinde gaben ihnen diesen Namen, weil die Molokaner keine Bilder anbeteten und in den Augen der russischen Kirche meint dies überhaupt nicht zu beten.

Diese Molokaner vermehrten sich ganz bedeutend, bis eine Verfolgung unter Alexander I. gegen sie ausbrach, bei welchem Klage über sie eingelaufen war. Der Kaiser wünschte sie zu sehen und zu sprechen. Drei der mutigsten folgten der Einladung, während die andern zu Hause für sie beteten. Diese drei Männer baten den Kaiser, er möge ihnen erlauben, in seiner Gegenwart zu beten, wie sie es in ihren Versammlungen gewohnt waren, damit er für sich selbst sehen und urteilen könne. Die Bitte wurde ihnen gewährt und nachdem der Kaiser ihren Gottesdienst gesehen hatte, ließ er sie heimgehen. Sie blieben dann unbelästigt, bis zur Thronbesteigung von Kaiser Nikolaus, unter welchem sie viel zu leiden hatten. Trotzdem wuchs ihre Zahl beständig, bis sie in Rußland eine Million Anhänger hatten. In der Verfolgungszeit hörten sie, wie tolerant der Sultan von der Türkei sei, deshalb flohen etwa 200 Familien nach der Türkei und ließen sich in und um Tultcha nieder.

Die Molokaner in Tultcha hatten Flocken eingeladen, ihre Versammlungen zu besuchen, was er auch gleich am Tage nach seiner Ankunft tat. Es waren ungefähr 50 Personen versammelt. Der Gottesdienst war sehr einfach; mehrere Bibelabschnitte wurden gelesen und kurze Bemerkungen darüber gemacht und gesungen; auch

einigemal ein paar Minuten in stillem Gebet verbracht, und zum Schluß küßten sie einander drei Mal, und zwar Männer und Frauen ohne Unterschied. Nachher tranken sie Tee, bei welcher Gelegenheit Flocken nach der Bedeutung ihres gegenseitigen Küssens fragte. Sie erklärten ihm, daß sie während der Verfolgungszeit am Schluß ihrer Versammlungen das Gefühl gehabt hätten, daß sie einander nie wieder auf dieser Welt sehen würden, und daß sie sich deshalb mit einem Kuß verabschiedet hätten; auch beriefen sie sich auf Röm. 16, 16 und 1. Kor. 16, 20, womit diese Gewohnheit vollständig gerechtfertigt sei. Sie erkannten und bekannten ihre Unwissenheit in vielen religiösen Fragen und baten Herrn Flocken, sie zu belehren. Er versprach, nach Tultcha zu übersiedeln, um sie und ihre Kinder zu unterrichten, was sie mit Freuden begrüßten.

Im April 1860 übersiedelte Flocken nach Tultcha. Der dortige amerikanische Konsul, in dessen Haus der Missionar wiederholt den Deutschen, Juden und Russen predigte, war eine große Hilfe für das Werk. Die Gründung von Schulen für diese russischen Molokaner schien den Weg zu bahnen, um das Werk nach Rußland zu übertragen, was die Missionare immer im Auge behielten. Am 15. Mai eröffnete Flocken eine Tagesschule in seinem Studierzimmer, und schon am Ende des Monats hatte er 52 Kinder, welche auch die Sonntagsschule besuchten. Außer der Schularbeit besuchte er die Versammlungen der Molokaner, beantwortete ihre Fragen und korrigierte ihre Irrtümer in ihrer Lehre und ihren religiösen Übungen. Wie gehofft, erstreckte sich der Einfluß dieses Unterrichts auch auf die Molokaner in Rußland. Für die Deutschen in Tultcha hielt Herr Flocken ebenfalls Versammlungen und verbreitete Traktate unter ihnen, die er von Bremen bezog. Am 10. September hatte er das Vergnügen, vier russische Kinder zu taufen und die Eltern auf Probe in die Gemeinde aufzunehmen. Auch ein Bulgare wurde bekehrt, der später nach Amerika auswanderte und sich dort recht nützlich machte.

Das Arbeitsfeld der Missionare war zu ausgedehnt, jeder flehte zum Herrn und bat das Missionskomitee um Mitarbeiter. Einen solchen gab der liebe Gott jedem in der Form eines Laiengehilfen. In Tultcha war Ivan Ivanoff, ein liebenswürdiger Mann, welcher besonders auf die Molokaner viel Einfluß hatte; er war gerade der Mann, den man dort nötig hatte.

Herr Molandvitsch, ein begabter enthusiastischer junger Böhme, war als Lehrer ausgebildet und jetzt ein nützlicher Gehilfe in Schumla. In Tirnova war Gabriel Elieff, welcher seit zwei Jahren unter Longs Leitung ausgebildet worden war, und sich jetzt als ein treuer und zuverlässiger Mitarbeiter erwies.

Das Jahr 1862 brachte viele politische Unruhen, welche die Feinde der Mission benutzten, um die Sache der Protestanten zu verdächtigen. Dies konnte umso leichter geschehen, weil die Bulgaren keinen Sinn für Wahrheit hatten; und weil die Missionare keine Druckerpresse besaßen, waren sie machtlos gegen die Angriffe der russischen Gesandtschaft, des griechischen Patriarchen und der Jesuiten in ihren respektiven Blättern. Mehr und mehr gewann die Überzeugung an Boden, daß die Absicht, die griechische Kirche zu beleben, aufgegeben werden und eine eigene Organisation geschaffen werden müsse. Dazu gehörten aber viel mehr Missionare, Schulen, Buchgeschäfte usw. und dazu waren die Mittel nicht vorhanden. Zwar hatte der Einfluß der Missionare eine günstigere Stimmung gegen den Protestantismus erzeugt, aber ein zählbarer Erfolg war bis jetzt kaum sichtbar. Herr Prettyman hatte den Mut gänzlich verloren und das Missionskomitee erlaubte ihm, nach Amerika zurückzukehren. Herr Long wurde dann mit der Leitung des Werkes betraut und von Tirnova nach Konstantinopel versetzt. Von diesem Zentrum aus, glaubte man, könne er die Interessen des Werkes am besten vertreten. Im Juni 1863 übersiedelte er nach Konstantinopel und fing an, in seiner eigenen Wohnung zu predigen. Hier wurde er mit Dr. Riggs bekannt, dem er mit der Revidierung des bulgarischen Neuen Testaments behilflich war, welches die Britische Bibelgesellschaft herausgab.

Im Jahr 1864 begann Long mit der Herausgabe einer kleinen bulgarischen Zeitung, welche „Zirnotza", d. h. „Der Tag-Stern", hieß und von vielen Bulgaren freudig begrüßt wurde.

Bischof Thomson machte im Jahr 1865 den ersten bischöflichen Besuch in Bulgarien. Er machte mit Superintendent Long eine lange Inspektionsreise durch das Land. In Tultcha hatte Flocken fleißig und treu gearbeitet, aber die Molokaner hatten sich verändert, und hatten den Prediger in seinen Erwartungen getäuscht. Den größten Erfolg hatte er unter den Deutschen; auch waren die Schulen,

die Flocken eröffnet hatte, erfolgreich. Im Jahr 1860 wurden 218 Knaben und 40 Mädchen in denselben unterrichtet. Unter denselben befand sich sogar der Sohn des Gouverneurs. Da aber viele Knaben schon im 12. Jahr in die Lehre geschickt wurden und die meisten Mädchen im 17. Jahr verheiratet sind, so ist es nicht leicht, den Kindern eine wirklich gründliche Bildung zu geben. Es kommt manchmal vor, daß zwei oder drei verheiratete Kinder bei den Eltern wohnen und dann alles gemeinsam haben. Diese Kinder sind dann ihr Lebenlang unselbständig; sie haben entweder keine eigene Meinung oder wagen es nicht, eine solche zu äußern. Gerade so benimmt sich eine kirchliche Gemeinde ihrem Vorsteher gegenüber. Man kann sich denken, welchen Schwierigkeiten eine Gemeindebildung unter solchen Umständen begegnet.

In Sistof war es Gabriel Elieff gelungen, eine Versammlung von 12—15 Personen zu bekommen. Auch die Versammlung in Konstantinopel war lebensfähig, obwohl Superintendent Long mehr literarisch tätig war, als durch Predigten. Die Traktate und Bücher, welche er herausgab, zeigten schon da und dort Ansätze von Frucht.

Bischof Thomson bekam den Eindruck, daß die Mission einen guten Grund gelegt und den moralischen Ton in vieler Hinsicht gehoben habe und daß in Zukunft ein schöner Erfolg erwartet werden dürfe. Er empfahl deshalb die Aussendung von drei weiteren Missionaren nach Bulgarien und zwar einen nach Schumla, einen andern nach Tirnova und den dritten nach Widdin oder Rustschuk; ebenso befürwortete der Bischof die Errichtung einer Mädchenschule.

Im Jahr 1866 kam Long nach Neuyork, um für zwei Jahre die Stereotypierung einer Parallel-Ausgabe des Neuen Testaments in der alten slavischen und bulgarischen Sprache zu leiten. Er kehrte im Jahr 1868 wieder nach Konstantinopel zurück, um seine frühere Arbeit daselbst wieder aufzunehmen. Auch Prediger E. A. Wanloß und seine Frau wurden nach Bulgarien gesandt, um in Gemeinschaft mit Flocken, welcher Tultscha verlassen sollte, ein Missionswerk in Rustschuk anzufangen. Dieser Plan wurde jedoch zunächst dadurch vereitelt, daß Wanloß, der vorerst in Konstantinopel Sprachstudien machte, dort wegen der Krankheit seiner Frau festgehalten war, und dann, weil in Tultscha eine Erweckung ausbrach, welche es Flocken

unmöglich machte, jenes Arbeitsfeld zu verlassen. Als er sich verabschieden wollte, war er umgeben von einer Schar neubekehrter oder heilsuchender Seelen, für deren Förderung in der Gottseligkeit der Missionar erst sorgen wollte, ehe er es wagte, nach Rustschuk zu übersiedeln. Ein eifriger und treuer Bruder, namens Dimitry Petroff, welcher früher den Ligovanern angehörte, war Klaßführer und bekam Ermahnerlizenz. Diesen wollte Flocken ein Jahr lang unterrichten, um ihm dann die Arbeit in Tultscha zu überlassen, während der Prediger das Werk von Rustschuk aus beaufsichtigen wollte.

In Sistof schloß der Bürgermeister die Läden einiger Brüder, weil sie dieselben an einem Festtag, den die griechische Kirche zu Ehren der hl. Jungfrau hielt, geöffnet hatten und bedrohte die Methodisten mit Gefängnisstrafe, falls sie sagen würden, sie seien Protestanten. Die Priester hatten nämlich dem Beamten erklärt, es gäbe keine Protestanten in Sistof, einige gäben sich bloß für solche aus, um einen Vorwand zu haben, ihre Läden an griechischen Festtagen offen zu halten. Eine Appellation an die hohe Pforte in Konstantinopel hatte den Erfolg, daß dem Bürgermeister ein Verweis für sein Handeln gegeben wurde. Trotz all diesen Plackereien entwickelte sich das Werk in Sistof so, daß eine Gemeinde mit 14 Mitgliedern gebildet werden konnte.

Zwei Familien von den Ligovanern, die sich in Tultscha bekehrt hatten, hielten treu zur Sache und ihr Einfluß zog andre herbei, so daß auch in dieser Stadt eine kleine russische Methodistengemeinde gebildet werden konnte, wahrscheinlich die erste, welche überhaupt existierte. Die Gemeinde wurde in zwei Klassen eingeteilt und Klaßführer und Verwalter ernannt. Man hoffte, daß diese russische Methodistengemeinde beides für Bulgarien und Rußland von großer Bedeutung werden würde. Zu dieser Zeit hielt der Tod reiche Ernte, beides, in Sistof und Tultscha, und gab Gelegenheit, daß mehrere Methodisten ihren Erlöser und ihren Glauben nicht bloß in ihrem Leben, sondern auch in ihrem Tode verherrlichten. Inzwischen war Prediger Wanloß nach Rustschuk gekommen, auch Flocken folgte ihm im Jahre 1870. Das Werk in Tultscha wurde Dimitry Petroff überlassen. Es bestand aus 17 Mitgliedern, 2 Probegliedern und einer Sonntagsschule von 35 Kindern.

In Rustschuk wurde sofort von den Priestern eine gut geplante Verfolgung der Missionare in Szene gesetzt. Nicht nur wurde eine Schmähschrift voller Unwahrheiten gegen sie geschrieben und verbreitet, sondern jedem einzelnen, der zu den Versammlungen gekommen war, begegnete man mit Versprechungen und Drohungen, um ihn ferne zu halten. Die Folge war, daß die Missionare den Mut verloren und, mit Ausnahme des Superintendenten, der in Konstantinopel blieb, im Jahre 1871 nach Amerika zurückkehrten. Dr. Long wurde Professor im Roberts College in Konstantinopel, und widmete nebenbei so viel Zeit, als ihm übrig blieb, dem Werk in Bulgarien.

Im Frühjahr 1872 machte Dr. Long eine Inspektionsreise nach Bulgarien und fand Dimitry Petroff in Tultscha treu und fleißig auf seinem Posten. Die Gemeinde hatte um vier Mitglieder abgenommen. Nachdem Long fünf Kinder getauft hatte, ging er nach Sistof, wo die Gemeinde sich erhalten und sich Achtung und Vertrauen unter dem Volk erworben hatte. Gabriel Elieff füllte nicht bloß treu seinen Posten aus, sondern hatte manche Missionsreise gemacht. Frau Klara Proka arbeitete mit Segen als eine Bibelfrau. Die eingeborenen Prediger, besonders Gabriel Elieff und Dimitry Petroff, schrieben in ihrer Einsamkeit wiederholt nach Amerika und fragten, was sie mit dem Werk anfangen sollten. Sie sagten: „Wir sind eure geistlichen Kinder und bedürfen sehr eurer mütterlichen Pflege. Wir können kaum glauben, daß uns unsre geistliche Mutter ganz verlassen kann." Dann baten sie mit Tränen, daß die Bischöfe und das Missionskomitee ihnen doch die nötige Hilfe senden möge. Diese Angelegenheit kam vor das Missionskomitee in seiner Novembersitzung im Jahr 1872 mit dem Erfolg, daß ein Beschluß gefaßt wurde, die Mission in Bulgarien wieder aufzunehmen, eine entsprechende Anzahl Missionare dorthin zu senden und das Werk mit aller Energie in Angriff zu nehmen.

Im März 1873 reisten die Prediger Flocken und H. A. Buchtel nach Bulgarien ab. Weil Dr. Long eine Lehrerstelle in Konstantinopel angenommen hatte, wurde Flocken zum Superintendenten bestimmt. Buchtel fing sofort an, die Sprache zu studieren und hatte die Genugtuung, seinen Lehrer zu Jesu führen zu dürfen.

In der bulgarischen Kirche war inzwischen eine gewaltige Veränderung eingetreten. Die seit vielen Jahren angestrebte Trennung

von der griechischen Kirche war vollzogen; an der Spitze der nationalen Kirche stand jetzt ein bulgarischer Exarch und 15 bulgarische Bischöfe verwalteten die vorher griechischen Diözesen. Das Volk war jedoch getäuscht; es war nur ein Wechsel von Personen und Sprachen. Früher wurde die Bibel in der griechischen, jetzt in der alten slavischen Sprache gelesen, welche das Volk noch weniger verstand, als erstere. Untüchtige und unwürdige Bischöfe wurden in aller Eile eingesetzt. Die gehoffte Reformation blieb natürlich aus, und das Volk war über den Zustand der Dinge entrüstet und unzufrieden. Man sollte denken, daß diese Lage der Dinge für die methodistischen Missionare recht günstig gewesen wäre, dem war aber nicht so, man wollte eben kein fremdes Salz für die nationale verfaulte Kirche. Ein einseitiger Patriotismus betrachtete alle Fremden mit Mißtrauen, welches entweder zur Abneigung, oft zu Feindseligkeit und manchmal zu stürmischen Verfolgungen Veranlassung gab.

Nun folgte eine Kalamität der andern. Ein finanzieller Krach in Amerika band der Missionsgesellschaft die Hände, so daß sie es unmöglich fand, die beschlossene Verstärkung nach Bulgarien zu senden. Frau Buchtels Gesundheit brach zusammen, weshalb ihr Mann, auf den so große Hoffnungen gesetzt waren, mit ihr nach Amerika zurückkehren mußte; dann brach eine Cholera-Epidemie in Schumla aus, welche in der Stadt und Umgebung furchtbare Verheerungen anrichtete und die Missionsarbeit hinderte. Flocken war jetzt allein und war getäuscht, wenn nicht entmutigt. Er verteilte die Kräfte, so gut er konnte, sandte von der theologischen Schule, mit welcher er einen Anfang gemacht hatte, einen jungen Mann, Stephan Getchoff, nach Orchania und später Gabriel Elieff nach Plevna. Dies waren neue Stationen, die alten waren natürlich auch alle besetzt. Die eingeborenen Bibelkolporteure gingen mutig und freudig hinaus, um Gottes Wort und gute Bücher zu verbreiten.

Klara Proka, welche inzwischen von der Frauen-Missionsgesellschaft angestellt worden war, widmete jetzt ihre ganze Zeit der Evangelisationsarbeit.

Bischof Harris wurde nirgends in der Welt mit so viel Freude aufgenommen, als in Bulgarien, bei dieser erschöpften, wenn nicht entmutigten Mission. Er kam im Mai 1874 und verschaffte sich ganz gründlich Einsicht in den Zustand des Werkes, welches ihm

hoffnungsvoll zu sein schien. Prediger Flocken hatte mehrere junge Männer gesammelt, welche er für das Predigtamt ausbildete, auch waren einige mit derselben Absicht nach Amerika gegangen, um sich dort die nötigen Kenntnisse zu holen. Es gab also Aussicht, bald fähige eingeborene Prediger für das Werk in Bulgarien zu bekommen, aber vorderhand hielt der Bischof eine Vermehrung der Missionare für notwendig; deshalb wurde im Juni 1875 Prediger E. F. Lounsbury nach Sistof gesandt. Ihm folgte im Dezember De Witt C. Challis mit seiner Frau, welche Ärztin war und in Rustschuk dem Werk zum großen Segen wurde.

Nun kam das Jahr 1876, in welchem Bulgarien zum Kriegsschauplatz in dem Krieg zwischen Rußland und der Türkei wurde. Bischof Andrews konnte infolgedessen seinen geplanten Besuch nicht machen, aber die Prediger kamen doch am 22. April in Rustschuk zusammen. Am 2. Oktober kam dann der Bischof und hielt die Jahresversammlung der Prediger in Rustschuk, bei welcher mehrere Bulgaren auf Probe aufgenommen wurden. Gabriel Elieff, welcher der erste Protestant in Bulgarien war, wurde zum Diakon und Ältesten ordiniert. Dies war eigentlich die erste jährliche Predigerversammlung in Bulgarien. Es ist begreiflich, daß der Krieg die Schwierigkeiten der Mission bedeutend vermehrte. Die regelmäßige Arbeit konnte kaum getan werden, aber nie hatten die Methodisten eine bessere Gelegenheit, die Früchte ihres Glaubens zu zeigen. Gabriel Elieff war die meiste Zeit während des Krieges von seinem Arbeitsfeld abwesend, weil er die Distrikte bereiste, wo die Massaker stattfanden. Dort hatte er 1621 heimatlosen Familien, bestehend aus 9750 Personen, eine helfende Hand gereicht und sie vom Untergang errettet. Alle eingeborenen Prediger taten, was sie konnten während dieses schrecklichen Krieges. Für die Ausländer war es in Bulgarien schließlich nicht mehr sicher, die Konsule rieten den Fremden, das Land zu verlassen. Frau Challis hatte ein neugeborenes Kind in ihren Armen und Frau Flocken war schon seit einiger Zeit krank, deshalb beabsichtigte Herr Flocken, diese beiden Predigersfrauen nach Deutschland zu bringen und dann auf sein Arbeitsfeld zurückzukehren. Gerade in der Zeit bekam Herr Challis die Pocken und seine Frau wollte ihn nicht verlassen. Flocken brachte dann seine Frau nach Pest, wo sie von einer Tochter entbunden wurde.

Sobald es ging, kehrte er nach Rustschuk zurück, wo er zu seinem Schrecken hörte, daß inzwischen Frau Challis an den Pocken gestorben sei. Als sich die Russen Sistof näherten, riet der Superintendent dem Prediger Challis, er soll mit seinem Kind nach Amerika zurückkehren, was er denn auch tat, und im Juni 1877 in Neuyork landete. Herr Flocken hatte Nachricht erhalten, daß seine Frau und sein Kind nicht mehr lange leben würden. Sobald er die nötigen Anordnungen getroffen hatte, eilte er nach Pest. Sein Kind starb, aber seine Frau hat der Herr wieder aufgerichtet. Inzwischen hatten die Russen die Donau überschritten und die Missionare mußten fliehen. Unter diesen Umständen wurden Flocken und Lounsbury angewiesen, nach Amerika zurückzukehren, um dort das Weitere abzuwarten. Flocken kam am 1. Februar 1878 und Lounsbury ein paar Wochen später in Neuyork an. Dr. Long in Konstantinopel war der einzige Missionar, der von den Amerikanern zurückgeblieben war. Die eingeborenen Prediger taten, was sie konnten und berichteten von Zeit zu Zeit an den Superintendenten Prediger Flocken in Amerika. An Erfolg ihrer Arbeit war natürlich nicht zu denken. „Wir warten, warten der Dinge, die da kommen sollen," schrieben sie.

Im Frühling 1878 war der Krieg vorüber, aber die Ruhe war in dem neuen Fürstentum Bulgarien noch nicht eingekehrt. Um sich Klarheit über den Stand der Dinge zu verschaffen, sandte das Missionskomitee Herrn Flocken ohne seine Familie am 2. Mai nach Rustschuk, mit der Anweisung, genauen Bericht zu erstatten. Nach Eintreffen eines solchen, beschloß das Missionskomitee im November, zwei amerikanische Missionare nach Bulgarien zu senden und zwar Herrn Challis und S. Thomoff. Diese beiden schifften sich am 24. Dezember 1878 ein, während Lounsbury erst später folgen sollte.

Als Challis im Winter 1878/79 in Bulgarien ankam, fand er vieles verändert. Die fünfhundertjährige Türkenherrschaft hatte ihr Ende erreicht; das gesetzlich geregelte Brigandenwesen war ein Ding der Vergangenheit; die Patrioten waren in einem Freiheitstaumel; das Volk hatte eine Konstitution, in welcher sogar eine gewisse Religionsfreiheit gewährt war. Ursprünglich war das „Proselytenmachen" verboten, aber diese Klausel wurde gestrichen, trotz des energischen Protestes der Klerikalen. Die Mission, die immer schwach gewesen war und kein Eigentum besaß, hatte durch den Krieg furcht-

bar gelitten. Einige Mitglieder fanden sich noch in Rustschuk, Sistof und Orchania. In Loftcha waren beinahe alle von den Türken niedergemetzelt worden. Gottesdienste in billigen, gemieteten Lokalitäten wurden wieder angefangen in Sistof, Orchania und Loftcha; Tirnova, Gatroa und Salvi wurden aufgenommen und mit zwei Kolporteuren besetzt. Die Versammlungen waren klein, aber aufmerksam.

Zwei Missionare, Challis und Lounsbury, vier bulgarische Prediger und zwei Kolporteure bildeten die jährliche Versammlung im September 1879. Neben dem Mangel an Missionseigentum und an einer hinreichenden Anzahl Prediger, litt das Werk an nie ganz aufhörenden Verfolgungen, und noch dazu an Mangel an passender Literatur, auch fehlte es an hinreichenden Mitteln, um agressiv vorgehen zu können. Dazu kam noch, daß Schulkinder den Gottesdiensten nicht beiwohnen durften, infolgedessen mußte die Arbeit auf die Erwachsenen beschränkt werden. Erst im Jahr 1882, nach 25jährigem Bestehen der Mission, konnte ein eigenes Buchgeschäft errichtet werden, welches dann ein theologisches Kompendium und einen Katechismus herausgab.

In Troian war im Jahr 1880 eine Mädchenschule eröffnet worden, aber weil das Geld zur Erwerbung eines Eigentums fehlte, hatten die Priester Gelegenheit, mit ihren gewohnten Mitteln das Volk und die Schule so zu traktieren, daß eine Verlegung derselben nach Loftcha nötig war, wo ein Haus gemietet wurde, ehe eine Verfolgung in Szene gesetzt werden konnte. Im Herbst 1881 wurde die Schule eröffnet und das Anathema der Priester kam zu spät; die Schule blühte trotz demselben. Eine Knabenschule, die in Tirnova im Jahr 1880/81 in einem gemieteten Lokal angefangen wurde, hatte ein ähnliches Schicksal, wie die Mädchenschule in Troian. Ein ganzes Jahr lang suchte Herr Ecomanoff einen Bauplatz zu erwerben, aber den Intrigen der Priester gelang es jedesmal, einen Kauf zu vereiteln. Die Schule wurde infolgedessen nach Sistof verlegt, wo kurz vorher eine Kapelle mit Predigerwohnung gebaut worden war, in welcher für kurze Zeit ein Schulzimmer abgetreten werden konnte. Nachher wurde ein angrenzender Bauplatz erworben. Nach einem nie enden wollenden Kampf mit den Behörden und dem Bischof gelang es endlich, die Erlaubnis zum Bau eines „Heims“ zu er=

halten. Der Name „Schule" durfte aber nicht genannt werden. Am 1. November 1881 wurde die Schule eröffnet. Noch einen Tag oder zwei vorher erschien der Stadtbaumeister und wollte einen gesetzlichen Grund vorbringen, warum das Haus nicht bezogen werden dürfe, aber es war zu spät, die Missionare wohnten schon darin.

Wir müssen etwas näher auf die Verfolgungen eingehen, sonst können die Aufgaben der Mission nicht richtig verstanden werden. In gewissem Sinn gab es immer Verfolgungen. Niemand konnte sich bekehren, ohne vorher oder nachher durchs Feuer zu gehen. Alle Arten von beliebten, von der Katholischen Kirche erfundenen Verfolgungsmittel wurden in jedem Fall angewendet. Eines der Beliebtesten war die Boykottierung des Betreffenden, wodurch er geschäftlich ruiniert wurde.

Die bulgarische Kirche zu verlassen, schien dem Volk ein Verbrechen gegen Kirche und Staat und ein Aufgeben seiner Nationalität und seiner Religion zu sein. Während das Lehrsystem der Kirche nach dem Muster der orthodoxen Griechisch-Katholischen Kirche sehr alt war, blickte das Volk auf die Organisation der bulgarischen Kirche mit nationalem Stolz, denn sie war ein Zugeständnis, welches der Sultan von der Türkei im Jahr 1870 an Bulgarien machen mußte. — Vielleicht der erste Schritt zur Selbständigkeit der Bulgaren. — Bis dahin mußten die Kirchen niedrig, in entlegenen Stadtteilen, und halb unter der Erde, gebaut werden, um die Augen der Mohammedaner nicht zu beleidigen. Jetzt hatten sie sich aus ihren Ruinen erhoben und ragten mit ihren Türmen hoch hinauf gen Himmel. Die Bischöfe waren nun amtliche Vertreter des Volkes vor den türkischen Behörden.

Als die Knabenschule nach Sistof verlegt wurde, beherrschten zwei russische Generale das bulgarische Kabinet. Es wurde denselben leicht, einen Vorwand zu finden, die Schule zu schließen und die bulgarischen Lehrer zu verhaften; dann mußte der bezahlte Pöbel eine Demonstration gegen die „Ketzer" vor dem Regierungsgebäude machen. Sofort wurde ein Telegramm nach Sofia geschickt mit folgendem Inhalt: „Sechshundert Einwohner von Sistof versammelten sich vor dem Regierungsgebäude und verlangen die Ausweisung der Protestanten." Eine Appelation an die Regierung wurde vier Monate hingehalten und natürlich schließlich abschlägig beantwortet.

Der britische diplomatische Agent erklärte dem Minister des Auswärtigen sofort, daß ihn diese Entscheidung nicht befriedige, er sei von seiner Regierung beauftragt, zu erklären, daß sie darauf bestehe, daß die Rechte der Gewissensfreiheit respektiert würden.

Inzwischen war auch die Schließung der Mädchenschule in Loftcha von der Regierung befohlen worden, und um das Maß zu füllen, machten eine Anzahl betrunkener Männer eine Attacke auf die Schule, zerbrachen die Türen, verwundeten den Hausvater Jones und alarmierten die Mädchen. Die Erlösungsstunde kam aber als die nächste Nationalversammlung (Subranje) tagte. Die Deputierten marschierten geschlossen nach dem Palast des Fürsten und verlangten die Wiederherstellung der Konstitution von Tirnova. Fürst Alexander, längst der russischen Herrschaft müde, gab sofort nach und erklärte die Konstitution wieder hergestellt. Hierauf legten die russischen Generale ihr Amt sogleich nieder und verließen das Land noch an demselben Tag. Nie hat es für die Bulgaren einen freudigeren Abschied gegeben. Das Volk hat auf den Straßen gesungen: „Nun danket alle Gott, der Bär, der ist jetzt fort." Ein bulgarisches Ministerium wurde dann organisiert und das Land war wieder frei. Nach ein paar Wochen wurde den Missionaren erlaubt, die Schulen wieder zu eröffnen und die größte Verfolgung der Methodisten in Bulgarien hatte ihr Ende erreicht.

Die Methodistenkirche war längere Zeit, auf allen Stationen, wo sie tätig war, die einzige evangelische Körperschaft, welche daselbst missionierte, hier war es nötig, zu arbeiten. Die griechische Kirche war zu allen Zeiten und an allen Orten faul, aber hier in Bulgarien schien sie am schlimmsten und am meisten herabgekommen zu sein. Wenn aber das Missionskomitee die Erfolge in jenem Land in Betracht zog, dann gab es manchmal, besonders aber im Jahr 1882, ernste Debatten darüber, ob es überhaupt gerechtfertigt sei, die Mission fortzusetzen; besonders deshalb, weil an andern Plätzen das Feld reif zur Ernte sei, während sich das Volk in Bulgarien ablehnend verhalte. Auf der andern Seite fühlte man doch die Verantwortlichkeit den Seelen gegenüber, die sich uns anvertraut hatten und besonders, weil sie alles aufs Spiel gesetzt hatten, um der Sache Gottes zu dienen. Auch erkannte man die Wichtigkeit der bulgarischen Mission darin, daß dies das einzige Missionsfeld war, auf welchem

der Methodismus die griechische Kirche berührte; und sehr leicht könnte Bulgarien ein Zentrum werden, von welchem aus Rußland, die Türkei und alle Balkanvölker erreicht würden. Das Missionskomitee beschloß deshalb nach längerer Debatte, die Mission, wenigstens noch einige Jahre, fortzusetzen, und sie etwas liberaler zu unterstützen. Das Werk hatte damals vier amerikanische und vier bulgarische Prediger; 40 Mitglieder, 70 Sonntagsschüler und 20 Tagesschüler. Der Wert des Missionseigentums belief sich auf 16,000 Mark.

Die nächste jährliche Predigerversammlung fand im Sept. 1883 in Loftcha statt. Die Aussichten des Werkes schienen hoffnungsvoller zu sein, als seit vielen Jahren. In Rustschuk wurde eine Kapelle erbaut. Von der Knabenschule gingen acht Zöglinge in den Ferien hinaus, um Bibeln zu verbreiten.

Bei der jährlichen Versammlung in Sistof am 10. Juli 1885 konnte berichtet werden, daß das Werk während und nach dem Krieg langsam vorwärts schritt. Die öffentlichen Verfolgungen schienen im Abnehmen begriffen zu sein. Die Gebildeten neigten sich mehr dem Unglauben zu, als der griechischen Kirche, aber sie achteten die Methodisten wegen ihrer Moral und weil sie Herolde der Freiheit waren. Sogar der Bürgermeister von Loftcha wohnte einer Abendversammlung bei. Es gab jetzt an verschiedenen Plätzen Familien, welche sich den Methodisten angeschlossen hatten. Sechs Lokalprediger waren als Aufsichtsprediger in Bezirken angestellt.

Prediger Konstantine war im Jahr 1885 in Varna angekommen, um dort eine Mission anzufangen und am 15. August 1886 konnte dort eine Gemeinde gebildet werden. Außer den sechs bulgarischen Predigern gab es noch 24 andre Missionsarbeiter. Das Schulwesen war in zunehmendem Wachstum begriffen, auch die höheren Klassen fingen an, ihre Kinder zu senden. An ein Aufgeben des Werkes war jetzt nicht mehr zu denken.

Im Jahr 1889 schien die Opposition wieder aufleben zu wollen, wahrscheinlich gerade wegen dem zunehmenden Erfolg der Mission. Der Exarch sandte ein Zirkular an die geistlichen und weltlichen Behörden und gebot ihnen strenge Maßregeln gegen die Verbreitung des Protestantismus anzuwenden; der Erziehungsminister sandte eine Note, in welcher er den Unterricht aller Nichtbulgaren in den Privatschulen verbot; der Justizminister verbot die Verbreitung protestan-

tischer Bibeln in den Gefängnissen, und der Kriegsminister die Verbreitung protestantischer Bücher in der Armee usw. Dennoch konnte man den Strom nicht mehr aufhalten. Eine Station Tulscha in Rumänien, welche vor zwei Jahren aufgegeben werden mußte, wurde wieder eröffnet mit 40 Zuhörern. Am 30. September wurde das neue Schulgebäude in Tirnova eröffnet und am 9. Dezember wurde die neue Kirche in Varna eingeweiht; auch in Loftcha konnte ein Bauplatz erworben werden. Am 10. September 1890 wurde in Schumla zum erstenmal das hl. Abendmahl ausgeteilt.

Bischof Walden, der im Jahr 1891 den Vorsitz in der Jahresversammlung in Rustschuk hatte, machte den Superintendenten frei von Gemeindearbeit, um desto besser das Amt eines Distriktsvorstehers verwalten zu können; auch weihte er am Konferenzsonntag die prächtige Kirche in Rustschuk ein. In der Knabenschule in Sistof befanden sich jetzt 33 Knaben. In diesem Jahr ging Prediger Challis nach Amerika zurück.

Bischof Joyce bildete im Jahr 1892 aus der jährlichen Predigerversammlung eine Missionskonferenz, welche ihre Sitzung am 20. September 1892 in Sistof hatte. Bei derselben wurden drei Prediger als Älteste und vier zu Diakonen ordiniert. In Tirnova war eine Kapelle mit Predigerwohnung erbaut worden. Die Verfolgungen hatten noch nicht aufgehört. Pastor Vaidjen wurde mit Prügeln so traktiert, daß er längere Zeit seine Arbeit nicht mehr tun konnte. Einem andern Prediger wurde seine Frau und sein Kind genommen, mit dem Versprechen, ihm beide zurückgeben zu wollen, sobald er dem Protestantismus absagen würde. Diese Bedingung konnte er natürlich nicht erfüllen.

Die zweite bulgarische Missionskonferenz hat Bischof Vincent im August 1893 in Varna gehalten. Herr Davis war jetzt der einzige amerikanische Missionar auf dem Arbeitsfeld, alle andern hatten sich nach Amerika zurückgezogen. In der Töchterschule zu Loftcha befanden sich die Töchter des Bürgermeisters und des Priesters einer Nachbarstadt. Die Knabenschule in Sistof hatte 40 Knaben. Das ganze Werk hatte jetzt 15 Bezirke, ein Missionar, eine Missionarin von der Frauen-Missions-Gesellschaft, 14 ordinierte Prediger, neun eingeborene Lehrer und drei Helfer, 150 Mitglieder und 50 Probeglieder. Während des Jahres waren 14 Kinder getauft worden.

Von dieser Zeit an entwickelte sich das Werk zwar langsam, aber beständig nach allen Seiten hin. Prediger Davis schreibt im Jahr 1897: „Von unsern 189 Mitgliedern und 40 Probegliedern sind 80% in den letzten zehn Jahren gewonnen worden. Die bulgarische Presse bombardiert die kleine Mission sehr heftig. Ein einflußreiches Blatt sagt: „Wir warten geduldig auf die Zeit, wenn die Amerikaner aufhören werden, ihr Geld für Missionszwecke in Bulgarien auszugeben." Diese Zeit wird kommen, wenn das bulgarische Werk selbsterhaltend sein wird. Das mag noch längere Zeit anstehen, aber bis dorthin werden die Amerikaner ihr Geld mit Freuden ausgeben, um eine Mission in Bulgarien zu unterstützen. Zu großen Hoffnungen für das Werk in Bulgarien berechtigt die Töchterschule in Loftcha. In derselben befinden sich Mädchen aus 17 verschiedenen Städten und Dörfern Bulgariens. Diese Töchter tragen einen guten Samen mit sich in das Land hinaus. Die Knabenschule in Sistof ist von böswilliger Hand angezündet und wegen Mangel an Geld nicht wieder aufgebaut worden. Dem Jahresbericht von 1904 entnehmen wir folgende Darstellung des Werkes: „Mit zwei oder drei Ausnahmen sind die Versammlungen in unsern Gemeinden größer als diejenigen in der griechischen Volkskirche. In zwei großen Dörfern ist unsre Arbeit so erfolgreich gewesen, daß jetzt kein Priester mehr in denselben stationiert ist. Ein Dorf ist praktisch protestantisch geworden, denn die Methodistengemeinde ist die einzige am Platz. Auch in den Städten verwandelt sich die Opposition gegen den Protestantismus, wie ihn unsre Kirche repräsentiert in eine günstige Betrachtung und Beurteilung desselben. So weit ich weiß hat unsre Kirche kein andres Missionsfeld, in welchem sie das einzige protestantische Salz ist, um das Volk, in dem die griechische Kirche herrscht, vor Fäulnis und Verderben zu bewahren.

In Sevlievo hat die Bekehrung eines jungen Mannes viel Aufsehen erregt. Er war wegen schlechtem Betragen von allen Schulen Bulgariens ausgeschlossen worden, dann verließ er sein angenehmes Heim und seinen Vater und zog mit einer Schauspielerbande im Lande herum. In Sevlievo kam er in unsre Versammlung, als Br. Thvetanoff über den verlorenen Sohn predigte. Hier hörte er eine genaue Beschreibung seines Zustandes. Er wurde tief ergriffen und kam erschreckt zu dem Prediger, ihn zu fragen: „Was

soll ich tun?“ Die in der Predigt gegebene Antwort wurde etwas deutlicher erklärt. Nachdem der junge Mann Frieden mit Gott gefunden hatte, sandte ihn der Prediger heim zu seinem Vater, der ihn mit offenen Armen empfing. Von nun an war er ein lieber und gehorsamer Sohn. Jedermann, der ihn früher gekannt hatte, fragte sich: „Wie ist solch eine Veränderung möglich?“ Ein Priester schrieb dem Methodistenprediger unter anderm folgendes: „Der Knabe macht einen merkwürdigen Eindruck auf mich. Er hat mit mir über meinen Seelenzustand geredet, hat mir geraten, das Wein- und Branntweintrinken aufzugeben und keinen Tabak mehr zu rauchen. Es ist nicht mehr derselbe Knabe, sein Betragen ist erstaunlich. Obwohl ich ein Priester oder Pastor bin, darf ich mich nicht mit ihm vergleichen. Ich bin unwissend und weiß nur unsre kirchlichen Formalitäten auszuüben. Möchte Gott ihn stärken, daß er die Sache Christi verbreiten kann.“

In Tirnova haben wir einen Soldatenbruder, welcher von einem Vorgesetzten sehr verfolgt wurde. Dieser wurde erweckt und kam neulich mit seiner Frau und bat um Aufnahme in die Gemeinde. Diese arme Frau hatte viel zu leiden, jetzt ist sie wie neugeboren und preist mit ihren Kindern Gott, der ihrem Mann ein neues Herz gegeben hat. Die Folge davon ist, daß andre Soldaten sich Bibeln gekauft und Interesse für die Religion bekommen haben.

Das Jahr 1906 brachte einen numerischen Zuwachs und eine Einladung, einen Prediger nach Südwestrußland zu senden. Diese Bitte wurde dreimal wiederholt und endlich das Versprechen hinzugefügt, alle aus der Reise erwachsenden Ausgaben zu bezahlen. Schließlich wurde ein Prediger beauftragt, eine dreiwöchentliche Missionsreise dorthin zu machen. Der Zar hatte zwar Religionsfreiheit proklamiert, aber als unser Prediger nach Rustschuk kam, verweigerte ihm der dortige russische Konsul einen Paß mit der Begründung, seine Instruktion gebiete ihm, Predigern, Priestern, Juden und Armeniern keinen Paß auszustellen.

Auch von Albanien kam eine Bitte um einen Prediger. Der Überbringer sagte, es sei in einem Teil des Landes ein allgemeines religiöses Erwachen vorhanden.

Ebenso kam ein Ruf von Rumänien nach einem Evangelisten. Die Konstitution in diesem Land gewährt zwar religiöse Freiheit,

aber die griechische Kirche gestattet sie nicht. Sie weiß alle zu vertreiben, welche das Evangelium in der rumänischen Sprache predigen wollen. In fremden Sprachen darf gepredigt werden. Das Volk wird aber in Rumänien, wie in den benachbarten Staaten, mehr und mehr unzufrieden mit den hohlen Formalitäten der orthodoxen griechischen Kirche.

Im Juli 1905 wurde auch ein Werk in Widdin begonnen. Es zeigten sich viele begierige Zuhörer, aber der vom Priester gekaufte Pöbel machte einen Aufruhr und ein Polizeibeamter erklärte dem Prediger, wenn er seine Wirksamkeit nicht einstellte, werde er vom Volk umgebracht. Babajeff arbeitete ruhig weiter und zwar mit Erfolg. Es wurde ein Bauplatz erworben, um eine Kapelle zu bauen, damit wir in unsrer eigenen Festung unsre Friedensarbeit tun können. Im folgenden Jahr drohte der Priester dem Prediger mit Ermordung, wenn er die Stadt nicht verlasse, aber der Prediger erwiderte: „Ich bin in Gottes Hand."

Das Jahr 1907 brachte eine Erweckung in Plevna. Der Saal wurde zu klein und die armen Leute entschlossen sich, für einen Kapellenbau zu kollektieren. So groß war die Begeisterung, daß eine Waschfrau, welche mit ihrem Verdienst ihre Familie ernähren mußte, 100 Fr. gab. In zehn Minuten wurden bei einer Versammlung 1500 Fr. versprochen, welche Summe später auf 2000 Fr. erhöht wurde. Mit Hilfe der Missions-Gesellschaft hofften sie, nun bald eine Kirche zu bekommen.

In diesem Jahr sind die Methodisten auch in die Hauptstadt Sofia eingezogen und schon nach sechsmonatlicher Arbeit konnte eine Gemeinde gebildet werden. Ein Lokalprediger in Orchania hat von einem Regimentskommandeur Erlaubnis bekommen, Bibeln und Traktate unter den Soldaten zu verbreiten. Nebenbei hielt er auch gelegentlich formelle Versammlungen mit ihnen und gewann nach und nach ziemlich viel Einfluß bei jenem Regiment.

Der Superintendent der Mission in Bulgarien sagt in seinem Bericht vom Jahr 1908: „Das Jahr 1908 brachte große Aufregung für Bulgarien. Was man für unmöglich hielt, ist gekommen, die Türkei bekam eine konstitutionelle Regierung, und die Aufregung in der Türkei verpflanzte sich auch auf Bulgarien. Der Geist bisher unterdrückter Freiheitsgelüste auf der Balkan-Halbinsel hat seinen

Damm durchbrochen. Am 5. Oktober hat sich der Fürst von Bulgarien zum Zaren der Bulgaren gekrönt, um so einen geschichtlichen Titel ins Leben zurückzurufen, der seit 500 Jahren nicht mehr gebraucht wurde. Oesterreich hat die türkischen Provinzen Bosnien und Herzegowina anektiert. Ein Krieg schien unvermeidlich. Nur durch die Vermittlung der Mächte ist es gelungen, einen solchen zu verhüten. Wir sehen die Hand der göttlichen Vorsehung in der Bewegung, welche die politischen Ereignisse so zugespitzt, daß sie den Sieg der Sache Christi herbeiführen."

„Die letzte Generalkonferenz hat die Grenzen der bulgarischen Mission erweitert und die Königreiche Serbien und Rumänien ihrem Gebiet einverleibt. In beiden Ländern herrscht die griechische Kirche, wie in Bulgarien, aber wir haben den Vorteil, daß wir den Eingeborenen das Evangelium predigen dürfen, was in jenen beiden Reichen nicht der Fall ist. Man kann sich außerhalb der Balkan-Halbinsel kaum eine Vorstellung machen von der Ungerechtigkeit, dem Aberglauben, der Unwissenheit und der Unmoralität, welche in diesen Ländern existiert.

Bei der letzten jährlichen Konferenz haben sich nicht weniger als zehn junge Männer gemeldet für Missionsarbeit in Verbindung mit unserm Werk. Im vergangenen Jahr haben wir mehr junge Männer für den Herrn gewonnen, als in irgend einem früheren Jahr. Die Verfolgungen hören nicht auf. Nachdem einer unsrer Lokalprediger in einem Dorf geredet hatte, wollte ihn der Pöbel umbringen, er flüchtete sich in ein Hotel, aber die Leute machten einen förmlichen Sturm auf dasselbe, welcher erst dann niedergeworfen wurde, als der Wirt sein geladenes Gewehr zeigte.

Die Zahl der Schüler in der Mädchenschule in Lovatz ist in etwas mehr als einem Jahr von 50 auf 210 gestiegen.

Als einer unsrer Prediger in ein Dorf kam, fand er einen Soldaten, welcher eine große Anzahl Leute versammelt hatte. Auf den Prediger zutretend, sagte er: „Nun, Herr Pastor, sagen Sie diesen Leuten die herrlichen Worte über Gott und Jesus, welche Sie mir vor einem Jahr sagten! Diese Worte haben mich zu einem neuen Menschen gemacht." So bekommen unsre Prediger immer mehr Einladungen in die Dörfer. Das Verlangen nach Bibeln und Testamenten ist viel größer als vor ein paar Jahren. Die

Britische Bibel-Gesellschaft kann nicht alle die Wünsche befriedigen, unsre Prediger müssen die Leute oft fortschicken, weil sie nicht genug Bibeln anschaffen können. Bischof Burt hat Sofia zum Zentrum des Werkes gemacht. Die Aussichten daselbst sind sehr günstig. Ein Offizier sagte einem unsrer Prediger neulich: „Wenn Sie hier in Sofia, am Sitz der Regierung, eine Mädchenschule eröffnen, würden in kurzer Zeit 1000 Töchter um Aufnahme nachsuchen." Wir beten um ein entsprechendes Gemeindehaus in Sofia, welches allen diesen Bedürfnissen entspricht.

Am 28. Februar 1909 starb Gabriel Elieff in Sevlievo. Er war der Veteran der Methodistenkirche in Bulgarien. Wie ein Fels im Meer blieb dieser Mann standhaft unter allen Stürmen, selbst dann, als alle Missionare das Land verließen.

Ein Bauer kam einmal von seinem Dorf in die benachbarte Stadt Lom und kaufte sich dort ein Neues Testament. Er hatte nie vorher ein solches gesehen. Mit Interesse und Entzücken las er die köstlichen Wahrheiten, welche bald einen neuen Menschen aus ihm machten. Dann ging er mit einigen Gesinnungsgenossen, sein Testament in der Hand, zum Priester und fragte ihn, warum denn die herrlichen Wahrheiten, welche er in diesem Buch gelesen habe, nicht gepredigt würden? Der Priester war wütend über diese Bibelchristen, schalt sie Protestanten und schloß sie sofort aus der griechischen Kirche aus. Peter, so hieß der Führer der Deputation, versammelte nun diese Leute in seinem Haus zum Bibellesen und Gebet. Später erfuhr er, daß in der Stadt Gesinnungsgenossen seien, er suchte die Methodisten auf, lud sie ein, in sein Dorf zu kommen, und nahm den Prediger dann auch zu einer Zigeuner-Kolonie in der Nachbarschaft, wo sich für Peter ein fruchtbares Missionsfeld gefunden hatte.

Prediger E. E. Count, Superintendent der Mission, schreibt in seinem Bericht vom Jahr 1909 wie folgt: „Unter den vielen ermutigenden Ereignissen, über die ich berichten könnte, will ich nur eines hervorheben, nämlich die Tatsache, daß das Vorurteil gegen die evangelische Wahrheit in diesem Land im Verschwinden ist. Dies kann ich am besten mit folgendem Ereignis illustrieren: Zur Feier des hundertjährigen Geburtstages von Gladstone wurden überall im Land Festversammlungen gehalten und der respektive Stadtrat sandte den Bürgermeister zu dem tüchtigsten Redner in der Stadt, ihn zu

bitten, die Festrede zu halten. In vielen Fällen wurden unsre evangelischen Prediger gewählt. Es ist mir aber kein Fall bekannt, daß ein orthodoxer Priester bestimmt worden wäre. In einigen Fällen marschierte die ganze städtische Korporation in Prozession in die Methodistenkapelle, um dort einen unsrer Prediger zu hören. Wenn unsre Kirche zu klein war, wurde unser Prediger eingeladen, die Festrede im Theater zu halten. Noch vor zehn Jahren wäre ein solches Kompliment für einen evangelischen Pastor in Bulgarien undenkbar gewesen.

Die Mission in Bulgarien hat eine herrliche Zukunft vor sich, welche ohne Zweifel alle selbstverleugnende Arbeit und alle Opfer, die gebracht worden sind, mehr als rechtfertigen wird.

Das Werk hat jetzt elf Kirchen und neun andre kirchliche Gebäude, einen amerikanischen Prediger mit seiner Frau und eine Bibelfrau, 15 bulgarische Prediger, 606 Mitglieder, 26 Sonntagsschulen mit 705 Sonntagsschülern.

Man darf übrigens in Bulgarien, noch weniger als in den meisten andern Ländern, den Einfluß des Methodismus nach Zahlen berechnen; nachdem die Felsen gesprengt und die Schienen gelegt sind, wird man bald größere Dinge sehen dürfen.

V. Teil.

Allgemeines.

Erstes Kapitel.

Die Lehre des Methodismus.

Wenn wir von der Lehre des Methodismus reden, so ist das nicht in dem Sinne zu verstehen, daß der Methodismus ein besonderes Lehrsystem ausgebildet hätte, welches von der Grundlehre des Protestantismus abweicht, noch daß er die eine oder andre Einzellehre herausgegriffen und zu einer Sonderlehre ausgebildet, sodaß er dadurch sich von dem gemeinsamen Protestantismus absondert. Der Methodismus hat weder das eine noch das andre getan. Er steht in seiner Lehre ganz auf dem Boden der Reformationskirchen. Das Urteil, welches Professor Loofs fällt: „Eigentliche Lehrdifferenzen hat der Methodismus im Vergleich mit universalistisch gerichtetem reformierten Protestantismus nicht",[1]) besteht zu Recht. Dies geht schon daraus hervor, daß weder Wesley noch seine Nachfolger sich bewußt waren, in ihrer Lehre von der anglikanischen Kirche abzuweichen. Die Brüder Wesley blieben zeitlebens Geistliche der anglikanischen Kirche. Sie betonten es immer wieder, daß ihre Heilsverkündigung keine neuen Elemente enthalte. Sie beriefen sich stets zum Erweis der Berechtigung ihrer Lehrverkündigung nebst der Bibel auf das Gebetbuch, die Homilien und die übrigen anerkannten Autoritäten ihrer Kirche. Sie sahen sich nicht vor die Notwendigkeit gestellt, eine Reformation der Kirchenlehre anzustreben, da sie von der Schriftgemäßheit überzeugt waren. Ihre Tätigkeit war darauf gerichtet, die Lehre ins praktische Leben umzusetzen, das tägliche Leben gemäß der anerkannten Lehre zu gestalten. Ihre ganze Wirksamkeit ist durchaus von praktischen Gesichtspunkten beherrscht und

---

[1]) P. R. E. XII, 793.

kann nur verstanden werden im Zusammenhang mit den damaligen religiösen, sittlichen und sozialen Lebensverhältnissen. Der Kampf, den die Gründer des Methodismus zu führen hatten, war nicht wider verderbte Lehre, sondern wider gottloses Leben. Auch an der Verfassung der Kirche hatten sie keine Aussetzungen zu machen. Sie bekämpften weder den Episcopat noch die gottesdienstliche Ordnung, weder das Verhältnis der Kirche zum Staate, noch den Modus der Gemeindeverwaltung.

Somit muß der Methodismus in seinen Anfängen beurteilt werden als eine Evangelisations- und Gemeinschaftsbewegung innerhalb der anglikanischen Kirche. Daß er sich zu einer selbständigen Kirche entwickelt hat, ist nicht aus Lehrabweichungen zu erklären. Wenn auch in der ersten Zeit die Lehren der Methodisten vielfach angefochten worden sind, so geschah dies teils aus Mißverständnis, teils aus Unkenntnis, teils aus unverständigem Eifer, wenn nicht aus Böswilligkeit. Aber selbst bei diesen Angriffen sind es weniger die Lehren, als vielmehr die praktische Betätigung derselben, welche als Zielpunkte hervortreten. Die Kirche war zu sehr in äußeren Formen erstarrt und hatte zu wenig Verständnis für die religiösen Bedürfnisse, die sittlichen Nöte und den sozialen Tiefstand der breiten Volksmassen, als daß sie die durch die neue Bewegung entbundenen gewaltigen Kräfte, die sich neue Formen suchten, geleitet und ihren Zwecken dienstbar gemacht hätte. So waren es praktische Fragen, welche zur Trennung führten. Und zwar Folgerungen, die sich ganz notwendig aus der Kirchenlehre ergaben, sobald man sie konsequent ins praktische Leben umsetzte. Daß im Wesen des Methodismus nichts liegt, das mit der Kirche, in deren Schoße er entstand, in unüberbrückbarem Gegensatz wäre, zeigt sich auch darin, daß heute weite Kreise der anglikanischen Kirche ganz in methodistischer Weise arbeiten.

Die 25 Glaubensartikel, welche das Gemeingut aller methodistischen Kirchen bilden, sind den 39 Glaubensartikeln der anglikanischen Kirche entnommen. Ausgelassen sind in dieser Bearbeitung diejenigen Artikel, in welchen der Katholizismus und die Prädestinationslehre hervortreten. Die methodistische Liturgie ist die Wesleysche Bearbeitung des anglikanischen Book of Common Prayers. Beide Bearbeitungen sind von Wesley für die amerikanischen Methodisten verfaßt und von Dr. Cooke zur konstituierenden

Konferenz von 1784 mitgebracht worden. Die heute gebräuchliche Liturgie ist eine Abkürzung jener ursprünglichen, volleren[1]).

Die eigentlichen Standards der methodistischen Lehre sind die von Wesley in seinem in 1763 aufgesetzten Muster-Besitztitel (Model Trust Deed) genannten „Bemerkungen zum Neuen Testament" (Notes on the New Testament) und den „Vier Bänden Predigten"[2]). Die „Bemerkungen zum Neuen Testament" ist im wesentlichen eine Übersetzung von Bengels „Gnomon Novi Testamenti"[3]). Unter den 53 Predigten sind eine Anzahl, die Wesley in den ersten Jahren seiner Wirksamkeit in der Universitätskirche zu Oxford gehalten hat, darunter die aus 1733 stammende über „die Beschneidung des Herzens". Noch in 1771 schreibt Wesley, daß er an der in jener Predigt, also 3 Jahre vor seiner „Bekehrung", vorgetragenen Auffassung der Religion auch jetzt noch ohne wesentliche Beifügung oder Abstrich festhalte. Andere dieser Predigten sind eigentlich Abhandlungen über wichtige Einzellehren, die Wesley als Traktate drucken und verbreiten ließ, um Einwänden zu begegnen und um seinen Anhängern wie auch den Laienpredigern Belehrung darzubieten, namentlich bezüglich der Lehren, auf deren Verkündigung besonderes Gewicht gelegt wurde.

Wenn von der Lehre des Methodismus geredet wird, so ist dies also in dem Sinne zu verstehen, daß es sich um diejenigen Lehren des „universalistisch gerichteten reformierten Protestantismus" handelt, welche von dem Methodismus mit besonderem Nachdruck gepredigt werden, die er in den Mittelpunkt seiner Verkündigung

[1]) The Sunday Service of the Methodists in North America. With other occasional services. London 1784. Vergl. R. J. Cooke, History of the Ritual of the Methodist Episcopal Church. Cincinnati 1900 und Henry Wheeler, History and Exposition of the 25 Articles of Religion of the Methodist Episcopal Church. New York 1908.

[2]) Über die Frage nach der Zahl jener Predigten herrscht Meinungsverschiedenheit. In 1763 waren erst 43 Predigten veröffentlicht. In der von Wesley selbst besorgten, ersten Gesamtausgabe seiner Werke enthielten die vier ersten Bände 53 Predigten. Zumeist werden diese 53 Predigten als die Standards angesehen.

[3]) In seiner Vorrede schreibt Wesley: „Es war zuerst meine Absicht, mich auf die Niederschrift meiner eigenen Gedanken zu beschränken und nur die inspirierten Schreiber zum Vergleich heranzuziehen. Sobald ich aber mit jenem großen Lichte der Christenheit, mit dem kürzlich zu seiner Belohnung heimgegangenen Bengelius bekannt wurde, änderte ich vollständig meinen Plan, da ich gründlich davon überzeugt war, daß ich der Sache der Religion einen größeren Dienst leisten könne, wenn ich einfach seinen Gnomon Novi Testamenti übersetzte, als wenn ich manche Bände schriebe. Somit habe ich manche seiner vortrefflichen Anmerkungen übersetzt, viele andre habe ich abgekürzt, indem ich die rein kritischen Teile ausließ."

stellt, ohne jedoch andere Lehren auszuschalten. Es liegt im Wesen des Methodismus als einer aus praktischen Bedürfnissen hervorgegangenen und aufs Praktische gerichteten Evangelisationsbewegung, daß dies ganz besonders die Heilslehren sind, die auf dem Gebiet des persönlichen Erfahrungslebens liegen. In der Schrift — und erfahrungsgemäßen, überzeugungssicheren und geistesmächtigen Verkündigung derselben liegt die Hauptstärke des Methodismus als Evangelisationsbewegung. Will man die Hauptstücke der methodistischen Lehre namhaft machen, so lassen sich die folgenden vier hervorheben:

1. Die Allgemeinheit der Sünde und des Verderbens der menschlichen Natur und die Allgemeinheit der göttlichen Gnade. Sünde ist dem Methodismus nicht ein verblaßter und veralteter theologischer Begriff, nicht eine negative Form des Guten, sondern eine reale, gewaltige, widergöttliche Lebensmacht, welche Schuld und Strafe nach sich zieht. Aber kein Mensch steht ausschließlich unter dem Einfluß der Sündenmacht, sondern auch unter dem der freien göttlichen Gnade, die universal an allen Menschen wirkt, also nicht beschränkt ist durch ein aussonderndes göttliches Erwählungsdekret und die unmittelbar die Menschenherzen beeinflußt, also nicht gebunden ist an Kirche als Heilsanstalt oder an Sakrament als Heilsvermittlung. Jeder Mensch, so verderbt er auch ist, ist dennoch durch die vorlaufende Gnade in den Stand gesetzt, das Heil in Christo anzunehmen oder zu verwerfen, so daß „das Heil oder Nichtheil eines jeden Menschen lediglich von seinem eigenen freien Verhalten gegenüber den Einflüssen des Heiligen Geistes abhängt" [1]).

2. Die Notwendigkeit der Bekehrung. In dem Ausdruck Bekehrung werden die verschiedenen subjektiven Momente zusammengefaßt, welche die große, grundsätzliche Veränderung bedingen, wodurch der Mensch aus dem Zustande des Unheils in das Heil gelangt. Der objektive Grund des Heils ist die Erlösungstat, die Jesus Christus, der Sohn Gottes, durch sein Leben, Leiden, Sterben am Kreuz um der Sünde willen und Auferstehung um der Gerechtigkeit willen vollbracht hat. Die subjektive Aneignung der Folgen der stellvertretenden Opfertat Christi geschieht durch Buße und Glauben, wodurch die Rechtfertigung und Wiedergeburt durch den Geist Gottes dem Menschen zuteil wird. Buße oder Sinnesänderung besteht nach

[1]) Miley: „Systematic Theology", II, 241.

dem Katechismus „darin, daß man seine Sünden mit Scham und Wehmut erkennt und bekennt, dieselben haßt und läßt, und sich von Herzen zu Gott kehrt". Die positive Seite der Bekehrung ist der Glaube an Jesus Christ, der darin besteht, daß der Mensch Jesum aufnimmt und seine Hoffnung der Seligkeit auf ihn allein setzt. Durch den Glauben, zu welchem das Vermögen von Gott gegeben wird, erlangt der Mensch die Rechtfertigung, d. h. Gott vergibt ihm aus freier Gnade alle seine Sünden um Christi willen und zu gleicher Zeit wirkt Gottes Geist in ihm die Wiedergeburt, die besteht in „der großen Veränderung, welche Gott in der Seele wirkt, wenn er sie in Christo Jesu erneuert nach dem Ebenbild Gottes, wodurch wir Kinder Gottes werden".

Eine Bekehrungsmethode oder Bußmechanik, wie man ihm oft vorgeworfen, hat der Methodismus nicht entwickelt. Daß die methodistische Predigt durch künstliche Gefühlserregung, durch Ausmalung der Schrecken der Hölle einen nach Dauer und Intensität festgelegten Bußkampf hervorzurufen sich bemühe, daß jeder Methodist Zeit und Ort seiner Bekehrung angeben müsse, daß wer nicht nach methodistischer „Methode" bekehrt sei, überhaupt nicht als gläubig angesehen werde, und dergleichen mehr sind unbegründete Behauptungen. Kein methodistischer Dogmatiker hat je derartiges gelehrt. Der Name Methodismus hat nichts mit einer Heilsmethode zu tun; das sollte nachgerade als bekannt vorausgesetzt werden dürfen. Die methodistische Lehre von der Buße wird klar und treffend von dem methodistischen Professor C. F. Paulus dargelegt. Nachdem er die Buße als „die völlige, rückhaltlose Abkehr von der Sünde, die sich in die drei Momente der Sündenerkenntnis, der Reue über die Sünde und der Sehnsucht nach der Erlösung von der Sünde zerlegen läßt" definiert hat, fährt er fort: „In der Erfahrung der einzelnen nimmt die Buße, trotz der Gleichheit ihrer wesentlichen Momente, die mannigfaltigsten Formen an. Es läßt sich daher ebensowenig eine bestimmte Zeit für die Dauer oder eine bestimmte Form für die Äußerungen der Buße feststellen, als ein bestimmter Grad der Intensität des Bußschmerzes oder Bußkampfes. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Nur die Anmaßung eines engherzigen Fanatismus kann hier feste Schranken ziehen und bestimmte Formen vorschreiben wollen. Für das Leben gelten solche Vor-

schriften nicht; da werden vielmehr die Äußerungsformen der Buße aufs mannigfachste modifiziert. Hier erscheint sie vorwiegend als ein Akt klar bewußten, nüchternen Wollens, dort als das Resultat einer übermächtigen Steigerung des religiösen Gefühls; hier gleicht sie mehr dem stillen Schmerze des liebenden Kindes, das trotz dem Bewußtsein seiner Schuld und Strafbarkeit nicht an des Vaters Liebe zweifeln kann; dort mehr der Angst wilder Verzweiflung, wie sie den Verbrecher ergreift, dem das Gesetz das Todesurteil gesprochen hat; hier steht die Angst vor der Hölle im Vordergrund, dort die Sehnsucht nach Erlösung; hier reichen die Anfänge der Buße zurück bis in die früheste Jugendzeit, und ihr Verlauf erscheint als ein allmählich fortschreitender, sich stets vertiefender Prozeß der Lossagung von Sünde und Welt; dort tritt sie plötzlich ein mit einer gewaltigen Erschütterung nicht nur des geistigen, sondern auch des leiblichen Lebens, so daß sich der Bußkampf sogar bis zum „Bußkrampf" steigert [1]).

3. Die Heilsgewißheit. Die innere Gewißheit der Vergebung der Sünden und der Annahme bei Gott wird als ein allen Gläubigen verheißenes, köstliches Vorrecht, wenn auch nicht als notwendige Bedingung des Heils verkündigt. Damit betont der Methodismus eine auch von Luther hervorgehobene Wahrheit. Ist ja doch die Heilsgewißheit geradezu als „der eigentliche Ziel- und Ruhepunkt des Rechtfertigungsglaubens" Luthers bezeichnet worden [2]). Diese Gewißheit wird durch den Geist Gottes bewirkt, weshalb sie auch das Zeugnis des Heiligen Geistes genannt wird. Nach Wesley ist „der Geist Gottes die zeugende Person und was er uns bezeugt, ist, daß wir Kinder Gottes sind. Daß wir nicht mehr unter dem Geist der Knechtschaft und der Furcht stehen, sondern den Geist der Kindschaft empfangen, „ist die Gabe des Heiligen Geistes und wird den Gläubigen gegeben, weil sie Gottes Kinder sind, nicht um sie zu solchen zu machen. Er bezeugt ihnen ihre Kindschaft, sobald sie aus dem Geiste geboren sind, und ist somit das Zeugnis des Geistes etwas Unterschiedliches von dem, was der Geist in der Wiedergeburt wirkt. Es ist etwas diesem Werke Hinzugefügtes, um dem Herzen das Dasein und die Echtheit desselben zu bezeugen: es ist das ge-

[1]) C. F. Paulus: „Das Christliche Heilsleben", III.
[2]) M. Rade: „Luthers Rechtfertigungslehre", 19.

wisse Siegel, das Gott den Seinen aufdrückt, das Unterpfand der verheißenen Gnade[1]). Diese subjektive Gewißheit, die durch den unmittelbaren Einfluß des Geistes Gottes „auf eine mächtige, obgleich unerklärliche Weise" (Wesley) zustande kommt, ist nicht eine bloße Gefühlserregung, Einbildung oder Schwärmerei, sondern sie ist gegen diesen Selbstbetrug geschützt durch die diesem Zeugnis voraufgehenden und nachfolgenden Kennzeichen, als Buße, Glaube, Kampf gegen die Sünde, Wandel im Lichte, Geisteskraft". Ein jeder, welcher vor Selbstbetrug bewahrt bleiben möchte, wird bei sorgfältiger und aufrichtiger Prüfung dieser Kennzeichen nicht die Finsternis für Licht halten, und den zwischen dem wirklichen und nur angemaßtem Zeugnis der Kindschaft bestehenden großen Unterschied so bestimmt erkennen, daß er nicht das eine mit dem andern verwechselt. So wenig es Schwärmerei ist, den Baum an seinen Früchten zu erkennen, so wenig kann das Bekenntnis der Erfahrung vom Zeugnis der Kindschaft Schwärmerei genannt werden, wenn dieselbe mit den biblischen Merkmalen unzweideutig übereinstimmt [2]).

4. Die Heiligung oder christliche Vollkommenheit. Wesley hat es als die eigentliche Aufgabe der methodistischen Bewegung bezeichnet, „schriftgemäße Heiligung über die Lande zu verbreiten". Sein eigenes Leben wurde von der Frage bewegt: Wie kann ich vor Gott heilig wandeln? Dies ist die religiöse Grundfrage des Methodismus. So zentral ist die Lehre von der völligen Liebe oder christlichen Vollkommenheit, daß sie von Warren als „das formale Prinzip des Methodismus" [3]), von Stevens als „die große, machtgebende Idee des Methodismus" [4]), von Peck als die „Zentralidee des Christentums" [5]) bezeichnet wird. Weder Wesley selbst noch seine Nachfolger haben die Heiligungslehre autoritativ formuliert. Wesley hat seine Ansichten in mehreren Predigten sowie in einer längeren Schrift „Die Christliche Vollkommenheit" niedergelegt. Er bietet aber in derselben nicht eine systematische Abhandlung, sondern vielmehr eine Zusammenstellung in zeitlicher Reihenfolge seiner persönlichen Erfahrungen von 1725 an, da er durch das Lesen von Bischof Taylors „Regeln und Übungen eines heiligen Lebens und

---

[1]) Merill: „Christliche Erfahrung", 129. — [2]) Sulzberger: „Glaubenslehre", 429. — [3]) F. W. Warren: „Systematische Theologie", 149. — [4]) A. Stevens: „Hystory of Methodism", I, 406. — [5]) J. T. Peck: „The Central Idea of Christianity".

Sterbens" tief ergriffen und zu dem Entschluß geführt wurde, sein ganzes Leben, alle seine Gedanken, Worte und Handlungen Gott zu weihen, und ferner seiner in Predigten und Liedern niedergelegten Lehren, sowie der diesbezüglichen Lehrverhandlungen der methodistischen Konferenzen bis zum Jahre 1777. Trotz des Fehlens einer autoritativen Formulierung wird von den Methodisten übereinstimmend gelehrt, daß es das Vorrecht eines jeden Gläubigen ist, ein Leben der völligen Liebe und des beständigen Sieges über jede erkannte Sünde führen zu können. Das Christenleben soll nicht bestehen in einem aussichtslosen Kampf wider die Sünde, in immer wiederholtem Fallen, in fortgesetzten Niederlagen, sondern in siegreichem Überwinden, in der tatsächlichen Durchsetzung der göttlichen Lebenskräfte, die vom Zentrum der erneuerten und geheiligten Persönlichkeit aus, den ganzen Lebenskreis durchdringen. Über dem Leben des Christen braucht nicht geschrieben zu stehen: „Ich bin unter die Sünde verkauft; denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich" (Röm. 7, 14 ff.); es darf das Motto tragen: „Ihr wisset, daß er ist erschienen, auf daß er unsere Sünde wegnehme, wer in ihm bleibet, der sündiget nicht" (Joh. 3, 5 ff.). Eine absolute oder sündlose Vollkommenheit lehren die Methodisten nicht. Wesley betonte, daß „die Vollkommenheit weder eine absolute, noch eine paradiesische, noch eine gesetzlich-mosaische, sondern eine christliche ist, somit schließt sie Wachstum in der Gnade und Erkenntnis, menschliche Mängel und Gebrechen, Versuchungen, Prüfungen und möglichen Abfall nicht aus und bedarf stets des Versöhnungsopfers Christi. In Einzelheiten, die allerdings nicht unwichtig sind, nehmen wir Verschiedenheiten der Auffassung wahr. Ohne daß gerade eine substantielle Umwandlung oder eine mechanische Geisteserfüllung gelehrt wird, betonen doch einige Methodisten in so bestimmter Weise die Ausrottung der Erbsünde oder des sündlichen Hanges, daß die Konsequenzen, die sich daraus ergeben, zu Unklarheiten geführt haben. Die Auffassung, die sich aber immer mehr Bahn gebrochen hat, lehrt eine Unterwerfung, eine völlige Beherrschung der sündhaften, gottwidrigen Triebe durch die höhere Lebens- und Geisteskraft. Auch die Frage hinsichtlich der Erlangung der christlichen Vollkommenheit hat Anlaß zu Meinungsverschiedenheiten gegeben. In weiterer Ausführung

gewisser Äußerungen von John und Charles Wesley lehren manche Methodisten, daß das Heiligungserlebnis ein bestimmter auf die Rechtfertigung folgender, zeitlich und sachlich von derselben verschiedener Akt sei, ein „zweiter Segen“, während andere in der Heiligung einen in der Rechtfertigung angefangenen, sich allmählich durchsetzenden Vorgang feststellen. Daß die methodistische Heiligungslehre an römisch-werktätigem Wesen kranke, oder daß sie durch eine zu oberflächliche Auffassung der Sünde, die sie zu Schwäche oder Unvollkommenheit abschwäche, den sittlichen Ernst mindere und einem seichten, äußerlich mehr durch das Gefühlsleben als durch sittliche Selbstzucht normierten Christenleben Vorschub leiste, und zu geistlichem Hochmut erziehe, sind unbegründete Behauptungen. Daß Einzelne sich zu extremen Aussagen und Ansprüchen verstiegen haben, soll nicht abgestritten werden. Das kommt bei jeder großen Geistesbewegung vor, namentlich wenn sie weite Kreise zieht und viele erfaßt, denen die theologische und psychologische Ausbildung abgeht, welche nötig ist, um die inneren Vorgänge in genaue, wissenschaftliche Sprache zu fassen. Laientheologie ist immer in Gefahr einseitig und ungenau zu sein. Aber die tatsächlichen Wirkungen der methodistischen Heiligungspredigt, wie sie in einem ernsten, sittlichen Streben, im Kampf gegen die Sünde in allen ihren Formen, im aufopferungsvollen, selbstverleugnenden Dienste am Nächsten sich in dem täglichen Leben der überwiegend großen Mehrzahl ausgewirkt haben, sind Früchte, die darauf schließen lassen, daß der Baum, an welchem sie wuchsen, von Kräften des ewigen Lebens durchströmt ist.

Am Leben muß doch jede Lehre gemessen werden. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Die Methodisten legen nicht das Hauptgewicht auf die theologische Korrektheit der dogmatischen Lehrausprägung. Sie lehnen den Intellektualismus als das beherrschende Prinzip im Christentum ab. Die methodistische Lehre ruht auf der Voraussetzung, daß die in der Heiligen Schrift urkundlich niedergelegte Heilsbotschaft ihre Gotteskraft und seine dauernd normative Bedeutung dadurch bekundet, daß sie zu allen Zeiten und in allen Verhältnissen dieselben befreienden, reinigenden, überwindenden, beseligenden, in das Bild Jesu Christi umgestaltenden Lebenswirkungen bewirkt. Aus der einen Quelle, Jesus Christus, fließen die Lebensströme, welche Heil und ewiges Leben bringen.

Zweites Kapitel.

Die kirchengeschichtliche Bedeutung des Methodismus.

Nachdem wir die Geschichte des Methodismus in ihren Hauptzügen uns vor Augen geführt, seine Entwicklung und Ausbreitung über die weite Welt, seine innere Entwicklung, seine Verfassung und Lehre, seinen gegenwärtigen Zustand kurz betrachtet haben, so bleibt uns nun noch übrig, einen Blick zu werfen auf die Stellung, welche der Methodismus im Zusammenhang mit der Kirchengeschichte einnimmt und auf die Bedeutung, welche er für die Geschichte der Kirche Jesu Christi auf Erden hat. Eine jede Bewegung in der Geistesgeschichte muß in ihren weiteren Zusammenhängen nach rückwärts wie nach vorwärts, aus den geschichtlichen Ursachen, denen sie ihr Entstehen verdankt, wie nach den Wirkungen, welche sie ausgelöst hat, betrachtet werden, will man sie recht einschätzen und würdigen. Dies ist auch beim Methodismus, ja gerade beim Methodismus notwendig, denn die Wirkungen, welche er ausgeübt hat und noch ausübt, gehen weit über seinen Einfluß als kirchliche Organisation hinaus, so stattlich dieselbe der Zahl ihrer Anhänger und ihrer Verbreitung nach auch ist. Es trifft auch heute noch zu was der engliche Geschichtsschreiber Green sagte: „Die Methodisten selbst waren das geringste Ergebnis der methodistischen Erweckungsbewegung“ [1]. Daß der Methodismus die protestantischen Kirchen kräftig beeinflußt, ist eine Tatsache, die nicht bestritten werden kann. Man mag es beklagen, wie Prof. Kübel es tut: „daß bald der Methodismus in der evangelischen Christenwelt gerade so faktisch,

[1] J. R. Green, A Short History of the English People. New Edition. Kap. 10.

wenn auch vielen unbewußt die herrschende Macht geworden ist, wie der Jesuitismus in den katholischen"[1]), oder man kann, wie Pfarrer Jüngst registrieren, daß „sein Einfluß sich auf das geistliche Leben sämtlicher protestantischer Kirchen der Erde, auch Deutschland", erstreckt.[2]) Die Tatsache selbst kann heute nicht mehr bestritten werden. Worin liegt dieser Einfluß begründet?

Man vergleicht gewöhnlich die methodistische Bewegung in England mit dem Pietismus in Deutschland. Daran ist ja vieles richtig. Gewiß gehört der Methodismus mit hinein und ist ein Teil jener großen Erweckungsbewegung, welche gegen Ende des 17. Jahrhunderts einsetzte und das 18. Jahrhundert durchzog, zu welcher auch Pietismus und Brüdergemeinde gehören. Es zeigte sich damals eine Reaktion gegen die rationalisierende Verflüchtigung und philosophische Zersetzung der Glaubenstatsachen außerhalb der Kirche, ein Aufbrechen der Tiefen des Seelenlebens, da die Seele sich sehnt nach persönlicher Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott. Durch alle christlichen Länder zog diese Bewegung, hier stärker, dort schwächer; überall das innerliche Erfahrungs-Christentum betonend, das sich äußerlich in Gemeinschaft und Liebestätigkeit kundtut. Und doch ist der Methodismus nicht einfach als Parallelerscheinung des Pietismus auf englischem und reformiertem Gebiete zu betrachten. Sein reformierter Mutterboden hat ihm ja eine bestimmte Eigentümlichkeit verliehen, die ihn vom Pietismus unterscheidet, sein englisches Heimatsland ließ ihn namentlich in seinen Anfängen das englische Gepräge tragen. Daß er aber weder bloß „Bewegung" blieb, wie der Pietismus, noch als Organisation eine verhältnismäßig wenig zahlreiche Heimatsgemeinde aufbaute, wie das bei der Brüdergemeinde, trotz der großartigen Missionstätigkeit, der Fall war, daß er heute noch als Kirche und als Einfluß oder Bewegung im Zunehmen begriffen ist, muß doch einen anderen Grund haben als durch die völkischen oder konfessionellen Ursachen geboten wird.

Beim Versuche diese inneren Kräfte aufzuweisen, welche dem Methodismus seine eigentümliche Stellung und Bedeutung verleihen, darf nicht aus dem Auge gelassen werden, daß es sich um all-

[1]) Christliche Bedenken über modern christliches Wesen. Von einem Sorgenvollen. 2. Aufl. Gütersloh 1889, S. 14.

[2]) Joh. Jüngst. Der Methodismus in Deutschland. 2. Aufl. Gießen 1906, Einleitung I.

gemeine Grundzüge handelt. Es kommt also nicht auf Aussagen dieses oder jenes methodistischen Schriftstellers, Predigers oder Kirchenliedes an. Nicht auf Wesley; denn so hoch er auch steht und so dankbar auch anerkannt wird, was er und seine Mitarbeiter dem Methodismus gewesen sind, und so wenig seine reiche Persönlichkeit auch heute noch ausgeschöpft ist, so muß doch betont werden, daß Wesley nicht der ganze Methodismus ist, daß seine Worte dem Methodismus nicht Glaubensgesetz sind. Noch weniger auf Wesleys Nachfolger oder auf heutige Methodisten. Es gibt unter den Methodisten viele wissenschaftlich gebildete Theologen, welche imstande sind, die Lehren ihrer Kirche sowie ihre Glaubensüberzeugungen und Erfahrungen in objektiver, theologischer Schulsprache darzustellen; es gibt aber noch viel mehr Prediger, wie Laien, deren Herzensfrömmigkeit, Aufrichtigkeit, deren tiefe geistliche Erfahrungen nicht nur über allem Zweifel erhaben sind, sondern die durch ihr Wort und ihren Wandel ein Salz und Licht sind, die aber doch nicht die Fähigkeit besitzen, das was sie erfahren und erkannt, in einer solchen Weise auszudrücken, daß es als wirklich entsprechende Darstellung der methodistischen Lehre und Praxis gelten kann. Sodann gibt es auch unter den Methodisten liebe Leute, deren Erkenntnis beschränkt ist, deren Eifer mit mehr oder weniger Unverstand gemischt ist. Man darf daher nicht von Einzelerscheinungen aus verallgemeinernde Schlüsse ziehen, wie dies so oft geschieht.

Auch aus den Glaubenslehren der Methodisten kann man nicht ein vollständiges Bild des Methodismus ersehen. Wie in dem Kapitel über die Lehren des Methodismus gezeigt worden ist, ist sein Glaubensbekenntnis das des Protestantismus überhaupt. Der Methodismus hat kein besonderes Schibboleth, keine Einzellehre, die er zur Hauptsache macht, und die Lehren, auf deren Verkündigung er besonderen Nachdruck legt, hat er nicht als feste Lehrformel in sein Glaubensbekenntnis aufgenommen.

Was dem Methodismus seine eigentliche Bedeutung gegeben hat und ihn heute noch zu einer Macht im kirchlichen und und religiösen Leben macht, liegt in der Anerkennung und Zusammenfassung der Tatsachen und Kräfte, welche dem Christentum eigentümlich und unentbehrlich sind, und welche aber auch das Denken

und Handeln der Neuzeit bestimmen. Der Methodismus ist die Synthese evangelischen Christentums, wie es die Reformation wieder hervorgehoben hat, und moderner Geistesrichtung, wie sie durch die ganze Kulturgeschichte geschaffen worden ist. Nicht ein schwächlicher Versuch unvereinbare Elemente künstlich zu vereinigen, dadurch, daß Kompromisse geschlossen werden, welche das Wesen der Sache preisgeben und schließlich unbefriedigend sind. Kompromisse haben in der Kirchengeschichte stets nur ein kurzes Leben gefristet und sind nie zeugungskräftig gewesen. Wohl aber ein Anerkennen und Festhalten derjenigen Tatsachen, welche dem Wesen der geschichtlichen Vergangenheit, wie dem Werden der lebendigen Gegenwart wesentlich sind, in der Weise, daß der lebendige Zusammenhang nicht zerrissen wird, sondern, daß Vergangenheit und Gegenwart zu einer einheitlichen, kraftvollen Lebensbewegung sich vereinigen. Daß hierin gewisse Antinomien vorhanden sind, soll nicht geleugnet werden. Doch wo gibt es keine Antinomien? Daß das Exempel nicht restlos aufgeht, bestreiten wir nicht. Doch das Leben ist größer als das Denken, und die menschliche Logik hat noch niemals alle vom Geiste Gottes geschichtlich gewirkten Erfahrungs- und Lebenstatsachen zu einem restlos erklärbaren, in allen Einzelheiten streng gegliederten und zusammenhängenden System vereinigt. Gerade darin sehen wir die Bedeutung des Methodismus, daß er sich nicht durch einen intellektuellen Gewaltspruch unlösbar mit Denk- und Ausdrucksformen vergangener Geschlechter verbunden hat, noch in hochmütiger und doch beschränkter Überhebung nur das anerkennt, was den gerade heute herrschenden Denk- und Ausdrucksformen genehm erscheint, sondern, daß er die in der Vergangenheit wie in der Gegenwart waltenden Kräfte des schöpferischen Gottesgeistes mit aufgeschlossenem Sinne und freudigem Danke sich zu eigen macht. Die vom Geiste Gottes durchdrungene Lebenswirklichkeit geht ihm vor der Folgerichtigkeit des Denkens, wie auch vor der Tradition des Kultus und der Institution. Die Lebenswirklichkeit, in welcher sich der schöpferische Gottesgeist in der Vergangenheit offenbarte, ist aber nicht bloß eine zeitgeschichtliche Form, ein Gefäß, welches spätere Geschlechter einfach als unbrauchbar zurückstellen, oder gar zerbrechen dürften; als Lebenstatsache ist sie bleibende Wirklichkeit, von der heute noch Gotteskräfte ausströmen.

Betrachten wir die vom Methodismus unternommene Synthese an einigen Brennpunkten, an denen alte und neue Denkungsart in unlösbarem Widerspruch zu stehen scheinen.

1. Auf theoretischem Gebiete zeigt sich uns zunächst der Gegensatz zwischen Objektivismus und Subjektivismus. Die alte Zeit war durchaus objektiv orientiert. Sie operiert mit positiven, unabänderlichen Tatsachen, Lehren, Institutionen, Formen. Nur in der gläubigen Anerkennung und gehorsamen Unterordnung unter diese gegebenen Tatsachen liegt das Heil. Selbständiges Denken, individuelle Freiheit im Handeln sind unzulässig. Sie bilden eine Gefahr für den Bestand des Ganzen und müssen daher bekämpft und verfolgt werden. Als imposante, geschlossene Einheit tritt die Kirche, die einzige Erscheinungsform der Religion Jesu Christi, dem einzelnen gegenüber; als Ganzes muß sie angenommen oder abgelehnt werden. Ablehnung bedeutet aber zeitliche und ewige Verdammnis. Gegenüber der Geschlossenheit dieser Weltanschauung macht sich in der Gegenwart geltend das Recht des Einzelnen, seine Welt- und Lebensanschauung nach seiner persönlichen Überzeugung zu gestalten. Der Einzelne ist nicht ein bloßes Teilstück eines großen, unpersönlichen Ganzen; er ist eine Persönlichkeit für sich mit unveräußerlichen Rechten. Sein eigenes persönliches Erleben, Erfahren, Erkennen, Denken, Fühlen, Wünschen, Leben, ist für ihn allein maßgebend. Die Tatsachen der Vergangenheit haben nur relativen Wert; allgemein und immer gültige religiöse sittliche Maßstäbe gibt es nicht; die Einzelpersönlichkeit ist sich selbst das Maß aller Dinge.

Der Methodismus anerkennt prinzipiell das Recht und die Freiheit der Einzelpersönlichkeit, indem er die Religion weder als ein Wissen noch als ein Tun, sondern als eine persönliche Erfahrung auffaßt. Diesen Grundzug teilt er mit der Reformation, die ja ein Protest der subjektiven Erfahrung gegen die Solidarität des mittelalterlichen Katholizismus gewesen ist. Er teilt ihn auch mit dem Pietismus, den wir als eine Reaktion gegen den Dogmatismus betrachten können, in welchem die Reformations-Kirchen, die lutherischen, wie die reformierten erstarrt waren. Er hat sich aber von dieser Bahn nicht nur nicht abbringen lassen, sondern hat auch die praktischen Folgerungen, die sich aus dieser Grundvoraussetzung ergeben, gezogen. Und doch verliert er sich nicht im uferlosen

Meere eines undogmatischen Christentums, noch einer bloß subjektiven Stimmungsreligion, denn er verankert die Erfahrungen der Gegenwart in dem Felsengrunde der objektiven göttlichen Heilstatsachen. Die Offenbarung Gottes in der Schrift, in der Person Jesu Christi in seinem Leben, Sterben und Auferstehen; die normativen Glaubenserfahrungen der Gottesmänner des Alten und Neuen Bundes, das Eingreifen Gottes in den Gang der Geschichte und des Einzellebens, stehen ihm als Tatsachen fest, mit denen die heutigen, subjektiven Glaubenserfahrungen ursächlich zusammenhangen und an denen sie sich normieren. Die subjektive Willkür in der praktischen Betätigung des Christenlebens wird durch eine geordnete, wenn auch elastische Disziplin vermieden. Die Kirchenzucht erzieht den Einzelnen, sich dem Ganzen freiwillig zur Erreichung praktischer Zwecke unterzuordnen.

2. Ein weiterer, tiefschneidender Gegensatz ist der zwischen Jenseitigkeit und Diesseitigkeit. Das christliche Denken und Leben der vergangenen Geschlechter war durchaus jenseitig orientiert. Das jetzige Leben ist nur als Vorbereitung auf die Ewigkeit von Bedeutung. Alles ist vergänglich, hat daher keinen eigentlichen Wert. Zweck und Ziel der Religion ist es, die Seelen vom ewigen Verderben zu erretten, sie von dem Trugwerk der Sichtbarkeit zu befreien und sie für die ewige Seligkeit im Himmel zu erziehen. Das mönchische Ideal des Katholizismus, die Weltabgestorbenheit des Pietismus, die Überweltlichkeit des Mystizismus sind die besonders hervortretenden Formen dieser Jenseitigkeit. Im scharfen Gegensatze dazu ist die moderne Weltanschauung durchaus diesseitig. Das jetzige Leben, die Umwelt, die Sichtbarkeit, haben an sich Wert und Bedeutung. Das Leben, auch das christliche Leben, ist nicht Verneinung, sondern Bejahung des jetzigen Lebens und die Aufgabe des Christentums besteht darin, die jetzige, sichtbare Welt umzugestalten nach dem Willen Gottes, in derselben und durch dieselbe das Reich Gottes zu bauen; das gesamte Kulturleben zu verklären in das Reich, da Gottes Wille sich durchsetzen kann und sein Liebeswille in allen irdischen Verhältnissen geschieht, wie er geschieht im Himmel. Während das Jenseits von dem modernen Menschen ohne weiteres abgelehnt wird, ist seine Bedeutung auch für den modernen Christen verblaßt. Es ist ein Erbteil der Vergangenheit, zu ge-

brauchen höchstens noch als Dekorationsstück bei besonderen Gelegenheiten, aber ohne wesentliche Bedeutung für das praktische Leben. Der Methodismus steht mit beiden Füßen auf der Glaubensüberzeugung von der Wirklichkeit des jenseitigen Lebens. Die Vollendung der Heilsratschlüsse Gottes liegt in dem neuen Himmel und der neuen Erde, die Gottes Macht schaffen wird. Er ist aber weit davon entfernt, die jetzige Welt zu verneinen; er schaut ihr mit klarem Blick ins Auge, faßt ihre Aufgaben mit fester Hand an und setzt alle Kraft daran, ihrer Herr zu werden. Von Anfang an hat er sich vom Pietismus darin unterschieden, daß er nicht nur einzelne Seelen aus dem Verderben zu erretten versuchte, sondern die Volksmassen mit dem Sauerteig des Evangeliums zu durchdringen unternahm. Die bestehenden sozialen und politischen Verhältnisse sind ihm nicht feste, gottverordnete Lebensformen, denen sich der einzelne mit blindem Gehorsam unterzuordnen hat. Die soziale Aufgabe sieht er nicht bloß darin, die Härten und Ungerechtigkeiten der bestehenden Gesellschaftsordnung im einzelnen etwas zu mildern, im übrigen aber die Massen des Volkes auf die ausgleichende Gerechtigkeit im Jenseits zu vertrösten. So ernst er es mit jenem Troste nimmt, so fest er auf die Gewißheit jener ausgleichenden Gerechtigkeit baut, so zielbewußt und kräftig besteht er darauf, daß die christliche Sittlichkeit nicht bloß individuelle Bedeutung habe, sondern sich im öffentlichen, im sozialen, im ganzen Kulturleben auswirken müsse. Daher konnte schon Wesley der „Vater der inneren Mission“ genannt werden. Daher konnte Leeky es dem Methodismus zuschreiben, daß England vor den Schrecken der französischen Revolution bewahrt blieb. Aus dieser Stellung des Methodismus ist es auch zu erklären, daß in den angelsächsischen Ländern, wo der Methodismus die vorherrschende religiöse Macht ist, es nicht zu einem so schroffen Gegensatz zwischen Christentum und Sozialismus gekommen ist; daß dort der Sozialismus nicht antichristlich orientiert ist, sondern manche seiner hervorragenden Führer aus den Reihen der Kirchenleute erhalten hat. Die Energie, mit welcher der Methodismus die Erziehungssache im weitesten Sinne des Wortes in Angriff genommen hat, legt des weiteren Zeugnis ab von seinem gesunden Wirklichkeitssinn, welcher der diesseitigen wie der jenseitigen Wirklichkeit gerecht wird.

3. Im Zusammenhange mit dem soeben berührten Gegensatze steht der fernere zwischen dem Pessimismus der früheren Zeit und dem Optimismus der modernen Denkweise. Nicht bloß vergänglich und daher wertlos erschien früheren Zeiten diese Welt, sondern direkt verderbt, gänzlich unter dem Einfluß des Bösen. Der Mensch ist unfähig zu irgend einem Guten, infolge der Erbsünde ganz und gar verderbt und unter die Sünde verkauft. Die Menschheit geht auf der schiefen Bahn abwärts dem Verderben zu. Nur wo die Gnade Gottes direkt eingreift, kann eine Rettung aus dem Verderben erfolgen und diese Erlösung ist ausschließlich ein göttliches Werk; der Mensch kann nichts dazu beitragen. Der moderne, vom Evolutionsgedanken durchtränkte Mensch sieht im Gegensatze dazu überall, auch im sittlichen und religiösen Leben, eine Entwicklung der niederen, unvollkommeneren, zu höheren, vollkommeneren Formen. „Sünde“ ist nur ein relativer Begriff. Der Mensch ist gut und braucht nur in die entsprechenden äußeren Lebensbedingungen versetzt zu werden, um zur Vollkommenheit fortzuschreiten. Die alte Sünden- und Erlösungslehre ist nur ein Hemmschuh.

Der Methodismus erkennt in dem Pessimismus hinsichtlich des natürlichen Zustandes des Menschen nicht einen Irrwahn von Dunkelmännern, hervorgerufen vielleicht durch besondere individuelle Lebenserfahrungen eines Paulus, eines Augustinus und anderer, sondern eine durch die Geschichte aller Zeiten, auch der allerletzten, unwiderlegbar belegte Tatsache. Seine intensive Evangelisationstätigkeit, seine Bußpredigt und die Heilserfahrung kann nur verstanden werden auf dem Boden seiner Überzeugung von dem verlorenen sündhaften Zustande des Menschen und der freien Gnade in Christo Jesu, die der Mensch im Glauben sich aneignet und wodurch er umgewandelt wird zu einem neuen Menschen. Die Rechtfertigung durch den Glauben allein, ohne eigenes Verdienst, bildet auch im Methodismus einen Eckpfeiler der Predigt. Und doch ist die Auffassung des Methodismus hinsichtlich der Entwicklungsmöglichkeit der menschlichen Natur, soweit sie durch Gottes Geist und Gottes Macht sich leiten läßt, durchaus optimistisch. Er bleibt nicht bei der bloßen Sündenvergebung stehen, nicht bei der Hoffnung auf dereinstige Seligkeit, trotz eines steten Armsündergefühles. In seiner Heiligungs- oder Vollkommenheitslehre besitzt er ein

Mittel, dem Menschen das positive und zu erstrebende Ideal einer reifen in Christus gegründeten und vollständig ausgebildeten Persönlichkeit als Ziel vor Augen zu halten. Die Vollkommenheitslehre des Methodismus ist durchaus praktisch orientiert. Sie entspricht dem tiefen Verlangen des Menschen nach Bejahung, Bestätigung, Auswirkung. Sie bleibt nicht stehen beim schmerzlichen Rückblick auf die Vergangenheit, noch bei dem ohnmächtigen Jammern über die mangelhafte Gegenwart, noch bei dem tatenlosen Hoffen auf ein dereinstiges seliges Leben, sondern sie streckt sich nach dem in diesem Leben zu erreichenden Ziele, in der Liebe vollkommen zu sein. Dadurch werden die sittlichen Kräfte entbunden; sie zerreiben sich nicht in einzelnen Anstrengungen, sondern werden zu einer Totalität zusammengefaßt, welche die weitesten und reichsten Möglichkeiten in sich schließt. Die weittragende Bedeutung der methodistischen Vollkommenheitslehre gerade für das moderne Leben liegt nicht in der oder jener Einzelheit, über welche man verschiedener Meinung sein kann, sie liegt in der praktischen Gewalt, mit welcher sie das Christenleben aus dem freudlosen Zustande des Zwanges des täglichen Fallens und Sündigens herausreißt und es zu der Freiheit, der Siegesfreudigkeit, dem glaubensfrohen Optimismus des: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht" führt.

4. Kommen wir noch auf ein praktisches Moment zu sprechen. Das moderne Leben in Staat und Gesellschaft ringt um das Gleichgewicht zwischen Autokratie und Demokratie, oder zwischen kräftiger Zentralgewalt und dem Willen der Massen. Die Ausgleichung dieses Gegensatzes, beziehungsweise die Verbindung der in den beiden Formen enthaltenen Wahrheitselemente und Kraftquellen zu einer das Ganze fördernden Einheit, wird noch auf geraume Zeit hinaus das Volks- und Völkerleben beherrschen. Auf dem Gebiete der kirchlichen Organisation hat der Methodismus bahnbrechend die Wege gewiesen, die zu diesem Ziele führen können. Er trägt dem demokratischen Prinzip Rechnung, indem er immer und überall die Selbständigkeit der Kirche dem Staate gegenüber vertritt. Er ist Freikirche sowohl in dem Sinne, daß er in seiner kirchlichen Ordnung jede Bevormundung oder Leitung des Staates ablehnt, wie auch in dem Sinne, daß er die für den kirchlichen Haushalt not-

wendigen Mittel ausschließlich aus freien Beiträgen seiner Mitglieder und Freunde bestreitet. Es wird niemand durch den Steuereintreiber gezwungen, die Methodistenkirche wider seinen Willen zu unterstützen.

Wie der Methodismus keine Regierungskirche ist, so ist er auch keine Theologen- oder Pastorenkirche, sondern eine Laienkirche. Mit dem demokratischen Grundsatz des allgemeinen Priestertums hat er vollen Ernst gemacht. Einen prinzipiellen Unterschied zwischen Kleriker und Laien kennt er nicht. Nicht nur zum Dienst in der äußeren Verwaltung, sondern zum Dienst im Innern des Heiligtums, in der Seelenpflege, der Verkündigung des Wortes, der Verwaltung der Sakramente, zieht er seine Mitglieder heran. Freilich vollziehen sich auch diese Dienstleistungen nach bestimmten Verordnungen, aber diese Ordnung ist nicht ein göttliches, die Christen in zwei Klassen trennendes Gebot, sondern ist nur ein menschliches Zweckmäßigkeitsmittel, das wie alle andern kirchlichen Ordnungen und Gesetze durch das Zusammenleben und -Wirken in einer Gemeinschaft bedingt ist und je nach Bedürfnis abgeändert werden kann. In den Einzelheiten seiner kirchlichen Ordnung ist der Methodismus in allen seinen Zweigen durchaus demokratisch, hat aber doch Mittel gefunden, Exekutivgewalt in zentralen Stellen, wie im Bischofskollegium, oder in den nicht bischöflichen Methodistenkirchen im Präsidenten der Konferenz, und in den verschiedenen Ausschüssen in einer solchen Weise zu vereinigen, daß rasch und zielbewußt gehandelt werden kann und daß doch etwaigem Mißbrauch der Amtsgewalt Riegel vorgeschoben sind. Beteiligung aller an der gemeinsamen Arbeit durch Rechte und Pflichten, freiwillige Unterordnung unter Vertrauensmänner, die durch freie Wahl aus der Gesamtheit hervorgegangen und derselben verantwortlich sind; freiwilliger Verzicht seitens des Stärkeren auf unbestreitbare Rechte und Sonderinteressen zugunsten des Schwächeren und der Allgemeinheit; Elastizität des Verwaltungsapparates, der den stets wechselnden Verhältnissen und Bedürfnissen rasch und sicher angepaßt werden kann, das sind einige Elemente, welche der methodistischen Organisation das Gepräge einer strammen zentralen Leitung auf einem konsequenten demokratischen Fundamente geben.

Die gewaltigen Ereignisse des Weltkrieges, in deren Schatten wir stehen, weisen dem Methodismus eine Bedeutung für die weitere kirchengeschichtliche Entwicklung zu, die wir zum Schlusse nur noch andeuten können. Am stärksten in den angelsächsischen Ländern, hat er seine Vertreter in allen Ländern. Dieselben stehen untereinander in einem engen, zum Teil einem organischen Zusammenhange. Die über die ganze Welt zerstreuten methodistischen Gemeinden bilden die gegebenen Punkte, wo die zerrissenen Fäden zwischen den Christen der durch den Krieg getrennten Länder wieder angeknüpft werden können. Es liegt im Wesen des Methodismus, daß die Einheitsbestrebungen auf kirchlichem Gebiete an ihm stets einen kräftigen Befürworter gefunden haben. Die kommende Zeit wird die verschiedenen Zweige der christlichen Kirchen in jedem Lande zu einem engeren Zusammenschluß nötigen; sie muß ferner die über die Schranken des Volkstums, der Nation hinausreichende Einheit der Kirche Jesu Christi wieder gewinnen und zu einer realen Macht werden lassen, welche die völkischen Gegensätze und äußeren Machtinteressen überwinden kann. Wir dürfen daher wohl mit dem Wunsche schließen, daß der Methodismus die ihm, seinem Wesen und seiner Geschichte nach zufallende Bedeutung für die Lösung dieser Aufgaben erkennen möge und von Gottes Geiste geleitet werde, sich derselben im Namen des einen Erlösers, Herrn und Meisters, der will, daß sie alle eins werden, zur Verfügung zu stellen.

Allgemeine Statistik des Methodismus für 1917.

Benennungen:	Prediger	Laienprediger	Mitglieder und Probeglieder	Sonntagsschulen	Beamte und Lehrer	Sonntagsschüler	Kirchen usw. a)
1. Wesleyanische Methodisten:							
Großbritannien	2,618	19,012	491,862	7,428	124,428	872,674	8,515
Irland	251	637	27,429	340	2,297	23,875	546
Ausländische Missionen	727	6,386	193,360	2,227	9,812	138,389	3,612
Französische Konferenz	29	68	1,586	35	124	1,436	122
Südafrikanische Konferenz	282	4,407	139,161	890	3,133	42,223	4,160
2. Primitive Methodisten	1,157	14,976	205,217	4,121	56,669	428,404	4,841
3. Unierte Methodistenkirche	784	5,917	182,624	2,223	38,975	278,245	3,036
4. Wesleyanische Reform Union	26	491	8,770	201	2,572	22,544	215
5. Independenten Methodistenkirche	391	—	9,298	158	3,036	26,157	146
6. Australasische Methodistenkirche	985	8,634	149,878	3,849	21,964	203,365	5,147
7. Neu-Seeland Methodistenkirche	198	946	24,730	407	3,276	29,448	460
8. Vereinigte Staaten:							
Bischöfliche Methodisten b)	20,504	15,239	4,131,337	36,121	408,244	4,170,785	30,738
Unierte Amerikan. Bischöfl. Methodisten	170	—	19,000	78	481	3,372	212
Afrikanische Bischöfl. Methodisten	5,000	6,302	620,000	5,695	39,310	310,000	6,000
Afrik. Union Protestant. Methodisten	200	750	4,000	66	441	5,266	125
Afrikanische Zion Bischöfl. Methodisten	3,552	649	568,608	2,070	14,404	118,159	3,180
Protestantische Methodisten	1,370	1,135	180,382	2,034	16,680	126,031	2,348
Wesleyanische Methodisten	840	192	20,669	491	2,523	21,211	675
Bischöfl. Methodisten des d) Südens	7,320	5,263	2,123,785	16,868	147,155	1,697,163	16,993
Congregationale Methodisten	220	—	10,969	182	1,146	8,785	196
Zion Apostolische Union	33	—	3,059	36	212	1,508	45
Farbige Bischöfl. Methodisten	3,072	2,786	240,798	4,007	7,098	79,876	3,196
Primitive Methodisten	78	138	7,400	108	—	c) 15,000	101
Freie Methodisten	1,199	824	33,828	1,273	7,376	45,455	1,179
Reformierte Union Bischöfl. Methodisten	72	—	4,379	—	—	—	58
Unabhängige Methodisten	2	—	1,161	—	—	—	2
9. Kanadische Methodisten	2,860	2,441	378,802	3,818	42,590	415,337	3,782
10. Japanische Methodistenkirche	241	—	15,364	340	—	c) 28,438	245
Gesamtzahlen	54,181	97,193	9,797,474	95,066	953,028	9,113,128	99,875

NB. Diese Statistiken sind die letzten, die uns zur Verfügung standen. Die Mitglieder der Jugendorganisationen sind nicht mit eingerechnet.

a) Sitzplätze 2,383,704. b) Der Methodismus ist in verschiedenen Ländern Europas vertreten durch Konferenzen und Missionen in Verbindung mit der Bischöfl. Methodistenkirche der Vereinigten Staaten von Amerika, deren Mitgliederzahlen in den oben angegebenen mit eingeschlossen sind. Nach den letzten Angaben sind in: Oesterreich-Ungarn 955 Mitglieder, in Bulgarien 691, in Dänemark 4053, in Finnland 1,597, in Frankreich 597, in Italien 4,132, in Norddeutschland 14,760, in Norwegen 6,261, in der Russischen Mission 452, in Süddeutschland 15,245, in Schweden 16,451, in der Schweiz 10,449. c) Lehrer und Schüler. d) Prediger, Kirchen und Mitglieder für 1917, die übrigen Angaben für 1916.

Summarische Übersicht der Missionen

Länder und Gesellschaften	Jahr des Anfangs	Ausländische Missionare: Ordinierte	Aerzte	Aerztinnen	Nichtärztliche Laien	Nichtärztliche verheir. Frauen	Nichtärztliche Jungfrauen
1. **Asien und Polynesien:** Japan	1873	57	1	—	2	56	100
Korea	1885	27	6	6	1	23	26
China	1847	166	45	28	26	187	143
Brit. Malaysien	1885	13	—	—	2	11	10
Niederl. Ostindien	1903	3	—	—	—	2	—
Philippineninseln	1899	14	—	1	—	12	8
Neu-Seeland	—	—	—	—	—	—	—
Melanesien	1875	11	—	—	7	14	8
Polynesien	1835	17	—	—	1	16	7
Indien	1817	178	7	15	10	148	152
Ceylon	1814	22	—	2	2	10	20
2. **Afrika:** Nordwestafrika (Tripoli-Marokko)	1886	4	1	—	2	4	5
Westafrika (Senegal-Nigeria)	1811	66	—	—	6	29	22
Südwestafrika (Kamerun b. Dtsch.-Südwestafrika)	1870	11	—	—	1	5	7
Südafrika (Brit. Union und Swasis und Basutos)	1867	74	—	—	4	56	—
Zentral-Südafrika (5 Brit. Protektorate)	1885	22	—	—	2	17	2
Ostafrika (Portugiesisch, Deutsch und Britisch)	1861	6	—	—	3	6	1
Madeira-Inseln	1898	4	—	—	—	3	—
3. **Südamerika:** Argentinische Republik	1836	8	—	—	1	8	5
Chili	1877	11	1	—	4	12	16
Uruguay	1841	2	—	1	—	2	4
Paraguay	1887	—	—	—	—	—	—
Brasilien	1874	17	—	—	—	16	22
Bolivia	1877	—	—	—	—	—	—
Peru	1877	2	—	—	3	5	2
Ekuador	1900	1	—	—	—	1	—
Britisch Guiana	1815	5	—	—	—	3	—
4. **Zentral-Amerika**	1825	10	—	—	1	1	—
5. **Mexiko**	1873	30	2	—	—	27	29
6. **Westindien:** Kleine Antillen	1786	14	—	—	—	2	—
Porto Riko	1900	13	—	—	—	13	4
Haiti und San Domingo	1817	7	—	—	—	2	—
Jamaica	1789	10	—	—	—	3	—
Kuba	1898	14	—	—	—	10	6
Bahama-Inseln	1800	13	—	—	—	—	—
7. **Ver. Staaten mit Alaska** (Indianer und Eskimos)	1814	30	1	—	1	12	11
8. **Ver. Staaten** ausgen. Hawai (Asiatische Eingewanderte)	1866	3	—	—	1	3	3
9. **Hawaiische Inseln** (Asiatische Eingewanderte)	—	1	—	—	1	2	3
10. **Kanada** und **Labrador** (Indianer und Eskimos)	1824	30	3	—	23	47	25
11. **Kanada** (Asiatische Eingewanderte)	1883	1	—	—	—	—	5
Ganze Summe (41 Länder)		917	67	53	104	768	646

*) Schätzungen.

**) Diese ganze Summe stimmt nicht mit der Addition quer durch die Zeilen, da manche Arbeiter in zwei versch.

des Ökumenischen Methodismus.

Gesamtzahl der ausländischen Arbeiter	Eingeborene Helfer: Ordinierte	Eingeborene Helfer: Nichtordinierte Prediger, Lehrer usw.	Eingeborene Helfer: Gesamtzahl der eingeborenen Helfer	Stationen: Hauptstationen	Stationen: Nebenstationen	Christl. Gemeinden und deren Beiträge: Getaufte Christen	Christl. Gemeinden und deren Beiträge: Gesamtzahl der Christen und Anhänger, getauft oder ungetauft	Christl. Gemeinden und deren Beiträge: Sonntagsschul-Lehrer und Schüler	Christl. Gemeinden und deren Beiträge: Beiträge der Eingeborenen in Dollars
215	112	284	396	42	154	15,175	15,201	26,256	$ 14,004
89	10	305	315	9	198	28,453	47,424	14,214	" 17,892
578	207	2,246	2,453	75	457	49,172	93,700	24,680	" 47,120
36	3	183	186	8	13	1,870	1,870	1,074	" 2,520
5	—	7	7	3	8	649	692	22	" 30
35	6	455	461	10	101	20,677	31,446	4,125	" 19,090
—	8	—	8	—	162	1,803	7,870	—	" —
40	8	611	619	16	—	5,441	47,870	10,507	" —
41	85	3,243	3,328	20	—	42,358	92,193	27,032	" —
503	241	6,701	6,942	113	577	194,524	228,167	168,576	" 123,484
56	50	854	904	14	213	7,437	34,005	17,137	" 4,676
4	—	—	—	2	1	6	24	320	" —
123	116	886	1,002	39	1,199	39,258	142,325	36,839	" 40,348
24	1	26	27	9	10	455	740	755	" 1,752
134	247	1,918	2,165	62	2,054	187,962	367,546	50,901	" 343,077
43	5	76	81	15	142	3,262	20,904	2,410	" 4,732
16	8	129	137	5	84	2,119	16,773	1,904	" 694
7	—	8	8	3	—	115	174	103	" 46
22	19	132	151	5	24	3,817	11,829	3,494	" 51,137
43	8	59	67	6	22	3,623	14,492	3,563	" 7,246
9	6	21	27	1	9	925	2,441	812	" 6,740
—	2	16	18	—	5	147	379	313	" 2,259
55	18	—	18	10	2	5,421	21,684	3,170	" 11,854
—	—	1	1	—	3	34	136	90	" —
12	4	45	49	3	3	463	680	593	" 1,385
2	1	1	2	1	1	51	96	58	" 81
8	10	147	157	5	48	5,177	18,207	3,279	" 362
12	4	53	57	8	63	3,414	10,334	2,911	" 143
87	71	204	275	14	46	12,478	44,769	9,331	" 65,995
16	31	266	297	9	137	20,114	45,399	14,929	" 330
30	*?) 5	*?) 50	55	9	—	2,524	4,798	2,290	" —
9	2	22	24	6	26	1,411	6,240	986	" 336
13	38	265	303	14	195	26,611	67,820	13,993	" 38
30	12	—	12	12	1	2,927	11,548	3,035	" 11,925
13	1	8	9	7	31	3,694	10,460	3,643	" —
55	42	112	154	39	—	5,422	10,000	2,281	" —
10	13	25	38	9	12	1,846	2,090	736	" 15,007
7	4	22	26	1	45	1,143	2,000	1,283	" 455
125	6	24	30	63	20	5,309	16,776	—	" —
6	—	11	11	4	8	286	286	—	" —
**) 2,524	1,404	19,416	20,820	671	6,074	707,573	1,447,094	457,645	$ 795,758

…olonnen verzeichnet sind, z. B. ordinierte Arbeiter, die zugleich Aerzte sind. In der Totalsumme ist das richtig gestellt.

Bibliographie.

Ausführliche Literaturnachweise finden sich in der Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche in den Artikeln „Methodismus" von Loofs und „Methodismus in Amerika" von Nuelsen. Hier soll nur eine Auswahl aus der wichtigsten und am leichtesten zugänglichen Literatur gegeben werden. Über die in deutscher Sprache erschienenen Schriften wird eine vollständigere Übersicht gegeben werden.

1. Gesamtdarstellungen.

Das neueste und zuverlässigste Werk ist W. J. Townsend, H. B. Workman und George Eayrs, A New History of Methodism. 2 Bde. London 1909. Umfaßt die Geschichte des Methodismus in allen Ländern und enthält eine sorgfältig ausgewählte Bibliographie nebst Illustrationen. — John F. Hurst, The History of Methodism. 7 Bde. New York 1902. Populär, mit vielem Bilderschmuck, keine Literaturangaben. — Kurz, aber übersichtlich ist das in der Serie der Cambridge Manuals of Science and Literature erschienene Bändchen von H. B. Workman, Methodism. Cambridge 1912. —

2. Der geschichtliche Hintergrund.

England im 18. Jahrhundert. The Cambridge Modern History. Vol. VI, The 18th Century. Cambridge 1906. — The Cambridge History of English Literature. Vol. IX and X. Cambridge. — John Richard Green, A Short History of the English People. Besonders das 10. Kapitel: Modern England. London. — W. E. H. Lecky, History of England in the 18th Century. 8 vols. New Edition London 1892. Die erste Auflage ist in deutscher, von F. Löwe besorgter, Übersetzung erschienen. Leipzig und Heidelberg 1880. — Ch. J. Abbey und J. H. Overton, The English Church in the 18th Century.

London 1878 and after. — J. H. Overton und Fr. Relton, The English Church from the Accession of George I: to the end of the 18th Century. London 1906. — Leslie Steppen, English Thought in the 18th Century. 2 vols. London 1876. — Leslie Steppen, English Literature and Society in the 18th Century. London 1904.

3. Die Gründer des Methodismus.

John Wesley. a) Werke. Grundlegend sind: The Works of the Rev. John Wesley. Edited by T. Jackson. 14 vols. London 1829—31. Amerikanische Ausgabe von John Emory. 7 Bde. New York 1839. Die Gesamtausgabe enthält die Tagebücher, Predigten, die theologischen, belehrenden und erbaulichen Schriften und Traktate, die Vorreden zu den von Wesley ausgezogenen, bezw. übersetzten Schriften anderer Verfasser, sowie eine Auswahl seiner Briefe. Wesley's Tagebuch, das für das Verständnis seines Wirkens besonders wertvoll ist, liegt jetzt in einer kommentierten Ausgabe vor: The Journal of John Wesley. Standard Edition. Edited by Nehemiah Curnock. 7 vols. London 1909—1916. Eine billige Ausgabe erschien in der Every-Man's Library, London and New York. 4. Bändchen. Auszüge, Abridged Editions, wurden mehrere in verschiedenem Umfange herausgegeben. Von Wesley's Briefen gibt es noch keine vollständige Sammlung. Die umfassendste ist: A Selection of Important and New Letters with Introduction and Biographical Notes by George Eayrs. London 1915. Von den Predigten existieren verschiedene Ausgaben, eine größere oder kleinere Auswahl enthaltend. Autoritativ sind die ersten 53 Predigten der Gesamtausgabe. Deutsche Übersetzungen siehe unter „Deutsche Literatur". — Von den poetischen Werken von John und Charles Wesley gibt es eine Gesamtausgabe: The Poetical Works of John and Charles Wesley. Collected and arranged by G. Osborn. 13 vols. London 1868—72. — Eine Bibliographie sämtlicher Schriften der Gebrüder Wesley, in chronologischer Reihenfolge mit Angabe der ersten und späteren Ausgaben sowie mit erklärenden Anmerkungen gibt Richard Green, The Works of John and Charles Wesley. A Bibliography. London 1896.

b) Biographien. An erster Stelle muß genannt werden die umfassende, sorgfältige Materialsammlung von L. Tyerman, Life and Times of John Wesley. 3 vols. London 1870—71. 6. Auflage 1890. Aus der großen Anzahl von Lebensbildern heben wir als die wichtigsten neueren hervor: C. T. Winchester, The Life of John Wesley. New York 1906. W. H. Fitchett, Wesley and his Century. London 1906. J. H. Rigg, The Living Wesley. 3. Auflage, London 1905. Richard Green, John Wesley the Evangelist. London 1905. John Telford, The Life of John Wesley. London 1899 und öfters. — Von den älteren Werken ist das bedeutendste von einem nicht-methodistischen Verfasser stammende Robert Southey, Life of Wesley and Rise and Progress of Methodism. 2 vols. London 1820. Von den vielen Ausgaben ist hervorzuheben die von 1846 mit den Notes by S. T. Coleridge and Remarks by Alexander Knox. — Von neueren amerikanischen Darstellungen ist zu erwähnen Julia Wedgwood, John Wesley and the Evangelical Reaction of the 18th Century. London 1870. J. H. Overton, John Wesley in der Serie English Leäders of Religion. London 1891. — Der französische Wesleyaner Matthieu Lelièvre hat in seinem John Wesley, Sa Vie et Son Oeuvre Paris 1868, eine sehr dankenswerte Arbeit geliefert. Die 3. Auflage (Paris 1891) enthält eine Einleitung von Ed. de Pressensé und als Anhang eine Anzahl Urteile über den Methodismus seitens nicht-methodistischer Historiker. Das Buch ist ins Englische übersetzt und auch in italienischer Bearbeitung herausgegeben worden von F. Sciarelli, Alcuni Giudizi su Giovanni Wesley. Florenz 1880. — Ch. de Rémusat, John Wesley et le Méthodisme. Paris 1870. — Eine sorgfältige Darstellung der religiösen Entwicklung Wesley's und der Anfänge seines Wirkens gibt Augustin Leger, La Jeunesse de Wesley. L'angleterre Religieuse et les Origines du Méthodisme au 18ème Siècle. Paris 1910.

Charles Wesley. The Journal of the Rev. Charles Wesley with Selections from his Correspondence and Poetry. By Thomas Jackson. 2 vols. London 1849. — Einen Auszug aus dem Tagebuch, von 1736—1739, bietet John Teeford in einem Bande der Finsbury Library: The Journal of Charles

Wesley. London 1910. — John Teeford, The Life of Charles Wesley. London 1886, revidierte Auflage 1900.

Whitefield. The Works of the Rev. George Whitefield. 7 vols. London 1771. — Joseph Belcher, George Whitefield. New York 1857. — J. P. Gledstone, The Life and Travels of Whitefield London 1871. — L. Tyerman, The Life of the Rev. George Whitefield. 2 vols. London 1876. 2. Auflage 1890.

Gräfin Huntington. Life and Times of Selma, Countess of Huntington. By a Member of the House of Shirley and Hastings. 2 vols. London 1839—40. — Sarah Tytler, The Countess of Huntington and Her Circle. London 1907.

Fletcher. The Works of the Late Rev. John Fletcher. 8 vols. 1803 und öfters. — L. Tyerman, Wesley's Designated Successor. The Life, Letters and Literary Labours of the Rev. John William Fletcher. London 1882.

Die ersten Laienprediger: Wesley veranlaßte seine Laienprediger, ihre Lebensabrisse und Erfahrungen aufzuzeichnen, die er in der von ihm seit 1778 herausgegebenen Zeitschrift „The Arminian Magazine“ veröffentlichte. Dieselben wurden von Thomas Jackson gesammelt unter dem Titel: „The Lifes of Early Methodist Preachers chiefly written by themselves“. 6 vols. London 1838. 4. Auflage 1875. Eine Auswahl bietet John Telford in 2 Bändchen der Finsbury Square Library: Wesley's Veterans. Lifes of Early Methodist Preachers told by themselves. London 1910.

4. Der Englische Methodismus.

George Smith, History of Wesleyan Methodism. 3 vols. London 1857, 1862, 1865. Die Darstellung reicht bis zum Jahre 1860. — Abel Stevens, History of Methodism. 3 vols. New York 1858—1875. Kann noch immer als die beste Darstellung der ersten hundert Jahre des englischen Methodismus gelten. Schließt mit dem Jahre 1839. — J. Alfred Porret, Le Réveil Religieux du 18ème Siècle en Angleterre. Genf 1906. — Für die ältere Geschichte bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts ist wertvoll: Richard Green, Anti-Methodist Publi-

cations issued during the 18th Century. London 1902. Enthält in zeitlicher Folge die Titel aller bekannten Bücher und Pamphlete, welche während Wesley's Lebenszeit gegen ihn und seine Anhänger erschienen sind nebst erklärenden Notizen und Angaben der Verteidigungsschriften.

5. Der Amerikanische Methodismus.

Eine kurze, aber gut orientierende Übersicht gibt John A. Faulkner, „The Methodists". New York 1903. — Eingehender ist J. M. Buckley, A History of the Methodists in the United States. 2 vols. New York 1896. — Von südlichem Standpunkte aus geschrieben ist H. N. McTyeire, A History of Methodism. Nashville 1910, nebst dem Supplementbande von H. M. Du Bose, A History of Methodism, Nashville 1916, der den Faden aufnimmt, wo McTyeire abgebrochen hat und die Entwicklung des amerikanischen Methodismus besonders eingehend der südlichen Methodistenkirche bis zum Jahre 1916 schildert. — Daneben behält seinen Wert noch immer Abel Stevens, History of the Methodist Episcopal Church in the United States of America. 4 vols. New York 1864—67, sowie der von dem Verfasser bearbeitete Auszug: A Compendious History of American Methodism. New York. Das ausführliche Werk geht bis 1820, der Abriß bis 1866. Eine bis zu Ende des 19. Jahrhunderts geführte Fortsetzung bildet desselben Verfassers Supplementary History of American Methodism. New York 1899. — Die Geschichte der Verfassung behandeln J. J. Tigert, Constitutional History of American Episcopal Methodism. Nashville 1893, vermehrte Ausgabe 1904. — J. M. Buckley, Constitutional and Parliamentary History of the Methodist Episcopal Church.

6. Glaubenslehre.

Außer den Schriften Wesleys, namentlich den Predigten und den Notes on the New Testament, welche als die eigentlichen Standard Works methodistischer Lehre gelten, ist aus der älteren Zeit zu erwähnen J. W. Fletcher, Five Checks to Antinomianism. London 1771. — Die wichtigsten, zusammenfassenden

Darstellungen sind Richard Watson, Theological Institutes. London 1823—29. — W. B. Pope, Compendium of Theology. London 1875 und öfters. — W. B. Pope, Higher Catechism of Theology. London 1883. — J. S. Banks, Manual of Christian Doctrine. London 1887. Ferner aus Amerika stammend: M. Raymond, Systematic Theology. New York 1877—79. — John Miley, Systematic Theology. New York 1892. — H. C. Sheldon, System of Christian Doctrine. New York 1900, neue Ausgabe 1907. — O. A Curtiss, The Christian Faith. New York 1905. — Ganz kurz, dem modernen Bedürfnis angepaßt ist F. J. McConnell, The Essentials of Methodism. — Henry Wheeler, History and Exposition of the 25 Articles of Religion of the Methodist Episcopal Church. New York 1908. R. J. Cooke, History of the Ritual of the Methodist Episcopal Church. With a Commentary on its Offices. Cincinnati 1900.

7. Zeitschriften und Jahrbücher.

Außer den Kirchenordnungen, den offiziellen Verhandlungen der Jahres- und Generalkonferenzen, sowie den Jahresberichten der verschiedenen Gesellschaften und Anstalten orientieren am besten über den heutigen Methodismus die englischen Wochenschriften: The Methodist Recorder und The Methodist Times (London), und die amerikanische The Christian Advocate (New York). Die wichtigsten theologischen Zeitschriften sind: The London Quarterly Review (London), The Methodist Review (New York), The Methodist Quarterly Review (Nashville). Das neueste statistische Material über den Gesamt-Methodismus bringt alljährlich das Methodist Year Book (New-York). — Zur Kenntnis des heutigen weltweiten Methodismus sind besonders wertvoll die Verhandlungen der alle 10 Jahre stattfindenden ökumenischen Konferenzen, die letzte in Toronto 1911: Proceedings of the ~~Fourth~~ Ecumenial Methodist Conference, London and New York 1911.

Werke in deutscher Sprache.

1. Zur Geschichte des englischen und amerikanischen Methodismus.

Die umfassendste und zuverlässigste Darstellung gibt Prof. Loofs in dem Artikel „Methodismus" in Band 12 der 3. Auflage der Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche (Leipzig 1903). — Der Artikel über „Methodismus in Amerika" im 13. Band stammt von J. L. Nuelsen. — Die entsprechenden Artikel in der zweiten Auflage sind von Prof. Schoell und Philip Schaff bearbeitet. — In „Die Religion in Geschichte und Gegenwart" findet sich eine gut orientierende Arbeit über den Methodismus aus der Feder von Prof. Walter Köhler. — Von methodistischer Seite aus waren die nun vergriffenen Werke von L. S. Jacoby, Handbuch des Methodismus, 2. Auflage, Bremen 1855, Geschichte des Methodismus, seiner Entstehung und Ausbreitung in den verschiedenen Teilen der Erde (Bremen 1870), das Hauptmittel zur Orientierung. — Eine kurze, populäre, aber übersichtliche und durchaus zuverlässige Darstellung gibt Otto E. Kriege, Geschichte des Methodismus, Cincinnati 1909.

Die Anfänge des Methodismus sowie das Leben der Gründer behandelte zuerst der mit Wesley persönlich bekannte D. Johann Gottlieb Burkhard, Diener des Evangelii bey der deutschen Mariengemeinde in der Savoy zu London, in seiner in zwei Teilen erschienene „Vollständige Geschichte der Methodisten in England, aus glaubwürdigen Quellen", Nürnberg 1795 [1]).

[1]) Es müssen aber schon früher Berichte über die Methodisten in Deutschland veröffentlicht worden sein. In der Predigt, die Wesley in 1777 bei der Grundsteinlegung der City Road-Kapelle in London hielt, drückt er sein Erstaunen darüber aus, daß Bengel keine Kunde von der religiösen Erweckung hatte, da er auf die Frage, warum er die große religiöse Erweckung ins Jahr 1836 verlege, zur Antwort gab, er gebe zu, daß die Weissagungen auf ein Jahrhundert früher deuten, dem aber stehe die unüberwindliche Tatsache im Wege, daß er von keinem besonderen Wirken Gottes auf Erden zwischen 1730—40 wisse. Wesley fährt fort: „Wie könnte ein so großer Mann ohne Kunde von dem sein, was sich in dem nahen England zutrug, besonders in Anbetracht der Berichte, die damals in Deutschland veröffentlicht wurden, von denen einige ziemlich unparteiisch waren, und ganz speziell in Anbetracht des genauen Berichtes, den ich selbst schon in 1742 an den im ganzen Reiche wohl bekannten Pastor, den späteren Superintendenten Steinmetz gesandt hatte". (Works I, 491). — Goethe hatte Kenntnis von den Methodisten, wie aus der Erwähnung derselben in dem in 1774 entstandenen „Ewigen Juden" hervorgeht: „War halb Essener, halb Methodist, Herrnhuter, mehr Separatist, Denn er hielt viel auf Kreuz und Qual." Er wird wohl von den Gliedern der Frankfurter Brüdergemeinde, mit der er eine Zeit lang lebhafte Beziehungen unterhielt, von den Methodisten gehört haben.

Von den älteren Lebensbeschreibungen Wesleys sind zwei ins Deutsche übersetzt worden, nämlich diejenige von Hampson und die von Southey. „Leben Johann Wesleys, Stifters der Methodisten" nebst einer Geschichte des Methodismus. Aus dem Englischen. Mit Anmerkungen, Zusätzen und Abhandlungen herausgegeben von August Hermann Niemeyer, Königl. Preuß. Consistorialrat und Professor der Theologie. 2 Teile. Halle 1793[1]).

John Wesleys Leben, die Entstehung und Verteilung des Methodismus. Nach dem Englischen des Robert Southey bearbeitet. Herausgegeben von D. Friedrich Adolph Krummacher. In zwei Bänden. Hamburg 1828. — Auch von Whitefield und Fletcher wurden Lebensbilder in deutscher Bearbeitung herausgegeben. Leben Joh. Wilhelm Fletchers, Pfarrers zu Madeley. Nach der Bearbeitung von J. Benson. Mit einer Vorrede des Consistorialrats Dr. Tholuck. Berlin 1833. — Leben Georg Whitefields. Nach dem Englischen herausgegeben von D. A. Tholuck. Leipzig 1834. 2. Auflage 1840. Es ist dies eine Bearbeitung von Memoirs of Rev. George Whitefield. By John Gillies. London 1782 und öfters. — Eine im Geist des flachen Rationalismus geschriebene, von heftigen Ausfällen strotzende Schrift ist Johann Wilhelm Baum: Der Methodismus. Eine gekrönte Preisschrift. Zürich 1838. — Das Leben Johann Wesley's, nebst einer Schilderung des Methodismus und seiner Anhänger in Großbritannien und Irland. Beitrag zur christlichen Religions- und Kirchengeschichte. Nach Richard Watson. Nebst einem Vorwort von L. Bonnet, Pfarrer bei der franz. reformierten Gemeinde zu Frankfurt a. M. Frankfurt am Main 1839. — Thomas Jackson, Geschichte von dem Anfang, Fortgang und gegenwärtigen Zustand des Methodismus. Deutsch von Ed. Wilh. Theod. Kunze. Berlin 1840. — Im wesentlichen eine Bearbeitung einer von der Religious Tract Society in London herausgegebenen populären Biographie ist Karl Christian Gottlieb Schmidt, Professor in Naumburg: Des Johannes Wesley Leben und Wirken. Halle 1849. — In Pipers evangelischem Kalender für 1853 hat K. H. Sack, Konsistorialrat zu Magdeburg eine verständnisvolle Skizze von Wesleys Leben und Wirken geboten.

[1]) Wenn Niemeyers Buch auch zwei Jahre vor dem Burkhardschen erschien, so war letzteres doch schon vorher geschrieben und lag Niemeyer im Manuskript vor. Vorrede, S. XIX.

— In 1866, anläßlich der Feier des hundertjährigen Bestandes des Methodismus in Amerika, erschienen eine Reihe Schriften methodistischer Verfasser: Wilhelm Nast, Der hundertjährige Bestand des amerikanischen Methodismus, nebst einer Abhandlung über die Stellung des Methodismus zu geistiger Ausbildung und höheren Lehranstalten von H. Liebhart, Cincinnati 1866. — Abel Stevens, Der Methodismus. Seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Aus dem Englischen. Bremen 1866. — W. Nast, Wesley und seine Mitarbeiter. Cincinnati. — W. F. Warren, Der Methodismus, kein Rat oder Werk aus Menschen. Bremen 1866. Der letzte Teil dieses Konferenzvortrages ist durch den quellenmäßigen Nachweis des Einflusses der Methodistischen Bewegung auf die innere und äußere Mission besonders wertvoll. — Abel Stevens, Geschichte der Bischöflichen Methodistenkirche. Deutsche Bearbeitung von H. Liebhart. 2 Bde. Cincinnati 1867 und 1872. Der erste Band enthält die ungekürzte Übersetzung von Band 1 des Originales, der zweite Band eine Zusammenfassung von Band 2—4. — Aus Leckys Geschichte Englands im 18. Jahrhundert ist als Sonderdruck erschienen: W. E. H. Lecky, Entstehungsgeschichte und Charakteristik des Methodismus. Aus dem Englischen von Ferdinand Löwe. Leipzig und Heidelberg 1880. — L. Nippert, Bischof Asburys Leben. Bremen 1884. — L. Nippert, Leben und Wirken des ehrwürdigen Johannes Fletcher. 2. Auflage. Bremen 1887. — R. H. Möller, Johannes Wesley. Bremen 1914. — F. J. Sommer, Wesleys Einfluß auf die Welt. Bremen 1914. — G. A. Wauer, Die Anfänge der Brüderkirche in England. Ein Kapitel zum geistigen Austausch Deutschlands und Englands. Leipzig 1900. Die Beziehungen Wesleys zu der Brüdergemeinde werden eingehend, aber nicht immer objektiv beleuchtet. — Leben und Wirken von William Carvosso. Aus dem Englischen. Bremen 1896. — Aufzeichnungen, Tagebuchblätter eines cornwallischen Methodisten, der Wesley noch persönlich kannte und ihm öfters von Ort zu Ort folgte, um ihn zu hören, gibt einen Einblick in das innere Leben der schlichten, nicht theologisch gebildeten Methodisten der alten Zeit. — Ester Anna Rogers, Lebensgeschichte und Erfahrungen. Bremen. — Vie de M. Jean Guillaume de la Fléchère. Lausanne 1826. — Vie de Madame Marie de la Fléchère. Paris 1830. — Die Lebens-

geschichte des Georg Whitefield. Stuttgart 1879. — Dr. Ludwig Nippert, Leben und Wirken von Bischof F. Asbury. Bremen 1885. — P. G. Junker, Der Glaube im Leben der Väter. Zürich 1903. Reformation im Hinterwald. Ein Charakterbild von P. Cartwright und seiner Zeit. Cincinnati. Ein anschauliches Bild des Pionierlebens im Westen Amerikas. — Pastor Böhmer, Pietismus und Methodismus. Eine kirchengeschichtliche Studie zum Vergleich beider Richtungen in der Gegenwart. Neue kirchliche Zeitschrift 1895. Heft 9 und 10. — J. L. Nuelsen, John Wesley als Bahnbrecher der inneren Mission in „Deutsch-Amerikanischer Zeitschrift für Theologie und Kirche". 1903, Heft 1. — Joh. Jüngst, John Wesley in „Deutsch-Evangelische Blätter". 1904, Heft 1. — Joh. Lepsius, Wesley in „Das Reich Christi". 1904. — J. L. Nuelsen, Methodismus und Weltmission. Bremen 1913. — Albert Hauck, Deutschland und England in ihren kirchlichen Beziehungen. Leipzig 1917. In der 5. dieser in 1916 an der Universität Upsala gehaltenen Vorlesungen behandelt der Verfasser in großzügiger und verständnisvoller Weise den Methodismus. — J. P. Grünewald, Der Methodismus in „Süddeutsche Monatshefte". Oktober 1917.

Die Darstellung, welche der Methodismus in den Lehrbüchern der Kirchengeschichte, der Symbolik und besonders in den für ein weiteres Publikum berechneten Schriften über die Unterscheidungslehren und über die „Sekten" gefunden hat, zeichnet sich im allgemeinen weder durch Kenntnis noch durch Objektivität des Urteils aus. In den neueren Werken und Auflagen ist allerdings das Bestreben wahrzunehmen, zu einem sachlicheren und gerechteren Urteil zu gelangen.

2. Der deutsche Methodismus in Amerika.

Grundlegend zur Kenntnis des deutschen Methodismus in Amerika ist das wöchentliche Organ Der Christliche Apologete seit 1838. Ferner die jährlich erscheinenden gedruckten Verhandlungen und die illustrierten Jubiläumsbände der deutschen Konferenzen. Sodann Georg Leonhard Mulfinger, Ein Lebensbild. Cincinnati. — G. A. Breunig, Von Rom nach Zion. Cincinnati. — C. Riemenschneider, Mein Lebensgang. Bremen 1882. — J. J. Meßmer, Fünfzig Jahre des deutschen Methodismus. Rochester 1885.

3. Der deutsche Methodismus in Europa.

Als Hauptquellen gelten die Zeitschriften Der Evangelist, Bremen seit 1850. Schriftleiter J. P. Grünewald. — Der Schweizer Evangelist, Zürich seit 1883. Schriftleiter Dr. R. Ernst Grob. — Der Evangelist für Österreich-Ungarn, Budapest seit 1911. Schriftleiter Dr. F. H. Otto Melle. — Die Wächterstimmen, Bremen seit 1870. Ferner die alljährlich erscheinenden Verhandlungen der Jahreskonferenzen. Außer den einschlägigen Kapiteln in Jacoby und Kriege sind zu nennen: H. Mann, Ludwig S. Jacoby. Bremen 1897. — L. Peter, Geschichte der Bischöflichen Methodistenkirche in der Schweiz. Zürich 1897. — L. Nippert, Auszüge aus dem Tagebuch und den Briefen der sel. Adelheid Nippert. Bremen 1869. — A. J. Bucher, Ein Sänger des Kreuzes (E. Gebhardt), Basel. — P. G. Junker, Martins Missions-Anstalt. Eine Festgabe zur Einweihung des neuen Seminargebäudes. Bremen 1914. — Von Nicht-Methodisten hat besonders Pfarrer Johannes Jüngst in mehreren Schriften den Methodismus behandelt: „Amerikanischer Methodismus in Deutschland und Robert Pearsall Smith." Skizze aus der neuesten Kirchengeschichte. Gotha 1875. — Die zweite Auflage erschien unter dem Titel: „Der Methodismus in Deutschland." Beitrag zur neuesten Kirchengeschichte. Gotha 1877. 3. Auflage Gießen 1906. In ihren geschichtlichen Abschnitten eine objektive, im ganzen zutreffende Arbeit. — Das einleitende Kapitel der zweiten Auflage über „Wesen des Methodismus" erschien als Sonderschrift unter dem Titel „Wesen und Berechtigung des Methodismus." Gotha 1876. — Mit dem Methodismus setzt sich Pfarrer Jüngst auseinander auch in der Schrift „Die evangelische Kirche und die Separatisten und Sektierer der Gegenwart". Gotha 1881. — Besonders eingehend ist die Darstellung des Methodismus in Oskar Büttner, Die evangelischen Freikirchen Deutschlands. Ein Beitrag zur neuesten Kirchengeschichte. Bonn 1916. — L. Peter, Festschrift zur 25jährigen Jubelfeier des Sonntagsschulbundes des Kantons Zürich. Zürich 1896. — J. C. Homberger, Zum 50jährigen Jubiläum der Methodistenkirche in der Schweiz. — William Schwarz, Vortrag über den Methodismus in Bern. Bremen und Zürich 1866. — Statut der Gesellschaften des Zwickauer Bezirkes der Bischöfl. Methodistenkirche. Bremen 1871. — A. Bruns, Ein

Andenken an die dreifache Jubelfeier in Basel. Basel 1885 — Die Methodisten, was sie sind und was sie wollen. Zürich 1905. — Die Evangelisationsaufgabe der Bischöfl. Methodistenkirche. Zürich 1905. — Ed. Hug, Handbüchlein für Probeglieder der Bischöfl. Methodistenkirche und solche, die es werden wollen. Zürich 1909. — K. Ulrich, Festschrift zur 50. Jubelfeier der Methodistengemeinden in Pforzheim und Umgebung. Bremen 1912. — Dr. A. Sulzberger, Der Methodismus und die christliche Kirche des 1. Jahrhunderts. Zürich und Bremen. — Eine kurze Verteidigung der Methodistenkirche. Bremen. — A. S., Über die Wirksamkeit des Methodismus.

Aus der polemischen Literatur sei erwähnt: J. Martin, De l'avenir du Methodism in „La Nationalite". Genf 1842. — Paul Hirzel, Sieben Briefe gegen den Methodismus. Zürich 1858. — Dr. Güder, Der Methodismus in Bern. Berner Hirtenstimmen 1865. Bern. — Prof. theol. Dr. A. Immer, Der Conflikt zwischen dem Staatskirchentum und dem methodistischen Dissentertum im Jahre 1829. Bern 1870. — D. L. Müller, Methodistische Strömungen und Evangelisationsarbeit. Gütersloh 1894. — F. Braun, Sektenbüchlein für evangelische Christen. Stuttgart 1907. — Fueter Karl, Die Methodisten in der Schweiz. Kirchenblatt für die reformierte Schweiz 1916. — J. J. Cart, Histoire du mouvement religieux et ecclésiastique dans le canton de Vaud, 3. Bd. Lausanne. — B. Strebel, Die Methodisten in ihrer Heimat und in der Fremde. — Joh. Wesley, Der Methodismus nichts anderes als die Religion der Bibel. Bremen. — Ph. Paulus, Das jüngste Synodal-Ausschreiben, betreffend das Auftreten methodistischer Sendboten in Württemberg. Eine geschichtliche Berichtigung und Beleuchtung. Ludwigsburg 1860. — Th. Geß, Diakonus in Heidenheim, Der Methodismus und die evangelische Kirche Württembergs. Ludwigsburg 1876. — Dr. Theodor Christlieb, Zur methodistischen Frage in Deutschland. Zweite Auflage. Bonn 1882. — Prof. Th. Kolde, Der Methodismus und seine Bekämpfung. Erlangen 1886. — Von methodistischer Seite aus: C. Weiß, Zur Abwehr, Eine Abhandlung über die Verhältnisse der Methodisten zur Landeskirche. Bremen. — P. G. Junker, Die Aufgabe des Methodismus in Deutschland. Bremen 1913. Zur Polemik gegen den Methodismus sind auch

zu nennen die betreffenden Abschnitte in Dr. Christian Palmer, Die Gemeinschaften und Sekten Württembergs. Tübingen 1877. — Wilhelm Rohnert, Kirche, Kirchen und Sekten. 5. Auflage. Leipzig 1900. — Paul Scheurlen, Sekten der Gegenwart. Stuttgart 1912. — Objektiver, wenn auch nicht ohne irrige Angaben und Urteile ist die Darstellung des Methodismus in Ernst Kalb, Kirchen und Sekten der Gegenwart. Stuttgart 1905. — Hermann Priebe, Kirchliches Handbuch für die evangelische Gemeinde. 2. Auflage. Berlin 1914.

4. Lehre und Einrichtungen.

Lehre und Kirchenordnung der Bischöflichen Methodistenkirche. Deutsche Ausgabe. Cincinnati und Bremen. Letzte Ausgabe 1916. — Gesangbuch der Bischöflichen Mithodistenkirche in Deutschland und der Schweiz. Bremen und Zürich. — Wilhelm Nast, Der kleinere Katechismus für die deutschen Gemeinden der Bischöflichen Methodistenkirche. Cincinnati und Bremen 1868 und öfters. — W. Nast, Der größere Katechismus. Cincinnati und Bremen 1868. — Von Wesleys Werken sind ins Deutsche übersetzt: Sammlung auserlesener Predigten. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Wilhelm Nast. Bremen. — Ausgewählte Predigten. Mit einer einleitenden Monographie von J. L. Nuelsen. Die Predigt der Kirche Abt. VI, Bd. 6. Dresden 1905. Enthält nebst einer Einleitung über Wesley als Prediger und dem Vorwort Wesleys zum ersten Bande seiner Predigten neun wichtige und charakteristische Predigten mit erläuternden Vorbemerkungen. — Erklärung der christlichen Vollkommenheit. Bremen 1896. — Ferner eine Anzahl Wesleys kleinerer Schriften, wie „Der Charakter der Methodisten“, „Methodismus als die Religion der Bibel“. — Wilhelm Nast, Was ist und will der Methodismus. Beantwortet in einer Sammlung von Abhandlungen und Gesprächen. Cincinnati 1853. Eine Sammlung von Traktaten, in welchen einzelne Lehren und Einrichtungen wie Klassen, Lagerversammlungen erläutert und Angriffe zurückgewiesen werden. — L. S. Jacoby, Kurzer Inbegriff der christlichen Glaubenslehre. Bremen 1855. — W. F. Warren, Systematische Theologie. Bremen 1865. Nur Teil I, die Einleitung ist erschienen. S. 168 ff. wird eine Bibliographie methodistischer Literatur geboten.

— A. Sulzberger, Erklärung der Glaubensartikel und Hauptlehren der Methodistenkirche. Bremen 1879. — A. Sulzberger, Christliche Glaubenslehre. Bremen 1877. 2. Auflage 1886. — L. Nippert, Beweise für den göttlichen Ursprung der Heiligen Schrift und Leitfaden zur christlichen Glaubens- und Sittenlehre. Bremen 1881. — A. Hülster, Die christliche Glaubenslehre vom Standpunkt des Methodismus. Cincinnati 1888. — C. F. Paulus, Das christliche Heilsleben. Eine populäre Darstellung der christlichen Sittenlehre. Cincinnati 1890. — F. W. Schneider, System der christlichen Lehre. Cincinnati 1910. — A. Rodemeyer, Biblische Heiligung. Bremen 1870. 2. Auflage 1879. — S. M. Merrill, Die christliche Erfahrung auf den verschiedenen Stufen des Gnadenwerkes, Cincinnati 1883. — Mark G. Pearse, Gedanken über Heiligung. Aus dem Englischen von P. Schweikher. Bremen 1896. — F. Rösch, Die methodistischen Klassenversammlungen. Bremen 1912. — E. Janes, Eine Ansprache an die Klaßführer. Bremen. — P. G. Junker, Der Klaßführer als Seelsorger. Zürich 1903. — A. F. Bucher, Der Klaßführer und die Klasse. Zürich 1903. — H. F. Breiter, Erklärung der Allgemeinen Glaubensregeln. — Paul Fleisch, Zur Geschichte der Heiligungsbewegung. Die Heiligungsbewegung von Wesley bis Boardman. Leipzig 1910. — P. G. Junker, Was mir am Methodismus besonders wertvoll erscheint. Bremen 1910. — J. L. Nuelsen, Reformation und Methodismus. Zürich 1917. — L. Nippert, Homiletik und Pastoraltheologie. Bremen 1877. — Fr. Munz, Homiletik. Cincinnati. — William Burt, Homiletik. Bremen und Zürich. — C. W. Hertzler, Die religiös-sittliche Erziehung der Jugend. Cincinnati.

5. Mission.

W. Eßlinger, Die Mission der Bischöfl. Methodistenkirche in der weiten Welt. Zürich. — H. Meyer, Die Mission der Methodistenkirche. — Missionsbote, Bremen. — Missionsbote, Zürich.

Die methodistischen Verlagshäuser und offiziellen Zeitschriften auf dem europäischen Festlande.

Verlag des Traktathauses in Bremen. — Christliche Vereinsbuchhandlung in Zürich. — Keresztény Könyveshaz in Buda-

pest, veröffentlicht außer dem „Evangelist für Österreich-Ungarn“ die ungarische Wochenschrift „Békaharang“. — Casa Editrice Metodista in Rom. Wöchentliches Organ „L'Evangelista“. — Kristelig Bogforenings Forlag in Vejle, Dänemark. Wöchentliches Organ „Kristelig Talsmand“. — Norsk Forlagsselskap in Kristiania. Wöchentliches Organ „Kristelig Tidende“. — Nya Bokförlags-Aktiebolaget in Stockholm. Wöchentliches Organ „Sändebudet“. — In Finnland erscheint das finnische Organ „Rauhan Sanomia“ und das schwedische „Nya Budbäraren“, in Rußland das russische Organ „Christiansky Pobornik“, in Bulgarien „Die Christliche Welt“.

Der Methodismus auf dem europäischen Festlande außerhalb des deutschen Sprachgebietes.

Methodism in Europe. Rom. Eine Vierteljahrschrift, enthaltend Berichte aus den verschiedenen europäischen Ländern. — Minutes of the Conference of Europe. Rom 1911. Enthält Referate und Ansprachen der im September 1911 zu Rom abgehaltenen Europäisch-methodistischen Zentral-Konferenz, an welcher Delegierte aller europäischen Konferenzen sich beteiligten. — William Burt, Europe and Methodism. Cincinnati 1909.

ohn W. Prince. Wesley on Religious Education.
N.Y. 1926.

Namen- und Sachregister.

HL-340 BX 8231 .N93	Nuelsen 2-10-49 Kurzgefasste geschichte des methodismus von seiner anfangen. 1640651
MAR 8 1949	Charles Bolegan
MAR 9 1949	CTS
MAR 28 1957	INTERLIBRARY LOAN
MAY 1 1957	WESTERN RESERVE